Das Lipperland

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeter-Zeile 12 Pfennig, Reklamezeile 50 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 8 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten
Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung
Ernst Münnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 1 — Detmold, 5. Januar 1933 — 36. Jahrgang

Mitteilung der Kreisbauernschaft Lippe

Hauptabteilung III.

Wir weisen hierdurch darauf hin, daß am Donnerstag, 11. Januar, 4 Uhr nachmittags, in Lemgo bei Gastwirt Röding „Zur Krone" ein großer Aufklärungsvortrag über die Eierzwangsstandartisierung durch Herrn Dr. Peters aus Münster stattfindet. Wir bitten alle Geflügelhalter und Interessenten, an dieser Versammlung teilzunehmen.

Die Geschäftsstelle der Kreisbauernschaft Lippe befindet sich in der Bauernschule Lage, Sedanplatz Telefon 549.

Die Hauptabteilung II (Landwirtschaftskammer) ist unter der Nummer Lage 547 angeschlossen und befindet sich ebenfalls in der Bauernschule.

Alle Bäuerinnen und Jungbäuerinnen, die Geflügelzucht betreiben, werden auf den am 11. Jan. 1934, 4 Uhr nachmittags, bei Röding in Lemgo stattfindenden Aufklärungsvortrag über die „Zwangsstandardisierung des deutschen Frischeies" aufmerksam gemacht. Durch diese neue Maßnahme entsteht für die Hühnerhalter ein fühlbarer Umschwung zu ihren Gunsten. Als Redner kommt Herr Dr. Peters aus Münster, der bereit ist, alle Fragen eingehend zu beantworten. Es liegt daher im eigensten Interesse der Bäuerinnen, wenn sie zu dieser Versammlung erscheinen. Heil Hitler!

gez. Frau Wülfer.
Kreisbäuerinnenführerin.

Erbhofgericht

Als Anerbenrichter sind für den Bauernstand im Bezirk des Amtsgerichts Alverdissen folgende Bauern ernannt: Pg. Krop (Vega), Pg. Faße (Göstrup), Pg. Kleinsorge (Sonneborn) und Pg. Rieke (Uhlental).

„Rittergutsbesitzer"

gibt es nicht mehr.

Der Reichsbauernführer weist in einer Verfügung darauf hin, daß nach dem Erbhofgesetz zukünftig nur noch die Bezeichnungen „Bauer" und „Landwirt" rechtlich zugelassen sind. Die Verwendung anderer Titel wird durch die Verfügung verboten. Falls ein Zweifel darüber besteht, ob der Betreffende Bauer oder Landwirt ist, ist der Titel Landwirt zu wählen. Der Titel Bauer müsse den wirklichen und durch Reichsgesetz bezeichneten Bauern als Ehrentitel vorbehalten bleiben. Kopfanschriften der Briefe hätten beispielsweise zu lauten: „An den Landwirt Herrn ...." oder „An den Bauer Herrn ...." Die Bezeichnungen „Rittergutsbesitzer", „Gutsbesitzer", „Pächter" usw. kämen dadurch in Wegfall.

Ein Erfolg in der Schweinezucht

Der Zeitschrift für Schweinezucht entnehmen wir folgendes:

In der veredelten Landschweinezucht des Herrn Gutsbesitzers Sültemeier, Sültehof bei Lage i. L. warf die Sau „Marlene 35" mit „Seppel 382" 12 Ferkel am 22. Mai 1933, die am 28. Lebenstage 108,90 kg Wurfgewicht aufwiesen. Das ton-Gewicht von 907 kg erreichte der Wurf am 28. Lebenstage. Das ton-Gewicht von 907 kg erreichte der Wurf am 154. Lebenstag. Am 180 Lebenstage wurde das Gewicht von 1104 kg festgestellt. Es ist noch zu ermähnen, daß die Mutter von „Marlene" die Leistungssau „Marga 1148" ist, die in 51 Monaten durch 6 Würfe 86 Ferkel zur Welt brachte und davon 75 aufgezogen hat mit einem 4-Wochen-Gesamtgewicht von 577,4 kg.

Grüne Woche am 27. Januar

Die Grüne Woche, die unter der Schirmherrschaft des Reichsbauernführers und Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft, Darré, stattfindet, wird am 27. Januar auf dem Messegelände am Kaiserdamm eröffnet. Sie wird unter Mitwirkung des Reichsnährstandes von der Berliner Ausstellungs-, Messe- und Fremdenverkehrsanstalt veranstaltet. An dem Aufbau der Grünen Woche beteiligen sich außerdem das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft, das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, das preußische Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten und eine Reihe weiterer Behörden und Verbände. Die Ausstellung dauert bis zum 4. Februar.

Die Zuversicht für das neue Jahr

Das landwirtschaftliche Marktjahr 1933

Ein Ueberblick über die Entwicklung der Märkte für landwirtschaftliche Erzeugnisse im abgelaufenen Jahre kann nicht zu dem richtigen Ergebnis führen, wenn die einzelnen Märkte gesondert betrachtet werden. Es ist vielmehr gerade das entscheidende Merkmal für die Entwicklung der Verhältnisse seit der Machtübernahme durch die nationalsozialistische Regierung, daß die durch die Regelung der Absatzverhältnisse landwirtschaftlicher Erzeugnisse ergriffenen verschiedenen Maßnahmen auf einander abgestimmt sind und einander glücklich ergänzen, und nicht nur etwa, wie das vielfach in den früheren Jahren der Fall gewesen ist, für ein bestimmtes Erzeugnis besondere Erfolge auf Kosten eines anderen erzielt werden.

Die Erbschaft, die der neue Staat auf dem Gebiete der landwirtschaftlichen Markt- und Preisentwicklung von dem alten System übernommen hatte, kennzeichnete sich durch eine einseitige Begünstigung der Getreidewirtschaft unter fast völliger Vernachlässigung der Absatzverhältnisse für die Erzeugnisse der Veredlungswirtschaft. Was auf der einen Seite gewonnen wurde, wurde auf der anderen Seite durch die ungeheuren Verluste infolge des Preisverfalls für die landwirtschaftlichen Veredelungserzeugnisse weit mehr als ausgeglichen, ganz abgesehen davon, daß durch das so entstandene Mißverhältnis zwischen den Verwertungsverhältnissen in der Getreide- und Veredlungswirtschaft einer einseitigen Richtung in der landwirtschaftlichen Betriebsführung in verhängnisvoller Weise Vorschub geleistet wurde.

Es kam also darauf an, unter angemessener Berücksichtigung auch der Getreidewirtschaft und ohne diese zu schädigen, vor allem die Verhältnisse in der Veredlungswirtschaft zu bessern, um auf diese Weise vor allem den bäuerlichen Betrieben, die sich von jeher einer möglichst vielseitigen gesunden Betriebsführung befleißigt hatten, eine ausreichende Verwertung für alle ihre wichtigsten Erzeugnisse unter allen Umständen zu sichern.

Diesem großen Ziele diente vor allem der großzügige und folgerichtig durchgeführte Fettplan und die Futtermittelpolitik der nationalsozialistischen Reichsregierung. Durch die Einbeziehung aller Ersatzfuttermittel in die zentrale Bewirtschaftung durch die Reichsmaisstelle wurde das bestehende Mißverhältnis zwischen den Preisen für ausländische Futtermittel, insbesondere Futtergetreide, beseitigt. Dabei bot die elastische Handhabung der Futtermittelpolitik Möglichkeiten genug, um allen tatsächlichen wichtigen Bedürfnissen der Praxis bezüglich der Abstufung der Preise für Futtermittel gerecht zu werden. Vor allem aber wurde dadurch ein starker Anreiz dafür geschaffen, die deutsche Veredlungswirtschaft mehr und mehr auf die einheimische Futterbasis abzustellen und auch auf diesem Gebiete die bis dahin bestehende bedrohliche Abhängigkeit von der ausländischen Versorgung fortschreitend zu beseitigen.

Diese Futtermittelpolitik mußte ihre Ergänzung in einer nachhaltigen und grundlegenden Besserung und Sicherung der Erlöse für die Veredlungswirtschaft finden. Hier hat der Fettplan der nationalsozialistischen Regierung schlechthin eine ideale Lösung gebracht. Was früher für unmöglich gehalten worden wäre, nämlich gerade auf dem Gebiete der Fettversorgung der Bevölkerung die Belange der Verbraucher mit denen der Erzeuger in Einklang zu bringen, wurde in vollem Umfang erreicht. Der übermäßige Wettbewerb, der aus ausländischen Rohstoffen hergestellten Margarine mit dem deutschen Fett ist durch die Kontingentierung der Margarinerzeugung beseitigt und damit die Grundlage für die Sicherung des Futterabsatzes geschaffen worden. Eine zweckentsprechende Staffelung der Margarinepreise, zum Teil unter Anwendung des Bezugsscheinsystems, sicherte gleichwohl eine ausreichende Versorgung der minderbemittelten Bevölkerung mit billigem Speisefett. So konnte der Butterpreis von seinem tiefsten Stand von etwa 83 RM. je Zentner ohne Benachteiligung der Fettversorgung der Bevölkerung auf den Stand von 126 RM. je Zentner gebracht und in dieser Höhe gehalten werden. Die Kontrolle über die Margarineerzeugung bot gleichzeitig die Handhabe dafür, für inländisches Schweineschmalz und damit auch für die Schweinemast sichere Absatzmöglichkeiten zu eröffnen. Der Verwendungszwang für deutsches Schweineschmalz nach dem Neutralverfahren in der Margarineerzeugung führte zu einer Besserung und Sicherung des Absatzes für fette Schweine und damit wieder zu einer erheblichen Besserung der Absatzverhältnisse und Verwertungsmöglichkeit für deutsches Futtergetreide und deutsche Kartoffeln. Auch die Schweinepreise konnten daher bereits wieder einen angemessenen Stand erreichen, und im Zusammenhang mit ihnen und mit der Besserung der Erlöse für Milcherzeugnisse und Milch konnte auch eine Gesundung der Absatzverhältnisse für Rindvieh angebahnt werden.

Auf dem Gebiete des Absatzes für Brotgetreide beschränkten sich die Maßnahmen der Reichsregierung nicht nur auf die Anwendung früher bereits erprobter Mittel wie des Vermahlungszwanges, der Erleichterung der Erntefinanzierung, des Austauschsystems von deutschem Getreide gegen ausländisches, sondern darüber hinaus ist durch das Festpreissystem für Brotgetreide dem deutschen Bauern ein bestimmter Mindesterlös für seine Brotgetreideernte und im Zusammenhang damit auch im gewissen Umfange für seine Futtergetreideernte gesichert worden, für deren Verwertung außerdem die Maßnahmen auf dem Gebiete der Veredlungswirtschaft einen starken Rückhalt schaffen haben.

So greift Zahn in Zahn. Jede Maßnahme ist nach einem einheitlichen Plan auf die andere abgestimmt. Durch die am Ende des Jahres erfolgte Regelung der Marktverhältnisse für Milcherzeugnisse und Eier ist ein weiterer Stein in das Gefüge der Absatzregelung für landwirtschaftliche Erzeugnisse beseitigt worden, der sich bisher noch vielfach störend bemerkbar gemacht hat.

Der deutsche Bauer darf daher dem neuen Jahre mit Zuversicht und Vertrauen entgegengehen. Die Verwertungsmöglichkeiten für seine Erzeugnisse hängen jetzt nicht mehr von willkürlichen Eingriffen und Einflüssen ab. Der Absatz seiner Erzeugnisse vollzieht sich vielmehr immer mehr in geregelten Bahnen, die ihm zwar keine übermäßigen Spekulationsgewinne verschaffen, an denen er ja auch nie interessiert gewesen ist, die ihm aber dafür die Sicherheit geben, daß er für seine Erzeugnisse soviel einlösen kann, wie er für die Erhaltung seines Besitzes und seiner Familie braucht, um seiner Aufgabe als Lebensquell des deutschen Volkes und als Ernährer der deutschen Bevölkerung gerecht zu werden.

Fütterung des Milchviehs im Winter

Unsere wichtigsten Grundfuttermittel, Futterrüben und Rauhfutter, sind in diesem Jahre infolge der Dürre in vielen Gegenden Deutschlands recht knapp. Sparsamste Einteilung und Ausnutzung des vorhandenen Futters ist daher dringend erwünscht.

Augenblicklich ist noch die Fütterung von frischem Rübenblatt im Gange, sie muß in diesem Jahre möglichst lange ausgedehnt werden. Auf sauberste Gewinnung und möglichst restloses Zusammenbringen aller Blätter muß größtes Gewicht gelegt werden, denn das Rübenblatt enthält große Nährstoffmengen. Denken wir daran, daß **sieben Teile frisches Rübenblatt ebensoviel Nährstoffe enthalten wie ein Teil Weizen!**

Erwachsene Rinder nehmen von frischem Rübenblatt pro Tag bis zu 100 Kilogramm auf. Es ist daher erklärlich, daß die Tiere bei solch großen Mengen von derart wasserhaltigem Futter leicht Durchfall bekommen. Dieser Durchfall läßt sich aber verhindern, und er muß verhindert werden. Erstens durch Beigabe größerer Mengen Rauhfutter und zweitens durch Zugabe von Futterkalk und Viehsalz. Es dürfte bekannt sein, daß die Rübenblätter sehr viel Kalisalze enthalten. Diese Kalisalze bewirken im tierischen Körper nach kurzer Zeit einen **Kochsalzmangel**, dem man durch Zugabe von 30 bis 40 Gramm Viehsalz pro Stück und Tag begegnen muß. Es entstehen auch große Mengen organischer Säuren, die man durch Futterkalk (pro Tag und Stück 100 Gramm Schlemmkreide) am besten abstumpfte. Eine weitere Ursache des Durchfalls ist der dem Rübenblatt anhaftende Schmutz. Der Sand wirkt auf die Schleimhäute des Magens und Darmes reizend, und die Erdbakterien rufen unerwünschte Gärungen hervor.

Eine Beigabe von 2—3 Kilogramm guten Kleeoder Luzerneheues hat sich als überaus günstig zur Vermeidung des Durchfalls gezeigt. Dazu verabreicht man auch Sommerhalmstroh nach Belieben. **Ultmelkenden Kühen** braucht man kein Luzerne- oder Kleeheu, sondern nur **Sommerhalmstroh** zu geben, aber schon bei geringen Milchmengen reicht die Fütterung ohne Beigabe von Kraftfutter nicht aus. Denn die Eiweiß- und Stärkemengen, welche zur Milchproduktion benötigt werden, sind sehr erheblich.

Ein Rind von 500 Kilogramm Lebendgewicht gebraucht nach Kellner zur Erhaltung 300 Gramm verdauliches Eiweiß und 3 Kilogramm Stärkewert pro Tag. Bei einer Milchleistung von 10 Litern werden schon 850 Gramm verdauliches Eiweiß und 5,5 Kilogramm Stärkewert benötigt. Die Menge der Nährstoffe steigt bei 20 Litern auf 1450 Gramm verdauliches Eiweiß und 8 Kilogramm Stärkewert.

Man ersieht aus diesen Zahlen, daß ein Rind, so groß auch sein Magen- und Darmvolumen ist, nicht imstande sein kann, solch große Mengen von Stärkewerten in Form von gering verdaulichen Futterstoffen oder derart wasserhaltigen, wie sie durch Rüben und Rübenblatt dargestellt werden, aufzunehmen.

Bei geringen Milchleistungen kann man den Nährstoffbedarf des Rindes noch sehr gut aus wirtschaftseigenen Futtermitteln decken. Einige praktische Futterbeispiele mögen das zeigen. Erhaltungsfutter für ein Rind von 500 Kilogramm Lebendgewicht:

Rüben	20 Kg.
Sommerhalmstroh	7 Kg.
Weizenspreu	2 Kg.
Kleie	1 Kg.

Futter bei einer Milchleistung von 7,5 Litern:

Rüben	15 Kg.
Luzerne	4 Kg.
Sommerhalmstroh	3 Kg.
Kleie	2 Kg.
Haferschrot	1,5 Kg.

Bei 15 Litern Milchleistung erhöhen sich die Futtergaben auf:

Rüben	15 Kg.
Luzerneheu	3,5 Kg.
Sommerhalmstroh	2,5 Kg.
Roggenkleie	1 Kg.
Leinkuchen	1 Kg.
Bohnenschrot	1,5 Kg.
Kartoffelflocken	3,5 Kg.

Futter bei 25 Liter Milchleistung:

Kartoffeln	15 Kg.
Rüben	10 Kg.
Luzerneheu	4 Kg.
Roggenkleie	2 Kg.
Haferschrot	1,5 Kg.
Leinkuchen	1 Kg.
Bohnenschrot	1,5 Kg.

Es ist also auch bei sehr beachtlichen Milchleistungen sehr wohl möglich, ausschließlich mit **einheimischen Futtermitteln auszukommen.** Es muß nur bei der Aufstellung der Futterration beachtet werden, daß das Futter nicht einen zu großen Anteil unverdaulichen Futterballastes enthält. Die Ballastmenge darf 4,3 Kilogramm pro Stück und Tag nicht überschreiten. Deshalb muß man bei höheren Milchleistungen zu immer höher verdaulichen Futterstoffen übergehen.

Eine vernünftige Einteilung und Verabreichung der vorhandenen Futtermittel kann den Milchertrag außerordentlich erhöhen, und es lohnt sich, hierüber ein wenig nachzudenken.

Bekanntmachung

Auf Grund der Anordnung des Reichskommissars für die Milchwirtschaft vom 14. Ernting 1933 werden gemäß der Anordnung des Rheinisch-Westfälischen Milchwirtschaftsverbandes Uppe folgende Milchpreise festgesetzt:

1. Kleinhandelspreise.

1. Der Kleinhandelspreis für lose Trinkmilch frei Haus des Verbrauchers oder ab Hof des Erzeugers bezw. ab Laden beträgt 21 Rpfg.
2. Für Flaschenmilch gemäß Par. 9 RMG. 26 Reichspfennig.
3. für Markenmilch 28 Rpfg.

2. Großabnehmerpreise.

Die vorgenannten Preise ermäßigen sich bei Abnahme von täglich über 80 Liter um 3 Rpfg.
über 20 bis 80 Liter um 2 Rpfg.
über 5 bis 20 Liter um 1 Rpfg.

3. Milch in Flaschen.

Rohe Milch darf in Flaschen nur abgegeben werden, wenn es sich um Markenmilch handelt Der Verkauf von „loser Milch in Flaschen" ist untersagt.

4. Lieferpreise.

Für verkaufsfertige rohe Trinkmilch erhält der Erzeuger bei Lieferung an den Verteiler (Milchh.) 15 Pfg.

5. Abnehmerspanne (für Risiko des Verteilers).

Die Abnehmerspanne beträgt allgemein 0,5 Rpfg., sie unterliegt jedoch der Genehmigung durch den Milchwirtschaftsverband.

6. Transportkosten.

Bei Lieferung an die Molkerei gehen die Transportkosten zu Lasten des Lieferanten. Bei Lieferung des Erzeugers unmittelbar an den Verteiler kann eine Abholgebühr oder eine Zustellgebühr nur mit Genehmigung des Milchwirtschaftsverbandes in Anrechnung gebracht werden.

7. Einstandspreis und Verteilerspanne.

Der Einstandspreis der Verteiler (Milchhändler) beträgt 17 Rpfg.
Die Verteilerspanne beträgt demnach
a) für lose Milch 4 Rpfg.
b) für Flaschen- und Markenmilch 5 Rpfg.

8. Preise der Selbstmarkter.

Die genannten Preise gelten auch für Selbstmarkter.

Diese Anordnung tritt am 1. Hartung 1934 in Kraft.

Zuwiderhandlungen gegen diese Bestimmungen, insbesondere die Nichtinnehaltung der vorgeschriebenen Preise, Ueber- und Unterschreitung der Spannen, die Gewährung von Zugaben in Milch oder anderen Waren, von Rabatten oder ähnlichen Vorteilen mittelbar oder unmittelbar können mit der Entziehung der Lieferung bezw. dem Ausschluß von der Belieferung geahndet werden. Außerdem wird die Uebertretung mit Ordnungsstrafen bis zu 300 RM. belegt.

Detmold, den 27. Julmond 1933.

Milchwirtschaftsverband Lippe
Helms, Vorsitzender.

Die letzten Funde im Tut-ench-Amun-Grab

Ein neuer Bericht seines Entdeckers Howard Carter

Das Begräbnis galt den alten Aegyptern, die an ein Fortleben nach dem Tode glaubten, als die erhabenste Feier, die ihrer harrte. Das wichtigste war ihnen, daß ihre Leiche an einen Ort kam, an dem sie in Frieden ruhen konnte, ohne entweiht zu werden. Da es für die Mumie von großem Wert war, reichlich ausgestattet zu sein, wurden besonders die Könige mit großem Prunk beigesetzt. Die Kunst stand ganz im Dienste der Toten, unermeßliche Schätze an Gold und Edelsteinen wurden ihnen mitgegeben. Aber gerade dieser unerhörte Reichtum, der in ihren Grabkammern angesammelt war, brachte ihnen die gefürchtete Entweihung, nach kurzer Zeit wurden die Gräber meist ausgeplündert, die Schätze gestohlen, die Mumie in ihrer ewigen Ruhe gestört.

Alles nur Erdenkliche wurde versucht, ein Ausrauben der Gräber zu verhindern. Immer wieder fanden die Plünderer Mittel und Wege, ihre schändlichen Absichten auszuführen und bis zum Beginn der 18. Dynastie gab es wohl kein Königsgrab, das seinem Schicksal entgangen wäre. Da kam König Tutmosis I. auf die Idee, sein Grab unsichtbar anzulegen. In einem einsamen Tal der thebanischen Hügel ließ er ganz im geheimen seine Grabstätte errichten. Aber sein Geheimnis wurde wahrscheinlich nicht lange bewahrt, auch sein Grab wurde geplündert. In dem Bestreben, den Mumien doch ihre wohlverdiente Ruhe zu verschaffen, wurden sie immer wieder von Grab zu Grab geschleppt. Das Grab des Tut-ench-Amun ist eines der wenigen, welches einigermaßen geschont wurde. Man nimmt an, daß es übersehen wurde, weil es in einem entlegenen tieferen Teil des Tales liegt, so daß vielleicht die häufigen starken Sturmregen die Spuren seines Einganges verwischten.

Bereits mit ungefähr 18 Jahren muß der König nach nur sechsjähriger Regierung gestorben sein. Ueber seine Herkunft ist nichts bekannt, aber es wird angenommen, daß sein Schwiegervater Echnaton auch sein Vater war. Seine Schwiegermutter war Nofretete. Sein Leben war sicherlich nicht leicht, da seine Regierung in eine besonders unruhige und religiös bewegte Zeit fiel. Von Tut-ench-Amun als Politiker und Priester offenbart uns sein Grab wenig, zumal er und seine Gemahlin als Kinder auf den Thron kamen und wahrscheinlich Eje, sein Nachfolger, die Regierungsgeschäfte übernommen hatte. Um so klarer ist der Einblick, den wir in das Privatleben des Königs gewinnen. Immer wieder finden wir Darstellungen, die auf

seine glückliche Ehe

hindeuten. So das Bild auf dem Thronsessel, auf dem die jugendliche Gattin vor dem König steht und seinen Halskragen zurechtrückt, oder jene andere Szene, auf der sie ihn auf die Jagd begleitet und ihm den Pfeil reicht, oder auch die Wiedergabe trauter Häuslichkeit, wie der König duftende Essenzen auf die Hand der Königin träufelt. Von welch zarten Erinnerungen auch spricht der kleine Blumenkranz, der dem König mit in den Sarg geben wurde und der selbst nach mehr als dreitausend Jahren noch seine einstigen Farben erkennen läßt. Zwei im Grab gefundene kleine Särge enthalten die Mumien zweier totgeborener Kinder. Höchstwahrscheinlich sind sie Kinder der Königin gewesen. Traurige Erinnerung, die uns auch heute noch berührt!

Als leidenschaftlichen Jäger, als begeisterten Sportsmann

lernen wir den jungen Pharao kennen. Das Bogenschießen muß eine seiner Lieblingsbeschäftigungen gewesen sein, wie ein besonders kostbares Kunstwerk zeigt. Waren doch die Aegypter die besten Bogenschützen des Altertums! Eine große Anzahl verschiedener Waffen, Bogen und Pfeile, Wurfstöcke, Schwerter, Dolche, Bumerangs, die in Aegypten von frühester Zeit an gebraucht wurden, sind im Grabe neben Jagdwagen und -booten vorgefunden worden. Auf einer hölzernen Truhe sehen wir Malereien von größtem künstlerischen Wert, die den König auf der Jagd nach Wüstentieren darstellten. So erscheint der junge Pharao uns als lebensfrischer Mensch, als glücklicher Gatte, als eifriger Sportsmann. Es ist unwahrscheinlich, daß er in seinem kurzen Leben in die Schlacht gezogen ist. Dies mag der Grund sein, daß wir hier in geringerer Zahl die sonst üblichen Darstellungen des furchtbaren, kriegerischen, siegreichen Pharaos finden, der auf seinen Streitwagen über das Land braust und Vernichtung und Unterdrückung bringt.

Eine große Anzahl von Spazierstöcken verschiedenster Form weist darauf hin, daß Tut-ench-Amun

eine Sammlung

solcher Stöcke hatte, die ihm mit in das Grab gegeben wurden. Auch einige Brettspiele finden wir in den Grabkammern, die ihm sicherlich zu seinen Lebzeiten häufig amüsanter Zeitvertreib gewesen sind. Erinnerungen aus der Kindheit des Königs tauchen auf, einige Truhen enthalten Armbänder und Fußspangen, kleine Spielbretter, Handschuhe, Steinschleudern und Feuerzeuge der damaligen Zeit, ja sogar Farben und Farbtöpfe sind vorhanden.

Die Aegypter huldigten dem Glauben, daß der Mensch nach seinem Tode genau so weiterlebe wie er auf Erden gelebt hat. Aber es mußte

dem Toten der notwendige Schutz

gegeben werden, damit er sicher über die gefährlichen Gewässer der Unterwelt zu den Gefilden der Seligen gelangen konnte. Ebenso mußte dafür gesorgt werden, daß er alle Dinge bekam, die für sein Leben notwendig waren. So hält Anubis in Gestalt eines schakalartigen Hundes — der Gott auch der Einbalsamierungskunst — am Eingang zum Grabe, den Kopf nach Westen gerichtet, die Wache über den Toten. Weiterhin ist da die prunkvolle Kapelle für die Eingeweide, die in vier gesonderten Gefäßen in einem alabasternen Schrein beigesetzt wurden. Bei der Mumifizierung wurden die Eingeweide herausgenommen und unter den Schutz von vier Gottheiten gestellt. Diese vier Gottheiten standen wiederum unter der Obhut von vier Göttinnen.

Vierunddreißig kleine Statuen — und zwar siebenundzwanzig von Gottheiten und sieben vom König — hatten dafür zu sorgen, daß der König in der Unterwelt nicht noch einmal starb.

Eine ganze Anzahl von Schiffen wurden dem Toten mitgegeben. Sie sind nach dem Muster großer Holzschiffe gebaut und kunstvoll bemalt und vergoldet. Einige der Schiffe sollten den König sicher über die gefahrbringenden Wasser der Unterwelt bringen, andere wieder waren für die Jagd bestimmt, einige für Pilgerfahrten, wieder andere sollten dem Verstorbenen ermöglichen, der Sonne auf ihrer Fahrt zu folgen.

Geräte zum Bierbrauen, eine Handmühle für Getreide wurden dem Pharao mitgegeben, ja selbst ein Getreidespeicher wurde gefunden. Große Vorräte von Weinkrügen, Vasen mit kostbaren Oelen und Essenzen wurden im Grab untergebracht. Eine ganze Reihe von kostbaren Truhen mit Hausrat und Wertgegenständen waren unentbehrlich für das neue Leben des Königs, Truhen aus edelsten Hölzern, aus Elfenbein, Edelsteinen und Metall gearbeitet. Die Verzierungen einer Kiste allein bestanden aus 45 000 einzelnen Teilen. Die Kopfstützen, die bestimmt waren, „das Haupt dessen zu heben, der darniederliegt", bedeuten besonders wertvolle Kunstschätze aus der Zeit des Neuen Reiches.

In den meisten Darstellungen wurde der Verstorbene dem Osiris, dem Gott der Toten, gleichgestellt. Trotzdem aber, so fürchtete man, könnte Osiris von dem Toten Fronarbeit verlangen, wie Pflügen, Pflanzen, Bewässern der Felder. Um zu vermeiden, daß der König derartige Arbeit leisten müsse, stellte man in seinem Grabe eine große Menge kleiner Statuen auf, die alle den König als Osiris darstellten, die sogenannten Schawabtifiguren. Falls Osiris den jungen König rufen sollte, hatten sie zu antworten: „Hier bin ich." Man gab den Schawabtifiguren auch die nötigen Werkzeuge für ihre Arbeit mit. So hatte man in hölzernen Schreinen 413 Figuren und 1866 Werkzeuge untergebracht.

Zweimal müssen

Plünderer in das Grab

eingedrungen sein, und zwar beidemale kurz nach der Bestattung. Sie durchsuchten alle Kammern, schufen in einigen eine große Unordnung und zerstörten dadurch viele wertvolle Gegenstände, aber die Mumie des Königs blieb unberührt unter den schweren Schreinen und Särgen. Dann wurde das Grab wieder versiegelt, und von dieser Zeit an bis zur heutigen Ausgrabung ist kein Mensch in die Ruhestätte des jungen Pharao gelangt. Howard Carter, der den dritten und letzten Band seines ausführlichen Werkes „Tut-ench-Amun" jetzt vollendet hat (Verlag F. A. Brockhaus) schreibt: „Der ganze Raum fand sich tatsächlich so vor, wie ihn die altägyptischen Steinmetzen verlassen haben — selbst die letzten Kalksteinsplitter von ihren Meißeln liegen noch auf dem Boden." Voll Ehrfurcht gingen die Gelehrten daran, die heilige Stätte zu erforschen. Auch sie hatten sich gegen Räuber und Plünderer zu schützen während ihrer Arbeit, die zehn Winter — 1922 bis 1932 — in Anspruch nahm. Jetzt aber sind alle kostbaren Schätze geborgen und weder Plünderer noch reißende Fluten können sie vernichten.

H. Huber.

Tragödie des Mischblutes

Hongkong — Welthafen des Fernen Ostens, Schmelztiegel der Rassen! Lärmvoller Tanz der Weißen, Gelben und Braunen um das Goldene Kalb. Seltsam unzeitgemäß als Nachfahre des Grafen von Gleichen und doch wieder auch von den brennendsten Problemen der Gegenwart verzehrt — so mutet uns die Gestalt des millionenschweren Sir Robert Ho Tong an, des reichsten Mannes der reichen Insel, den König Georg selbst zum Ritter schlug. Mit gutem Grunde. Sir Robert hat sich vor Jahren ehrlich bemüht, zwischen den einander befehdenden chinesischen Generälen Frieden zu stiften. Die Reise ins Reich der Mitte verlief leider ergebnislos. Größeren Erfolg hat Sir Robert mit seiner Wohltätigkeit gehabt, die sich auf Arme und Erziehungsbedürftige erstreckte.

Sein großzügigstes Geschenk an die Jugend, eine Schule, weist allerdings eine Besonderheit auf: Mischlinge sind von dem Besuche ausgeschlossen. Und der Grund? Vielleicht liegt er in dem häuslichen Mischgeschick beschlossen, das in der letzten Zeit über Sir Robert hereingebrochen ist. Er selbst stammt nämlich von einem deutschen Vater ab, der vor sieben Jahrzehnten eine Kantonesin heiratete. Aber Sir Robert will nichts von seinen weißen Vorfahren wissen. Er kleidet sich als Chinese. Er führt den Namen seiner gelben Mutter. Er heiratete eine reinblütige Kantonesin, nach deren Tode dann die Tochter eines Schotten und einer Chinesin. Dieser zweiten Frau, die ihm nahezu eine Million mit in die Ehe brachte, verdankt Sir Robert den Grundstock seines ungeheuren Reichtums. Das hat ihn allerdings nicht daran gehindert, sich eine Nebenfrau zu nehmen, weil ihm Lady Margarete keine Kinder schenkte. Wenn er von seinen großen Reisen heimkehrt, empfangen ihn zwei Frauen. Sie kennen keine Eifersucht. Denn diese Doppelehe entspricht durchaus den chinesischen Gesetzen. Beide Frauen begleiten den Gatten zu den glanzvollen Veranstaltungen, an denen das Felseneiland so reich ist.

Der englische Gouverneur allerdings hat dem reichsten Manne seiner Kolonie mitgeteilt, daß die amtlichen Einladungen nur an den Mann und seine Hauptfrau gerichtet seien. Und zu einer Katastrophe führte diese Rassenvermischung, als kürzlich der älteste Sohn und Erbe Sir Roberts in London weilte. Dort verliebte er sich in eine junge Irin, die er vom Fleck weg heiratete. Aber als er sich mit ihr nach Ostasien einschiffte, verbot der erzürnte Vater ihm das Betreten der heimatlichen Insel. Und nun haben auch die beiden ältesten Töchter den Vater verlassen, um sich in der britischen Hauptstadt auf den Arztberuf vorzubereiten. Sie verabscheuen das Leben und Treiben in Hongkong, und sie verabscheuen die Ehe, die ihnen doch niemals das ersehnte Glück bringen werde. Weil sie Mischlinge sind . . .

Die Elefantenlotterie

Ganz große Dinge bereiten sich in Brüssel vor. Im Jahre 1935 soll dort eine große Kolonialausstellung aufgezogen werden. Die Hauptattraktion wird ein riesenhafter zoologischer Garten sein, der als eine bleibende Einrichtung gedacht ist. Um diesen Zoo von vornherein volkstümlich zu machen, hat man eine Zoolotterie vorgesehen und will jedem Besucher ein Freilos gewähren. Der Gewinnplan der Lotterie ist außerordentlich zoologisch gehalten. Hauptgewinn ist ein Elefant, also im „günstigsten" Falle entfallen auf ein Doppellos zwei Elefanten.

Hoffentlich erhebt der Hauswirt keinen Einspruch, wenn der vielleicht im vierten Stock wohnende Gewinner mit seinem Hauptgewinn nach Hause kommt!

Sport als Verkehrshindernis

Der neueste Sport der arabischen Jugend von Jericho ist: Wettrennen auf Dreirädern. Die beliebteste Rennstrecke führt in der Nähe der Ausgrabungen der Mauern von Jericho vorbei. Wären die nicht schon beim Klang der Posaunen eingestürzt, so würden sie wahrscheinlich jetzt beim Gebrüll der Araberjungen zusammenbrechen. Manchmal aber sieht man eine Horde wilder Araberjünglinge mit flatternden Burnussen und wehenden Gewändern auf ihren Rädern durch die Straßen des modernen Jericho brausen. Die Polizei hat angestrengte Arbeit zu leisten, denn die rasenden Dreiräder rufen bei den Eseln und Kamelen — Autos sind in Palästina noch immer eine Seltenheit — eine unbeschreibliche Verwirrung hervor.

Geheimnisvoller Orient

Schwindel oder Jogi-Mysterien?

Von Karl Rüdersdorf

Die rätselhaften Geheimkünste des Orients drängen sich wieder einmal in den Mittelpunkt des abendländischen Interesses. Ein britischer Nervenarzt, Doktor Alexander Cannon, ein Mann mit bestem wissenschaftlichen Rufe, veröffentlichte im letzten Monat ein Buch, einen Bericht über eine Reise, die er mit einem „Jogi" zusammen durch Indien machte. Jogis heißen die Anhänger des Joga-Kultes, einer indischen Philosophie, die durch planmäßige Behandlung von Leib und Seele Vereinigung mit dem höchsten Wesen zu erlangen sucht.

Wenn man den erstaunlichen Berichten des englischen Arztes glauben darf, so übersteigt allerdings das geheimnisvolle Können der orientalischen Magier weit alle Grenzen nüchternen Verstehens. Feigenbäume welken auf menschliches Geheiß, ein Leichnam wurde zum Leben erweckt. Am sonderbarsten aber mutet die orientalische Zauberkunst da an, wo sie in unser europäisches Gebiet übergreift, wie in dem Falle des Richters Mc. Cardie.

Dieser Brite begab sich vor sieben Jahren — so erzählt Cannon — auf eine Weltreise. Eines Tages geriet er in Streit mit einem fremden Menschen, der, ohne daß man es ihm ansah, ein Meister der Schwarzen Kunst des Ostens war. Als die beiden in Unfrieden auseinandergingen, rief der geheimnisvolle Fremde dem Engländer gräßliche Verwünschungen nach:

„In sieben Jahren von diesem Tag an gerechnet soll dein sterblicher Leib zerfallen! Ein altes Gewehr wird dich töten! In Unehre sollst du sterben, denn die Welt wird glauben, du habest selbst Hand an dich gelegt. Man wird nicht wissen, daß meine unsichtbare Hand aus dem Jenseits den tödlichen Schuß auslöste."

Die Hand aus dem Jenseits

Und so geschah es. Genau sieben Jahre später berichteten die Zeitungen von dem plötzlichen Selbstmord eines angesehenen hohen Beamten. In Wirklichkeit aber war es kein Selbstmord, vierzehn Tage vor seinem Ende nämlich war der Richter mitten in der Nacht unter gräßlichen Visionen aufgewacht, er sah zwei starrende Augen drohend auf sich gerichtet. Der geängstigte Mann wandte sich noch an seine Freunde und wurde beruhigt, daß es mit der Spukerscheinung nicht allzu viel auf sich haben könne. Diese Meinung aber — so sagte der Doktor — erwies sich als falsch. Es waren doch die Augen des Magiers, der seine Drohung wahr gemacht und das Tor des Todes für den verhaßten Feind aufgestoßen hatte. Unserem europäischen Denken möchte freilich eine andere Erklärung natürlicher scheinen: das arme Opfer der Beschwörung war einfach einer Suggestion unterlegen und von seiner eigenen Angst zum Freitod getrieben worden . . .

Solche nüchternen Erklärungen versagen aber vor anderen übersinnlichen Phänomen, von denen der Londoner Forscher berichtet. So schreibt Dr. Cannon von seinem Freund „Professor X", der nachts seinen Leib „allein auf der Lagerstatt liegen" lasse, über hundert Jahre alt sei, aber nur wie vierzig aussehe. Auch er war Anhänger der Joga-Lehre. Cannon und der Inder kamen eines Tages zu einem Weinberg, in dessen Mitte ein besonders alter Stock stand. Der Jogi wandte sich an die Pflanze:

„Du hast wohlgetan. Du hast Stürmen und Wettern redlich getrotzt. Jetzt ist die Zeit gekommen, da du aus dieser Welt der eitlen Nichtigkeiten scheiden darfst. Stirb jetzt und erwache nie wieder!"

Zu dem maßlosen Erstaunen des Engländers welkte der Weinstock in wenigen Minuten, und Cannon durfte ihn aus nächster Nähe untersuchen. Er fand, daß die Erde an dieser Stelle zu hartem Stein geworden war, auch später habe keine Pflanze mehr Wurzeln an dem verzauberten Ort geschlagen. Photographen wurden herbeigeholt, und die Kamera hielt das Welken im Bilde fest. Es kann sich also nicht nur um eine Sinnestäuschung gehandelt haben.

Die seltsamste Erscheinung, von der Cannon zu berichten weiß, war die

Erweckung eines Toten

durch den Großen Lama von Tibet, dessen Hofhaltung der Brite besuchte. Der Lama saß bei dieser heiligen Handlung auf seinem Thron, eine Gruppe von Mönchen mit langen Pechfackeln betrat den Raum und nahm rings im Halbrund Platz. Dann wurde ein steinerner Sarg hereingetragen und geöffnet. Drinnen lag ein Mensch, offenbar tot. Der Engländer durfte, wie er in allen Einzelheiten schildert, den leblosen Leib genau untersuchen und mußte auf Grund seiner medizinischen Proben den Tod feststellen. Cannon fühlte keinen Puls, der Leichnam war eiskalt, die Augen erstorben. Ein Spiegel wurde vor den Mund gehalten und wies keinerlei Spur von Atem auf.

Nun murmelte der Große Lama Worte in einer fremden Sprache, und bald schlug der Tote im Sarg die Augen auf. Er richtete sich empor und verließ, von zwei Mönchen unterstützt, seinen Kerker, um dem Oberpriester entgegenzuschreiten und nach einer ehrfurchtsvollen Verbeugung wieder rückwärts seinem Sarge zuzustreben. Bei all dem wandte er den Blick nicht von dem ihn mit bannenden Augen anstarrenden Lama. Fünf Minuten später lag er wieder leblos da. Cannon wurde sich nicht darüber klar, ob der Mensch tot oder bloß im Trancezustand gelegen habe. Der Oberpriester aber erklärte, die Gedanken des Fremden erratend, der Mann läge seit sieben Jahren leblos und werde nun erst nach weiteren sieben Jahren wieder zum Leben erweckt werden. Im Ganzen sei er schon mehrere hundert Jahre alt und könnte vielleicht ewig „leben", wenn man dieses Minutendasein in so großen Zwischenräumen mit dem Wort Leben bezeichnen will.

Nach solchen Berichten erscheint der folgende fast harmlos: Auf dem Wege zum Lama nämlich sei Doktor Cannon mit seinem Begleiter an eine tiefe Schlucht gekommen, über die weder Weg noch Steg führte. Am jenseitigen Rande stand wartend ein Abgesandter des Oberpriesters: der gab den beiden Anleitung zu einem Experiment, wie man es auch im zugänglicheren Teile Indiens von fahrenden Gauklern ausgeführt sieht. Die beiden Wanderer wurden von dem Tibetaner hypnotisiert und angewiesen, sich eindringlich in die Vorstellung zu versenken, sie schwämmen auf einem Wasser, das stetig steige. Nach vier Stunden angestrengter Suggestion waren die zwei so weit, daß sich ihre

Körper schwerelos in die Luft

hoben und die Schlucht überqueren konnten . . .

Dies sind also einige von den Berichten des Irrenarztes, dessen Buch jetzt die englische Oeffentlichkeit erregt. Man legte dem Verfasser nahe, seine sehr verantwortungsvolle Stellung an einem staatlichen Institut aufzugeben, weil man der Meinung war, ein Mensch mit derart düsterem Wunderglauben eigne sich nicht für europäische Medizinerarbeit. So ganz leicht aber darf man das Urteil doch nicht machen, denn Cannon hatte in der Fachwelt bisher einen ausgezeichneten Ruf und ist Mitglied vieler hochwissenschaftlichen Akademien und Gesellschaften.

Gastspiele einer deutschen Tänzerin in Südamerika

In Rio de Janeiro gab vor kurzem die frühere Solotänzerin an der Berliner Städtischen Oper, Liselott Kaumanns-Hell ein Gastspiel zugunsten der deutschen Winterhilfe, das auch von der Presse Rios als Darbietung vollendeter deutscher Tanzkunst gewürdigt wurde.

Dem Gastspiel wohnte die Besatzung des gegenwärtig in Rio liegenden Schulschiffs „Deutschland" bei, die der deutschen Tänzerin durch Ueberreichung eines Mützenbandes des Schulschiffes eine originelle Ehrung bereitete. Liselott Kaumanns-Hell hat schon vor ihrem Rio-Gastspiel in Porto Alegre und anderen südbrasilianischen Städten die Winterhilfsaktion des Deutschtums in Brasilien durch ihre erfolgreichen Veranstaltungen unterstützt. Sie beendet mit ihrem Auftreten in Rio de Janeiro eine dreijährige Gastspielreise durch Südamerika, die in Venezuela, Chile und insbesondere in Buenos Aires über die Kreise der deutschen Kolonien hinaus Beachtung fand.

Das Lipperland

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeter-Zeile 5 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 8 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten. Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung Graf Münnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 2 — Detmold, 12. Januar 1934 — 36. Jahrgang

Das Programm des ersten Reichsbauerntages

Das Programm des 1. Reichsbauerntages, der in den Tagen vom 19. bis 21. Januar in Weimar unter Leitung des Reichsbauernführers und Reichsernährungsministers Darre stattfindet und zu dem die Bauernführer aus allen Teilen des Reiches im Rahmen eines nachtvollen Aufmarsches erscheinen werden, steht nunmehr in großen Zügen fest. Am Freitag, dem 19. Januar, werden die Ehrengäste und Bauernführer in der Weimarhalle empfangen. Die eigentliche Eröffnung des Reichsbauerntages erfolgt am Sonnabendvormittag an der gleichen Stelle durch Staatssekretär Willikens, den Stellvertreter des Reichsbauernführers. Es werden in dieser Eröffnungssitzung Reichsstatthalter Sauckel für Thüringen und Landesbauernführer Peukert für die thüringische Bauernschaft das Wort nehmen.

Ferner werden am Sonnabend der Führer des Stabsamtes beim Reichsbauernführer, Dr. Reischle, über das Reichsnährstandsgesetz und Landgerichtsrat Dr. Saure vom Reichsernährungsministerium über das Reichserbhofgesetz sprechen. Weiter halten Vorträge Reichskommissar Metzner über Grundfragen bäuerlicher Kultur und ländlichen Bildungswesens, Frau von Rheden, die Führerin der Reichsbäuerinnenschaft, über die Aufgaben der Bäuerinnen, Reichskommissar Frhr. von Kanne über die Milchwirtschaft, Reichshauptabteilungsleiter Dr. Kräutle über die Bodenständigkeit der Bauernwirtschaft, Reichskommissar Dahler über Angelegenheiten der Roggen- und Weizenmühlen und schließlich in grundlegenden Ausführungen Ministerpräsident a. D. Granzow über „Die Neubildung deutschen Bauerntums".

Am Sonntag erreicht der Reichsbauerntag mit einer voraussichtlich über die deutschen Sender weitergeleiteten Rede des Reichsernährungsministers Darre über die Ziele und Aufgaben der nationalsozialistischen Bauernpolitik seinen Höhepunkt. Außerdem wird Staatsrat Meinberg über die Stellung des Bauern im Dritten Reich sprechen. Für den Nachmittag ist eine gewaltige Kundgebung der deutschen Bauern in den Sälen der Stadt vorgesehen.

Darf auf fliehende Wilderer geschossen werden?

Eine bedeutungsvolle Entschließung des Reichsgerichts.

Wir berichteten vor einiger Zeit von der Verhaftung einer Wildererbande im lippischen Südosten und dieses gibt uns Veranlassung, eine bedeutungsvolle Entscheidung, die das Reichsgericht gefällt hat, zu veröffentlichen:

Vom Reichsgericht wurde neuerdings die Entscheidung gefällt, die zum mindesten für den Bereich des Forst- und Jagdrechtes grundlegende Bedeutung hat und die der irrtümlichen Auffassung ein Ende bereitet, dem Förster stehe kein Recht zu, auf fliehende Wilderer zu schießen.

Der jetzt vom Reichsgericht bekundete Standpunkt kennzeichnet als „gegenwärtigen Angriff", der das Recht zur Notwehr gibt, ein Verhalten, das an sich zwar noch keine Rechtsverletzung darstellt, aus dem jedoch eine unmittelbare Rechtsverletzung zu entstehen droht. Eine auf die Zwecke der Abwehr gerichtete Handlung eines Forstbeamten ist sogar dann noch als eine rechtmäßige Amtsausübung aufzufassen, wenn der Forstbeamte eine Notwehrlage — nach eingehender Prüfung selbstverständlich — als gegeben annimmt. Es ändert sich nichts an der Sachlage, wenn sich nachträglich herausstellen sollte, daß sich der Beamte in einem entschuldbaren Irrtum befunden hat.

Dieser neuen Reichsgerichtsentscheidung kommt auch in der Weise eine große rechtliche Bedeutung zu, als nunmehr sogar dem fliehenden Wilderer die Möglichkeit entzogen ist, sich darauf zu berufen, er habe sich in Notwehr befunden. Er kann sich um so weniger auf Notwehr berufen, als es natürlich Notwehr gegen Notwehr gibt. In jedem wie auch geartetem Angehen gegen den Förster ist ein tätlicher Angriff oder ein gewaltsamer Angriff zu erblicken. Strafrechtlich läßt sich ein derartiger Angriff auch dann nicht entschuldigen, wenn bei dem Anreifer der Irrtum bestanden haben sollte, rechtmäßig gehandelt zu haben, da seiner Ansicht nach der Förster kein Recht hatte, zu schießen.

Aufbau der „Grünen Woche" hat begonnen

Genaues Programm der großen Winterschau des deutschen Bauern

Die kommende „Grüne Woche Berlin 1934", die in der Zeit vom 27. Januar bis 4. Februar in den sämtlichen Berliner Ausstellungshallen am Kaiserdamm stattfindet, ist die erste „Grüne Woche" im Dritten Reich. Sie unterscheidet sich von den früheren „Grünen Wochen" insbesondere dadurch, daß sie nicht wie jene nur eine landwirtschaftliche Ausstellung sein wird, sondern durch die Darstellung der Agrarpolitik des neuen Reiches, das Interesse aller Bevölkerungskreise finden wird. Zum ersten Male werden Lebensprobleme, die viel wichtiger sind als das rein Wirtschaftliche, auf der Ausstellung behandelt. Den Mittelpunkt der Ausstellung bildet der Mensch. In dem ersten Teil der Ausstellung wird gezeigt werden, warum ein lebenskräftiges Bauerntum die Grundlage der Zukunft des deutschen Volkes in seiner Gesamtheit bildet. Immer war das deutsche Volk ein bodenständiges Bauernvolk mit hoher bäuerlicher Kultur. In Brauchtum, Sitte und Gesittung deutscher Bauerngegenden hat sich durch viele Jahrhunderte hindurch ein Teil davon erhalten. Auf der Ausstellung wird daher der deutschen Bauernkultur besondere Aufmerksamkeit gewidmet. In der Ehrenhalle des deutschen Bauern wird als Symbol des bäuerlichen Ursprungs, deutscher Volkskraft und Kultur und zugleich als Kennzeichen der Hauptaufgabe der Ausstellung das Abbild eines Pfluges aus altgermanischer Zeit auf einem wuchtigen Sockel stehen. Die Inschrift des Sockels unterstreicht den Sinn nationalsozialistischer Bauernpolitik: Blut und Boden sind die Lebensgrundlagen unseres Volkes. Bilder deutscher Bauernköpfe, Bauernwappen, Ehrenbriefe und Urkunden künden von dem ehrwürdigen Alter deutscher Bauerngeschlechter. Besonders interessant ist die Darstellung des jahrhundertelangen Freiheitskampfes deutschen Bauerntums gegen artfremdes Wesen und Recht und der Endsieg dieses Kampfes durch den Nationalsozialismus. Mit welchen Zielen, auf welchem Raum und in welchen Formen sich die Neubildung deutschen Bauerntums in den nächsten Jahren vollziehen soll, wird auf der Ausstellung behandelt. Einen Einblick in die gewaltige Organisation des Reichsnährstandes, der in wenigen Wochen nach dem Sieg des Nationalsozialismus die vielen Organisationen und Richtungen der zersplitterten deutschen Landwirtschaft zu einer lebendigen Einheit zusammengefaßt hat, zeigt zum ersten Male der Oeffentlichkeit eine Sonderausstellung des Reichsnährstandes. Die Gliederung in die Hauptabteilungen und das vielseitige Wirken des Reichsnährstandes wird in zahlreichen Einzeldarstellungen geschildert. Die Tätigkeit dieser Organisationen umfaßt den ganzen Lebenskreis des deutschen Bauern. Und vor den wirtschaftlichen stehen seine kultur- und volkspolitischen Aufgaben und Ziele.

An den Agrarpolitischen Teil der Ausstellung schließen sich zahlreiche hochinteressante Sonderausstellungen an. So wird Deutschlands Fleischversorgung, vom Lebendvieh mit dem Veterinärwesen, der Verwertung des Frischfleisches bis zur Verarbeitung zu Fleischfertigware, Verkauf des Frischfleisches in vielseitigen Darstellungen gezeigt werden. Auch die Bedeutung der deutschen Viehwirtschaft, des Viehhandels usw. wird dem Besucher klargemacht. Ueber die Ernährung der Pflanze wird eine Sonderschau berichten, die ganz besonders den Bauern und den Gärtner interessiert. Auch über Getreidebau und Getreidewirtschaft, Vererbungsregeln des Getreides usw. wird ausführlich berichtet werden. Welche Bedeutung der Kartoffelbau für unsere Wirtschaft hat, zeigt eine weitere Sonderschau. „Der Gartenbau", „Grünland und Futterkonservierung", „Die Milchwirtschaft im Dritten Reich", „Deutsche Tabake", „Deutscher Zucker", „Die deutsche Kleintierzucht", sind die Themen der sich anschließenden Sonderschauen. Die Veränderung der deutschen Fettwirtschaft zeigt die Sonderschau „Das Fettprogramm der Reichsregierung", die in allengemeinverständlicher Form die Einzelmaßnahmen des Fettplanes sowie Rohstoffe der Fettwirtschaft und ihre Verarbeitung zeigen wird. „Markt und Landwirtschaft", diese Sonderausstellung zeigt wie es der nationalsozialistischen Regierung gelungen ist, den Bauern eine sichere Grundlage für ihre Erzeugnisse zu bieten. „Die Forstwirtschaft im Deutschen Reich" zeigt Stand, Bedeutung und Aufgaben der deutschen Forstwirtschaft. In einem naturwahr dargestellten Waldstreifen werden die bei der Aufforstung einzuschlagenden Wege praktisch vorgeführt. „Der deutsche Fisch" und „Die deutsche Angelsport-Ausstellung" sind weitere Sonderausstellungen auf der „Grünen Woche Berlin 1934".

Vom 27. bis 30. Januar veranstaltet die Cypria eine „Rassegeflügelschau". Vom 27. Januar bis 1. Februar wird eine besonders umfangreiche Schau sämtlicher Rassekaninchen durchgeführt werden. Vom 1. bis 4. Februar zeigt der Reichsverband für deutsches Katzenwesen die schönsten **Katzen aller Rassen.** Und an den beiden letzten Tagen, am 3. und 4. Februar, wird die **„Deutsche Rassehunde-Ausstellung"** durchgeführt. Den Besuchern der „Grünen Woche" ist Gelegenheit geboten, die am „Internationalen Reitturnier" teilnehmenden Turnierpferde in der **Ausstellung von Reit- und Turnierpferden kennenzulernen.** In den verschiedenen Hallen verteilt wird die Industrie ausstellen, und zwar werden Landmaschinen, landwirtschaftliche Geräte, Fahrzeuge und Traktoren, milchwirtschaftliche Geräte und Artikel, Pumpen und Beregnungsanlagen, Gartenbaugeräte, forstwirtschaftliche Maschinen, Fleischereimaschinen und -bedarfsartikel, Obst-, Gemüse-, Milch, Fleisch- und Wurstkonserven, Kühleinrichtungen, Bienenzuchterzeugnisse und -Geräte gezeigt. In der Halle III werden für die Ausstellung „Der deutsche Fisch" und „Die deutsche Angelsport-Ausstellung" alle Bedarfsartikel und -Geräte zu haben sein, die für den Fischfang, Fischzucht und Fischbereitung erforderlich sind. Die Halle V ist landwirtschaftlichen und forstwirtschaftlichen Sämereien, Dünge- und Futtermitteln, desgleichen Schädlingsbekämpfungsartikeln, Baumschulerzeugnissen, sämtlichen Geräten und Artikeln für den Gartenbau und für die Kleintierzucht gewidmet. Die Halle VII bringt Artikel der ländlichen Hauswirtschaft, wie Einzelmöbel für Küchen, Schlafräume und Räucherkammern sowie Gartenmöbel.

Reit- und Fahrturnier in Münster i. W. vom 19.-22. Jan.

In Altona-Gr. Flottbeck ist erst am letzten Sonntag mit einem zweitägigem Turnier die Turniersaison 1933 abgeschlossen, und schon wird nach kurzer Pause am 19. Januar in Münster i. W. die Turnier-Saison 1934 wieder eröffnet. Seit einer Reihe von Jahren hatte die westfälische Provinzialhauptstadt diesen Vorzug, ausgenommen 1933, wo aus Gründen verschiedener Art das traditionelle münsterliche Winterturnier in den Februar verlegt werden mußte.

Die Ausschreibungen für das Turnier in der für reitsportliche Zwecke hervorragend geeignete Halle Münsterland sind erschienen und enthalten eine wahre Fülle von Wettkämpfen und Einzel-Prüfungen. Jedem Reiter ist die Möglichkeit zur Teilnahme gegeben. Für die ländlichen Reitervereine, Reichswehr und Schutzpolizei, städtische Berufs- und Amateur-Reiter und Reiter sind Prüfungen der verschiedensten Art ausgeschrieben. Jede Art von Turnierprüfung steht auf dem Programm. Zum ersten Male ist auch für das große Hallenturnier in Münster ein Jagdspringen der Kl. Sb. ausgeschrieben, das an die Teilnehmer höchste Anforderungen stellt und das schwerste Springen ist, daß der Turniersport überhaupt kennt.

Auf Grund der Ausschreibungen ist ohne Frage zu erwarten, daß die Beteiligung sehr gut werden wird, zumal das Turnier in Münster von sehr vielen Turnierreitern als Auftakt für das eine Woche später in Berlin beginnende große Internationale Reit- und Fahrturnier benutzt wird. Außer den vielen Turnierprüfungen sind für die Veranstaltung noch große Schaunummern vorgesehen, die in starkem Maße zum Gelingen des Turniers beitrag werden.

Eisenfleckige Kartoffeln

Eisenfleckige Kartoffeln weisen, wie die Presseabteilung der Landesbauernschaft Hannover mitteilt, im Fleisch verstreute rostbraune Stellen von verschiedener Form und Größe auf, an denen das Gewebe korkartig verhärtet ist. Die Erscheinung wird nicht durch die Parasiten hervorgerufen, sondern hängt mit der Bodenbeschaffenheit, vielleicht mit mangelhafter Durchlüftung des Bodens, zusammen und tritt bei bestimmten Sorten, wie z. B. „Sickingen" und „Erdgold", häufiger als bei anderen auf. Eisenfleckige Kartoffeln sind als Speisewaare naturgemäß minderwertig, können dagegen zu Pflanzzwecken unbedenklich verwendet werden, da die Krankheit sich nicht unmittelbar auf die Tochterknollen überträgt.

Bericht über die Wirtschaftslage des Viehhandels im Dezember

Vom Reichsverband des nationalen Viehhandels Deutschlands e. V. wird uns geschrieben:

Das Geschäft in Schlachtrindern war im Berichtsmonat ruhig. Die Preise hielten sich ungefähr auf der Höhe des Vormonats, wozu die vorsichtige Beschickung der Märkte in erster Linie beitrug. Die Märkte vor dem Weihnachtsfest wurden geräumt.

Das Geschäft in **Kälbern** war etwas lebhafter, und zogen die Preise zum Feste etwas an.

In **Schafen** war das Geschäft ruhig bei ziemlich unveränderten Preisen.

Im Handel mit **Schlachtschweinen** bröckelten die Preise teilweise etwas ab. Das Angebot an Stückzahl ist nur wenig gestiegen, doch haben die Schweine im Durchschnitt etwas an Gewicht zugenommen. Fettschweine bleiben immer noch bevorzugt.

Die Notierungen an den Schlachtviehmärkten waren besonders gegen Ende des Monats in allen Viehgattungen etwas höher, was insbesondere auf die genauere Handhabung der Notierung zurückzuführen ist.

Bei **Schweinen** rechnet man in den kommenden Monaten allgemein mit einem langsamen Zurückgehen der Preise, während man für Rinder guter Qualität eher eine Besserung erwartet

Rückstrahler an landwirtschaftlichen Fahrzeugen notwendig

Wie die Presseabteilung der Landesbauernschaft Hannover mitteilt, besteht nach einer neuen Verordnung ab 1. Hartung dieses Jahres auf allen öffentlichen Wegen für alle bespannten und nicht bespannten Fahrzeuge die Pflicht zur Führung von Rückstrahlern aus roter Farbe während der Dunkelheit und bei starkem Nebel. Der Rückstrahler muß auf seiner Rückseite das gesetzlich vorgesehene Prüfzeichen tragen, das neben der Abkürzung der Prüfstelle eine laufende Nummer aufweist.

64. Zucht- u. Milchviehauktion i. Lehrte am Freitag, 26. Jan. vorm. 11 Uhr

Besond. großer Auftrieb hochtragender und frischmilchender Kühe und Rinder.

50 1—1½ jährige körungsberechtigte Zuchtbullen, mit besten Abstammungs- und hohen Leistungsnachweisen

40 junge hochtragende bzw. frischmilchende Milchkühe, 100 hochtragende Hochzuchtrinder.

Von und nach Lehrte günstige Bahnverbindung. Durch kostenlose Transport- und Abkalbeversicherung ist jeder Käufer in Lehrte weitgehendst vor Verlusten gesichert. — Versteigerungskataloge werden kostenlos versandt durch den Züchterverband Hannover in Uelzen/Hann., Luisenstr. 12

Aus den lippischen Städten

Bad Salzuflen

Schmückt die Stadt!

Zur Hitler-Feier am kommenden Sonnabend und Sonntag wird auch unsere Stadt in reichem Grün- und Fahnenschmuck prangen. Da heute nachmittag eine Vorbesichtigung des Lipperlandes durch den Staatsminister erfolgt, wird die Bevölkerung gebeten, die Ausschmückung der Straßen und Häuser bereits bis zu diesem Zeitpunkt fertigzustellen und auch die Fahnen und Flaggen bereits ab Mittag zu zeigen.

Zur Ausschmückung der Straßen und Häuser, die heute mittag beendet sein soll, wird heute vormittag noch Tannengrün in den Straßen verteilt werden. Die Grünanforderung kann jedoch auch direkt an den Stadtförster (Fernruf 2026) gerichtet werden.

Sonderzug nach Lemgo

Zur Hitler-Feier in Lemgo fährt am kommenden Sonntag auch ein Verwaltungs-Sonderzug ab Bad Salzuflen mit folgendem Fahrplan:

15,07 ab Bad Salzuflen	an 0,51
15,14 ab Schötmar	an 0,45
15,25 ab Sylbach	an 0,35
15,37 ab Lage	an 0,26
15,51 an Lemgo	ab 0,09

Gastwirt Fritz Zurheide †

Im Alter von 73 Jahren verschied gestern nach längerem Leiden der frühere Pächter der Loosewirtschaft und Besitzer des idyllisch gelegenen „Krautkruges" Herr Fritz Zurheide.

Ihren 74. Geburtstag

feiert heute Frau Luise Regel, Langestr. 1. Der allseits bekannten und beliebten Mitbürgerin gelten auch unsere herzlichsten Glück- und Segenswünsche.

Die NSKOV.-Ortsgruppe

hielt am 8. Januar 1934 im „Heim der Arbeit" ihre Hauptversammlung ab.

Schötmar

Verkehrsunfall

Ein Verkehrsunfall ereignete sich am Mittwoch auf der Alperstraße direkt an der Stadtgrenze. Durch die Straßenausbesserung ist hier eine Mulde entstanden, die noch nicht beseitigt wurde. Beim Ueberfahren der Mulde brach einem Personenwagen eine Feder. Es dürfte angebracht sein, daß diese Straßenstelle geebnet wird, damit nicht noch größere Schäden an Verkehrsmitteln entstehen können.

Die Vereinsbank e.G.m.b.H.

hat nunmehr ihren Rechnungsabschluß für das Jahr 1933 fertiggestellt. Der Gesamtumsatz betrug im abgelaufenen Geschäftsjahr 10 Millionen RM. Der Mitgliederbestand der Genossenschaft beträgt heute 299 Mitglieder mit 325 Geschäftsanteilen. Die Spareinlagen haben eine weitere Erhöhung erfahren und betrugen am 31. 12. 1933 rund 430 000 RM.

Die Generalversammlung des „Männerchor" fand am Dienstagabend statt. Der Vereinsführer mahnte die Mitglieder an die Erfüllung der Pflichten. Die Zahl der aktiven Sänger beträgt z. Zt. 64. In einer anschließenden Vorstandswahl wurde der alte Vereinsführer wiedergewählt. An Stelle des ausscheidenden Liederwartes wurde Otto Walter gewählt.

NSDAP. Ortsgruppe Detmold

Heute, Freitag, den 12. Januar findet eine außerordentliche Mitgliederversammlung der Ortsgruppe Detmold im „Neuen Krug" statt. Anfang pünktlich 8.15 Uhr. Alle Parteigenossen, auch diejenigen, die noch keinen parteiamtlichen Ausweis haben, (den Aufnahmeschein unterschrieben haben) haben teilzunehmen. Entschuldigungen schriftlich.

Lage

Erweiterungsbau des Krankenhauses

Das hiesige Krankenhaus wird in allernächster Zeit einige Erweiterungs- und Verschönerungsarbeiten zur Ausführung bringen. Unter anderem wird die Wöchnerinnenstation, die damals aus finanziellen Gründen in nur sehr bescheidenem Umfange zur Ausführung kam, durch einen kleinen Anbau vergrößert. Das Wirtschaftsgebäude erhält in seinem Innern massive Wände, dadurch verschwinden die bisherigen leichten Bretterwände, die immer sehr störend den Kranken gegenüber wirkten. Durch diesen Beschluß wird auch um etwas dem hiesigen Handwerk geholfen.

Barntrup

Vaterländische Erinnerungsfeier

Die Erinnerungsfeier an den lippischen Wahlkampf beginnt hier vormittags 10 Uhr mit einem Festgottesdienst in der Kirche, an denen die Vereine teilnehmen werden. Um 11.15 Uhr findet die Einholung des Vertreters der Reichsleitung am Eingang der Stadt statt und um 11.25 Uhr sein Empfang im Rathause. Anschließend wird dann um 11.30 Uhr die Erinnerungsfeier vor dem Rathause stattfinden. Nach der Begrüßung durch den Ortsgruppenleiter der Partei wird hier der Redner aus dem lippischen Wahlkampfe das Wort ergreifen und die Weihe der Gedächtnistafel vornehmen. Außerdem werden die Männergesangvereine „Eintracht" und „Deutsche Eiche" die Feier durch einige Liedvorträge verschönern.

Aus der Bergstadt Blomberg

Programm für den kommenden Sonntag.

Anläßlich des Gedenktages des vorjährigen Wahlkampfes, sowie zur Einweihung der Hitlergedenkplatte ist Folgendes vorgesehen: 9,30 Uhr Antreten sämtlicher Formationen, Vereine und Verbände zum Kirchgang. 10 Uhr Gottesdienst. Anschließend Aufmarsch auf dem Marktplatz. 11,30 Uhr Empfang des auswärtigen Redners am historischen Niederntor durch den Stadtrat, Ortsgruppenleiter und Standortführer. Alsdann Aufgang zur Stadt, wobei die Hitlerjugend, Jungvolk und BDM. den Langensteinweg entlang Spalier bilden. Die Sängergruppe Blomberg hat unterdessen auf dem Marktplatz ebenfalls Aufstellung genommen und wird den feierlichen Akt mit dem Chor: „Wo gen Himmel Eichen rauschen" einleiten. Hierauf ergreift der Stützpunktleiter, Pg. Frenger das Wort, worauf der auswärtige Redner auf die Bedeutung des Tages hinweisen wird und die Weihe der Hitlergedenkplatte vornimmt. Anschließend singt der Schülerchor: Hermanns Schwertlied. Mit dem anschließenden Gesang des Deutschland- und Horst Wessel-Liedes beendet die Feier. Erfreulicherweise läßt man einen alten Brauch wieder zu Ehren kommen insofern, als auf dem Rathaussaal dem auswärtigen Redner ein Pokal Wein kredenzt wird. **An die Bevölkerung ergeht abermals die Bitte, für reichliche und sinnvolle Schmückung des Stadtbildes zu sorgen. Wir sind es dem Führer Adolf Hitler schuldig.**

Auch Blomberg im Rundfunk.

Am gestrigen Tage begann der Westdeutsche Rundfunk mit seiner großen Rundfahrt durch das Lipperland, um Schallplattenaufnahmen an Ort und Stelle vorzunehmen. Auch unser Bergstädtchen wird hierbei bedacht. Autoritive Personen werden über die geschichtliche Entwicklung historische Bedeutung, frühere Art und Lebensweise sowie über das neuzeitliche Blomberg sprechen. Auch ein alter Blomberger kommt neben Landesbaurat Vollpracht zum Wort.

Als Beisitzer

zur Prüfungskommission des Schlosserhandwerks wurde der Schlossermeister Richard Zimmer, Gartenstraße seitens der Handwerkskammer Detmold ernannt.

Er bremste zu stark.

In der Gasse kam es zu einem Autozusammenstoß, der leicht ernstere Folgen hätte nach sich ziehen können. In einer Kurve sah sich ein Personenwagen plötzlich einem Lieferwagen gegenüber, was einen der Führer zwang, sofort scharf zu bremsen. Hierdurch geriet einer der Wagen ins Schleudern und rammte das andere Gefährt. Es blieb bei Sachschaden. Die Polizei hat dementsprechende Ermittlungen aufgenommen.

Vom D. H. V.

Im Gasthaus „Zur Börse" fand eine Versammlung des D. H. V. statt. Der Ortsgruppenführer erstattete Bericht über das abgelaufene Geschäftsjahr, woraus u. a. zu ersehen war, daß die Mitgliederzahl auf 38 gestiegen ist. Außerdem sind 9 kaufmännische Lehrlinge im Verband. Aus Gesundheitsrücksichten hatte der Zahlstellenleiter Fr. Mathai seinen Posten niedergelegt. An dessen Stelle hat das Mitglied Michael die Geschäfte der Zahlstelle übernommen.

Aus dem Turnverein.

Am vergangenen Dienstag wurden im Turnverein von 1866 25 Turner im Alter von 18 bis 22 Jahren auf das Pflichtturnjahr vereidigt. Der Riege wurde vom Vereinsführer, Dipl.-Chem. Pawelzik der Name „Jahn-Riege" verliehen.

Goldenes Ehejubiläum.

In voller geistiger Frische und Rüstigkeit konnten die Ehegatten Alwin Müller, Wesselweg den Tag ihres goldenen Ehejubiläums begehen. Die Familie, die vor längerer Zeit hier zugezogen ist, hat es verstanden, sich in jeder Beziehung die Achtung der Mitbürger zu erwerben. Dem allgemein geschätzten Paar nachträglich unsere besten Wünsche.

Gute Aussichten auf dem Baumarkt.

Die diesjährige Bausaison scheint unter einem günstigen Stern zu stehen. Nicht weniger als 4 Bauplätze sind auf der Mühlenbreite und in der verlängerten Hurwiedestraße an Baulustige vergeben. Seitens des Stadtrates ist man ebenfalls dem Gedanken der Siedlung nahegetreten. Das Gebiet am Gergerloh wurde als Siedlungsgelände bestimmt. Auch hier hat sich bereits eine größere Zahl Interessenten gefunden, die beabsichtigen, dort Siedlungsbauten zu errichten.

Sitzung der großen Strafkammer

Der tödliche Verkehrsunfall bei Lage

Die Detmolder Große Strafkammer beschäftigte sich in ihrer Donnerstagsitzung zunächst mit dem gräßlichen Verkehrsunfall, der sich in den späten Nachmittagsstunden des 14. Oktober 1933 auf der Landesstraße Lage—Waddenhausen ereignete. Der 27 Jahre alte Schlosser Wilhelm Biere aus Lage fuhr an diesem Tage, es war an einem Sonnabend, mit seiner Schwester auf dem Motorrad von der elterlichen Wohnung in Richtung Waddenhausen, wo seine Schwester das Grab ihres kurz vor der Hochzeit gestorbenen Verlobten schmücken wollte. Sowie der junge Biere, der noch nicht vorbestraft ist und auch als Kraftfahrer noch keine Strafverfügung erhalten hat, aus Lage heraus war, bemerkte er vor sich einen Personenwagen, der die gleiche Fahrtrichtung hatte. B. näherte sich diesem Wagen und als er überholen wollte, bemerkte er, daß die linke Straßenseite nicht frei war. Inzwischen verringerte der Kraftwagenfahrer die Geschwindigkeit, da er ebenfalls die Straße nicht frei hatte. B. näherte sich nun diesem Wagen auf etwa 25 Meter und versuchte erneut zu überholen. Als er wiederum bemerkte, daß die Straße nicht frei war, hate er sich dem Kraftwagen weiter genähert, der seinerseits wieder anfahren wollte. In diesem Moment erfolgte der Zusammenstoß. B. kippte mit seinem Motorrad um und während er selbst nur eine leichte Kopfwund erlitt, fiel seine Schwester so unglücklich auf den Hinterkopf, daß sie einen schweren Schädelbruch erlitt und wenige Minuten später bereits tot war. Das Motorrad hatte nur die Felgen des Vorderrades verbogen, während der Kraftwagen ebenfalls nur eine verbogene Stoßstange und einen verbogenen Reserveradhalter aufwies. Die Staatsanwaltschaft strengte gegen Biere nun ein Verfahren wegen fahrlässiger Tötung an. In der heutigen Hauptverhandlung wurde der eingangs geschilderte Tatbestand nochmals erörtert. Der einzige Zeuge, der Führer des Kraftwagens betonte, daß die Ursache dieses Unfalles nur eine Verkettung von unglücklichen Zuständen war. Auch der Sachverständige kam in seinem Gutachten zu dem Ergebnis, daß nur eine unglückliche Verkettung von Zufällen diesen bedauerlichen Unfall herbeigeführt hätten. Der Vertreter der Anklage erklärte in seinen Ausführungen, daß die Hauptverhandlung zwar ein anderes Bild ergeben habe, daß aber im Interesse der Verkehrssicherheit auf eine Strafe erkannt werden müsse. Da der Angeklagte aber schon hart genug bestraft sei, beantrage er gegen ihn eine Geldstrafe von 100 RM. an deren Stelle im Nichtzahlungsfalle eine Gefängnisstrafe von einem Monat tritt. Der Verteidiger des Angeklagten, Rechtsanwalt Sonntag betonte, daß man den Angeklagten nicht verurteilen könne. Es sei eine Verkettung von unglücklichen Zufällen und der Angeklagte sei doch wirklich hart genug bestraft.

Das Urteil

der Strafkammer lautete dann nach eingehender Beratung: Der Angeklagte wird freigesprochen. Die Kosten des Verfahrens fallen der Staatskasse zur Last. In der Begründung des freisprechenden Urteils hebt das Gericht hervor, daß der Angeklagte sich weder eine Verletzung der Verkehrsvorschriften noch der Fahrlässigkeit schuldig gemacht habe. Er mußte daher freigesprochen werden.

6 Monate Gefängnis wegen Untreue

Dann hate sich der 50 Jahre alte Kaufmann Karl H., der jetzt in Schieder wohnt, zu verantworten. H. ist seit vier Jahren Wohlfahrtsempfänger und er wurde von dem Gemeindevorsteher in Schieder mit Botengängen betraut. In dieser Eigenschaft hatte er auch die von der Reichsregierung für die Rentenempfänger herausgegebenen Fettkarten zuzustellen. Dieses Vertrauen hat der Angeklagte schnöde mißbraucht. Er hielt die für die armen, alten Sozialrentner bestimmten Fettkarten zurück, fälschte in seiner Liste die Unterschriften und verwendete die Marken zum Teil für sich, zum Teil gab er sie an andere aus. Wegen des Deliktes war gegen H. ein Verfahren wegen Untreue und Urkundenfälschung eingeleitet. Der Angeklagte betont bei seiner Vernehmung, daß er sich nur in einem Falle der Urkundenfälschung schuldig gemacht habe. In den anderen, ihm zur Last gelegten 21 Fällen habe er im Einverständnis der Leute die Quittungen über den Erhalt der Fettkarten selbst angefertigt. In der sich anschließenden sehr umfangreichen Beweiserhebung stellt sich dann heraus, daß die alten Leute, die al. Zeugen auftreten, in keinem Falle dem Angeklagten erklärt haben, daß sie die Karten nicht nötig hätten resp. daß er man die Unterschrift vornehmen sollte.

Der Vertreter der Anklage führte dann aus, daß der Angeklagte in allen Fällen im Sinne der Anklage überführt sei. Er hat sich der schweren Urkundenfälschung schuldig gmacht. Da man aber zum andern auch berücksichtigen muß, daß er sich selber in großer Not befunden habe, seien ihm noch einmal mildernde Umstände zugebilligt und er bite daher, auf eine Gefängnisstrafe von 1½ Jahren zu erkennen.

Das Urteil

der Strafkammer lautete: Der Angeklagte ist der Untreue und Urkundenfälschung schuldig. Der Angeklagte wird daher unter Annahme mildernder Umstände wegen der Untreue zu einer Gefängnisstrafe von fünf Monaten und wegen der Urkundenfälschung zu einer Geldstrafe von 50.— Mk. und in die Kosten des Verfahrens verurteilt. Der gegen den Angeklagten verhängte Haftbefehl bleibt aufrecht erhalten.

In der Begründung des Urteils hebt das Gericht hervor, daß sich der Angeklagte der Untreue zum Nachteil des deutschen Reiches schuldig gemacht habe. Aber es handelt sich nicht um einen besonders schweren Fall und das Gericht konnte daher auf Gefängnis erkennen, zumal der Angeklagte nicht aus gewinnsüchtigen Motiven heraus gehandelt hat, sondern selbst in größter Not lebte. Immerhin ist die Tat aber auf der andern Seite doch zu verwerfen und es mußte schon auf eine ganz empfindliche, abschreckende Gefängnisstrafe erkannt werden.

5 Jahre Zuchthaus wegen schweren Diebstahls

Hühner gestohlen und auf dem Detmolder Wochenmarkt verkauft — Das Sicherungsverfahren gegen den Gewohnheitsverbrecher eingeleitet.

Ein gebratenes Huhn ist auf jeden Fall ein Leckerbissen. Denen, die auf dem Detmolder Wochenmarkt feilgehalten wurden, konnte man es freilich nicht ansehen, daß sich unter ihnen etliche befanden, die nicht gerade auf rechtmäßigem Wege dorthin gekommen sind. Freilich hatte auch der Händler, der sie in Detmold auf den Wochenmarkt brachte und der sie in Stuckenbrock erworben hatte, nicht davon gewußt, daß der Arbeiter Fritz Hermelbracht, von dem er sie kaufte, sie sich „auf recht billige Weise" besorgte, nämlich — gestohlen hatte.

Das war freilich nicht das einzige, was Hermelbracht auf sein Schuldkonto geladen hatte und weswegen er sich jetzt vor dem Paderborner Schöffengericht verantworten mußte. Dieser in Gütersloh geborene Arbeiter Fritz Hermelbracht hat schon ein ganz hübsches Strafregister aufzuweisen, 20 Vorstrafen stehen dort bereits verzeichnet. Insgesamt hat er etwa 15 Jahre schon hinter Gefängnis- und Zuchthausmauern zubringen müssen. Bereits im Alter von 15 Jahren wurde ihm die erste Freiheitsstrafe zudiktiert. Jetzt hat er sich erneut

wegen mehrerer Einbrüche zu verantworten, die er in den Nächten des 4., 7. und 8. November 1933 in der Umgegend von Hövelshof und Stuckenbrock ausgeführte hatte.

Zu diesen Räubereien gehören auch die

Hühnerdiebstähle,

deren Beute zum großen Teil auf dem Detmolder Wochenmarkt abgesetzt wurde. Ferner ein Einbruchsdiebstahl bei einem Landwirt in Hövelhof, bei einem Händler im gleichen Orte, ein Fahrraddiebstahl dort, ein Einbruchsdiebstahl in Varensell usw.

Der Staatsanwalt beantragte

gegen den Angeklagten fünf Jahre Zuchthaus und fünf Jahre Ehrverlust. Ferner solle auf Grund des Gesetzes vom 24. November d. J. auf Sicherungsbewachung des Angeklagten erkannt werden. Das Gericht habe es mit einem gemeingefährlichen Gewohnheitsverbrecher zu tun. Wenn Hermelbracht auch vor Gericht den Eindruck zu machen versuche, als ob er keine fünf zählen könne, so beweise sein Vorlesen zur Genüge, was für ein Mensch er sei. Die Bemühungen der Regierung gingen dahin,

Verbrecher, die sich als Gewohnheitsverbrecher erwiesen hätten, aus der menschlichen Gesellschaft auszuschließen.

Mit allem Nachdruck sei der Gewohnheitsverbrecher zu bekämpfen. Die Diebstähle, die dem Angeklagten jetzt zur Last gelegt worden seien, seien sicherlich nur ein Bruchteil aus dem wirklichen Register seiner Straftaten.

Das Urteil

lautete auf 5 Jahre Zuchthaus wegen schweren Diebstahls in zwei Fällen und einfachen Diebstahls in einem Falle, alle aber im strafverschärfendem Rückfall. Ferner wurden ihm die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von fünf Jahren aberkannt. Sodann wurde auf Einleitung des Sicherungsverfahrens gegen Hermelbracht erkannt.

Hinter verschlossenen Türen

verhandelte die große Strafkammer dann in der letzten Sache gegen den 26 Jahre alten Schuhmacher Fritz M. aus Lage, der unter der schweren Anklage stand, an einem schulpflichtigen Mädchen unzüchtige Handlungen vorgenommen zu haben. Der Angeklagte selbst wollte sich an diese Vorgänge nicht erinnern. Das Gericht verurteilte den Angeklagten nach eingehender Verhandlung wegen Verbrechens gegen Paragraph 176 unter Annahme mildernder Umstände zu einer Gefängnisstrafe von neun Monaten und in die Kosten des Verfahrens. Der Vertreter der Anklage hatte nur sechs Monate Gefängnis beantragt.

Das Lipperland

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeter-Zeile 8 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 8 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten
Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung
Ernst Münnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 3 — **Detmold, 19. Januar 1934** — **36. Jahrgang**

Die Vollblutzucht in Ebbesloh

Kleiner Rundgang durch ein deutsches Mustergestüt

„Wer kein Herz hat für die Tiere,
Der meide stets des Stalles Türe!"

Dieser Spruch leuchtet in brauner Druckschrift von einer weißen Tafel herab jedem Besucher entgegen, der seinen Fuß über die Schwelle des Eingangs in das westfälische Gestüt Ebbesloh setzt. Diese schlichten Worte sind der Wahlspruch des Gestütsherren Dr. Richard Kaselowsky und zugleich die Richtschnur aller derjenigen, die mit großer Liebe zur Sache ihre Arbeitskraft in den Dienst der Pferdezucht in „Ebbesloh" stellen. Unter der Leitung der beiden Brüder Herbert und Reinhardt Lechtermann, die als Gestütsmeister und Verwalter des angrenzenden Gutshofes in vorbildlicher Weise für peinlichste Ordnung und Sauberkeit sorgen, wird für das Wohlergehen der edlen Vollblüter alles getan, was der Kenner eines neuzeitlichen Pferdezuchtbetriebes sich nur wünschen kann. Das seit 1928 in seiner heutigen Form bestehende

Gestüt Ebbesloh beherbergt zurzeit 34 Vollblutpferde.

18 weitere Pferde sind in Berlin stationiert und haben die Aufgabe, die Ebbeswalder Farben „silbergrau und schwarz-weiß-grün" auf der Rennbahn zu vertreten.

Die wertvollsten Mutterstuten

in Ebbesloh sind zweifellos die 9jährige „Libertas" (Laland aus der Livorne), die 7jährige „Atalante" (Ferror a. d. Arhene) und die 5jährige „Fathia" (Sisyphus a. d. Fraueninsel). Was allein schon diese drei Pferde für die Qualitätsbewertung des Gestüts Ebbesloh in Fachkreisen bedeuten, zeigt z. B. folgende Bemerkung der „Sportwelt" in ihrem „Album des deutschen Rennsports 1932": „Es mag etwas übertrieben klingen, wenn man sagt, daß Ebbesloh allein durch diese drei Stuten mit in die vorderste Linie der deutschen Gestüte aufgerückt ist. Aber man darf das wirklich behaupten, denn mit Ausnahme von Graditz gibt es tatsächlich kein deutsches Gestüt, in dem zurzeit drei junge Rennstuten wie „Libertas", „Atalante" und „Fathia" stehen. Es sei nur daran erinnert, daß beispielsweise „Fathia" 1931 den Großen Preis der Republick gegen „Wolkenflug" und die beiden Derbysieger „Graf Isolani" und „Dionys" gewann, während „Atalante" und „Libertas" jede einmal Zweite im Derby wurden.

Von den 14 weiteren Mutterstuten sind noch, auf Grund ihrer Abstammung und Rennleistung, als besonders erfolgversprechend zu nennen die 7jährige „Ina" (Laudon a. d. Io), die seinerzeit eine der besten Zweijährigen ihres Jahrganges war, ferner die 9jährige Gewinnerin eines Hindenburgrennens „Frankonia" (Fervor oder Pergolese a. d. Our Favourite) und vor allem die erst seit einem Jahre in Ebbesloh heimisch gewordene 6jährige „Erika" (Scarsellino a. d. Else II), die ihren früheren Besitzern 18 Rennsiege gebracht hat. Zurzeit ist sie von „Lampos" tragend.

Die Hauptstütze des Gestüts

ist der Deckhengst „Lampos". Der heute zehn Jahre alte „Waldfrieder" (von Fervor—Ladylove) hat insgesamt 23 Rennen gewonnen, von denen nur genannt seien: St Leger, Gladiatoren-, Hannibal-, Kincsem-, Engelbert Gladiatoren u. Alexander-Rennen sowie der Große Preis von Horst. Neben ihm wird in diesem Jahre der ebenfalls zehnjährige „Fritz Fromm", ein selbstgezogener Gulliver II-Sohn, in Ebbesloh aufgestellt. „Fritz Fromm" hat in hervorragendem Maße dazu beigetragen, die silbergraue Jacke mit der schwarz-weiß-grünen Schärpe auf der Rennbahn populär zu machen. Durch seine Leistungen auf der Hindernisbahn ist er bereits allgemein so bekannt geworden, daß es sich wohl erübrigt, auf seine ausgezeichneten Erfolge nochmals näher einzugehen. Wie wir erfahren, soll „Fritz Fromm" jetzt auch für einige Halbblutstuten freigegeben werden, entsprechend dem Wunsche verschiedener Pferdebesitzer, die besonders gute Springpferde züchten wollen.

Elf Jährlinge

tummeln sich in sauberen, geräumigen Boxen eines besonderen Stalles. Fünf dieser hoffnungsvollen Sprößlinge sind „Lampos"-Kinder, drei weitere haben den erfolgreichen „Dark Ronald"-Sohn „Saldau" zum Vater, zwei der Jährlinge sind Produkte von „Aldford" und einer von „Sysiphus".

Elf weitere Fohlen

werden im neuen Jahr, und zwar bereits in den kommenden Wochen, erwartet. Güst geblieben sind nur zwei Stuten. — Zu besonders

guten Hoffnungen in der kommenden Rennsaison

berechtigt zunächst „Agalire" (Laland a. d. Atalante), die u. a. bereits im „Zukunfts-Rennen" in Baden-Baden mit einer sehr guten Leistung aufwartete, indem sie den dritten Platz hinter „Pelopidas" und dem Franzosen „Astronamer" belegte. Ferner gehen „Limperich" (Lampos a. d. Libertas), „Lisa (Ferro a. d. Libertas) und „Lampadius" (Lampos a. d. Portia) mit guten Aussichten in die neue Saison.

Der Gesamteindruck, den der Besucher beim Verlassen des Gestüts Ebbesloh mit heim nimmt, ist der, daß er ein musterhaftes Beispiel eines Pferdezuchtbetriebes gesehen hat, dessen wirtschaftliche und sportliche Bedeutung weit größer ist, als man allgemein anzunehmen pflegt.

Deutsche Fleischversorgung auf der „Grünen Woche 1934"

Auf der kommenden „Grünen Woche" wird unter den vielen Abteilungen die Sonderschau **„Deutschlands Fleischversorgung"** das ganz besondere Interesse aller Besucher finden. Hier wird die Bedeutung des Fleisches in der Volksernährung und in der Volkswirtschaft aufgezeigt werden. Der Fleischverbrauch Berlins in einem Jahre betrug an Schweinen 1 478 244, Schafen 487 305, Kälbern 230 270, Kühen 76 321 und an Rindern 36 166 Stück. Diese Zahlen allein geben schon einen Eindruck von Deutschlands Gesamtfleischverbrauch.

In der Gruppe **„Lebendvieh und Frischfleisch"** werden eine Anzahl Mastrinder ausgestellt, die in einem Musterstall stehen und an denen die zweckmäßige Ernährung gezeigt wird. Besonderes Interesse wird auch das Veterinärwesen bei den Besuchern finden, das die Stellung des Tierarztes in der Volkswirtschaft zeigt, einen Einblick in die staatliche Tierheilkunde (Veterinärpolizei) gibt und das Schlachthofwesen, Fleischbeschau und die Ernährungsmittel-Kontrolle anschaulich behandelt.

Eine mustergültig eingerichtete **Industrieanlage** zeigt die **Verwertung des Frischfleisches** und Verarbeitung des Fleisches zu Fleischfertigware An einer anderen Stelle wird die Hausfrau über die Ausnutzungsmöglichkeiten des Frischfleisches sich orientieren können. Eine Verkaufsstätte, die allen Anforderungen in Bezug auf Hygiene gerecht wird, wird den Besuchern beweisen, mit welcher Sorgfalt die fleischverarbeitenden Betriebe ihre Kundschaft mit Fleischwaren versorgen. Eine Gruppe dieser Sonderschau: **„Die Bedeutung des Fleisches und der Fleischwaren in der Volksernährung"** zeigt das Fleisch als eins der wichtigsten Nahrungsmittel. Fleisch ist der Hauptträger des für das Leben unbedingt notwendigen Eiweißes.

Der Mensch kann Eiweiß in tierischer Form als Fleisch zu sich nehmen oder in vegetarischer Form als Milch oder als Gemüse. Milch und Muskelfleisch haben ungefähr den gleichen Prozentsatz Eiweißgehalt. Diese Gruppe zeigt auch, daß in der bei uns mit Recht üblichen gemischten Kost Fleisch tagtäglich vertreten ist. Und zwar wird es wegen seines guten Geschmackes, seines Sättigungs- und seines hohen Nährwertes gern bevorzugt. Das Fleisch ist nicht nur ein Hauptnahrungsmittel, sondern neuerdings auch ein Heilmittel geworden. Durch Leberdiät läßt sich jetzt auch eine bisher unheilbare Blutkrankheit heilen. Die Leber, das Gehirn und das Blut enthalten auch Vitamine. Beispiele von Mahlzeiten in naturgetreuer Abbildung zeigen dem Besucher der „Grünen Woche" daß die gemischte Nahrung zweckmäßig und gesund ist. In einer besonderen Viehhandels-Ausstellung wird in Schaubildern die Bedeutung der deutschen Viehwirtschaft gezeigt. Der Viehhändler ist der Treuhänder des Bauern. In anschaulicher Weise zeigen die Bilder die wirtschaftlichen Aufgaben des deutschen Viehhandels seinen jährlichen Umsatz und seine Organisation. Auch der Absatz des Viehs, die Organisation der Schlachtviehmärkte, der Nutz- und Zuchtviehhandel und verwandte Gebiete werden ausführlich behandelt.

Vorbereitungen für die Frühjahrsarbeiten

Gerade die Maschinen, die hauptsächlich zum Brechen der Arbeitsspitzen in Frage kommen, können ihre Aufgabe nur dann erfüllen, wenn sie in der kurzen Zeit, in der sie angesetzt werden, auch in jeder Weise einwandfrei arbeiten. Jede, auch die kleinste Störung zählt dann doppelt schwer, und längerer Ausfall einer solchen Maschine kann alle Dispositionen des Betriebes über den Haufen werfen. Natürlich kann es Schäden an den Maschinen geben, die durch irgendwelche Unfälle oder Zufälligkeiten entstehen und gegen die man nichts machen kann. Aber die große Mehrzahl aller Störungen kündigt sich gerade bei den Kraftmaschinen, insbesondere den Schleppern, meist schon ländere Zeit vorher durch irgendwelche ungewöhnlichen Erscheinungen an. Da sind unruhiger und ungleichmäßiger Gang des Motors, geräuschvoller Lauf des Getriebes, schlechte Fahreigenschaften, mangelhafte Leistung und dergleichen mehr. Alles Dinge, die sich sehr gut in ihren Auswirkungen übersehen lassen, und die man rechtzeitig beseitigen sollte.

Bei Vergasermotoren sollte man nicht verfehlen, den Zylinderkopf abzunehmen und gründlich zu reinigen, zugleich würde man auch hierbei die Kolben von anhaftender Oelkohle befreien, die zu Selbstentzündungen und Ueberhitzungen des Motors führen kann. Es ist natürlich beim Abnehmen des Zylinderkopfes Vorsicht geboten, da sonst die empfindliche Zylinderkopfdichtung beschädigt wird. Jeder kleine Knick in dieser Dichtung hat später Undichtigkeiten zur Folge. Selbstverständlich werden bei dieser Arbeit auch gleich die Kerzen auseinandergenommen und gründlich gereinigt. Hierbei ist darauf zuachten, daß die Elektroden nicht verbiegen oder abbrechen.

Klopfgeräusche im Motor könen in einfachen Fällen auf Spiel zwischen Pleuellager und Kurbelwelle zurückzuführen sein. Man kann sich bei vielen Motoren hiervon überzeugen, wenn man durch seitliche am Kurbelgehäuse befindliche Schaulöcher mittels eines Hebels die Lager anzuheben versucht. Im allgemeinen wird die Lagerluft dadurch beseitigt, daß einige von den dünnen Lamellen, die am Stoß der Lager liegen herausgenommen werden. Wird diese Maßnahme nicht rechtzeitig durchgeführt, so hat das meistens zur Folge, daß die Kurbelwelle unrund wird und nachgeschliffen werden muß. Eine sehr kostspielige Angelegenheit.

Bei Glühkopfmotoren sollte man unbedingt Glühkopf und Zylinderkopf abnehmen und von anhaftender Kohle und Asche gründlich säubern, Man wird auch gut daran tun, festzustellen, ob im Zylinderkopf starker Kesselsteinansatz vorhanden ist, der sich einfach durch verdünnte Salzsäure ausbrennen läßt. Vorsicht, daß keine Salzsäure auf die Dichtungsflächen des Zylinderkopfes läuft!

Ebenso wichtig dürfte bei diesen Motoren die Reinigung der Auspuffschlitze und des Auspuffrohres sein, eine Arbeit, die ohne weiteres durch jeden geschulten Maschinenführer auszuführen ist und laufend vorgenommen werden sollte. Auch die Luftklappen (Ansaugeventile) müssen auf ihren Zustand untersucht werden. Klappen, die nicht mehr gut federn, müssen ebenso ausgewechselt werden wie solche, bei denen Materialrisse vorhanden sind. Werden diese Arbeiten versäumt, so hat man mit beträchtlichem Leistungsabfall zu rechnen.

Haben sich bei den Schlepperarbeiten Geräusche im Getriebe bemerkbar gemacht, so ist es notwendig, daß der Schlepper unter Zuhilfenahme einer Werkstatt auseinandergebaut und die Ursache des Geräusches ermittelt wird. Meistens handelt es sich darum, daß Lager der Getriebewellen Luft haben. Es muß hierdurch einen Fachmann entschieden werden, ob es notwendig ist, die Lager auszuwechseln oder sie noch weiter in der Maschine zu belassen. Unachtsamkeit in dieser Hinsicht hat meistens sehr teuere Reparaturen im Gefolge. Sollte es schon so weit gekommen sein, daß Kugellager zerbrochen sind, so muß unbedingt darauf geachtet werden, daß keinerlei Bruchteile — und seien es auch noch so kleine — im Getriebegehäuse zurückbleiben, Bei jeder derartigen Reparatur sollte man restlos auseinanderbauen und säubern. Ein sehr gutes Verfahren der Säuberung von Maschinenteilen ist in den letzten Jahren immer mehr zur Anwendung gelangt: Das sogenannte Abkochen mit d. geeigneten Lösungsmittel. Dieses Verfahren hat gegenüber dem vielerorts noch üblichen Abwaschen mit Benzin oder dergleichen den Vorteil, daß etwaige in Gußteilen oder dergleichen vorhandene Risse nicht verschmiert, sondern sichtbar werden und das Uebersehen von vorhandenen Schäden, Brüchen und dergleichen nicht mehr so leicht möglich ist.

Von Dipl.-Ing. A. Hüver, Deulakraft.

Zur Lage der deutschen Schweinehaltung

Die vorläufigen Zusammenstellungen des Statistischen Reichsamtes zeigen folgendes

Ergebnis der Schweinezählung vom 5. Dezember 1933:

	5. Dez. 1933	1. Dez. 1932	Mehr (+) oder wen. (—) i. Dez. 1933 geg. Dez. 1932
	in Mill. Stück		
Gesamtschweinebestand	23,86	22,86	+ 4,4 %
darunter:			
Schlachtschweine (über ½ Jahr alt)	6,28	6,16	+ 1,8 %
Jungschweine (8 Wochen b. u. nicht ½ Jahr alt)	10,33	9,88	+ 4,5 %
Ferkel (unter 8 Wochen)	5,12	4,83	+ 6,0 %
Trächtige Sauen	1,23	1,11	+ 10,6 %
darunter:			
Jungsauen (½—1 Jahr)	0,31	0,28	+ 17,8 %

Die Schweinezählung vom 5. Dezember 1933 hat demnach für das Deutsche Reich insgesamt einen Bestand von 23,86 Mill. Stück ergeben. Gegenüber der Dezemberzählung 1932 weist dieser Bestand die beachtliche Steigerung um 1 Mill. Stück oder 4½% auf.

Der **Bestand** an schlachtreifen Schweinen ist nur um 2% größer. Dagegen haben die Bestände an jungen Schweinen um 4½%, an Ferkeln um 6%, an trächtigen Sauen um 10⅔% und von diesen die trächtigen Jungsauen sogar um fast 18% zugenommen.

Das **Schweineangebot im Jahre 1934** wird also zunächst noch wenig, dann aber in zunehmendem Maße über dem der Vorjahreszeit liegen. Dementsprechend werden sich in den nächsten Monaten die bisherigen Preise voraussichtlich wesentlich ändern.

Eine große Gefahr bildet aber die erhebliche Zunahme der trächtigen Jungsauen. Die infolge der Verringerung der Arbeitslosigkeit und durch die Fettbewirtschaftung gefestigten Schweinepreise lassen sich nur halten, wenn nicht mehr, sondern wenn möglichst viel schwere Schweine auf den Markt kommen.

Vor einer Aufblähung der Schweinehaltung muß dringend gewarnt werden!

Lippische Anerbenrichter

Zu einer Besprechung über Fragen aus der Praxis hatte der Landgerichtspräsident am Mittwoch nachmittag die Vorsitzenden der lippischen Anerbengerichte eingeladen. Außer dem Kreisbauernführer Pg. Niebuhr-Hardissen waren sämtliche Anerbenrichter anwesend.

Es wurde beschlossen, künftig von Zeit zu Zeit derartige Besprechungen stattfinden zu lassen, damit eine einheitliche Regelung der schwebenden Fragen erfolgen kann.

Versammlungen der Ortsbauernschaften

18. 1. Hörste, Gastwirtschaft Barkemeier, Pivitsheide, 7.30 Uhr.
19. 1. Elbrinxen, Gastwirtschaft Henke, Sabbenhausen, 4 Uhr.
Augustdorf, Gastwirtschaft Multhaupt, Augustdorf, 7 Uhr.
20. 1. Begatal, Gastwirtschaft Deutsches Haus, 4.30 Uhr.
Barntrup, Köller, Humfeld.
22. 1. Helpup, Gastwirtschaft Scherenkrug, 8 Uhr.
Oerlinghausen, Schuckenbaum.
24. 1. Brake, Gastwirtschaft Meierkord, Wahmbeckerheide, 3 Uhr.
25. 1. Entrup, Gastwirtschaft Röding, Lemgo, 4 Uhr.
27. 1. Kalldorf, Gastwirtschaft Buschmeier, Erder, 4 Uhr.
Belle, Gastwirtschaft Deutsches Haus, Blomberg, 3.30 Uhr.

Der Kreisbäuerinnenstand

In der Zeit vom 21. bis 26. Januar findet in Lippe ein Vortrag statt, in dem über die Bekämpfung der Schädlinge im Obstbau Ratschläge erteilt werden. Fräulein Dr. Haken von der Anstalt für Pflanzenschutz wird dort sprechen

21. 1. in Barntrup, „Zum Schwan", um 3 Uhr
22. 1. in Blomberg, „Kaiserhof", um 3 Uhr
23. 1. in Detmold, „Arminius", um 3 Uhr
24. 1. in Lage, „Amtshaus", um 3.30 Uhr
25. 1. in Schötmar, „Hotel Korf", um 3 Uhr
26. 1. in Lemgo, „Röding", um 3 Uhr.

Heil Hitler!
Frau Husemann, Wülfer,
Kreisbäuerinnenschreiberin.

Aus den lippischen Bauerschaften

Lage

Einen Durchzug durch die Stadt

unternahmen aus Anlaß des Reichsgründungstages gestern abend die Studierenden des Technikums. Der Zug führte durch die ganze Stadt und endete an der Adolf Hitler-Allee, wo am Ehrenmal ein Kranz niedergelegt wurde. Im Anschluß daran wurde zum Jahnplatz marschiert. Hier wurde eine Ansprache gehalten, in der auf die Bedeutung des Tages hingewiesen wurde.

Die seltene Feier der goldenen Hochzeit

begingen gestern die Eheleute Meierrieks. Fünfzig Jahre haben die alten Leute miteinander Freud und Leid getragen. Auch ihnen hat nicht immer die Sonne geschienen; manches herbe Leid ist bei ihnen eingekehrt. Unser herzlichster Wunsch ist, daß dem lieben alten Brautpaar noch ein langer sonniger Lebensabend vergönnt sein möge.

Lemgo

Aus Anlaß der Reichsgründungsfeier

hatten gestern alle Behörden und öffentliche Gebäuden geflaggt. In der Aula des Gymnasium fand eine schlichte Feier statt und in den Schulen wurde ebenfalls in würdiger Weise des Tages gedacht. Einige Klassen nutzten den freien Tag dadurch aus, daß sie in den Hansa-Lichtspielen den Reichsparteitagfilm besuchten.

Fortsetzung der Notstandsarbeiten.

Die Arbeiten an der Bega die bis jetzt infolge des Frostes eingestellt werden mußten, sind nun wieder aufgenommen worden. Man rechnet damit, daß auch die Kanalisierungsarbeiten an der Schuhstraße bald wieder in Angriff genommen werden können. Etwa 25 Arbeiter werden dadurch wieder Beschäftigung finden.

Den Finger abgesägt.

Eine bedauerliche Verletzung erlitt ein Arbeiter auf dem Sägewerk der Firma Gebrüder Bödeker. Ihm wurde mit der Kreissäge ein Finger vollständig abgesägt.

RM. 105,24 betrug die Büchsensammlung

die anläßlich der großen Kundgebung am vergangenen Sonntag vorgenommen wurde.

Blomberg

Was soll der Unfug?

Immer wieder kann man feststellen, daß von den städtischen Anschlagtafeln die dort angebrachten Plakate und behördliche Anordnungen mutwillig abgerissen werden. Man versteht nicht, warum das geschieht.

Reichsgründungsfeier.

Zum historischen Gedenken des Tages von Versailles vor 63 Jahren hatten die staatlichen Gebäude geflaggt; desgleichen viele Privathäuser. In der Rektor- und Bürgerschule fanden Gedenkfeiern statt, wobei die Jugend auf die Bedeutung des Tages hingewiesen wurde.

Familiennachrichten

Verlobte: Mabel Wetterau und Fritz Frühling in Little-Falls (New York).

Gestorben: Frau Alwine Senke, geb. Meier-Ernst, Büllinghauser Mühle. Wilhelm Limberg, 71 Jahre alt, Retzen. Frau Minna Kolkebeck, 37 Jahre alt, Hörste. Ww. Emilie Königsbrügge, geb. Wehser, 71 Jahre alt, Hohenhausen. Gastwirt und Schlachtermeister Friedricht Vogt, 52 Jahre alt, Barntrup.

Arbeitsbeschaffung der Gemeinden

Am 16. 1. 34 fand eine Besichtigung der gemeindlichen Fürsorgearbeiten des Bezirksfürsorgeverbandes Lemgo statt. An der Besichtigungsfahrt nahmen außer dem Landrat ein Baurat des Reichsbauamtes Minden und der Arbeitsamtsdirektor teil. Die Besichtigungsfahrt ging von Brake über Wiembeck, Wendlinghausen, Bega, Humfeld, Alverdissen, Bösingfeld, Kükenbruch. Besichtigt wurden in der Hauptsache Straßenarbeiten, Wegebauarbeiten, Steinbrucharbeiten, die Exterregulierung, eine Wasserversorgungsanlage und Kanalisierungen. Die geleisteten Arbeiten zeigten sehr eindrucksvoll, in welchem Umfange durch die Fürsorgearbeiten der an sich unproduktive Unterstützungsaufwand in produktive Leistungen verwandelt werden kann. Es handelt sich bei den Arbeiten durchweg um volkswirtschaftlich wertvolle Arbeiten, die auf anderem Wege nicht hätten durchgeführt werden können. Seit April 1932 hat der Bezirksfürsorgeverband Lemgo für diese Arbeiten an Lohn 208 000 RM. mehr aufgewandt als die Wohlfahrtsunterstützungen für die Fürsorgearbeiter betragen hätten. Für Materialkosten und sonstige Restkosten wurde ein Betrag von 96 000 Reichsmark aufgewandt. Besonders eingehend wurde die Arbeitsleistung bei diesen Arbeiten nachgeprüft. Nach den Aussagen der Gemeindevorsteher und Wegemeister waren die Leistungen durchweg gut. Geringere Leistungen erklären sich daraus, daß auch Berufsfremde, die an diese Arbeiten nicht gewöhnt sind, zu den Arbeiten herangezogen wurden. Manche der Fürsorgearbeiten werden jetzt, seitdem auch für die Wohlfahrtserwerbslosen die Förderungsbeiträge der Reichsanstalt gezahlt werden, als Notstandsarbeiten weitergeführt. Die Fürsorgearbeiten bilden einen wesentlichen Teil der Arbeitsbeschaffung und waren eine wirksame Hilfe in der lippischen Arbeitsschlacht.

* **Heiden.** Im Silberkranz. Das schöne Fest der silbernen Hochzeit feierten am Mittwoch die Eheleute Heinrich Weber. Die Lipp. Tageszeitung gratuliert nachträglichst herzlich.

* **Dehlentrup-Klüt.** Hasenfilvester. Das letzte Nachsuchen im Revier ergab die Beute von 5 Hasen und 2 Fasanenhähnen. Im benachbarten Röhrentrup konnten 6 Fasanenhähne und je 1 Kaninchen und 1 Hase zur Strecke gebracht werden.

* **Sonneborn.** Die aus den Hausschlachtungen abzugebenden Büchsen für das Winterhilfswerk werden in den nächsten Tagen eingesammelt. Um den Sammlern ihr Amt zu erleichtern, wird gebeten, die Büchsen bereit zu halten.

* **Sonneborn.** Aus dem Amt geschieden. Mit sofortiger Wirkung sind wegen ihres vorgerückten Alters die Trichinenbeschauer Heinrich und Fritz Meier aus dem Amte geschieden. Der Maurer Karl Meier in Sonnborn Nr. 67 ist dafür ausgebildet und als Trichinenbeschauer verpflichtet worden.

* **Sonneborn.** Am Mittwoch morgen ereignete sich auf der Landstraße Sonneborn—Grießem (beim Grasweg) ein Unglücksfall zwischen einem Milchwagen und einem Lastauto, wobei der Milchwagen schwere Beschädigungen erhielt.

* **Sylbach.** Die diamantene Hochzeit, bestimmt ein seltenes Fest, konnten gestern die Eheleute Ulrich Klocke und Wilhelmine, geb. Quentmeier, feiern. Den beiden Alten, noch äußerst rüstig und wohlauf, möchten auch wir zu diesem Jubelfeste unsere herzlichsten Glückwünsche aussprechen. Möge es ihnen vergönnt sein, noch lange Jahre im Kreise ihrer Lieben zu verbringen.

* **Kirchheide.** Unfall. Frau Schuhmacherm. M. von hier traf am Sonntag auf dem Wege zum Besuch der Erinnerungsfeier in Lemgo ein Mißgeschick. Kurz vor Lemgo stürzte Frau M. infolge des schlüpferigen Wetters, mit dem Rade so unglücklich, sodaß sie sich eine Verletzung der linken Kniescheibe zuzog. Frau M. mußte mit einem Auto in ihre Wohnung gebracht werden.

* **Kirchheide.** Für das Winterhilfswerk. Von der Kirchenkasse Talle wurden dem Winterhilfswerk der Betrag von 10,30 überwiesen.

* **Köterberg.** Entschuldung.-Verfahren. Ueber den in Körterberg belegenen landwirtschaftlichen Betrieb des Landwirts und Gastwirts Johann Marx Nr. 11 in Körterberg, eingetragen im Grundbuche von Köterberg Band 1 Blatt 3, ist am 4. Januar 1934 das Entschuldungsverfahren eröffnet und die Lipp. Landesbank Staatliche Kreditanstalt in Detmold als Entschuldungsstelle ernannt.

* **Falkenhagen.** Gerichtssprechtag des Amtsgerichts Blomberg. Der nächste Gerichtssprechtag des Amtsgerichts Blomberg findet am Freitag, den 19. Januar um 3 Uhr nachmittags im Klosterkruge zu Falkenhagen statt.

* **Brake.** Eine Generalversammlung des Gesangvereins „Orpheus" mit anschließenden musikalischen Darbietungen fand am Dienstag abend in dem festlich geschmückten Saale des Sangesbruders Friedrichsmeier statt.

* **Dörentrup.** Ein kleiner Unfall ereignete sich auf dem Dörentruper Sand- und Thonwerken. Ein Motorwagen sprang aus dem Gleis und stürzte den Abhang hinunter. Ein Arbeiter erlitt dabei einen Schenkelbruch.

72. Zuchtvieh-Versteigerung der Westfälischen Herdbuchgesellschaft

Die 72. Zuchtviehversteigerung am Freitag, dem 12. Januar in Hamm war wiederum ein guter Erfolg für die der Westfälischen Herdbuchgesellschaft angeschlossenen Schwarzbuntzüchter. Es gab guten Besuch, rege Auktionsbeteiligung und flotte Gebote. Es herrschte reges Leben und gute Kauflust. Die Durchschnittspreise reichten zwar nicht ganz an die der 71. Auktion heran, dafür wurden aber die 68 aufgetriebenen Bullen restlos umgesetzt und von den 58 Rindern blieben nur 5 unverkauft.

Am besten wurden wieder die Hasdrubal-Söhne bezahlt. Die 4 aufgetriebenen Hasdrubal-Söhne brachten einen Durchschnittspreis von 1355 RM. Den höchsten Preis erzielte der übrigens nicht prämiierte Bulle Katalog-Nr. 14, ein in Breitenhaupt gezogener Hasdrubal-Sohn, für den die Zuchtgenossenschaft Derne, Kreis Unna, 1900 RM. bezahlte.

Die Bullen der alten Klasse, die 14 Monate und älter waren, erzielten mit 676 RM. Durchschnittspreis einen höheren Preis, als die Bullen der jungen Klasse, die es nur zu einem Durchschnittspreis von 555 RM. brachten. Dies verdient hervorgehoben zu werden, um die Ansicht zu widerlegen, daß die jüngeren Bullen durchweg besser bezahlt würden.

Die Bullen blieben in der überwiegenden Mehrheit in Westfalen. Einige Bullen gingen nach dem Rheinland, nach Lippe und nach Waldeck.

Die Rinderauktion verlief nicht ganz so flott wie die Bullenauktion. Spitzenpreise wurden nicht erzielt. Das teuerste Rind kam auf 530 Reichsmark. Der Durchschnittspreis betrug für die Rinder 368 RM.

Die Westfälische Herdbuchgesellschaft rüstet nunmehr zur Elite-Auktion, die am 9. März 1934 in Hamm i. W. stattfinden soll. Die besten Bullen, die in der Zeit von Oktober 1932 bis Januar 1933 geboren sind, sind besonders für diese Auktion zurückgehalten worden. Dazu kommen dann noch die Bullen, die bis zum März 1933 geboren sind. Es ist also auf der Auktion am 9. März mit hoher Qualität des aufgetriebenen Zuchtmaterials zu rechnen. Da außerdem am Tage vor der Auktion, also am 8. März, eine Ausstellung der besten Bullen und Kühe des Zuchtgebietes veranstaltet wird, so gibt es am 8. und 9. März 2 Tage in Hamm, an denen kein westfälischer Schwarzbuntzüchter fehlen darf.

Mitteilungen der Kreisbauernschaft Lippe

Die Hauptabteilung II der Kreisbauernschaft Lippe erlaubt sich, die Herren Besitzer gekörter Bullen und Eber auf die am Donnerstag, den 1. Lenzing (März) 1934 in Lage, auf dem Hofe der Zuckerfabrik in Aussicht genommene Landesbullen- und Eberschau hinzuweisen. — Für die Ausstellung und Prämiierung gelten die bisher üblichen Bestimmungen. Die Anmeldung ist bis zum 5. Hornung (Februar) d. Js. unter Einzahlung bezw. Bezahlung des Versicherungsgeldes von je 1.— RM. für 100.— RM. Versicherungssumme gegen Transportschäden vom Stall des Besitzers zur Schau und dahin zurück zu tätigen. Anmeldungen, die nach dem 5. 2. erfolgen, kosten den doppelten Betrag und werden nur bis zur Drucklegung des Verzeichnisses angenommen.

Da die dem lippischen Herdbuchverein angeschlossenen lippischen Züchter auch ihrerseits diese Schau abhalten, so ist Gelegenheit zur Beschaffung gekürter, sprungfähiger Vatertiere gegeben.

Die schöne Italienerin

Herr Christian B. saß in der Straßenbahn neben einer reizenden, brünetten jungen Dame, in der er eine Italienerin vermutete. Er nahm seine ganzen italienischen Unkenntnisse zusammen und sprach die Dame an. Die italienische Konversation war aber noch nicht über die ersten Anfangsgründe hinausgelangt, als sich Herr Christian plötzlich unsanft beim Kragen gepackt fühlte. Wie er sich umsah, erblickte er einen Herrn, der ihm erregt ein paar Ohrfeigen antrug. Herr Christian aber war stinker wie der fremde Herr und — versetzte ihm geistesgegenwärtig ein paar Maulschellen. Der Fremde stellte gegen Herrn Christian Klage wegen Körperverletzung, und nun beschäftigte sich das Gericht mit der Sache.

Richter: „Warum haben Sie denn die junge Dame belästigt?"

Angeklagter: „Mein Gott, Herr Richter, belästigen wollte ich sie ja garnicht. Aber sie war zu schön, eine echte Italienerin. Und da habe ich eben Interesse gehabt."

Und der Angeklagte erzählte den Sachverhalt.

Neben ihm hatten zwei Damen gesessen. Die eine älter, die andere jene bekannte und vermeintliche Italienerin. Die zwei haben miteinander italienisch gesprochen. „Ich kann zwar nicht italienisch, aber das hab ich doch gehört, daß es italienisch war. Die junge Dame hat recht herzig geplaudert und so allerliebste Augen gemacht, nun, verstanden hab ich nichts, weil ich ja nicht italienisch kann, aber dann, wie die ältere ausgestiegen ist, hab ich mir gedacht: Red mal mit Ih ra wenig, s' is a netter Kerl und schaden kanns nix.

Ich hab halt dann zu ihr gesagt: „Tutto solo, Signora?" und sie meinte: „Si, si, tutto solo". und sagte dann noch etwas Italienisches, was ich aber nicht verstand. Ich hab dann gesagt: „Mei, is dös a G'fretto", und sie lachte mich an und sprach dann wieder etwas italienisch, was ich nicht verstand. In diesem Moment werde ich von hinten gepackt. Als ich mich umdreh' steht der Kläger hinter mir und will mir eine herunterhauen. Ich denke mir: die Verteidigung ist immer noch der beste Angriff und hab' ihm eine g'schmiert. Ich geb' zu, es war fester als ichs gewollt habe. Dann aber habe ich erst erfahren, daß es der Herr von der Daem gewesen ist."

Der Gatte der „Italienerin" stellt als Zeuge fest: „Meine Frau hat in der Elektrischen eine bekannte Dame, eine Italienerin (es war die Aeltere!) getroffen und mit ihr italienisch gesprochen. Ich bin hinter ihnen gesessen und habe in einem Buche gelesen. Als die Italienerin ausstieg. bemerkte ich, wie der Herr meine Frau belästigte."

Angeklagter: „Nacha is Ihre Frau keine Italienerin? Und ich hab' mir mit dem italienisch Reden noch solchene Mühe geb'n . . ."

Zeuge: „Sie hätten sich keine solche Mühe geben brauchen, meine Frau ist eine waschechte Münchnerin und spricht so gut Dialekt wie Sie."

Angeklagter, mit heller, fröhlicher Stimme: „Soooo — na bin ich schon zufrieden. Ah so eine schöne Frau gönn' i dem Ausland nicht." (Große Heiterkeit, auch der Richter muß lachen.)

Als Zeugin kommt schließlich auch die vermeintliche Italienerin, die eine brave Münchnerin ist, zum Wort und gibt an, daß sie aus Spaß auf die Ansprache des Herrn Christian eingegangen sei und so schön italienisch mit ihm gesprochen habe. Später aber, als er so nahe heranrückte, sei es ihr doch unheimlich geworden, denn sie wußte, daß ihr Mann sehr eifersüchtig sei . . .

Der Kläger lehnt einen Vergleich des Richters ab, gibt sich aber damit zufrieden, daß Herr Christian B. wegen der Ohrfeige, die er dem Gatten der vermeintlichen Italienerin gab, 30 RM. Buße an ein Kinderspital zahlen muß.

Sie wartete 20 Jahre

In ganz Debrecen spricht man augenblicklich nur von der romantischen Liebesgeschichte einer heute allerdings nicht mehr ganz jungen Frau, die ihrem Verlobten zwanzig Jahre lang die Treue gehalten hat, immer in der Hoffnung, daß sie beide doch noch einmal ein Paar werden würden.

Es handelt sich um eine ehemalige Studentin der Medizin, eine gewisse Dora Uray, die im Jahre 1913 auf einem Ball einen jungen Doktor der Rechte kennen lernte. Die beiden jungen Leute fanden sofort Gefallen aneinander: Es war eine Liebe auf den ersten Blick. Nach wenigen Tagen verlobten sie sich dann auch, trotz des energischen Widerstandes ihrer Eltern, die an sich gegen den jungen Mann nichts einzuwenden hatten, aber darauf hinwiesen, daß er ja noch gar keine Existenz habe. Die Hochzeit wurde von den beiden jungen Menschen auf den Sommer des Jahres 1914 festgelegt.

Aus diesen Heiratsplänen ist dann deshalb nichts geworden, weil inzwischen der Krieg ausbrach, und auch der junge Doktor der Rechte, Thomas Müller, zu den Fahnen eilte. Er diente bei einem ungarischem Infanterie-Regiment, dessen Rekruten schon nach kurzer Ausbildung an die von den Russen gefährdete Karpathenfront geworfen wurden. Der Musketier Müller, der sich in allen Kämpfen an den verschiedenen Fronten wacker gehalten und tapfer geschlagen hat, ist mehrere Male verwundet worden. Nach seiner Rückkehr an die Front im Jahre 1917, direkt aus einem Lazarett in der Heimat, wo er von einem schweren Schrapnellschuß geheilt worden war, verschwand er dann plötzlich und blieb verschollen. Wie sich später herausstellte, war er vorübergehend in russische Gefangenschaft geraten, aus der er allerdings auf abenteuerliche Art und Weise entkam.

Da für ihn die Aussicht, eine Existenz zu finden, nach seiner Heimkehr genau so gering war, wie einige Jahre vorher, entschloß er sich eines Tages, nach Afrika auszuwandern, um dort sein Glück zu versuchen. Er hat von 1920 bis 1924 fast überall in Südafrika gelebt, kam jedoch trotz aller Anstrengungen nicht vorwärts 1925 trug er sich dann kurz entschlossen in die Liste der französischen Fremdenlegion ein. Als Kriegsteilnehmer und als Mensch von hervorragenden soldatischen Eigenschaften machte er hier bei der Legion ziemlich rasch Karriere und erlangte alsbald den Offiziersgrad. Vor etwas mehr als einem Monat wurde er dann zum Obersten befördert und nach Tonkin versetzt.

Da nun seine Existenz gesichert war, erinnerte er sich seiner Jugendliebe. Durch einen Notar ließ er in Debreen Nachforschungen nach Dora Uray anstellen, die alsbald ergaben, daß seine Braut noch immer frei war und sich an ihr Versprechen gebunden fühlte. Er hat daher jetzt nach zwanzig Jahren noch einmal in aller Form um ihre Hand angehalten und hat das Jawort erhalten. Seine zukünftige Frau ist bereits nach Algerien, wo er in Garnison steht, unterwegs, um ihn von dort aus in die neue Heimat im fernen Osten zu begleiten, die für beide Teile gleichzeitig das Land der Erfüllung ihrer Wünsche sein wird.

Das Lipperland

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeter-Zeile 5 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 8 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten
Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung Ernst Münnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 4 — Detmold, 26. Januar 1934 — 36. Jahrgang

Kernspruch

Der erste und tiefste Repräsentant des Volkes ist jener Teil, der aus der Fruchtbarkeit der Erde die Menschen nährt und aus der Fruchtbarkeit seiner Familie die Nation forterhält. So wie der Liberalismus und der demokratische Marxismus den Bauer verleugneten, so bekennt sich die nationalsozialistische Revolution bewußt zu ihm als dem sichersten Träger der Gegenwart, dem einzigen Garanten für die Zukunft. Wir wissen, daß der Ruin des deutschen Bauern das Ende des deutschen Volkes sein würde.

Adolf Hitler.

Erfolge der Futtermittelpolitik

Zur Vorratslage am 31. 12. 1933.

Die Versorgungslage für Getreide und Kartoffeln, wie sie sich auf Grund der Erhebungen der Preisberichtstelle beim Reichsnährstand, Hauptabteilung II, über die ersthändigen Bestände und des Statistischen Reichsamtes über die zweithändigen Bestände nach den soeben erfolgten Erhebungen ergeben, ist ein voller Beweis für die erfolgreiche Auswirkung der Futtermittelpolitik der Reichsregierung. Die Weizenbestände haben sich nach diesen Erhebungen bei der Landwirtschaft im Dezember um schätzungsweise 560 000 To. verringert und betrugen am 31. 12. 1933 noch etwa 2,6 Mill. To. Da die Vermahlung im Dezember 350 000 To. ausmachte und sich die Bestände in den Mühlen und Lagerhäusern um 80 000 To. auf 1 130 000 To. vermehrt haben, ist die Annahme berechtigt, daß bereits ein erheblicher Teil des Rückganges der Weizenbestände auf die Verfütterung im eigenen Betriebe zurückgeführt werden muß, auch wenn man die in den kleinsten Mühlen und Lagerhäusern befindlichen nicht erfaßten Weizenbestände in Rechnung stellt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Weizenverbrauch bis zum Ende des Wirtschaftsjahres noch etwas ansteigt, einmal im Zusammenhang mit der Belebung des Arbeitsmarktes und ferner, wenn etwa die Ausmahlungsquote herabgesetzt wird. Aber auch in diesem Falle werden die insgesamt vorhandenen Bestände, wohl nicht völlig aufgebraucht werden, so daß nichts im Wege steht, die für notwendig erachtete nationale Reserve zu bilden.

Noch stärker als beim Weizen zeigt sich die Auswirkung der Futtermittelpolitik beim Roggen. Hier haben sich die Bestände im Dezember um schätzungsweise rund 820 000 To. auf nunmehr rund 4 Mill. To. verringert, wovon nur wenig mehr als die Hälfte zu Mahlzwecken an die Mühlen und den Handel gelangt ist, oder zu der Steigerung der Lagerbestände um rund 80 000 To. beigetragen hat. Alles andere ist verfüttert worden. Man wird eine solche Roggenverfütterung als durchaus zufriedenstellend bezeichnen müssen. Auf Grund der durch die Futtermittelpolitik gegebenen Möglichkeiten starker Roggenverfütterung sollten sich für die Verwertung der noch vorhandenen Roggenbestände in erster und zweiter Hand im Verlaufe des Wirtschaftsjahres keine besonderen Schwierigkeiten ergeben, besonders wenn die Märkte nur vorsichtig und marktgemäß beschickt werden.

Beim Futtergetreide zeigt sich im Gegensatz zum Roggen auch weiter das Bestreben, mit den vorhandenen Vorräten vorsichtig haushalten, so daß die Abnahme bei der Gerste um rd. 310 000 To. nicht als besonders groß bezeichnet werden kann. Die noch vorhandenen Futtergetreidebestände — Wintergerste rd. 220 000 To., Sommergerste rd. 1,4 Mill. To., Hafer rd. 4,7 Mill. To. — sind insgesamt um etwas über 600 000 To. größer als vor einem Jahre. Auch die Verwertung dieser noch vorhandenen Bestände ist in Auswirkung der Futtermittelpolitik gesichert.

Zu beachten bleibt, daß die Aufnahmefähigkeit des Marktes nur für einen verhältnismäßig geringen Teil dieser noch vorhandenen Futtergetreidebestände ausreicht, alles andere also im eigenen Betriebe verwertet werden muß.

Eine starke Abnahme um 3,9 Mill. To. zeigen auch die Kartoffelbestände. Auch hier muß man diese Verringerung zum größten Teil der Verfütterung im eigenen Betriebe zuschreiben. Die noch vorhandenen Kartoffelbestände von rd. 21,9 Mill. To. bedrohen also keineswegs den Markt.

Im Geiste Max Enths

Zur Eingliederung der D. L. G. in den Reichsnährstand

Bis vor kurzem bestanden in Deutschland eine Unzahl landwirtschaftlicher Organisationen, die meist gegen- und nebeneinander arbeiteten und sich nur in den seltensten Fällen gemeinsam in einer geschlossenen Front für das deutsche Bauerntum einsetzten. Diesem Durcheinander hat die nationalsozialistische Regierung mit der Schaffung des Reichsnährstandgesetzes vom 13. 9. 1933 ein Ende gemacht. Der Reichsbauernführer wurde durch dieses Gesetz ermächtigt, tausende von landwirtschaftlichen Vereinen und Gesellschaften aufzulösen. Sie alle wurden in den Reichsnährstand überführt, der heute die alles umfassende große Gemeinschaft des deutschen Bauerntums darstellt.

Im Laufe dieser Entwicklung wurde auch in diesen Tagen die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft in den Reichsnährstand eingegliedert. Die D. L. G. besteht damit als selbständige Körperschaft nicht mehr, ihre Arbeit wird aber in dem großen Rahmen des Reichsnährstandes für alle Zeiten erhalten bleiben. In Anerkennung der Arbeit soll hier noch einmal der segensreichen Arbeit dieser Gesellschaft gedacht werden, die sich um die Förderung der Landwirtschaft unbestritten bleibende Verdienste erworben hat.

Die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft wurde im Jahre 1885 von dem Ingenieur und Dichter Max Enth gegründet und sah ihr Hauptaufgabengebiet in der agrartechnischen Förderung der deutschen Landwirtschaft. Führende Männer des Berufsstandes stellten der D. L. G. ihre reichen Erfahrungen und ihre ehrenamtliche Mitarbeit zur Verfügung. Die D. L. G. führte jährlich viele große öffentliche Veranstaltungen durch, in deren Mittelpunkt die großen Wanderausstellungen standen, die einen wertvollen Ueberblick über die Arbeit der Gesellschaft und über den Stand und die Entwicklung der Landwirtschaft gaben. Die damit verbundenen Tierschauen wurden zum Vorbild und Ansporn für die gesamte deutsche Tierzucht. Aber nicht nur die Spitzenleistungen unserer Tierzucht wurden auf diesen Ausstellungen gezeigt, sondern auch eine umfassende Uebersicht über die besten deutschen Landmaschinen gegeben. Alljährlich veranstaltete die D. L. G. durch oft monatelange praktische Arbeitsversuche Prüfungen bestimmter Maschinengruppen, die den Bauern davor bewahrten, unzweckmäßige oder veraltete Geräte und Maschinen zu kaufen. Darüber hinaus wurden auf den Wanderausstellungen dem Erzeuger die Probleme des Marktwesens und des Marktbedarfes nähergebracht, während auf der anderen Seite der Verbraucher auf die nationalpolitische Bedeutung des deutschen Bauerntums hingewiesen wurde.

Neben dem stark entwickelten Ausstellungswesen befaßte sich die Arbeit der D. L. G. vor allem mit allen Fragen der landwirtschaftlichen Theorie und Praxis. Auf großen Arbeitstagungen wurden die Mitglieder und alle interessierten Kreise der deutschen Landwirtschaft in öffentlichen Versammlungen mit den Ergebnissen und Erfahrungen der Arbeit der D. L. G. bekanntgemacht. Auf dem Gebiete des Anerkennungswesens und in der Pflanzenzucht hat sich die D. L. G. ebenfalls große Verdienste erworben.

Die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft wollte nie Selbstzweck sein, sondern sie hatte nur eine Aufgabe, dem deutschen Bauern zu dienen. Der Gründer der D. L. G. wollte mit ihr eine große Reichsorganisation schaffen, die heute durch den Reichsnährstand zur Wirklichkeit geworden ist. Die Aufgabe der D. L. G. als selbständige Gesellschaft ist mit der Verwirklichung des Reichsnährstandes abgeschlossen. Sie gliedert sich ein in die große Organisation des deutschen Bauerntums. Ihre wertvolle Arbeit kann erst hier richtig zur Auswirkung kommen, wobei die Arbeitsgebiete der D. L. G. im Reichsnährstand weiterhin vertieft und ausgebaut werden. Der gesamte Reichsnährstand bildet die Grundlage eines gesunden deutschen Bauerntums und damit auch die Grundlage für die kraftvolle Fortentwicklung der deutschen Nation.

Mit der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft ist die letzte große bisher selbständige Organisation in den Reichsnährstand eingegliedert worden und damit auch der letzte Schritt zur Zusammenfassung aller Glieder des deutschen Bauerntums getan. So wertvoll und bedeutsam die Arbeit der D. L. G. in der Vergangenheit gewesen sein mag, so notwendig ist es jedoch, sich im Rahmen des Neuaufbaues des deutschen Bauerntums von Vergangenem loszulösen zu können, um noch Besseres an dessen Stelle zu setzen. Denn so ernst auch einzelne Arbeiten in der Vergangenheit von der D. L. G. angepackt worden sind, im Zeitalter des Liberalismus konnte sie durch die Interessenverstrickung der politischen Parteien und Klassen niemals voll zur Auswirkung kommen. Es ist das historisch bleibende Verdienst des Reichsbauernführers R. Walther Darré, den vom Kanzler gewollten Reichsnährstand als der Zusammenfassung des gesamten deutschen Bauerntums aufzubauen, dem auch die D. L. G. weichen mußte, wenn jedes Nebeneinander und Gegeneinander für alle Zeiten ausgeschaltet werden sollte.

Br.

Die Schweinezählung

Ihr volkswirtschaftliches Ergebnis

Das Ergebnis der Schweinezählung vom 5. Dezember 1933, das jetzt veröffentlicht wurde, ist außerordentlich beachtenswert. Kein Bauer darf an ihm vorübergehen, ohne für seine Wirtschaft die entsprechenden Schlußfolgerungen gezogen zu haben. Die Rückwirkungen, die sich gleichzeitig für die Versorgung des deutschen Volkes mit Fett, Fleisch und Futtermitteln ergeben, machen die Ergebnisse der Schweinezählung aber auch gesamtwirtschaftlich bedeutsam.

Entscheidend für die Beurteilung ist die Tatsache, daß sämtliche Gruppen des Schweinebestandes im Vergleich zur Zählung am 1. Dezember 1932 nicht unerheblich, und zwar um 1 Million Stück oder 4 Prozent zugenommen haben.

Am 5. Dezember 1933 wurden in Deutschland insgesamt 23,86 Millionen Schweine gezählt. Am geringsten ist die Vermehrung des Bestandes an Schlachtschweinen um 1,8 Prozent. Daraus ergibt sich, daß das Angebot an Schlachtschweinen im Jahre 1934 zunächst nur verhältnismäßig wenig über dem Angebot der gleichen Zeit des Vorjahres liegen wird. Im Hinblick auf die Erfolge der Arbeitsschlacht und den dadurch erfahrungsgemäß verursachten wachsenden Bedarf an Fleisch und angesichts der neuen von der Reichsregierung erschlossenen Unterbringungsmöglichkeiten für eine steigende Inlandserzeugung an Fett kann demnach die Marktlage für die nächste Zeit noch als innerlich gesund betrachtet werden.

Ein anderes Bild ergibt sich jedoch, wenn man die Ermittlungen über den Bestand an Ferkeln, trächtigen Sauen und trächtigen Jungsauen anstellt und Zunahmen bis 17,8 Prozent feststellt. Die Bestandsvermehrung ist also bei den Gruppen des Schweinebestandes, die für die künftige Entwicklung des Schweineangebotes maßgebend sind, ganz erheblich stärker. Mit fortschreitender Entwicklung muß demnach, wenn nicht rechtzeitig abgebremst wird, in zunehmendem Maße mit einem Steigen des Angebotes an Schweinen gerechnet werden. Die erhebliche Zunahme der trächtigen Jungsauen muß sogar als eine große Gefahr für den Schweinemarkt bezeichnet werden.

Es ist dringend notwendig, dafür zu sorgen, daß nicht mehr Schweine als bisher, sondern vor allem schwere Schweine auf den Markt gebracht werden.

Schwere Fettschweine werden auch in Zukunft immer Absatz finden, sind sie doch im Interesse einer möglichst großen Unabhängigkeit Deutschlands in der Fettversorgung geradezu erwünscht. Die Absatzmöglichkeiten für Schweinefleisch sind demgegenüber begrenzt, denn die deutsche Erzeugung ist schon heute in der Lage, den deutschen Bedarf zu decken. Der Bedarf an Schweinefleisch kann lediglich durch neue Erfolge der Arbeitsschlacht eine Ausweitung erfahren. Die Fleischerzeugung darf dieser Entwicklung zweckmäßigerweise nicht vorauseilen, sondern sollte mit ihr Schritt halten, um Schäden zu vermeiden. Das Schwergewicht muß demnach in Zukunft unbedingt unter Beibehaltung des bisherigen Umfangs der Schweinebestände in der Erzeugung von Fettschweinen liegen.

Eine ungesunde Ausweitung des Schweinebestandes muß auch deshalb vermieden werden, weil sonst schwere Rückschläge von seiten der Futtermittelversorgung her eintreten können. Zu irgendeiner Beunruhigung dürfte im Augenblick hier noch kein Anlaß gegeben sein.

Das Ergebnis der Schweinezählung verstärkt im Gegenteil die Gewißheit, daß die in Deutschland vorhandenen Getreide- und Futtervorräte zum Schluß des Erntejahres geräumt sein werden.

Der Getreide- und Futtermittelmarkt wird infolgedessen in den nächsten Monaten sicherlich einen gesunden und stetigen Verlauf nehmen. Wir dürfen aber nicht übersehen, daß der Umfang der deutschen Futtermittelvorräte auf Grund der neuen Agrarpolitik auch den Umfang der deutschen Schweineerzeugung letzten Endes bestimmt. Die deutsche Futtererzeugung ist völlig ausreichend, um den für die Volksernährung erforderlichen Schweinebestand ernähren zu können. Eine zusätzliche Einfuhr ausländischer Futtermittel, insbesondere von Gerste und Mais, für unsere Schweinehaltung ist aus diesem Grunde von der Reichsregierung so gut wie unterbunden worden.

Auf den einzelnen Hof übertragen, heißt dies im großen und ganzen , was einen Ausgleich zwischen einzelnen Gebieten nicht ausschließt , daß der Bauer in seinem Betrieb nicht mehr Schweine erzeugen soll, als er mit wirtschaftseigenem Futter ernähren kann.

Wer darüber hinaus Schweine in der Hoffnung erzeugt, sie mit zugekauften Futter fettmachen zu können, begibt sich in Gefahr, eines Tages die nötigen Futtermittel nicht mehr zu wirtschaftlichen Preisen zu erhalten. Denn auch in solchen Zeiten wird keine Vermehrung der Einfuhr ausländischer Futtermittel geduldet werden können. Eine solche wäre gleichzusetzen mit einem Entgegenkommen gegenüber spekulativen und liberalistischen Elementen innerhalb der Landwirtschaft und würde ein Abgehen von dem im Interesse einer Dauergesundung des Bauerntums unverzichtbaren Ziel bedeuten, möglichst ausgeglichene Wirtschaftsverhältnisse nicht nur innerhalb der Gesamtlandwirtschaft, sondern auch innerhalb des einzelnen landwirtschaftlichen Betriebes zu erreichen.

Aus allen diesen Gründen muß im Interesse jedes einzelnen Schweinezüchters dringend vor einer Schweineinflation gewarnt werden. Der wirtschaftliche Erfolg auch auf diesem Teilgebiet kann auf die Dauer nur gesichert werden, wenn die alten nationalsozialistischen Tugenden auch hier gewahrt werden: Disziplin und Zurückstellung der Interessen des einzelnen gegenüber dem Gesamtwohl. Nur wenn es hierdurch gelingt, das Wohl der Gesamtheit zu gewährleisten, wird auch die Arbeit des einzelnen belohnt werden.

Versammlungen in den Ortsbauernschaften

26. 1. Ehrentrup: Amtshaus in Lage, 4 Uhr. Lieme, Gastwirtsch. Liemer Krug 7,30 Uhr

27. 1. Kalldorf: Gastwirtschaft Buschmeier, Exter, 4 Uhr

Schönhagen: Gastwirtschaft Schwabedissen, Bösingfeld, 4 Uhr

Belle und Blomberg: Deutsches Haus, Blomberg, 3.30 Uhr

Detmold, Mosebeck und Orbke: Hotel Arminius, Detmold, 5 Uhr

29. 1. Eickernkrug: Gastwirtschaft Fuhlhage, Eickernkrug, 7 Uhr

Cappel und Mosebeck: Gastwirtschaft Helpup in Cappel, 5 Uhr

30. 1. Kirchheide: Gastwirtschaft Hetland, Kirchheide, 5 Uhr

1. 2. Hohenhausen: Gastwirtschaft Lindenkrug, Hohenhausen, 4 Uhr

Aus den lippischen Bauerschaften

* **Hiddesen.** Sammlung für den V.D.A. Am heutigen Freitag findet auch in unserem Orte eine Sammlung für den V.D.A. statt, die von hiesigen Schulkindern ausgeführt wird. Die Bewohner Hiddesens werden freundlichst gebeten, im Interesse der guten Sache, die Kinder mit Gaben zu bedenken. (11)

* **Hiddesen.** Für die Winterhilfe. Am Dienstag abend tagte im Hotel Waldheim (E. Fahrig) der Ausschuß für die Winterhilfe. U. a. wurde beschlossen, Anfang Februar eine Festlichkeit zum Besten der Winterhilfe zu veranstalten. Neben Sangesvorträgen der Schulkinder wird ein Lichtbilder-Vortrag gehalten werden. (11)

Tagung des Ortsbauernstandes

* **Haustenbeck.** Am Mittwoch abend hielt der Ortsbauernstand im Lokal des Herrn Dreimann eine Versammlung ab. Nachdem der Ortsbauernführer die Versammlung eröffnet hatte, ergriff der Kreisfachberater für Aufforstung des Forstamtes Bielefeld das Wort zu längeren Ausführungen über das Thema: „Das Aufforstungsprogramm der Reichsregierung". Der Redner führte u. a. aus, daß die Reichsregierung alles daransetzen würde, um die noch vorhandenen Oedlandflächen zu beseitigen; sei es um sie zu landwirtschaftlichen Zwecken zu kultivieren oder durch Aufforstung nutzbar zu machen. Durch diese Maßnahme würde einerseits vielen Erwerbslosen Arbeitsmöglichkeiten gegeben, andererseits aber auch wirkliche Werte geschaffen. Gerade im Sennegebiet seien noch große Oedlandflächen vorhanden, die unbedingt kultiviert oder aufgeforstet werden müßten. Bei der Aufforstung, die im Wege der Notstandsarbeiten durchgeführt werden würde, zeige das Aufforstungsprogramm der Reichsregierung das größte Entgegenkommen. Für die Aufforstung von einem Hektar Oedland sind rund 100 Tagewerke erforderlich. Die Gesamtunkosten, Bepflanzung und fachmännische Aufsicht einberechnet, würde sich auf rund 400 Mk. pro Hektar belaufen, von denen der Besitzer nur rund 100 Mk. zu tragen brauche. Auch diese Summe brauche nicht sofort bezahlt werden, sondern würde als Darlehn gewährt und sei mit 3% zu verzinsen, außerdem 2% Tilgung zu zahlen, sodaß die Summe nach einunddreißig Jahren abgetragen sei und sich die Kosten pro Hektar jährlich auf 5 Mark belaufen würden. Der Redner berichtete weiter, daß auf Grund dieses Entgegenkommens der Reichsregierung schon viele Anträge für Aufforstung eingereicht sind und forderte die Anwesenden auf, sich bald zu entschließen, da die Frist für Anträge auf Reichszuschuß am 15 Februar abgelaufen sei. — In der sich anschließenden Aussprache ging man zunächst auf die Gefahren ein, die gerade den reinen Kiefernbeständen drohen. Um diesen entgegenzutreten, müsse der Mischwald vorgezogen werden. Der Kreisfachberater erklärte sich weiter bereit, in den nächsten Tagen die einzelnen Oedlandflächen zu besichtigen und dann weitere Schritte zu unternehmen. (8)

* **Schieder.** Auch den Kranken soll geholfen werden. Der hier ansässige Dr. med. Grünberg erklärte sich bereit für die Hilfsbedürftigen 50 Höhensonnenbäder unentgeltlich zur Verfügung zu stellen.

* **Brüntorf.** Eine Lehre für Kraftfahrer. Vor einiger Zeit hatte sich in der Gegend von Brüntorf bei dem Prottschen Hofe ein Verkehrsunfall ereignet, der recht unangenehme Folgen nach sich zog. Der Motorradfahrer W. war kurz nach dem Einbiegen in der Kurve bei dem genannten Hofe mit einer Radfahrerin, Frau H., zusammengestoßen, die hierbei vom Rade heruntergerissen wurde und erhebliche Verletzungen am Kopfe und einen Bruch des Schlüsselbeinknochens davontrug. Der Unfall war dadurch entstanden, daß W. nicht vorschriftsgemäß auf der rechten Seite gefahren hatte. Allerdings hatte sich auch Frau H. ziemlich auf der Mitte der Straße gehalten, aber doch nicht so, daß sie fallch gefahren hätte. Jedenfalls bekam W. seine Klage wegen Vergehens gegen die Verkehrsordnung. In Lemgo wurde er zwar freigesprochen, aber die Staatsanwaltschaft legte Berufung ein und W. mußte sich nun vor dem Schöffengericht in Detmold verantworten. Es wurde festgestellt nach einer eingehenden Zeugenvernehmung, daß W. tatsächlich fallch gefahren habe, wenn auch Frau H. eine gewisse Mitschuld nach den ganzen Umständen nicht abzusprechen sei. W. bekam eine Strafe von 30 Mark. Das ist aber nicht allzu schlimm, wenn es auch bei den heutigen Zeiten ein schönes Stückchen Geld bedeutet. Das dicke Ende kommt erst noch, nämlich der Schadensersatzprozeß auf Grund dieses Urteiles.

* **Mossenberg.** Notstandsarbeiten. Auch hier in unserem Dorfe finden Erwerbslose durch Drainagearbeiten in den hiesigen Wiesen zwischen Mossenberg und Wöhren schon längere Zeit Beschäftigung. Zur Zeit finden 27 Arbeiter an diesen Arbeiten Verdienst. Diese Arbeiten werden noch lange Wochen dauern, somit ist auch hier für Arbeit gesorgt (26)

* **Großenmarpe.** Viele Arbeiter finden augenblicklich Beschäftigung an der Regulierung der Marpe. Kolonnenweise arbeiten schon einige Wochen viele Erwerbslose an den Ausbau des Baches. Zugleich wird auch die Marpe ausgeschlammt. Bei Unwetter waren bisher die Wiesen zwischen Kleinenmarpe und Erdbruch vollkommen überschwemmt, was jetzt durch die Regulierung wohl nicht mehr vorkommen wird. Nach Fertigstellung dieser Arbeiten werden auch die anliegenden Wiesen drainiert. Allein die Regulierungsarbeiten der Marpe von Erdbruch bis zur Mühle in Kleinenmarpe werden etwa 2 200 Tagewerke in Anspruch nehmen. (26)

Schadenfeuer in Bösingfeld

Wohnhaus und Stallgebäude eingeäschert

Bösingfeld, 25. Januar.

Am Donnerstag morgen gegen 4 Uhr wurden die Bewohner Bösingfelds durch die Feuersirene aus dem Schlaf geschreckt und nach der Besitzung des Landwirts Brand im Bösingfelder Strang gerufen. Heller Feuerschein zeigte schon von weitem die Brandstelle. Die sofort alarmierte Bösingfelder Feuerwehr rief zur Hilfeleistung die Lemgoer Motorspritze herbei und beide Wehren nahmen die Bekämpfung des Feuers auf. Die Löscharbeiten wurden durch den herrschenden Wassermangel stark erschwert und es mußte eine 800 Meter lange Schlauchleitung nach dem Vorwerk Kramers Hof gelegt werden. Während sich die Bewohner des brennenden Hauses mit knapper Not aus dem Gebäude retten konnten und es gelang, das Vieh und einen Teil des Inventars in Sicherheit zu bringen, brannte das Wohnhaus mit Stallgebäude vollständig nieder. Der angerichtete Schaden dürfte sich auf rund 15 000 Reichsmark belaufen. Sofort nach Bekanntwerden des Brandes begaben sich die Beamten der Staatsanwaltschaft an die Brandstelle und nahmen die Ermittlungen nach der Ursache des Feuers auf.

Wie wir noch erfahren, sind im Laufe des gestrigen Nachmittags zwei Personen wegen Verdachts der vorsätzlichen Brandstiftung verhaftet und dem Untersuchungsgefängnis zugeführt worden. Die Ermittlungen sind noch nicht abgeschlossen und gehen weiter.

Die Frage des Flachsanbaues

In unserm Bezirk ist man eifrig bemüht, dem Flachsbau einen neuen Auftrieb zu geben. In letzter Zeit haben in Bielefeld wiederholt Besprechungen dieser Frage stattgefunden.

Dabei vertrat die Westfälisch-Lippische Flachsbauförderungsgesellschaft den Standpunkt, eine bindende Zusage, den gesamten in unserem Anbaugebiet anfallenden Flachs anzukaufen und zu verarbeiten, nicht geben zu können. Sie stützt sich dabei auf ihre Erfahrungen, die sie in der Flachsanbauperiode während der Inflationszeit gesammelt habe. Es bleibe ferner abzuwarten, inwieweit sich der Flachsanbau in unserem Gebiet überhaupt durchsetze.

Geschehe der Flachsanbau in nur geringem Umfange, so werden die bisher getroffenen Maßnahmen für die Einrichtungen einer natürlichen Flachsröste und Aufbereitung genügen. Für die Aufbereitung und Röste auf natürlichem Wege ist ein in Bielefeld zur Zeit leerstehendes Fabrikgebäude bereit gestellt worden, das über die notwendigen großen Lagerräume zur Lagerung des Flachses verfügt. Auch sind bei den Fabrikgebäuden die für die natürliche Aufbereitung des Flachses erforderlichen großen Landflächen vorhanden. Insgesamt stehen etwa mehrere 100 Morgen zur Verfügung. Sei dagegen der Anfall des Flachses groß und die dadurch sich ergebende Beschäftigungsmöglichkeit ausreichend, dann sei die Errichtung einer künstlichen Röste, d. h. die Aufbereitung des Flachses auf mechanischem Wege, zu erwägen. Der leitende Gesichtspunkt ist dabei der, daß man das zur Einrichtung einer künstlichen Flachsröste erforderliche Kapital von rund 200 000 Mark nur dann aufbringen könne, wenn auch eine Sicherheit gegeben sei, daß nicht nur auf ein Jahr, sondern auf viele Jahre hinaus Beschäftigungsmöglichkeit durch einen entsprechend großen Flachsanbau vorhanden sei.

Zur Zeit besteht die Auffassung, daß jeder Bauer möglichst nicht unter einem Hektar anbauen soll, weil die industrielle Weiterverarbeitung ein möglichst gleichmäßiges Fasererzeugnis erfordert. Man hält es für zweckmäßig, etwa in jedem Dorf einige als zuverlässig bekannte Bauern für den Anbau des Flachses zu gewinnen. Damit wäre die Sicherheit gegeben, daß der Flachsanbau dieses Jahres erfolgreich durchgeführt wird. Beispiel und Erfolg werden dann für die Zukunft den weiteren Ausbau der Flachsgewinnung gestalten.

Aus der Bewegung

NSDAP.

Schötmar. Ortsgruppenversammlung am Sonnabend, 27. Januar, abends 8,15 Uhr im Parteilokal „Tivoli.

Zelle Förstmar. Sonnabend, 8 Uhr, Sprechabend.

Cappel. Am Sonnabend, 27. Januar, findet in Cappel bei Helpup eine Mitgliederversammlung statt.

NS.-Frauenschaft.

Die Kreistagung des Kreises Lemgo findet heute nachmittag um 3,30 Uhr in Lemgo bei Köster (Hotel Stadt Lemgo) statt. Gäste sind herzlich willkommen.

H. Kracht, Kreisfrauenschaftsleiterin.

Deutsches Jungvolk

*

Hitler-Jugend!

Unterbann 1/55.

Am gestrigen Tage, an dem vor zwei Jahren der Hitlerjunge Herbert Norkus von roten Mordbubenhänden ermordet wurde, wurden in der Potsdamer Garnisonkirche über 340 Bannfahnen durch den Reichsjugendführer Baldur v. Schirach geweiht. Die Fahne des Bannes 55 trifft am Freitagabend um 19,45 Uhr in Detmold ein. Sämtliche Jgg. des Unterbannes 1/55, soweit sie eine vorschriftsmäßige Uniform besitzen treten hierzu um 19,30 Uhr vor dem Bahnhof in Detmold an. Hierzu stellen die Gefolgschaften 1 gleich 150 Jgg., 2 gleich 50 Jgg., 3 gleich 50 und 4 gleich 120 Jgg.

*

Am Sonntag, dem 28. Januar 1934 morgens 7.30 Uhr, treten sämtliche Kameradschafts-, Scharund Gefolgschaftsführer des Unterbannes 1-55 zum Schulungskursus an der Aufbauschule in Detmold an. Verpflegung für den Tag hat jeder mitzubringen. Ferner hat jeder Turn- und Schreibzeug mitzubringen. Der Dienst für die Gefolgschaften 1, 2 und 3 fällt an diesem Tage für sämtliche Jgg. aus. Die Gefolgschaft 4 tritt nachmittags um 4 Uhr in Hiddesen zum Propagandamarsch an.

*

BDM.

Heute abend 18,30—20,30 Uhr, findet in Detmold BDM.-Heim Luisenstraße (Loge) eine wichtige Besprechung betreffs Sozialarbeit statt, zu der unsere Gausozialreferentin Anni Behrmann erscheint. Es haben unbedingt zu erscheinen: sämtliche Sozialreferentinnen im Untergau Paderborn-Lippe. Ferner ist es zweckmäßig, wenn die 3 Ringführerinnen ebenfalls erscheinen. Bei Nichterscheinen muß Vertreterin entsandt werden.

Heil Hitler!

Meta Culemann, Untergausozialreferentin u. d. F. d.

*

NS.-Hago und GHG.

Heidenoldendorf. Heute abend 20 Uhr, bei Gastwirt Hesse: Vollversammlung. Es spricht Pg. Pälike.

*

Deutsches Jungvolk.

Wüsten. Sonnabend, den 27. Januar 1934, 16,00 Uhr, in vorschriftsmäßigem, sauberem Dienstanzug auf dem Oberwüstener Schulhof antreten! Sprechchor mitbringen!

Heil Hitler!

Heinr. Beckmann, Jungenschaftsf., m.d.F.d.

*

Landarbeiterverband.

Heesten b. Horn. Heute abend 8,15 Uhr Versammlung. Es spricht Pg. Focke.

Briefkasten

Alter Abonnement. Lieber Onkel, wir möchten gerne einmal ein Fachurteil über Stalltemperaturen im Winter haben.

Im Winter muß auf die Temperatur im Vieh- und Geflügelstall sorgfältig geachtet werden. Diese Selbstverständlichkeit wird aber immer noch zu wenig beachtet. Da die Stallwärme von den Tieren selbst auf Kosten des gereichten Futters erzeugt wird, muß die Wärme vor dem Entweichen geschützt werden. Natürlich muß auch entsprechend gelüftet werden. Die Zuführung der frischen Luft geschieht im Winter durch in den Außenwänden angebrachte regulierbare Kanäle, während der Abzug der schlechten Luft durch regulierbare, von der Decke aufsteigende über dem Dachfirst ausmündende Dunstrohre und bei Ställen ohne Futterboden durch sogenannte Dachreiter bewirkt werden. Ist in einem Stall eine Temperatur von nur 10 Gr., so macht sich schon ein rapider Verbrauch an Futtermitteln bemerkbar, und zwar steigert sich der Verbrauch mit jedem wärmeverlierenden Grad um das 5 bis 6fache. In jedem Stall muß also ein Thermometer vorhanden sein. Nach den gemachten Erfahrungen brauchen, vorausgesetzt natürlich bei ausreichendem Mast- und Erhaltungsfutter um sich körperlich wohlzubefinden: Reit- und Wagenpferde 20 Grad C., langsam arbeitende, meist sonst im Freien befindliche Pferde meist 16 Grad C., säugende Stuten und junge Fohlen 20 Grad C. Milchvieh und Kälber 20 Grad C., Mastvieh 12—14 Grad C., Schafe vor der Schur 12 und nach der Schur 20 Gr. C., Schwiene während der Mast 12—14 Grad C., Mutterschweine mit Ferkeln 20 Grad C., Geflügel zur Zucht 18—10 Grad C., während der Mast 12 Grad C. Eine zu hohe Stallwärme ist ebenso zum Nachteil wie eine zu niedrige; erstere wirkt erschlaffend auf den ganzen Organismus, die Nervenkraft nimmt ab und damit leidet natürlich auch die Leistungsfähigkeit. Eine Temperaturerhöhung ist nur bei Mastvieh am wenigsten von Schaden. Für jeden Grad aber um den sich die Stallwärme der Normaltemperatur von 16 Grad C. nähert, sinkt der Futterbedarf um 2 bis 3 Prozent.

Der Gamsbock

Humoreske v. Olaf Bouterweck.

Tobias Lautenschläger ist ein Schlaumeier. Alles weiß er besser, und es gibt nichts, aber auch rein gar nichts, was ihm unbekannt wäre.

Eines Abends am Stammtisch, als Lautenschläger noch nicht da war, kam das Gespräch wieder einmal auf ihn und sein ewiges Bekritteln und Besserwissen.

„Ich bin überzeugt," rief der junge Tierarzt, „wir können unseren lieben Tobias einen ganz unbekannten Dichter aus der Zeit Tutankamens nennen, er weiß sofort über ihn und seine Werke Bescheid. Ja, Tobias würde sogar einen Dichter und seine Werke kennen, selbst wenn es diesen gar nicht gibt."

Die Meinungen darüber waren geteilt, und man beschloß, Lautenschläger auf die Probe zu stellen.

Als der Genannte bald darauf erschien, befand sich der ganze Stammtisch in eifrigstem Meinungsaustausch über das letzte Buch des (imaginären) Schriftstellers Willi Degenspitze.

„Wie denn," sagte Tobias, als er hörte, um was es sich handelte, „wie denn, ihr sprecht von dem Schriftsteller Degenspitze? Ein kluger Kopf, ein sehr geistreicher Mann; ich kenne ihn persönlich — ja! Hat sehr viel Phantasie — zu viel Phantasie, möchte ich sagen — und daher kommt es wohl auch, daß die Figuren in seinem letzten Werk — äh —na, wie heißt doch der Titel — Himmel, der Name schwebt mir auf der Zunge."

„Der Gamsbock!" rief der Tierarzt übermütig.

„Ja, richtig! Also, daß in dem Roman „Der Gamsbock" der Romanheld und auch die Nebenfiguren wenig scharf gezeichnet sind — wenigstens für meine Begriffe. Sonst, wie gesagt, ein großes Talent, dieser Degenspitze — ja!"

Die Stammtischbrüder sahen sich augenzwinkernd an, und der Tierarzt konnte sich nicht enthalten zu sagen: „Aber ich bitte Sie, Herr Lautenschläger, Willi Degenspitze schreibt doch keine Romane, sondern nur Tiergeschichten und Naturbeschreibungen."

Lautenschläger trank seinen Bierkrug in einem Zuge leer und stellte ihn hart und respektheischend auf den Tisch. „Was sagen Sie — Willi Degenspitze? Na, warum haben Sie das nicht gleich gesagt? Ich meinte nämlich seinen Bruder Alois Degenspitze, ja!"

Tobias Lautenschläger weiß heute noch nicht, warum der ganze Stammtisch damals so dröhnend gelacht hat.

Das Lipperland

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeter-Zeile 5 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 8 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten
Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung Ernst Mönnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 5 — Detmold, 2. Februar 1934 — 36. Jahrgang

Zunahme des Angebots in Körnerfrüchten

Die Neuordnung auf dem Mehlmarkt braucht ziemlich geraume Zeit, bis sich alle daran Beteiligten auf die neue Situation umgestellt haben. Es tauchen in diesem Zusammenhang eine Reihe von Uebergangsproblemen auf, die nicht gerade in eine sehr günstige Zeit fallen; denn es gilt für die Landwirtschaft ganz allgemein, schon jetzt Vorsorge für die Frühjahrssaat zu treffen. Schadhaft gewordene Maschinen und Gerätschaften müssen wieder in gebrauchsfähigen Zustand versetzt, Düngemittel für die Saat angeschafft und das Saatgut selbst gekauft werden. Zu all diesen Verrichtungen gehört Geld, und so setzt denn auf der ganzen Linie die Beschaffung von Barmitteln für den genannten Zweck ein.

Von den Vorräten des Landmannes scheiden im Augenblick die Kartoffeln und Rüben aus. Mithin bleibt für den Marktverkauf lediglich das Getreide übrig. Aus dieser Quelle stammt das stärkere Angebot, das sich in jüngster Zeit an den deutschen Getreidemärkten zeigte. Indessen hat die Verkaufsneigung auch noch andere Ursachen. Bekanntlich trat in früheren Jahren, namentlich vor dem Kriege, unmittelbar nach der Ernte eine Angebotsschwemme in Erscheinung. In den letzten Jahren verschob sich das Bild, da die deutsche Landwirtschaft die Frostfreiheit des Bodens so lange wie nur irgend möglich zur Bestellung der Felder vor Eintritt des Winters und die arbeitsstillen Monate zum Dreschen und Fertigmachen des Getreides benutzt.

Wäre der Abruf der Mühlen für deutsches Brotgetreide in der Uebergangszeit nicht so außerordentlich enttäuschend, dann würde es verhältnismäßig leicht fallen, die Ware an den Mann zu bringen. In Wirklichkeit verfügen die Mühlen aber noch über Bestände aus der Pflichteinlagerung, und sie erwerben nur gerade so viel, als Mehl in den Konsum übergeführt werden kann. Allzu lange dürfte das Abwarten aber nicht anhalten; denn es ist in einzelnen Teilen Deutschland bereits eine erhebliche Verringerung der Vorräte zu beobachten. Im übrigen unterscheiden sich die Kältewellen in der zweiten Hälfte des Januar recht wesentlich von denen im Dezember. Während damals die niedrigen Temperaturen von einer Belebung des Futtermittelgeschäftes begleitet waren, blieb sie diesmal aus, ein Zeichen dafür, daß die Landwirtschaft für ihren Viehstapel auf die wirtschaftseigenen Körnerfrüchte zurückgreift. Ihren beredten Ausdruck finden die Verhältnisse in dem Beschluß des Verbandes der Deutschen Oelmühlen, die Produktion von Sojaschrot, die bereits im November eine Drosselung erfahren hatte, mit rückwirkender Kraft ab 1. Januar abermals um 10 Prozent einzuschränken. Gerste war schwierig unterzubringen, ebenso hat sich der Konsum vom Hafermarkte zurückgezogen.

Was den Export anlangt,

so waren die Aussichten, nennenswerte Posten von Getreide über die Landesgrenzen zu schaffen, im Dezember ziemlich gering. Für Weizen und Roggen zusammen ergibt sich eine Menge von rund 120 000 Tonnen gegen 142 500 Tonnen im November 1933. Hingegen gelang es, die Ausfuhr von Müllereierzeugnissen von rund 37 000 Tonnen auf 52 600 Tonnen zu erhöhen. Es ist nun von verschiedenen Seiten angeregt worden, ab 1. Februar die Weizenausfuhr mittels neuer Exportscheine wieder in Gang zu bringen. Sie sollen allerdings nicht der Wiedereinfuhr des Weizens, sondern vielmehr derjenigen von Gerste und von Mais dienen.

Die Preissteigerungen für Weizen, die anläßlich der Dollarstabilisierung an der Chicagoer Börse eingetreten sind, konnten sich im großen und ganzen gut behaupten. Dem Auftrieb kam die statistisch günstigere Lage zugute; denn in den USA. lagern zur Zeit nur 115 Millionen Bushels sichtbarer Vorräte gegen etwa 155 Mill. Bushels in der gleichen Zeit des Vorjahres. Auf der anderen Seite verdient erwähnt zu werden, daß in Kanada eine Zunahme gegenüber dem Vorjahre um 10 Millionen auf 107 Mill. Bushels erfolgt ist, für die es Unterkunft zu beschaffen gilt. Die Möglichkeit, die Ware los zu werden, ist nicht gerade allzu groß. Denn es tritt in verstärktem Maße auf den Absatzmärkten Argentinien als Abgeber auf. In diesem Lande bleiben zwar die Erträge hinter denen des Vorjahres zurück, doch ist der Eigenverbrauch der australischen Bevölkerung so gering, daß für Exportzwecke noch beträchtliche Posten übrig bleiben. Noch bis zum vorigen Jahre fiel es verhältnismäßig leicht, den Ueberschuß auf dem asiatischen Festlande unterzubringen. Dies hat sich inzwischen etwas geändert, da die Russen nicht ohne Erfolg bemüht sind, im Fernen Osten Teile ihrer Ernten abzusetzen.

Somit befindet sich der deutsche Markt in einem gewissen Schwebezustand, der bei weiterer Konsolidierung der Verhältnisse, namentlich aber bei einem erneuten Konjunkturaufschwung nach der günstigen Seite hin auszuschlagen verspricht, während auf den Weltmärkten die Verhältnisse nach wie vor undurchsichtig bleiben.



Gesamtansicht des Ausstellungsgeländes der „Grünen Woche", Berlin 1934

Mitteilungen der Kreisbauernschaft Lippe

Der Kreisbauernführer ist nur im Büro aufzusuchen. Er ist zu sprechen: Montags, Mittwochs und Sonnabend vormittags.

Der Stabsleiter ist Dienstags, Donnerstags und Freitags zu sprechen.

Die Geschäftszeit ist: 8—12 und 14—18 Uhr (außer Sonnabendsnachmittags).

Die Geschäftsstelle befindet sich in der Bauernschule in Lage, Sedanplatz, Telefon 549.

Versammlungen der Ortsbauernschaften

3. 2. Göstrup, Gastwirtschaft Brand, Laßbruch, 16 Uhr.
Rischenau, Gastwirtsch. Sonntag, 16 Uhr
4. 2. Schwalenberg, im Rathaus um 16 Uhr.
5. 2. Lemgo, Gastwirtschaft Röding, 5 Uhr.
8. 2. Blomberg, Gastwirtsch. Kaiserhof, 5 Uhr.
9. 2. Lage, im Amtshaus, 5 Uhr.
10. 2. Böfingfeld, Hotel Stadt Hannover, 5 Uhr.
14. 2. Brake, Gastwirtschaft Meierkord, Wahmbeckerheide, 19 Uhr.

Es spricht in diesen Versammlungen Herr Landwirtschaftsrat Landwehrmeier von der Landesbauernschaft Westf. über „Silofragen". Da die Vorträge für alle Bauern und Landwirte von größtem Interesse sind, wird ein zahlreicher Besuch erwartet.

Das Gesetz betr. Eierbewirtschaftung

Bekanntlich hat die Reichsregierung am 20. Dezember 1933 das „Gesetz über den Verkehr mit Eiern" erlassen.

Der Zweck des Gesetzes ist es, eine dauernde Ordnung des Marktes an Stelle der bisherigen hemmungslosen Marktschwankungen zu erreichen und damit einerseits dem Geflügelhalter einen im Verhältnis zu den Gestehungskosten angemessenen Preis zu sichern und anderseits dem Verbraucher die Möglichkeit zu geben, für ein annehmbares Entgelt Eier kaufen zu können. Des weiteren soll die Einfuhr von Auslandseiern den Bedürfnissen des deutschen Marktes ausgleichend angepaßt werden.

Für den Erzeuger ergibt sich nach diesem Gesetz vorläufig noch die Möglichkeit, die anfallenden Eier direkt an den Verbraucher abzusetzen. Der Absatz an den Handel in der bisherigen Weise ist künftighin nicht mehr statthaft. Vielmehr werden die Eier im sauberen und frischen Zustande mit der Erzeuger-Kennnummer versehen, durch Sammler — Sammelstellen — den Kennzeichnungsstellen zwecks Standardisierung zugeleitet. Hier werden die Eier nach Gütegruppen und Gewicht verarbeitet, d. h. durchleuchtet, gewogen und verpackt. — Der Verbraucher hat demnach in Zukunft die Garantie, wirklich frische und gewichtsmäßig sortierte Eier zu erhalten.

Dem Handel bleibt es für die Zukunft allein überlassen, die in den Kennzeichnungsbetrieben marktfähig hergerichteten Eier dem Verbraucher zuzuführen. Um die Unkosten möglicht herabzudrücken, wird man bestrebt sein müssen, die Eier von der nächstliegenden Kennzeichnungsstelle zu beziehen. Bringt diese ihre Fertigware im eigenen Erfassungsbezirk nicht unter, so muß die Ueberschußmenge der Bezirksstelle in Münster angeboten werden, die ihrerseits die Eier den Bedarfsbezirken zuführt.

Aus diesen kurzen Ausführungen ersehen Erzeuger, Handel und Verbraucher, daß das Gesetz erlassen ist, um eine Regelung des deutschen Marktes herbeizuführen. Auslandseier werden nur im Bedarfsfalle durch Uebernahmescheine eingeführt. Hiernach ist eine Ueberschwemmung des Marktes mit Auslandseiern ausgeschlossen und besteht daher die Möglichkeit, daß die für die bisherige Auslandseinfuhr aufgewendeten Gelder zugunsten der inländischen Geflügelwirtschaft Verwendung finden können.



Aus den lippischen Bauerschaften

Entschuldungsverfahren

Ueber den landwirtschaftlichen Betrieb der Ehefrau Auguste Windmann, geb. Herzog in Diestelbruch (Bd. IV Bl. 15, Bd. I Bl. 25 von Leistrup-Meiersfeld und Bd. I Bl. 21 von Niederschönhagen) ist das Entschuldungsverfahren eröffnet und die Lippische Landesbank Staatliche Kreditanstalt in Detmold als Entschuldungsstelle ernannt.

* **Humfeld.** Notstandsarbeiten wurden hier in sehr ergiebigem Maße ausgeführt. Die Wiese des Pg. Rehmsmeier wurde drainiert und trocken gelegt, was eine Arbeit von rund 800 Tagewerken erfordert, sodann wurde bei den Pg. Tramsmeier und Köller ebenfalls die Drainage von je einem Wiesengrundstück in Angriff genommen, welche ebenfalls rund 800 Tagewerken erreichten und jetzt soeben fertiggestellt sind. Nach diesen Arbeiten soll, wie wir hören, evtl. noch die Drainierung der sogenannten Bruchwiesen erfolgen, die ein Großprojekt ersten Ranges darstellen würde. Es bleibt abzuwarten, wie sich die Interessenten zu den etwa aufzubringenden Kosten stellen werden. Es wäre zu begrüßen, wenn man dieses Projekt in Angriff nehmen würde. Es wurde dann dieser sumpfige Morast zu nutzbarem Gelände ausgebaut.

* **Humfeld.** Wie wir erfahren, mehren sich jetzt so langsam wieder die Fälle der Rundfunkstörungen, nachdem man vor 14 Tagen diese Störungen weniger mehr empfang. Sogar am Dienstag während der Uebertragung der Rede des Führers konnte so ein „Neunmalweiser" es nicht unterlassen, sein Heilgerät zu benutzen. Ob dieses Absicht oder Unwissenheit war, wir können uns auf diese Frage keine rechte Antwort geben. Wir haben sehr wohl Verständnis für die Behandlung alter und kranker Leute mit Heilgeräten; aber daß hierzu jede passende Gelegenheit und Zeit gewählt und außerdem noch Apparaten, die ohne Störungsschutz sind, vermögen wir nicht einzusehen. Es wäre bald an der Zeit, diesen Leuten kurzer Hand die Apparate beschlagnahmen zu lassen, damit ihnen klar wird, daß man auch Rücksicht auf seine Mitmenschen nehmen muß.

* **Istrup.** Falsche Gerüchte. Unwahre Gerüchte über die Verteilung von Lebensmittelscheinen und Fettkarten werden hier augenblicklich verbreitet. Die Verbreiter scheinen immer noch nicht begriffen zu haben, daß wir seit einem Jahre in einem neuen, sauberen Deutschland leben, in dem für Schiebereien kein Platz ist; ebensowenig ist aber auch Platz für Denunzianten. Es wäre richtiger gewesen, wenn die sich als „Dorfpost" aufspielenden Leute vorher bei der zuständigen Stelle erkundigt hätten, als ehrenwerten Menschen derartige Unregelmäßigkeiten zu unterschieben.

* **Sonneborn.** Die Schule im Dienst der Winterhilfe. Der hier für das Winterhilfswerk durchgeführte Kornblumenverkauf und die Straßen und Haussammlung erbrachten den ansehnlichen Betrag von 30,50 RM. Allen Gebern herzlichen Dank.

* **Sonneborn.** Bibelstunde am Freitagabend um 7 Uhr im Konfirmandensaal. Es spricht Herr Kuhlmann-Lemgo. Es wird hiermit freundlichst eingeladen.

* **Cappel.** Am Montag nachmittag fand im Helpup'schen Saale eine Bauernversammlung des Ortsstandes Cappel-Mosebeck statt. Die Versammlung war sehr gut besucht. Bauer Linnecke eröffnete die Versammlung. Kreisbauernführer Niebuhr sprach über das Reichserbhofgesetz. Zum Schluß sagte der Redner: Wir müssen verlangen, daß in unseren Reihen Sauberkeit herrscht. Hiernach hielt Diplom-Landwirt Schmidts einen Filmvortrag. Auch der Vortrag über einen neuen Silobau fand lebhafte Zustimmung. (26)

* **Großenmarpe.** Anläßlich des Jahrestages der Machtergreifung wurden hier von der NS.-Volkswohlfahrt 91 Kohlengutscheine und 75 Gutscheine verteilt. (26)

* **Leopoldstal.** Unglücksfall. Der Waldarbeiter Möller wurde von einem herabfallenden Ast so unglücklich getroffen, daß er schwer verletzt zusammenbrach. Wie verlautet, ist der Verletzte in das Krankenhaus überführt worden.

* **Leopoldstal.** Der 30. Januar in Leopoldstal. Am Jahrestag der Machtergreifung fand eine von der Ortsgruppe der NSDAP. veranstaltete Gedenkfeier statt. Das Hauptreferat hielt der Rechtsanwalt Pg. Tölle-Detmold. Der Abend wurde verschönert durch lustige Darbietungen des BdM. Sodann wurde die Gründung einer Hitlerjugend und einer NS.-Frauenschaft vorgenommen. (49)

* **Haustenbeck.** Die Jahreshauptversammlung der Ortsgruppe des Eigenheimbundes „Niedersachsen" fand am Sonntag statt. Nach Erstattung des Geschäftsberichtes wurde die Prüfung der Kasse vorgenommen. Eine Neuwahl des Vorstandes wurde bis zur Bundestagung zurückgestellt. Die Zahl der Mitglieder beträgt 28. Nach Erledigung verschiedener Punkte wurde die Versammlung geschlossen. (8)

Bauernball der Kreisbauernschaft Lippe

In der Turnhalle in Lage findet am Sonnabend, 3. Februar, abends 6 Uhr ein großer Bauern-Ball statt.

Schieder ein aufstrebender Luftkurort

Gemeindevertretung und Verkehrsverein des Luftkurortes Schieder haben seit Jahren eifrig und tatkräftig an der Ausgestaltung des Ortes für lebhaften Fremdenverkehr gearbeitet. Eine großzügige Besiedlung der „Mühlenbreite" mit Pensions- und Geschäftshäusern, eine durchgreifende Wegekorrektur innerhalb der Gemeinde, die Uebernahme des Schloßgartens als Kurpark, die Anlage eines Sport- und Spielplatzes und die Schaffung einer modernen Badeanlage als Luft- und Schwimmbad sind Voraussetzungen für die Tatsache geworden, warum Schieder in den letzten Jahren durchschnittlich 3000 Fremde — im Jahre 1933 2521 — aufzuweisen gehabt hat. Die schöne Lage im Emmertal, am nahen Walde und zwischen 2 gegenüberliegenden Berghöhen hat es ermöglicht, ein vielverzweigtes Netz von Spazier- und Wanderwegen anzulegen. Gemeindevertretung und Verkehrsverein haben nach langen Verhandlungen den seit Jahrzehnten vernachlässigten und stilliegenden massiven „Aussichtsturm auf dem Kahlenberge" aus seinem Dornröschenschlafe erweckt. Eine gründliche Renovierung des Baues konnte vorgenommen werden. Die örtlichen Stellen taten das Weitere, um durch Anlage von Wegen und Aufstellung von Bänken den Fremden die Besteigung des Berges zu einem lockenden Ziel werden zu lassen, was es früher, vor etwa 100 Jahren, schon einmal den in Schieder im Sommer residierenden lippischen Fürstlichkeiten gewesen ist. Der Turm wurde im Sommer 1841 vom Fürsten Leopold (Sohn der bekannten Fürstin Pauline) für 1763 Reichstaler ohne die für spanndienstpflichtigen Fuhren der „Bauern der Aemter Horn, Schieder und Schwalenberg" erbaut, nicht, wie vielfach im Volksmunde angenommen wird, in den Hungerjahren 1848/49, um der Bevölkerung Arbeit und Brot zu verschaffen. Wie aus einem Archivakte vom 6. 11. 1840 hervorgeht, muß der Erbauer des Turmes ein lebhaftes Empfinden für schöne Fernsichten gehabt haben, denn das Schreiben mit dem Auftrag zur Erbauung des Turmes lautet unter anderem, man „erhalte auf diese Weise ein aus verschiedenen Richtungen schon weit ins Auge fallendes interessantes Point de vue (Punkt zu sehen) und außerdem könne man vom Turme selbst aus eine ebenso umfassende wie reizvolle Aussicht genießen." Der Turm bietet tatsächlich eine herrliche Schau in das schöne Emmertal, in das Blomberger Becken, zum Teutoburger Walde und wird sein Panorama noch erheblich vergrößern, wenn demnächst noch die teils schon hiebreifen hochragenden Buchen gefällt sein werden. Der Turm hat, wie aus den Akten hervorgeht, seit der Erbauung dauernd unter einem Unstern von Reparaturen und Verschandelungen aller Art gestanden, die meistens von halbwüchsigen Burschen der benachbarten Ortschaften an Sonntagnachmittagen ausgeführt werden konnten, weil oben am Turm die nötige Aufsicht fehlte. Das ist nun anders geworden. Für die fremden Gäste sowohl wie auch für die Einheimischen aus der Nachbarschaft ist der Kahlenbergturm wieder ein beliebtes Ausflugsziel geworden, das von den umliegenden Ortschaften Schieder, Elbrinxen, Schwalenberg, Brakelsiek und auch von Blomberg und Bad Pyrmont leicht und bequem zu erreichen ist und zugleich eine lohnende Wanderung über das 3000 Morgen große „Schwalenberger Mörth", ein Hochmoor mit interessantem Pflanzenwuchs ermöglicht. Möge auch dieses Beginnen dem Luftkurort Schieder eine Förderung seiner Fremdenverkehrsbelange bringen!

Die Sicherung der deutschen Nahrungsfreiheit

Von dem wertmäßig rund 16 Milliarden Mark im Jahre betragenden gesamten Nahrungsmittelverbrauch des deutschen Volkes bestreiten wir zur Zeit noch rund 20 Prozent aus der Einfuhr. Man schätzt den durch Verderben der Nahrungsmittel entstandenen Verlust auf rund 10 Prozent des Gesamtverbrauchs. Wertmäßig betrachtet, **verderben also in Deutschland jährlich für 1,5 Milliarden Mark Nahrungsmittel,** was einen unmittelbaren Verlust für die Volkswirtschaft bedeutet. Viele leichtverderbliche Nahrungsmittel, vor allem Obst und Gemüse, fallen in verhältnismäßig kurzen Erntezeiten an, etwa zwischen Mai und Oktober. Ihrer beschränkten Haltbarkeit wegen müssen sie dann sofort auf den Markt geworfen und des kurzfristigen starken Ueberangebotes wegen oft zu Schleuderpreisen abgegeben werden. In den darauffolgenden Monaten der Knappheit müssen wir dann den Verbrauch größtenteils aus der Einfuhr bestreiten. Es ist keine Seltenheit, daß bei einer guten Ernte in den deutschen Obstbaugebieten das Obst nicht an den Mann gebracht werden kann und verfault und daß dann, wenige Monate später, für Hunderte von Millionen Mark ausländisches Obst und Gemüse eingeführt werden muß. Würde es gelingen, durch Vervollkommnung der Frischhaltetechnik die Erntespitze aufzufangen, zu lagern und in brauchbarem Zustande, gleichmäßiger über das Jahr verteilt, dem Verbrauch zuzuführen, so könnten damit unserer Volkswirtschaft ungeheure Summen erhalten bleiben, die Einfuhr könnte dann wirksam zurückgedrängt werden.

Von einem planmäßigen Einsatz der Frischhalte- und Konservierungstechnik sind wir in Deutschland leider noch weit entfernt. Es bedarf vielfach noch der Klärung grundlegender, technischer, biologischer und wirtschaftlicher Fragen, um die Frischhaltungstechnik der Nahrungsmittel so zu vervollkommnen, daß sie ihrer hohen volkswirtschaftlichen Bedeutung gerecht wird. Diese Aufgabe hat sich ein Ausschuß für die Forschung in der Lebensmittelindustrie, der beim Verein Deutscher Chemiker gemeinsam geführt wird, gestellt. Gelegentlich der „Grünen Woche" weist der Ausschuß in einer besonderen kleinen Schau auf seine Arbeiten hin. Einige Kühlproben zeigen, daß es heute schon gelingt, Tomaten, Birnen, Aepfel, Fische und anderes mehr über Monate hinaus vollwertig frisch zu erhalten.

Aus der Bewegung

Wir zeigen dem deutschen Arbeiter sein Vaterland!

Der Bezirk Westfalen der Deutschen Arbeitsfront läßt Mitte Februar den ersten Urlauberzug ab Essen starten. Die Beteiligung der einzelnen Gaue: Westfalen-Nord, Westfalen-Süd, Düsseldorf und Essen beträgt je 250 Mann. 1000 westfälischen Arbeitern, die vielleicht nie in ihrem Leben die schönsten Teile Deutschlands zu sehen bekommen hätten, werden nun durch die Organisation „Kraft durch Freude" eine Reise zum schönen Thüringer Land machen.

Was waren früher beim deutschen Arbeiter Ferien und Urlaub? Ferientage waren Schlaftage, Tage des Müßiggangs. Wohl hatte der alte Staat den Alltag der Arbeiter organisiert, nicht aber seinen Urlaub, seine Erholung.

„Das Beste ist für den deutschen Arbeiter gerade gut genug!"

so hat es der Führer der Deutschen Arbeitsfront nicht nur proklamiert, sondern es ist auch jetzt praktisch unter Beweis gestellt.

Dieses große, gigantische Werk „Kraft durch Freude" ist aufgebaut auf dem Opfergeist aller Mitglieder der Deutschen Arbeitsfront. Sie haben alle ein Ziel, Gefolgschaftsführer und Mannen. Sie zahlen in eine Kasse als Ausdruck des Gemeinschaftsgeistes. Das ist das Große der Deutschen Arbeitsfront.

In diesem Gemeinschaftsgeiste wird die Frage der Ferienvergütung heute geregelt und zwar so, daß dem Gesetz der Anständigkeit Genüge geleistet wird. Auch wenn Ferienentschädigung und Urlaubszeit noch nicht einheitlich geregelt sind, wird der Wunsch aller Mitglieder der Deutschen Arbeitsfront erfüllt:

Der erste Urlauberzug startet

und alle Teilnehmer sollen während ihres Urlaubes keine Sorgen um Ferienentschädigung haben, **sondern unbeschwert des Alltags Freude im Herzen.**

Dafür sorgen alle Arbeiter, Angestellte und Unternehmer, jetzt vereint in

der Deutschen Arbeitsfront!
gez. Walter Nagel,
M. d. R.,

Bezirksleiter der Deutschen Arbeitsfront.

Von den Betriebsführern wird erwartet, daß sie den Arbeitskameraden, die an dieser Urlaubsfahrt teilnehmen, in jeder Weise behilflich sind, damit die Kameraden den Urlaub wirklich in jeder Hinsicht sorgenfrei verleben können und so Kraft durch Freude sammeln.

Für die beiden Kreise in Lippe kommen für den ersten Urlauberzug 16 Volksgenossen in Frage, die sich in erster Linie aus verdienten Kämpfern zusammensetzen. — Ueber alle weiteren Fragen wird im Laufe der nächsten Tage näheres berichtet.

Heil Hitler!

gez. Naudorf, Kreis-Betr.-Obmann.

*

NSDAP.

Kirchheide. Sonnabend, den 3. Februar, abends 8 Uhr, findet im Lokal Glösemeier ein erweiterter Schulungsabend der NSDAP. mit Lichtbildervortrag statt. Es spricht Pg. Meier-Böte aus Hohenhausen. Die Unterorganisationen: NS.-Hago, Ortsbauernstand, NSBO., H.-J., sowie sämtliche Vereine werden zum Besuch aufgefordert! Vor allem die Jugend wird ganz besonders eingeladen!

*

Deutsche Arbeitsfront.

Deutscher Arbeiterverband des Nahrungsmittelgewerbes, Verbandskreis Detmold, Lagesche Str. 66

Am Freitag, den 2. Februar d. Js. findet abends 8 Uhr im Ratskeller in Horn eine Versammlung unseres Verbandes statt. An der Versammlung nehmen teil, der Verbandskreisleiter Pg. Schiffer-Detmold und der Kreisfachschaftswart der Gaststättenangestellten Pg. Gauert-Bad Salzuflen. Es wird gesprochen über das Gesetz zum Schutz der deutschen Arbeit und Berufskarten für Gaststättenangestellte betreffend. Es ist deshalb unbedingt erforderlich, daß jedes Verbandsmitglied an der Versammlung teilnimmt.

Heil Hitler!

gez. Schiffer, Verbandskreisleiter.

Aus der Nachbarschaft

Großfeuer in einer chemischen Fabrik

Holzminden. Gestern mittag gegen 12 Uhr entstand in den Fabrikräumen der chemischen Fabrik „Dragoco" durch Explosion einer Aetherflasche ein Brand, der in dem großen Lager von ätherischen Oelen und Fetten reiche Nahrung fand. Trotzdem die Motorspritze sofort zur Stelle war, konnte das Feuer erst nach vollständigem Ausbrennen des Lagers gelöscht werden. Glücklicherweise sind durch die Explosion Menschen nicht verletzt worden. Der sehr beträchtliche Schaden ist durch Versicherung gedeckt.

Lastzug von einer Lokomotive angefahren.

Osnabrück. Am Dienstag abend gegen 19,15 Uhr ereignete sich an dem schrankenlosen Bahnübergang an der Straße Hilter—Dissen an der Gabelung nach Bad Rothenfelde ein schwerer Verkehrsunfall. Ein von Hamburg nach Bielefeld fahrender schwerer Lastzug der Firma Heiser (Hamburg) überquerte in dem Augenblick den Bahnübergang, als der Zug von Hilter nach Rothenfelde die Stelle passierte. Die Lokomotive erfaßte den Lastzug und riß die beiden großen Wagen auseinander. Sie überschlugen sich und wurden rechts und links vom Bahnkörper auf den Acker geschleudert, wo sie völlig zertrümmert liegen blieben. Den beiden Fahrern des Lastzuges gelang es, sich aus dem fast ineinandergedrückten Führersitz zu befreien. Während der Beifahrer nur eine leichte Augenverletzung davontrug, scheinen die Verletzungen des Fahrers schwererer Natur zu sein. Fünf Millionen Zigaretten liegen verstreut auf Aecker und Bahndamm. Kaum fünf Minuten nach dem Unglück kamen zufällig die vom Gerichtstag in Dissen zurückkehrenden Gerichtsbeamten zur Unfallstelle, die für die Bewachung des Frachtgutes sorgten und die nötigen Feststellungen trafen. Neben der Gendarmerie wurde ein Trupp SA.-Männer aus Dissen zur Beseitigung des Hindernisses und zur Bewachung des Frachtgutes herangezogen.

Plattdeutscher Gottesdienst zum Erntedankfest.

Herford. Auf der Tagung des Amtsbäuerinnen Verbandes teilte der Heimatforscher Rektor Rolfing aus Hunnebrock bei Bünde mit, daß für die Bünder Kirchegemeinden geplant sei, am Erntedankfest plattdeutschen Gottesdienst abzuhalten.

Verlag u. Druck: Lippische Tageszeitung (Ernst Münnich), Detmold, Exterstraße 11. Hauptschriftleiter: Heinrich Baumgarten; Stellvertreter: Ernst Münnich. Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Heinrich Baumgarten; verantwortlicher Anzeigenleiter: Ernst Münnich, sämtlich in Detmold. DA. 3800. Sprechstunde der Schriftleitung: nur vormittags von 11—12 Uhr. Rücksendung unverlangter Manuskripte erfolgt nur im Falle der Beifügung des Rückportos und auf Gefahr des Absenders.

Das Lipperland

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeter-Zeile 5 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 8 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten
Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung
Ernst Münnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 5 | Detmold, 2. Februar 1934 | 36. Jahrgang

Die „Grüne Woche" — ein großer Erfolg!

½ Million am Kaiserdamm.

Die Grüne Woche war ein voller Erfolg. Die Ausstellungshallen selbst sind von 250 000 Menschen besucht worden. Das Internationale Reit- und Fahrturnier hat 112 000 Besucher aufzuweisen. Den Hauptanteil stellte diesmal die Bevölkerung aus dem Reich, aus deren Kreisen etwa 60 Proz. der Besucher entstammten. Auch der wirtschaftliche Erfolg der Grünen Woche ist zufriedenstellend gewesen. Darauf allein, auf Zahlen und wirtschaftlichen Erfolg kam es aber diesmal im Gegensatz zu früher nicht an. Die Grüne Woche 1934 war vielmehr die äußere Bekundung der Tatsache, daß ein völliger Umschwung der Werte im neuen Deutschland eingetreten ist. Im Mittelpunkt steht der Mensch, der Mensch, der mit Boden und Heimatscholle eng verwurzelt ist. Das dritte Reich ist ein Bauernreich. Die Ehrenhalle der Grünen Woche hat diese Verbundenheit allen Besuchern sinnfällig vor Augen gestellt. Sie wird als Mahnung und Aufruf lange im Gedächtnis des deutschen Landvolkes haften.

Bauer und „Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit"

Die Ablehnung des Klassenkampfgedankens hatte zu einer Beseitigung der Gewerkschaften und der Arbeitgeberverbände geführt. Bereits durch das Gesetz über die Treuhänder der Arbeit war den wirtschaftlichen Vereinigungen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer d. Regelung der Bedingungen für den Abschluß von Arbeitsverträgen entzogen worden. Das Gesetz übertrug vorläufig diese Aufgabe dem Treuhänder der Arbeit. Mit dem „Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit" wird nunmehr die Zwischenregelung beseitigt und die Arbeitsverfassung auf eine neue Grundlage gestellt.

Der deutsche Bauer begrüßt von ganzem Herzen dieses neue Gesetz, das gleich allen Gesetzen des nationalsozialistischen Staates nicht nur Rechte gewährt, sondern vor allem auch hohe Pflichten auferlegt. Schon allein die durch das neue Gesetz verursachte Auflösung von 11 früheren arbeitsrechtlichen Gesetzen ruft bei dem Bauern, der von jeher wenig Sinn für komplizierten Formel und Gesetzeskram hat und haben soll, helle Freude hervor. Das neue Gesetz nimmt als Grundlage der neuen Sozialverfassung den Betrieb und als seinen verantwortlichen Führer den Unternehmer. Auf den Bauern übertragen, bedeutet das für diesen nichts anderes als eine gesetzliche Festlegung dessen, was dem Bauern immer am Herzen gelegen hat: Die Scholle und die auf ihr Werkenden bilden eine einzige Gemeinschaft. Bei dem besonders engen Verhältnis des Bauern zur Natur ist es selbstverständlich, daß gerade der Bauer das Wesen des Gesetzes richtig erfaßt, weil es auf natürlichen, lebensechten Grundlagen des Volkes aufgebaut ist.

Noch wichtiger für den Bauern ist die Beziehung zu dem neuen Gesetz durch die mit der Neuordnung der Arbeitsverfassung angestrebte Neugestaltung unseres Volkes. Richtungweisend ist hier ein Aufruf des Führers der Arbeitsfront, Dr. Ley, der die Schaffung einer neuen Lebensgemeinschaft durch einen großzügigen Siedlungsplan im Auge hat. Es ist dies ein Schritt zu einer großartigen, planenden und organischen neuen Lebensgestaltung unseres Volkes, bei dem sich der Führer der Deutschen Arbeitsfront auf die dem Reichsnährstand von seinem Schöpfer zu eigen gemachten Grundlagen von Blut und Boden eindeutig bekennt. „Die Siedlung wird, so heißt es in dem Aufruf Dr. Leys, von zwei finanziellen Gedanken getragen sein. Einmal von dem, daß, wer schon Erspartes ansetzen kann, sein Eigentum erhält, zum anderen, um auch jenen Menschen, die wurzellos geworden sind, wiederum die Bodenständigkeit zugeben und sie mit Hilfe menschenwürdiger Siedlungen im Volke zu verankern und damit an die Nation zu binden. In dem Wissen und Glauben, daß dieses allein die Voraussetzung für die rassische Erneuerung unseres Volkes bedeutet, werden Arbeitsgemeinschaften aus all den Männern gebildet werden müssen, die uns Pläne für dieses Siedlungswerk herrichten."

Der Abschluß der Wintertagung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft

Die Wintertagung der in den Reichsnährstand eingegliederten Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft fand am 2. Hornung mit einer außerordentlich stark besuchten Versammlung der Saatzucht- und Ackerbau-Abteilung ihren Abschluß. Nach ehrenden Worten des Gedenkens für Professor Baur-Müncheberg erteilte der Vorsitzende der Saatzucht-Abteilung, Landwirt Dr. Rabbethge-Klein-Wanzleben, Dr. Lochte-Haus Vortlage das Wort zu seinem Vortrage über „Sünden am Ackerboden, ihre Gefahren und ihre Heilung."

Wir alle, so führte der Vortragende aus, sind der Anschauung, daß irgend etwas im unserem Boden nicht mehr stimme, daß die Erträge gegen früher nachzulassen beginnen. Dies sei darauf zurückzuführen, daß in den letzten Jahren die Erfahrungen auf dem Gebiete der Ackerkultur nicht mehr in genügendem Maße beobachtet worden seien. Die Lehren von Thaer und Liebig von der rationellen Landwirtschaft hätten zu einer Vernachlässigung der biologischen Bedingtheit des Bodens geführt. Wir wissen heute, daß es nicht allein auf die Ertragshöhe, sondern vor allem auf die Ertragsnachhaltigkeit ankomme. Dazu sei es notwendig, unserem Boden in vermehrtem Umfange Humus in Form von Stalldung und Gründung zuzuführen. Am Anfang jeder Bodenbewirtschaftung stehe aber die Regelung des Wasserhaushaltes. Erst wenn genügend Humus und Kalk im Boden vorhanden seien, dürfe man zur Anwendung von Mineraldünger als letzten Aufwand schreiten. Die früher oft recht vordringliche Propaganda der Düngeindustrien müsse auf ein gerechtes Maß zurückgeführt werden. Durch gute Bodenbearbeitung und zweckmäßige Anbaumaßnahmen müsse dahin gestrebt werden, das Verhältnis von Stärke zu Eiweiß in jedem Betriebe zu verengen.

Im Anschluß hieran nahm Diplomlandwirt Kertscher-Dresden zu den Ausführungen von Dr. Lochte vom Standpunkt der Bodenkunde Stellung. Auch er betonte, daß die Regelung der Wasserwirtschaft die Vorbedingung für jede Bodenkultur sei. Dabei dürfe man vor durchgreifenden Maßnahmen nicht zurückschrecken. Auf Grund eingehender Untersuchungen in Dresden habe man festgestellt, daß in weiten Teilen das Grünland nicht richtig bearbeitet werde. Die mit der Düngung verabreichte Phosphorsäure könne bei nicht richtiger Behandlung nicht in den Boden eindringen, sondern bleibe in der obersten Schicht haften, was dazu führe, daß die Wurzeln, die vor allem aus den darunter liegenden Schichten ihre Nahrung zögen, Mangel litten. Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen schilderte Diplomlandwirt Kertscher die Organisation des Kalkdienstes in Sachsen, von der in 7 Jahren rd. 178 000 Proben in durchaus exakter Form untersucht worden seien. Mit dieser Maßnahme wolle man gerade dem kleinen Bauern helfen, um den sich bisher die Wissenschaft nicht genügend gekümmert habe. Dabei sei es wichtig, daß mit der Untersuchung auf Kalkgehalt eine Bodenkartierung Hand in Hand ginge. Gerade in bäuerlichen Kleinbetrieben sei auf diesem Gebiet noch eine riesige Arbeit zu leisten. Auch die Humusfrage spiele eine große Rolle; es sei unerläßlich, durch eingehende Untersuchungen die Wirkungen des Humus im Boden zu klären. Nicht zuletzt hänge aber die Wirkung aller Bodenbearbeitungs- und Düngungsmaßnahmen von dem Verlauf der Witterung ab. Zum Schluß betonte Dr. Kertscher, daß es unerläßliche Voraussetzung sei, die Vorbedingungen für die Entstehung der Gare zu schaffen.

Im Anschluß an die beiden Vorträge berichtete Privatdozent Dr. Nikolaisen-Halle über: „Neue Aufgaben in der Gerstenzüchtung." Die Züchtung von Futtergerste müsse, so führte der Redner aus, heute immer mehr in den Vordergrund rücken, und zwar von Sommer- wie auch von Wintergerste. Sowohl in der Futter- wie Braugerstenzüchtung stehe auch heute noch die Lagerfestigkeit an hervorragender Stelle. Während jedoch die Fortschritte in der Braugerstenzüchtung außerordentlich schwierig seien, sei es gelungen, in der Lagerfestigkeit der Futtergerste Fortschritte zu erzielen. Ganz besondere Möglichkeiten zur Steigerung der Standfestigkeit böten die Nackigersten. Neben der Steigerung der Lagerfestigkeit sei bei der Wintergerstenzüchtung die Steigerung der Winterfestigkeit eines der wichtigsten Ziele. Von ganz besonderer Bedeutung sei jedoch heute im Rahmen der Eiweißgewinnung aus eigener Scholle die Steigerung des Eiweißgehaltes unserer Gerste, die durchaus möglich sei; bei der Wintergerste jedoch nur durch Einkreuzung von Sommergerste, da eiweißreiche Wintergerstensorten bisher nicht bekannt seien. Für weite Gebiete Deutschlands habe noch die Minderung der Auswinterungsgefahr eine große Bedeutung. Endlich sei die Schaffung glattgranniger Gersten ein erstrebenswertes Ziel.

Wiederaufbau der Forstwirtschaft in 4 Jahren

Ein Erlaß des Ministerpräsidenten Göring

Ministerpräsident Göring, dem jetzt auch die preußische Landesforstverwaltung direkt untersteht, hat eingehende Vorschriften für den Wiederaufbau der preußischen Forstwirtschaft getroffen.

Er weist, wie die „Wandelhalle" meldet, darauf hin, daß Deutschland gegenwärtig 12,6 Millionen Hektar Wald und 1 bis 1,5 Millionen Hektar aufforstungsnötige Kahlflächen hat. Diese Flächen sollen schleunigst der Holzerzeugung zugeführt werden; sie entsprechen, wenn diese Aufforstungen ausgeführt sein werden, etwa der zehnjährigen Verjüngungsfläche unseres Gesamtwaldbestandes bei einhundertjährigem Umtrieb. Da außerdem in den nächsten zehn Jahren unbedingt hiebsnotwendige Bestände gehauen werden, in den Staatsforsten auch noch ein gewisser Rückstand an Aufforstungen vorliegt, so braucht der preußische Staat für die Nachzucht genügenden Jungholzes einstweilen nicht besorgt zu sein, dagegen liegen in vielen Beständen aller Altersstufen und Holzarten außerordentliche Rückstände in den Durchforstungen und ganz besonders in den Pflegehieben mit dem Ziel der Leistungswirtschaft vor, so daß die hier bestehenden Zuwachshemmungen und Wertminderungen nun bei verbesserter Holzmarktlage beseitigt werden müssen

Als Ziel für die nächsten zehn Jahre stellt Ministerpräsident Göring heraus: 1. Vermeidung des Entstehens weiterer Kahlflächen, d. h. Hinausschieben der Endnutzungen der Bestände der ersten Periode; 2. Anspannung der Bestandspflege in dem durch die Rückstände dringend gefordertem Umfange in allen Altersklassen, auch in der ersten Periode; 3. Deckung des Bedarfs der Volkswirtschaft an stärkeren u. wertvolleren Hölzern ebenfalls durch stammweisen Pflegehieb in den älteren Beständen. Keineswegs dürfen dabei aber die jeweils wertvollsten und noch zuwachsfähigen Stämme in Auszugshieben entnommen werden.

Unter diesen Umständen fordert der Ministerpräsident, daß Kahlschläge, auch im ostdeutschen Kieferngebiet, noch viel mehr zurückzustellen sind, als dies bisher geschehen ist. So wie der Führer für den Wiederaufbau der Volkswirtschaft zunächst vier Jahre in Aussicht genommen habe, würden auch vier Jahre notwendig sein, um mit einer bodenständigen Waldarbeiterschaft und einem mit ihr im Geiste nationalsozialistischer Staatsauffassung zusammenarbeitenden und einheitlich erzogenen Beamtentum dem deutschen Walde wieder zu geben, was in letzter Zeit verloren zu gehen drohte, seine volle Leistungsfähigkeit.

Wahrheitsgetreue Notierung für Schlachtvieh

Die aktive Mitarbeit der Landwirtschaft

Die letzten Maßnahmen der Reichsregierung und des preußischen Landwirtschaftsministers zur Regelung des landwirtschaftlichen Marktes enthalten auch Bestimmungen, die ein möglichst klares Bild über die Preislage auf den Schlachtviehmärkten gewährleisten sollen. Denn von interessierter Seite ist ja immer versucht worden, die Preisnotierungen nach der einen oder anderen Seite hin zu beeinflussen. Wo z. B. der landwirtschaftliche Vertreter in der Notierungskommission nicht ganz genau über die auf seinem Markte üblichen Qualitäten und über den Auftrieb und die anteilmäßige Verteilung der Qualitäten auf den Gesamtauftrieb im Bilde ist, da schlagen die Preisnotierungen selbstverständlich zum Nachteil des Bauern und zum Vorteil des Abnehmers aus.

Selbst auf dem Schweinemarkt, wo wir eine genaue Einteilung der Schweine in Schlachtwertklassen nach dem Gewicht haben, kommt es praktisch doch auf die sachmännischen Fähigkeiten der Mitglieder der Notierungskommissionen an. Denn schon hier treten Schwierigkeiten in dem Augenblick auf, wo die Zahl der über dem Höchst- und unter Niedrigstnotiz verkauften Tiere größer als laut Vorschrift bei der Notierung nicht mehr zu berücksichtigende Teil von 10 Prozent ist. Hier ist die Gefahr, ein falsches Bild vom Marktverlauf durch die Notierung zu geben, vorhanden. Besonders muß bedacht werden, daß die 10 Prozent der über oder unter der Notiz wegzulassenden Schweine nur von der betreffenden Schlachtwertklasse, nicht aber vom gesamten Schweineauftrieb berechnet werden dürfen.

Es muß ferner mit Nachdruck dafür gesorgt werden, daß sowohl bei über dem Durchschnitt guten sowie auch unter dem Durchschnitt schlechten Tieren die Wertklassen richtig angegeben werden. Auf vielen Märkten werden z. B. Tiere geringster Qualität überhaupt nicht notiert, sondern in die nächste Klasse eingereiht. Ein solches Verfahren drückt die Preisnotiz zu Ungunsten des Anlieferers.

Vielfach geraten auch die Preisnotierungen außer Ordnung, wenn der sogenante Notizhandel größeren Umfang annimmt. Hierunter fallen jene für den Händler äußerst bequemen Geschäfte, die mündlich mit der Vereinbarung etwa: „3 Pfennig unter kommender Notiz" abgeschlossen werden. Da dieser Handel verboten ist, wird dann auf dem Verkaufsschein irgend ein fingierter Preis eingesetzt, der dann später bei der Abrechnung unter den Geschäftspartnern dem wirklichen Preis entsprechend „ausgeglichen" wird. Solchen Irreführungen, die fast immer eine Ausnutzung eines unaufschiebbaren Geldbedarfs beim Erzeuger darstellen, kann der landwirtschaftliche Sachverständige in der Notierungskommission nur durch dauernde Begehung des Marktes ferner durch Ausnutzung der ihm laut Ministererlaß zuzubilligenden Kontrollbefugnis über die späteren Abrechnungen der Geschäftspartner entgegenwirken. Es muß grundsätzlich gefordert werden, daß der landwirtschaftliche Vertreter während der ganzen Marktdauer auf dem Markte anwesend ist. Er muß außerdem die ortsüblichen Preise und die Geschäftsbereiche und die Kaufkraft der Käufer, die ja in den einzelnen Gebieten recht verschieden sind, genau kennen. Er muß auf Grund seiner Sachkenntnis unter allen Umständen eine Autorität in der Notierungskommission sein.

Aus den lippischen Bauerschaften

*** Hiddesen.** Vom Winterhilfswerk. Am Sonnabend, 10. Februar, anläßlich der in der „Frischen Quelle" stattfindenden Veranstaltung zum Besten der Winterhilfe gibt der Gruppenverwalter einen Bericht über den bisherigen Stand des Winterhilfswerks. (11)

*** Bentrup-Loßbruch.** August Brandes letzter Weg. Ein langer Trauerzug bewegte sich am letzten Sonntagnachmittag durch unser stilles Dorf zum Friedhof. Voran schritt der Kriegerverein, der seinem ältesten Kameraden das letzte Geleit gab. Im Trauerhause hielt Herr Pastor Lüpke-Heiden eine ergreifende Trauerrede, in der er für die trauernden Angehörigen warme Worte des Trostes fand. Ueber der offenen Gruft krachten drei Ehrensalven, die Kriegervereinsfahne senkte sich als letzter Gruß über dem offenen Grabe. Alsbald bedeckte ein Hügel von schönen Kränzen die letzte Ruhestätte. — August Brand stand im 95. Lebensjahre. Er war somit der älteste Bewohner unserer Gemeinde. In der letzten Zeit war sein Gesundheitszustand nicht mehr gut. Seine größte Freude an seinem Lebensabend war jedoch, daß er das Wiedererwachen unseres deutschen Vaterlandes unter der Führung Adolf Hitlers noch miterleben durfte. „Bleib du im ew'gen Leben, du guter Kamerad!" (1)

*** Bentrup-Loßbruch.** Generalversammlung des Kriegervereins Bentrup-Loßbruch-Trophagen. Im Gasthof Barmeier fand am letzten Sonntag die Generalversammlung des Kriegervereins statt. Der langjährige Vorsitzende, Bauer Krull, eröffnete die Versammlung und gab einen Rückblick über das letzte Vereinsjahr. Er gedachte dem Aufstieg unseres Vaterlandes. Er ermahnte alle Kameraden, auch in Zukunft treu zum Führer zu stehen. Der Geschäftsbericht wurde verlesen. Die Kasse geprüft und für richtig befunden. Als Vereinsführer wurde Kamerad Bauer Krull wieder bestimmt. Nachdem dann noch die Abgeordneten für den nächsten Delegiertentag gewählt waren, wurde beschlossen, einen bestimmten Geldbetrag der Winterhilfe zu überweisen. (1)

*** Brokhausen.** Eintopfsammlung. Im Gruppenbezirk der NSV. Brokhausen, Barkhausen, Apenberg und Hohewart-Hakedahl, ergab die am 4. Febr. durchgeführte Sammlung bezügl. des Eintopfgerichts-Sonntags in privaten Haushaltungen den Betrag von 48,25 RM. Der Betrag ist 1 RM. geringer als der des Vormonats und 7 RM. geringer als im Dezember. Hoffentlich werden bei der nächsten Sammlung diese Scharten wieder wett gemacht. (18)

*** Istrup.** Seinen Posten als Gemeindevertreter hat der Bauer Fritz Platenau niedergelegt. Der Grund ist nicht bekannt, dürfte aber in Schwierigkeiten innerhalb der Gemeindevertretung zu suchen sein.

*** Willberg.** Im Gasthof Vogt fand vor einigen Tagen die Generalversammlung des Mandolinenklubs statt. Vereinsführer Bracht gab zunächst einen Ueberblick über die günstige Entwicklung des Vereins. Die Kassenprüfung ging in Ordnung. Alsdann wählte man den Vorstand. Zum Vereinsführer wurde Herr Penke, zum Schriftführer und Kassierer H. Meier gewählt. Die musikalische Leitung liegt in den Händen des Herrn Langnese, Detmold. (1)

*** Nessenberg.** Das tat nicht nötig. Infolge des Tauwetters waren in den letzten Tagen die Landstraßen sehr aufgeweicht. Der zurückgebliebene Schneematsch wurde manchem zum Verhängnis. Unter dem Nessenberg kam am letzten Mittwoch zu Fuß eine Frau von Blomberg. Ein schwerer Viehwagen (Viehtransportwagen) überholte in rasendem Tempo die Passantin. Obwohl diese sich schon in den Straßengraben geflüchtet hatte, wurde sie jedoch durch das Fahrzeug im wahrsten Sinne des Wortes von oben bis unten mit Spritzern „bemalt". Die Frau trug einen fast neuen Mantel, der nun sicherlich total hinüber ist. Mit Tränen in den Augen ging die Frau verbittert weiter. Wenn der Kraftfahrer nur etwas Rücksicht gebraucht hätte, dann wäre der Schaden halb so schlimm gewesen. (1)

*** Großenmarpe.** Vor einen Apfelbaum fuhr am Sonntag morgen ein von Blomberg kommender Personenwagen, als er einem entgegenkommenden Wagen ausweichen wollte, diesen aber wegen des herrschenden Nebels zu spät gesehen hatte. Das Auto mußte abgeschleppt werden. (26)

*** Großenmarpe.** Seinen 72. Geburtstag beging dieser Tage der Bauer und Fuhrunternehmer Friedrich Hilker. Dem biederen Alten, der sich noch einer ausgezeichneten körperlichen und geistigen Frische erfreut, nachträglich unsere herzlichsten Glückwünsche. (26)

*** Wöbbel.** Unholde. Der unermüdlichen Nachforschungen der Gendarmerie in Schieder gelang es, 2 ältere Männer und zwar die Bewohner R. und St. zu verhaften. Die Männer stehen in dem Verdacht, an schulpflichtigen Kindern unsittliche Handlungen vorgenommen zu haben. Die bisherigen polizeilichen Ermittlungen führten zur direkten Ueberführung der Täter. Die Verhafteten wurden dem Untersuchungsgefängnis in Blomberg zugeführt. (1)

*** Wöbbel.** Von der Emmer. Infolge der anhaltenden ungünstigen Witterung konnten bisher die Emmerregulierungsarbeiten nicht wieder in Angriff genommen werden. Die an der Emmer beschäftigten Arbeiter warten mit Sehnsucht auf bessere Witterung, um dann wieder Arbeit und bessere Verdienstmöglichkeit zu haben. Hoffentlich hat der Wettergott bald ein Einsehen. (1)

*** Schieder.** Infolge der ungünstigen Witterung verzögerten sich auch die Wasserleitungsarbeiten. Schon einige Tage wartet man auf das Eintreffen der Röhren. (1)

*** Cappel.** Am vergangenen Sonnabend fand im Saale des Herrn Helpup eine Mitgliederversammlung der Ortsgruppe der NSDAP. statt. Nach einigen Begrüßungsworten ergriff Pg. Lehrer Koch, Detmold das Wort zu einem Vortrag. Zum Schluß trug ein Jungmädchen des BdM. das schöne Gedicht des Führers vor. Mit einem dreifachen Sieg-Heil schloß der Ortsgruppenleiter die Versammlung.

*** Cappel.** Beim Strohaufziehen verunglückt. Ein landwirtschaftlicher Arbeiter, der mit Strohaufziehen beschäftigt war, erlitt dadurch einen Unfall, daß er von einem herabfallenden Eisenstück getroffen wurde. (26)

*** Matorf.** Neuer Trichinenschauer. Ab 1. Februar ist für die Gemeinde Matorf der Kriegsbeschädigte Karl Hildebrand-Bredaerbruch als Trichinenschauer bestellt und verpflichtet. Sein Stellvertreter ist für Kirchheide der Trichinenschauer Aug. Brackmeier in Brüntorf, für Niederbrüntorf und Matorf der Trichinenschauer Ernst Bröker in Brüntorf. Mit dem gleichen Tage legt der Hausschlachter Aug. Osterhage in Kirchheide sein Amt als Trichinenschauer nieder, welches er 40 Jahre gewissenhaft verwaltete. Der jetzt 67jährige zog mit 15 Jahren hinaus in die Fremde, um seinem Beruf als Ziegler nachzugehen. Ueber 52 Jahre ist Herr Osterhage als Hausschlachter tätig. Wir wünschen dem Veteran der Arbeit auch weiterhin alles Gute!

Alte Kameraden feierten

40jähriges Bestehen des Kriegervereins Cappel

Der Kriegerverein Cappel feierte am Dienstag sein 40jähriges Bestehen. Alle alten Kameraden waren erschienen, die in Freundeskreisen unter den Klängen der Musik gern einmal wieder alten vergangener Zeiten gedachten. Das Dorf selbst stand im festlich geschmückten Gepräge, reicher Flaggen- und Guirlandenschmuck reihte sich an. Der Verein trat um 12,30 Uhr unter Vorantritt der Bauleschen Kapelle an, um die benachbarten Vereine Mosebeck, Brüntrup, Donop und Großenmarpe abzuholen. Nach 3 Uhr erschien dann Exz. Caesar mit seiner Gemahlin u. Bundesschatzmeister Jungeblut. Nach einer Rede des Vereinsführers nahm Exz. Caesar das Wort zu einer Festansprache. Der Redner erinnerte an die Toten des Vaterlandes, die ihr Leben auf dem Felde der Ehre gelassen hätten. Mit dem Gedanken an diese Toten des Vaterlandes verband Exz Caesar ein Wort der Erinnerung an einen großen deutschen Mann, der in diesen Taden die Augen für immer geschlossen hat, den General der Artillerie Exz. von Horn, der noch bis vor wenigen Tagen Führer des Kyffhäuserbundes gewesen ist. Hiernach sangen alle das Lied „Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod." Sodann nahm Exz. Caesar die Weihe der Kyffhäuserfahnen der beiden Vereine Brüntrup und Mosebeck vor. Nach einem Sieg-Heil auf unseren Führer, Volk und Vaterland und dem Deutschland- und Horst Wessel-Lied war die Weihe beendet. Folgende Gründer des Vereins erhielten von Exz. Caesar eine schöne Urkunde: H. Brüning-Cappel, Dubbert-Kleinenmarpe, Otto Möller-Cappel, W. Schriegel-Cappel, August Tappe-Kleinenmarpe, Wilhelm Krüger-Mossenberg, Wilhelm Tappe-Kleinenmarpe, Wilh. Dux-Cappel, Wilhelm Stumpenhagen-Mossenberg. Für 25jährige Mitgliedschaft wurden ausgezeichnet: A. Kükenhöner-Cappel, K. Weber-Kappel, Ernst Krome-Kappel, W. Frische-Cappel, Fr. Höhner-Wöhren, Aug. Kohring-Mossenberg, Fr. Meier zu Oestrup. Fr. Spieker-Cappel. Ein Festball beschloß das schöne Fest. (26)

Der westfälische Arbeitsmarkt im Januar 1934

Der Präsident des Landesarbeitsamtes teilt mit:

Im Gegensatz zu den vergangenen Jahren steht der Arbeitsmarkt dieses Winters nicht mehr unter dem Einfluß einer andauernd rückläufigen Konjunktur und einer in den Wintermonaten stark anschwellenden Saisonarbeitslosigkeit. Die verschiedenen Arbeitsbeschaffungmaßnahmen und -Programme der Regierung haben die konjunkturellen Belebungserscheinungen im Sommer und Herbst v. Js. verstärkt; sie sollten auch die wesentlichste Stütze der siegreichen Behauptung in der zweiten Etappe der winterlichen Arbeitsschlacht sein, deren Ziel ist: die Arbeitslosigkeit in diesem Winter nicht wesentlich ansteigen zu lassen. Die bisherige Entwicklung bestätigt die Richtigkeit und Zweckmäßigkeit der Maßnahmen in vollem Umfange. Der Monat Dezember brachte zwar, bedingt durch das starke Frostwetter, eine Zunahme der Arbeitslosen um rd. 15 000. Diese Entlassungen waren aber umso weniger bedrohlich, als sie überwiegend auf das Bau- und Baustoffgewerbe entfielen und auf die vorübergehende Unmöglichkeit der Fortführung der Außenarbeiten, nicht aber die Beendigung derselben zurückzuführen waren. Daß diese Beurteilung der Sachlage richtig war, zeigt die Entwicklung der Arbeitsmarktlage im Monat Januar. Das durchweg offene Wetter machte die Wiederaufnahme der stillgelegten Außenarbeiten möglich und führte darüber hinaus zur Inangriffnahme zahlreicher neuer Arbeiten.

Die Zahl der Arbeitslosen nahm dadurch im Januar um 28 075 oder 9,4 Prozent ab. Damit ist der vorübergehende Zugang des Vormonats nicht nur ausgeglichen, sondern gegenüber Ende November sogar eine weitere Entlastung des Arbeitsmarktes um rd. 13 000 erzielt; die Zahl der Arbeitslosen beträgt z. Zt. noch 269 432.

Von den 247 688 unterstützten Arbeitslosen entfielen 21 861 auf die Arbeitslosenversicherung (Rückgang 4 189), 81 876 auf die Krisenfürsorge (Rückgang 4 403), 143 951 auf die Wohlfahrt auf die Wohlfahrt (Rückgang 11 430).

Die außerordentlich günstige Entwicklung im Vergleich zu den Vorjahren wird besonders aus folgender Uebersicht deutlich:

	Zu- bezw. Abnahme der Arbeitslosen
1. November 1930 — 31. Januar 1931	+ 149 159
1. November 1931 — 31. Januar 1932	+ 91 128
1. November 1932 — 31. Januar 1933	+ 24 189
1. November 1933 — 31. Januar 1934	— 21 209

Die starke Entlastung ist besonders auf die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen zurückzuführen. So erhöhte sich allein die Zahl der Notstandsarbeiter um mehr als 13 000 auf 38 525, dabei sind die für das Industriegebiet besonders wichtigen Arbeiten — Bau der Reichs-Autobahnen und Erweiterung des Dortmund-Ems-Kanals noch garnicht bezw. erst zu einem ganz geringen Teil in Angriff genommen und bilden noch erhebliche Arbeitsreserven. Die Landwirtschaft hat bereits im Januar eine über Erwarten rege Nachfrage sowohl nach Landhelfern als auch nach freien Arbeitskräften getätigt. Die Zahl der Landhelfer aus Westfalen erhöhte sich um rd. 2 000 auf 31 000. Davon werden rd. 13 000 in Westfalen selbst beschäftigt, die übrigen in der außerwestfälischen Landwirtschaft, namentlich in Ostpreußen.

Die Schwerindustrie des Ruhrgebiets war für weitere Kräfte aufnahmefähig. Auch in der metallverarbeitenden Industrie sowie in den verschiedenen Zweigen der Konsumgüterindustrien ist wieder eine Verminderung der Arbeitslosigkeit zu verzeichnen.

Die Arbeitslosigkeit ist immer noch am stärksten in den Bezirken vertreten, die durch ihre einseitige Wirtschaftsstruktur und Abhängigkeit von der Konjunkturgestaltung am empfindlichsten in den Krisenjahren betroffen worden. Das ist im wesentlichen das Ruhrgebiet und der Hagen-Schwelmer Bezirk. Der Einbruch in die Arbeitslosigkeit dieser Bezirke ist in den letzten Monaten zwar recht erheblich gewesen, aber trotzdem entfallen hier noch rund 70 bis 100 Arbeitslose auf 1000 Einwohner gegenüber 51 im westfälischen Durchschnitt. An nächster Stelle folgen die Randgebiete des eigentlichen Ruhrbezirks und die stark industriellen Bezirke Ahlen und Bielefeld mit 45 bis 65 Arbeislosen auf 1000 Einwohner. Wesentlich günstiger liegen die gemischtwirtschaftlichen Bezirke des Minden-Ravensberger Landes, der münsterländische Textilbezirk und der Landwirtschaftsbezirk mit weniger als 40 Arbeitslosen auf 1000 Einwohner, dabei entfallen auf die Arbeitsamtsbezirke Ahaus, Rheine, Bestwig und Gütersloh weniger als 15 Arbeitslose auf 1000 Einwohner.

Zahlen, die unser Schicksal spiegeln

Die ersten, vorläufigen Ergebnisse der großen Volkszählung vom 16. Juni 1933 liegen vor. Sie geben uns Einblick in die wirtschaftliche Gliederung und in das gesellschaftliche Gefüge der Bevölkerung des Deutschen Reiches. Es ist nicht der Sinn einer Statistik, das Tun und Leiden jedes einzelnen Menschen festzuhalten. Nicht die individuellen Ereignisse sollen beschrieben werden. Sondern unser privates Erlebnis erscheint in der Statistik als ein Element in der Rubrik derer, die gleiches Schicksal zusammenfaßt. Die Zahlenreihen spiegeln den Bevölkerungsstand in seiner Gesamtheit wider. Damit bilden sie auch die unentbehrliche Grundlage für die Beurteilung der Zukunft.

Seit 1925 ist die Bevölkerung in Deutschland um 2,7 Millionen auf 66,1 Millionen angewachsen. Damit ist aber auch die Bevölkerungsdichte gestiegen: 1910 wohnten auf 1 qkm 123,3 Einwohner, 1925 dagegn schon auf 1 qkm 133,4 Einwohner, 1933 wohnten sogar auf 1 qkm 139,3 Einwohner. Diese kurze Zahlenreihe zeigt uns bereits eine bedeutsame Entwicklung: der Lebensraum des Einzelnen ist kleiner geworden und damit die Lebensaufgabe für jeden größer und schwerer!

Eine andere Rubrik zeigt uns die Zunahme der Verstädterung während der Jahre 1925—1933. 1925 war nur jeder vierte Reichsbewohner ein Großstädter. Heute wohnen aber 31 Prozent aller Einwohner des Reiches in Großstädten, d. h. fast jeder dritte Reichsdeutsche lebt in einer Stadt mit mehr als 100 000 Einwohnern, also unter Bedingungen, die an seine Gesundheit und Spannkraft die stärksten Anforderungen stellen. Nicht nur das wirtschaftliche, sondern auch das Lebensrisiko des Einzelnen ist also größer geworden. Das ist eine eindringliche Mahnung dieser nüchternen Zahlen.

Aber die Statistik weist uns auch den Weg, unsere Zukunft von den Folgen der individuellen Lebensunsicherheit zu entlasten. Die seit dem Ende des 17. Jahrhunderts aufgestellten Absterbeordnungen und Bevölkerungstabellen zeigen nämlich, daß der Alterszustand einer großen Menschengruppe, die unter gleichbleibenden Verhältnissen lebt, konstant bleibt. Diese Erfahrungstatsache bildet die Grundlage der Lebensversicherung: für jeden Einzelnen ist die Todesstunde ungewiß. In der Gesamtheit gleicht sich aber diese Unsicherheit aus, und es kann der Zusammenschluß Vieler durch regelmäßige Zahlungen einen Fonds schaffen, aus dem dann später jeder Einzelne oder seine Angehörigen Hilfe erhalten, auch wenn gerade sie das Schicksal, das für den Einzelnen unvorhersehbar ist, vorzeitig ereilt. Die Lebensversicherung ist daher ein mächtiges Bollwerk gegen diese Ungewißheit der Zukunft des Einzelnen. Es wird darum verständlich, daß im Jahre 1932 in Deutschland nicht weniger als 15 Millionen Lebensversicherungs-Verträge über eine Gesamtversicherungssumme von etwa 18 Milliarden Mark bestanden und trotz Wirtschaftskrise durchgehalten wurden. Lebenskampf und gesunder Abwehrwille stehen hinter diesen Zahlen.

Franz Fischer.



Das Lipperland

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeter-Zeile 5 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 8 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten. Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung Gmbh Münnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 7 — Detmold, 23. Februar 1934 — 36. Jahrgang

Beschleunigung der Frühjahrsarbeiten

Ungünstiges Wetter drängt oftmals die Pflug- und Bestellarbeiten im Frühjahr auf wenige Tage zusammen, und dann muß man versuchen, die Arbeiten so schnell wie möglich zu bewältigen. Man hat sich in letzter Zeit auf Grund der Erfahrung, welche man im Schlepperbetrieb gesammelt hat, auch beim Gespannbetrieb auf eine Vereinfachung der Arbeit durch geeignete Kopplung der Geräte eingestellt. Aber mit der richtigen Verbindung der Arbeitsgänge und der Kopplung geeigneter Geräte allein ist es nicht getan, sondern es müssen auch die rein technischen Belange genügend gewahrt werden, denn nicht selten werden durch technische Unvollkommenheiten die Verbesserungen auf betriebswirtschaftlichem Gebiet wieder hinfällig gemacht.

Natürlich wachsen bei der Vereinigung mehrerer Arbeitsgänge die erforderlichen Zugkräfte und die Frage der Vermeidung jeglicher Zugkraftverluste gewinnt eine erhöhte Bedeutung. Im allgemeinen ist mit der Verbesserung einer Arbeit auch ein erhöhter Arbeitsaufwand verbunden. Im praktischen Pflugbetrieb trifft dies aber nicht zu, sondern es entspricht gerade der besseren Pflugarbeit der geringere Kraft- bzw. Arbeitsaufwand.

Zunächst muß man dem Zustand des Pfluges mehr Aufmerksamkeit schenken, als dies im allgemeinen üblich ist. Abgenutzte Pflugschare oder falscher Griff des Schares beanspruchen übermäßige Zugkräfte. Stark abgenutzte Sohle und Anlage behindern den gleichmäßigen Gang eines Pfluges und liefern — ebenso wie ein unvollkommenes Schar — eine unsaubere Furche. Bei Mehrscharpflügen kann man häufig beobachten, daß Teile des Rahmens verbogen sind, so daß die Pflugkörper alle verschieden zum Boden geneigt sind. Es ist klar, daß man durch noch so geschickte Einstellung des Pfluges in diesem Falle keine einwandfreie Pflugarbeit erlangen kann. Hier hilft nichts anderes, als die Rahmenteile auszubauen und an die Fabrik zum Richten einzuschicken.

Ganz allgemein gesprochen, soll der Pflug so arbeiten, daß für das Zusatzgerät (Egge oder Schleppe) möglichst wenig Arbeit übrig bleibt, und dies wird am besten erreicht, wenn erstens eine gute Krümelung erfolgt und zweitens die Furchenkämme möglichst glatt sind. Unvollkommenheiten in dieser Hinsicht lassen sich beispielsweise durch Streichschienen, welche zweckmäßig verstellbar sein sollen und hinter dem Streichblech befestigt werden, vermeiden. Die gute Krümelung wird vor allen Dingen durch die richtige Arbeitsgeschwindigkeit im Gespannbetrieb nicht durch das Gespann, sondern durch den dahintergehenden Gespannführer bestimmt, und in dieser Hinsicht bedeuten die neueren Sitzpflüge einen ganz beträchtlichen Fortschritt. Sie haben aber auch gerade bei der gleichzeitigen Anhängung eines Zusatzgerätes den Vorteil, daß der durch die seitliche Anhängung bewirkte zusätzliche schiefe Zug von diesen Geräten, die im allgemeinen mit einer schräggestellten Stützrolle ausgerüstet sind, wesentlich besser aufgenommen wird. Das schräggestellte Stützrad hat ja schon beim Schlepperpflug gegenüber der normalen Anlage oder Landseite den Vorteil, daß es die in jedem Pflug vorhandenen Seitenkräfte am langen Hebelarm aufnimmt und damit eine wesentlich bessere Uebertragung der Seitenkräfte auf den Boden gestattet. Die Führung derartiger Pflüge wird insbesondere auf druckempfindlichen Böden ganz beträchtlich besser, die Pflugarbeit ist wesentlich sauberer. Allerdings muß man darauf achten, daß die Sperrvorrichtung für das schräggestellte Stützrad auch einwandfrei arbeitet, sonst kann man erleben, daß der Pflug hin- und herpendelt und unter Umständen schlechter geführt wird als der Pflug mit der althergebrachten Anlage.

Beim Schlepperbetrieb entstehen im allgemeinen keinerlei Schwierigkeiten bei der Erzielung der günstigsten Arbeitsgeschwindigkeit. Trotzdem kommt es aber häufig vor, daß bei schlechter Instandhaltung des Schleppers keine ordentliche Ackerarbeit geleistet wird. Als erstes Schmerzenskind kann man hier die Lenkung des Schleppers nennen. Der geübte Fahrer wird Fehler an der Lenkung sehr leicht feststellen und entweder selbst oder auch in schwierigeren Fällen durch eine Werkstatt Abhilfe schaffen lassen. Schwierigkeiten in bezug auf die Lenkfähigkeit können oftmals auch auf ausgeschlagene Lagerung der Vorderr der zurückzuführen sein, da ja durch das Fahren in der Furche die Radlager des Schleppers besonders stark beansprucht werden. Man kann sich am besten hiervon überzeugen, wenn man die Vorderräder an der Felge anfaßt und kräftig in achsialer Richtung hin- und herzubewegen versucht. Sind die Vorderräder mit Schrägrollenlagern ausgerüstet, so sollte man nicht versäumen, diese von Zeit zu Zeit nachzustellen. Abgenutzte Drucklager bezw. -scheiben müssen rechtzeitig erneuert werden. — Bei schlecht instandgehaltener Lenkung ist es selbst dem geübtesten Fahrer nicht möglich, eine saubere Pflugarbeit zu liefern.

Besonderes Augenmerk muß man auch auf den Zustand der Greifer richten. Abgenutzte Spatengreifer lassen sich durch Ausschmieden wesentlich verbessern. Greifer aus Winkelstahl rollen sich nach längerem Gebrauch stark auf und haben dann eine denkbar schlechte Wirkung. Wenn sie sehr stark abgenutzt sind und ein Aufrichten nicht mehr lohnend erscheint, so ist es das beste, sie auszuwechseln und durch die in den meisten Fällen besser geeigneten Spatengreifer zu ersetzen. Nur auf diese Weise kann erreicht werden, daß Schlepper und Arbeitsgerät die richtige Geschwindigkeit haben und somit auch die Voraussetzung für eine einwandfreie Pflugarbeit geschaffen werden.

Dipl.-Ing. Hüper, Deulakraft

Die rheinische Kippkarre auf Luftreifen

Man hat bisher nur den vierrädrigen Wagen zu verbessern gesucht unter Ausschaltung aller sonstigen Gefährte. Wenn man auch möglichst zu einem Einheitswagen kommen will, so darf man doch, wenigstens zunächst, ein Fahrzeug nicht ganz außer acht lassen, das in weiten Gebieten des Deutschen Reiches, besonders in West- und Norddeutschland, überragende Bedeutung hat: die zweirädrige „rheinische Kippkarre".

Für bestimmte Arbeiten hat sie ganz unbestreitbare Vorteile. Alle in der Landwirtschaft vorkommenden Lasten, die durch Abschütten entladen werden können, eignen sich besonders für die Beförderung auf der Karre. Es fallen darunter alle Schuttgüter, Hackfrüchte, Erde, Kies, Kohle, Kalk, Asche, Schnee usw. Daraus geht hervor, daß die Karre besonders auch für gewerblich eingestellte Betriebe von Vorteil sein kann.

Die Frage, inwieweit sich die Karre gegenüber dem vierrädrigen Wagen wirtschaftlich besser oder schlechter stellt, hängt in weitem Maße auch von dem zu leistenden Fahrweg ab. Bei zu großen Entfernungen arbeitet sie teuer. Bei der Beförderung von sperrigem Ladegut, Heu oder Getreide, ist das Aufladen schwierig wegen der Notwendigkeit, stets Gleichgewicht zu halten. Trotzdem wird es aber in jedem Betriebe eine Menge Arbeiten geben, die sich mit der kippbaren Karre vorteilhafter und schneller erledigen lassen als mit dem vierrädrigen Wagen.

Durch die Ausrüstung der Karre mit Luftreifen (Abb.) können auch hier die sich daraus



ergebenden Vorteile der Zugkraftersparnis voll ausgenutzt werden. Bei den hohen Preisen für neue Luftreifen mit Achsen wird es den meisten Bauern nicht möglich sein, sobald die alten Autofahrgestelle einmal aufgebraucht sind, sich luftbereifte Wagen zuzulegen. Beim zweirädrigen Karren sind die Ausgaben für Luftreifen nur halb so hoch wie beim vierrädrigen Wagen, man gewinnt den Vorteil der Zugkraftersparnis und gleichzeitig den Nutzen aus der Kippmöglichkeit.

Um den Selbstbau der Kippkarre zu fördern, sind von der D.L.G.-Gerätestelle mit Unterstützung des Reichskuratoriums für Technik in der Landwirtschaft Bauvorschläge ausgearbeitet worden. Die Zeichnung zeigt im Maßstab 1 : 10 eine Karre in verschiedenen Ansicht- und Schnittdarstellungen mit genauen Maßangaben und in einer Form, in der sie für Luftreifen, für die großen Holzräder und für die Union-Stahlräder benutzt werden kann. Außerdem sind in kleinerem Maßstabe noch einige Möglichkeiten gezeigt, wie man auf alte Autoachsen Kippkarren aufsetzen kann. In diesem Fall ist nicht die alte schmale Karrenform zwischen den Rädern gewählt, sondern ähnlich wie bei dem vierrädrigen Plattformwagen ist der kippbare Kasten in ziemlich großer Breite über die Räder gesetzt. Die Zeichnung mit der Beschreibung kann von der D.L.G.-Gerätestelle, Berlin SW 11, Dessauer Straße 14, zum Preise von Rmk 1.— zuzüglich der Versandunkosten, die bei Nachnahmebezug RM. 1.—, bei Voreinsendung des Betrages 30 Pfg. ausmachen, bezogen werden.

Die auf der Zeichnung dargestellte Karre ist für eine Nutzlast von 30 bis 35 Zentner Hackfrüchte gedacht. Ihr Gewicht wird 10 bis 12 Zentner betragen. Neue Achsen und Luftreifen kosten bei einer Tragfähigkeit von 40 Zentner Nutzlast etwa RM. 300.—. In ähnlicher Form lassen sich auch Karren für andere Lademengen anfertigen.

Das gewöhnliche Sielengeschirr eignet sich die Karrenspannung nicht, das Kummeigeschirr allein ist auch nicht ausreichend. Das besondere Karrengeschirr besteht zweckmäßig aus Kummet, Karrensattel (mit genügend großer Auflagefläche), Hintergeschirr und Bauchgurt.

Dipl.-Ing. Lengsfeld-Berlin

Versammlungen der Ortsbauernschaften

22. 2. Horn, Bad Meinberg: Gastwirtschaft Oppermann, Horn, 16.30 Uhr

24. 2. Begatal: Gastwirtschaft Beerensmeier, Farmbeck, 15.30 Uhr

Göstrup: Gastwirtschaft Kroos, Lüdenhausen, 16 Uhr

Eickernkrug: Gastwirtschaft Henjes, Voßheide (Bergkrug), 20 Uhr

Holzhausen: Gastwirtschaft Lindemannsbusch, 19.30 Uhr

27. 2. Kirchheide: Gastwirtschaft Hetland, Kirchheide, 19 Uhr

28. 2. Cappel: Gastwirtschaft Gees, Großenmarpe, 17 Uhr

22. 2. Detmold, Orbke: Gastwirtschaft „Arminius", Detmold, Grabbestr., 19 Uhr

23. 2. Brake, Entrup, Lieme, Eickernkrug: Gastwirtschaft Röding, Lemgo, 19 Uhr

24. 2. Elbrinxen, Rischenau: Gastwirtschaft Niermann, Elbrinxen, 17 Uhr

25. 2. Augustdorf, Haustenbeck, Schlangen: Gastwirtschaft Multhaupt, Augustdorf, 16 Uhr

26. 2. Lockhausen, Wüsten, Holzhausen, Grastrup: Junkershaus, Schötmar, 17 Uhr

27. 2. Kirchheide: Gastwirtschaft Glösemeier, 19 Uhr.

Düngerstreuer

Wer Freude an seinem Düngerstreuer erleben will, muß ihn entsprechend pflegen; denn der Dünger greift bekanntlich Holz und Eisen an, und von einer halbverrosteten Maschine kann man keine anständige Arbeit mehr verlangen. Zur Pflege gehört, daß die Maschine während der Streuzeit abends gereinigt wird; sie darf auf keinen Fall mit gefülltem Kasten auf dem Acker übernachten, und eine besonders gründliche Reinigung muß man vornehmen, wenn man die Düngerart wechselt. Nach Beendigung der Streuzeit ist die Maschine vollständig auseinanderzunehmen und gründlich zu säubern. Das Kasteninnere wird mit der Drahtbürste, gegebenenfalls mit der Feuerspritze gereinigt, aus allen Ecken und Winkeln sind Düngerreste zu entfernen und dann muß der Anstrich erneuert werden. Die Streuorgane, z. B. Streuschieber, Streuwellen, Streuketten, werden ebenfalls sorgfältig gesäubert, was mit Hilfe von Drahtbürste und Petroleum geschehen kann. Gut bewährt hat sich auch das Kochen der verschmutzten Teile in dem Reinigungsmittel P 3 der Persilwerke Henkels. Die gesäuberten Teile sind dann einzufetten und außerhalb der Maschine trocken und rostfrei aufzubewahren; sie werden erst vor der Inbetriebnahme eingebaut. Es empfiehlt sich, den Einbau so rechtzeitig vorzunehmen, daß man die Maschine abdrehen und gegebenenfalls noch Verbesserungen an dem Streumechanismus vornehmen kann. Beim Abdrehen, das ähnlich wie bei einer Drillmaschine vorgenommen wird, stellt man gleich große Kästen, z. B. Zigarrenkisten, unter die Maschine und wiegt die in die einzelnen Kästen gefallene Düngermenge. Gut arbeitende Düngerstreuer sollen nicht mehr als 10 Prozent Abweichung nach oben oder unten von der mittleren Streumenge je Kasten aufweisen. An den Stellen, wo die Abweichung größer ist, ist wahrscheinlich der Streuschlitz zu weit oder zu eng, und es muß infolgedessen eine Einstellung des Schlitzes erfolgen. Hierfür besitzen neuzeitliche Düngerstreuer eine Nachstellvorrichtung, die ähnlich wie ein Spannschloß gebaut ist. Auch mit Hilfe eines sogenannten „Spions" kann man sich davon überzeugen, ob der Streuschlitz überall gleich große Eröffnung zeigt. Der Spion ist ein keilförmig zugespitztes Metallstück von etwa 1 cm Breite und 10 cm Länge, auf dessen schräger Fläche Marken angebracht sind. Bei gleich großer Schlitzeröffnung muß der Spion sich überall bis zur gleichen Marke in den Schlitz einführen lassen. An einem so behandelten Düngerstreuer wird man nicht nur 2 oder 3 Jahre, sondern 12, 15, vielleicht auch 20 Jahre lang seine Freude haben, und die Maschine wird die aufgewendete Mühe durch gleichmäßige Düngerverteilung belohnen.

Dipl.-Ing. Victor-Berlin

Aus den lippischen Bauerschaften

* **Hiddesen.** Am Montag nachmittag zwischen 16 und 17 Uhr wurde in der Nähe des Gasthofs „Wildpark" (Tiemann) einem hiesigen Wegewärter von seinem dort aufgestellten Handwagen ein hellgrüner Dienstmantel entwendet. Besondere Kennzeichen des Mantels: Wollstoff ohne Paspelierung, schwarze Hornknöpfe. Er hatte ungefähr einen Wert von 25 Mk. Sachdienliche Mitteilungen über den Verbleib des Mantels erbittet die Gendarmeriestation Hiddesen. (11)

* **Hiddesen.** Das Gemeindesitzungszimmer ist in zwei Räume geteilt worden, um dadurch ein Geschäftszimmer für den Gemeindevorstand und ein Wartezimmer für das Publikum zu erhalten. Die Sprechstunden des Gemeindevorstehers finden wieder im Gemeindehause (Hermannsburg) statt. (11)

* **Hiddesen.** Vom Winterhilfswerk. Die Straßensammlung am letzten Sonntag ergab 23,35 Mk. An die kinderreichen Familien unserer Gemeinde wurden in den letzten Tagen 150 Zuweisungsscheine von 2 Mk. und 5 Mk. ausgegeben. Diese Gutscheine müssen bis zum 28. d. M. eingelöst werden. Ferner gelangten 58 Lebensmittelscheine zu je 3 Mk. zur Verteilung. (11)

* **Eichholz - Remmighausen.** Heldengedenkfeier Während im vergangenen Jahre die Feier der Gefallenenehrung am Ehrenmal in Remmighausen stattfand, soll am kommenden Sonntag die Heldengedächtnisfeier um 9 Uhr morgens am Ehrenmal in Eichholz stattfinden. Der Kriegerverein nimmt an dieser Ehrung geschlossen teil. Alle Einwohner werden gebeten, sich an der Heldenehrung zu beteiligen.

* **Schmedissen - Schönemark.** Selbstschutz im Luftschutz. Die Ortsgruppe Detmold des Reichsluftschutzbundes veranstaltet am Sonnabend um 8 Uhr bei Knehe (Broker Krug) in Schmedissen eine Luftschutzkundgebung mit Lichtbildervorträgen. Gleichzeitig wird Geschäftsführer Brauns einen interessanten Vortrag über „Selbstschutz im Luftschutz" halten. Auch der Zellenwart Gawanda von Eichholz-Remmighausen wird an der Veranstaltung aktiv teilnehmen. Wir erwarten, daß alle Einwohner erscheinen, um ein aufschlußreiches Bild zu erhalten, wie sehr Luftschutz auch auf dem Lande not tut!

* **Heidenoldendorf.** Ende der vorigen Woche wurde von einem Grundstück der Ehefrau Steinhardt 6 Blaupappeln (sogenannte Pyramidenpappeln) entwendet. Die Pappeln sind etwa 1,50 Meter hoch und waren erst im vorigen Jahre angepflanzt worden. Da sie regelrecht aus dem Erdboden herausgegraben wurden, dürfte vorsätzlicher Diebstahl in Frage kommen. Wer über den Verbleib der Pappeln irgendwelche Mitteilungen machen kann, möge dies der Gendarmeriestation in Hiddesen oder der nächsten Polizeidienststelle zukommen lassen. (11)

* **Erdbruch.** Umbau mit Reichszuschuß. Viele Hausbesitzer haben diese Gelegenheit ausgenutzt, um zur Behebung der Arbeitslosigkeit beizutragen. Ueberall sieht man Bauhandwerker mit der Instandsetzung der Häuser beschäftigt. Hauptsächlich die alten Fachwerkhäuser fallen unter diese Arbeiten. Nicht weniger als 6 Umbauten bezw. Instandsetzungsarbeiten sind bereits schon in Angriff genommen. (26)

* **Oesterholz.** Sitzung der Sängergruppe „Senne". Die erste Sitzung der neugebildeten Sängergruppe „Senne" fand in der Huneke'schen Gastwirtschaft in Oesterholz statt. Es gehören zu dieser Gruppe die Männergesangvereine Harmonie - Schlangen, Teutonia - Schlangen, Germania - Kohlstädt, Liederkranz - Oesterholz und Eintracht - Haustenbeck. Der Gruppenführer ernannte den Sangesbruder Heinr. Wulfkuhle vom MGV. „Germania" Kohlstädt zum Schriftführer der Sängergruppe „Senne".

* **Dalborn.** Arbeitsbeschaffung. Auch in unserer Gemeinde werden größere Notstandsarbeiten ausgeführt. So sind für Drainage und Kultivierungsarbeiten allein 6500 Tagewerke geplant, sodaß für 6 Monate 50 (Erwerbslose) Unterstützungsberechtigte ihren Verdienst finden. (26)

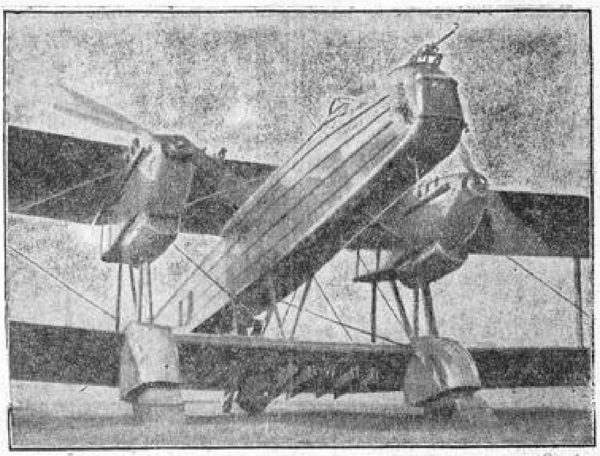
* **Kleinenmarpe.** Die Regulierungsarbeiten an der Marpe mußten infolge des starken Regens vorläufig eingestellt werden. (26)

* **Hohenhausen.** Um die landwirtschaftliche Schule. Vor einigen Tagen fand hier eine Besprechung statt, an welcher Vertreter der Schulabteilung der Landesbauernschaft Westfalen und seitens der Kreisbauernschaft Lippe Herr Helms zusammen, um gemeinsam mit dem Bürgermeister die Möglichkeit zu erörtern, ob die landwirtschaftliche Schule wieder ins Leben gerufen werden könne. Die Verhandlungen sind aussichtsreich. Wahrscheinlich wird ein Landwirtschaftsrat zur Leitung und Wirtschaftsberater dieses Bezirkes berufen werden.

* **Augustdorf.** Tödlicher Unglücksfall an der Kreissäge. Im nahen Stukenbrock erlitt der Landwirt Ferdinand Bökamp auf seinem Hofe beim Zerschneiden von Holz an der Kreissäge durch das Zurückschnellen eines Holzstückes einen derartigen Schlag gegen den Leib, daß er auf der Stelle zusammenbrach und nach kurzer Zeit starb. Der Unfall ist auf das Fehlen einer Schutzvorrichtung zurückzuführen.

* **Bega.** Ein leichter Unglücksfall beim Handballspiel. Eine Gehirnerschütterung erlitt am Sonntag beim Handballspiel der Turner Willi Topp. Die Ursache liegt in einem heftigen Zusammenprall mit einem Spieler. Eine Schuld kann keinem beigemessen werden, denn es war lediglich ein unglücklicher Zufall, der den leichten Unfall herbeiführte.

* **Westorf.** Silberne Hochzeit. Die Eheleute August Meierkord feierten vor einigen Tagen das Fest der Silberhochzeit. Nachträglich unsere herzlichsten Glückwünsche



Englisches Nachtbombenflugzeug

Anordnungen der Obersten SA.-Führung

Abzeichen für altgediente Angehörige der SA.

SA.-Führer und -Männer, die in der Zeit vom 1. 1. 1923 bis 31. 12. 1932 in die SA. eingetreten sind und außerdem mindestens seit 1. 1. 1933 ununterbrochen in der SA. stehen, tragen am rechten Oberarm einen Winkel aus einer 1 Zentimeter breiten mit rot durchwirkten Goldtresse. (Die Tresse für SS.-Führer und -Männer ist in der gleichen Ausführung, jedoch Silber mit schwarz durchwebt.)

Alle jene SA.-Führer und -Männer, die nach dem 31. 12. 32 erstmalig in die SA. eingetreten sind, sowie SS.-Anwärter erhalten dieses Abzeichen nicht.

Der Winkel ist am Braunhemd, Dienstrock und Mantel zu tragen. Die Oeffnung des Winkels steht nach oben.

Die Berechtigung zum Tragen des Winkels ist von dem unmittelbar vorgesetzten Führer im Mitgliedsbuch zu vermerken.

Die Tressen sind ab 20. Februar 1934 nur durch die Reichszeugmeisterei und deren Verkaufsstellen zu beziehen, damit gleichmäßiges Aussehen und entsprechende Güte gesichert ist.

Der Stabschef.
gez. Röhm.

*

Tragen der Hakenkreuzarmbinde

Nachdem der überwiegende Teil der Mitglieder des Kyffhäuserbundes sowie des Kolonialkriegerbundes für die Aufgaben der SAR. II zur Verfügung steht, erkläre ich mich damit einverstanden, daß die Angehörigen dieser Bünde zu dem bei ihnen üblichen Dienstanzug und beim Auftreten in geschlossenen Verbänden die Hakenkreuzarmbinde tragen.

Ein Tragen dieser Armbinde zum Zivilanzug und durch einzelne ist nicht gestattet.

*

Tragen von Orden, Ehrenzeichen und sonstigen Abzeichen zum SA.-Dienstanzug

Zum SA.-Dienstanzug dürfen getragen werden:

1. Alle Kriegsauszeichnungen der deutschen und der mit Deutschland im Weltkrieg verbündeten Staaten, sowie Vorkriegsorden und Ehrenzeichen deutscher und neutraler Staaten, Rettungsmedaille am Band,
   Verwundetenabzeichen,
   Flieger-, Luftschiff-, Tank- und Unterseebootabzeichen,
   Schlesischer Adler,
   Baltenkreuz,
   Frontbann-Nadel,
   SA.-Sportabzeichen,
   Fliegerabzeichen der SA.,
   Deutsches Sportfliegerabzeichen,
   Deutsches Sport- und Deutsches Reiterabzeichen,
   Ehrenzeichen des ehemaligen Automobilclubs „Herzog Karl Eduard von Sachsen-Coburg-Gotha" (Silberner und goldener Sportadler, Sportkreuz in Silber und Gold)
   Stahlhelm-Wehrsportkreuz,
   das den ehemaligen Reichswehrangehörigen von Reichswehr verliehene Schießabzeichen.

   Ferner dürfen getragen werden:
2. Das Coburger Abzeichen,
   Nürnberger Partei-Abzeichen 1929,
   SA.-Treffen-Abzeichen Braunschweig 1931,
   Reichsparteitag-Abzeichen Nürnberg 1933,
   (Von Teilnehmern an diesen Veranstaltungen.)

   Die unter 2 aufgeführten Abzeichen, sowie künftige Abzeichen von Reichsparteitagen, für welche die Erlaubnis erst später ausdrücklich gegeben werden muß, können von den Teilnehmern an den obengenannten Veranstaltungen nach Wahl angelegt werden, jedoch stets nur eines dieser Abzeichen.

   Werden bei Gauparteitagen oder sonstigen Veranstaltungen der NSDAP. Festabzeichen ausgegeben, so ist das Tragen dieser Abzeichen zum SA.-Dienstanzug lediglich für die Dauer der betreffenden Veranstaltung gestattet.

   Das am 9. 11. 33 gestiftete Ehrenzeichen für die alten Kämpfer kann an Stelle des Parteiabzeichens zum Dienstanzug getragen werden.
3. Von den folgenden Abzeichen und solchen, die in Zukunft gegebenenfalls noch genehmigt werden, darf zum Dienstanzug nach Wahl, jedoch nur eines getragen werden:
   Kyffhäuser-Denkmünze,
   Langemarckkreuz,
   Freikorps Epp-Abzeichen,
   Bewährungsabzeichen des Bundes Oberland,
   Bewährungsabzeichen des Freikorps von Aulock,
   Bewährungsabzeichen des Freikorps Roßbach,
   Bewährungsabzeichen des Freikorps von Loewenfeld,
   Bewährungsabzeichen des Freikorps von Heydebreck,
   Bewährungsabzeichen des Freikorps Kühme,
   Verdienstabzeichen der Brigade Erhardt,
   Deutsche Ehrengedenkmünze,
   Preußisches Erinnerungskreuz,
   Bayer. Kriegserinnerungskreuz m. Schwertern,
   Württembergisches Kriegserinnerungszeichen,
   Badisches Feldehrenkreuz,
   Sächsisches Kriegsehrenkreuz,
   Oesterreichische Kriegserinnerungs-Medaille,
   Ungarische Kriegserinnerungs-Medaille,
   Ehren- und Erinnerungskreuz des Marinekorps Flandern,
   Deutsches Feldehrenzeichen
   Ehrenzeichen des Deutschen Kriegerbundes 1914—1918,
   Verdienstabzeichen der 2. Marine-Division,
   Kriegsehrenkreuz mit Schwertern,
   10-Jahres-Ehrenzeichen des Schlageter-Gedächtnis-Bundes e. V., Hannover.

Die Abzeichen des Deutschen Luftfahrtverbandes und des Reichsluftschutzbundes dürfen von Angehörigen der SA., welche Mitglieder dieser Organisationen sind, für die Dauer ihrer Dienstleistung in diesen Organisationen, zum SA.-Dienstanzug getragen werden.

Außerhalb des Dienstes im Deutschen Luftfahrtverband oder Reichsluftschutzbund werden also diese Abzeichen weder zum SA.-Dienstanzug noch zum Ausgehanzug getragen.

Das Ehrenzeichen der Nationalsozialistischen Kriegsopferversorgung e. V. darf nur bei Veranstaltungen dieser Organisation zum SA.-Dienstanzug getragen werden.

*

Sonderabzeichen

Ich weise erneut darauf hin, daß innerhalb der SA. die eigenmächtige Einführung jeglicher Abzeichen verboten ist. Ich werde in Zukunft jeden, der ein solches Abzeichen trägt, sowie die Vorgesetzten, die das Tragen solcher Abzeichen dulden, zur Verantwortung ziehen.

Solche Vorschriftswidrigkeiten sind z. B. ein „P" am Kragenspiegel zur Bezeichnung der Pionierstürme, sowie die eigenmächtige Abänderung der Zweifarbenschnur um Kragen und Kragenspiegel derart, daß an Stelle der weißen Schnur eine silberne, an Stelle der gelben Schnur eine goldene getragen wird.

Des weiteren werden immer noch von Angehörigen der Reitereinheiten die mit Verfügung I Nr. 1627/33 vom 6. 12. 33 verbotenen 2 Achselstücke, sowie teilweise auch schwarze Reithosen getragen. Ebenso werden Schabracken mit Hakenkreuz oder Hoheitsabzeichen benützt. Die Satteldecke für den Mann ist eine vierfach zusammengelegte, einfarbige graue oder braune Wolldecke. SA.-Führer der SA.-Reitereinheiten vom Sturmführer einschl. aufwärts sowie SA.-Führer der höheren Stäbe, die nach den vergangenen Verfügungen beritten gemacht sind, können als Sattelunterlage eine Schabracke benützen. Diese muß SA.-braun sein und hat an beiden rückwärtigen Ecken ein Hoheitsabzeichen aus Silber; dessen Flügelspannweite beträgt, von Flügel zu Flügelspitze gemessen, 6 cm.

Auch ist nicht zulässig, daß einzelne Einheiten am Mantel oder Dienstrock keine Armbinde tragen; die Armbinde gehört zum Dienstanzug und darf nicht abgelegt werden.

Mäntel müssen stets vollständig zugeknöpft sein, nur vom Oberführer einschl. aufwärts ist der Mantel bis zum dritten Knopf offen, die braun gefütterten Mantelklappen umgeschlagen. Die Mantelklappen der Mäntel für Dienstgrade vom Standartenführer einschl. abwärts dürfen nicht mit braunem Stoff gefüttert sein. Solche braungefütterte Mantelklappen gehören zu den Dienstgradabzeichen vom Oberführer aufwärts. Wer solche widerrechtlich trägt, maßt sich ein ihm nicht zustehendes Rangabzeichen an.

Ebenso ist das Anlegen von Abzeichen aller Art von Vereinen, Verbänden, Bünden, ehemaligen Freikorps usw., soweit sie von der Obersten SA.-Führung nicht ausdrücklich genehmigt sind, zum Dienstanzug verboten.

Verboten ist ferner das Tragen von braunen Tellermützen, die verschiedentlich als sogenannte Ausgehmützen eigenmächtig eingeführt worden sind. Die Tellermütze gehört zum Dienstanzug der PO. Mit demselben Recht, mit dem die SA. von der Po. fordert, daß diese keine Bekleidungsstücke der SA. trägt, kann die PO. das gleiche von der SA. verlangen.

Ich ersuche sämtliche SA.-Führer, die ihnen unterstehenden Einheiten dauernd auch auf Vorschriftsmäßigkeit des Dienstanzuges zu überwachen. Sie ist ein Prüfstein der Manneszucht und gibt einen wesentlichen Anhaltspunkt für die Beurteilung der Truppe und ihres Führers.

*

Aufnahmen in die Partei

Mehrere Gruppen haben die Anfrage gestellt, ob SA.-Anwärter nach Ablegung der 6-monatigen Probedienstzeit in die Partei aufgenommen werden können, bezw. bis wann ihre Aufnahme in die Partei voraussichtlich möglich sein wird. Hierzu wird bemerkt, daß gemäß V.-Bl. der Reichsleitung, Folgen 56 und 60, augenblicklich nur solche Angehörige der Hitler-Jugend in die Partei aufgenommen werden, die vor Vollendung des 18. Lebensjahres mindestens 6 Monate der Hitler-Jugend angehört haben. Andere Aufnahmen erfolgen unter keinen Umständen.

Die vorstehende Maßnahme wurde in erster Linie aus technischen Gründen (Raummangel und demgemäß Arbeitsüberlastung der Aufnahmeabteilung und der Kartei der Reichsleitung) notwendig. Es kann heute noch nicht angegeben werden, bis zu welchem Zeitpunkt die Aufnahmesperre aufgehoben wird. Voraussichtlich wird das frühestens im April oder Mai der Fall sein. Irgendwelche Anträge um Aufnahme von SA.-Anwärtern in die Partei, auch wenn diese die 6monatige Anwärterzeit abgelegt haben, sind deshalb, da völlig zwecklos, zu unterlassen.

Das Lipperland

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeter-Zeile 6 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 8 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten
Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung Ernst Münnich, Detmold, Gerichtsstand: Detmold

Nr. 8 | Detmold, 1. März 1934 | 36. Jahrgang

Heute:

Landes-Bullen- und Eberschau in Lage

Eingliederung der deutschen Landarbeiter in den Reichsnährstand

Zwischen dem Führer der Deutschen Arbeitsfront, Staatsrat Pg. Dr. Robert Ley, und dem Reichsbauernführer, Pg. R. Walther Darre, ist folgende Vereinbarung getroffen worden:

1. Die Mitglieder des bisherigen Deutschen Landarbeiter-Verbandes sowie des bisherigen Verbands der land- und forstwirtschaftlichen Angestellten sind mit allen ihren Rechten und Pflichten Mitglieder des Reichsnährstandes.
2. Der Reichsnährstand ist körperschaftliches Mitglied der Deutschen Arbeitsfront.

Durch dieses Abkommen zwischen dm Führer der Deutschen Arbeitsfront, Staatsrat Dr. Ley und dem Führer des Reichsnährstandes, Reichsernährungsminister und Reichsbauernführer Pg. R. Walther Darre, ist auch nach außen hin dokumentiert worden, daß der deutsche Landarbeiter heute innerhalb des Reichsnährstandes mit dem deutschen Bauern gleichberechtigt geworden ist. Der Führer des Reichsnährstandes sowie seine Unterführer, die Landes- und Kreisbauernführer haben laut Reichsnährstandsgesetz vom 13. September 1933 und der 1. Verordnung über den vorläufigen Aufbau des Reichsnährstandes vom 8. Dezember 1933 (§§ 1, 2, 3 ff.) nicht nur die Rechte und Pflichten sowie die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Angelegenheiten der Bauern, sondern auch die der deutschen Landarbeiter zu wahren und darüber zu wachen. Auf Grund der zwischen dem Führer der Deutschen Arbeitsfront und dem Führer des Reichsernährungsstandes getroffenen Vereinbarung werden jedem deutschen Landarbeiter der Reichsbetriebsgruppe Landwirtschaft (des bisherigen Deutschen Landarbeiterverbandes), soweit er auch fernerhin seine Pflichten erfüllt, nach wie vor seine gesamten Rechte erhalten und gesichert. Die Betreuung der deutschen Landarbeiter verbleibt in den Händen unserer Bezirks-, Kreis- und Ortsbetriebsgruppenleiter, die als Arbeiterreferenten in der Hauptabteilung I des Reichsnährstandes den zuständigen Bauernführern beigeordnet sind.

Die Arbeit und Aufgaben der NSBO. auf dem Lande werden durch die Eingliederung der deutschen Landarbeiter in den Reichsnährstand nicht berührt.

Berlin, den 23. Februar 1934.

Gutsmiedl,
MdR. und Reichsbetriebsgruppenleiter Landwirtschaft.

Deutsche Volksernährung

Von Dr. agr. Fritz Reichardt, U.-Abteilungsvorstand im Stabsamt des Reichsbauernführers.

Es ist in den letzten Jahren oft genug in der Oeffentlichkeit gesagt worden, daß die Erfahrungen der Hungerblockade während des Krieges einer deutschen Agrarpolitik das Ziel setzen müssen, die vollständige Ernährung des deutschen Volkes aus eigener Scholle sicherzustellen. Unabhängig von diesem Gesichtspunkt ist es aber auch eine volkwirtschaftliche Notwendigkeit, das Abfließen von Devisen über die deutschen Grenzen an ausländische Nahrungserzeuger einzudämmen. Es geht darum, den Bauernstand lebensfähig zu erhalten, um ihn auch aufnahmefähig für die Erzeugnisse der deutschen Industrie zu machen, deren Absatz dem größten Teil unserer Volksgenossen Arbeit und Brot gibt.

Nach dem Stand der deutschen Agrarproduktion können gegenwärtig etwa 90 Prozent des Nahrungsmittelbedarfes unseres Volkes aus eigener Scholle gedeckt werden. Im Vergleich zu vergangenen Jahren bedeutet dies einen gewaltigen Fortschritt, denn noch im Jahre 1927 betrug der Einfuhrüberschuß an landwirtschaftlichen Erzeugnissen rund 5 Milliarden Reichsmark, während er im laufenden Wirtschaftsjahr kaum mehr als 1½ Milliarden RM. betragen wird. Unter dem Druck der Wirtschaftskrise ging der Lebensmittelverbrauch im Jahre 1931-32 allerdings zurück. Dieser Rückgang ist aber durch die nationale Revolution und deren tatkräftige Wirtschaftspolitik wieder aufgefangen worden. Grundfalsch wäre es, hieraus den Schluß zu ziehen, daß in der Erhöhung des heimischen Anteils an der deutschen Nahrungsmittelversorgung nur eine vorübergehende Erscheinung zu sehen ist. Die Zunahme der landwirtschaftlichen Erzeugung ist vor allem durch die zielbewußten Maßnahmen der neuen Reichsregierung, die ein grundsätzlicher Vorgang in der Versorgungslage Deutschlands mit Nahrungsmitteln zu betrachten.

Es gehörte zu den beliebtesten Behauptungen der Liberalisten, zu sagen, daß der Rückgang des Lebensmittelverbrauchs in Deutschland vermeidbar gewesen wäre, wenn Deutschland seine Grenzen entsprechend geöffnet und Erzeugnisse wie Fleisch, Butter, Getreide, die der deutsche Bauer in weit mühsamerem Kampfe der Scholle abringen muß als der Uebersee-Erzeuger, zu Dumping-Preisen eingeführt hätte. Es bedarf heute kaum mehr des Einspruchs dagegen, daß durch eine derartige Maßnahme gegenwärtig kein gesunder Bauernhof mehr in Deutschland bestehen würde und daß der scheinbare Vorteil einer „billigen" Lebensmittelversorgung der Bevölkerung dazu geführt hätte, daß heute die Zahl der Arbeitslosen wahrscheinlich die 10 Millionen-Grenze weit überschritten hätte. Es ist mehr als zweifelhaft, ob unsere Industrie bei der seit Jahren bestehenden Weltwirtschaftskrise, die für die Lebensmitteleinfuhr notwendigen Devisen nach Deutschland hereingeholt hätte. Infolge der dann zwangsläufig eintretenden Devisenverknappung wären wir aber nicht mehr in der Lage gewesen, genügend ausländische Nahrungsmittel einzuführen, auch nicht zu noch so billigen Preisen. Dieser Umstand im Zusammenhang mit dem dann völligen Zusammenbruch der deutschen Landwirtschaft und somit dem Ausfall einer deutschen Agrarproduktion, hätte eine Lage geschaffen, die die Not der Hungerblockade noch in den Schatten gestellt hätte. Vielleicht genügen diese Hinweise, jeden Volksgenossen davon zu überzeugen, daß der Schutz des deutschen Bauerntums keine unbillige Forderung, sondern — ganz abgesehen von den hohen ideellen Werten — auch in wirtschaftlicher Hinsicht die Lebensfrage des deutschen Volkes ist.

Die Reichsregierung hat nun das gewaltige Werk in Angriff genommen, den deutschen Bauernstand auf die Grundlage zu stellen, die ihn ein für allemal gegen die Wechselstürme einer willkürlichen Weltwirtschaftsentwicklung widerstandsfähiger macht. Auf die bisher getroffenen Maßnahmen braucht hier nicht eingegangen zu werden. Die Erfolge der deutschen Agrarpolitik des letzten Jahres schließen jeden Zweifel aus, daß es dem Reichsbauernführer in kurzer Zeit gelingen wird, auch die noch fehlende kleine Lücke in unserer Selbstversorgung vollständig zu schließen.

Die deutsche Agrarpolitik kann aber hierbei nicht vollständig auf Mithilfe aller Volksgenossen verzichten. Wenn auch heute die Notwendigkeit zu der Ermahnung an den Verbraucher, beim Einkauf deutschen Erzeugnissen vor den ausländischen den Vorzug zu geben, infolge des guten Willens aller Bevölkerungskreise nicht mehr so dringlich ist, wird andererseits von vielen Seiten versucht, den deutschen Volksgenossen die wirkliche Unterscheidung ausländischer und der heimischen Ware zu erschweren. Nicht immer ist aus technischen und handelspolitischen Gründen eine klare Kennzeichnung deutscher Erzeugnisse möglich. Es wird häufig versucht, durch sehr geschickte Werbemaßnahmen, die für den Laien nicht zu erkennen sind, für bestimmte Ernährungsweisen Propaganda zu machen, um dadurch den Absatz zahlreicher ausländischer Erzeugnisse zu erweitern. Es sollte daher Grundsatz jedes Verbrauchers in der Stadt und vor allem jeder Hausfrau sein, die seit alther bekannten Ernährungsgrundsätze beizubehalten und sich nicht nach extremen Ernährungslehren zu richten, bei denen besonders viel von der „notwendigen Gesundung" der Menschen geredet wird, in Wirklichkeit aber nur der Absatz ausländischer Produkte beabsichtigt ist. Auch die Bedeutung der Vitamine für den menschlichen Körper wurde in den letzten Jahren leider oft zu Werbezwecken dieser Art verwandt. Eine gemischte Hausmannskost, die sich nach den jeweils einfallende Erzeugnissen aus deutscher Scholle richtet, hat in früheren Jahrhunderten und auch heute noch keinen Menschen gesundheitlich geschädigt.

Auch die Roggenbrotfrage soll noch kurz erwähnt werden. Vor einigen Jahren hatten wir Weizenmangel und einen starken Roggenüberschuß, so daß an die Verbraucher die Mahnung gerichtet werden mußte, aus vaterländischem Interesse den Weizenververzehr einzuschränken. Inzwischen ist es dem deutschen Bauern aber gelungen, die noch fehlenden Weizenmengen im eigenen Lande restlos zu erzeugen. Daher kann jeder Deutsche heute das Brot essen, das ihm nach Geschmack und Bekömmlichkeit am meisten zusagt

Gesetzliche Regelung am Frühkartoffelmarkt

Durch eine Verordnung auf Grund des Reichsnährstandgesetzes ist eben die Grundlage für die Regelung des Frühkartoffelgeschäftes geschaffen worden. Die Einzelheiten, die Ausführungsverordnungen vorbehalten bleiben, werden den örtlichen Verhältnissen in den Hauptanbaugebieten angepaßt werden. Es ist also damit zu rechnen, daß die Durchführungsverordnung vielleicht für Westdeutschland, Mitteldeutschland und Ostdeutschland, evtl. auch für Süddeutschland Sonderregelung bringt, und daß gegebenenfalls Einzelverordnungen für diese Gebiete erlassen werden.

Eine solche Sonderregelung wird insbesondere für die Durchführung der Ermächtigung naheliegen, auf Grund deren den Erzeugern von Frühkartoffeln vorgeschrieben werden kann, daß sie sich bestimmter Stellen und Einrichtungen beim Verkauf bedienen. Denn in der Erzeugung sind betriebsgrößenmäßig und zeitlich stärkste Verschiedenheiten und die Erzeugung verteilt sich auf geographisch weit von einander entfernte Gebiete. Die Vorschriften über Sortierung, Verpackung, Verladekontrolle und Herkunftsbezeichnung und die Preisregelung dagegen würden eine einheitliche Regelung vertragen. Die Gründung von Einrichtungen schließlich, die eine geregelte Versorgung der Verbrauchergebiete nach der Verordnung zur Aufgabe haben, setzt geradezu eine einheitliche Regelung voraus Die „geregelte Versorgung" erfordert einen Ueberblick über Gesamtangebot und Gesamtnachfrage, und nur durch richtige Disposition des Angebots nach den einzelnen Verbrauchsgebieten ist sie möglich.

Die Technik einer solchen zentralen Regelung ist z. B. in der Reichsstelle für Butter, Käse und Eier schon vorgebildet, ohne daß es nun gerade für das Saisongeschäft in Frühkartoffeln auch einer besonderen Reichsstelle bedürfte. Die Organisation des Spargelgeschäftes im vergangenen Jahre durch die landwirtschaftlichen Genossenschaften, den Reichsverband des Gartenbaues und die Preisberichtstelle des damaligen Deutschen Landwirtschaftsrates war eine Vorstufe einer solchen Marktregelung, der allerdings die Reichweite der neuen, für alle verpflichtenden Aktion des Reichsnährstandes natürlich fehlte. Immerhin hat sie angesichts der Desorganisation des Marktes in damaliger Zeit schon beachtenswerte Erfolge erzielt.

Der Frühkartoffelanbau ist in den letzten Jahren in der deutschen Landwirtschaft ständig gestiegen ud hat sich in kurzer Zeit um mindestens 20 v. H. der Anbaufläche erweitert. Das hat gute Gründe in seinen betriebswirtschaftlichen Vorteilen. Aussetzen, Pflegearbeit und Ernte fallen in Arbeitspausen der Frühjahrs- und Frühsommerarbeit. Obendrein wird die Arbeitsspitze der Hackfruchternte im Herbst entlastet. Und nicht zuletzt bringt die Frühkartoffelernte Geld zu einem Zeitpunkt in den Betrieb, der sich durch Kassenebe und die Notwendigkeit der Kreditinanspruchnahme auszeichnet. Der Frühkartoffelanbau ist Jahre hindurch, als der Zentner den doppelten [illegible] Preis

Jetzt: Abavit-Universal

die Universal-Trockenbeize:
Vom Deutschen Pflanzenschutzdienst geprüft und anerkannt gleichzeitig bei
Weizen, Roggen, Gerste und Hafer
SCHERING-KAHLBAUM A.G. BERLIN N 65

Zu Beziehen durch die Genossenschaften und den einschlägigen Handel.

Der Bauer im Lenzing

„Ist der März zu feucht,
Wird's Korn im Sommer leicht."

Der Landmann wünscht sich also einen warmen, trockenen Frühlingsmonat, damit das Schmelzwasser bald verdunsten bzw. abfließen und belebende, sauerstoffreiche Luft nachdringen kann. Das bedeutet dann eine lange Wachstumszeit und die Aussicht auf volle, schwere Aehren.

Voraussetzung ist dabei, daß der notwendige Kunstdünger schon im Hornung (Februar) gegeben wurde, damit ihn das Winterwasser noch auflösen und mit in die Ackerkrume nehmen konnte.

Mit dem Drillen bezw. Säen von Erbsen, Möhren, Hafer, Sommerweizen usw. darf auch nicht lange gewartet werden, denn zum Keimen gehört ebenfalls Feuchtigkeit und auf Frühjahrsniederschläge ist nicht immer Verlaß.

Die Haustiere lasse man möglichst über Mittag ins Freie, denn Sonne, Luft und Bewegung sind ihnen bekömmlicher als das ewige Stehen in dumpfiger, feucht-warmer Stallluft.

Im März sind die letzten Fachversammlungen. Man halte immer zum Ganzen.

Wie kann der Futterertrag gesteigert werden?

Intensive Bearbeitung von Wiesen und Weiden.

Durch neuere Berechnungen ist festgestellt worden, daß in den Jahren 1931 und 1932 je etwa 2,6 Millionen Tonnen Oelfrüchte, Oelsaaten und Oelkuchen nach Deutschland eingeführt worden sind, die etwa 600 000 Tonnen Eiweißstoffen und einem Werte von 250 Millionen RM. entsprechen! Das bringt nicht nur eine außerordentlich ungünstige Belastung der deutschen Handelsbilanz, bedeutet vielmehr eine direkte Abhängigkeit vom Ausland! Noch vor Jahresfrist schien es, als ob die Folgen der Hungerblockade gegen unser Volk bereits vergessen seien, sonst hätte man über eine derartige Abhängigkeit nicht so leicht hinweggehen können. Wenn heute immer wieder auf die Notwendigkeit hingewiesen wird, auch den Futteranbau im Inland zu regeln, so verdanken wir das lediglich dem klaren Blick der heutigen Regierung, die die Schäden der Abhängigkeit vom Ausland genau erkannt hat! Diese Erkenntnis der Regierung nützt aber nichts, wenn sie nicht draußen im Lande befolgt und nach ihr gehandelt wird. Es ist daher Pflicht jedes Bauern und Landwirts, genau zu prüfen, ob nicht auch er noch dazu beitragen kann, diese Verhältnisse zu bessern.

Es steht fest, daß der Futteranbau stark hinter der Erzeugung von Ackerfrüchten und Vieh zurückgeblieben ist. Man glaubte einfach, den durch die erhöhte Viehaltung bedingten Mehrbedarf durch Kraftfutter ersetzen zu können. Gewiß ist es zurzeit noch nicht möglich, Höchstleistungen ohne Zugabe von Kraftfutter zu erreichen. Wenn aber ermittelt worden ist, daß in mehr als drei Viertel der Betriebe die Grundfutterernte noch nicht einmal ausreicht, um den Eiweißbedarf nur im Erhaltungsfutter zu decken, so zeigt das, welch ungesunde Anbauverhältnisse in vielen Wirtschaften noch herrschen! Wir müssen nicht nur dahin kommen, die Nährstoffe des Erhaltungsfutters selbst zu erzeugen, sondern auch die des Erzeugungsfutters für mittlere Leistungen unter normalen Verhältnissen aus der eigenen Wirtschaft zu ziehen. Die Möglichkeit, dieses Ziel zu erreichen, haben bereits viele Betriebe bewiesen. Allerdings ist ein solcher Plan nur mit ganz organischem, nicht mit sprunghaftem Wirtschaften möglich.

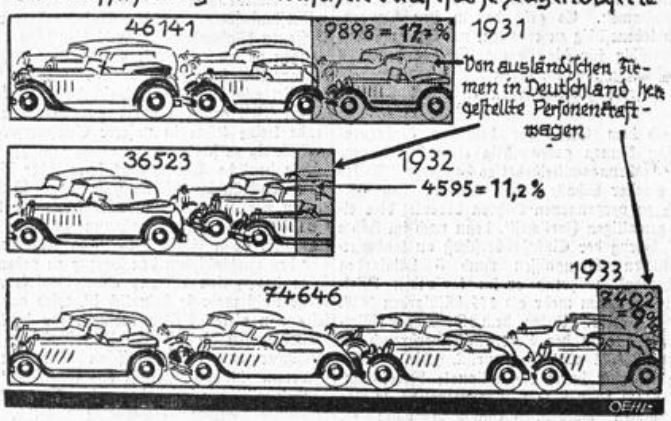
Es soll durchaus nicht der Zweck dieser Zeilen sein, Rezepte und Zahlen aufzustellen, die auf Grund der verschiedenen Boden- und sonstigen Verhältnisse für den, der sie anwenden will, doch nicht stimmen. Diese besonderen Feststellungen sind Sache der Versuchsringe und anderer örtlicher Organisationen. Von größter Wichtigkeit ist zunächst vielmehr, daß der Bauer die Notwendigkeit des verstärkten Futteranbaues erkennt und die Möglichkeiten seiner Hebung dann auf seine Verhältnisse überträgt. Diese Hebung kann sich in zwei Richtungen auswirken: Entweder durch Ertragssteigerung der bereits mit Futter bestandenen Flächen oder durch verstärkte Aussaat von Futterpflanzen auf Kosten einer anderen Frucht.

Die natürlichen Futterlieferanten sind die Wiesen. Leider ist in vielen Gegenden das Verhältnis der Wiesen zur Ackerfläche recht ungünstig. Wenn man aber annimmt, daß diese Wiesen nun als Sorgenkind ganz besonders pfleglich behandelt werden, so trifft das leider nur zu oft nicht zu. Es könnte durch Meliorationen — Be- und Entwässerungen — noch manche Wiese im Ertrag und damit in der Erzeugung von Nährstoffen außerordentlich gesteigert werden. Und wenn schon die Wiese im besten Zustande ist, wie oft geht dann die Güte des Futters wieder durch unsachgemäße Ernte verloren! Gewiß kann sich niemand das gerade günstige Wetter bestellen, aber Vorkehrungen gegen ungünstiges Wetter kann man treffen, von denen hier z. B. die kleinen handlichen Reuter als Hilfsmittel genannt seien.

Aehnliche Verhältnisse gelten für die Weiden. Hier kommt aber noch eine Maßnahme hinzu, die wohl geeignet ist, den Ertrag zu heben: die Regelung des Umtriebes. Wenn man eine Koppel zu spät und zu dünn beweidet, dann aber ohne Unterbrechung, so ist es nur zu selbstverständlich, daß ihr Ertrag zurückgeht. Es ist daher besser, einen Koppelzaun mehr als zu wenig zu ziehen, damit man die Möglichkeit hat, öfter und wirtschaftlicher umzutreiben. Wenn dann noch jeder in seinen besonderen Verhältnissen die Frage der Düngung gelöst hat und der Futterbedarf noch nicht ausreicht, dann muß die zweite Möglichkeit zur Ertragshebung herangezogen werden: Der feldmäßige Anbau. Dessen Bedeutung liegt nicht nur im Auffüllen der fehlenden Futtermenge, er gibt auch dem Ackerlande jene hervorragende Vorfruchteigenschaften, die die kleeartigen Futterpflanzen vermitteln. Wir müssen dahin kommen, daß wir für mittlere Leistungen unseres Viehes unser Futter selbst erzeugen können. Das deutsche Landvolk hat in der Sicherstellung der Ernährung so Großes geleistet, daß es im Verhältnis eine Kleinigkeit sein wird, auch dieses Ziel zu erreichen. Nötig ist nur, daß jeder den guten Willen dazu hat!

Sowaidnig.

Der Aufschwung der deutschen Kraftfahrzeugindustrie



Deutsche Bauernnot in Sowjetrußland

Die russische Landwirtschaft befindet sich seit einer Reihe von Jahren in einer schweren Krise. Die Vernichtung des Bauerntums und die Verlegung des Schwergewichts der landwirtschaftlichen Erzeugung in die Kollektivwirtschaften und die großen Staatsbetriebe hat Rußland an den Rand des Abgrunds geführt. Mit einer grundlegenden Aenderung der bisherigen Agrarpolitik kann aber nicht gerechnet werden; für den zweiten Fünfjahresplan, der 1937 abläuft, ist sogar die völlige Vernichtung des Bauerntums in Aussicht genommen.

Unter den Auswirkungen der gegen die Bauern gerichteten Agrarpolitik hat die deutsche Bevölkerung Rußlands, die hauptsächlich dem Bauerntum angehört, besonders stark gelitten. Infolge ihrer fleißigen und zähen Arbeit ist es den deutschen Bauern fast überall in Rußland in vergangenen Jahrzehnten gelungen, einen gewissen Wohlstand zu erreichen; die deutschen Bauern bildeten ein nachahmenswertes Beispiel für ihre russischen Berufsgenossen, die im allgemeinen viel rückständigere Landbaumethoden benutzten. Aber gerade die Tatsache, daß es den deutschen Ansiedlern in Rußland verhältnismäßig gut ging, erregte den Unwillen der Sowjetleute und gab Veranlassung zu einer besonders schlechten Behandlung dieser „Kulaken", die man als unversöhnliche Gegner des Sowjetsystems ansah.

Bei der schlechten Behandlung, die im allgemeinen den deutschen Bauern zuteil wird, ist es nicht verwunderlich, daß durch die Hungerkatastrophe der beiden letzten Jahre der deutsche Bevölkerungsteil besonders hart betroffen wurde. Unter den 10 Millionen Menschen, die selbst nach russischen Angaben der Hungerkatastrophe zum Opfer fielen, sollen sich allein im vergangenen Jahr 140 000 Deutsche befunden haben. Die größten Verluste erlitten die deutschen Volkssplitter, die um Odessa herum leben. Hier sind ganze Dörfer verhungert, soweit es den Einwohnern nicht gelang, sich durch Auswanderung dem Hungertode zu entziehen. Im Nordkaukasus soll der Anteil der Todesfälle an der deutschen Bevölkerung etwa 20 Prozent betragen. Außerordentlich schlecht ist auch die Ernährungslage der Deutschen in den Verbannungsgebieten des Urals und des westlichen Sibirien. Diese wenigen Ziffern zeigen mit erschreckender Deutlichkeit die verheerenden Wirkungen eines weltfremden Systems, das die blutmäßig besten Teile des Volkes verhungern läßt, während die Natur wie kaum in einem anderen Lande Möglichkeiten für eine reichliche Versorgung mit Bodenerzeugnissen bietete.

Meldepflicht über die Eiereinfuhr

Die Regelung des deutschen Eiermarktes macht auch eine genaue Erfassung der Einfuhr von Eiern notwendig. Die Reichsstelle für Eier, Berlin C 25, Alexanderplatz 2, weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß die bereits früher angeforderte Meldung über die Einfuhr von Eiern in den Jahren 1932 und 1933 bisher nur von einem Teil der Importeure gemacht worden ist. Die Importeure werden jetzt zum letzten Mal aufgefordert, der Reichsstelle für Eier — für jeden einzelnen Monat und nach den einzelnen Herkunftsländern getrennt — die Eiereinfuhr anzugeben. Die in Frage kommenden Importeure sind verpflichtet, die verlangten Angaben vollständig zu machen. Es genügt also nicht die stück- oder kistenweise Angabe, sie muß vielmehr in kg und in Nettogewicht gemacht werden. Als Importeur im Sinne dieser Aufforderung gilt nur derjenige, der die Ware im Auslande kauft und sie auch in ausländischer Währung zu bezahlen hat. Um eine möglichst gerechte Zuteilung an die Importeure vorzunehmen, ist es notwendig, daß die bereits gemachten Angaben, falls sie nicht den Erfordernissen entsprechen, sofort berichtigt werden. Da die Gefahr besteht, daß bei einer nicht rechtzeitigen oder nicht richtigen Angabe über die Einfuhr von Eiern der betreffende Importeur bei der weiteren Einfuhr nicht berücksichtigt wird, liegt es im eigensten Interesse eines jeden Einfuhrhändlers, die verlangten Angaben der Reichsstelle für Eier zuzuleiten.

Der Honigmarkt im Jahre 1933

Nunmehr sind die Erhebungen über die deutsche Honigernte 1933 abgeschlossen, ebenso die Honigabsatzerhebungen für die Zeit vom 16. September bis 15. November 1933. Was der Imker an seinen eigenen Beständen schon feststellte, wurde nunmehr in der Gesamtauswirkung für das gesamte Reichsgebiet festgestellt. Das Jahr 1933 war in Deutschland leider ein Jahr der Honigmißernte.

Das Jahr 1932, das schon als ein äußerst knappes Durchschnittserntejahr zu bezeichnen ist, liegt im Gesamthonigernte-Ergebnis des Reichsgebietes um rund 3 Millionen Kilogramm höher als die deutsche Honigernte des Jahres 1933. Der diesjährige Durchschnitt je Bienenvolk beträgt etwa 7,8 Kilogramm Honig.

Die Reichs-Kredit-Gesellschaft über allgemeine Wirtschaftslage

Der soeben erschienene Geschäftsbericht der Reichs-Kredit-Gesellschaft A.G., Berlin, über das Geschäftsjahr 1933 spiegelt den allgemeinen Wirtschaftsaufschwung wider. Der Geschäftsbericht zeigt eine über die bei dieser Gesellschaft schon immer guten Durchschnitt der früheren Jahre noch hinausgehende Liquidität. Ueber die allgemeine Wirtschaftslage wird im Geschäftsbericht folgendes ausgeführt:

„Für die Wiederbelebung des Kapitalmarktes sind im abgelaufenen Jahre wesentliche Voraussetzungen geschaffen worden. Durch energische Führung der Wirtschaftspolitik und durch pflegliche Behandlung der Kapitalmarktprobleme wurde das Vertrauen der Sparer wieder gestärkt. Von besonderer Bedeutung war dabei die Inangriffnahme einer Sanierung der Kommunalfinanzen durch Entlastung der Gemeinden, scharfe Kontrollen und Umschuldung der kurzfristig laufenden Kredite. Im Zusammenhang mit dieser wichtigen Maßnahme konnte die Reichsbank durch offene Marktpolitik und durch Lockerung der Lombardbestimmungen bereits eine wesentliche, wenn auch noch nicht ausreichende Senkung des Realzinsfußes auf dem Kapitalmarkt herbeiführen. Durch die Umschuldung der an Gemeinden gewährten Kredite wurde die äußere Liquidität der Banken in gewissem Umfange belastet, die innere Liquidität wird hierdurch wie durch alle Maßnahmen, die zu einer Stärkung des Geld- und Kapitalmarktes führen, wesentlich gehoben."

65. Zucht- u. Milchviehauktion i. Lehrte am Freitag, 9. März vorm. 11.30 Uhr

Erstklassige, besonders ausgewählte Zuchtbullen, Kühe u. Rinder z. Verkauf

60 1—1½ jährige bekörungsberechtigte Zuchtbullen, mit besten Abstammungs- und hohen Leistungsnachweisen

65 junge hochtragende bzw. frischmilchende Milchkühe,

85 hochtragende Herdbuchrinder.

Von und nach Lehrte günstige Bahnverbindung. Durch kostenlose Transport- und Abkalbeversicherung ist jeder Käufer in Lehrte weitgehendst vor Verlusten geschützt. — Versteigerungskataloge werden kostenlos versandt durch den Züchterverband Hannover in Uetzen/Hann., Luisenstr. 12

Verlag u. Druck: Lippische Tageszeitung (Ernst Münnich), Detmold, Exterstraße 11. Hauptschriftleiter: Heinrich Baumgarten; Stellvertreter: Ernst Münnich. Verantwortlich für den politischen Inhalt: Heinrich Baumgarten; verantwortlicher Anzeigenleiter: Ernst Münnich, sämtl. in Detmold. DA. I. 34. Sprechstunde der Schriftleitung nur vormittags von 11—12 Uhr. Rücksendung unverlangter Manuskripte erfolgt nur im Falle der Beifügung des Rückportos und auf Gefahr des Absenders.

Das Lipperland

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeter-Zeile 5 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 8 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten
Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung
Ernst Münnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 9 — Detmold, 9. März 1934 — 36. Jahrgang

Genossenschaft und Bauer

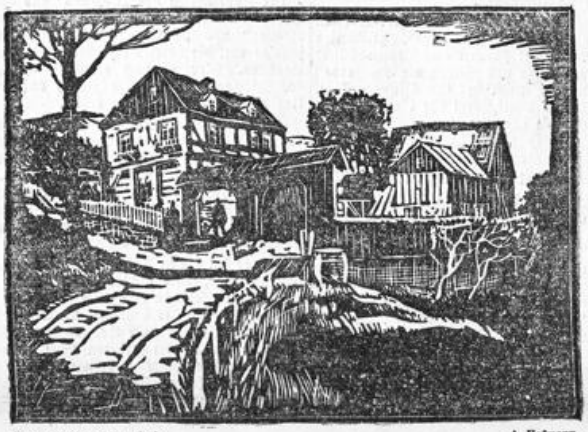
Das Verhältnis nach dem Erbhofrecht

Will der Gesetzgeber den Erbhof in der Hand der Sippe erhalten, so genügt es nicht, daß er das Grundeigentum als solches vor Ueberschuldung schützt, den Erbhof also nur in seinem äußeren Bestande sichert. Vielmehr muß er dafür sorgen, daß der Erbhof auch für alle Zukunft lebensfähig bleibt. Dementsprechend teilt das Zubehör eines Erbhofes grundsätzlich das Schicksal des Hofes. Das Hofzubehör ist im Erbhofgesetz ebenfalls neu geregelt worden. Dabei sind besonders die Rechte aus den Genossenschaftsbeziehungen des Hofes genannt. Mit der dadurch begründeten Neuregelung der Verhältnisse zwischen Genossenschaft und Bauer beschäftigt sich der Regierungs- und Kulturrat im Reichsernährungsministerium Dr. Richter im „Recht des Reichsnährstandes".

Die im Gesetz ausdrücklich genannte Waldgenossenschaft baute ursprünglich auf dem deutsch-rechtlichen Gesamteigentum an einem Waldstück auf und führte zur genossenschaftlichen Vereinigung einer Reihe von Einzelbetrieben zwecks gemeinsamer forstwirtschaftlicher Nutzung. Von der landwirtschaftlichen Genossenschaft unterscheidet sie sich dadurch, daß sie einen einheitlichen Betrieb darstellt, bei dem das Mitglied sich in einem gewissen Umfange der Freiheit seines Eigentums begibt, während die landwirtschaftliche Genossenschaft nur den Bedürfnissen der völlig selbständigen Betriebe ihrer Genossen dient. Fraglich könnte es demnach sein, wie weit der Kreis der landwirtschaftlichen Genossenschaften vom Erbhofrecht betroffen ist. Jedenfalls gehören dazu die Bezugsgenossenschaften und die Kreditgenossenschaften, die bei der völligen Umstellung des Agrarkredits eine besondere Bedeutung haben. Nach den verschiedenen in der zweiten Durchführungsverordnung gegebenen Beispielen zählen aber auch Absatzgenossenschaften und genossenschaftlich geführte Betriebe dazu. Dagegen dürfen etwa Konsumvereine nicht berührt werden. Man darf aber annehmen, daß mit dem Erbhofgesetz nicht etwa die Unveräußerlichkeit und Unbelastbarkeit von Geschäftsanteilen an Genossenschaften eingeführt worden ist. Das Gesetz schreibt die ordnungsmäßige Bewirtschaftung des Hofes vor. Die Art der Bewirtschaftung wird nicht geregelt. Wie die Verfügung über Zubehörstücke im Rahmen ordnungsmäßiger Wirtschaftsführung unter der vollen Verantwortung des Bauern zulässig ist, ist das auch bei den Geschäftsanteilen an Genossenschaften anzunehmen.

Dem Sinn des Gesetzes entspricht vielmehr die Unveräußerlichkeit der Rechte aus der Mitgliedschaft bei einer Genossenschaft. Die Pfändung dieser aus der Zugehörigkeit zu einer Genossenschaft herrührenden Ansprüche ist künftig ausgeschlossen. Damit entfällt auch für den Gläubiger eines Bauern hinfort die Möglichkeit, auf Grund vorangegangener Pfändung des seinem Schuldner zukommenden Genossenschaftsguthabens das Kündigungsrecht des Genossen an dessen Stelle auszuüben. Der Bauer allein hat das ausschließliche und uneingeschränkte Recht dazu. Dementsprechend kann der Bauer sein Geschäftsguthaben bei einer Genossenschaft auch grundsätzlich nicht ohne Zustimmung des Anerbengerichtes übertragen.

Von Bedeutung ist die im § 77 des Genossenschaftsgesetzes ausgesprochene Unvererblichkeit der Mitgliedschaft. Dieser Grundsatz ist mit den Zielen des Erbhofgesetzes nur scheinbar nicht in Einklang zu bringen. Mit Rücksicht auf den Geschäftsbetrieb der Genossenschaft erfolgt das Ausscheiden erst am Schluß des Geschäftsjahres. In der Zwischenzeit wird die Mitgliedschaft des Verstorbenen durch den Erben fortgesetzt. Der Erbe ist der Anerbe nach dem Erbhofrecht. Da die Genossenschaftsrechte zum Zubehör des Erbhofes zählen, kommen für sie die Vorschriften des allgemeinen Rechtes nicht in Betracht. Die vermögensrechtlichen Ansprüche aus der Mitgliedschaft gehen daher beim Tode des Genossen im Wege der Gesamtrechtsnachfolge auf den Anerben über. Das hindert nicht, daß die weichenden Miterben für einen etwaigen bei der Auseinandersetzung sich ergebenden Fehlbetrag nach den Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuches der Genossenschaft gegenüber verhaftet sind. Das bedeutet, daß die Genossenschaft sich wegen ihres Auseinandersetzungsanspruchs sogar an das eigene Vermögen eines Erben, der nicht Anerbe geworden ist, halten kann, sofern dieser das Recht zur Beschränkung seiner Haftung auf den freien Nachlaß des verstorbenen Bauern verloren haben sollte



Vogtländischer Bauernhof — A. Hofmann

Speck und Schmalz in der Fettwirtschaft

Die Abrundung des Fettplanes

Nach einer gemeinsamen Verordnung des Reichsernährungsministers und des Reichsfinanzministers ist die Fettbewirtschaftung auch auf Speck, Schmalz und andere tierische Fette ausgedehnt worden. Die Zuständigkeit der Reichsstelle für Milcherzeugnisse, Oele und Fette bezieht sich jetzt also auch in der praktischen Handhabung im Grunde auf alle Oele und Fette abgesehen von der Butter, bei der aber die praktische Durchführung des Fettpreissystems im Anschluß an die erfolgte Ordnung der Milchwirtschaftsverbände in Vorbereitung ist.

In einer gleichzeitigen Ausführungsverordnung wird festgelegt, daß bis auf weiteres folgende Oele und Fette nicht den Beschränkungen der Fettbewirtschaftung unterliegen: Ungeräucherter Schweinespeck, soweit die Einfuhr im Rahmen eines vertraglichen Zollkontigents erfolgt, Schmalz von Gänsen, Rindermark und andere schmalzartige Fette außer Schmalz von Schweinen und außer Oleomargarine aus Nr. 126 des Zolltarifs, rohes Gänsefett sowie Grieven zum Genuß aus Nr. 127 des Zolltarifs, Holzöl und Rhizinusöl aus Nr. 116 und 167, Kakaobutter (Kakaoöl) der Nr. 168 und Kunstspeisefett der Nr. 2075 des Zolltarifs. Den Beschränkungen unterliegen ferner nicht:

1. Im Zollinland erzeugter Schweinespeck, soweit er durch Großschlächter, Ladenfleischer oder letzteren gleich zu achtende Betriebe oder zur Herstellung von Schweineschmalz durch Fleischwarenfabriken in den Verkehr gebracht wird;

2. im Zollinland erzeugtes Schweinefett und Schweineschmalz, im Zollinland erzeugte Schweineflomen (Fliesen, Liesen), im Zollinland erzeugter Talg von Rindern oder Schafen, roh oder geschmolzen, auch Preßtalg, sowie im Zollinland erzeugte Oelmargarine und Prelier Jus, soweit diese Waren durch Großschlächter, Ladenfleischer oder ihnen gleichzuachtende Betriebe in den Verkehr gebracht werden.

3. die gleichen Waren, soweit sie vom Hersteller aus eigenem Vieh gezogen sind und von ihm in Verkehr gebracht werden,

4. die gleichen Waren, soweit sie der Hersteller im eigenen Betrieb gewerbsmäßig weiter verarbeiten will.

Die am 23. Februar im freien Verkehr des Zollinlandes befindlichen oder vorher zur Zollabfertigung gestellten Mengen von Schweinespeck, Schweineschmalz, Schweinefett, Flomen und Rinder- und Schaftalg gelten als von der Reichsfettstelle in den Verkehr gebracht. Im Zollinland hergestellte Waren dieser Art, die bis zum 22. Mai in Verkehr gebracht werden, gelten als von der Reichsstelle übernommen, wenn bis 5. Juni ein Uebernahmeschein beantragt wird. Der Reichsernährungsminister und Reichsfinanzminister können für die Uebergangszeit bei der Einfuhr abweichende Regelungen treffen.

Gleichzeitig veröffentlicht die Reichsstelle für Milcherzeugnisse, Oele und Fette eine Bekanntmachung, in welcher die technische Durchführung der ausgedehnten Fettbewirtschaftung geregelt wird. Danach ist bei der Einfuhr von Schweinespeck, Schweineschmalz, Schweinefett, Flomen, Rinder- und Schaftalg bei der Reichsstelle die Ausstellung eines Uebernahmescheines zu beantragen, für im Inland erzeugte Waren, die durch Fleischwarenfabriken, Schmalzfiedereien, Neutralschmalzhersteller, Talgschmelzen und ähnliche Betriebe in den Verkehr gebracht werden, ein Uebernahmeschein C, und zwar regelmäßig für ein Kalendervierteljahr bis zum 25. des vorhergehenden Monats, erstmals für einzuführende Waren mit Sicht bis zum 31. März bis spätestens 5. März für im Inland erzeugte Ware im Anschluß an die Uebergangsregelung bis spätestens 15. Mai. Die Reichsstelle setzt die Unterschiedsbeträge zwischen Uebernahme- und Abgabepreis fest. Bis 5. März sind alle am 22. Februar abends im Inland lagernden Waren von mehr als 5000 Klg. der Reichsstelle zu melden. Vom 23. Februar ab haben die in Betracht kommenden Betriebe besondere Bücher über die tägliche Bestandsveränderung zu führen.

Diese Erweiterung der Fettbewirtschaftung hat deshalb größere Bedeutung, weil auch die bei Schmalz nicht zu einer gleichmäßigen Einfuhrentwicklung geführt haben. Ist auch 1933 die Einfuhr im Vergleich zu 1932 um fast 300 000 Dz. geringer gewesen, so hat die monatsmäßige Schwankung der Einfuhr doch unerfreuliche Wirkungen gehabt. Da eine derartige Unsicherheit auf dem Fettmarkt Gefahren für die gesamte Marktordnung in sich birgt und fortgesetzte Zolländerungen nur zu handelspolitischen Schwierigkeiten führen würden, erscheint die Einbeziehung von Speck und Schmalz in die Reichsstelle als der geeignete Weg, um gleichzeitig in Deutschland klare Marktverhältnisse zu schaffen und die Außenhandelsbeziehungen zu fördern.

Lohnender Frühkartoffelbau

Vermehrter Anbau von Frühkartoffeln verfolgt den Zweck, die Einfuhr ausländischer Knollen auf das notwendigste zu beschränken. Allerdings ist die Kultur der Frühkartoffeln an eine Reihe von Bedingungen geknüpft. Der Boden muß warm, locker, frisch, aber nicht naß sein; schwere, tonige Böden kommen nicht in Frage. Die Lage sei möglichst geschützt, dabei doch frei (also nicht eingeschlossen), und vor allem sonnig. Wirkliche Frühkartoffeln erzielt man nur, wenn das Pflanzgut kurztriebig und gleichmäßig vorgekeimt wird und ordentlich abwelken kann. Das Vorkeimen wird bekanntlich in flachen Kästen oder in Horden im Laufe des Februar vorgenommen, wobei man vollständig gesunde, mittelstarke Knollen einer ausgesprochenen Frühsorte, mit dem Kronenende nach oben, dicht nebeneinander legt und die Kästen bezw. Horden in einen mäßig, hellen Raum stellt. Hier entwickeln die Knollen bis zum Auspflanzen kurze, kräftige Keime von etwa 2—3 Zentimeter Länge. Es empfiehlt sich sehr, alle zwei Jahre mit dem Pflanzgut zu wechseln. Bekannte Frühkartoffelsorten sind u. a.: Holländische Erstling und Paulsens Juli-Nieren. Die erstgenannte Sorte darf nur auf krebsfreien Böden angebaut werden.

*

Wer jetzt die Obstbäume sauber macht und mit Obstbaumkarbolineum spritzt, macht die Insekteneier und Raupen unschädlich, die an Stamm, Aesten und Zweigen den Winter überstanden haben. Damit bekämpft man die Kirschblütenmotte, die Gespinstmotte, den Apfel- und Pflaumenwickler ebenso wie den Apfelblattsauger am besten. Man soll aber immer nur solches Obstbaumkarbolineum kaufen und verwenden, das den Normen der Biologischen Reichsanstalt für Land- und Forstwirtschaft entspricht. Es wirkt auch gegen die Blutlaus, der man während des Sommers in den Baumkronen nur schwer beikommen kann.

*

Betreffs Düngung zeigen Schulversuche und die Praxis, daß die Kartoffel einen schwachsauren bis neutralen Boden liebt. Aus diesem Grunde sind Stallmist, 40prozentiges Kalisalz, Superphosphat und schwefelsaures Ammoniak empfehlenswerte Kartoffeldünger. Die Grunddüngung bildet der Stallmist, der bei der verhältnismäßig kurzen Lebensdauer der Frühkartoffel stets im Herbst gegeben werden muß. Da er aber nicht die zu Vollernten erforderlichen Nährstoffe enthält, verabreichen

wir noch Handelsdunger, und zwar auf ¼ Hektar etwa 75 Kg. 40prozentiges Kalidüngesalz, 100 Kg. Superphosphat und 75 Kg. schwefelsaures Ammoniak. Diese Dünger werden nach guter Vermischung mindestens 14 Tage vor dem Legen der Knollen breitwürfig ausgestreut und eingeeggt oder eingeharkt. Ohne Stallmist sind die angegebenen Mengen um etwa ein Drittel zu erhöhen

*

Das Legen der Frühkartoffeln erfolgt in der Regel Anfang April. Zeigt sich das Frühjahr mild, so bestehen gegen einen früheren Termin keinerlei Bedenken. Die Pflanzweite für Frühkartoffeln beträgt 40×35 Zentim. Die vorgekeimten Knollen werden so tief gesetzt, daß die Keime noch gut 6 Zentim. mit Erde bedeckt sind. Ehe die ersten Triebe erscheinen, wird das ganze Feld sorgfältig überharkt und so das Unkraut im Keime erstickt. Sobald sämtliche Keime genügend sichtbar sind, wird gehackt und nach 14 Tagen gehäufelt. Unter normalen Witterungsverhältnissen können vorgekeimte Frühkartoffeln schon Ende Juni geerntet werden, nicht vorgekeimte 14 Tage bis 3 Wochen später. Hps.

Dr. H. Schlichte

Ein Förderer deutscher Vollblutzucht

Besichtigung einer heimischen Zuchtstätte

Neben den Gestüten „Ebbesloh" und „Ravensberg, deren Bedeutung wir bereits gewürdigt haben, verdient noch eine Zuchtstätte aus unserem Nachbargebiet Westfalen Beachtung: Stall Dr. H. Schlichte.

Wenn man bei seinen sonntäglichen Spaziergängen die Straße von Steinhagen zum Kammweg wählt, sieht man kurz vor „Peter auf'm Berge" das Haus „Hoberge". Hier, am Südhange des Teutoburger Waldes, liegen die Gestütsanlagen des Dr. Schlichte. Große, gut angelegte und gepflegte Koppeln, die sich zum Teil an der Straße entlangziehen, bieten den Pferde-Zöglingen reichlich Gelegenheit, sich zu bewegen. Ein interessantes Bild zeigt sich den Passanten, wenn sich die Stuten und ihre Fohlen tummeln; man ahnt aber meistens nicht, daß es sich bei diesen Pferden um Träger von Turfnamen handelt, die vielleicht einmal ihrem Züchter und mit ihm der deutschen Vollblutzucht Ehre machen werden. Stall Schlichte besteht erst ein Jahrzehnt.

Im Jahre 1923 wurde von Dr. H. Schlichte als passioniertem Rennmann der erste Versuch auf züchterischem Gebiet unternommen.

Mit welcher Mühe und welcher Liebe zur Sache man hier an dem Aufbauwerk gearbeitet hat, zeigt der heutige Umfang der Zuchtstätte, wenn man bedenkt, daß alles nur aus ganz bescheidenen Versuchen heraus entstanden ist. Der Besitzer bevorzugt auch heute noch die Qualität vor der Quantität:

sein Hauptaugenmerk gilt der Aufzucht einiger weniger Pferde von Klasse,

die sich auch in größeren Prüfungen zu behaupten wissen.

Die klimatische Beschaffenheit, der Kalkreichtum des Bodens und das hügelige Terrain sind dazu angetan, gesunde und widerstandsfähige Pferde zu züchten. Der Aufzucht selbst, die eine harte ist, seien hier noch einige Worte gewidmet: Die jungen Pferde (Jährlinge) werden bei Wind und Wetter, bei Schnee und Kälte, also im rauhesten Winter auf die Koppel gebracht, wo sie sich bei Tage frei bewegen sollen. Wenn sie dann abends zurückgeholt werden, finden sie wohl einen warmen Stall vor; aber Decken und ähnliche Vorrichtungen, die eine Verzärtelung der Tiere bringen könnten, sind im Stall Schlichte unbekannte Dinge.

Bei der Besichtigung des eigentlichen Gestütsgebäudes möchten wir den ersten Eindruck nicht ungeschildert lassen:

Mustergültige Ordnung, peinliche Sauberkeit, praktische Einrichtungen.

Erst kürzlich ist das Gebäude vergrößert worden. Für neun Vollblüter stehen schöne, geräumige Boxen bereit. Die mit Fliesen ausgelegten Wände lassen in grün, altgold und schwarz die Stallfarben erkennen. Eine neuzeitliche Entlüftungsanlage, die jede Zugluft fernhält, sorgt für die Behaglichkeit und Gesundheit der Pfleglinge.

Nicht Bauten und Weideflächen allein machen eine Zuchtstätte, sondern

das Zuchtmaterial ist der Träger eines Gestüts.

Das Stutenmaterial des Stalles Schlichte besteht gegenwärtig aus drei Mutterstuten: „Best Girl", „Glaze" und „Chriska".

„Best Girl" (von Sandy Hock aus der Optima), eine 1920 in Frankreich gezogene Stute, hat bereits in „Baden", „Butterfly" usw. erprobte Pferde geliefert. Die 1919 in England geborene „Son in Law-Tochter" aus der „Derby China", „Glaze", stellt eine Zuchtstute dar, die bestes Blut in ihren Adern führt. Sie hat gleichfalls gute Durchschnittspferde gebracht, von denen hier „Gutenberg", „Giftmischer" und „Glanz" genannt seien. Was „Chryska" auf grünem Rasen geleistet hat, ist noch in zu guter Erinnerung, als daß man hier näher darauf eingehen müßte. Erst mit Ablauf der verflossenen Saison hatte sie ihre Rennlaufbahn beendet, um dann im Gestüt den verdienten Platz zu finden. „Chryska" soll zunächst „Prunus" als Partner erhalten, und man darf wohl auf das erste Produkt dieser Paarung gespannt sein.

Außer einem kleinen Fohlen, daß die „Best Girl" neuerdings bei Fuß hat, leisten zwei Jährlinge den Mutterstuten Gesellschaft. Es handelt sich um die Georgios-Tochter „Bergomotte" aus der „Best Girl" und um das Lampos-Produkt „Gincrusta" aus der „Glaze". Ein weiteres Fohlen wird in den kommenden Wochen von „Glaze" erwartet.

Wenn wir dann weitere Namen nennen wie „Snatok", „Großmeister", „Legitimist", „Grog", „Berggruß", „Benedectine" usw., so weiß gleich jeder Turffreund, daß es sich hier um Pferde handelt, deren Namen ihm schon einmal in Sportzeitungen oder Rennberichten begegnet sind; während andere erlebt haben, wie diese Vollblüter den grün-, altgold- und schwarzfarbigen Dreß des Stalles Schlichte zum Siege getragen haben.

Bei den vorgenannten Pferden handelt es sich durchweg um Sprößlinge, die aus der Zucht ihres Besitzers hervorgegangen sind.

Während „Snatok" und „Großmeister" sich in der Obhut des Trainers Hope in Quelle befinden, ist ein Lot von 6 Pferden in Berlin stationiert und wird von Trainer W. Palmer betreut. Am erfolgreichsten dürfte bisher der kleine „Snatok" (v. Georgius aus der Schnucki) gewesen sein, der in der vergangenen Rennsaison vier Siege auf sein Konto gebracht hat. Der dreijährige „Großmeister" dagegen ist nur wenig in Erscheinung getreten, wird sich aber demnächst besser zu behaupten wissen. Von den sechs Pflegebefohlenen des Berliner Trainers vertritt „Legitimist" den älteren Jahrgang. Dieser Fünfjährige von „Czardas" aus der „Luite Grade" ist über Sprünge geschult. In „Berggruß", „Pollux" und „Cythera" stellen sich drei Dreijährige vor, die bereits mit guten Leistungen aufwarteten. Hier sei noch erwähnt, daß „Pollux" (v. Parmenio a. d. Frau Holle) auf der Jährlingsauktion den 1. Preis erhielt.

Zur Vervollständigung des Berliner Lots seien dann noch zwei Vertreter des zweijährigen Jahrgangs genannt, die sich in der kommenden Saison erstmalig auf der Rennbahn versuchen. Beide „Grog" (von „Wallenstein" aus der „Glaze") und „Benedectine" (von Aldford aus der „Best Girl"), geben auf Grund ihrer guten Abstammungen zu besonderen Hoffnungen Anlaß.

Daß es bei diesen Hoffnungen aber nicht immer bleiben möge, sollte nicht nur der Wunsch des Gestütsbesitzers, sondern auch aller derer sein, die dem Pferdesport und der deutschen Vollblutzucht nahestehen. Und es ist auch Dr. Herbert Schlichte zu wünschen, daß es ihm gelingen möge, einmal einen „Crack" an den Start zu bringen, der die zielbewußte Mühe seines Züchters mit der Ehre und Auszeichnung auf grünem Rasen lohnt!

Lippische Herdbuchzucht

im Wettbewerb mit westfälischer Hochzucht

Auf der Eliteschau des Westfälischen Herdbuches hatte sich Herr Böckhaus aus Böckhaus als einziger Lippischer Herdbuchzüchter beteiligt. Sein in Lage am 1. 3. 34 auf der Landesschau als bester Bulle der Schau von den Richtern befundene Stammbulle erhielt in Hamm einen zweiten Preis im schwersten Wettbewerb mit den schwarzbunten Hochzüchtern Westfalens.

Es beweist dieser Erfolg, zu dem wir den Besitzer des Bullen beglückwünschen, daß die Lipp. Hochzüchter den Westfalen gleichwertig sind. Bekanntlich ist das Lipp. Herdbuch seit 1. 1. 34 in das Westfälische eingegliedert.

Hoffentlich werden sich auf der nächsten Provinzialschau weitere lippische Züchter an diesem friedlichen Wettbewerb auf dem Gebiete der Viehzucht beteiligen.

Aus den lippischen Bauerschaften

* **Hiddesen.** Hohes Alter. Unser geschätzter Mitbürger Rektor i. R. Friedrich Diederich, Hindenburgstraße 44 feiert am heutigen Freitag seinen 79. Geburtstag. Körperlich und geistig erfreut sich der alte Herr noch einer besonderen Rüstigkeit und Frische. Zu seinem Wiegenfeste auch unsererseits die herzlichsten Glückwünsche! (11)

* **Hiddesen.** Für die Winterhilfe. Eine Veranstaltung für das Winterhilfswerk findet am Sonnabend, 10 März im Hotel „Waldheim" (Fahrig) statt, die als Bunter Abend gedacht ist. Die Feier nimmt um 8 Uhr ihren Anfang, an die sich ein deutscher Tanz anschließen wird. Die Bevölkerung wird auch diese Veranstaltung zum Besten der Winterhilfe durch zahlreichen Besuch unterstützen und hierdurch noch einmal den Beweis ihrer Hilfs- und Opferfreudigkeit zum Ausdruck bringen. Der Eintrittspreis beträgt nur 30 Pfg. (11)

* **Verlebeck.** Friedhofsweihe. Der jahrzehntelange Wunsch unserer Bevölkerung, einen eigenen Friedhof zu besitzen, ist jetzt in Erfüllung gegangen, dank der zielbewußten Arbeit unseres Vorstehers Fritz Hilker. In 1800 Tagewerken ist die Hauptarbeit vollendet. Die Bepflanzung wird in nächster Zeit erfolgen. Der Aufbau der Treppen und Tore kann erst geschehen, wenn der aufgetragene Boden sich genügend gesenkt hat. Nach Abschluß der Arbeiten wird Verlebeck einen der schönsten und bestgelegensten Friedhöfe Lippes haben. Am kommenden Sonntag, nachmittags 3 Uhr, findet die Weihe unseres Friedhofes unter Mitwirkung des Männer- und Schülerchors statt. Pastor Voget hält die Weiherede. Jeder ist herzlich eingeladen. Anschließend findet in der Gastwirtschaft Kanne eine Versammlung statt, in der geschäftliche Fragen zur Sprache kommen.

* **Jerxen-Orbke.** Schon seit langer Zeit befindet sich gegenüber dem Gasthof „Belfort" an der Straße nach Heiden ein Wohnungsschild mit der Aufschrift, daß das Befahren der Straße mit Kraftfahrzeugen untersagt sei. Dieses Schild ist angebracht, als die Straße kurz vor Heiden verbreitert und begradigt wurde; da aber schon seit langer Zeit die Arbeiten beendet sind, dürfte sich das Warnungsschild erübrigen. (1)

* **Brüntorf.** Im Zeichen der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit! Erfreulicherweise kann man im hiesigen Bezirk die Feststellung machen, daß auch hier jetzt mit aller Energie der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit aufgenommen ist. Am Mittwoch sind 30 Erwerbslose in der Bauernschaft Brüntorf mit Drainagearbeiten beschäftigt worden. Wie verlautet handelt es sich hierbei um 3000 Tagewerke. Auch im Bauhandwerk macht sich eine stärkere Belebung bemerkbar. Hoffentlich gelingt es in Kürze auch den letzten Arbeitslosen in Beschäftigung zu bringen.

* **Waldheide.** Bauarbeiten. Herr Ziegenbein läßt augenblicklich sein altes Wohnhaus abbrechen und durch einen Neubau ersetzen. Damit ist hier der Anfang zur diesjährigen Bausaison gemacht. Weitere Neubauten stehen in Aussicht. (1)

* **Pivitsheide.** Der Landwehrverein hielt vor einigen Abenden im Gasthof Barkemeier eine Monatsversammlung ab. Es waren zu dieser Versammlung alle ehemaligen Soldaten eingeladen. Zahlreiche neue Mitglieder konnten aufgenommen werden. Es wurden einige Zuschriften verlesen und mehrere Vereinsangelegenheiten besprochen. Der Vereinsführer ermahnte am Schluß alle Kameraden, sich werbend für den Verein einzusetzen. (1)

* **Nienhagen.** Straßenarbeiten. Der Feldweg, der außerhalb des Dorfes auf die Verkehrsstraße nach Lage führt, soll in Kürze eine neue Steindecke erhalten. Die Bruchsteine für die Instandsetzung des Weges sind schon zum größten Teil angefahren. (1)

* **Elbrinxen.** Konfirmation. Folgende Kinder werden hier am Sonntag Judica, 18. März in der Kirche geprüft und am Sonntag, den 25. März (Palmarum) konfirmiert werden: Knaben: Paul Köster, Willi Brinkmeier, Willi Rissiek, Walter Schelp, Heinrich Ahrens, Heinrich Büker, Heinrich Brenker, Heinrich Siedenburg, Walter Bohlke; Mädchen: Else Brügge, Paula Schröder, Irmtraut Schlichte, Hilde Nölting, Helene Meier, Hedwig Brenker, Wilma Limberg, Mathilde Wesemann, Alwine Hartwig, Erna Brügge, Else Kaufel, Anneliese Schäfsmeier, Erika Meier, Ilse Meier, Luise Hartwig, Paula Brenker, Frieda Büker.

* **Elbrinxen.** Missionsfilmabend. Am Mittwoch abend fand in der hiesigen Kirche ein Filmabend, der von der Barmer Mission veranstaltet wurde, statt. Der Film trug den Titel „Morgenglanz im Reich der Mitte". In anschaulicher Weise zeigte der Film in vier Akten das große Elend der ärmeren Bevölkerung in China, aber auch wieder die segensreichen Einrichtungen der Mission. Ein Missionar, der selber in China gewirkt hat, gab die nötigen Erläuterungen zu den Bildern. Die Veranstaltung war sehr gut besucht.

* **Rischenau.** Die Bergfinken, von denen wir in letzter Zeit wiederholt berichteten und die allnächtlich im Grundfelde übernachten, machen seit einigen Tagen in großen Geschwadern große Uebungsflüge in die weitere Umgebung. So wurden sie z. B. in der Nähe Hamelns gesichtet. Abends kehren sie jedoch von allen Seiten mit Eintritt der Dämmerung nach hier zurück. Allem Anschein nach werden sie uns aber in den nächsten Tagen auf immer verlassen; denn diese Uebungsflüge, anders kann man sie nicht bezeichnen, werden sicherlich dazu bestimmt sein, die Vögel für die große Reise nach Norden zu trainieren. In schneidigem Tempo, dabei oft geschickte Kurven drehend und plötzliche Kehrtwendungen machend, fliegen sie brausend dahin. Jedesmal wieder ein imposantes Schauspiel.

* **Bösingfeld.** Versammlung des Kriegervereins. Am letzten Sonntag fand eine Versammlung des Kriegervereins im Hotel „Stadt Hannover" statt. Zu Beginn der Versammlung gedachte der Führer des verstorbenen Bundesführers, General von Horn, mit warmen Worten. Hierauf wurde die Eingliederung der Kriegervereine in die SA.-R. 2 besprochen. Nach reger Aussprache ließ man eine Liste zirkulieren, auf welcher die anwesenden Mitglieder ihren Beitritt zur SA.-R. 2 erklärten. Diese Liste soll auch den fehlenden Kameraden vorgelegt werden. In der nächsten Versammlung, an der auch die Angehörigen teilnehmen können, werden einige Kameraden über ihre Erlebnisse in der Kriegsgefangenschaft berichten.

* **Hörste.** Vom Kriegerverein. Im Gasthof Windtmann fand am letzten Sonnabend eine Kriegervereinsversammlung statt. Der Vereinsführer Kamerad Mellies begrüßte zunächst alle erschienenen Kameraden und gedachte alsdann des verstorbenen Vereinskameraden. Die Tagesordnung war schnell erledigt. Kamerad Brandt erläuterte Zwecke und Ziele der Kriegervereine im neuen Staat Adolf Hitlers. Es sei heute die Aufgabe der Kriegervereine, den Geist der Soldaten, die für ihr Vaterland kämpften, auf die Jugend zu übertragen, um die Taten ihrer Väter und Brüder immer wieder vor Augen zu führen. Sämmtliche 24 ehemaligen Frontsoldaten, die zu der Versammlung eingeladen waren, traten dem Kriegerverein bei.

* **Hörste.** Vom Verkehrsverein. Im Gasthof Ostmann fand die Generalversammlung des hiesigen Verkehrsvereins statt. Vom Vereinsführer Wendt wurden die Mitglieder der Gemeindevertretung sowie die zahlreich erschienenen Gäste begrüßt. Alsdann sprach der Vorsitzende der Verkehrsgemeinschaft „Dörenschlucht", Heinemann, der in längeren Ausführungen über die Aufgaben und Neuordnung der Verkehrsvereine in neuen Staate redete. Der Fremdenverkehr hat sich in dem gleichen Maße wie im Vorjahre entwickelt. 702 Fremde suchten im letzten Jahre Hörste auf, mit ungefähr 7300 Uebernachtungen. Der Anschluß an den Westfälischen Verkehrsverband Dortmund sowie an den Gebirgsverein Teutoburger Wald wurde ohne Widerspruch vollzogen. Eine längere Debatte erforderte das Thema Badeanstalt. Die Fremdenwerbung soll durch Aufstellen von Ruhebänken und Schaffen idealer Wanderwege nicht ins Hintertreffen geraten. Beschlossen wurde, an guten Plätzen des Kammerweges, quer über den Ehberg, sobald wie möglich neue Bänke aufzustellen. Zum Vereinsführer wurde wieder Herr Wendt vorgeschlagen und vom Zellenleiter Meier bestätigt. Dieser ernannte zum Schriftführer G. Wiemann, zum Kassierer Sobolefski, Kulturwart Lehrer Saaksmeier und Wegwart Gottl. Heinemann. Das Amt des Kulturwartes ist erstmalig besetzt. Mit einer Aussprache über den Verkehrsturm fand die gut verlaufene Sitzung ihr Ende. (1)

* **Kalldorf.** Todesfall. Dieser Tage starb infolge Altersschwäche nach etwa dreimonatiger Krankheit der bekannte Landwirt Heinrich Obermeier. Herr Obermeier hätte im April seinen 81. Geburtstag feiern können. Ehre seinem Andenken!

* **Erder.** Einen seltenen Vorgang konnte dieser Tage der Landwirt Hanke beobachten, als ein Taubenpärchen zwei Hühnereier ausgebracht hatte. Quitschvergnügt schauten die beiden Küken ihre „kleinen Eltern" an.

* **Kirchheide.** Silberhochzeit. Am Montag konnten die Eheleute Malermeister Heinr. Meinberg, das Fest der silbernen Hochzeit feiern. Dem Jubelpaare gelten nachträglichst unsere herzlichsten Glückwünsche.

* **Helpup.** Erweiterung des Güterbahnhofes. Seit einigen Tagen ist man damit beschäftigt, den Güterbahnhof des Bahnhofes Helpup um ein beträchtliches Stück zu vergrößern. Schon seit langem genügte der Güterbahnhof dem steigenden Verkehr nicht mehr. Man will deshalb den Bahnhof in Richtung Bahnhof Ehlenbruch um ungefähr 200 Meter verlängern. Seit einigen Jahren haben zwei bedeutende Werke ganz in der Nähe des Bahnhofes Helpup Feld angekauft, um dort ein Tochterwerk zu errichten. Bislang scheiterten diese Unternehmen aber zum Teil an der Frage des ungünstigen Gleisanschlusses. Mit dem Erweiterungsbau, den die Reichsbahn im Rahmen des Arbeitsbeschaffungsprogramms unternimmt, wird auch diesen Plänen der Weg geebnet. Sollten diese beiden Vorhaben, die unbedingt der Unterstützung durch die Oeffentlichkeit wert sind, in den nächsten Jahren zur Ausführung gelangen, dann würde sicherlich mancher Arbeiter, dem es unglücklicherweise bis jetzt verwehrt war, in den Produktionsprozeß einzugreifen, sein Brot finden. Allmorgentlich rollen Waggons mit Erde von weither an, die ihre Last an der Böschung des ehemaligen Bahndammes abladen. Nachmittags sind dann fleißige Hände am Werk, die Erde richtig zu verteilen. Die Arbeiten werden noch einige Tage andauern. Möge der Erweiterungsbau für Helpup und Umgebung den gewünschten Erfolg haben! Das ist unser Wunsch und sicherlich auch der aller Interessenten

Das Lipperland

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeter-Zeile 6 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 8 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten
Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung Ernst Münnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 10 — Detmold, 16. März 1934 — 36. Jahrgang

Der Wert der Weidewirtschaft

Dauerweiden liefern hohen Ertrag und gesundes Vieh

Unbestritten ist heute der Wert der Weiden! Die Vorteile gegenüber der Stallhaltung hat auch der kleinste Bauer begriffen. Gesundes Vieh, geringerer Arbeitsaufwand, Ertragssicherheit, häufig vereinfachte Bewirtschaftung schwer zu beackernder Flächen, Kraftfuttersparnis, billige Aufzucht sind die Vorzüge der Dauerweiden, die bei ordentlicher Bewirtschaftung hohen Ertrag je Flächeneinheit liefern. **Ordentliche Bewirtschaftung!** Darauf kommt es an! Wie ist sie durchzuführen? Zunächst muß einmal gesagt werden, daß es falsch ist, eine Weide so zunutzen, daß die ganze Fläche gleichzeitig dem Vieh zur Hütung überlassen wird. Die ganze Fläche ist vielmehr in verschiedene Koppeln zu teilen. Die einzelnen Koppeln werden durch Umtrieb nach einander abgeweidet. Nicht alle Tiere werden gleichzeitig in eine Koppel getrieben, sondern jede Koppel nutzen zu erst die besten Kühe, die zurzeit die meiste Milch geben, aus. Danach folgen die Kühe mit weniger Milch und zuletzt steht die Koppel dem Jungvieh und den Pferden, besonders den Fohlen, zur Weide frei. Durch diese Umtriebe wird das Futter besser ausgenutzt, da auf den kleinen, starkbesetzten Koppeln kein Futter überständig wird, minderwertige Pflanzen nicht zur Samenbildung kommen und das Futter stets jung und eiweißreich ist. Die Pflege der Weiden wird dadurch vereinfacht. Nach dem langen Abweiden durch die Pferde kann die Verteilung der Fladen ohne besondere Mühe durchgeführt werden. Die Koppeln werden gedüngt und gewalzt und die Geilstellen werden abgemäht. Ist einmal zu viel Futter vorhanden bezw. wachsen die Pflanzen zu schnell nach, so werden ein oder zwei Koppeln gemäht. Der Schnitt muß vor dem Schossen der Gräser erfolgen; geschieht das Mähen zu spät, so leidet der Nachwuchs der Gräser.

Die Einzelkoppeln sollten eingezäunt sein. Die Einfriedigungen bestehen aus Pfosten von etwa 1,80 bis 2 Meter Höhe über der Erde. Die Pfosten verbindet man dann in der Regel mit 4 bis 5 straff gespannten Glattdrähten. Stacheldraht ist nach Möglichkeit zu vermeiden, da durch ihn häufig Fleisch- und Hautverletzungen hervorgerufen werden. Mehrere Drahtfabriken stellen Einzäunungen her, bei denen der horizontal verlaufende Draht in kurzen Zwischenräumen senkrecht miteinander verbunden ist. Wird derartiger Draht verwendet, so kann an Pfosten gespart werden. Für Tränkegelegenheit muß gesorgt werden. Stoßen mehrere Koppeln zusammen, dann wird die Tränke so gelegt, daß sie von allen angrenzenden Koppeln gemeinsam benutzt werden kann. In Gegenden, in denen die Nächte häufig kühl und feucht sind, sind einfache Schutzhütten angebracht. Gewöhnlich werden im Hochsommer von den Weidetieren Bäume aufgesucht, in deren Schatten sie sich zum Schutze gegen die Hitze niederlassen. Grundlage der Weidendüngung muß der Stalldung und der Kompost bilden. Zweckmäßig werden die organischen Düngemittel schon im Winter auf die Weide gebracht und verteilt. Die Niederschläge führen die Nährstoffe in den Boden und die Pflanzen nehmen sie nach dem Auftauen sofort auf. Durch das früher beginnende Pflanzenwachstum kann der Auftrieb dann schon zeitiger erfolgen. Vor dem Beginn des Pflanzenwachstums sind Stalldung und Kompost in die Grasnarbe einzuschleifen oder einzulegen. Auch Jauche, bei bedecktem Himmel oder bei Regenwetter ausgefahren, kann als Dünger sehr gut verwendet werden, aber nicht einseitig, weil dadurch verschiedene Unkräuter begünstigt werden. Die Höhe und die Art der Kunstdunggabe ist nach der Bodenart zu bemessen. In einigen Gegenden hat sich eine geteilte Gabe sehr bewährt. Etwa die Hälfte der Gesamtmenge wird im zeitigen Frühjahr ausgestreut und je ein Viertel nach dem ersten bzw. zweiten Umtrieb. In anderen Gegenden wird die ganze Menge Kali und Phosphorsäure gleich im Frühjahr und nur der Stickstoff zu verschiedenen Zeiten gegeben. Auf kalkarmen Böden darf die Kalkung nicht vergessen werden.

Schwere Böden müssen im Frühjahr gelüftet werden, zweckmäßig mit scharf anfassenden Eggen. Wichtig ist ferner das Walzen. Die Walze muß um so schwerer sein, je lockerer der Boden ist (Moor). Gewalzt wird, wenn der Boden frostfrei, trocken und der Grasbestand kurz ist. Den Kot der Tiere und Maulwurfshaufen streut man auseinander, Fladenverteiler leisten hierbei gute Dienste. Aufgeschossenes Gras und Unkraut wird beizeiten gemäht, Geilstellen bestreut man mit Salz, dann werden sie noch von den Tieren gefressen.

Im Durchschnitt rechnet man etwa ½ Hektar für die Ernährung eines Stückes Großvieh für die ganze Weidezeit, Jungvieh gebraucht dem Alter entsprechend weniger. Jungvieh sollte im allgemeinen nicht vor einem Alter von sechs Monaten aufgetrieben werden. In Gegenden, in denen im Herbst feuchte und kalte Nebel zu herrschen pflegen, sind Schutzhütten erforderlich, da die Tiere andernfalls unter Erkältungen leiden und leicht abmagern.

Die Saatengemische bei der Neuanlage einer Weide lasse man sich von einem Fachmann zusammenstellen. Allgemeine Richtlinien können dafür nicht aufgestellt werden. Klima, Bodenbeschaffenheit, Wasserverhältnisse und Nutzungszweck sind von maßgeblichem Einfluß. Stets wird man aber bei Weidenneuanlagen einen größeren Prozentsatz von Klee mit hineinnehmen, wenn es irgend angängig ist. Die Saaten selbst sind nur von anerkannt reellen Saatguthändlern zu beziehen.

Ortsbauernversammlungen

17. März: **Frühere Ortbauernschaft Barntrup:** „Deutsches Haus" in Barntrup, 16,30 Uhr.

*

23. März: **Ortsbauernschaft Eickernkrug:** Gastwirtschaft Fuhlhage in Eickernkrug, 19,30 Uhr.

*

17. März: **Ortsjungbauernschaft Barntrup, Begatal:** Begaerkrug (Ditscheid) Vega, 20 Uhr.

*

21. März: **Ortsjungbauernschaft Oerlinghausen Schickenbau:** Vollmannskrug in Lipperreihe, 19,30 Uhr.

Verkaufsdisziplin am Getreidemarkt

Bauernpflicht bei Mühlenplanwirtschaft und Ausfuhrförderung

Die umfangreichen Maßnahmen, die gerade in den letzten Tagen im Anschluß an die bisherige Wirkung des Festpreissystems zur Sicherung des Getreidemarktes getroffen worden sind, entheben, wie von zuständiger Seite besonders betont wird, nicht etwa den Bauern der Notwendigkeit einer strafen Verkaufsdisziplin. Im Gegenteil ist gerade jetzt eine besondere Verkehrsdisziplin erforderlich, um die Maßnahmen, die zur Unterbringung von Weizenüberschüssen im Auslande ergriffen worden sind, zum Erfolg zu führen. Die mit einer vielfältigen Einzelregelung verbundene und insbesondere in der endgültigen Satzung der wirtschaftlichen Vereinigung der Roggen- und Weizenmühlen festgelegte Planwirtschaft in der Müllerei kann natürlich nicht dem Bauern die Mitwirkung bei der Marktgestaltung abnehmen.

Zur Verkaufsdisziplin gehört weiterhin, daß von der Landwirtschaft nicht mehr zum Verkauf gebracht werden darf, als der tatsächlichen Aufnahmefähigkeit des Marktes entspricht. Von der Gesamternte sind das etwa 60 Prozent bei Weizen, etwa 40 Prozent bei Roggen und Gerste und etwa 10 Prozent für Hafer. Diese für den Markt bestimmten Anteile müssen möglichst gleichmäßig im Verlauf des ganzen Jahres herausgebracht werden. Im übrigen ist neben dem Eigenverbrauch für sachgemäße Verfütterung zu sorgen. Das gilt auch für die frachtgünstig gelegenen Betriebe, die bei einer stärkeren Ausnutzung ihrer Lage die ungünstiger gelegenen Berufsgenossen schwer schädigen. Die neuen Maßnahmen am Weizenmarkt haben die Grundlage dafür geschaffen, daß sich niemand durch solche Verkehrsdisziplin schädigt. Ein stärkerer Verkauf wäre nach der Vorratslage auch unbegründet, weil der Bestand in Händen der Landwirtschaft zum Ende des Wirtschaftsjahres nicht größer sein wird als vor einem Jahre, wenn die Landwirtschaft selbst ihre Pflicht tut.

Nach den Bestandsverhältnissen wird der zur Verfütterung kommende Anteil an Roggen für die nächsten Monate kaum größer sein als 1933. An Gerste stehen allerdings rund 162 000 Tonnen mehr zur Verfügung. Dafür beläuft sich aber infolge der Minderernte bei Kartoffeln der zusätzliche Fütterungsbedarf auf 700 000 Tonnen, wozu noch bei der Oelkuchenversorgung mit einem Ausfall in fast gleicher Höhe zu rechnen ist. Bei der stärkeren Ausmästung der Schweine ergibt sich dort eine zusätzliche Verwertung von Getreide von rund 300 000 Tonnen. Jedenfalls wird der Futtergetreidemarkt erheblich mehr Zuchfüsse als im vorigen Jahr vertragen können, wo von März bis Juni rund 150 000 Tonnen hereingekommen waren. Damit ist die Möglichkeit der Entlastung des Weizenmarktes durch Austauschausfuhr gegeben. Man darf auch damit rechnen, daß der Weltmarkt tatsächlich in größerem Umfange deutschen Weizen aufnimmt, da die sorgfältige Kontrolle jeden wilden Schleuderexport verhindert.

Dem Brotgetreidemarkt kommt außerdem die straffe Durchführung der Mühlenplanwirtschaft zugute. Dabei wird jetzt für die genaue Einhaltung der Einlagerungspflicht der Mühlen gesorgt, die auch am Ende des Wirtschaftsjahres 15 Prozent ihres durchschnittlichen Monatsbedarfes an Weizen und Roggen auf Lager haben müssen, also über 500 000 Tonnen Roggen und ebensoviel Weizen. In diesem Sinne wirkt sich auch die Verlängerung der Festpreisordnung für Roggen bis Mitte Juli und für Weizen bis Mitte August aus, weil nun die Mühlen entsprechend länger verbindlich disponieren müssen.

Hält man sich vor Augen, daß bei Roggen und Weizen die Bestände Ende Januar in Händen der Landwirtschaft kaum noch über der Vorjahrshöhe lagen und nimmt man die inzwischen getroffenen Regelungen hinzu, so ergibt sich zwingend die Schlußfolgerung, daß am Ende des Erntejahres kein höherer Bestand als 1933 vorhanden sein kann, als etwa je 60 000 Tonnen Weizen und Roggen. Dem Ausgleich des Weizenmarktes kommt es besonders zugute, daß die Reichsstelle für Getreide- und Futtermittel sich jetzt besonders darum bemüht, in notleidenden Gebieten durch Weizenaufkäufe einzugreifen. Sind damit alle Beunruhigungen über die Unterbringung der Verkaufsvorräte bei der Landwirtschaft behoben, so ergibt sich daraus die besondere Verpflichtung der Landwirtschaft, nun auch mit strengster Verkaufsdisziplin zu dem vollständigen Enderfolg der Marktregelung für dieses Wirtschaftsjahr beizutragen.

Zur Betriebsbereitschaft der Drillmaschine

Von Dipl.-Ing. Spieker, Deulakraft.

Frühjahr! Die Arbeit des Landwirts beginnt. Nach der langen Betriebspause werden die Geräte und Maschinen wieder hervorgeholt. Lange genug haben sie stillgestanden. Hoffentlich ist diese Zeit dazu benutzt worden, den Zustand der Maschinen zu prüfen und etwaige Schäden zu beseitigen.

Es ist durchaus natürlich, daß die kleinen Säschare, die den Boden aufreißen sollen, sich im Laufe der Jahre abnutzen. Wer hat danach schon einmal gesehen? Die spitze Schneide in rund geworden, das Schar selbst um einige Zentimeter kürzer. Es kann also nicht mehr tief genug in den Boden eindringen, die Saat liegt zu flach. In diesem Falle ist es also höchste Zeit, die kleinen, mit ein oder zwei Nieten befestigten Schare auszuwechseln oder auswechseln zu lassen.

Eine andere Sache: Die Scharhebel sind mit Gelenkstücken am Rahmen angebracht. In verhältnismäßig kurzer Zeit schlagen diese Gelenke aus, d. h. das Schar wird nicht mehr in gerader Linie durch den Boden gezogen, sondern jede Scholle drückt es zur Seite. Die Folge ist: Ungleichmäßiger Reihenabstand, später schwierige Hackarbeit. Einmal den Scharhebel abgeschraubt und den Gelenkbolzen nachgenietet, dann ist die feste Führung wieder erreicht. Nur nicht zu stramm anziehen, denn auf- und abwärts muß sich der Hebel mit dem Schar natürlich bewegen können. Von den Säleitungen, besonders bei den Teleskoprohren, muß der Schmutz entfernt werden, sonst hemmt er ihre Bewegung.

Soweit Bodenklappen am Sägehäuse vorhanden sind, müssen sie gängig gehalten werden. Hier ist es am Platze, zu schmieren. Die Federn dürfen keinesfalls verrosten. Wenn die Drillmaschine gelegentlich gestrichen wird, darf die Farbe nicht zu dick auf die Bodenklappen aufgetragen werden, sonst sind sie nachher vollkommen verklebt.

Die Laufräder geschmiert, die Spur kontrolliert und den Scharabstand richtig eingestellt, so soll die Drillmaschine zur Arbeit vorbereitet sein.

Auch bei Gerste

Abavit-Universal

die Trockenbeize für alle Getreidearten! Vom Deutschen Pflanzenschutzdienst geprüft und anerkannt, gleichzeitig bei **Weizen, Roggen, Gerste, Hafer**

Schering-Kahlbaum A.G. Berlin N 65

Zu beziehen durch die Genossenschaften und den einschlägigen Handel.

Der Bauer im Frühjahrskampf

Die Bauern haben in hervorragendem Maße bei dem ersten Anlauf gegen die Arbeitslosigkeit im vorigen Sommer und dann bei der Arbeitsschlacht des Winters ihren Mann gestanden; sie haben sich zusammen mit der Forstwirtschaft besonders umfangreich auch in den Dienst des Winterhilfswerks gestellt. Nicht nur mit dem Einsatz gegen die besondere Arbeitslosigkeit des Winters, sondern auch bei der über die Saisonschwankungen hinausgehenden dauernden Wirtschaftsbelebung ist wenigstens die Hälfte der Verringerung der Arbeitslosenzahlen unmittelbar auf den Einsatz der Landwirtschaft zurückzuführen. Wenn am 21. März im neuen Abschnitt der Arbeitsschlacht der Frühjahrskampf gegen die Arbeitslosigkeit beginnt, kann also die Landwirtschaft mit besonderem Stolz auf ihre bisherigen Leistungen verweisen. Diese Leistungen verpflichten aber dazu, daß die Bauern weiterhin in der vordersten Front des Arbeitskampfes bleiben.

Allerdings haben die Bauern und Landwirte im vergangenen Winter bereits außer den Landhelfern auch sonst Arbeitskräfte durchgehalten und neu eingestellt, die in früheren Jahren in den arbeitsstillen Monaten nicht durchgehalten worden wären. Die Sicherung des Grundbesitzes gegen fremden Zugriff und die Stärkung der Kaufkraft durch die ersten Anfänge der Marktordnung hat das ermöglicht. Da aber die Marktordnung inzwischen wesentliche Fortschritte gemacht hat und auf vielen Gebieten erst jetzt in wirkungsvoller Form in Angriff genommen werden kann, wird es sich auch über den in die Frühjahrsarbeit hineingekommenen Arbeiterstamm hinaus in den meisten Betrieben lohnen, die Arbeitsintensität noch zu verstärken. Ein wesentlicher Einsatz des Bauerntums bei dem neuen Abschnitt der Arbeitsschlacht ist aber durch das Siedlungswerk und durch die Bodenkulturarbeit zu erwarten. Auf beiden Gebieten haben im Winter nur die Vorarbeiten geleistet werden können. Wenn jetzt der Ausbau der neuen Bauernhöfe vor sich geht, die dafür erforderlichen Wegebauten und sonstigen Folgeerscheinungen durchgeführt werden und wenn gleichzeitig die vielen großzügigen Meliorationsobjekte in Arbeit genommen werden, so finden dabei Hunderttausende ihr Brot. Dazu kommt die Nachholung der versäumten Ergänzungen an Gebäuden und Maschinen auf dem Lande, bei denen im Winter erst die gröbsten Schäden beseitigt werden konnten.

Dr. Padberg von der Reichshauptabteilung 11 des Reichsnährstandes berechnet für den gegenwärtigen Stand den aufgestauten Bedarf für Instandsetzung und Ergänzung von Gebäuden und Maschinen in der Landwirtschaft auf rd. 1,3 Milliarden RM. Davon entfallen auf Gebäudereparaturen 240 Millionen, auf Maschinenreparaturen und Geräteergänzungen 170 Millionen, auf Neubauten und Neuanschaffungen 700 Millionen, und zwar in den Betrieben insgesamt 200 Millionen geschätzt werden. Die Besserung der Wirtschaftslage durch das Festpreissystem gibt der Landwirtschaft die Möglichkeit, jetzt in der Frühjahrsschlacht einen wesentlichen Teil dieses aufgestauten Bedarfs zu befriedigen.

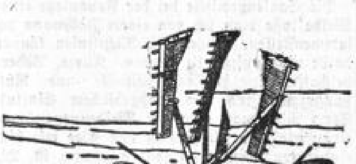
Geräte zum Spargelbau

Von Dipl.-Ing. Victor, Berlin

Im Frühjahr werden die Spargelbeete angehäufelt; das geht entweder so vor sich, daß ein oder zweimal mit einem Schwingpflug die Furche ausgepflügt wird und dann mit einem Spargelpflug die Beete hochgehäufelt werden, oder man nimmt, wenn die nötige Anspannung, oder gar ein Kraftschlepper zur Verfügung steht, das Hochziehen der Beete in einem Gange mit einem Spargelhäufelpflug vor, der je nach der Gegend und der Bodenart rechteckige oder gewölbte Beete auswirft. Rechteckige Beete werden durch einen kastenförmig gebauten Häufelpflug, den sogenannten Kastenadler, gewölbte Beete durch Pflüge, deren Streichbretter flügelförmig ausgestattet sind, geformt. Dann setzt das Formen der Spargeldämme ein. In kleineren Betrieben wird diese Arbeit von Frauen mit Harken vorgenommen; das notwendige Glätten besorgt man von Hand, indem man ein nassen Sack über die Dämme zieht, dessen Enden, mit Steinen beschwert, in den Furchen schleppen. Eine große Arbeiterleichterung bedeutet auf mittleren und größeren Spargelbetrieben die Anwendung eines sogenannten Spargelbeeters. Das Gerät wird von Zugtieren gezogen, die rechts und links vom Damm in den Furchen laufen. Der Angriffspunkt der



Zugkette kann in seiner Höhe verstellt werden, wodurch flachere oder höhere Dämme entstehen. Die beiden hölzernen Seitenwände sind vorn durch ein Quergestell verbunden, das auf die Beetbreite eingestellt werden kann. Sie sind an ihrer Unterkante mit einer Winkelschiene beschlagen, die die Dämme glatt streicht. Der vordere Teil der Seitenwände läuft bei der Arbeit auf der Furchensohle und bringt den losen Boden auf den Damm. Hinten sind die Seitenwände durch zwei Bleche verbunden, die seitlich gegeneinander verschoben werden können und so die Breite des Beetkopfes bestimmen. Ein Handgriff, der gleichzeitig eine Versteifung für das hintere Ende des Gerätes bildet, dient zur Führung und Steuerung von der Furche her. Der Zugkraftbedarf ist naturgemäß je nach Bodenart und Beetform verschieden; flachere Beete und leichtere Bodenart erfordern gewöhnlich weniger raft als höhere Beete und schwererer Boden; im allgemeinen dürften zwei mittlere Pferde zur Anspannung genügen, wenn der Spargelpflug vorher eine ordentliche Arbeit geleistet hat. Das nach dem Erfinder auch als „Gröschel-Schleppe" bezeichnete Gerät ist für alle gewölbten Beetformen geeignet nur ganz flache oder kantige Formen kann man nicht mit ihm herstellen. Bei wiederholtem Arbeitsgang dient es auch zur Unkrautbekämpfung. Die Flächenleistung der Schleppe ist natürlich von der Reihenentfernung und der Beetlänge abhängig. Bei einem Beetabstand von 1,50 Meter und bei nicht zu kurzen Zügen kann man mit einer Stundenleistung von etwa 0,2 bis 0,3 ha rechnen. Will man an die Schleppe noch einen nassen Sack anhängen, ohne daß die Zugtiere überanstrengt werden.



Wenig Freude

wird der Besitzer dieses Ablegers erleben, wenn er ihn nach monatelangem „Wintersport" auf dem verschneiten Felde wieder zur Arbeit benutzen will. Auch „Abhärtung" muß mit Maß betrieben werden!

Neuzeitliche Geflügelstallungen

Von Dipl.-Ing. Castner, Berlin-Schöneberg.

Zum Bau eines Geflügel- oder auch eines anderen Kleintierstalles benutzte man bisher fast ausschließlich das Holz, das für diesen Zweck ja auch recht praktisch ist und sich gut bewährt hat. Im Laufe der Zeit hat sich jedoch herausgestellt, daß dieser Baustoff den heutigen Anschauungen von Sauberkeit und Hygiene nicht in vollem Umfange zu entsprechen vermag, was sich namentlich in der Schwierigkeit einer gründlichen Säuberung der aus ihm hergestellten Stallungen bemerkbar machte, denn an den rauhen Holzwandungen können sich Ungeziefer und Krankheitskeime nur allzu leicht festsetzen, die sich zu Bakterienherden herausbilden und so zu dem für die ganze Zucht gefährlichen Seuchenherd führen. Außerdem ist auch der Ausbau mit viel Zeit und Mühe verbunden, wie auch ihre Unterböden stets an Undichtigkeiten zu leiden haben.

Es müßte gerade in der heutigen Zeit ein jeder Geflügel- und sonstiger Kleintierstall, ganz gleich, ob es sich um einen solchen für Hühner, Angorakaninchen, Pelztiere, Ziegen oder dergl. handelt, unter dem Leitwort stehen, daß nur ein gesunder Stall imstande ist, auch gesunde Tiere zu bringen. Von diesem Gesichtspunkt ausgehend, schuf man den ebenso neuzeitlichen wie hygienischen Eternitgeflügelstall, dessen Ausführung in einfachst., billigster und dauerhaftester Weise erfolgt. Bei ihm sind sämtliche Teile, die zu seiner Errichtung benötigt werden, in restlos genormter Ausführung hergestellt, so daß sich ein rascher und arbeitsparender Aufbau ergibt. Ueber den Baustoff selbst ist zu sagen, daß es sich hier um eine Zusammensetzung von 1 Teil Asbest und etwa 7 Teilen Zement handelt, der somit die Gewähr für unbedingte Wetterfestigkeit, Wasserundurchlässigkeit und praktisch unbegrenzte Haltbarkeit bietet.



Der nebenstehend abgebildete Geflügelstall besteht aus einem Balkengerippe, in das Asbestzementplatten eingesetzt werden. So bestehen bei ihm die Außen- und auch die Innenwände, sowie die Decke, der Boden, das Dach und die Legenester, wie auch die Luftabzüge aus dem selben Material. An seinen marmorglatten Flächen können sich weder Ungeziefer, noch Krankheitskeime festsetzen, die ferner ohne weiteres mit Wasser, Seife und Bürste, gegebenenfalls auch mit einem entsprechenden Desinfektionsmittel, gereinigt werden können, ohne daß sie dabei beschädigt werden oder sonst irgendeine Veränderung erfahren. Ganz im Gegensatz zum Holz, das sich je nach der Witterung bezw. Reinigung entweder zusammenzieht oder ausdehnt. Dieser Baustoff besitzt an und für sich schon eine ausgezeichnete Isolierfähigkeit gegen Wärme und Kälte, Regen und Schnee; dieser Schutz gegen Luftfeuchtigkeit und Wärmeabgabe kann noch dadurch erhöht werden, daß der Raum zwischen der Innen- und Außenwand, wie es beim nebenstehenden Geflügelstall der Fall ist, mit Torfmull ausgefüllt wird. Hier befinden sich die Fenster, die mit einem engmaschigen Drahtgitter versehen sind und zugleich herausnehmbar eingerichtet wurden — ein Vorteil, von dem man namentlich bei warmem Wetter oder Sonnenschein Gebrauch machen wird — an der Südfront, an der sich auch die Schlupfwinkelöffnung befindet. Dicht unterhalb der Fensterfläche ist die Abluftöffnung angeordnet, die gleichfalls mit einem engmaschigen Drahtgitter versehen wurde, damit die Tiere gegen ein Eindringen von Raubzeug geschützt sind. Die Zugluft wird durch Deckenschächte von Norden her eingeleitet und ist durch Klappen regelbar. Die Schl..nische, die eine Größe von 2,80 mal 1,00 Mtr. erhalten hat, ist mit zwei Sitzstangen ausgerüstet und imstande, etwa 30 Hühner aufzunehmen. Unter den leicht abnehmbaren Sitzstangen liegt der gleichfalls aus Eternit bestehende Kottisch, der sich leicht reinigen läßt. Unter diesem befindet sich der Scharraum. Die zehn Fallennester befinden sich an d. Westwand, die Tür dagegen an der Ostwand. Das Asbestzement-Dach wurde in waagerechter Deckung auf Latten verlegt und bedarf ebensowenig einer Instandsetzung, wie alle anderen gleichartigen Teile, weil das hier zur Verwendung gelangte Material unbegrenzt haltbar ist.

Die silbergrauen Tafeln, aus denen der ganze Stall besteht, erwecken schon im ersten Augenblick den Eindruck, daß dieser Geflügelstall unbedingt sauber u. hygienisch einwandfrei, sozusagen „appetitlich" aussieht. Er kann auch nicht verfaulen, wie die aus Holz gefertigten gleichartigen Stallungen, wodurch sich auch jeglicher Schutzanstrich erübrigt, und wird, da an ihm keine laufenden Unterhaltungskosten mehr zu bezahlen sind, sich als recht preiswert herausstellen, zumal in ihm die Tiere stets gesund sein werden.

Der gesundheitliche Wert des Gemüses

Das Gemüse hat für den Menschen gesundheitlich äußerst wertvolle Stoffe. Besonders groß ist der Heilwert desselben, aber dazu gehört, daß man weiß, wie es auf den Organismus wirkt. Gelberüben geben gesundes Blut und vertreiben Würmer, sie sollten um voll zu ihrer Wirkung zu gelangen am besten r. gerieben genossen werden. Radieschen, Rettiche und Rüben wirken ausscheidend, die ersteren regen Blasen und Lebertätigkeit an, letztere sollten von Nierenleidenden bevorzugt werden. Salate (Endivien, Kopfsalat) erfrischen und der Genuß des Salates besonders am Abend vermittelt guten Schlaf. Kohlrabi schaffen gutes Blut; ebenso Sellerie. Spinat gibt man Blutarmen. Mit Knoblauch hilft man Arterienleidenden.

Blumenkohl wirkt die überschüssigen Säuren aus dem Körper, Tomaten genießt man besonders bei Leber- und Zuckerkrankheit. Rotkraut nimmt man für Nierenleidende, ebenso Meerrettich, der ausscheidend wirkt auf Darm und Nieren; er hilft auch Gichtikern; für diese hat auch das Sauerkraut viel Heilstoffe. Die rohe Zwiebel hat besonders heilsame Wirkung bei Darmkatarrh, Diarrhoe und Ruhr. Nach Genuß von rohen Zwiebeln werden die Verdauungssäfte vermehrt und ihre Wirkungskraft gesteigert. Die Speisen werden hierdurch besser verdaut und gehen nicht im Darm in schädigende Fäulnisstoffe über. Zwiebeln sind Vorbeugungsmittel bei Ruhrinfektionen, Typhus, Cholera. Gurken wirken anregend auf Leber und Darm.

Man sieht welch große Heilkräfte in den Gemüsearten stecken, man sollte sie deshalb viel auf den Tisch bringen. Will man jedoch ausgesprochene Kuren machen, so hole man sich ärztlichen Rat hierfür, denn einseitige Ernährungskuren können unter Umständen großen Schaden verursachen.

*

*** **Pflanzenschutz und Pflanzenkrankheiten.** Mit Beginn der neuen Vegetationszeit ist die volle Aufmerksamkeit erneut der Abwehr von Schädlingen und Krankheiten der Kulturpflanzen zur Verhütung von Ernteverlusten zu schenken. Vor Austrieb des Laubes sollen noch gegen den Stachelbeermehltau, den Apfelblütenstecher, den Apfelblattsauger und die Kirschblütenmotte die entsprechenden Bekämpfungsmaßnahmen durchgeführt werden. Schutz gegen das Auftreten von Kartoffelschorf und Kartoffelkrebs bieten Kartoffelsorten, die Widerstandsfähigkeit gegen die Krankheiten besitzen. Die Auswinterung des Getreides kann verschiedene Ursachen haben. Bei unmittelbarer Beschädigung durch Frost werden die Blätter braun. Beim Auftreten von Schneeschimmel und Fusarium sind die Pflanzen und der Boden von einem weißen bis rötlichen Schimmelbelag überzogen. Das Vergilben der Saaten kann durch Getreidefliegenbefall (Fritfliege, Getreideblumenfliege, Weizenhalmfliege) verursacht sein.

Ameisen — die Schupo des Waldes

Wer einmal gesehen hat, wie Hunderte, ja Tausende von Hektar frischer grünen Fichten- und Kiefernwälder von Millionen und Abermillionen Raupen kahlgefressen werden, der wird dieses schreckliche Bild nie vergessen und die dringende Forderung verstehen: Bewahrt den Wald vor solchen schrecklichen Verwüstungen! Die natürlichen Feinde der Raupe, die Vogelwelt, die verschiedenen Schlupfwespen, aber auch die Waldameisen, sind zu erhalten. Gerade diese haben schon manchen Bestand vor Kahlfraß bewahren können.

Wenn man das Leben im Umkreis eines großen Ameisenhaufens beobachtet, so wird man mit Erstaunen feststellen was alles von den Ameisen an Raupen, Käfern, Schmetterlingen, Larven, Fliegen usw. herbeigeschleppt wird. Durch Zählung konnte festgestellt werden, daß bis zu hunderttausend verschiedene Insekten die Tagesbeute der Bewohner eines einzigen großen Ameisenhaufens bilden. Ferner war zu beobachten, da kein normaler Ameisenstaat mit seinen schätzungsweise 70 000 Einwohnern ungefähr einen Hektar vollkommen vor Insektenfraß zu schützen vermag. Ein Waldkomplex von 500 Hektar, der künstlich mit 340 Ameisenhaufen besiedelt werden konnte, blieb bei einem dreimaligen Nonnenfraß und einmaligem Forleulenfraß, dem die umliegenden Bestände zum Opfer fielen, vollkommen verschont. Die verschiedenen forstschädlichen Raupen steigen im Sommer und Herbst von den Bäumen herunter, um sich im Erdboden oder unter der Moosdecke zu verpuppen oder dort als Raupe zu überwintern. Sind genügend Ameisen vorhanden, so wird jede Raupe verschleppt und getötet, so daß eine Verpuppung und damit die Entwicklung neuer Falter nicht vor sich gehen kann.

Jeder Waldbesitzer muß daher seine Ameisen schonen und darf keinesfalls dulden, daß Ameisenhaufen aus Spielerei von Kindern oder Halbwüchsigen zerstört werden. Die Lebensbedingungen der Ameisen kann er aber nicht fördern, wenn er noch immer die auch für den Bestand so überaus gefährliche Streunutzung vornimmt. Die Ameise gehört in den Wald; sie sorgt dafür, daß die forstschädlichen Insekten auf den „eisernen Bestand" beschränkt bleiben, und bewahrt den Wald zusammen mit der Vogelwelt vor Insektenkalamitäten, die dem Waldbesitzer und Forstmann schon allzu häufig schwere Sorgen bereitet haben. Das Zerstören von Ameisenhaufen ist im übrigen durch die Forstpolizeigesetze in einzelnen Ländern verboten und unter Strafe gestellt.

Das Lipperland

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeter-Zeile 5 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 8 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten
Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung Ernst Münnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 11 — Detmold, 23. März 1934 — 36. Jahrgang

Mitteilung der Kreisbauernschaft Lippe

Wir weisen darauf hin, daß die Beantragungsfrist für Steuergutscheine am 31. Lenzing (März 1934) abläuft.

Der seinen Antrag auf Steuergutscheine für fällige und gezahlte Grundwert- und Umsatzsteuer aus der Zeit vom 1. 10. 1932 bis zum 30. 9. 1933 noch nicht gestellt hat, der kann dieses bis zum 31. 3. 1934 tun. Eine weitere Fristgewährung ist unter keinen Umständen zu erwarten.

Die Rückerstattung der oben bezeichneten Steuern beträgt 40 Prozent.

Wer seinen Antrag selbst zu stellen nicht in der Lage ist, kann die Landwirtschaftliche Buchführungsgenossenschaft in Detmold, Leopoldstr. 18, hierzu in Anspruch nehmen.

Warnung vor dem „Friedmann-Mittel"

Von amtlicher Seite wird mitgeteilt:

Der jüdische Arzt Dr. Friedmann und dessen Anhänger versuchen immer wieder, sich die Gutgläubigkeit der Bauern, der Landwirte und Tierhalter zu Nutze zu machen und pressen unter Verheißung angeblich verblüffender Wirkungen mit großer Werbetätigkeit d. sogenannten „Friedmannsimpfstoff" gegen Tuberkulose an.

In Wirklichkeit haben alle Versuche der bekanntesten und tüchtigsten Tuberkuloseforscher unter den Aerzten und Tierärzten eine Heilwirkung des Friedmanns-Mittels nicht ergeben. Alle führenden Wissenschaftler im In- und Auslande haben das Mittel mit erdrückender Mehrheit abgelehnt. Soweit Versuchsansteller, insbesondere auch Praktiker, sich anerkennend über das Friedmann-Mittel geäußert haben, konnte diesen Versuchen eine Beweiskraft nicht zugesprochen werden. Bei allen derartigen Mitteilungen über Besserungen oder gar Heilungen von Tuberkulose der Haustiere läßt sich nicht entscheiden, ob hierbei das Friedmann-Mittel ursächlich beteiligt war, da derartige Besserungen auch ohne Anwendung innerer Mittel vorkommen. Ueberhaupt sind die Unterlagen der Friedmann günstigen Berichte äußerst mangelhaft und dementsprechend auch völlig unzulänglich begründet. Im übrigen hat Friedmann keine Beweise erbracht, daß er die Tuberkulose mit seinem aus Schildkrötentuberkelbakterien bestehenden Impfstoff heilen kann. Auf Grund dieser Feststellungen kann es nicht verantwortet werden, daß das Friedmann-Mittel in Zukunft noch im Kampf gegen die Tuberkulose der Haustiere angewendet oder empfohlen wird. Vielmehr sei allgemein von der Anwendung des Friedmann-Mittels abgeraten

Name des Hofes — Name des Bauern

Wer darf einen Doppelnamen führen?

Der Paragraph 27 des Reichserbhofgesetzes besagt in lakonischer Kürze: „Der Erblasser kann bestimmen, daß der Anerbe als Zusatz zu seinem Namen den Hofnamen führt."

Dieser Satz hat zu den verschiedensten Zweifeln Anlaß gegeben, und eine Unzahl juristischer und Fragen der Praxis sind aufgetaucht. Zunächst muß man untersuchen, ob es statthaft ist, hinter den eigentlichen Namen den Zusatz zu setzen vom X-Hof, also beide Namen durch das Wörtchen „vom" oder vielleicht auch „auf" zu verbinden. Amtsgerichtsrat Dr. Bohnen aus dem Preußischen Justizministerium hält eine solche Verbindung beider Namen für unerwünscht, weil dadurch der Name an die Adelsbezeichnung anklingen würde. Es bliebe also für die Praxis der Doppelname übrig, die Verbindung des bäuerlichen Namens mit dem des Hofes durch einen Bindestrich. Dann aber fragt es sich, ob dieser Name nur auf den Anerben übergeht oder auf Frau und sämtliche Kinder, wie es um die Eintragung ins Standesregister bedingt und vieles andere mehr. Diese Fragen mußten auftauchen, weil der Gesetzestext eben so außerordentlich kurz ist und die verschiedensten Möglichkeiten offen läßt.

Bei seinen längeren Untersuchungen, bei denen sich Amtsgerichtsrat Dr. Bohnen auf die juristischen Urteile führender Männer stützt, die er teils annimmt, teils ablehnt, kommt er zu dem Endergebnis, daß die Hinzunahme des Hofnamens zu dem eigentlichen Bauernnamen eine Zusatzbezeichnung ist, daß man sie aber nicht als Namensteil bezeichnen darf. Daraus ergibt sich die notwendige Folgerung, daß es nicht erforderlich ist, die Führung des Doppelnamens bei der Behörde anzumelden, daß es dazu auch keiner irgendwie gearteten behördlichen Genehmigung bedarf. Da keine Namensänderung vorliegt, erübrigt sich auch ein berichtigender Randvermerk im Standesregister. Allerdings werden Standesbeamte und auch die übrigen Behörden bei der Aufnahme irgendwelcher Urkunden darauf bedacht sein müssen, klar zum Ausdruck zu bringen, daß es sich bei dem Zusatz nicht um einen Namensteil handelt, weil sonst darin die Quelle von Irrtümern und Verwirrungen zu erblicken wäre. Dr. Bohnen schlägt daher vor, auf Urkunden usw. den Hofnamen in Klammern zu setzen.

Die wichtige Frage, wie weit der Doppelname auf Angehörige zutrifft, beantwortet Dr. Bohnen dahin, daß die Angehörigen von der Führung des Namens ausgeschlossen werden, weil das Reichserbhofgesetz lediglich von den Anerben spricht. Das entspräche auch nur dem Sinn des Gesetzes, denn mit der Führung des Doppelnamens soll ja die Bindung an den Hof betont werden. Das wäre aber nicht mehr der Fall, wenn sich der Name auf alle Kinder erstreckte, die binnen weniger Generationen vielleicht schon die Bindung mit der Geburtsstätte völlig verloren haben. Daraus geht allerdings noch nicht hervor, ob ein Zwang vorliegt, daß der Bauer den Doppelnamen führen muß. Zweifellos gibt ihm das Gesetz lediglich das Recht dazu, legt ihm aber keineswegs eine Rechtspflicht auf. Im Gesetz heißt es, daß der Erblasser bestimmen kann, daß der Anerbe den Zusatz führt; es steht aber nicht darin, daß er ihn zu führen hat.

Der Paragraph 27 des Reichserbhofgesetzes will ja praktisch auch nichts anderes, als dem Bauern ein Vorrecht einräumen, das er als eine Ehre ansehen soll und in der das Vorrecht seines Standes zum Ausdruck kommt. Es wird also hier der Bauernsitte ein Platz im Gesetz eingeräumt.

Vermehrung der Schafzucht?

Im Rahmen der Bestrebungen, Deutschland unabhängig von der Einfuhr zu machen, hat man auch eine Vermehrung der Schafhaltung propagiert. Die Schafhaltung ist in den letzten Jahrzehnten rapide zurückgegangen. Das Schaf ist ein genügsames Tier, das sich auf geringen Böden noch ernähren kann. Zur Zeit der Hochkonjunktur der Schafhaltung in Deutschland wurden in großem Umfange, besonders in den östlichen Gebieten, die Wälder urbar gemacht und in Schafweide gelegt, weil die Wolle eine bessere Rente brachte als der Holzverkauf.

Die Schafaufzucht auf diesen Böden, die sich vielleicht noch für die Bedürfnislosigkeit der Schafe eigneten, aber später, als sie für Getreidebau benutzt wurden, die ersten Krisenherde bildeten, wurde unrentabel, als die Besiedlung Argentiniens und Australiens in größerem Maßstabe erfolgte. Die weiten Ländereien Südargentiniens und Australiens eignen sich nur für die Schafhaltung, da in diesen trockenen Gegenden nur ein Gras wächst, das noch vom Schaf, aber nicht mehr vom Rindvieh auf die Dauer gefressen wird. Für eine Herde Schafe muß dabei ein Areal zur Verfügung gestellt werden, das ungleich größer ist, als das gleiche Areal kultivierten Waldbodens in Deutschland. Wegen des geringen Preises des Kolonialandes und wegen der Unmöglichkeit, das Land anders zu nutzen, als durch Schafhaltung, ist diese aber immer noch rentabler und mit geringeren Mitteln durchzuführen als in Deutschland.

Den entscheidenden Anstoß für eine Verlagerung der Schafhaltung nach Uebersee brachte die Intensivierung der Landwirtschaft im Zusammenhang mit dem Aufbau der Industrie und schließlich, vor dem Kriege, die Erfindung der Kühlschiffe, die den Transport von Hammelfleisch nach Europa ermöglichten. Durch die bessere Verwertung des Fleisches ging automatisch der Wollpreis zurück und rief eine weitere Einschränkung der Schafhaltung hervor.

Augenblicklich erzeugt Deutschland noch nicht 10 Prozent seines Bedarfes an Wolle. Die Haupteinfuhrländer sind Argentinien und Australien, wobei zu bemerken ist, daß Australien sehr wenig deutsche Ware aufnimmt. Der Gesamteinfuhrbedarf beträgt ungefähr 300 Millionen RM. Ein Ersatz der Einfuhr durch einheimische Produktion ist nicht so sehr von der Preisseite her zu beurteilen, sondern mehr von der Möglichkeit der Ausdehnung der Schafhaltung überhaupt. Die Preisfrage ist deshalb nicht so wichtig, weil im Augenblick alle landwirtschaftlichen Erzeugnisse auf dem Weltmarkte wesentlich niedriger notieren als in dem durch Zölle, Kontingente und Monopole geschützten Deutschland. Außerdem ist anzunehmen, daß, wie alle Rohstoffe, auch eines Tages die Wolle durch Produktionseinschränkung und allgemeine Wirtschaftsbelebung im Preise steigen wird, so daß die Differenz zwischen Weltmarktpreisen und den Preisen, die die deutsche Landwirtschaft haben muß, erheblich kleiner werden wird, als sie jetzt ist. Inzwischen ist die Frage der Wollpreise dadurch gelöst, daß die Industrie verpflichtet ist, die deutsche Wolle zu einem Preise abzunehmen, der einen bestimmten Prozentsatz über dem Weltmarktpreis liegt.

Die Entscheidung über eine Ausdehnung der Schafhaltung wird also nicht von der Preisseite her fallen, sondern maßgebend ist die Frage, ob genügend Land, d. h. Futter, für seine vermehrte Schafhaltung zur Verfügung stehen wird. An sich ist die Schafhaltung fast in jedem landwirtschaftlichen Betriebe möglich, wenn sie nur richtig in die Organisation des Betriebes eingegliedert wird. Ganz im Gegensatz zu früheren Zeiten ist die Hauptdomäne der Schafhaltung heute nicht mehr der leichte Boden, sondern die Zuckerrübenwirtschaften, welche die auf dem Felde verbleibenden Reste des Rübenblattes, die ausgefallenen Getreidekörner auf den Weizenfeldern und die sonstigen Futtervorräte dieser intensiven Wirtschaften ausnutzen wollen.

In vielen Wirtschaften, die nicht über übermäßigen Futtervorrat verfügen, ist das Rindvieh der größte Konkurrent der Schafe, weil man sich meistens auf den Standpunkt stellt, man könnte nur entweder Rindvieh oder Schafe halten, und bis zu der Erhöhung der Wollpreise war es tatsächlich rentabler, Rindvieh anstelle von Schafen zu halten. Rein betriebswirtschaftlich gesehen, ist diese Ueberlegung aber nicht richtig, weil sich immer wieder herausstellt, daß es besser ist, das Risiko des Betriebes auf recht viele Zweige zu verteilen. Vom Standpunkt der Betriebslehre aus wird es daher richtig sein, Rindvieh und Schafe zu halten.

Das Schaf ist bisher fast ausschließlich in Großbetrieben gehalten worden. Wenn von 2200 Betrieben über 500 Hektar nur 1000 größere Schafherden halten, so ist das ein Zeichen dafür, wie weit die Schafhaltung zurückgedrängt worden ist. Andererseits gibt es in einigen typisch bäuerlichen Gegenden den Beweis, daß eine Kombination der Schafhaltung mit der Rindviehhaltung nicht nur möglich, sondern aus vielerlei Gründen zweckmäßig ist. In Schleswig-Holstein, Ostfriesland, Oldenburg also in den reichen Niederungsgebieten, ist man gewohnt, die Rindviehkoppeln auch mit Schafen zu besetzen, weil nur diese die Weiden ganz kahl fressen und dadurch gewissermaßen Pflegearbeiten verrichten, durch die sie sich selbst ernähren.

Eine gewisse Vermehrung der Schafhaltung bringt eine bessere Ausnutzung der vorhandenen Futterflächen zweifellos mit sich. Schätzungen darüber sind ebenso unsicher wie der berühmte Vergleich der dem Kontrollverein angeschlossenen Milchkühe mit den unkontrollierten Kühen. Wenn man eine namhafte Vermehrung der Schafhaltung im Auge hat, so muß auch der bäuerliche Betrieb zu der Kombination Rindvieh- und Schafhaltung kommen. Da die Industrie gewohnt ist, große Posten einheitlicher Ware zu kaufen, können die bäuerlichen Betriebe ihre Wolle nur dann mit Erfolg absetzen, wenn einheitliche Zuchtgebiete geschaffen werden, die eine Standardware an Wolle liefern.

Abgesehen von den Grenzen der Schafhaltung, die dadurch gegeben sind, daß es sich im großen und ganzen nur darum handeln kann, die vorhandene Futterfläche besser auszunutzen, aber nicht darum, neue Schaffutterflächen zu schaffen, liegt die größte Schwierigkeit einer Ausdehnung der Schafhaltung bei der Unmöglichkeit, mehr Fleisch zu produzieren. Wenn auch nur 1,7 Prozent des Fleischbedarfes durch Hammelfleisch gedeckt werden, so bedeutet jede Mehrproduktion an Hammelfleisch bei der Uebersättigung des deutschen Marktes mit Fleisch eine Erschwerung des Absatzes bei sämtlichem Fleisch und damit, wie in einem Artikel einer der letzten Nummern dieser Korrespondenz gezeigt, ein weiteres Zurückgehen der Viehpreise. Erst bei einer sehr weitgehenden Stärkung der Kaufkraft ist für eine gesteigerte Fleischerzeugung auf dem deutschen Markt Absatz zu schaffen.

Ausgezeichneter Rennungsschluß für das Münchener Turnier

Der Verein für Reit- und Fahrsport in Bayern veranstaltet in München vom 23.—25. März, anschließend an die Veranstaltung in Stuttgart, ein Frühjahrs-Turnier, das einen ausgezeichneten Rennungsschluß gehabt hat. Wie üblich, sind die Jagdspringen besonders stark besetzt; so wurden für das Springen der Leichten Klasse 82 Rennungen, für die beiden M-Springen 68, bezw. 62 und für das schwere Springen 30 Rennungen abgegeben. In erster Linie sind es natürlich die bayerischen Turnierställe, sowie Reichswehr und Schutzpolizei bayerischer Standorte, die sich äußerst zahlreich beteiligen. Auch die beiden Dressurprüfungen sind mit 24 bezw. 13 Unterschriften gut besetzt. Der Mannschaftswettbewerb, ein Jagdspringen der Leichten Klasse, weist sogar eine Beteiligung von elf Mannschaften auf, und zwar stellen die Reitschule Fegelein eine und der Münchener Tattersall zwei Mannschaften. Zwei Mannschaften stellen ferner die Polizei-Reitschule München und die berittene Abteilung der Landespolizei Augsburg. Mit je einer Mannschaft werden das Reiter-Regiment 17, die Ausbildungs-Eskadron Reiter-Regiment 17, sowie der MG.-Zug Infanterie-Regiment 19 und die berittene Abteilung Landespolizei München vertreten sein. — Das Turnier wird also in allen Prüfungen ausgezeichneten Sport bringen

Bücherbesprechung

Anleitung zur Durchführung des landwirtschaftlichen Entschuldungsverfahrens. Mit Musterbeispiel zur Selbsteinreichung von Entschuldungsanträge für den deutschen Landwirt. Von Gutsverwalter Heinr. Heister. Verlag W. Stollfuß, Bonn. (P.-Sch.-Kto. Köln 76183). Preis RM. 0,75. Die nationalsozialistische Regierung hat bekanntlich durch reichsgesetzliche Maßnahmen den meist ohne ihre Schuld verschuldeten landwirtschaftlichen Betrieben zum Wege aus der Not geholfen. Die deutschen Landwirte mögen die Stunde nützen und nicht aus falscher Scham die Existenz ihres Betriebes und ihrer Familie aufs Spiel setzen. Oben genannte Schrift gibt eine gute Anleitung zur Einreichung und Durchführung des Entschuldungsverfahrens auf der Grundlage des Gesetzes vom 1. Juni 1933, das durch den jetzigen Reichsminister Darré noch verbessert wurde. Der Schrift ist von dem fachmännischen Verfasser ein Musterbeispiel für den Antrag auf Eröffnung des Entschuldungsverfahrens eingefügt, der ja bekanntlich schon bald eingereicht sein muß. Zum Schluß schildert die Schrift, die als 81. Bändchen der bekannten Sammlung „Hilf dir selbst" erschien, die Voraussetzungen und Wirkungen eines evtl. Zwangsvergleichs. Der billigen Schrift können wir große Verbreitung wünschen.

Aus den lippischen Bauerschaften

* **Hiddesen.** Bestandene Abschlußprüfung. Bei der am 20. u. 21. d. Mts. an der Lipp. Bauschule in Detmold unter dem Vorsitz des Herrn Regierungs- u. Baurat Deichmann stattgefundenen Abschlußprüfung bestand Herr Paul Schlepper nach Abschluß des 2. Semesters die Prüfung als Bauführer mit gut.

* **Hiddesen.** Sein 74. Lebensjahr vollendete gestern in körperlicher und geistiger Frische der Tischler Wilhelm Haferbeck N. 22. Dem Geburtstagskinde gelten nachträglich unsere herzlichsten Glückwünsche.

* **Hiddesen.** Hohes Alter. Ihren 78. Geburtstag feierte die allseits beliebte Mitbürgerin Frau Ww. Dorothea Langefeld geb. Wolf Nr. 101. Wir sprechen dem Geburtstagskinde die herzlichsten Glückwünsche aus. Möge ihr noch ein recht sonniger und gesegneter Lebensabend beschieden sein.

* **Hiddesen.** Vom Winterhilfswerk. Die Ausgabe der Kohlenscheine erfolgt am Sonnabendnachmittag in der Zeit von 2—5 Uhr beim Gruppenwalter Römisch. Ebenfalls werden auch die restlichen Bedarfsdeckungsscheine ausgegeben.

* **Hiddesen.** Werde Mitglied der NS.-Volkswohlfahrt. Auch hier in Hiddesen heißt das Ziel: 10% der Einwohner in die NS.-Volkswohlfahrt. Da Hiddesen rund 2 600 Einwohner zählt, fehlen nur noch ungefähr 60 Mitglieder. Es muß unbedingt gelingen, auch diese noch zu bekommen. Aufnahme-Erklärungen können jederzeit bei dem Gruppenwalter Pg. Römisch abgegeben werden (11)

* **Klüt.** Zum zweiten Male öffneten sich die Pforten unseres Friedhofes, um den so jäh aus dem Leben geschiedenen Ziegelmeister Heinrich Grabbe aufzunehmen. Am Dienstagmorgen schon hatte auf seiner Arbeitsstätte in Kump b. Hamm eine erhebende Trauerfeier stattgefunden. Dann wurde der Verstorbene, begleitet vom seinen Angehörigen nach hier überführt. Zu der Trauerfeier in Klüt hatten hatten sich eine große Anazhl der Einwohner aus unserem Dorfe und auch aus dem Dorf seiner Wirkungsstätte eingefunden. Pastor Schreck hatte seiner Trauerpredigt den Text zugrunde gelegt: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben" u. hob die treue Pflichterfüllung des Verstorbenen in den 50 Jahren seiner Zieglertätigkeit hervor und fand tröstende Worte für die trauernden Angehörigen. Auf dem Friedhofe erwies der Kriegerverein, dessen Mitbegründer der Verstorbene gewesen ist, seinem Kameraden die letzte Ehre. Drei Salven wurden über das Grab des Verstorbenen, der Teilnehmer des Weltkrieges gewesen ist, abgegeben und dann erklang das Lied vom guten Kameraden. Nun weilt auch Heinrich Grabbe bei der großen Armee. Möge ihm die Erde leicht sein!

* **Brockhausen.** Bestandene Abschlußprüfung. Bei der am 20. und 21. d. Mts. an der Lipp. Bauschule in Detmold unter dem Vorsitz des Herrn Regierungs- u. Baurat Deichmann stattgefundene Abschlußprüfung hat Herr Heinrich Mensenkamp nach Abschluß des 2. Semesters die Prüfung als Bauführer bestanden.

* **Fromhausen.** Bestandene Abschlußprüfung. Bei der am 20. u. 21. d. Mts. an der Lipp. Bauschule in Detmold unter dem Vorsitz des Herrn Regierungs- u. Baurat Deichmann stattgefundenen Abschlußprüfung bestand Herr Fritz Lesemann nach Abschluß des 2. Semesters die Prüfung als Bauführer mit gut.

* **Lockhausen.** Bestandene Abschlußprüfung. Bei der am 20. u. 21. d. Mts. an der Lipp. Bauschule in Detmold unter dem Vorsitz des Herrn Regierungs- u. Baurat Deichmann stattgefundenen Abschlußprüfung bestand Herr Ernst Bicker nach Abschluß des 2. Semesters die Prüfung als Bauführer.

* **Wissentrup.** Bestandene Abschlußprüfung. Bei der am 20. u. 21. d. Mts. an der Lipp. Bauschule in Detmold unter dem Vorsitz des Herrn Regierungs- u. Baurat Deichmann stattgefundenen Abschlußprüfung bestand Herr Fritz Schulze nach Abschluß des 2. Semesters die Prüfung als Bauführer mit gut.

* **Wissentrup.** Die Drainagearbeiten bei Büker sind jetzt beendet. Die betreffenden Arbeiter konnten anschließend bei Landwirt Watermann mit Kultivierungsarbeiten in bisher noch unbebautem Gelände beschäftigt werden.

* **Breitenheide.** Die Schule im neuen Gewand. Mit Hilfe von Reichszuschüssen ist es der Schulleitung gelungen, dem Schulgebäude durch Zementverputz ein besseres Aussehen zu geben. Die Arbeiten sind durch Maurer Wiebusch erledigt worden.

* **Billinghausen.** Boten des Frühlings. Dieser Tage überflog ein Zug Kraniche in geringer Höhe unser Dorf. Sie zogen in schöner Ordnung in östlicher Richtung davon. Dem niedrigen Fluge nach zu rechnen wird die Kälte noch etwas anhalten.

* **Rosenhagen.** Bestandene Abschlußprüfung. Bei der am 20. u. 21. d. Mts. an der Lipp. Bauschule in Detmold unter dem Vorsitz des Herrn Regierungs- u. Baurat Deichmann stattgefundenen Abschlußprüfung bestand Herr August Rethmeier nach Abschluß des 2. Semesters die Prüfung als Bauführer.

* **Wöbbel.** Die Emmerregulierungsarbeiten gehen allmählich der Vollendung entgegen. Im Augenblick wird in der Nähe der Bahnbrücke die letzte Strecke ausgeführt. 30 Arbeiter sind hier beschäftigt. Der an der Emmer entlangführende Dorfweg ist höher gelegt worden. Mit Ueberschwemmungen ist es nun vorbei.

* **Billerbeck.** Feier d. Arbeitsschlacht. Am Mittwoch hatten sich zahlreiche Bewohner im Kuhlmannschen Saal eingefunden, um der Rede des Führers aus München zu lauschen. Die Schüler hatten sich mit ihrem Lehrer bei Bauer Kuhlmann versammelt um hier am Radio die Worte unseres Volkskanzlers zu hören. (1)

* **Billerbeck.** Osterfeuer. Unsere Dorfjugend ist eifrig dabei, auf der Steinheimerbergskuhle ein Osterfeuer zu schaffen. Dornen werden abgehauen, Teertöpfe und sonstiges brennbares Material wird gesammelt.

Flüssigmachung rückständiger Steuern

Die Presseabteilung der Landesbauernschaft Hannover teilt mit:

Nach dem Inhalt der bisherigen Runderlasse wird Erlaß rückständiger Reichssteuern unter bestimmten Voraussetzungen auch in den Fällen gewährt, in denen Steuerpflichtige Instandsetzungen und Ergänzungen an Gebäuden, Wohnungsteilungen und Umbauten oder Neubauten vorgenommen haben. Diese baulichen Arbeiten müssen reichszuschußfähig sein und bis zum 31. 3. 1934 vollendet werden. Der Reichsarbeitsminister hat sich im Einvernehmen mit dem Reichsfinanzminister inzwischen damit einverstanden erklärt, daß von den Stellen, die für die Bewilligung des Reichszuschusses für Instandsetzungen usw. zuständig sind, in besonders gelagerten Fällen die Frist für die Beendigung der Arbeiten bis zum 30. Juni 1934 hinausgeschoben wird, insbesondere dann, wenn infolge des Umfangs der Arbeiten oder wegen der Witterungseinflüsse eine Vollendung der Arbeiten bis zum 31. März 1934 technisch nicht möglich ist.

Durch Erlaß vom 3. 2. 1934 — 02150 — 908 III — hat sich der Reichsfinanzminister damit einverstanden erklärt, daß ein Erlaß rückständiger Reichssteuern, wenn die übrigen Voraussetzungen gegeben sind, auch in den Fällen gewährt wird, in denen die erwähnten baulichen Arbeiten bis zum 30. Juni 1934 durchgeführt werden. Voraussetzung für einen endgültigen Erlaß der Reichssteuerrückstände ist jedoch, daß mit den Arbeiten sofort oder innerhalb einer kurz bemessenen Frist begonnen wurde oder wird, und daß dem Steuerpflichtigen eine Schuld an einer etwaigen Verzögerung des Beginnens oder der Beendigung der Arbeiten nicht beigemessen werden kann.

Großkundgebung der Arbeitsschlacht in Kohlstädt

Die erste Frühlingssonne lacht uns entgegen. Frohgestimmt sieht man auf allen Arbeitsplätzen Menschen der Faust und der Stirn an ihrer Arbeit. Am Tage der Eröffnung der zweiten großen Arbeitsschlacht gab es auch hier zu Orte für alle Schaffensfreudigen Stunden höchsten Erlebnisses. Die Strotebachregulierungsarbeiten, die zur Zeit in den Kohlstädter Wiesen zur Durchführung kommen, hatten die Ortsgruppenleitung der NSDAP. veranlaßt, an diesem Arbeitsplatze eine Großkundgebung für alle Werktätigen aus der Gemeinde Kohlstädt, Schlangen Oesterholz und Haustenbeck zu veranstalten. An historischer Stätte, wo uns die alte Ruine Kohlstädt grüßt, hatte man einen Großlautsprecher angebracht, um hier den Worten unseres großen Führers Adolf Hitler zuzuhören. Etwa 500 Menschen hatten sich eingefunden. Der Ortsgruppenleiter Pg. Rebbe aus Schlangen eröffnete die Kundgebung. Anschließend sprach der Leiter Humberg der NSBO., Ortsgruppe Schlangen. Die darauf erfolgte Lautsprecherübertragung aus Bayern war sehr gut verständlich, und freudigen Herzens begaben sich alle Anwesenden wieder zu ihren Arbeitsplätzen.

* **Jerxen-Orbke.** Ein Verkehrsunfall ereignete sich hier vor einigen Tagen in der Nähe der Gastwirtschaft Belfort, wo ein Fußgänger von einem Personenkraftwagen angefahren und zur Seite geschleudert wurde. Dabei erlitt der Angefahrene eine schmerzhafte Verletzung am Arm. Die Schuldfrage an dem Unfall bedarf noch der restlosen Klärung.

* **Wahmbeckerheide.** Ihren 85. Geburtstag konnte gestern Frau Witwe Wehmeier in körperlicher und geistiger Frische begehen. Dem Geburtstagskinde unsere herzl. Glückwünsche!

Ueber die wirtschaftliche Bedeutung der Grundherrschaft in Lippe

sprach am Mittwoch Herr Berufsschuldirektor Krawinkel im Naturwissenschaftlichen Verein in Detmold. Da gerade in unserer Zeit seine auf gründlichen Studien beruhende Arbeit von allgemeinem Interesse sein dürfte, geben wir nachstehend einen ausführlichen Bericht.

An der Geschichte der Grundherrschaft und ihrer Kehrseite, der Leibeigenschaft kommen wir nicht vorbei, wenn wir diese harte Tatsache aus der Vergangenheit des Bauernstandes verstehen lernen wollen. Der Vortragende wies auf den Umfang und die Entwicklung der geistlichen und weltlichen Grundherrschaften in Lippe hin, über die er im vorigen Jahre gesprochen hatte. Aus den Kleingrundherrschaften der altsächsischen Zeit haben sich von 800 bis 1100 auf lippischen Boden die Großgrundherrschaften der Bischöfe von Paderborn, Minden und Magdeburg, der Klöster Corvey, Möllenbeck und Herford und der weltlichen Herren zur Lippe, von Schwalenberg, Sternberg und Ravensberg, sowie der Herzöge von Sachsen entwickelt. In der 2. Periode von 1100 bis 1550 werden die Großgrundherrschaften durch den aufkommenden niederen Adel und die entstehende Landesherrschaft aufgelöst. Die 3. Periode beginnt mit der Einrichtung der Rittergüter und Domänen. Die damit einsetzende Erstarrung der grundherrlichen Verhältnisse führt 1808 zu ihrer Aufhebung. Zu weiterem Verständnis der wirtschaftlichen Bedeutung gab der Vortragende einen Vergleich der bis 1800 üblichen bäuerlichen Betriebsweise mit der heutigen hochentwickelten Landwirtschaft.

Die 3 Perioden der territorialen Entwicklung lassen sich auch für die wirtschaftliche Geschichte übernehmen. Die karolingische Bedrückung brachte eine große Lastensteigerung, die aber auch eine Leistungssteigerung im Gefolge hatte und eine fortschreitende Arbeitsteilung ermöglichte. Dieser Ruck in der Arbeitsteilung, der nur eine Parallele in der Entstehung der Industrie im 19. Jahrhundert hatte, bewirkte höhere staatliche Leistungen, vor allem die Entlastung des Bauern vom Kriegsdienst durch den neuen Ritterstand. Die grundherrlichen Gefälle führten zu einer großen Ausdehnung der handwerklichen Beschäftigung, so daß erst jetzt dem Bauernstand ein zahlenmäßig bedeutender Handwerkerstand zur Seite tritt und damit die städtische Kultur der 2. Periode möglich wird. Die Grundherrschaft verhindert Teilungen der Höfe, befördert aber Rodungen in ihren Marken und stellt dafür die Dienste der Hörigen zur Verfügung. In Lippe sind dadurch entstanden die Orte Hünkergrund und Rott, wohl auch Ruensiek und Rakeld und die Hagendörfer Bremke, Oettern, Rienwald, Hedderhagen, die beiden Nienhagen, Trophagen, Ober- und Niederschönhagen, Bexterhagen, Krentrupe-hagen, Hagendonop, Pillenbruch, Istorf, Makkenbruch und Wiembeck.

Von 1100 an scheidet die Grundherrschaft mehr und mehr aus dem Mittelpunkt des Staates aus, nachdem sie dem Lehnstaate die wirtschaftliche Grundlage fast ausschließlich gegeben hatte. Der Staat — jetzt ist es nicht mehr das Reich, sondern der werdende Kleinstaat — besaß als Grundherr nur ein Drittel aller Höfe, so daß der Landesherr auf Steuerbewilligungen der anderen Grundherren und der Städte angewiesen war. Der Ständelandtag bildet sich. Die mittelalterlichen Städte haben den Bauern nicht viele Vorteile gebracht. In der Entlohnung gewerblicher und landwirtschaftlicher Arbeit entstand ein noch viel größeres Mißverhältnis als heute. In den Städten häufte sich Wohlstand und die adeligen Grundherren standen hinter den städtischen Patriziern zurück. Um ihnen nachzukommen, versuchten sie die Rechtsgrundlagen ihrer Hörigen zu brechen. Dazu half ihnen das Eindringen römischer Rechtsanschauungen, das ihnen mit der vorübergehenden Aufhebung der Erblichkeit und der Einführung des Meierrechtes eine Lastensteigerung ermöglichte.

Als auch diese nicht für ihre Ansprüche genügte, zog mit Beginn der dritten Periode der Adel auf das Land und suchte sich durch Bauernlegen große Eigenwirtschaften zu bilden. Nur im beschränkten Maße aber hat er Erfolg gehabt, und auch nur mit angemessener Entschädigung der betroffenen Bauern, da die Landesherrschaft sich diesen Bestrebungen, die ja den ganzen deutschen Osten entvölkert haben, widersetzte. Trotzdem hat sie sich durch Errichtung von Domänen in gleicher Weise schuldig gemacht und den wirtschaftlichen Unfug der Frondienste, die in den letzten Jahrhunderten kaum mehr genutzt worden waren, wieder aufleben lassen. Im übrigen hat sie aber nicht nur die eigenen Hörigen geschont, sondern auch die der anderen Grundherren geschützt, nachdem sie zu einer allgemeinen Besteuerung übergegangen war. Damit war die Grundherrschaft, die früher den Staat finanziell völlig getragen hatte, zu einer Finanzquelle 2. Ranges geworden. Ihr Abbau schien jetzt möglich, und die letzten Jahrhunderte drängen nun zur Liquidation der überlebten Einrichtung. Sie erfolgt dadurch, daß alle grundherrlichen Verpflichtungen in den Saalbüchern peinlich festgelegt werden und der Freikauf möglich wird. Die Freikäufe häufen sich dann gegen Ende des 18. Jahrhunderts so, daß das Ende der Grundherrschaft auch ohne ihre formelle Aufhebung 1808 in absehbarer Zeit gekommen wäre.

Aber noch in den letzten Jahrhunderten hat die Grundherrschaft die jetzt durch das Reichserbhofgesetz übernommene Aufgabe, den Hof ungeteilt bei der Familie zu erhalten, erfüllt. Haben doch nach Butterweck von 120 größeren Bauernhöfen des Amts Schötmar in den Jahrhunderten 1500—1800 nur 11, dagegen von 1808 bis 1913 30 Bauernfamilien den angestammten Besitz verlassen müssen! In den letzten 20 Jahren werden 20 bis 30 hinzugekommen sein. Das wird in Zukunft das Reichserbhofgesetz verhindern, das an wesentliche Aufgaben der Grundherrschaft angeknüpft hat.

Wir haben nur in großen Zügen ein Bild des arbeits- und inhaltsreichen Vortrages geben können. Zu wünschen wäre, daß durch eine Veröffentlichung, etwa in den Mitteilungen des Naturwissenschaftlichen Vereins, weitere Kreise unseres Landes auf die Geschichte des Bodens, auf dem sie wohnen, hingewiesen würden.

In einem zweiten Vortrage gab Herr Studien-Assessor Dr. Schmidt Bilder aus der lippischen Jagdgeschichte. Da der Vortrag nicht nur für Jäger, sondern allgemein interessierende Ausführungen bot, folgten auch diesem Vortrage die Anwesenden mit gespannter Aufmerksamkeit. Der Vortragende hat s. Zt. eine ausführliche Geschichte des lippischen Waldes geschrieben, und bei dem Aktenstudium hat er Einblick bekommen in die Geschichte der Jägerei der Landesherrschaft im besonderen, wie der Entwicklung der Jagd im allgemeinen. Wir erfuhren, welche Wildarten bei uns in früheren Jahrhunderten vertreten waren, wie die mancherlei Flur- und Forstbezeichnungen mit „Bär" nicht auf Meister Petz, sondern hauptsächlich auf das Vorkommen des Ebers zurückzuführen sind. Flurnamen mit der Bezeichnung „Worf" dagegen sind ein Beweis des Vorkommens dieses gefährlichen Räubers bei uns. Wiederholt wird von Schädigungen durch den Wolf und von Wolfsjagden berichtet. Im allgemeinen war die Ausübung der Jagd ein Recht des Landesherrn bezw. des Grundherrn, erst in der Mitte des vor. Jahrhunderts trat hier ein Wandel ein.

Hoffentlich findet sich Gelegenheit, auch diese Ausführungen weiteren Kreisen zugänglich zu machen.

Das Lipperland

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeter-Zeile 5 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 8 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten
Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung
Ernst Münnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 12 — Detmold, 29. März 1934 — 36. Jahrgang

Gesicherter Verlauf des Getreidejahres

Die letzten Wochen haben eine Reihe von Maßnahmen gebracht, die auch den Zweiflern bewiesen, daß die eingeschlagene Politik ohne Schwankungen zu Ende geführt werden wird. Die zu Beginn des Getreidejahres getroffenen Maßnahmen sind 1. Die Preissicherung durch das Gesetz vom 26. September und 2. die Absatzsicherung durch das Gesetz über den Zusammenschluß der Mühlen. Durch diese beiden Maßnahmen ist der gesetzmäßige Ablauf der Verwertung der Brotgetreideernte im Umfang des Bedarfs sichergestellt. Zu diesen grundlegenden Maßnahmen treten einige sekundäre Maßnahmen zur Förderung der Ausfuhr der Saisonüberschüsse und ihres Austauschs gegen die Wiedereinfuhr eines späteren Saisonbedarfs wie die Maßnahmen zur Förderung des Austausches im Außenhandelsgeschäft reichlich vorhandener Brotgetreidearten gegen weniger reichlich erzeugte Futtergetreidearten. Schließlich sind noch die Maßnahmen zu erwähnen, die dem einheimischen Futtergetreide im Futtertrog gegenüber den ausländischen Oelsaaten wieder den Platz sichern sollen, den es seit jeher gehabt hat.

Bisher war die Gültigkeit der Festpreise nur bis Ende Juni im Gesetz festgelegt. Die Regelung der Mühlenwirtschaft erfolgte von Monat zu Monat mit vorläufigen Kontingentierungen und der Getreideaustausch war bis Januar befristet. Das war, wie jetzt erneut mitgeteilt wird, geschehen, um den ergänzenden Maßnahmen den richtigen Moment, der eine Uebersicht insbesondere über die Entwicklung am Futtergetreidemarkt ermöglichte, abzuwarten. Dieser Moment ist jetzt gekommen und entsprechend der Entwicklung des Getreideabsatzes sind die notwendigen und zweckmäßigen Maßnahmen teilweise schon getroffen und weitere Maßnahmen stehen nach der Ankündigung der Regierung noch bevor.

Die bisherige Entwicklung hat gezeigt, daß der Roggenabsatz einen so geordneten Verlauf nimmt, und insbesondere die Verfütterung durch die Landwirtschaft im eigenen Betrieb in solchem Umfang geschieht, daß auch ohne besondere Maßnahmen der Roggenmarkt in sich als gefestigt und gesund angesehen werden muß. Bei Weizen erlaubt die bisherige Entwicklung der Futtermittelmärkte Maßnahmen zu treffen, die einen Austausch von Weizen gegen ausländische Futtermittel bewirken sollen und damit die Verwertung der besonders guten und reichlichen Weizenernte sicherstellen sollen.

Die Maßnahmen die getroffen worden sind, sind folgende:

1. sind die Festpreise für Roggen bis zum 15. Juli, die für Weizen bis zum 15. August im Gesetz festgelegt worden. Es gelten auch für diese Ausdehnung der Zeitspanne, für die durch die gesetzlichen Preise Ruhe und Sicherheit für die Ernteverwertung geschaffen ist, wird die Verwertung einer zusätzlichen Menge von etwa 500 000 t Weizen und einer zusätzlichen Menge von fast 200 000 t Roggen sichergestellt und damit der Landwirtschaft eine für die Disposition im Betriebe wichtige Sicherheit gegeben.

2. wird die Ueberwachung der Einlagerungspflicht der Mühlen und die Durchführung der nunmehr endgültig festgesetzten Kontingente mit besonderer Genauigkeit nachgeprüft werden. Die Mühlen müssen nach der gesetzlichen Regelung auch am Ende des Wirtschaftsjahres den den gesetzlichen Vorschriften genügenden Lagerbestand von 150% ihres normalen durchschnittlichen Monatsquantums nachweisen können. Auch diese Bestimmung entscheidet über die sichere Verwertung eines wesentlichen Anteils der diesjährigen Ernte. Durch diese Bestimmung ist ein Dauerbestand von erheblich über 500 000 t Roggen und wesentlich über 500 000 t Weizen monatlich festgelegt. Rechnet man doch mit einem monatlichen durchschnittlichen Verbrauch der Mühlen von ungefähr 350 000 t Weizen und 370 000 t Roggen.

3. ist auf Anregung einiger Landesbauernführer die Reichsgetreidestelle für Getreide ermächtigt worden, noch einmal mit Weizenkäufen in den sog. „toten Winkeln“ einzugreifen. Damit ist einem Gesichtspunkt der Gerechtigkeit für die verkehrsungünstig gelegenen Betriebe Rechnung getragen worden. Das Entgegenkommen gegenüber diesen Betrieben wird in erster Linie für sie eine Vorverlegung des an sich im Laufe des Erntejahres gesicherten Absatzes bedeuten. Bei einem völlig unbeeinflußten Verlauf aber würden diese Betriebe erst zuletzt drangewesen sein.

4. berechtigen die Ausfuhrscheine, die bei der Ausfuhr von Weizenmehl und Müllereierzeugnissen aus Weizen erteilt werden, vom 8. März ab zur zollfreien Wiedereinfuhr von Weizen. Bisher betrug der Zoll 7,50 RM. pro t. Die Mehlausfuhr hat gerade in diesem Wirtschaftsjahre eine besonders große Rolle für die saisonmäßige Erleichterung der Verwertung der Getreideernte gehabt. Sind doch in der Zeit vom 1. August 1933 bis 31. Januar 1934 insgesamt bei Roggen und Weizen 207 000 t Mehl und Müllereierzeugnisse gegenüber nur 69 000 t in der gleichen Zeit des vorhergehenden Wirtschaftsjahres ausgeführt worden. Die Mehlausfuhr hat sich damit in diesem Wirtschaftsjahr als die wichtigste Steigerungsmöglichkeit der Ausfuhr erwiesen. Immerhin dürfte das Tempo der Ausfuhr im Vergleich zur bisher abgelaufenen Zeit sich verlangsamen.

5. ist für die Ausfuhr von Weizen eine neue Ausfuhrscheinregelung mit der Gültigkeit bis 15. Juli getroffen worden. Bisher war die Ausfuhr von Weizen nur möglich gegen Wiedereinfuhr von Weizen. Die neuen Ausfuhrscheine berechtigen dagegen zur Einfuhr der gleichen Menge Mais, Dari oder Futtergerste bis zum 31. Juli. Diese Regelung war möglich, da die Uebersicht über die Futtergetreidemärkte heute schon erlaubt, zusätzliche Futtergetreideeinfuhren zuzulassen. Die Weizenausfuhr ist allerdings in gewisser Weise damit an die Absatzmöglichkeit für eingeführtes Futtergetreide geknüpft. Ein Anhalt für diese Absatzmöglichkeit ist daraus zu gewinnen, daß man sich einen Ueberblick über den Ausfall der Gesamtfutterernte einschließlich Hackfrüchten und Rauhfutter und einen Ueberblick über die Verwertung durch die Viehbestände verschaft. Die Hackfruchternte ist erheblich geringer als im vergangenen Jahr. Allein der Ausfall von ungefähr 3 Mill. t Kartoffeln bedeutet einen zusätzlichen Futterbedarf von rund 700 000 t Getreide. Ferner hat die Beschränkung der Erzeugung und Einfuhr von Oelkuchen einen wesentlichen zusätzlichen Futtergetreidebedarf geschaffen. Für den Rest dieses Wirtschaftsjahres wird die Minderverwertung von Oelkuchen auf ungefähr 6—700 000 t berechnet.

Schließlich ist noch die Zunahme der Schweinebestände zu berücksichtigen, wobei besonders ins Gewicht fällt, daß auf Grund des Fettplanes zur Zeit schon 12½% inländisches neutrales Schweinefett bei der Kunstspeisefettherstellung Verwendung finden. Hierdurch wird eine längere Ausmästung der Schweine und damit ein größerer Futtergetreideverbrauch ermöglicht. Betrachtet man alle diese Momente, so besteht eine recht bedeutende Wahrscheinlichkeit für die Aufnahme nicht unerheblicher zusätzlicher Futtergetreidemengen, die im Austausch gegen den ausgeführten Weizen nach Deutschland hereinkommen werden. Nachdem von August bis Januar 420 000 t Weizen ausgeführt worden sind, liegt eine Erhöhung dieser Menge um 40—50% durchaus im Rahmen des Möglichen.

6. wird zu jedem Ausfuhrschein für Weizen ein übertragbarer Anrechnungsschein erteilt, der von der Reichsstelle zum Nennwert von 25 RM. nebst Zinsen gegen ausländische Oelkuchen eingelöst wird. Die Erteilung dieses Anrechnungsscheines war notwendig, um den Preisunterschied zwischen dem inländischen Weizenpreis und den Futtergetreidepreisen zu überbrücken.

7. ist schließlich die Weizenausfuhr durch die Bestimmung gegen einen übermäßigen Preisdruck im Ausland geschützt, daß in Zukunft Ausfuhrscheine nur erteilt werden, wenn der Verkauf genau wie die Roggenausfuhr nach dem deutsch-polnischen Roggenabkommen durch Vermittlung der Reichsstelle für Getreide erfolgt.

Die Gesamtheit dieser Maßnahmen wird wesentlich zu einer glatten Verwertung der Weizenernte beitragen, insbesondere dann, wenn die Landwirtschaft die vom Reichsnährstand schon zu Beginn des Erntejahres ausgegebene Parole strenger Verkaufsdisziplin und völliger Verfütterung der geringen Weizenqualitäten im eigenen Betriebe beachtet. Es muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß schon beim Erlaß des Gesetzes über die Getreidefestpreise betont worden ist, daß eine Preisregelung nur für den echten Bedarf, nicht aber für jeden produzierten Zentner getroffen wird. Die Marktregelung bedeutet keine Verpflichtung der Regierung, dem Bauern und Landwirt jedes Quantum abzunehmen.

Stahlgeräte in der Landwirtschaft

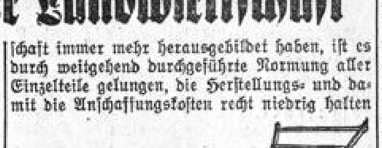
Die Verwendung von Stahl zur Herstellung landwirtschaftlicher Geräte und Maschinen aller Arten und Größen und für die verschiedensten Sonderzwecke hat in den letzten Jahren einen immer größer werdenden Umfang angenommen. Hieraus ergeben sich zahlreiche Vorzüge, namentlich in Richtung auf erhöhte Feuersicherheit und Verhütung von Brandausdehnungen, Umstände, die in erster Linie auf Gebäude zutreffen, die, wenn nicht vollständig, so doch zum mindesten in ihren Hauptteilen aus Stahl zusammengebaut sind. Bei den zahlreichen und verschiedenartigsten landwirtschaftlichen Geräten und Maschinen kam es in der Hauptsache darauf an, die bisher gebräuchlichen Holzteile nach Möglichkeit durch solche aus Stahl zu ersetzen, so daß das erstrebte Ziel: Verlängerung der Haltbarkeit, Vereinfachung und Erleichterung der Handhabung, Ermäßigung des Gewichtes und vor allem Herabsetzung der Betriebskosten durch verringertes Instandsetzungsbedürfnis, in vollem Umfange erreicht werden konnte. In einigen Fällen war es sogar möglich, die Anschaffungskosten dieser neuartigen und neuzeitlichen Stahlwagen niedriger festzusetzen, als es bei der bisherigen Ausführung in Holz, wie es z. B. bei dem auf Bild 1 gezeigten „Klein-Stahl-Drescher“ der Fall ist, war.



|Klein-Stahl-Drescher

Klein-Stahl-Drescher

Bei den Beförderungsmitteln, also den Ackerwagen und sonstigen Fahrzeugen, wie sie sich in Anpassung an die Bedürfnisse der Landwirtschaft immer mehr herausgebildet haben, ist es durch weitgehend durchgeführte Normung aller Einzelteile gelungen, die Herstellungs- und damit die Anschaffungskosten recht niedrig halten



Stahlwagen mit Ernte-Aufbau

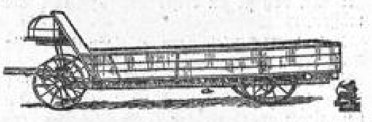
zu können, wobei man trotzdem bemüht blieb, den besonderen und eigenartigen Wünschen und Forderungen der Landwirtschaft auch im konstruktiven Aufbau der verschiedenen Wagen gerecht zu werden durch die Schaffung sog. Verwandlungswagen. Es handelt sich dabei um Fahrzeuge, deren Aufbauten je nach dem jeweiligen Verwendungszweck ausgewechselt oder auch abgeändert werden können. So zeigt Bild 2 einen vollständig aus Stahl gefertigten Ackerwagen mit besonderem Ernte-Aufbau,



Stahl-Kippwagen für die Landwirtschaft

während auf Bild 3 ein sog. Tiefladewagen gezeigt wird.

Durch Ermäßigung des Eigengewichtes, sowie durch zweckmäßigere Ausgestaltung der Räder und ihrer Lager war es möglich geworden, die zur Fortbewegung des Fahrzeuges erforderliche Zugkraft zu ermäßigen oder aber die Tragfähigkeit entsprechend zu erhöhen. So haben mit der Zeit auch die im Kraftverkehr zur Beförderung von Massengüter bewährten Kippwagen jetzt auch in landwirtschaftlichen Betrieben Eingang gefunden, wie aus dem auf Bild 4 gezeigten Seitenkipper hervorgeht, der restlos aus Stahl gefertigt wurde.



Stahl-Tiefladewagen

Diese Wagen sollen freilich hauptsächlich zur Beförderung solcher Güter benutzt werden, die eine so rauhe Behandlung vertragen können, wie beispielsweise Rüben oder Fabrikkartoffeln und dergleichen.

Neue Tierschutzbestimmungen

Durch das Tierschutzgesetz vom 24. November 1933 sind neue Vorschriften zum Schutze der Tiere erlassen worden, deren Kenntnis in allen Kreisen der Bevölkerung notwendig ist. Nach § 9 dieses Gesetzes wird nämlich mit Gefängnis bis zu 2 Jahren und mit Geldstrafe oder mit einer dieser Strafen bestraft, wer ein Tier unnötig quält oder roh mißhandelt. Wer ohne die erforderliche Erlaubnis einen Versuch an lebenden Tieren vornimmt, wird mit Gefängnis bis zu 6 Monaten und mit Geldstrafe oder mit einer dieser Strafen bedroht.

Ferner ist verboten: 1. ein Tier in Haltung, Pflege oder Unterbringung oder bei der Beförderung derart zu vernachlässigen, daß es dadurch erhebliche Schmerzen oder erheblichen Schaden erleidet; 2. ein Tier unnötig zu Arbeitsleistungen zu verwenden, die offensichtlich seine Kräfte übersteigen, oder die ihm erhebliche Schmerzen bereiten, oder denen es infolge seines Zustandes nicht gewachsen ist; 3. ein Tier zu Abrichtungen, Filmaufnahmen, Schaustellungen oder ähnlichen Veranstaltungen zu verwenden, soweit sie mit erheblichen Schmerzen oder erheblichen Gesundheitsschädigungen für das Tier verbunden sind; 3. ein gebrechliches, krankes, abgetriebenes oder altes Haustier, für das das Weiterleben eine Qual bedeutet, zu einem anderen Zwecke als zur alsbaldigen schmerzlosen Tötung zu veräußern oder zu erwerben; 5 ein eigenes Haustier auszusetzen, um sich des Tieres zu entledigen; 6. Hunde auf Schärfe an lebenden Katzen, Füchsen oder an anderen Tieren abzurichten oder zu prüfen; 7. einem über zwei Wochen alten Hund die Ohren oder den Schwanz zu kürzen. Das Kürzen ist zulässig, wenn es unter Betäubung vorgenommen wird; 8. einem Pferd die Schweifrübe zu kürzen (kupieren). Das Kürzen ist zulässig, wenn es zur Behebung einer Untugend oder einer Erkrankung der Schweifrübe durch einen Tierarzt unter Betäubung vorgenommen wird; 9. an einem Tier in unsachgemäßer Weise oder ohne Betäubung einen schmerzhaften Eingriff vorzunehmen; 10. ein in einer Farm gehaltenes Pelztier anders als unter Betäubung oder sonst schmerzlos zu töten; 11. Geflügel durch Stopfen (Nudeln) zur Futteraufnahme zu zwingen; 12. lebenden Fröschen die Schenkel auszureißen oder abzutrennen. Vorsätzliche oder fahrlässige Uebertretung dieser Vorschriften werden, sofern nicht eine höhere Strafe in Betracht kommt, mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft bestraft.

ZVH

66. Zucht-, Milchvieh- und Schweineauktion i. Lehrte

am Freitag, dem 13. April 1934

Beginn der Schweineauktion vorm. 10 Uhr
Beginn d. Rindviehauktion vorm. 11.30 Uhr

Auftrieb:

60 1—1½ jährige, körungsberechtigte Zuchtbullen,
40 junge hochtragende bzw. frischmilchende Milchkühe,
60 hochtragende Herdbuchrinder,
(mit besten Abstammungs- und hohen Leistungsnachweisen)
20 über 5 Monate alte Zuchteber
10 sichtbar tragende Erstlingssauen des bewährten Lüneburger veredelten Landschweines.

Von und nach Lehrte günstige Bahnverbindung. Kostenlose Transport- und Abkalbeversicherung. Kataloge kostenlos durch den Züchterverband Hannover in Uelzen Luisenstr. 12.

Aus den lippischen Bauerschaften

Mitteilungen der Kreisbauernschaft Lippe

Hauptabteilung III.

Am Donnerstag, dem 5. Ostermond (April) findet im Hotel Losch in Lemgo eine große Genossenschaftstagung

statt. Alle Mitglieder der Verwaltungsorgane der im Bereich der Kreisbauernschaft Lippe liegenden Genossenschaften, sowie allen Abteilungsleitern III der Bezirks- und Ortsbauernschaften werden schon jetzt darauf aufmerksam gemacht, daß sie an dieser Tagung teilnehmen müssen.

Besondere Einladungen erfolgen frühzeitig. Es werden maßgebende Führer des Genossenschaftswesens von der Landesbauernschaft Westfalen sprechen. Es liegt im Interesse jedes verantwortungsbewußten Genossenschafters, an dieser bedeutsamen Tagung teilzunehmen. Beginn nachmittags 3 Uhr. Heil Hitler!

gez. Feger,
Kreis-Hauptabteilungsleiter III.

---

* **Hiddesen.** Bestandene Prüfung. Seine Gesellenprüfung im Bäckerhandwerk bestand am Montag vor dem zuständigen Prüfungsausschuß Helmut Gustow mit dem Prädikat „Gut". Er stand bei dem hiesigen Bäckermeister Ernst Platte in der Lehre.

* **Hiddesen.** Unsere Alten! 81 Jahre alt wird heute Frau Luise Diederich, geb. Vorher, Hindenburg-Straße 44. Herzlichen Glückwunsch!

* **Berlebeck.** Straßenbau. Der Weg von der Schule in Berlebeck nach Hangstein, der zu einer Autostraße ausgebaut wird, steht seiner Vollendung entgegen. Die Autostraße sollte schon zu Ostern in Betrieb genommen werden, doch mußte der Termin für die Fertigstellung verlängert werden, da wegen des steilen Geländes die Walzarbeiten nur schwierig ausgeführt werden können.

* **Eichholz.** Das wäre notwendig. Die Straße von Eichholz nach Detmold weist gerade in der Nähe des Eisenabhnüberganges mehrere Kurven auf. An diesen Stellen sind schon verschiedentlich Unfälle und davon einer mit tödlichem Ausgang vorgekommen. Trotzdem muß man hier immer wieder feststellen, daß Kraftwagen im schnellen Tempo überholen und Fußgänger sowohl wie Radfahrer dadurch leicht Gefahren ausgesetzt sind. In der Dunkelheit sind die Gefahren noch größer. Damit die Kraftfahrer dann den Ueberblick über die Wegerichtung gerade in den Kurven nicht verlieren, wäre es an der Zeit, die Bäume an diesen Stellen mit einem Kalkanstrich erneut zu kennzeichnen.

* **Istrup.** Ein Verkehrsunfall, der noch glimpflich abgelaufen ist, ereignete sich am Dienstagnachmittag in der Nähe der Arensschen Ziegelei, bei der Mündung der durch das Dorf führenden Kreisstraße auf die Landesstraße Blomberg-Lemgo. Ein aus dem Dorfe kommendes Auto wollte auf die Landesstraße in Richtung Lemgo einbiegen. Eine aus der Richtung Blomberg kommende 13jährige Schülerin, die auf der linken Straßenseite fuhr, wollte im selben Moment in die Kreisstraße einbiegen. Direkt vor dem Auto versuchte sie noch auf die rechte Straßenseite zu kommen und fuhr vor das Auto. Das Fahrrad wurde stark beschädigt, die Schülerin kam heil davon. Dem Autofahrer trifft keine Schuld, da derselbe sehr langsam und auf der rechten Straßenseite fuhr. Hier bestätigt sich wieder einmal die schon so oft gemachte Erfahrung, daß die Radfahrer vielfach glauben, sie brauchen sich nicht nach der Verkehrsordnung richten.

* **Istrup.** Echte Kameradschaft. Seit einigen Jahren hatte der frühere Reiterverein Blomberg von dem Bauern Platenau einen Reitplatz gepachtet. Dieser Reitplatz wird nunmehr seitens des Verpächters dem SS.-Reittrupp weiterhin unentgeltlich zur Verfügung gestellt.

* **Großenmarpe.** Gesellenprüfung. Vor dem Prüfungsausschuß in Blomberg bestand August Hausmann, Sohn des Schuhmachermeisters Aug. Hausmann, seine Gesellenprüfung mit „sehr gut". Herzlichen Glückwunsch!

* **Großenmarpe.** Zur besseren Orientierung für den Verkehr bei der Dunkelheit, sind an besonderen Stellen die Bäume mit einen weißen Anstrich versehen worden.

* **Großenmarpe.** NS.-Volkswohlfahrt. Am vergangenen Sonnabend fand hier eine Sitzung der NS.-Volkswohlfahrt statt. Zur Verteilung kamen die Kohlenscheine der Serie F. 52 Scheine wurden verteilt. — Der Osterblumenverkauf erbrachte 37,60 Reichsmark.

* **Cappel.** Ortsgruppenversammlung. Am Dienstag fand die Mitgliederversammlung der hiesigen Ortsgruppe der N. S. D. A. P. statt. Nach Begrüßungsworten des Ortsgruppenleiters wurden die Mitgliedsbücher ausgehändigt. Er forderte die Anwesenden auf, jetzt auch weiterhin unserm Führer unverbrüchliche Treue und den von ihm bestellten Führern Gehorsam zu leisten. Danach gab der Ortsgruppenleiter einen Rückblick auf die in der letzten Zeit innerhalb der Ortsgruppe geleistete Arbeit. Anschließend verlas er mehrere Anordnungen der Gau- und Reichsleitung. In Zukunft sollen in der Ortsgruppe Schulungsabende stattfinden.

* **Dörentrup.** Betriebsunfall. Gestern nachmittag gegen 4 Uhr ereignete sich auf den Dörentruper Sand- und Thonwerken ein Betriebsunfall. Der Betriebsleiter Warweg wurde, als er auf dem Gerüst der Fallbahn stand, von einem in Fahrt gesetzten Wagen heruntergestoßen und fiel 4 Meter tief zur Erde. Er erlitt dabei einen Schlüsselbeinbruch und innere Verletzungen, so daß seine sofortige Ueberführung ins Lemgoer Krankenhaus erforderlich war.

Das Winterhilfswerk in Augustdorf

Das Winterhilfswer nähert sich seinem Ende. Der Wunsch des Führers, das niemand hungern und frieren sollte, ist in Erfüllung gegangen. Wie überall so hat man auch hier für das Winterhilfswerk gearbeitet und nach besten Kräften geopfert. Da unser Ort zu Anfang des Winters noch eine große Anzahl Wohlfahrtsempfänger und Erwerbslose aufzuweisen hatte und auch der Sandboden nur geringe Erträge liefert, sind die Spenden hinter den anderen Ortschaften zurückgeblieben. Im Herbst sind rd. 70 Zentner Kartoffeln und 6 Zentner Roggen gespendet. Die Ergebnisse der Eintopfspende waren folgende: Oktober 52,75 RM., November 52,50 RM., Dezember 58,40 RM., Januar 44,50 RM., Februar 60,50 RM., März 75,10 RM., zusammen 343,75 RM. — Straßensammlungen: Oktober 6,56 RM., November 13,36 RM., Dezember (Neujahrsplaketten) 10,— RM., Spitzenrosetten 10,15 RM., Januar 6,— RM., März (Glasplaketten) 10.— RM., zusammen 56,07 RM. — Winterpfennig: November 4,30 RM., Dezember 8,03 RM., Januar 5,35 RM., Februar 11,29 RM., zusammen 28,97 RM. — Von Vereinen: Dezember: Aus der Weihnachtskasse 5 RM., vom Kriegerverein 10 RM., Januar: Vom Turnverein 5 RM., vom Schützenverein 10 RM., Februar: Theaterabend 6,12 RM., Ortsgruppe 2,13 RM., März: Radfahrerverein 10 RM., zusammen 53,32 RM. Außerdem wurden 185 Dosen mit Fleisch und Wurstwaren gespendet. Da der größte Teil der Einwohner infolge von Arbeitslosigkeit zu dem Kreise gehörte, die vom Winterhilfswerk unterstützt wurden, gelangten hier im Laufe des Winters zahlreiche Spenden zur Verteilung. Außer dem regelmäßig zur Verteilung gelangten Kohlenscheinen kamen auch einige Male Geldgutscheine zur Verteilung. Zu Weihnachten konnten 75 Pfund Lebensmittel und 3 Ztr. Weizenmehl verteilt werden. Am Jahrestag der nationalen Erhebung konnten die Bedürftigen in besonderer Weise bedacht werden. Das Winterhilfswerk nähert sich seinem Ende, aber neue Aufgaben stehen bevor. Die NS.-Volkswohlfahrt, der Träger des Winterhilfswerks, beginnt jetzt mit ihren Aufgaben und sucht dafür noch zahlreiche Helfer. In jedes deutsche Haus sollen die Hüter der Volksgesundheit geschickt werden und dort nach den Rechten sehen. Mit einem großen Hilfswerk, „Mutter und Kind" wendet sich die NSV. an die Oeffentlichkeit. An diesem Werk mitzuarbeiten, ist Pflicht eines jeden Deutschen. Auch hier muß der Kreis größer werden, darum hinein in die NSV.

Freie Anerbenwahl unter Söhnen und Sohnessöhnen

Das Anerbengericht in Neusalz a. d. O. hat eine bedeutsame Entscheidung über die Anerbenwahl bei Erbhöfen getroffen. Gerade diese Entscheidung zeugt für die Elastizität des Erbhofgesetzes, das den jeweiligen Bedingungen und Gepflogenheiten der einzelnen Landesteile angepaßt werden kann. Das Anerbengericht in Neusalz hat nämlich entschieden, daß der Bauer unter dem Reichserbhofgesetz den Anerben innerhalb der ersten Ordnung, also den Söhnen und Sohnessöhnen frei auswählen kann, ohne daß für einen derartigen Erbvertrag die Genehmigung eines Anerbengerichtes notwendig wäre. Das Gericht begründet seine Entscheidung mit, daß es in Niederschlesien niemals ein ausgesprochenes Aeltesten- oder Jüngstenrecht in der Hofnachfolge gegeben hat, und daß infolgedessen dem Bauern auch das Recht der freien Wahl unter seinen Söhnen und Sohnessöhnen zugestanden werden muß.

Niederschlesien hatte seit der zweiten schlesischen Kolonisation am Ende des 12. Jahrhunderts einen freien Bauernstand, der nur zur Entrichtung eines mäßigen Erbzinses an den Obereigentümer, den Gutsherrn, verpflichtet war. Die niederschlesischen Kolonistendörfer sind meist durch Rodungen sächsischer Bauern entstanden. Infolgedessen galt hier auch das sächsische Recht. Gegenüber dem polnischen hob es sich vor allem durch geschlossene Vererbung der Höfe aus. Im 18. Jahrhundert erfolgte mehr und mehr die Erbausandersetzung durch einen Uebergabevertrag bei Leibzeiten des Besitzers. Auch hier wurde an der geschlossenen Vererbung an Söhne und Sohnessöhne festgehalten, während die Ueberlassung an Töchter und Schwiegersöhne erst im Laufe des 19. Jahrhunderts aufkam. Mit diesem Ueberlassungsvertrag war der „kindliche Kauf" zu einem Vorzugspreise verbunden, der wiederum das Ausgedinge für den weichenden Besitzer und seine Frau nach sich zog. Erst nach den Steinschen Reformen wurde der landwirtschaftliche Besitz auch an kapitalkräftige Fremde verkäuflich.

Das Bauernsparbuch

Eine neue Einrichtung der deutschen Sparkassen

Ueber die neue Einrichtung des Bauern-Sparbuches werden vom Deutschen Sparkassen-Verband jetzt einige Einzelheiten mitgeteilt. Nach Einrichtung des Erbhofes liegt dem Erbhofbesitzer eine um so stärkere Verantwortung für die Kinder ob, welche den Hof nicht erben können. Es ist die sittliche Pflicht des Bauern, Vorsorge für die Zukunft dieser Kinder zu treffen. Die finanziellen Mittel, welche die Vorsorge für die Zukunft der Kinder verlangen, können Bauern und Landwirte nur durch zielbewußtes Sparen schaffen. Hier ist insbesondere der Ansatzpunkt für die besondere Arbeit der öffentlichen Sparkassen als Mithelfer der deutschen Bauernpolitik.

Aus diesen Erwägungen hat der Deutsche Sparkassen- und Giroverband sich entschlossen, ein deutsches Bauern-Sparbuch zu schaffen. Es soll den deutschen Bauern und Landwirten eine besondere Anregung geben, auf völlig sichere Art und gegen angemessene Verzinsung allmählich die Ersparnisse für die Kinder und sich und für den Ausbau ihrer Höfe sowie die erforderlichen Rücklagen anzusammeln. Bauern-Sparbücher werden von den öffentlichen Sparkassen ausgegeben, und zwar kann jeder Bauer und jeder Landwirt für sich bezw. seine Angehörigen ein Bauern-Sparbuch errichten lassen. Das deutsche Bauern-Sparbuch dient also nicht ausschließlich den Erbhofbauern, sondern der gesamten landwirtschaftlichen Bevölkerung. Die Mindestzahlung ist 1 RM. Die Kündigungs- und Rückzahlungsbedingungen sind folgendermaßen gefaßt:

Für Einlagen auf deutsche Bauern-Sparbücher, die auf den Namen eines Bauern bzw. Landwirtes oder seiner Frau ausgestellt sind, ist eine Kündigungsfrist von einem Jahr vorgesehen. Einlagen auf Bauern-Sparbücher, die auf den Namen des Kindes eines Bauern oder Landwirts ausgestellt sind, werden vor Vollendung des 21. Lebensjahres des betreffenden Kindes nur dann kündbar, wenn das Kind einen Hof, z. B. sich selbständig machen will, ferner wenn es heiratet oder wenn es stirbt. Schließlich können auch Teilbeträge nach dem vollendeten 16. Lebensjahre ausgezahlt werden, sofern sie für die Berufsausbildung gebraucht werden. Bei vorzeitiger Abhebung im Sinne dieser Bedingungen beträgt die Kündigungsfrist drei Monate.

Der Zinsfuß für Spareinlagen auf deutschen Bauern-Sparbüchern beträgt ½ Prozent über dem Zinsfuß für normale Spareinlagen. Durch die Verbindung mit letzterwähntem Zins läßt sich der Zinssatz des deutschen Bauern-Sparbuches den jeweiligen Veränderungen des deutschen Zinsniveaus anpassen. Natürlich sind diese Spareinlagen mündelsicher.

Die Führung der Erbhofrolle

Der Reichsjustizminister behandelt, wie das BDJ.-Büro meldet, in einer allgemeinen Verfügung die Führung der Erbhöferolle mit dem Ziele, eine einheitliche Handhabung der Bestimmungen sicherzustellen. Die Erbhöferolle ist danach in der Form des gebundenen Buches für jede Gemeinde besonders anzulegen. Sie kann aus mehreren Bänden bestehen. In der Erbhöferolle sind die Grundstücke des Erbhofes, soweit sie im Grundbuch als selbständige Grundstücke eingetragen sind, einzeln aufzuführen. Das Grudbuchamt muß dem Anerbengericht Mitteilung machen, wenn im Grundbuch Veränderungen vorgenommen werden, die für die Erbhöferolle von Bedeutung sind. Alle Eintragungen sind deutlich und ohne Abkürzung zu schreiben. Die Verwendung von Stempeln ist unzulässig.

---

* **Belle** Die Ortsbäuerinnenschaft Belle-Billerbeck hielt in der Gastwirtschaft Eimterbäumer einen Kursus für elektrisches Kochen, Backen und Feinbügeln ab. Unter Anleitung von zwei hauswirtschaftlichen Beraterinnen der Elektrizitätswerk Wesertal Ges. m. b. H., die großzügiger Weise die Elektro-Geräte zur Verfügung gestellt hatte, zogen 20 Kursusteilnehmerinnen aus dieser Veranstaltung reichen Nutzen.

* **Lindemannsheide.** Ein gemeiner Bubenstreich wurde hier vor einigen Tagen verübt. Hoch empor lodernde Flammen ließen am Sonntag abend erkennen, daß man den mühsam zusammengeschlepten Holzhaufen für das Osterfeuer in Brand gesteckt hatte. Trotz eifriger Nachforschungen konnte man des Täters nicht habhaft werden, sonst wäre eine tüchtige Tracht Prügel wohl nicht ausgeblieben.

Entlassungsfeier in der Bürgerschule in Brake

Am Sonabend wurden 45 Schulkinder entlassen. Die Kinder, die Mitglieder des Schulvorstandes und -ausschusses, des Lehrkörpers und die Eltern hatten sich eingefunden um der erhebenden Entlassungsfeier beizuwohnen. Der Lehrer der Oberklasse, Herr Wortmann, fand sinnvolle Worte und kam mit warmen Worten auf die Bedeutung des Entlassungstages, seine Vorgeschichte zu sprechen. Er rückte die Tugenden der Jungens und Mädels in das rechte Licht und stellte ihre Pflichten den Eltern gegenüber klar. Abschließend wünschte er allen Entlassenen Glück und Segen auf den ferneren Lebensweg. Auch der Schulleiter, Herr Schmittmeier, ergriff das Wort, um den Scheidenden namens des Lehrerkollegiums die herzlichsten Glückwünsche auszurichten. Er ermahnte die Kinder dem Vaterlande gegenüber und Gott treu zu bleiben und dem Vaterlande in dieser Stunde das Gelöbnis der Treue bis in den Tod abzulegen. Er schloß mit einem dreifachen Sieg-Heil und dem Deutschland- und Horst-Wessel-lied. Weiterhin gab dem Scheidenden der Vorsitzende des Schulvorstandes, Herr Halle, beherzigende Worte mit auf den Weg. Er gedachte hauptsächlich der Aufgaben, die die heutige Jugend durch den Volkskanzler übernommen hat und appellierte an die Scheidenden, sich der Volksgemeinschaft einzufügen, um so dem Volke auch dienen zu können.

Nach dem Empfang der Zeugnisse verließen die Entlassenen nach Verabschiedung von den Lehrern das Schulhaus.

* **Brake.** 445 Eier gesammelt. Die dieser Tage durchgeführte Eier- und Geldsammlung zu Ostern hatte wiederum ein gutes Ergebnis. Neben einem Barbetrage von 12,21 RM. sind 445 Eier gespendet. Die Einwohner der Gemeinde Brake haben damit erneut den Beweis geführt, daß sie gern und freudig gewillt sind, zu geben, wenn es sich um die Winterhilfe handelt.

* **Brake.** Kohlenscheine. Im Rahmen des Winterhilfswerkes konnten dieser Tage in unserer Gemeinde wiederum 294 Kohlengutscheine verteilt werden.

* **Brake.** Die Gemeindebücherei hat weitere Bücherspenden erhalten, so daß nunmehr 725 Bände vorhanden sind. Weitere Bücherspenden werden im Büro des Gemeindevorstehers gern und dankbar entgegengenommen.

Das Lipperland

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeter-Zeile 5 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 8 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten
Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung Ernst Münnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 13 — Detmold, 5. April 1934 — 36. Jahrgang

Wochenspruch.

Der erste und tiefste Repräsentant des Volkes ist jener Teil, der aus der Fruchtbarkeit der Erde die Menschen nährt und aus der Fruchtbarkeit seiner Familie die Nation forterhält. So wie der Liberalismus und der demokratische Marxismus den Bauer verleugneten, so bekennt sich die nationalsozialistische Revolution bewußt zu ihm als dem sichersten Träger der Gegenwart, dem einzigen Garanten für die Zukunft. Wir wissen, daß der Ruin des deutschen Bauern das Ende des deutschen Volkes sein würde.

Adolf Hitler.

Neue Bauernromantik

Aus führenden bäuerlichen Kreisen wird in der „Landwirtschaftlichen Wochenschau" geschrieben:

In diesen Tagen haben dankenswerter Weise verschiedene Stellen sich dagegen gewendet, daß alte Volkstrachten und bäuerliches Brauchtum unüberlegt für karnevalistische Zwecke mißbraucht werden. Man sollte sich aber dabei klar sein, daß heute die Gefahr noch eines anderen Mißbrauchs bäuerlicher Begriffe besteht. Es scheint so, als ob eine neue Bauernromantik im Entstehen wäre. Bezeichnenderweise handelt es sich im wesentlichen um Kreise, die früher die nun in der Verwirklichung begriffenen Gedankengänge des Reichsbauernführers und Reichsministers Darré als phantastisch und romantisch abtun wollten. Wo man nicht mehr an dieser Bauernpolitik eine billige Kritik üben kann, verlegt man sich nun darauf, diese Bauernpolitik tatsächlich als schmalzige Romantik auszulegen. Diese Art einer neuen Bauernromantik haben wir aber wirklich nicht nötig. Die neue Bauernpolitik ist viel zu ernst, als daß man ohne weiteres eine derartige Verfälschung hinnehmen könnte.

Wir brauchen die ernsthafte Pflege des bäuerlichen Brauchtums, die sachliche Vertiefung in deutsche Bauerngeschichte und die Erforschung der bäuerlichen Ueberlieferung. Das soll durchaus in einer lebendigen Form geschehen, mit dem ernsten und dem heiteren Auge, mit dem sich nunmal das Leben abspielt. Man wird auch nichts gegen eine wirkliche bodenverwurzelte Bauernliteratur einzuwenden haben. Aber wer sich heute auf eine bäuerliche Courths-Mahlerei unter Konjunkturgesichtspunkten verlegt, der schädigt damit nur das Ansehen der deutschen Bauern. Schmonzes in grüner Farbe und mit einer zeitgerechten Soße von Blut und Boden darüber bleibt eben doch Schmonzes. Solchen Schmonzes verbitten sich die deutschen Bauern. Das hat nichts mit Bauernpolitik zu tun. Wer so ein neuartiges Konjunkturrittertum in der Literatur etabliert, leistet tatsächlich Sabotagearbeit gegen die Bauernpolitik.

Züchterverband Hannover

Lehrte. Der Züchterverband Hannover ist durch seine Lehrter Zuchtviehauktionen bereits weit über die Grenzen Niedersachsens hinweg bekannt geworden. Diese Lehrter Auktionen sind im Laufe der Jahre wichtige züchterische Ereignisse geworden, zu denen regelmäßig eine große Anzahl Rindviehzüchter in Lehrte zusammentreffen. So ist auch damit zu rechnen, daß zu der großen Frühjahrszuchtviehauktion, die am Freitag, dem 13. April in Lehrte mit einem Auftrieb von 50 Zuchtbullen, 40 Kühen und 40 Rindern stattfindet, ein großer Zustrom von Landwirten von auswärts eintrifft. Die weitere Gestaltung der Lehrter Auktion geht dahin, alle Tierarten gemeinsam in Lehrte zu versteigern. Nachdem auf der Märzauktion 50 Schafböcke der in Hannoverland gezüchteten Rassen erfolgreich versteigert werden konnten, wird erstmalig in Verbindung mit der Rindviehauktion am 13. April eine Versteigerung erstklassiger Zuchteber und Zuchtsauen des veredelten Lüneburger Landschweines, ein weiteres sehr wichtiges züchterisches Ereignis für alle schweinezuchttreibenden Landwirte, abgehalten. Es wäre zu wünschen, daß die großen Ziele, die der Züchterverband Hannover bezüglich des Absatzes von Zuchtvieh in Lehrte anstrebt, Interesse und Boden gewinnt zum Wohle unserer heimischen Tierzüchter.

Goldkörner aus der Dreschmaschine

Von Dr. von Bismarck, Borgsdorf.

Dreschmaschinen sind teuer. Man kauft sie daher auch nicht wie Briefmarken oder Streichhölzer, ohne sich dabei etwas zu denken, sondern der Dreschmaschinenkauf ist für den Bauern wie für den größeren Besitzer geradezu ein Zeitpunkt, nach dem man die Jahre rechnet. Er ist das Resultat langer Ueberlegungen und genauer Berechnungen, viele Kataloge sind gewälzt und mit manchem Vertreter ist gesprochen worden, ehe man sich entschlossen hat. Nun ist die Maschine schon etliche Jahre im Gang und man ist ganz zufrieden mit ihr; sie schluckt unter günstigen Verhältnissen noch ebensoviel wie beim Ankauf. Damit begnügt man sich und läßt dem Schicksal seinen Lauf.

Wenn man das tut, kann man seinen ganzen Jahresverdienst dabei zusetzen. Als die Maschine gekauft wurde, hat man mit äußerster Genauigkeit nachgeprüft, ob der Erdrusch auch tadellos sei, ob weder am Stroh noch in der Spreu Körner zu finden wären, und wegen einer Ueberschreitung des garantierten Satzes von 1% Verlust um ½% noch einen Papierkrieg mit der Lieferfirma angefangen, der aller allerdings durch bessere Einstellung der Maschine durch einen Spezialmonteur bald erledigt wurde.

Jetzt aber interessiert man sich garnicht mehr oder noch nur theoretisch, für den Reinerdrusch. Und doch kann es ohne weiteres vorkommen, und zwar ohne daß die Maschine etwa entzwei ge[illegible], daß man nicht 1 oder 1½%, sondern 4 und 5% Verluste an der Dreschmaschine hat. Das bedeutet mit kurzen Worten, daß man — bei einer Durchschnittsernte — von jedem Morgen Weizen 0,75 Ztr. dem Vieh unter die Beine streut, was eine ziemlich kostbare Mistbereitung darstellt. Das ist nicht etwa ein Ausnahmefall, sondern fast der Durchschnitt, wie umfangreiche Erhebungen des [illegible] erwiesen haben, ja es kommen sogar Dreschverluste von 15%, in Worten fünfzehn Prozent, gleich 2,25 Ztr. je Morgen Getreide vor!

Wie kann man nun sich und das ganze Volk, das ja auf gute Ernte vom deutschen Boden a[illegible]sen ist, v[illegible] diesen untragbaren Verlusten bewahren, wie kann man den Reinerdrusch und die Verluste feststellen und beseitigen?

Bei [illegible]einen Maschinen ist das [illegible]rhältnismäßig einfach. Man stellt zunächst fest, [illegible]viel Zentner Korn in einer Stunde von der Maschine bei gutem Einlegen erdroschen werden. Dann breitet man eine möglichst große Plane hinter der Maschine, unter dem Strohauslauf, aus. Nun läßt man, etwa eine Minute — die Zeit muß genau festgestellt werden — das Stroh auf eine Plane laufen und fängt auch Spreu und Kurzstroh während dieser Zeit gesondert auf. Anschließend wird das Stroh und das Kurzstroh durchgeschüttelt und mit dem Dreschflegel zweimal sorgfältig durchgedroschen. Das dabei noch erdroschene Korn wird gewogen und zusammen mit dem etwa in der Spreu befindlichen mit der Stundenleistung der Maschine verglichen. Man hat dann folgende Rechnung:

Die Maschine leistet in der Stunde 3,30 dz, in einer Minute also 3,30 dz: 60 = 0,55 kg. Im Stroh Lefanden sich 55 gr Körner. Das bedeutet also einen Verlust von 10%.

Bei großen Maschinen, wie sie z. B. die Unternehmer haben, ist das Verfahren nicht so einfach, weil eine noch so große Plane in ganz kurzer Zeit gefüllt sein würde. Meist ist aber eine Strohpresse vorhanden. Nachdem man die Stundenleistung der Maschine festgestellt hat, macht man hier Stichproben, indem man die Strohballen zählt, die je Stunde gepreßt werden und in gleichmäßigen Abständen — etwa alle 5 Minuten — einen Ballen entnimmt und sie, wie oben beschrieben, auf einer Plane durchdrischt. Sinngemäß muß natürlich auch Spreu und Kurzstroh für genau gemessene Zeiträume aufgefangen werden.

Nun hat man erst einmal die Gewißheit, ob und wie hohe Verluste man beim Dreschen hat. Man muß sich darüber klar sein, daß bei klammem Getreide und ungünstigem Korn-Stroh-Verhältnis Verluste von 2 bis höchstens 3% öfters vorkommen werden, daß aber alle Verluste darüber hinaus — und bei trockenem Getreide schon von 1% an auf irgendwelche Fehler bei der Einstellung der Maschine oder beim Einlegen zurückzuführen sind, die sich fast stets beheben lassen.

Das Wichtigste ist: die Maschine nicht zu überfüttern, dünn und gleichmäßig einzulegen und die Maschine richtig waagerecht aufzustellen. Die Antriebskraft muß stark genug sein, um ein Sinken der Drehzahl, die erheblichen Einfluß auf den Reinerdrusch hat, auch bei kurzzeitiger Ueberlastung sicher zu verhindern!

Ist im Stroh zu viel Korn vorhanden, so kann das mehrere Gründe haben. Sitzen die Körner noch fest in den Aehren, so ist die Dreschtrommel schuld. Der Abstand zwischen Korb und Trommel ist zu groß — häufig auch ungleichmäßig —, oder die Schlagleisten sind abgenutzt. Sehr oft ist auch schlecht eingelegt worden, es sind ganze Büde hineingeworfen, und der Erdrusch ist deshalb unbefriedigend.

Liegt das Korn schon vor dem Nachdreschen lose zwischen dem Stroh, liegt der Fehler bei den Schüttlern. Entweder ist zu stark eingelegt, so daß das Korn nicht durch die dichte Strohdecke hindurchfallen konnte, oder — was zu ganz riesigen Verlusten führen kann — die Spritztücher sind nicht in Ordnung, oder entfernt. Das erste Spritztuch sitzt gleich hinter der Trommel, das zweite dicht vor dem Strohauslauf. Fehlen sie oder sind sie beschädigt, können unter Umständen Körner gleich von der Trommel aus bis an das Ende der Schüttler spritzen, und gehen dann natürlich statt durch die Siebe, gleich mit in das Stroh.

Findet sich Korn in der Spreu, so ist der Wind nicht richtig eingestellt. Bei einiger Sorgfalt muß es dem Maschinenführer gelingen, eine ausreichende Reinigung zu erzielen, ohne daß Korn zwischen der Spreu liegt.

Auch den Sieben muß Aufmerksamkeit geschenkt werden; mitunter wird es sich sogar empfehlen, alte Holzsiebe durch neue oder die bewährten Siebe aus gelochten Blechen zu ersetzen.

Es gibt viele Möglichkeiten, sein Geld los zu werden. Es gibt aber wenig Gelegenheiten, wo man es mit so wenig Vergnügen los wird, und wenig Gelegenheiten, Geld so einfach und in solchem Umfange zu sparen, als wenn man sich um seinen Dreschkasten kümmert, wenn man diese Goldkörner auffängt, die sonst in den Mist wandern.



Spreewald-Dorfplatz mit „Born" (Ziehbrunnen) — Hanna Hertell

Preisnachlaß für Baukalklieferungen an bäuerliche Siedlungen

Der Führer des Reichsverbandes Kalk e. V. hat auf Veranlassung des Reichsernährungsministers die dem Verband angeschlossenen Kalkwerke aufgefordert, auf Lieferung von Baukalk für bäuerliche Siedlungen einen Nachlaß von 10 Prozent zu gewähren. Nach Mitteilung des Verbandes haben sich die angeschlossenen Kalkwerke bereit erklärt, diesen Preisnachlaß zu gewähren. Nur einige kleinere und geschäftlich nicht sehr leistungsfähige Werke haben angegeben, daß sie eine Preisermäßigung von 10 v. H. nicht gewähren könnten; sie seien jedoch bereit, einen angemessenen Betrag auf die Lieferungen nachzulassen.

Damit Mißbräuche dieser Vergünstigung vermieden werden, ist mit dem Reichsfachverband vereinbart worden, daß die Siedlungsunternehmen jeder Bestellung von Baukalk eine Bescheinigung nach vorgeschriebenem Muster beifügen.

68. Zucht-, Milchvieh- und Schweine-Auktion in Lehrte am Freitag, dem 13. April 1934.
Auktionsbeginn: für Schweine um 10 Uhr vorm. für Rinder um 11.30 Uhr.
Auftrieb: 60 Bullen, 40 Kühe, 60 Rinder, 40 Zuchteber über 5 Monate, 10 sichtbar tragende Erstlingssauen. — Kostenlose Transport- und Unfallversicherung! — Kataloge kostenl. durch den Züchterverband Hannover in Uelzen.

Aus den lippischen Bauerschaften

* **Hiddesen.** Ein verheißungsvoller Auftakt für die kommende Saison. Die Osterfeiertage liegen hinter uns. Sie bescheerten uns ein herrliches Wetter, wie wir es wohl in dieser Jahreszeit selten gehabt haben. Es kann daher auch nicht Wunder nehmen, wenn der Fremdenverkehr geradezu glänzend war. Einige größere Anzahl von Pensionen hatten bereits einen solchen Zuspruch zu verzeichnen, der alle Erwartungen übertraf. Besonders erfreulich war es, daß sich unter den Gästen auch mehrere Holländer befanden. Wenn der Aufenthalt der meisten Gäste auch nur wenige Tage währte, so darf man doch die berechtigte Hoffnung hegen, daß dieser gute Besuch ein verheißungsvoller Auftakt für die diesjährige Saison wird. Unter den hier zu Ostern weilenden Gästen befanden sich zwei, die mehr als 30 mal hier Einkehr hielten. Es sind dies Frau Maria Closter aus Wilhelmshaven und Herr Waldemar Erbslöh aus Barmen, die beide wiederum im Fremdenheim Sauerländer zur Erholung weilen. Als Anerkennung für ihre Treue, die sie dem Luftkurort Hiddesen in den langen Jahren bewiesen haben, ließ ihnen der Verkehrsverein je einen Blumenstrauß überreichen. (11)

* **Brake.** Herr Steuerassistent i. R. Schüter in Brake feiert am heutigen Tage seinen 70. Geburtstag. Herr Schlüter erfreut sich allgemeiner Wertschätzung, er war und ist noch heute der Mann, bei dem sich viele Bürger in Steuerfragen Rat und Hilfe holen. Auch außerhalb seines Berufes fand er stets Zeit für die Allgemeinheit tätig sein. So gehört er bereits 20 Jahre dem Vorstande des Kriegervereins und der Sanitätskolonne vom Roten Kreuz an und hat sich in diesen Ehrenämtern stets für die vaterländischen Belange mit seiner ganzen Kraft eingesetzt. Auch wir überbringen auf diesem Wege unsere herzlichsten Glückwünsche!

Gauleiter Dr. Meyer spricht heute in Calldorf

* **Calldorf. Heute abend 8Uhr spricht Gauleiter Dr. Meyer, der Ehrenbürger unseres Dorfes, im großen Saale der Gastwirtschaft Dannhäuser. An die Bevölkerung ergeht die Aufforderung, durch reichen Flaggenschmuck dem Gauleiter einen würdigen Empfang zu bereiten.**

* **Hörste.** Silberhochzeit. Am zweiten Ostertage feierte der Maurer Heinrich Hillbrink und Frau das schöne Fest der silbernen Hochzeit. Dem geschätzten Ehepaar bringen wir noch nachträglichst unsere herzlichsten Glückwünsche entgegen.

* **Hörste.** Das waren Kerle. Am zweiten Ostertage haben drei Bielefelder Herren in unserem Freibad das erste Bad genommen. Den zahlreichen Spaziergängern, die vorbei kamen, überlief es kälter als die Badenden, die sich nach dem Bad noch ein Weilchen in der schönen Sonne tummelten.

* **Wülfer.** Ihren 80. Geburtstag beging am 2. Ostertage die Witwe Justine Wilhelmi. Nachträglich herzlichen Glückwunsch!

* **Elbrinxen.** Osterfeuer. Mit Rücksicht auf die am ersten Ostertage in Lügde stattgefundene Osterräderfeier wurde das hiesige Osterfeuer am zweiten Osterfeiertage abgebrannt. Die Veranstaltung schloß in würdiger Weise mit dem Deutschland- und Horst-Wessellied.

* **Humfeld.** Ein Dorffest fand hier am 2. Ostertage statt, an dem der Krieger-, Ziegler-, Gesang- u. Turnverein teilnahmen. Nach einem Rundmarsch durch das Dorf, das zur Feier des Tages beflaggt und geschmückt war, ging es zum Gasthof Wehrmann, wo die Standartenkapelle Blomberg mit musikalischen Darbietungen aufwartete. Einige schön vorgetragene Volkslieder des Männergesangvereins und einige lustige und unterhaltsame Theaterstücke verschönten das Fest, das wirklich den Namen Volksfest verdient hat, da das ganze Dorf daran teilnahm.

* **Ahmsen.** Entschuldungsverfahren. Ueber den landwirtschaftlichen Betrieb der unverehelichten Martha Tegeler in Ahmsen Nr. 30 eingetragene Eigentümerin der Grundstücke Biemsen-Ahmsen Band 1, Blatt 9, Art. 9 ist das Entschuldungsverfahren gemäß Gesetz zur Regelung der landwirtschaftlichen Schuldverhältnisse vom 1. Juni 1933 (RGBl. I, S. 331) eröffnet. Die Landesbank, Staatliche Kreditanstalt, in Detmold, wird zur Entschuldungsstelle ernannt.

* **Lüerdissen.** Am 2. Ostertag feierte der Gesangverein in den Räumen des Herrn Lallmann sein 7. Stiftungsfest. Wie dem Chronisten bekannt wurde, waren mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden. Aber eben darum vielleicht wurde das Fest zu einem so schönen Erfolg für den Verein. Er bildet in seiner Zusammensetzung ein einheitliches Ganze, und es wäre zu wünschen, daß diese Einheit stets gewahrt bleibe. So konnten denn auch die konzertlichen Darbietungen durchaus gefallen. Möge der Verein auf dem Wege fortschreiten und weiterhin tatkräftig an seinem Teil mitarbeiten an dem gigantischen Aufbauwerk unseres Volkskanzlers Adolf Hitler.

* **Voßheide.** Ein Deutscher Abend des Jungvolks fand am 2. Ostertag im Eickernkrug statt. Musikalische Darbietungen, Liedvorträge sowie zwei Theaterstücke trugen zur Unterhaltung bei. Eine Verlosung, eine Deklamation und eine kurze Ansprache des Jungvolkführers beendeten den Deutschen Abend, der es verdient gehabt hätte, besser besucht zu werden. Die Besucher des Werbeabends zeigten sich sehr dankbar und kargten nicht mit dem Beifall. Wir wollen hoffen, daß die schönen Stunden beim Deutschen Jungvolk dazu beitragen werden, daß das Jungvolk in Voßheide einer weiteren Aufwärtsentwicklung entgegengeht.

Aufruf!

Durch eine Verordnung des Reichsbauernführers sollen auch in diesem Jahre SA. und SS.-Männer, die sich um dem Aufbau der nationalsozialistischen Bewegung verdient gemacht haben, auf dem Lande untergebracht werden, um einen Sommerurlaub verleben zu können. Es ist unsere unbedingte Pflicht, daß wir möglichst viele Freistellen in Lippe zur Verfügung stellen. Die zuständigen Ortsbauernführer nehmen die Meldungen entgegen.

Heil Hitler!

gez. Niebuhr, Kreisbauernführer.

Das Winterhilfswerk der NSV. in Kappel-Brüntrup

In den vergangenen Monaten hat der nationalsozialistische Staat in der Durchführung des großen Winterhilfswerkes so recht deutlich gezeigt, wie er seine soziale Aufgabe auffaßt und löst. Jedem bedürftigen Volksgenossen wurde ohne Unterschied durch die Zuwendungen des Winterhilfswerkes recht fühlbar geholfen. Es wurde uneingeschränkt nach den Willen des Führers gehandelt, der bestimmt daß im vergangenen Winter kein deutscher Volksgenosse hungern und frieren sollte. Die NS.-Volkswohlfahrt, die in ganz Deutschland organisiert wurde, hat ihre ganze Kraft dafür eingesetzt, das große Winterhilfswerk in diesem gemeinnützigen Sinne durchzuführen. Die Leistungen dieses Hilfswerkes haben jedoch alle Erwartungen übertroffen. Die meisten Volksgenossen haben nicht geahnt, daß die Milderung der Not durch die Segnungen des Winterhilfswerkes so schlagartig, so großzügig und fühlbar einsetzen würde. Ein augenfälliges Beispiel von den Spenden des W. H. W. unserer Ortsgruppe der NSV., die rund 3000 Seelen zählt, möge die große Bedeutung des gesamten Hilfswerkes zum Wohl unserer armen Volksgenossen durch Tatsachenmaterial belegen. Die hiesige Ortsgruppe hat durch Geldsammlungen allein in bar 2111 RM. aufgebracht. Dieser Betrag setzt sich zusammen aus folgenden Teilbeträgen: Eintopfgerichtsammlungen (Oktober bis März) 1503 RM., Haussammlungen 137,02 RM. und Vereinsspenden 46 RM. Durch die freundliche Mitarbeit der zuständigen Ortsbauernführer wurden 1900 Zentner Kartoffeln und 385 Zentner Getreide gespendet, ferner 0,90 Zentner Hülsenfrüchte, 8 Zentner Gemüse und 10 Zentner Obst. An Wurst- und Fleischdosen wurden insgesamt 1921 Stück von je 1Kilo Inhalt gleich 38,42 Zentner abgeliefert. Die Kleider- und Wäschesammlung erbrachte 450 Teile. Die Bedürftigen unserer Ortsgruppe erhielten in den vergangenen Wintermonaten 1251 Stück Kohlengutscheine für je 1 Zentner Kohlen, 502 Stück Lebensmittelgutscheine im Werte von je 1 RM. und Gutscheine für Kleidung und Schuhe im Werte von 495 RM. Außerdem wurden noch Sonderzuwendungen von Kleidungsstücken, Schuhzeug und Lebensmitteln an einzelne besonders Bedürftige verteilt.

Ueberblickend kann man wohl feststellen, daß die hiesige Ortsgruppe der NS.-Volkswohlfahrt sich redlich bemüht hat, im Sinne des Führers zu arbeiten und jegliche Not, die angetroffen und gemeldet wurde, zu mildern. Allen Spendern und Mitarbeitern am Winterhilfswerk sei an dieser Stelle nochmals herzlichst gedankt. Mit dem jetzt abgeschlossenen Winterhilfswerk ist die große soziale Arbeit der NS.-Volkswohlfahrt keineswegs erledigt. Sie steht jetzt schon wieder vor neuen großen Aufgaben. Volksgenosse, willst du abseits stehen? Trete ein in die N. S. V. und du dienst durch deine gemeinnützige Tat dem geliebten Vaterlande! „Der Zweck der Arbeit soll das Gemeinwohl sein; dann bringt Arbeit Segen, dann ist Arbeit Gebet!"

Deutsche Gedenktage

Was geschah am 5. April?

1849 Deutscher Seesieg bei Eckernförde
1915 Deutsch-österr. Waffenerfolg in den Karpathen; 10 000 Gefangene
1918 Erneute franz. Angriffe brechen zus.
1919 Antrag Cohn, das Wahlalter auf 20 J. festzulegen, im Verfassungsausschuß angenommen
„ Die Münchener Marsfeldkaserne wird in „Kurt-Eisner-Kaserne umbenannt
„ In Stuttgart wird die Arbeit allgemein wieder aufgenommen
1921 Rückzug der Griechen in Kleinasien
„ Rückreise Kaiser Karls aus Ungarn
1922 Der Spion Dr. Anspach verhaftet
„ Gasarbeiter- u. Elektrikerstreik in Berlin
1924 Württembergischer Staatspräsident Hieber sowie Regierung treten zurück
1927 Italienisch-ungarischer Freundschafts- u. Schiedsvertrag
1929 Schacht bespricht sich mit Owen Young
1930 Tardieu betont Frankr. Sanktionsrecht
1932 NSDAP.-Kundgebung im Berliner Lustgarten; 200 000 Teilnehmer
1933 Abt Schachleitner wendet sich an die Oeffentlichkeit
1933 Versuch die Brüder Rotter (Schai) aus Lichtenstein zu entführen.

Aus dem Bericht der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte über das Geschäftsjahr 1933

(Eingeklammert sind die Zahlen des Jahres 1932 angegeben.)

Die Geschäftsergebnisse des abgelaufenen Geschäftsjahres sind sowohl auf der Einnahmenseite wie auch auf der Ausgabenseite als günstig zu bezeichnen. Die Einnahmen liegen wesentlich über dem Voranschlage, während die Ausgaben unter den veranschlagten Summen geblieben sind. Den Rücklagen konnten daher statt der erwarteten 141 Millionen Reichsmark insgesamt 173 Millionen RM. zugeführt werden. Diese erfreuliche Wendung im ersten Jahre der Regierung Adolf Hitlers in Verbindung mit den Sanierungsmaßnahmen der Reichsregierung durch das Gesetz vom 7. Dez. 1933 bieten Gewähr für die Gesundung dieses Zweiges der Sozialversicherung auf der Grundlage des Anwartschaftsdeckungsverfahrens.

Die **Gesamtbeitragseinnahme** belief sich auf 287,8 Millionen (287,7 Millionen) RM. Der Voranschlag wurde um beinahe 12 Millionen Reichsmark überschritten. Der Tiefstand der Beitragseinnahme in den einzelnen Monaten des ersten Halbjahres 1933 ist überwunden. Das langsame, aber stetige Ansteigen in den letzten Monaten des Jahres 1933 läßt berechtigte Hoffnungen auf eine günstige Entwicklung im Jahre 1934 zu. Dies umsomehr, als die Beitragseinnahme für Januar 1934 bereits wiederum um rd. 2 Millionen RM. höher ist, als die durchschnittl. Monatsbeitragseinnahme im zweiten Halbjahre 1933 und die Beitragseinnahme für Februar 1934 über 2 Millionen Reichsmark höher ist als im Februar 1933.

Die **Zinseinnahmen** betrugen 121,6 Millionen (114,3 Millionen) RM. Die trotz gewisser Erleichterungen eingetretene Vermehrung des Zinseingangs erklärt sich nicht allein aus der inzwischen eingetretenen Kapitalzunahme, sondern ist auch zu werten als der Ausdruck einer langsam ansteigenden Leistungsfähigkeit oder -Bereitschaft der Schuldner.

Der **Gesamtaufwand für die Rentenleistungen**, Abfindungen und Beitragserstattungen einschließlich der von anderen Versicherungsträgern zu erstattenden Beiträge machte im Jahre 1933: 243,1 Millionen (229,6 Millionen) Reichsmark aus. Nach dem Stande vom 31. Dezember 1933 betrug die monatliche Rentenleistung 19,5 (16,5) Millionen RM. Die Aufwendungen für einmalige Leistungen entfällt auf Beitragserstattung an weibliche Versicherte, die insbesondere wegen **Heirat** aus der versicherungspflichtigen Beschäftigung ausscheiden; solche Anträge gingen 56 93 (47 939) ein. Die Entwicklung kann als günstiges Zeichen für das arbeitsmarkt- und bevölkerungspolitische Bestreben gewertet werden, weibliche Arbeitskräfte durch männliche zu ersetzen und Doppelverdiener auszuschalten; sicherlich hat auch die Einführung der Ehestandsdarlehen obige Erscheinung günstig beeiflußt.

Am 31. Dezember 1933 liefen 206 971 (183 498) **Ruhegelder** mit 28 116 (21 117) Kinderzuschüssen, 90 229 (81 037) Witwen- und Witwerrenten und 35 967 (26 629) Waisenrenten. Insgesamt waren im Berichtsjahre 126 727 (119 999) Leistungsanträge zu bearbeiten.

Es gingen 109 949 (118 639) Anträge von Versicherten auf **Gewährung eines Heilverfahrens** ein. Hiervon entfallen auf ständige Heilverfahren 66 607 (64 295), auf nichtständige Heilverfahren (z. B. Zahnheilverfahren) 43 342 (54 344). Es wurden 37 182 (36 871) ständige Heilverfahren durchgeführt. Die Kuren beanspruchten durchschnittlich in den Lungenheilstätten 113 (112) Tage, in den übrigen Sanatorien und in den Bädern 31 (31) Tage. Die Zahl der Anträge auf Gewährung von Zuschüssen zu Heilverfahren für tuberkulose, tuberkulosegefährdete und rachitische Kinder von Versicherten und für Waisenrentenempfänger betrug 4973 (4660). Zuschüsse wurden in 3322 (3527) Fällen bewilligt. Es wurden für die Gesundheitsfürsorge insgesamt 20,2 (21,9) Mill. Reichsmark aufgewendet.

Rund 40 v. H. der aufgewendeten Mittel dienten der Bekämpfung der Lungentuberkulose.

Bei der Prüfung der Heilverfahrensanträge fanden erbbiologische Gesichtspunkte die gebührende Berücksichtigung.

An dem weiten Aufgabengebiet der öffentlichen Gesundheitsfürsorge, der Erbkunde und Rassenpflege hat sich die RfA. wie früher durch Zuweisung von Geldmitteln an Zentralstellen des Reiches fördernd beteiligt.

Es war seit jeher das Bestreben der RfA., die Versicherungsbeiträge und Zinserträge, soweit sie nicht für die Versicherungsleistungen benötigt wurden, der **Wirtschaft zu produktiven Zwecken** wieder zuzuführen und zwar möglichst an die Länder und Gebiete, aus denen sie stammten.

Indem die RfA. diesen alten Grundsatz auch im Berichtsjahr getreu befolgte, war es ihr möglich, der Reichsregierung ihre tätige Mitarbeit zur Verfügung zu stellen, um die Arbeitsbeschaffung und die Ingangsetzung der Wirtschaft wirksam zu fördern. Oeffentliche Arbeiten, ländliche Siedlung, Eigenheimsiedlung und sonstiger Wohnungsbau waren hauptsächlich die Anlagengebiete, wohin die Mittel im Betrage von über 100 Millionen Reichsmark flossen. Die Kanäle ihrer Verwendung umspannen das gesamte Reichsgebiet, so daß die belebende Wirkung ihres Verbrauchs der gesamten deutschen Wirtschaft zugute kam; die segensreiche Wirkung eines großen Sammelbeckens für Sparkapital, dessen örtliche Zuständigkeit und Interesse bis an die Grenzen unseres Reiches sich erstrecken, kommt klar zum Ausdruck.

Der **Verwaltungskostenaufwand** betrug 2,9 (2,9) vom Hundert der Gesamteinnahme. Es verbleiben also 97,1 vom Hundert dieser Einnahme für die Zwecke der Versicherung.

Auskünfte in Angelegenheiten der Angestellten-Versicherung erteilt: Vertrauensmann Friedr. Held, Detmold, Seminarstr. 16.

Das Lipperland

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeter-Zeile 5 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 8 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten
Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung
Ernst Münnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 14 | Detmold, 13. April 1934 | 36. Jahrgang

Jedem das Seine!

Praktische Ratschläge zur Aussaat

Wenn alle Aecker gleich wären, dann könnte man sie auch beim Bestellen über einen Kamm scheren und braucht sich nicht darüber aufzuregen, wie man sie richtig behandeln soll. Und wenn außer dem Acker auch das Wetter und das Saatgut immer gleichmäßig wären, dann könnte man in Frieden jedes Jahr mit gleich eingestellter Maschine drillen und die Wechselräder und Schalttäfeln ohne Schaden dem Alteisenhändler überantworten.

Da das aber niemals zutrifft, handelt ein Bauer, der trotzdem seine Drillmaschine immer mit der gleichen Einstellung verwendet, grob fahrlässig und darf sich nicht wundern, wenn er entweder eine ungleichmäßige und lückige Saat oder aber Frucht aufgehen sieht, die eng wie die Haare auf einem Hundepelz steht. In beiden Fällen gibt es Mindererträge, die sich bei einigem Verständnis und etwas Sorgfalt ohne weiteres hätten vermeiden lassen. Saatgut ist ohne Sinn und Zweck verschwendet, und außerdem quittiert die Frucht durch massenhaften Unkrautwuchs oder durch Lagern die falsche Aussaatstärke.

Eine möglichst weitgehende Anpassung der Aussaatmengen an die natürlichen Verhältnisse an den Zeitpunkt der Aussaat und an den Bodenzustand, an die Keimkraft des Samens und die Witterung ist also Bedingung für günstigen Erfolg. Wie stark gesät werden muß, ist durch langjährige Erfahrungen, durch Beratung und Belehrung meist bekannt; man scheut nur die mit dem „Abdrehen" verbundenen Unbequemlichkeiten oder weiß nicht recht, wie man das anfangen soll.

Und dabei ist die Sache ganz einfach. Man will wissen, wieviel die Maschine auf eine bestimte Fläche, z. B. ein Viertelhektar (= 2500 Quadratmeter) in einer bestimmten Einstellung säen wird. Da man das nicht erst auf dem Felde ausprobieren will, weil man ja noch die Möglichkeit zum Abändern der Einstellung und damit der Saatstärke haben muß, fährt man gewissermaßen auf der Stelle, d. h. man bockt die Maschine auf und dreht das Antriebsrad so oft, wie es sich beim Befahren eines Viertelackers drehen würde. Die dabei herausrieselnde Saat fängt man durch unterlegte Planen oder dergleichen auf und wiegt dann nach, wieviel Saat gefallen wäre. Durch Verändern der Einstellung bzw. durch Wechseln der Zahnräder kann man die gewünschte Saatstärke einregulieren.

Die einzige Schwierigkeit, die mitunter dabei auftritt, besteht darin, daß häufig niemand weiß, wie oft sich das Antriebsrad bei Besäen eines Viertelhektars dreht. Zu jeder neuen Drillmaschine wird zwar eine Beschreibung geliefert, auf der das ganz genau geschrieben steht; da aber Gebrauchsanweisungen und Beschreibungen entweder weggeworfen oder aber irgendwo verkramt werden und sich mit Gewalt nicht finden lassen, wenn man sie doch unglücklicherweise mal gebraucht, nützt das meist nicht viel. Da muß man es sich eben selbst ausrechnen.

Auch das ist kein Kunststück, wenn man denken und etwas rechnen kann. Man muß nur wissen, wie breit die Maschine ist und welchen Umfang das Rad hat. Die Breite seiner Maschine weiß jeder; wir wollen einmal annehmen, sie sei 2 Meter breit. Den Radumfang weiß niemand; man kann ihn aber leicht messen, wenn man einen Bindfaden drumherum legt und ihn dann mißt oder wenn man die Stelle des Rades, wo es den Boden berührt, auf dem Rad und dem Boden, etwa mit einem Kreidestrich, bezeichnet, die Maschine soweit schiebt, bis das Rad sich einmal gedreht hat und wieder mit der bezeichneten Stelle den Boden berührt und die zurückgelegte Stelle mißt. Wir wollen annehmen, der Radumfang betrüge 3,50 Meter. Jetzt kann man ausrechnen, welche Fläche bei jeder Radumdrehung besät wird: Radumfang (3,50 Meter) mal Arbeitsbreite (2,00 Meter), in diesem Falle also 7,00 Quadratmeter. Wenn man nun die Quadratmeterzahl eines Viertelhektars (2500 Quadratmeter) durch die Quadratmeterzahl teilt, die bei einer Radumdrehung besät wird, so bekommt man die Zahl der Radumdrehungen heraus, die für einen Viertelhektar nötig sind. In unserem Beispiel würde die Aufgabe lauten: 2500 : 7, die gesuchte Zahl ist also 357.

Es ist nun nicht nötig, daß man die Abdrehprobe gleich für einen ganzen Viertelhektar macht; man kann sich auch etwas Arbeit sparen und sich mit der Hälfte der Umdrehungen begnügen. Trotzdem wird man mit genügender Genauigkeit herausbekommen, wieviel Saat fallen wird, und die Einstellung danach ändern können.

Mit Gleichmacherei und ähnlichen Geschichten kann man nirgends Erfolge erzielen, am wenigsten in der Landwirtschaft, ob es sich nun um Futter, um Dünger oder um Aussaat handelt. Wer nicht jedem das Seine, sondern jedem das Gleiche geben will, darf sich nicht wundern, wenn er Nackenschläge bekommt.

Dr. Otto von Bismarck.



Grenzmarkschlacht Mrs. Neumühl. Kr. Deutsch-Krone, Grenzmark Posen-Westpreußen
Robert Budzinski

Verlängerung des Vollstreckungsschutzes

Die Bestimmungen des neuen Gesetzes vom 22. März 1934

Durch das zweite Gesetz über den landwirtschaftlichen Vollstreckungsschutz vom 27. 12. 1933 in Verbindung mit der Verordnung über den Vollstreckungsschutz im landwirtschaftlichen Entschuldungsverfahren vom gleichen Tage ist der Vollstreckungsschutz in der Landwirtschaft auf eine neue Grundlage gestellt worden. Entsprechend der unverkennbaren Wirtschaftsbesserung konnten die früheren Schutzbestimmungen, die allmählich in gefährlicher Weise zu erstarren drohten, gelockert werden. Es ergab sich eine Dreiteilung folgendermaßen:

1. für Erbhöfe ein unmittelbarer Vollstreckungsschutz hinsichtlich des Erbhofes, der zugehörigen Gegenstände und der lebensnotwendigen Erzeugnisse;

2. für Nichterbhöfe ein auf Antrag zu gewährender Schutz gegen Zwangsversteigerung des Grundstücks, besondere Maßnahmen bei der Zwangsverwaltung und gegen den Offenbarungseid, und schließlich ein bis zum 31. 3. 1934 befristeter Schutz gegen Pfändungen beweglicher Sachen und Miet- und Pachtzinsforderungen;

3. im Entschuldungsverfahren ein nahezu uneingeschränkter unmittelbarer Schutz gegen Vollstreckungen in das Grundstück, in bewegliche Sacheni und Forderungen. Der Sinn dieser Regelung kann dahin zusammengefaßt werden: unbedingte Sicherung der Sanierungsmaßnahmen des Entschuldungsverfahrens; für die nicht sanierungsbedürftigen Betriebe aber Anbahnung einer allmählichen Rückkehr zu normalen Verhältnissen.

Dies war der bisherige Zustand. Mit dem 31. 3. 1934 wäre danach eine weitere Lockerung eingetreten, indem der für Nichterbhöfe bestehende Schutz gegen Pfändungen von beweglichen Sachen fortgefallen wäre. Es wird allgemein dankbar begrüßt werden, daß die Regierung diese Lockerung noch nicht zugelassen hat. Schon die Regelung vom 27. 12. 1933 bedeutete in erheblichem Umfang eine Auflösung des bisherigen Erstarrungszustandes. Es wäre verfrüht gewesen, jetzt schon bei Beginn der neuen Arbeitsschlacht den zweiten Schritt zu tun. So hat die Regierung denn durch ein neues Gesetz vom 22. 3. 1934 den unter 2. erwähnten Schutz gegen Pfändungen beweglicher Sachen in einer allerdings noch etwas gemilderten Form bis zum 31. 10. d. J. verlängert, um die zu erwartende Wirtschaftsbelebung sich zunächst einmal auswirken zu lassen.

Der Rechtszustand, der sich aus dieser Verlängerung ergibt, ist nach den obigen Ausführungen ohne weiteres klar. Für Erbhöfe kommt nach wie vor im allgemeinen nur das Reichserbhofgesetz mit seinen einschlägigen Bestimmungen in Frage, während für Erbhöfe und Nichterbhöfe, die sich im Entschuldungsverfahren befinden, der umfassende Schutz nach der obigen Ziffer 3 besteht. Die Inhaber eines landwirtschaftlichen Betriebes, die sich nicht im Entschuldungsverfahren befinden, können nach den weiter geltenden Bestimmungen der §§ 5 ff. der Verordnung vom 26. 5. 1933 in Verbindung mit dem Zweiten Vollstreckungsschutzgesetz vom 27. 12. 1933 die Einstellung eines betriebenen Zwangsvollstreckungsverfahrens auf die Dauer von längstens 6 Monaten (jedoch mit Erneuerungsmöglichkeit nach dem Ablauf dieser Zeit) stellen. Voraussetzung für die Einstellung der Zwangsversteigerung sind: in der wirtschaftlichen Gesamtentwicklung begründete Umstände, die abzuwenden der Landwirt nicht in der Lage war; insbesondere ein wesentlicher Rückgang der Grundstückserträgnisse, Ausfälle an Miet- oder Pachtzinsen, außergewöhnliche Verluste durch Unwetter, Viehseuchen oder ähnliche Ereignisse. Ferner gelten die Vorschriften über die Bestellung des Schuldners als Zwangsverwalter fort. Schließlich kommen dann noch die eben verlängerten Schutzvorschriften gegen Pfändungen von beweglichen Sachen in Betracht. Diese besagen, daß der Landwirt, bei dem bewegliche zum persönlichen Gebrauch bestimmte Sachen, Hausrat- und Einrichtungsgegenstände, Gerätschaften oder Vorräte, die seinem Betriebe dienen, gepfändet worden sind, einen Antrag auf Aufhebung der Zwangsvollstreckung stellen kann, wenn er ohne sein Verschulden außerstande ist, den Gläubiger zu befriedigen und wenn ihm durch den Verlust der gepfändeten Gegenstände ein unverhältnismäßiger Nachteil erwachsen würde. Statt der Aufhebung kann das Gericht auch die einstweilige Einstellung der Zwangsvollstreckung unter Bewilligung von Zahlungsfristen für den Schuldner anordnen. Neben dem Schutz beweglicher Sachen gibt es auch in größerem Umfang noch einen Schutz gegen Pfändungen von Miet- und Pachtzinsen und gegen den Offenbarungseid.

Eine gewisse Lockerung wird durch das neue Gesetz vom 22. 3. 1934 insofern eingeführt, als der Schutz für einen Fertigwarenvorrat aufgehoben wird, ferner absichtlich oder aus grober Nachlässigkeit verspätete Vollstreckungsschutzanträge ohne weiteres zurückgewiesen werden können und das Rechtsmittel der Beschwerde gegen die Entscheidungen des Vollstreckungsgerichts über Gewährung oder Versagung des Vollstreckungsschutzes ausgeschlossen wird.

K. Friedrich.

Radikale Vernichtung von Hederich-Ackersenf durch Raphanit

Vom Deutschen Pflanzenschutzdienst geprüft und anerkannt.

flüssig und Pulver

SCHERING-KAHLBAUM A.G. BERLIN N 65

Zu beziehen durch die Genossenschaften und den einschlägigen Handel.

Warum Reichsschlachtsteuer?

Die notwendige Vereinheitlichung der Ländersteuer

Zu der Frage, warum eine Reichsschlachtsteuerordnung kommen mußte, gibt das Reichsgesetzblatt in einer Begründung zum Schlachtsteuergesetz vom 24. März die Antwort. Während Baden und Sachsen schon seit 1834 Schlachtsteuern hatten, haben unter dem Druck der Verhältnisse seit 1930 alle anderen deutschen Länder ebenfalls Schlachtsteuern eingeführt. Außerdem wurde eine Ausgleichssteuer geschaffen für Fleisch- und Wurstwaren, die in das Gebiet des steuererhebenden Landes eingeführt wurden. Die steuerliche Belastung war in den einzelnen Ländern aber ganz verschieden. Durch die Schlachtausgleichssteuer, die auch beim Versand in ein anderes deutsches Land erhoben wurde, wurden Binnenzollschranken zwischen den einzelnen deutschen Ländern wieder eingeführt. Aber nicht allein die Höhe der Steuer war verschieden, z. T. wurde die Schlachtsteuer durch Fleischbeschauer, z. T. durch Zollbehörden, auch Gemeindebehörden, schließlich mittels Verwendung von Schlachtsteuermarken erhoben. Dieser Steuerwirrwar mußte verkehrshemmend wirken und außerdem steuerliche Ungerechtigkeiten hervorrufen, die nur durch ein einheitliches Reichsschlachtsteuergesetz beseitigt werden konnten. An sich bestehen gegen die Erhebung der Schlachtsteuer natürlich erhebliche Bedenken, die zurzeit aber zurückgestellt werden können, denn es handelt sich nicht um eine neue, sondern um die Vereinheitlichung einer schon bestehenden Verbrauchssteuer. Die Notwendigkeit, das bisherige Gesamtaufkommen aus der Schlachtsteuer sicherzustellen, war bestimmend für die Ausgestaltung des Gesetzesentwurfs. Auf der einen Seite sollte eine Erhöhung des Steueraufkommens unter allen Umständen vermieden werden, auf der anderen Seite den Ländern ihr Einkommen aber sichergestellt werden.

Innerhalb des so gegebenen Rahmens wurden drei Ziele verfolgt, einmal die verschieden hohe Besteuerung auf einen gemeinsamen Durchschnitt zu bringen, weiter der Lage des Viehmarktes und den Bedürfnissen der Landwirtschaft weitgehend Rechnung zu tragen und drittens im Interesse aller bei der Steuererhebung beteiligten Kreise die Steuer weitgehend zu vereinfachen. Infolgedessen stellen die Steuersätze einen gewogenen Durchschnitt aus den bisherigen Ländersteuern dar. Dabei hat man die Steuersätze des Rindviehsatzes unter dem Durchschnitt der Ländersteuersätze gelegt und der Landwirtschaft außerdem in den Durchführungsbestimmungen weitere Vergünstigungen zugebilligt. Es ist in Aussicht genommen, Notschlachtungen, die im landwirtschaftlichen Betrieb vorkommen, von der Schlachtsteuer freizustellen und für sie einen bedeutend ermäßigten Steuersatz zu gewähren. Eine völlige Steuerbefreiung der Hausschlachtungen ließ sich nicht durchführen, ohne das Gesamtaufkommen der Schlachtsteuer ernstlich zu gefährden.

Die Verschiebung dieser steuerlichen Belastung hat die uneingeschränkte Zustimmung des Reichsnährstandes gefunden, der insbesondere in der Einführung des niedrigen Einheitssteuersatzes für Kühe eine Hilfe in der Umstellung der Landwirtschaft von der Rindfleischerzeugung auf die Milch- und Buttererzeugung sieht.

Reichstreffen der deutschen Diplomlandwirte in Goslar

Wie wir erfahren, finden z. Zt. in Goslar mit den zuständigen Stellen Besprechungen über das für Goslar beabsichtigte Reichstreffen der deutschen Diplomlandwirte statt. Der Reichsgeschäftsführer des Reichsbundes Deutscher Diplomlandwirte, Dr. Kraemer, Reichsunterabteilungsleiter im Reichsnährstand, und sein Stellvertreter, Dr. Theel, sind gestern von dem Oberbürgermeister Dr. Droste empfangen worden, mit dem sie in großem Rahmen den voraussichtlichen Tagungsplan besprachen. Wir erfahren hierzu folgende Einzelheiten:

Der Reichsbund Deutscher Diplomlandwirte e. V., Berlin, der der Reichshauptabteilung I des Reichsnährstandes angegliedert ist, veranstaltet gemeinsam mit den nationalsozialistischen Arbeitsgemeinschaften akademisch gebildeter Landwirte ein Reichstreffen der deutschen Diplomlandwirte in Goslar. In der Zeit vom 29. Juni bis 1. Juli 1934 werden in der alten Kaiserpfalz und jetzigen Stadt des Reichsnährstandes sich die deutschen Diplomlandwirte zu einer großen gemeinsamen Kundgebung treffen, über deren Rahmen und Ausmaße noch berichtet werden wird.

Das Reichstreffen der deutschen Diplomlandwirte ist mit dem XVI. Reichsbundestag des Reichsbundes Deutscher Diplomlandwirte verbunden. Ein vorläufiges Programm ist etwa wie folgt vorgesehen:

Freitag, den 29. Juni: Eintreffen der Teilnehmer.

Sonnabend, den 30. Juni finden vormittags Tagungen von Landesorganisationen und von Reichsfachgruppen des Reichsbundes Deutscher Diplomlandwirte statt.

Fernerhin wird an diesem Tage der Reichsobmann der NS.-Arbeitsgemeinschaften a. g. Landwirte, Frhr. von Zeppelin, der Politische Adjutant des Reichsbauernführers die Obleute der NS.-Arbeitsgemeinschaften zusammenrufen.

Am Nachmittag findet dann im Rahmen einer kurzen Tagung der diesjährige Reichsbundestag des unter nationalsozialistischer Führung stehenden Reichsbundes Deutscher Diplomlandwirte statt.

Für den Abend des gleichen Tages ist ein Begrüßungsabend unter Anwesenheit führender Persönlichkeiten des Reichsnährstandes wie der Landesbauernschaft Hannover und der Stadt Goslar vorgesehen, bei der der Führer des Reichsbund Deutscher Diplomlandwirte, Dr. Kummer, komm. Leiter der Abteilung 3 des Reichsernährungsministeriums für Siedlung und Osthilfe, das Wort ergreifen wird.

Am Sonntag, den 31. Juli, vormittags 11 Uhr wird das Reichstreffen der deutschen Diplomlandwirte unter Ansprachen maßgeblichster führender politischer Persönlichkeiten einen großen Teil der über 6000 im Reichsbund Deutscher Diplomlandwirte und Hunderte von Angehörigen der Landesbauernschaft Hannover vereinigt sehen.

61. Milchvieh-Versteigerung in Hamm

Erstklassiges Material — Rege Kauflust — Gute Preise

Hamm, 10. April. Die 61. Versteigerung von Abmelkkühen und Rindern der Westfälischen Viehverwertungsgenossenschaft e. G. m. b. H. (Münster) fand heute wiederum in den städt. Ausstellungshallen zu Hamm statt. Die Hammer Versteigerungen haben sich nachgerade den Ruf erworben, daß hier nur erstklassiges Material, vor allem hinsichtlich der Milchleistung, zum Verkauf gelangt. Dem entsprechend finden sich auch regelmäßig Käufer von weither, auch diesen Verkäufen ein. Auch zu der heutigen Versteigerung waren Käufer von weit auswärts in nicht geringer Zahl zugegen, und von der regen Kauflust zeugte der flotte Verlauf der Versteigerung und die im einzelnen gezahlten guten Preise. Kennzeichnend für diese Versteigerung ist die Tatsache, daß von den zum Verkauf gebrachten Tieren nur bei zweien der Zuschlag nicht erteilt werden konnte, während bei den früheren Versteigerungen im allgemeinen 20 bis 25 Tiere nicht zugeschlagen wurden. Kennzeichnend ist weiter, daß nicht weniger als 12 Tiere zu Preisen von mehr als 400 bis 470 RM. verkauft wurden.

Zur Versteigerung gemeldet waren 79 Tiere, darunter 8 rotbunte. Von ihen wurde aufgetrieben vom Ausschuß zur Versteigerung zugelassen 64 Tiere, und zwar 58 Kühe und 4 Rinder. Den höchsten Preis erzielte die fünfjährige Kuh Palme 40761, geb. 3. 3. 1929, eine Tochter von Patriot 6467 aus Pauline 11411. Sie wurde zu 470 RM. ersteigert. Für 450 Reichsmark verkauft wurde Ulrine, geb. 2. 3. 1928, mit Milchleistungen von 5169 Kilogr. Milch (3,33 Prozent Fett) in 1931-32 und 4309 Kg. Milch (3,47 Prozent Fett) in 1932-33. Einen Preis von 440 RM. erzielte die Kuh Laura, geb. 18. 1. 1930. Weiter wurden eine Kuh zu 430 RM., fünf Tiere zu 420 RM., zwei zu 410 RM. und eine zu 400 RM. verkauft. Der niedrigste Preis, der für eine Kuh gezahlt wurde, betrug immer noch in zwei Fällen 220 Reichsmark. Für die vier versteigerten Rinder wurden Preise gezahlt von 150, 260, 300 und 340 RM.

Die Höchstpreise hielten sich damit in gleicher Höhe wie bei der letzten (60.) Versteigerung, waren aber zum Teil erheblich besser als in den vorhergegangenen Versteigerungen. Die fortschreitende Aufwärtsbewegung der Leistungen auf diesen Versteigerungen und ihrer Bewertung zeigt sich jedoch in der ständig steigenden Höhe der erzielten Durchschnittspreise. Wenn auch die Höchstpreise bei den letzten Versteigerungen gleich waren, so stieg doch der Durchschnittserlös pro Tier von 315 RM. bei der 60. auf 334 RM. bei der 61. Versteigerung. Bei den Kühen stellte sich jetzt der Durchschnittspreis auf 340 RM., bei den Rindern auf 262 Reichsmark.

Eine neue Einrichtung hat die Westfälische Provinzial-Viehverwertungs-Genossenschaft (Münster) getroffen durch die Beschaffung von Magervieh zum Weideauftrieb. Sie beabsichtigt, den Ankauf von Magervieh hiesigen und ostpreußischen Ursprungs für den Weideauftrieb zu vermitteln, und dürfte damit vielen Bauern einen besonderen Dienst erweisen. Aller Voraussicht nach wird die Verwertungsgenossenschaft in der Zeit vom 17. bis 20. April in den städtischen Ausstellungshallen zu Hamm einen größeren Posten Magervieh zum Verkauf stehen haben. Ob der Verkauf unterhändig erfolgt oder auch eine öffentliche Versteigerung stattfinden wird, bedarf noch der Entscheidung. — Die nächste Abmelkviehversteigerung findet am 8. Mai wieder in Hamm statt.

Pommritzer Abladestand und Einfülltrichter

Von Prof. Dr. Derlitzki, Pommritz.

Um zu vermeiden, daß beim Abladen von Hackfrüchten nach Entfernen der vorderen und hinteren Schütze des Kastenwagens ein Teil der Ladung zur Erde fällt, ferner daß der Ablader



zunächst von der Erde aus in unbequemer Armhaltung arbeiten muß, empfiehlt es sich, einen Abladestand anzuhängen.

Will man jedoch, z. B. beim Kartoffellegen für die Zuträger große Körbe füllen, so genügt der Abladestand allein nicht, denn der Arbeiter muß zum Füllen des hinter ihm stehenden Korbes stets Drehbewegungen machen (s. Abb. 1), die das Arbeiten verlangsamen und die Rücken- und Schultermuskulatur stark ermüden lassen. Benützt man in solchen Fällen einen hölzernen



Einfülltrichter, der seitlich an der Kastenwand angehängt wird (s. Abb. 2), so erfolgt die Arbeitsbewegung rhythmisch, die Leistung ist höher und die Ermüdung geringer.

Diese einfachen Geräte kann man nun leicht selbst anfertigen lassen. Die Bauart geht aus den Abbildungen hervor.

Neuregelung des Saatgutwesens

Anordnung des Reichswirtschaftsministers

Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft, R. Walther Darré, hat am 26. März 1934 die Verordnung über Saatgut erlassen und damit dem Reichsnährstand die Ermächtigung gegeben, die lang erwünschte Neuordnung des Pflanzenzucht- und Saatgutwesens vorzunehmen.

Bekanntlich ist schon seit einigen Jahren eine gesetzliche Regelung dieser Fragen beabsichtigt. Die Bestrebungen führten aber nicht zum Ziele, weil eine Einigung der verschiedenen Gruppen der Landwirtschaft in liberalistischer Verkennung ihrer großen gemeinsamen Aufgaben und ihrer inneren Verbundenheit nicht erreicht werden konnte. Die Verordnung gibt nun die Möglichkeit, diese Fragen durch den Reichsnährstand zu regeln. Ihre Durchführung ist durch die Arbeiten des Reichsnährstandes, Hauptabteilung 2, im weitgehendsten Maße vorbereitet.

Nach dem Grundgedanken der Verordnung soll von einem bestimmten Zeitpunkt ab nur noch anerkanntes Saatgut als Saatgut in den Verkehr gebracht werden dürfen. Dieser Zeitpunkt wird bei den einzelnen Kulturpflanzen verschieden sein. Er wird selbstverständlich bestimmt werden unter Berücksichtigung der allgemeinen Bedürfnisse der Landeskultur. Um dieses Ziel zu erreichen und darüber hinaus Ordnung und Vereinfachung in das Pflanzenzucht- und Saatgutwesen und in den Saatgutmarkt zu bringen, kann der Reichsnährstand das Sortenversuchswesen und die Prüfung neuer Pflanzenarten auf ihre Anbauwürdigkeit regeln. Er wird das Sortenregister führen und ist ermächtigt, die Sortenvielheit dadurch zu beschränken, daß bestimmte Sorten nicht mehr in den Verkehr gebracht werden dürfen. Besonders wichtig ist die Ermächtigung, die Preiszuschläge für Züchter und Vermehrer von Saatgut zu regeln. Das gibt die Möglichkeit, das viel umstrittene Problem des Züchterschutzes in einfacher und gerechter Weise zu lösen. Des weiteren kann der Reichsnährstand Einrichtungen schaffen, welche die Versorgung der deutschen Landwirtschaft mit Saatgut sicherstellen, z. B. auch die Pflanzenzüchter und Saatguterzeuger zusammenschließen. Er kann ferner Einrichtungen schaffen, um die Ausfuhr von einwandfreiem Saatgut zu gewährleisten.

Mit der Verordnung ist dem Reichsnährstand eine Handhabe gegeben, das so wichtige Gebiet der Pflanzenzucht und Saatguterzeugung, von dem unsere Ernten zu einem sehr erheblichen Teil abhängen, in einer Weise zu ordnen, wie es den Bedürfnissen und natürlichen Gegebenheiten des deutschen Landbaues und des deutschen Bauern entspricht.

Verlag u. Druck: Lippische Tageszeitung (Ernst Münnich), Detmold, Erkerstraße 11. Hauptschriftleiter: Heinrich Baumgarten; Stellvertreter: Ernst Münnich. Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Heinrich Baumgarten; verantwortlicher Anzeigenleiter: E. Münnich, sämtl. in Detmold. DA. III. 34: 3650. Rücksendung unverlangter Manuskripte erfolgt nur im Falle der Beifügung des Rückportos und auf Gefahr des Absenders. Sprechstunde der Schriftleitung: nur vormittags von 11—12 Uhr.

Undeutlich geschriebene Anzeigen

Nach einer Reichsgerichtsentscheidung

braucht für Fehler in einer Anzeige, welche infolge unleserlich oder undeutlich geschriebenen Manuskripts entstanden sind,

keinerlei Ersatz

geleistet zu werden. Das Reichsgericht ging hierbei von der Ansicht aus, daß Anzeigen, welche man einer Zeitung zuwendet,

deutlich

geschrieben sein müssen. Für telefon. übermittelte Anzeigen übernehmen wir keine Gewähr.

Lippische Tageszeitung.

Zur Kopfdüngung schnellwirkenden Salpeter



.....wenn die verabfolgte Stickstoffgabe zu schwach war oder der Stand der Saaten sonst nicht befriedigt.

...wenn es gilt, den großen Stickstoffbedarf der Rüben zu befriedigen und dem Wachstumsverlauf anzupassen.

Die deutschen Salpeterdünger Kalksalpeter IG. u. Natronsalpeter sind überall erhältlich

Das Lipperland

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeter-Zeile 5 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 8 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten
Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung
Ernst Münnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 15 — Detmold, 20. April 1934 — 36. Jahrgang

Die Feuersicherheit im ländlichen Siedlungsbau

Von Dipl.-Ing. Castner

Für den Siedler wird die Frage nach einem dauerhaften und dabei preiswerten Siedlungshaus immer an oberster Stelle stehen. Es ist daher im Zeitalter des Siedelns besonders zu begrüßen, daß die rastlos fortschreitende Technik neue Baustoffe schuf, unter denen diejenigen erhöhte Beachtung finden, die neben preiswerter Anschaffung und Aufstellung auch noch andere und ebenso wichtige Vorzüge besitzen und die in erster Linie für den Siedlungshausbau von besonderer Wichtigkeit sind, worunter zu nennen wäre: Wetterbeständigkeit, geringes Gewicht und Feuersicherheit.

Unter diesen neuzeitlichen Baustoffen, die allen angeführten Anforderungen in ihrer Gesamtheit zu entsprechen vermögen steht der schon seit Jahrzehnten bestens bewährte Eternit mit an erster Stelle. Es ist ein Asbestzement-Produkt und darum sowohl feuersicher (Asbest ist unverbrennbar), als auch wetterfest, denn bekanntlich erhärtet Zement in Verbindung mit Wasser immer mehr. Für den Siedlungsbau sind namentlich die aus ihm hergestellten ebenen Tafeln von Bedeutung, die in ihrer zementgrauen Farbe mit der weißen Maserung von gutem Aussehen sind, dicht wie Stein und doch wiederum so elastisch sind, daß sie an der Baustelle mit den für Hartholz gebräuchlichen Werkzeugen geschnitten, gesägt, gebohrt und geteilt werden können.

Das auf Bild 1 gezeigte Siedlungshaus hat eine Größe von 3,60 . 3 Meter erhalten. Das Gerüst wurde aus Fachholzwerk **7 . 7 cm.** hergestellt, auf das die 6 mm starken Platten einfach aufgeschraubt werden. Die Stoßfugen der Tafeln werden durch Deckstreifen von 5 . 60 mm verdeckt, während innen an den Wänden und an der Decke ebenfalls derartige Tafeln angebracht sind, die eine Stärke von 5 mm haben. Der zwischen Innen- und Außenhaut entstehende Hohlraum isoliert gegen Hitze, Kälte und in gewissem Sinne auch gegen Elektrizität und Schall. Das Dach ragt um 2 Meter vor, so daß die Wohnfläche bei geöffneten Türen 5,60 mal 3 Meter beträgt. Die Türen sind außen und innen mit einem Eternitsockel versehen. Für Licht und Luft sorgt ein einflügeliges Fenster.

Ein mit diesen großformatigen Tafeln verkleidetes Siedlungshaus bedarf weder einer Wartung noch eines Schutzanstriches, denn der Baustoff kann nicht verwittern, faulen oder gar rosten. Da die Tafeln von verhältnismäßig leichtem Gewicht sind, wird nicht nur auf die Kosten der Unterkonstruktionen, die als Träger für den Eternitbelag dienen, ein günstiger Einfluß ausgeübt, sondern auch auf ihre Stärke, die um ein wesentliches geringer ausgeführt werden kann, als es bei gemauerten Häusern der Fall ist. Auch die Transportkosten erfahren durch das leichte Gewicht eine nicht zu unterschätzende Verbilligung. Diese Platten finden aber nicht nur in ihrer Naturfarbe Verwendung zur Wandbekleidung, sondern sie werden auch in rot, dunkelblau, rostbraun und dergl. ausgeführt, um das Haus dem umgebenden Landschaftsbild anpassen zu können. Zur Dacheindeckung werden Dachplatten in verschiedenen Formen und Deckmustern benutzt. Infolgedessen wird sich ein solches Dach auch dem modernen Geschmack durch die schlanke Linie der einzelnen Deckmuster vorzüglich anpassen, wobei die Dachplatten selbst dicht, fest und doch so leicht sind, und sich zufolge ihrer sicheren Befestigungsweise bei Stürmen und Schneewehen in den Gebirgen, wie auch bei größter Tropenglut und scharfen Seewinden ausgezeichnet bewähren.

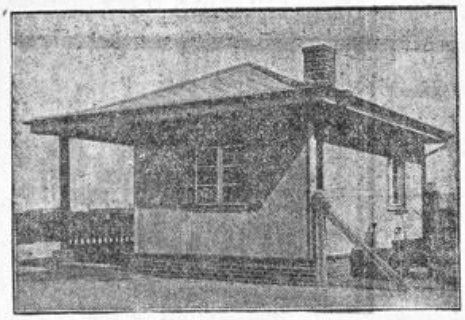
Bild 2 stellt eine Ecke eines Siedlungshauses dar, an der alle sichtbaren Teile aus einheitlichem Werkstoff bestehen. Neben der Außenwandverkleidung verdienen hier noch die Eckleisten besondere Erwähnung, weil sie nicht nur die Hausecke selbst schützen, sondern auch einem seitlichen Eindringen von durch Regen oder Schnee hervorgerufener Feuchtigkeit hinter die Wandbekleidung wirksam begegnen. Aber auch die Dachrinne und das Abfallrohr, die Trenn- und Scheidewände der Balkone, sowie die aus besonders stark zugeschnittenen Platten hergestellten Fensterbänke, ja sogar die Blumenkästen haben hier alle das gleiche Material erhalten.

Die Tafeln lassen sich aber nicht nur zur Außenwandverkleidung benutzen, sondern man verwendet sie mit Vorteil auch zur Innenausstattung der Räume, wobei man ihnen entweder ein farbiges Aussehen geben wird, oder sie mit entsprechenden Tapeten versieht. So können mit ihnen Wände, Decke und Fußböden verkleidet und sogar Türen hergestellt werden, die unbedenklich mit den üblichen Beschlägen versehen werden können. Bei der Einrichtung der Küche wird man sie als Tisch- und Möbelbelag benutzen, damit heiße Töpfe, Kocher, Bügeleisen und ähnliche Dinge keinen Schaden anzurichten vermögen. Die Tafeln werden dabei einfach auf die alte Unterlage aufgelegt, aufgenagelt oder aufgeleimt. Weiterhin finden sie Verwendung als Wandbekleidung hinter dem Abwaschtisch und den Wasserleitungen, als Schutz hinter und vor dem Ofen gegen Hitze und herausfallende Glut.

Auf Bild 3 wird ein Wochenendhaus gezeigt, während auf Bild 4 das Doppelsiedlungshaus einer Schlesischen Stadtrandsiedlung gezeigt wird. Bei letzterem bestehen Fundament und Sockel aus Beton bezw. Mauerziegelwerk. Die Erdgeschoßwände wurden aus Holzfachwerk mit Gasbetonfüllung, äußerer Bretterverschalung und Eternitverkleidung hergestellt. Auch hier haben die Tafeln die übliche Größe von 2,50 mal 1,20 Meter erhalten bei einer Stärke von 4 mm, und sind mit 6 cm breiten Deckstreifen verkleidet. Das Dach wurde als Kehlbalkendach konstruirt und mit Eternit-Schiefer auf Schalung und Papplage verlegt. Die beschriebenen Wände weisen die Wärmehaltung einer Ziegelmauer von 40—45 cm Dicke auf. Bei diesem Siedlungshaus befinden sich übrigens Wohn- und Wirtschaftsteil unter einem Dach.

Diese Stadtrandsiedlungen sollen bezwecken, den arbeitslosen Siedlern neue Erwerbsmöglichkeiten zu verschaffen. Ihm und seiner Familie soll zu gleicher Zeit auch ein gesundes Leben in Licht, Luft und Sonne ermöglicht werden. Eine der Hauptbedingungen dieser Häuser ist, daß sie nicht viel Kosten verursachen dürfen, aber dennoch dauerhaft sein müssen, eine Forderung, die gerade für den Siedler von Wichtigkeit ist, weil er auf lange Zeit hinaus nicht imstande sein wird, irgendwelche Mittel für Reparaturen und Ersatzanschaffungen zu erübrigen.

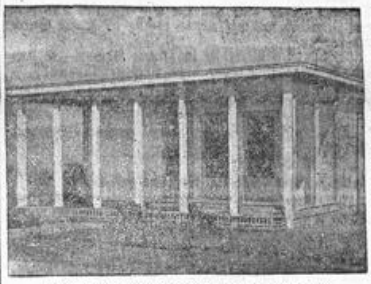
Siedlungshäuser, wie die hier beschriebenen, bringen nicht nur ihren Besitzern viel Freude und beträchtliche Ersparnisse, sondern sie können auch nicht in Brand gesteckt werden, namentlich dann nicht, wenn auch ihre Unterkonstruktionen aus feuerbeständigem Material hergestellt werden, was in letzter Zeit aus Gründen der Feuersicherheit immer mehr in Aufnahme kommt; sie können aber auch nicht dazu beitragen, ein Feuer auf benachbarte Gebäude zu übertragen, sondern sind im Gegenteil dazu berufen, die Feuersicherheit auf dem Lande um ein wesentliches zu erhöhen. Infolgedessen wäre es zu wünschen, wenn dem hier in Anwendung gelangten Baustoff Eternit im Land- und Siedlungsbau die Beachtung geschenkt wird, die ihm auf Grund seiner zahlreichen guten Eigenschaften allein schon aus wirtschaftlichen Gründen, die von seiner Feuersicherheit maßgeblich beeinflußt werden, zukommt.



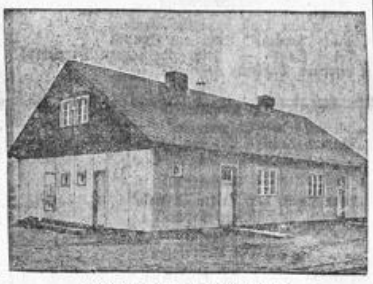
Eternit-Einfamilienhaus



Ecke eines Siedlungshauses mit Eternitverkleidung.



Eternit-Wochenendhaus, weiß gestrichen



Eternit-Doppelsiedlungshaus

Versammlungen

Ortsjungbauerschaft Horn und Bad Meinberg am 20. April, 20 Uhr, im „Hotel zur Post“ (Oppermann) in Horn.

Ortsjungbauerschaft Detmold und Orbke am 26. April, 20 Uhr, im Hotel Arminius“ in Detmold.

„Blut und Boden“ und Erntedankfest am Bückeberg

Diese beiden Filme werden am 25. April (Ostermond), abends 8 Uhr im Gasthaus zur Krone (Röding) in Lemgo gegeben.

Die Führer der Bauern- und Jungbauernschaften, sowie die Führerinnen der Bäuerinnen und Jungbäuerinnen haben in ihren Bezirken für möglichst zahlreiche Teilnahme Sorge zu tragen.

Im Anschluß an die Filmvorführung wird ein Redner der Landesbauernschaft Westfalen sprechen. Der Eintritt für die Filmvorführung kostet 25 Pfg. Eintrittskarten sind bei den Ortsbauern- und Ortsjungbauernführern, sowie bei den Ortsbäuerinnen- und Ortsjungbäuerinnenführerinnen zu haben.

Der Kreisbauernführer: gez. Niebuhr.

*

In dem Film „Blut und Boden“ wird im Rahmen einer einfachen und klaren Handlung das Schicksal einer Bauernfamilie und eines Bauernhofes gezeigt, die von der kapitalistischen Wahnsinnspolitik des vergangenen Systems erdrückt und vernichtet werden. In erschütternden Bildern beobachten wir den seelischen Zusammenbruch eines Bauern, den der Kapitalismus von seinem Hofe trieb und der nun gezwungen ist, sein Leben in den dumpfen Wohnhöhlen der Großstadt weiterzuführen. Graphische und tabellarische Zusammenstellungen, die in die Spielhandlung eingefügt sind, zeigen die Not und den Kampf des Bauerntums.

Der Film schließt mit reizenden Szenen aus dem Leben des Bauernkindes und mit Bildern aus der nationalen sozialistischen Jugendbewegung, den „Heiligen Frühling des deutschen Volkes“.

Werdet Mitglied der N. S. V.





Zu beziehen durch die Genossenschaften und den einschlägigen Handel.

Das humoristische Blatt

Antiquarischer Irrtum

Von Erich Hillebrandt

(Nachdruck verboten.)

Tante Anna hat eine merkwürdige Eigenart. Wenn sie in eine fremde Stadt kommt, dann sucht sie überall nach Antiquitäten. Sie ist nämlich der Meinung, daß solche alten Städtchen eine Fundgrube für den Sammler sind und daß sich hier reiche Beute machen läßt. So geht sie denn von Keller zu Keller, von Geschäft zu Geschäft und läßt ihre entdeckungsfreudigen Augen fleißig umherschweifen. Sie ist glücklich, einmal ein altes Buch zu erwischen oder eine Vase, einen Schmuck oder ein Möbelstück.

So war Tante Anna auch manchmal in B.

Und da fand sie bei einem Manne namens Weißbart, der einen Keller besaß und von dem man eigentlich nicht genau wußte, was er trieb, einige alte Möbelstücke, und, was besonders wertvoll war, diese Möbelstücke waren von Holzwürmern fast ganz zerfressen. Man weiß ja, daß solche Mengen von diesen Tieren nur in wirklich ganz alten Stücken sich befinden. Tante Anna also setzte ihr süßestes Gesicht auf und fragte, ob denn diese Möbelruinen zu verkaufen seien.

„Nee", sagte Herr Weißbart und sah Tante Anna sonderbar an. Ein Mensch, der diese furchtbaren Dinge kaufe wollte, war ihm noch nicht begegnet.

„Ich zahle sehr gut", sagte Tante Anna.

Herr Weißbart rieb sich das Kinn.

„Nee", sagte er dann. „Das kann ich nicht, dann könnte ich nicht weiter arbeiten."

Nun wurde die Tante aufmerksam.

„Was bedeutet das, daß Sie nicht weiter arbeiten können?"

„Weil meine Tiere sonst nichts zu fressen hätten."

„Wieso? Sind Sie nicht Antiquitätenhändler?"

„Nee", sagte Herr Weißbart, „das bin ich nicht. Ich züchte nur Holzwürmer."

Die gute Tochter

„Hast du einen Wunsch, Puppi?" —

„Ja, Mutti, ist möchte dir auch mal die Ohren waschen."



Bei der Hellseherin

„Einen Augenblick noch, meine Dame, ich suche bloß seit heute morgen meine Brille . . ."

Der blaue Seehund

(Nachdruck verboten.)

„Ich bin der blaue Seehund", stellte sich ein etwas beleibter Herr im Vestibül eines großen Hotels einer Dame vor, die die Vierzig bereits überschritten hatte, trotzdem aber noch recht vorteilhaft aussah. Sie neigte den Kopf und erwiderte die Vorstellung.

„Ich bin die Kaiserin Katharina", sagte sie mit einer gewissen Hoheit, und der blaue Seehund verneigte sich noch einmal.

„Habe schon viel von Ihnen gehört. Sie sollen ja ein strenges Regiment führen und als alleinstehende Frau mit den tollsten Sachen fertig werden."

„Man übertreibt leicht", antwortete die Dame, während der blaue Seehund einem Paare entgegensah, das eben durch die Halle kam.

„Sieh an", rief er erfreut, „dort kommt der große Kurfurst mit der Tänzerin Barberina. Man munkelt davon, daß die beiden in absehbarer Zeit heiraten wollten."

„Nicht möglich, die Barberina ist doch eigentlich viel älter als der Kurfürst."

„Trotzdem verdient sie noch ganz gut, sie hat eingeführte Gäste und ich glaube, der Kurfürst würde bei dieser Allianz nicht schlecht fahren."

Die Kaiserin von Rußland aber spann ihr frauliches Garn weiter.

„Eigentlich hatte ich gedacht, daß sie sich für den Schultheiß von Mittweila interessierte, denn sie hat ihn einmal besucht."

„Nicht doch", erwidert der blaue Seehund, „dieser Besuch hatte mit einer eventuellen Ehe nichts zu tun, das weiß ich genau. Sie war nur herübergefahren, um sich den Betrieb anzusehen."

„Na, Sie scheinen ja ganz gut informiert zu sein, was wissen Sie denn sonst noch Neues?"

„Gar nicht viel. Der Herzog Eugen hat die Krippe an sich gebracht und will darin tanzen lassen. Die Sonne hat in Mexing dem Kaiser von Japan das Wasser abgegraben, und der silberne Mond ist neu gestrichen worden."

Bis hierher war ein Herr diesem Gespräch aufmerksam gefolgt. Jetzt aber erhob er sich furchtsam und raste davon, um zur Polizei zu gelangen. Dort erzählte er, daß aus einem Irrenhause Kranke ausgerissen seien mußten, die sich im Vestibül des Grandhotels ein Stelldichein gaben.

Ein Beamter kam mit.

Ging auf den blauen Seehund zu und bat um seine Legitimation. Der Seehund gab sie ihm, und so kam es an das Tageslicht, daß hier die Hotelbesitzer der Umgegend zu einem kleinen Fest zusammengekommen waren . . .

Auskunft

„Werden bei Ihnen auch gratis Zähne gezogen?"
„Jawohl!"
„Schmerzlos?"
„Auch das! Aber nicht beides zusammen!"

Ausrede

„Warum kommst du um drei nach Hause?"
„Es war so langweilig am Stammtisch, daß ich mich nach einer Unterhaltung mit dir sehnte."

Verstärkung

Tante (in der Konditorei): „So, Lieschen, jetzt werde ich dir einen Windbeutel kaufen."
Kleine: „Bitte, Tante, einen recht großen. Womöglich einen Sturmbeutel!"

Schauspieler

Schauspieler Boll hat eine Beule.
„Faule Aepfel?" fragt ein Freund.
„Keine Spur — beim zwanzigsten Hervorruf am eisernen Vorhang gestoßen."

Stammtisch

„Ich liebe den Eichenwald."
„Warum rauchen Sie ihn dann?"

Restaurant

„Herr Ober, der Teller ist naß."
„Pardon, das ist die Suppe."

Die Ueberlegene

„Warum willst du eigentlich durchaus einen Juristen heiraten, Trude?"
„Weil es ein stolzes Gefühl sein muß, einem solchen gegenüber immer Recht zu behalten!"



Schalldämpfer für Schnarcher

Im Zweifel

„Geliebte! Du bist der Sonnenschein meines Lebens! Mag auch das Schicksal Donner und Regen bringen, mit dir allein werde ich jedem Sturme trotzen!"
„Liebster", flüstert sie in seinen Armen, „ist das ein Wetterbericht oder eine Liebeserklärung!"

Der Grund

„Wie alt ist denn deine große Schwester, Karl?"
„Die ist 24 Jahre alt."
„So? Mir sagte sie, sie wäre erst 20."
„Ach, das kommt wohl davon, daß sie bis zu ihrem vierten Jahre nicht zählen konnte."

Opfer

„Willst du für mich ein Wort bei meiner Braut sprechen?"
„Gern, wo denn?"
„Auf dem Standesamt."



„Warum bist du denn hier?"
„Ich habe in die L-Bank eingebrochen! Und du?"
„Ich habe die L-Bank gegründet!"

Auskunft

„Wer sind die vier reizenden Damen?"
„Ein Streichquartett."
„Musikerinnen?"
„Nein, Butterfräuleins."

Echte Shaw-Antwort

Shaw wurde von einer Dame gefragt, welche Kunst er bei Frauen am meisten schätze.

„Daß sie jünger aussehen als sie sind", sagte der Satiriker.

Das Geschenk

„Ich habe meiner Braut ein Geschenk gemacht, das ihr dauernd vor Augen stehen wird."
„Verstehe, ein wertvolles Schmuckstück."
„Irrtum, einen Spiegel."

Seine Auffassung

Lehrerin (zum Schüler): „Kannst du mir ein Beispiel nennen dafür, daß Ehrlichkeit am längsten währt?"

Schüler: „Ja, wenn ich abschreibe, bin ich in ein paar Minuten fertig mit meiner Rechenarbeit; aber wenn ich alles allein ausrechne, dauert es viel länger."

Die scherzhafte Jungfrau

In Brabant war eine Jungfrau, eines Ritters Tochter, die lebte im Haushalt ihrer Tante und wollte von den Männern nichts wissen. Es fügte sich eines Tages, daß sie Küchlein backen sollte. Sie kneteie den Teig und hatte den Nudelwalger neben sich liegen.

Da kam ein Reiter, der dachte, sie hat beide Hände voll, und kann sich nicht wehren und fiel sie an und wollte sie küssen. Da er wischte sie den Nudelwalger und schlug ihn dem Mutwilligen auf den Kopf, daß ihm das Gesicht verging und Beulen aufliefen.

Er sprach: „Du schändliche Frau; sollst du mich also schlagen; ich hab mit dir nur spaßen wollen!"

Sie erwiderte lächelnd: „Es ist mir auch nur Spaß gewesen."

Dieser Jungfrau Lob ging weit im Lande herum.

Bubi wird photographiert

Von L. Ring

(Nachdruck verboten.)

Bubi wird photographiert — die ganze Familie ist aufgeregt. Papa hat einen roten Kopf, Mama ist nervös, und die Köchin brennt die Speisen an. Nur die Hauptperson, die das ganze angeht, legt eine souveräne Gleichgültigkeit an den Tag — Bubi. Bubi schlummert vorläufig noch in seinem Kinderwagen und weiß nicht, was ihm bevorsteht. „Wenn es brav bleibt, wie jetzt", sagt die gute Großmama, „dann wird alles gut gehen."

„Wenn's so brav bleiben wird", knurrt der Vater ingrimmig. „Ich wette, der Schlingel fängt im entscheidenden Moment ein Mordsgeschrei an, und verdirbt alles. Bei ihm ist ja alles verkehrt. Wenn er schlafen soll, so macht er auf, und wenn er trinken soll, hat er keinen Appetit."

„Rabenvater", erwidert die Mutter mit zürnendem Blick, „er ist doch ein Baby! Ich wette, du warst viel ungezogener, wie du so alt warst wie er". Und sie drückt den Kleinen mit zärtlichem Muttergefühl an die Brust.

„Wenn du dich nicht beeilst, werden wir überhaupt nicht mehr zum Photographen kommen", bemerkt Papa nervös.

„Ja glaubst du, ich werde mich vor dem Photographen blamieren", sagt die Mutter entrüstet. „Soll ich das Kind in einem unmöglichen Aufzug dorthin bringen? Der möchte sich etwas Schönes denken!"

„Dem Photographen ist die Hauptsache, daß die Photographien gelingen und er dafür sein Geld bekommt", erwidert der Vater trocken.

„Das glaubst du", gibt Mama gereizt zur Antwort. „Aber ich lasse mich nicht auspotten."

Sie beginnt aufs neue, Baby auf das sorgfältigste anzuziehen, eine Bemühung, die von dem Kinde mit lebhaftem Geschrei bedankt wird. Endlich ist man so weit, um den schweren Gang anzutreten. Der Photograph, ein junger Mann mit kühnem Haarschopf, begrüßt die eintretende Familie auf das freudigste. „Ein entzückendes Kind", sagt er mit einem Blick voll Bewunderung auf Baby. „So ist er immer", sagt Mama voll Stolz und der Photograph hat ihre Sympathie gewonnen. Der junge Mann bemerkt sogleich seinen Vorteil. „Ich möchte den Herrschaften vorschlagen, zwei Dutzend Aufnahmen zu machen, davon eventuell zwölf Postkarten, die anderen Großbilder." „Wir sind keine Millionäre", fällt ihm der Vater ins Wort, „sechs Postkarten genügen vollkommen." Der Photograph tauscht einen bedauernden Blick mit Mama. „Bei dem Kinde fängst du zu sparen an", sagte sie rügend, worauf der nichts mehr zu erwidern weiß.

„Ich denke, wir photographieren das Kindchen unbekleidet", schlägt der Photograph vor. „Das dürfte reizend sein", stimmt Mama freudig bei. „Dann möchte ich wissen, warum wir so lange mit der Toilette gebraucht haben", brummt der Vater, aber seine Einwendungen finden kein Gehör. Das Werk von Babys Entkleidung geht verhältnismäßig ohne große Anstalten vonstatten. Der Junge wird bäuchlings auf ein mit grüner Seidendecke bedecktes Tischchen gelegt. Auch das läßt er sich ohne großen Widerstand gefallen. „Ein braves Kind", lobt der Photograph. „Guck-guck, guck-guck", ruft er. Aber Baby hat einen interessanten Gegenstand zur Beobachtung gefunden. Er schaut unentwegt auf den rückwärts befindlichen Wandschirm und wendet dem Herrn Photographen trotz dem freundlichen Guck-guck einen zum Photographieren nicht besonders erwünschten Körperteil zu.

Der diplomatische Photograph versucht ein anderes Kunststück. „Hali, Hali", lockt er und läßt einen kleinen Teddybären quiekende Töne ausstoßen. Baby fängt lebhaft zu strampeln an. Seine Augen leuchten. Aber im gleichen Augenblick stößt die Mutter, bevor der Photograph zum Knipsen kommt, einen Schrei aus. Sie stürzt sich auf Baby. „Aber Baby", sagt sie mit dem Ton leichten Vorwurfs, „was soll das heißen?" — „Da haben wir's", brummt der Vater voll Zorn, denn Baby hat seine allzu feuchte Unterschrift auf die Seidendecke abgegeben.

Verzweifelt blickt der Photograph himmelwärts. „Das macht gar nichts, gnädige Frau", versichert er mit wutersticker Stimme. Eine neue Decke wird untergelegt. Diesmal ist sie aus Wachsleinwand. Aber Bubis Bäuchlein scheint diese kalte Berührung unangenehm zu empfinden, und der Kleine fängt heftig zu weinen an. „Kikeriki!" ruft der Photograph und sucht durch eine Verwandlung in einen Hahn sich dem Baby sympathisch zu machen. Da der Hahn nicht die entsprechende Beachtung findet, wagt er einige Bocksprünge und wirft dabei einen Ständer mit einer Vase um. Der Papa grinst vor Schadenfreude. „Scherben bedeuten Glück", sagt der Photograph, und wischt sich schweißtriefend die Stirne.

„Ihr könnt nicht mit dem Kinde umgehen", bemerkt daraufhin der Papa, der auf einmal seine Autorität bezeugen will. „Schön lachen, Bubi, schön lachen", ermahnt er Baby. Fast scheint es, als würde Baby diesem väterlichen Wunsch Folge leisten. Aber gerade, als der Photograph knipst, fängt es zu niesen an. „Jetzt hat es zumindest zwei Köpfe", murmelt der Photograph verzweifelt vor sich hin.

„Ich glaube, es ist zu kalt hier", bemerkt besorgt Mama.

„Ich glaube, es ist zu heiß", widerspricht Papa.

„Nein", sagt Mama, „das Kind darf mir hier nicht krank werden. Du bist mir ein schöner Papa", ruft sie, und wirft ihrem Gatten einen wütenden Blick zu. Bubi zerreißt den elterlichen Disput mit einem fürchterlichen Geschrei.

„Hali, Hali", sucht noch einmal der Photograph zu vermitteln. Nun hält Baby wirklich das Hali zwischen seinen Fäustchen, aber es läßt es überglücklicherweise auf ein Glas fallen, das nun klirrend zu Boden fällt.

„Scherben bedeuten Glück", bemerkt nun höhnisch der Papa. Dem Photographen stehen bereits die Haare zu Berge. Mittlerweile ist Mama mit der Babytoilette fertig geworden. „Na, willst du endlich das Kind photographieren lassen?" schreit Papa wütend. „Nein, wenn du in einem solchen Ton mit mir sprichst, dann habe ich überhaupt nichts mehr mit dir zu reden." Sie stürzt mit Baby hinaus, Papa folgt ihr auf dem Fuß, und der Photograph sinkt vernichtet auf sein Hali, das einen letzten Klageton ausstößt und dann endgültig seinen Geist aufgibt.

Beruhigt

„Ich habe Mama die Verse geseigt, die du auf mich gemacht hast, Tony, und sie ist jetzt mit meiner Wahl einverstanden."



„Er hat nie ein Wort über Liebe gesagt!"
„Vielleicht liebt er dich unaussprechlich!"

„Das freut mich, Liebling", sagte er geschmeichelt.

„Ja, sie sagte, daß sie sehr zufrieden sei, daß ich wenigstens keinen Dichter heirate."

Irrtum

„Ich wußte gar nicht, daß Napoleon ermordet wurde."

„Er wurde doch auch nicht ermordet."

„Wieso nicht? Ich habe gestern ein Bild gesehen, darunter stand: „Napoleons Tod nach einem Stich von Dolder."

Das logische Fritzchen

Fritzchen: „Nicht wahr, Vati, eine Frau ist die bessere Hälfte von ihrem Mann?"
Vater: „So heißt es, ja!"
Fritzchen: „Wenn also der Mann zum zweiten Male heiratet, dann bleibt demnach nichts mehr von ihm übrig."

Das Lipperland

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeter-Zeile 5 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 8 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten. Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung G.m.b.H. Münnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 16 — Detmold, 27. April 1934 — 36. Jahrgang

Versammlungen

2. 5. Ortsjungbauern- und Ortsjungbäuerinnenschaft Extertal: Gastwirtschaft Rieke, Bremke, 19 Uhr.

5. 5. Ortsjungbäuerinnenschaft Schlangen: 19 Uhr.

Sprechstunden der Kreisbauernschaft Lippe

Lage: in der Kreisbauernschaft jeden Mittwoch 9—12 Uhr.

Hohenhausen: Bauernschule, jeden Montag 9 bis 12 Uhr.

Bösingfeld: „Stadt Hannover", jeden Montag 14—16 Uhr.

Blomberg: „Kaiserhof", jeden Freitag 9—12 Uhr.

Bischenau: „Kalkhaus", jeden Freitag 14—16 Uhr.

Die Sprechtermine werden abwechselnd vom Kreisbauernführer Riebuhr und vom Stabsleiter Dr. Koch abgehalten.

Silo-Neubau-Anträge

sind bis zum 10. Mai der Kreisbauernschaft Lippe einzureichen, um bei evtl. Gewährung neuer Reichszuschüsse sofort die nötigen Unterlagen zu haben.

Bei den Anträgen sind anzugeben: Name, Stand, Wohnort, Kreis, Größe der Silo-Anlage in Kubikmeter, kurze Beschreibung der Anlage (ob Rundsilo, Eisenbeton, Ziegelsteinmauerwerk, Holz oder Stahl, Verschluß).

Schädlingsbekämpfung

im Obst- und Gemüsebau am 18. Mai in der Landwirtschaftlichen Schule in Lage.

Tageseinteilung: Beginn 9 Uhr vormittags; 1. Vortrag: „Allgemeine Pflegemaßnahmen im Obstbau"; 2. Vortrag: „Krankheiten und Schädlinge im Obstbau und deren Bekämpfung"; Mittagspause; 3. Vortrag: „Die Organisation in der Schädlingsbekämpfung, die verschiedenen Baumspritzen und ihre Verwendungsmöglichkeit". Nach jedem Vortrage erfolgt eine Aussprache.

In Anschluß an den Lehrgang ist den Teilnehmern Gelegenheit geboten, sich eine Bescheinigung über die erfolgreiche Teilnahme (ohne besondere Kosten) zu erwerben. Die Teilnehmergebühr beträgt eine Mark.

Die Inhaber von bisher ausgestellten Spritzmeisterkarten haben an den Wiederholungskursen teilzunehmen. Die Bezirksbauernführer haben dafür Sorge zu tragen, daß aus ihren Bezirksbauernschaften mindestens zwei Vertreter an dem Kursus teilnehmen. Anmeldungen bis zum 10. Mai an die Kreisbauernschaft Lippe, Lage, Telefon Nr. 549.

Der Kreisbauernführer, gez. Riebuhr.

Meldepflicht für den Absatz an Gemüse-Konserven

Die Wirtschaftliche Vereinigung der deutschen Obst- und Gemüse-Verwertungs-Industrie hat angeordnet, daß alle Gemüseverwertungsbetriebe bis zum 28. April gemeldet haben müssen, welche Mengen an einzelnen Konservensorten in der Zeit vom 3. bis 28. April abgesetzt worden sind. Außerdem muß bis zum 5. Mai berichtet werden, welche Mengen der einzelnen Konservensorten vom 23. April bis 30. April einschließlich abgesetzt worden sind. Diese Termine müssen unbedingt eingehalten werden, anderenfalls wird eine Geldstrafe verhängt.

Fragen zur Frühjahrskalkung

Von Dr. A. Kaufmann.

Bei der heutigen Preisgestaltung landwirtschaftlicher Produkte, unter denen die Erzeugnisse der Getreidewirtschaft gegenüber denjenigen der Viehhaltung die bessere Verwertung erwarten lassen, werden jetzt viele Landwirte auf eine sorgfältige Frühjahrsbestellung ganz besonders achten.

Aber alle Aufwendungen für richtige Bodenbearbeitung, gutes Saatgut und Handelsdüngemittel können nicht zur besten Ausnutzung kommen, wenn im Boden nicht genügend Kalk vorhanden ist. Die Vorbedingung einer sachgemäßen Frühjahrsbestellung wird erst durch eine ausreichende Bodenkalkung geschaffen. Die vielen günstigen Wirkungen des Kalkes auf Boden und Pflanze sind schon oft dargelegt worden und allgemein bekannt. Wer zur Sommerfrucht im Herbst oder Winter noch nicht gekalkt hat, muß dies im Frühjahr nachholen.

Man wendet den Kalk zur Frühjahrsbestellung nach folgenden Richtlinien an:

1. Im zeitigen Frühjahr kalke man zunächst die Schläge, die für Gerste und Weizen bestimmt sind, da diese Kulturen gegen Kalkmangel sehr empfindlich sind. Eine Kalkdüngung zu diesen Früchten lohnt sich auf allen Böden, die nicht von Natur aus kalkreich sind.

Man gibt den Kalk im Laufe des März auf das geschleppte, abgetrocknete Land und eggt oder grubbert ihn flach ein. Die Menge richtet sich nach der Bodenart und Kalkbedürftigkeit und wird am besten durch die Bodenuntersuchung bestimmt. In Ermangelung einer solchen Maßnahme gebe man 12—15 Doppelzentner Branntkalk oder 20 bis 25 Doppelzentner kohlensauren Kalk je Hektar und prüfe später durch die Bodenuntersuchung, ob und wieviel Kalk noch fehlt.

Die Futterflächen, wie Wiesen, Weiden und Grünfutterschläge, sollten möglichst zeitig 25 Doppelzentner fein gemahlenen kohlensauren Kalk je Hektar erhalten, da gerade die Gras- und Kleearten starke Kalkzehrer sind.

2. Im Laufe des März und April kalke man Rübenschläge. Im gekalkten Boden keimen die Rüben schneller und sind widerstandsfähiger gegen Krankheiten, wie Wurzelbrand. Der Kalk hält den Boden locker und erleichtert dadurch die Hackarbeiten. Er fördert die Ausbildung langer, zuckerreicher Wurzeln und wirkt der Beinigkeit entgegen. Die Erntearbeiten sind im gekalkten, lockeren Boden leichter und bei nassem Wetter weniger behindert.

Bezüglich der Kalkmenge und ihrer Unterbringung gilt das unter Punkt 1 Gesagte. Keimschäden sind auch bei kurzer Aufeinanderfolge von Düngung und Saat nicht beobachtet worden. Ist Stallmist untergepflügt worden, so warte man mit dem Kalkstreuen etwa 1—2 Wochen, da bei gleichzeitiger Anwendung Ammoniakstickstoff verlorengeht.

Bauern, kennzeichnet das Frühgemüse

Heute ist die deutsche Hausfrau durchaus bereit, deutsche Erzeugnisse zu kaufen, wenn sie nur weiß, daß diese ebensogut sind, als eingeführte Waren. Die Arbeit der Hausfrauenvereine, die Aufklärung durch Ausstellungen und Messen, die jetzt einheitlich unter Leitung des Werberates der deutschen Wirtschaft stehen, haben dafür gesorgt, daß auch die Kenntnis von der Güte und Verwendungsfähigkeit deutscher bodenständiger Erzeugnisse immer weiter vordringt. Wenn hier auch noch längst nicht das Ziel erreicht ist, so ist doch deutlich sichtbar, das erfreuliche Bewußtsein der deutschen Hausfrau und der deutschen Haushaltungen von der gegenseitigen Verpflichtung und Abhängigkeit, die Stadt und Land verbinden.

Wenn aber jetzt frisches Gemüse auf dem Markt erscheint, so weiß die Verbraucherschaft oft gar nicht, ob es sich um deutsches oder ausländisches Erzeugnis handelt. Hier soll die Kennzeichnung helfen. Denn es geht nicht darum, jede ausländische Einfuhrware herabzusetzen, aber es geht darum, das, was wir an deutscher Erzeugung ebenso gut und preiswert auf den Markt bringen, auch wirklich dem Verbraucher zuzuführen. Und da ist es durchaus hinderlich, wenn, wie es kürzlich aus Süddeutschland berichtet wurde, die Kennzeichnung deutschen Frühgemüses infolge einer gewissen Schwerfälligkeit des Erzeugers unterbleibt. Man darf sich da nicht wundern, wenn der zweifellos vorhandene gute Wille der Hausfrau nicht im entsprechenden Maße dem deutschen Bauern zugute kommt.

Aus den wärmeren und milden Klimalagen Deutschlands kommen ja jetzt bereits eine Reihe den Markt. Die ersten frischen Gemüse erreichen von Frühgemüsearten aus dem Treibhaus auf nach langjähriger Erfahrung die besten Preise. Und wenn wir auch nicht die Absicht haben, eine maßvolle und gesunde Zufuhr ausländischer Gemüse abzuwürgen, so ist es doch ungerecht, wenn die Spitzenpreise nur der ausländischen und nicht der einheimischen Ware zugute kommen. In einer so angespannten Devisenlage wie der heutigen, die es uns zur Pflicht macht, unser eigenes Geld möglichst im eigenen Lande zu behalten, ist es daher notwendig, daß die deutsche Hausfrau auch die Sicherheit hat, deutsche Erzeugnisse zu erhalten, wenn sie sie kaufen will. Darum deutscher Bauer und deutscher Gärtner, kommt dieser Bereitschaft des städtischen Verbrauchers entgegen und kennzeichnet!

Die Unkrautbekämpfung

War schon in früheren Zeiten die Unkrautbekämpfung stets und überall eine wichtige und vordringliche Aufgabe eines jeden landwirtschaftlichen Betriebes, dann erst recht heute. Die Landwirtschaft Westfalens mit ihrer starken Viehhaltung ist auf die Eiweißgewinnung mittels des Zwischenfruchtbaues angewiesen. Zwischenfruchtbau ist aber nur auf unkrautfreien Feldern wirtschaftlich und möglich. Darum sollte jeder Bauer und Landwirt nachhaltigst und unablässig darauf bedacht sein, das Unkraut auf seinen Feldern allmählich auszurotten, zumal ihm hierfür wirksame Mittel zur Verfügung stehen. In Getreide (ohne Untersaaten braucht im allgemeinen kein Unkraut mehr geduldet werden. Wo mit der Egge und sonstiger zweckmäßiger Bodenbearbeitung dem Unkraut nicht oder nicht genügend beizukommen ist, da müssen andere Bekämpfungsmittel zur Anwendung kommen. Unter diesen sind es der Hederich-Kainit und Kalkstickstoff, welche sich als besonders wirksam und zweckmäßig erwiesen haben, sich zugleich als Düngemittel billig stellen und daher auch in steigendem Maße zu diesem Zweck Verwendung finden. Bei richtiger Anwendung und passendem Wetter ist der Hederich-Kainit ein unbedingt zuverlässiges Bekämpfungsmittel vieler Unkrautpflanzen wie Hederich, Ackersenf, Kornblumen, wilde Wicken, Knöterich u. a. m. Der Kainit muß morgens früh im Tau und in starken Mengen gestreut werden. Regnet es dann tagsüber nicht,, so ist der Hederich am Abend bestimmt vernichtet. Wesentlich ist, daß der Kainit dick genug gestreut wird; man muß schon mit 4 Zentner, bei älterem und widerstandsfähigerem Unkraut mit 5—6 Zentner pro Morgen rechnen. Wo man so starke Mengen Kainit nicht geben will, da wird zweckmäßig eine Mischung von etwa 2—4 Zentner Hederich-Kainit mit 40—60 Pfund Kalkstickstoff pro Morgen genommen.

Der Landwirt als Schlächter

Eine interessante Entscheidung des Oberlandesgerichts Köln.

Ein Landwirt, der von einem Amtsgericht in G. wegen Zuwiderhandlung gegen §§ 14, 16, 147 Abs. 1 Nr. 2, 148 Abs. 1 Nr. 1 Abs. 1 der Gewerbeordnung zu einer Geldstrafe von 50 RM. ersatzweise zu 5 Tagen Haft verurteilt war, weil er auf sein Grundstück einen Teil seiner Tiere geschlachtet, zerlegt und veräußert hatte, ohne die zuständige Gewerbeaufsichtsbehörde zu benachrichtigen, wurde im Revisionsverfahren vom Kölner Strafsenat freigesprochen:

Der Landwirt ist freizusprechen, weil die Gewerbeordnung auf die Landwirtschaft keine Anwendung findet. Die Abschlachtung eines Tieres, seine Zerlegung und Veräußerung ist nicht als Errichtung einer Schlächteranlage oder als Beginn eines selbständigen Gewerbebetriebes anzusehen, sondern hält sich als eine in den Grenzen eines landwirtschaftlichen Nebenbetriebes sich haltenden, der Gewerbeordnung nicht unterstehende Betätigung. Der Regelfall ist zwar die Verwertung durch den Lebendverkauf der Tiere; daneben muß es aber jedem Landwirt unbenommen sein, auch andere Verwertungsmöglichkeiten zu benutzen, zumal die vorteilhafte Verwertung des Viehes zum ordnungsgemäßen Landwirtschaftsbetrieb gehört. Das war besonders deswegen der Fall, weil der Preis, den der Landwirt beim Lebendverkauf erzielt hätte, so gering gewesen wäre, daß er für seinen Betrieb nicht mehr tragbar gewesen wäre, zumal der Angeklagte dringenden Zahlungsverpflichtungen nachkommen mußte. Außerdem bestand für ihn die Gefahr, daß das Futter für die Tiere nicht von ihm beschafft werden konnte. Auch diese in den besonderen Umständen begründete Art der Viehverwertung hat ihre Grundlage nur in dem landwirtschaftlichen Hauptbetrieb, der notleidend war. Der Angeklagte hat nach den besonderen Verhältnissen dieses Einzelfalles weder den selbständigen Betrieb des Schlächtergewerbes unternommen (§ 14 Gew.-O.) noch eine Schlächteranlage errichtet (§ 16 Gew.-O.).

Briefkasten

Anfrage: Zwei meiner 6 Wochen alten Kaninchen leiden an Lähmung der Hinterhand. Eins ist plötzlich verendet . . .

Antwort: Wahrscheinlich ist die Häsin Kokzidienträgerin und muß dann ausgemerzt werden. Kaninchen sollen 8 Wochen lang saugen und sind solange gegen Ansteckung gefeit — wenn die Zibbe gesund ist.

Werdet Mitglied der N. S. V.



Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften

67. Zucht-, Milchvieh- u. Schweineauktion i. Lehrte
nicht am Freitag, 4. Mai,
sondern am Sonnabend, 5. Mai 1934
Beginn der Schweineauktion vorm. 10.30 Uhr
Beginn d. Rindviehauktion vorm. 11.30 Uhr
Auftrieb:
90 1—1½ jährige, körungsberechtigte Zuchtbullen, mit besten Abstammungs- und hohen Leistungsnachweisen
40 junge hochtragende bezw. frischmelkende Milchkühe,
50 hochtragende Hardbuchrinder.
20 über 5 Monate alte Zuchteber
10 sichtbar tragende Essilingersauen des bewährten Lünaburger veredelten Landschweines.
Von und nach Lehrte günstige Bahnverbindung. Kostenlose Transport- und Abkalbeversicherung. Kataloge kostenlos durch den Züchterverband Hannover in Uetzen Luisenstr. 12.

Aus den lippischen Bauerschaften

* **Hiddesen. Wichtig für arbeitslose Volksgenossen.** Durch freiwillige Spenden ist es möglich geworden, den arbeitslosen Volksgenossen, damit auch sie in würdiger Weise den 1. Mai feiern können, eine Vergünstigung zukommen zu lassen. Sie erhalten Gutscheine, die sie in hiesigen Gaststätten gegen Getränke und Rauchwaren einlösen können. Die in Frage kommenden Volksgenossen über 17 Jahre werden gebeten, sich bis Sonntagabend (29. April) beim Ortsgruppenleiter Pg. Klöpper zu melden.

* **Hiddesen.** Betrifft Schulung der Deutschen Arbeitsfront. Der nächste Schulungsabend findet am heutigen Freitag, 27. April, abends 8 Uhr im Hotel „Waldheim" (Fahrig) statt. Pg. Dr. Theile spricht über die Vererbung lehre. Jeder ist verpflichtet, daran teilzunehmen.

* **Hiddesen.** Unsere Alten. 71 Jahre alt wird am heutigen Freitag der Maurer Simon Sieweke, Franz Seldte-Straße 119. Wir sprechen dem geschätzten Mitbürger unsere herzlichsten Glückwünsche aus.

* **Heiligenkirchen.** Die Eröffnung des Kindergartens von Heiligenkirchen-Berlebeck findet am Mittwoch, den 2. Mai, nachmittag 3 Uhr statt. Anmeldungen beim Vorstand des Vaterländischen Frauenvereins vom Roten Kreuz.

* **Jerxen-Orbke.** Die Haussammlung für die Innere Mission hat hier 59,55 RM. ergeben. Allen, die zu diesem erfreulichen Ergebnis beigetragen haben, Sammlern und Gebern, sei hiermit herzlicher Dank gesagt.

* **Klüt-Dehlentrup.** Die Haussammlung für die Innere Mission hat hier den Betrag von 43,60 RM. ergeben. Allen, die zu diesem freudigen Ergebnis beigetragen haben, Sammlern und Gebern, sei hiermit herzlicher Dank gesagt.

* **Holzhausen-Externsteine.** Eine Trauerkunde durcheilte am letzten Montag unser Dorf. Frau Fenske ist tot. Im Alter von 71 Jahren riß sie der unerbittliche Tod viel zu früh aus dem Kreise ihrer Lieben. Frau Fenske erfreute sich in unserem Dorfe größter Beliebtheit. Ihr stets hilfsbereites und freundliches Wesen brachte ihr bei jedermann Achtung entgegen. Den Angehörigen gilt auch unser herzlichste Anteilnahme. (1)

* **Leopoldstal.** Achtung! Nachrevision der landwirtschaftlichen Betriebe. In nächster Zeit wird von Beauftragten der landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft der Betrieb eines jeden Landwirtes nachgesehen werden. Vor fast einem halben Jahre sind sämtliche Einwohner auf etwaige Mängel ihrer Betriebe aufmerksam gemacht worden, und gleichzeitig aufgefordert worden, die Mängel zu beseitigen. Wenn jemand über die ihm bei der ersten Revision auferlegten Verpflichtungen noch im Unklaren sein sollte, hat er sofort bei der lippischen Berufsgenossenschaft anzufragen. Besonderer Wert wird auf die Umwehrung von Luken, Einsteig- und Abwurföffnungen, Schutzvorrichtungen an Kreissägen und Schneidemaschinen, Ausrücker an denselben, Verkleidung von Riemenscheiben, Umkleidung der Schwungräder und Riemenscheiben an den Trommelschneidemaschinen gelegt. Da wir unsere Leser vor Strafen durch Befolgung der Unfallverhütungsvorschriften schützen möchten, ermahnen wir alle Landwirte, ihre Betriebe sofort in Ordnung zu bringen. (49)

* **Belle.** Versammlung der NSBO. Im großen Saal des Gasthofes „Zur Post" fand am letzten Dienstagabend eine Versammlung der NSBO. statt. Die Mitglieder aus den Zellen Billerbeck, Belle, Wöbbel, Reelkirchen-Herrentrup-Höntrup waren zahlreich erschienen. Nach einigen Begrüßungsworten durch Pg. Schäfer-Billerbeck, ergriff Kreisleiter Pg. Uhl das Wort zu einer längeren Rede. Der Redner kam in seinen Ausführungen auf den bevorstehenden 1. Mai zu sprechen. Dieser Tag solle ein Bekenntnis zur Verbundenheit aller deutschen schaffenden Volksgenossen sein, um der Welt zu zeigen, daß das deutsche Volk nichts anderes wolle, als in Frieden durch eiserne Arbeit für das tägliche Brot zu schaffen. Am 1. Mai würde der Führer ein neues Arbeitsprogramm bekanntgeben. (1)

* **Bellenberg.** Ob es gemacht wird? Der vor Jahren angefangene Weg durch den Bellenberger Wald nach Ottenhausen ist bis heute noch nicht wieder in Angriff genommen. S. Zt. ist diese Straße unter großer Mühe bis zur preußischen Grenze fertiggestellt. Damals kamen die Arbeiten zum Stillstand, da Ottenhausen (Preußen) den Weg nicht weiter ausbauen lassen wollte. Da ja bekanntlich von Bellenberg nach Ottenhausen — Steinheim keine feste Straße führt, begrüßen es die Bewohner Bellenbergs sehr, wenn der Weg nun endlich ausgebaut würde. Die Bellenberger müssen schon mit dem Gespann über Horn-Bahlhausen-Billerbeck fahren, um nach Steinheim gelangen zu können. Hoffentlich werden die Arbeiten alsbald durchgeführt. (1)

* **Bellenberg.** 2 Quellen. Den meisten dürfte es unbekannt sein, daß sich in unserem Dorfe zwei ergiebige Kohlensäurequellen befinden. Die eine Quelle liegt in der Nähe des Lohmeierschen Gehöftes, die andere befindet sich unweit des Husemannschen Wohnhauses. Schon des öfteren haben sich Interessenten die Quellen angesehen. Hoffentlich findet sich jemand, der hier wie im benachbarten Vinebeck Mineralwasser erzeugt. Es wäre jedoch zu wünschen, daß die beiden Quellen auf jeden Fall ausgenützt würden. (1)

* **Bellenberg.** Noch kein Dorfbach. Ein Bach befindet sich erst an der Straße nach Heesten. Bei Feuersgefahren stehen unseren Bewohnern nur zwei Teiche zur Verfügung. Um nun aber im Ernstfalle über das nötige Wasser zu verfügen, ist es sehr ratsam, wenn sowohl der Teich bei dem Lohmeierschen Gehöft als auch der Teich unterhalb des Steinbruchs, einmal gründlich ausgeschlammt würden. Wasserpflanzen und dergl. mehr könnten bei der Wasserentnahme sehr hinderlich sein. (1)

* **Sonneborn.** Vom Friedhof. Nun ist wieder die Jahreszeit, wo die Gräber unserer Entschlafenen in Ordnung gebracht worden sind. Es liegt Veranlassung vor, die Bewohner in der Nähe des Friedhofes zu bitten, ihre Hühner einzusperren. Jetzt schon wieder und auch in den früheren Jahren wurde durch die Hühner manches Grab zerstört, das mit Blumen schön bepflanzt war. Aber auch in anderer Weise wird leider das Bild des Friedhofes getrübt. An der östlichen Seite des Friedhofes macht der Drahtzaun einen abscheulichen Eindruck, da er zum großen Teil umgefallen ist. Es wäre wünschenswert, wenn sich der Kirchenvorstand hiermit einmal befassen würde. An dieser Stelle richten wir an alle die dringende Bitte, sorgt bei der Instandsetzung der Gräber dafür, daß alte Grabüberreste an den dazu bestimmten Platz gebracht werden. Der Ort, wo unsere Toten ruhen, muß jedem heilig sein. (72)



Allerlei aus Heidenoldendorf

Das große Arbeitsbeschaffungsprogramm

schreitet rüstig vorwärts. Die Packlage ist bereits auf drei Wegen gesetzt und ist augenblicklich die Walze dabei, diese Packlage einzuwalzen, während Fuhre auf Fuhre vom Kleinschlag heranrollt, dabei der Walzbetrieb keine Störung erleidet. Die Anwohner der Wege werden aufgefordert an die fälligen Ratenzahlungen zu denken. Desgleichen bittet der Vorsteher um Zahlung der fälligen Beiträge für die Landwirtschaftliche Berufsgenossenschaft.

Heidenoldendorfs Schützenfest.

Eine recht gutbesuchte Versammlung beschloß in diesem Jahre das Schützenfest im Juli wieder zu feiern. Allen Dorfeinwohnern zur Kenntnis, daß das Fest in althergebrachter Weise gefeiert werden soll. Die weiter einberufenen Versammlungen werden die weitere Ausgestaltung vorbereiten. Ein jeder zeichne sich ein, wenn die einzelnen Blockwarte mit ihrer Liste vorsprechen.

Heidenoldendorfs letzter Veteran des Krieges 1870/71 zu Grabe getragen.

Ernst Heitkämper, war ein Mann aus altem Schrot und Korn. Die Revolution von 1848 erlebte er, den Krieg von 70/71 machte er mit seinem Bruder in einer Kompagnie ganz mit, konnte danach Deutschlands Aufstieg sehen und war ganz Soldat als er mitfühlen konte, das einige Deutschland im Jahre 1914. Als 1918 die Revolution kam, war er es, der die alten Vaterlandsfreunde fest zusammenhielt in seinem ihm so lieb gewordenen und gegründeten Kriegerverein. Noch einmal durfte er erleben, wie das neue Deutschland in Einigkeit erstand. Nun ist er heimgegangen zur großen Armee. Sein Kriegerverein gab ihm mit vielen Bekannten das letzte Geleit. Drei Ehrensalven krachten über das Grab des alten Kämpfers und mit dem Liede vom guten Kameraden klang die Trauerfeier aus, der Herr Pastor Schreck herzliche Worte gewidmet hatte. Er ruhe in Frieden. Sein Name wird in der Geschichte seines Vereins immer unauslöschlich sein.

Das war Glück.

Ein durchgehendes Pferd raste am Mittwoch im vollsten Galopp die Hiddeser Straße herunter. Der Wagenführer hatte über das Pferd die Gewalt verloren und wäre beim Uebergang über die Brücke an der Weberstraße Pferd und Wagen im Bach gelandet, wenn nicht zufällig ein Wagen dort stand, der das Gespann zum Stehen brachte. Das Pferd raste mit Gewalt vor den Wagen und außer einer kleinen Verletzung des Pferdes hatte es noch einmal gut gegangen.

Die Haussammlung

für die Innere Mission hat in Heidenoldendorf 123,45 RM. ergeben. Allen, die zu diesem erfreulichen Ergebnis beigetragen haben, Sammlern und Gebern, sei hiermit herzlicher Dank gesagt.

Landwirtschaftliche Aufgaben für den Monat Mai

Rübenkulturen sorgsam pflegen; die jungen Rüben intensiv mit Natronsalpeter kopfdüngen; Saatgut mit einer Spezialbeize schützen.

Futterrüben auspflanzen, wenn Stallmist erst im späten Frühjahr zur Verfügung steht; wenn man den Acker wegen Verunkrautung einer kurzen Brachebehandlung unterwerfen will, wenn in rauhen und feuchten Lagen die Aussaat ins frei Feld nicht rechtzeitig vorgenommen werden kann und wenn man bei günstiger klimatischer Lage in einem Jahre zwei Ernten vornehmen will. Als Vorfrucht ist Sandwicken-Roggenmenge aus vorjähriger Herbstbestellung, weißer Senf als Vorfrucht im Frühjahr angesät bei sechs- bis achtwöchigem Wachstum, Inkarnatklee als Herbst-Nachfrucht empfehlenswert.

Serabella auf leichten Böden als Zwischenfruchtanbau von großer Bedeutung, Ausdrillen bei gleichzeitigem Drillen des Getreides dem Eineggen der Saat vorzuziehen.

Ab Mitte Mai Anbau von Grünfuttermais zum Zwecke des Einsilierens, besonders auf leichteren humösen Böden und bei möglichst intensiver Düngung mit Stallmist, Jauche oder Gründungpflanzen empfehlenswert.

Werre-Regulierung verschoben

Ausführung im nächsten Jahr durch den FAD.

Die für dieses Jahr als Arbeitsbeschaffungsmaßnahme großen Stils vorgesehene Regulierung der Werre zwischen der lippischen Eisenbahnbrücke und der lippischen Grenze ist auf das nächste Jahr verschoben worden. Die Arbeit sollte durch 200 Notstandsarbeiter im Auftrage der Stadt ausgeführt werden. Da aber die Finanzierungsfrage nicht rechtzeitig gelöst werden konnte, ist es zu spät für den Beginn der Arbeit geworden. Dadurch kommen rund 35 000 Tagewerke aus dem Herforder Arbeitsbeschaffungsprogramm in Fortfall. Die Arbeit soll im kommende Jahr durch den Freiwilligen Arbeitsdienst durchgeführt werden.

Humor

„Es ist doch fürchterlich, daß in der Welt so viele Lügen und Unwahrheiten geredet werden!" — „Ach was, es wäre doch viel schlimmer, wenn alles stimmen würde, was man so zu hören bekommt!"

*

Arbeitsteilung. „Ich koche und backe für dich, und was tust du, nichts!" rief die junge Gattin bei einem häuslichen Streit dem Manne zu. — „Erlaube mal", erwiderte er gekränkt, „ich habe den verdorbenen Magen."

Aus der Welt des Wissens

Die Einwohnerzahl in Deutschland hat seit dem Jahre 1925 um 2 678 000 auf 65 089 000 Einwohner zugenommen; dabei beträgt die Zahl der Haushaltungen 17,4 Millionen gegen 15,7 Millionen im Jahre 1925, während die Zahl der Ehepaare von 12,7 auf 14,1 Millionen zunahm; die Zahl der Haushaltungen nahm also erheblich stärker zu als die Zahl der Einwohner oder mit anderen Worten, die Größe der einzelnen Familien nahm ab.

Unser Körper ist viel leichter der Kühle angepaßt; so können wir ganz gut in einer Atmosphäre leben, die 7 Grad C unter unserer eigenen Körpertemperatur warm ist; dagegen pusten und leiden wir, wenn die Außentemperatur nur einige Grade die Körpertemperatur übersteigt.

Der größte Fluß Europas ist die Wolga mit 3183 Kilometer Länge; sie ist außerdem der wasserreichste Fluß aller Weltteile; an ihren Ufern liegen 40 Städte und 1000 Dörfer; die Breite beträgt stellenweise 1,5 Kilometer; sie hat ungefähr 205 eisfreie Tage jährlich.

Ein höchst ergötzliches Ueberbleibsel aus alter chinesischer Studentenzeit wurde kürzlich von dem Orientalisten Doktor Laufer aus Tageslicht gefördert. Es handelte sich um ein seidenes Taschentuch, das mit Tausenden chinesischer Schriftzeichen bedeckt war. Das Studium dieses eigenartigen Wörterbuches ergab, daß es sich um nichts anderes als um eine Eselsbrücke handelte, die von den Musensöhnen des Reiches der Mitte während der Prüfungen benutzt wurde. Die Examina dauerten neun Tage. Die Prüflinge mußten sie in Zellen wie Gefangene verbringen. Das glückliche Bestehen war mit dem Erwerb einer Staatsstellung gleichbedeutend. Kein Wunder also, daß die Eingesperrten alle erdenkbare List aufwendeten, Hilfe herbeizuholen, wozu ja das unschuldig dreinblickende seidene Taschentuch besonders geeignet war. Es gibt eben nichts, was dem Forscherauge entgehen könnte; vor ihm sind auch die Schliche der seit Jahrhunderten verblichenen Musensöhne nicht sicher.

Verlag u. Druck: Lippische Tageszeitung (Ernst Münnich), Detmold, Exterstraße 11. Hauptschriftleiter: Heinrich Baumgarten; Stellvertreter: Ernst Münnich. Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Heinrich Baumgarten; verantwortlicher Anzeigenleiter: E. Münnich, sämtl. in Detmold. DA. III. 34: 3550
Rücksendung unverlangter Manuskripte erfolgt nur im Falle der Beifügung des Rückporto und auf Gefahr des Absenders
Sprechstunde der Schriftleitung: nur vormittags von 11—12 Uhr.

Das Lipperland

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeter-Zeile 5 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 8 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten
Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung Ernst Münnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 17 — Detmold, 4. Mai 1934 — 36. Jahrgang

Jagd und Hege im Monat Mai

Liebe, liebe Maienzeit! Nun bist du wieder einmal da! Lenzkönig hat auf leuchtendem Roß, diesmal aber bereits ein paar Wochen früher, Einzug gehalten, als er erwartet wurde. Ganz ungewöhnlich früh grünte und blühte es schon Mitte April, wie sonst erst im Maienmond. Von allen Zweigen schallen jetzt die Jubellieder der beschwingten Singvögel.

Hat man genügend Deckung und sind die Birkhähne nicht vergrämt, so kann man an einem sonnigen Balzmorgen Stunden herrlichster Jägerfreude erleben. Das Birkwild wählt als Balzplätze Blößen im Walde, Kahlschläge, Heiden, an Wälder stoßende Felder, und — im Hochgebirge — Schneeflächen. Von den Aesungsstellen streicht der Birkhahn abends zu seinem Ruheplatz im Holze. Dieser liegt nicht, wie beim Auerhahn, dort, wo er morgens balzen wird, sondern oft weit vom Balzplatz entfernt. Manchmal übernachtet er in halber Baumhöhe, oder auf dem Boden im Heidekraut. Manchmal hört man den Birkhahn nach dem Einfallen noch etwas kullern, dann „verschweigt" er. Schon vor Tau und Tag wird er aber munter, schüttelt sein Gefieder und läßt auch wieder einige Laute hören, um dann mit ziemlichen Geräusch „abzureiten", um seinem Balzplatze zuzustreben. Die Balz findet meist am Boden statt. Wohl balzt er auch zuweilen an schlechten Tagen, doch ist bei ruhigem, klarem Wetter, die Balz lebhafter. Nachdem der Hahn unter rauschendem Flügelschlag eingefallen ist, sichert er einige Minuten mit hochgerichtetem Kopfe. Meist beginnt er dann zu „blasen". Es ist das ein eigentümlich zischender Ton, den man schwer wiedergeben kann, und den man gehört haben muß, um ihn dann aber nie wieder zu vergessen. Vielleicht will er damit etwaige Rivalen zum Kampf auffordern, denn man kann ihn, bei geschickter Nachahmung desselben, unter Umständen auf Schußweite heranlocken. Meldet sich kein Kämpe, der mit ihm „anbinden" will, so beginnt der Hahn alsbald regelrecht zu balzen. Granitätisch stolziert er einher, sträubt die Halsfedern, macht einige Sprünge vorwärts, senkt den Kopf, läßt die Flügel herab hängen und breitet das „Spiel" (die tiefschwarzen und je nach dem Alter mehr oder minder gebogenen Schwanzfedern) aus. Dann dreht er sich im Kreise herum und beginnt zu „kullern". „Rodeln sagt der Süddeutsche. Es sind die Töne, die wie „dlull-dlulldlull-lullull" klingen. Dabei ist er aber nie in solchem Maße vom Liebestaumel beherrscht, daß er etwaige, ihm drohende Gefahren nicht bemerkt. Seine scharfen Sinne sind immer wach. Das Kullern wechselt nun in rhythmischer Folge mit dem Schleifen ab. Dabei fliegt er zuweilen halbmannshoch in die Höhe, streicht nach einem anderen Balzplatz in der Nähe, um dort dasselbe Manöver zu machen, und kehrt, oft unerwartet, wieder zurück.

Fällt ein anderer Hahn auf den Balzplatz ein, so gehen die Gegner, teils laufend, teils in sogenannten Flugsprüngen, auf einander los, und es beginnt ein meist heftiger Kampf. Das Balzen dauert gewöhnlich von Tagesanbruch bis gegen 7 Uhr morgens. Oft schwingt sich der Hahn, wenn er nicht gestört wird, nach der Frühbalz auf einen Baum ein und balzt hier noch einige Zeit fort. Das bezeichnet man als „Sonnenbalz". Die Hennen streichen später mit dem Hahn in hohes Riedgrasgestrüpp und Heidekraut. Hier folgt dann die Hochzeit. Da der Birkhahn, wie die meisten Hühnervögel, nicht von der Ehe wissen will, zieht sich die Balzzeit oft wochenlang hin. —

Wieviel Herrliches und Interessantes kann man als Weidmann und Heger auch sonst noch im Mai beobachten! Jetzt sind die starken Hirsche dabei, ihr neues Geweih zu schieben. Rechtzeitig hat der erfahrene Heger Sorge getragen, ihnen — neben Salz in den Suhlen — auch alle jene mineralischen Bestandteile zur Verfügung gestellt, die den Aufbau des neuen Kopfschmuckes fördern. Von Tag zu Tag wachsen die haarbedeckten Kolben und fangen an, sich zu „recken", so daß man bald sehen kann, welche Form das neue Geweih haben wird. So lange es noch nicht vollständig gereckt ist, sind die Hirsche geradezu ängstlich bemüht, die empfindlichen, noch weichen Stangen vor Aesten und den Geweihen schwächerer Hirsche, die noch nicht abgeworfen haben, zu wahren. Schwache Damschaufler werfen jetzt ab. Die Rehböcke haben zwar ihr Gehörn schon fertig geschoben, aber es trägt meist noch Bastfetzen. Die Böcke sind dabei — oft zum größten Aerger des Forstmannes — gerade an den seltensten und wertvollsten Stämmen zu „fegen". Den Weidmann freut natürlich jede solche Fegestelle ganz ausnehmend. Sie bietet ihm ja die beste Gelegenheit, den Standort seiner Böcke festzustellen. Selbst mit allen Salben geriebene alte „Geheimräte" verraten durch die Fegestellen mit tödlicher Sicherheit, wo der Jäger sie um diese Zeit zu suchen hat. — Guten Anblick und Weidmannsheil!

Fritz von der Wolfsley.

Drosselung der Futtermitteleinfuhr

Für deutsches Futter wird Raum geschaffen

Zu den ersten wirtschaftlichen Aufgaben nationalsozialistischer Agrarpolitik gehörte es, den Ausgleich in der Erzeugung wieder herzustellen, der in der liberalistischen Epoche verlorengegangen war und vor allem die deutsche Fetterzeugung. Produktion von Textilrohstoffen und Futtermitteln auszubauen. Vor allem auf dem Gebiete der stärkeren Heranziehung deutscher Futtermittel sind in den letzten Monaten außerordentliche Erfolge zu verzeichnen. Die Vereinigung der Sojabohnenverarbeiter konnte kürzlich eine weitere Einschränkung der Sojaschrot erzeugung für die Monate Juni bis Aug. beschließen. So wird die Verarbeitung von Sojabohnen, so schreibt Regierungsrat Dr. Wolfgang Clauß in einem Artikel, Schritt für Schritt eingeschränkt. In den letzten Monaten betrug sie 54 Prozent der ursprünglichen Verarbeitungsmenge, jetzt um ein weiteres Drittel herabgesetzt, so daß die Sojaschroterzeugung in den Sommermonaten nur noch 36 Prozent der ursprünglichen betragen wird. Ein noch klareres Bild über die Zurückdrängung ausländischer Futtermittel gibt die Statistik über die deutsche Oel- und Oelkuchenversorgung. Danach waren je Kuh 1932 212 Kilo Oelkuchen verfügbar, 1933 nur noch 183, das besagt, daß im letzten Jahr rund 145 000 Tonnen weniger Oelkuchen verfügbar waren als noch 1932. Auf den ersten Blick erscheint diese Menge nicht so sehr hoch, dabei muß man aber berücksichtigen, daß die neue Futtermittelpolitik erst in der zweiten Jahreshälfte wirksam wurde und wenn man so das Jahre 1933 unterteilt, zeigt sich auch, daß im zweiten Halbjahr 660 000 Tonnen Oelkuchen weniger bereitgestellt wurden als im ersten Halbjahr.

So zeigt sich also aus diesen Zahlen, daß infolge der Maßnahmen auf agrarpolitischem Gebiete die ausländischen Futtermittel außerordentlich zurückgedrängt wurden und so für die deutsche Erzeugung Platz geschaffen wurde. Ohne diese Maßnahmen hätte ganz zweifellos 1933 der Oelkuchenverbrauch einen Rekordumfang angenommen, der für die deutsche Futter- und Getreideerzeugung geradezu vernichtend hätte werden müssen. Das wesentliche daran ist aber, daß man bei der Drosselung der Futtermitteleinfuhr nicht überstürzt vorging und die Oelkuchen nicht stärker zurückdrängte, als das auf Grund der deutschen Futtervorräte möglich war. Im Laufe dieses Sommers wird aber die deutsche Eiweißfuttererzeugung zweifellos einen weiteren Ausbau erfahren, so daß unter Berücksichtigung des Ernteausfalls auch nach Aufhören der Grünfutterperiode unter Umständen ein noch stärkerer Verzicht auf Oelkuchen möglich werden wird.

115 Millionen Bäume tragen unser Obst

Es entsprach einem alten Wunsche des Gartenbaues, daß die statistischen Erhebungen, die in der Landwirtschaft schon lange vorgenommen werden, auch auf Anbau und Ernten im Gartenbau ausgedehnt werden. Die letzte Ermittlung der Ergebnisse der Obsternte 1933 ergibt nun ein außerordentlich aufschlußreiches Bild über die Obstanbauverhältnisseim ganzen Deutschen Reich, über die Gesamterträge und die Durchschnittserträge. Als wichtigste Obstart steht dabei in Deutschland der Apfel an der Spitze. Nicht weniger als rund 51 Millionen Apfelbäume wurden gezählt, von denen allein in Preußen knapp 24 Millionen ermittelt wurden. Aber auch Bayern mit mehr als 6½ Millionen, Württemberg sogar mit knapp 8½ Millionen weisen einen erheblichen Apfelbaumbestand auf. Interessant an diesen Erhebungen ist nun der Durchschnittsertrag je Baum, und dabei wiederum ist es bemerkenswert, daß Hamburg mit 84 Pfund je Baum bei weitem an der Spitze marschiert, während der Reichsdurchschnitt nur 33 Pfund je Baum ausmacht. Insgesamt wurden mehr als 16½ Millionen Zentner geerntet, von denen entfallen rund 5 Millionen Zentner auf Eßobst, 3,329 Millionen auf Verwertungsobst.

An zweiter Stelle der Bedeutung nach stehen bei uns Pflaumen und Zwetschen. Die Statistik hat in Deutschland knapp 28 Millionen Bäume ermittelt, die im vorigen Jahre eine Gesamternte von 8,795 Millionen Zentner erbrachte. Im Durchschnittsertrag je Baum wird hier Hamburg um ein geringes von Braunschweig geschlagen. In Braunschweig wurden als Durchschnittsertrag je Pflaumenbaum 48 Pfund ermittelt, in Hamburg dagegen nur 43 Pfund.

An der Spitze marschierten jedoch Lippe und Schaumburg-Lippe mit 50 bezw. 52 Pfund je Baum.

Die Gesamternte des deutschen Reiches in den Hauptobstbaubezirken belief sich bei Pflaumen und Zwetschen auf 3,8 Millionen Zentner und bei Mirabellen auf rund 270 000 Zentner. An dritter Stelle schließlich stehen die Birnen mit 20,382 Millionen Bäumen und einer Gesamternte von 9,312 Millionen Zentner. Die höchste Durchschnittsernte je Baum kann hier Lübeck mit 96 Pfund unter den deutschen Ländern in Anspruch nehmen. Dicht dahinter folgt dann wieder Hamburg mit 82 Pfund, während Preußen einen Durchschnittsertrag je Baum mit 63 Pfund aufweist.

Weniger wichtig der Menge und Zahl nach sind dann die Walnüsse mit einem Baumbestand im Reich von 1,082 Millionen und einer Gesamternte von rund 112 000 Zentner. Bei Süßkirschen wurden 6,893 Millionen Bäume mit einer Ernte von knapp 2 Millionen Zentner ermittelt. Sauerkirschen hingegen wurden 6,824 Millionen Bäume gezählt mit einem Gesamterntertrag von 1,227 Millionen Zentnern. Pfirsiche bringen es im Reich auf die immerhin stattliche Zahl von 1,403 Millionen Bäumen bei einem Ernteertrag von 63 810 Zentner, während bei Aprikosen 211 328 Bäume mit einer Gesamternte von 34 460 Zentnern festgestellt wurden.

Versammlungen

4. 5. **Ortsjungbauern- und Jungbäuerinnenschaft Entrup, Café Alex Schmidt, Lemgo, 20 Uhr**

9. 5. **Ortsjungbauern- und Jungbäuerinnenschaft Extertal, Gastwirtschaft Vögerhof, 20 Uhr**

12. 5. **Jungbauernschaft Barntrup und Begatal, Gastwirtschaft „Schwan", Barntrup, 20 Uhr.**

Schädlingsbekämpfungskurse

An folgenden Orten finden Schädlingsbekämpfungskurse statt.

15. 5. **Erder**

16. 5. **Kalldorf, Gastwirtschaft Dannhäuser**

17. 5. **Hohenhausen, Bauernschule**

18. 5. **Lage, Bauernschule**

Beginn der Kurse jeweils 9 Uhr vormittags.

Einen schönen Wandschmuck

hat die rühmlich bekannte Rosenthal-Porzellan-Manufaktur wieder mit ihrem Oster- bezw. Frühlingsteller herausgebracht. Schon allein das gewählte Motiv aus der herrlichen bayrischen Alpenwelt wird bei allen Freunden und Sammlern helle Freude auslösen: das schöne Bechtesgadener Land, im Vordergrund der Obersalzberg mit „Haus Wachenfeld", dem kleinen schmucken Haus des Führers.

War der Weihnachtsteller in seiner einzigartigen Radiertechnit und tiefen Farbtönung ein Meisterwerk, das Aufsehen erregte, so lies dieser Wandteller, infolge seines Frühlingsmotives, eine noch weit größere Steigerung und Anwendung aller Farben der Unterglasur-Handmalerei-Palette zu.

Satte leuchtende Grünfarben der Wiesen und Wälder wechseln mit hauchzarten Blaufarben der Berge und des Himmels in reichen Nüancen und vereinigen sich mit der Schönheit des Materials zu vollendeter Harmonie.

Es dürfte wohl begrüßt werden, daß der Teller auch ohne Beschriftung erhältlich ist, um auf diese Weise auch Nichtsammlern ebenfalls den Erwerb dieses wundervollen Wandschmuckes und hochwertigen Erzeugnisses der bayrischen Ostmark zu ermöglichen.

Werdet Mitglied der N. S. V.

Gr. Zucht-, Milchvieh- u. Schweine-Auktion in Lehrte am Sonnabend, dem 5. Mai Auftrieb: 50 Bullen, 40 Kühe, 50 Rinder, 30 Eber bezw. Eberlingslämmer Lüneb. Zucht. - Kataloge kostenlos Züchterverband Hannover in Celle

Radikale Vernichtung von Hederich-Ackersenf durch Raphanit flüssig und Pulver

Vom Deutschen Pflanzenschutzdienst geprüft und anerkannt.

SCHERING-KAHLBAUM A.G. BERLIN N 65

Zu beziehen durch die Genossenschaften und den einschlägigen Handel.

Aus den lippischen Bauerschaften

* **Heiligenkirchen.** Hohes Alter. Frau Witwe Mahlmann feierte ihren 80. Geburtstag. Tante Mahlmann ist in unserer Gemeinde keine Unbekannte, stand sie doch Jahre lang, wo sie zusammen mit ihrem verstorbenen Gatten den Kirchendienst versah, im engsten Kontakt mit der Bevölkerung. Zu ihrem Geburtstag die herzlichsten Glückwünsche.

* **Klüt.** Seinen 70. Geburtstag feiert heute unser Schuhmachermeister H. Stecker sen. Herzlichen Glückwunsch! Leider erging es ihm in den letzten Jahren nicht besonders und er hat einige Male schwere Krankheiten durchmachen müssen. Aber immer wieder hat er sich hochgehalten. Wir wünschen ihm weitere Genesung und einen sonnigen Lebensabend.

* **Heiden.** Versammlung der NS.-Hago. Im Gasthof Oberkrome fand vor einigen Abenden eine Versammlung der NS.-Hago statt. Zunächst begrüßte der Stützpunktleiter Pg. Dröge die Erschienenen. Er bemerkte, daß er sein Amt infolge Ueberlastung abtreten müsse. Zum Nachfolger schlug er Pg. Kaup vor. Alsdann ergriff Pg. Wadaz-Lage das Wort. Dieser gab einen Ueberblick über den Aufbau der Deutschen Arbeitsfront. Pg. Kaup wurde zum Stützpunktleiter und Pg. Wilh. Brüggemann zum Betriebsleiter des Handwerks bestimmt. Pg. Büngener wurde zum Betriebsleiter für Handel und Gewerbe gewählt. (1)

* **Wellenheide.** Kinder gehören nicht ohne Aufsicht auf die Straße! Am letzten Dienstagnachmittag wäre beinahe ein etwa 6jähriges Kind unter ein in voller Fahrt befindliches Auto gekommen, wenn nicht der Fahrer im letzten Augenblick das Fahrzeug zur Seite gerissen hätte. Der Wagen geriet hierdurch ins Schleudern und hätte fast einen Baum gestreift. (1)

* **Holzhausen-Externsteine.** Frühjahrsarbeiten. Begünstigt durch das gute Wetter sind hier die Frühjahrsarbeiten fast beendet. Wo im vorigen Jahre noch Oedland mit wildem Buschwerk und alten Baumstubben vorhanden war, hat man durch unermüdliche Arbeit den noch vorhandenen Unrat entfernt und schöne Flächen geschaffen, welche jetzt mit Kartoffeln, Erbsen und Bohnen bepflanzt sind. Auch der Saatenstand hat den Winter gut überstanden und ist überall im starken Wachstum begriffen. (68)

* **Leopoldstal.** Der 1. Mai. Auch in unserer Gemeinde wurde der Tag der nationalen Arbeit in gebührender Weise gefeiert. Am Montagabend versammelte sich die Einwohnerschaft vor der Schule, um aus dem nahen Steinbruch des Velmerstotes den Maibaum zu holen. Nachdem dieser von BdM.-Mädels geschmückt worden war, wurde er unter dem Jubel der Bevölkerung hochgerichtet. Ortsgruppenleiter Pg. Hagemeister ergriff sodann das Wort zu einer kurzen Ansprache, in welcher er die Verdienste der Reichsregierung um Volk und Staat seit dem 1. Mai vorigen Jahres betonte. Am Dienstagmorgen fanden vor der Schule unter Leitung des hiesigen Lehrers Kinderbelustigungen statt, an denen unsere Kleinsten viel Freude hatten. Die Belegschaft der hiesigen Möbelfabrik trat am Dienstag vor ihrem Werke an und marschierte unter Vorantritt des Musikvereins nach Horn, um hier am Festzuge teilzunehmen. Am Abend herrschte in den Tanzlokalen reger Betrieb. (49)

* **Cappel.** Der Ehrentag der deutschen Arbeit verlief auch in unserem Orte sehr ereignisreich. Ueberall flatterten Hakenkreuz- und schwarz-weiß-rote Fahnen im Winde. Die Häuser waren viel mit Birkenreisig geschmückt. Schon am Morgen versammelten sich die Schulklassen der umliegenden Orte auf dem Sportplatz, um die Rede unserer Führers zu hören. Der Nachmittag stand ganz im Zeichen dieses Ehrentages. Etwa 500 Personen hatten sich auf dem Sportplatz eingefunden. Ortsgruppenleiter Pg. Schneider hielt eine kernige Ansprache. Im Anschluß hieran wurde die Kundgebung vom Tempelhofer Feld mit der Rede des Reichskanzlers gehört. Der Gesangverein Cappel und Großenmarpe brachten einige Lieder zum Vortrag. Abends versammelte sich wiederum alles in den Ortschaften, um in den Sälen noch bei schönstem Frühlingswetter den Klängen der Musik zu lauschen. (26)

Aus dem Luftkurort Hiddesen

Unser Luftkurort im Frühlingsschmuck.

Ein jeder, der von Detmold aus seine Schritte über den Hiddeser Berg in den Teutoburger Wald lenkt, bleibt unwillkürlich auf der Höhe des Berges stehen, gebannt durch das wunderbare Panorama, daß sich seinen Augen bietet: Hiddesen im ersten Schmuck des Frühlings! Weit und breit sucht man wohl vergeblich nach einem ähnlichen Bilde von solch überwältigender Schönheit. Trotzig und kühn springt das Massiv der Grotenburg aus der mittleren Kette des Teutoburger Waldes hervor. Durch die dunklen Tannen und um die altersgrauen Steine geht noch heute ein Lied von jenem großen Frühling, den Hermann seinem Volke schenkte. Wie von einem geheimnisvollen Magnet werden auch heute noch die Herzen aller Deutschen von fern und nah zu jener Stätte gezogen, wo abermals ein neuer völkischer Frühling durch die deutschen Lande zieht. Die Stätte, die einst einen der gewaltigsten Gewitterstürme der ganzen Weltgeschichte sah, sie liegt heute still und friedlich im ersten Zauber des Frühlings. Die sanften Höhen winken den Wanderer zu sich, daß er in vollen Zügen ihre Schönheit trinke. In das Braun der knospenden Buchenwälder mischt sich bereits das erste zarte Grün, während die Birken schon ihren vollen Blätterschmuck tragen. Wer zu dieser Zeit über das Bent wandert, der bleibt immer wieder stille stehen, um ihren würzigen Duft einzuatmen. Unter blühenden Kirschen und Apfelbäumen liegen zerstreut die schmucken Häuser und Villen Hiddesens. In ihrem frischen Anstrich scheinen sie mit der Farbenpracht des Frühlings wetteifern zu wollen. Wer Hiddesen zur Frühlingszeit einmal richtig geschaut hat, den zieht es immer wieder in unser Dorf zurück, wo auf der Bergeshöhe der Hermann sein Schwert in den blauen Aether reckt und wo zu seinen Füßen das weithin sichtbare Türmchen der hiesigen Schule durch sein Glöckchen die ewige Frühlingsbotschaft verkündet: Siehe ich mache alles neu! (11)

Frohes Treiben.

Nachdem am Tage der nationalen Arbeit die Nachmittagsveranstaltungen in Detmold beendet waren, setzte am Abend dann in unserem Orte ein reges Leben und Treiben ein. In allen Gaststätten herrschte echte deutsche Fröhlichkeit und in stimmungsvollster Weise wurde dieser Festtag der Arbeit gefeiert. Ueberall saßen auch Belegschaften, von denen der weitaus größte Teil Detmolder waren, zusammen, und überall drehte man sich nach den Klängen einer Kapelle im Kreise. Spät oder vielmehr früh war es schon, als die letzten Volksgenossen den Heimgang antraten, aber es waren schöne Stunden, die man in wahrer Volksgemeinschaft verlebte. (11)

Hille-Bille:

Die bekannten Schläge der Hille-Bille erklangen in den letzten Tagen auf der oberen Neuen Wiese. Nachdem am Sonnabend das Zweifamilienhaus des Herrn K. Sander aus Augustdorf gerichtet worden war, ertönte am Montag im gleichen Ortsteil lustige Zunftmusik und kündete uns, daß bei dem Schlachtermeister Wilhelm Röhr, der bekanntlich einen Ausbau seines Hauses vornimmt, Richtefest gefeiert wurde. (11)

Neues aus Haustenbeck

* **Haustenbeck.** Vom Turnverein. Wie alljährlich, so wird der Turnverein auch in diesem Jahre eine Wanderfahrt unternehmen. Am Himmelfahrtstage soll eine Wanderfahrt ins Wesergebirge unternommen werden. Das Ziel dieser Fahrt ist Beverungen an der Weser. Hier werden von den Turnern zwei Handballspiele ausgetragen und das schöne Weserland besichtigt. Alle Freunde und Gönner des Vereins sind zu dieser Fahrt herzlichst eingeladen.

* **Haustenbeck.** Zur letzten Ruhe. Am Montag wurde der Taubstumme Wilhelm Schoaland-Becker zu Grabe getragen. Eine große Verstorbenen die letzte Ehre erwies. Fast 70 Verstorbenen die Ihte Ehre erwies. Fast 70 Jahre währte das Leben dieses Mannes. Ein treuer und fleißiger Arbeiter, der seine Arbeit gewissenhaft versah, ist mit ihm dahin gegangen. Möge er in Frieden ruhen. (8)

* **Haustenbeck.** Tag der Arbeit. Wie überall, so wurde auch in unserem Orte der 1. Mai festlich begangen. Am Vorabend des 1. Mai versammelten sich die SA., Hitlerjugend, Schüler und BdM. auf dem Adolf Hitler-Platz und marschierten unter Vorantritt des Trommlerkorps zum Eckelau. Hier wurde der Maibaum eingeholt. Auf einem mit frischen Grün bekränzten Wagen wurde der Baum durch unser sonst so stilles Heidedorf gefahren und auf dem Adolf Hitler-Platz errichtet. Hier hatte sich inzwischen eine große Menschenmenge eingefunden. Der Platz war zur Feier des Tages besonders festlich geschmückt. Pg. Ortsgruppenleiter Baumgart hielt eine kurze Ansprache und wies auf die Bedeutung des Einholens des Maibaumes hin. Anschließend sprach Lehrer Sprenger über die alten Sitten und Gebräuche unserer Vorfahren, die auch am Vorabend des 1. Mai den Maibaum einholten. Der Führer der Hitlerjugend hielt dann noch eine treffliche Ansprache. In das schöne Lied: Der Mai ist gekommen, stimmten alle Anwesenden mit ein. Mit dem Deutschland- und Horst Wessel-Lied und einem dreifachen Sieg-Heil auf unseren Führer, war die Feier beendet. — Am 1. Mai hatte man auf dem Adolf Hitler-Platz einen Lautsprecher errichtet. Zahlreich hatten sich hier in den ersten Nachmittagsstunden die Zuhörer eingefunden, die der Rede des Führers lauschten. Die Abordnungen der einzelnen Vereine nahmen an der Veranstaltung in Schlangen teil. Am Abend sah man jung und alt im fröhlichen Beisammensein einige recht frohe und vergnügte Feierstunden verleben. (8)

* **Ellern.** 80. Jahre alt. Heute feiert Ww. Luise Offel ihren 80. Geburtstag. Noch heute gönnt sie sich keine Ruhe, sondern verrichtet noch täglich kleinere Haus- und Gartenarbeiten. Neben ihrer körperlichen Rüstigkeit erfreut sich das Geburtstagskind auch noch einer ausgezeichneten geistigen Frische. Ihren Lebensabend verbringt sie bei ihrer Tochter. Der geschätzten Mitbürgerin gelten zu diesem Tage unsere herzlichsten Glückwünsche. (26)

* **Falkenhagen.** Eine Sehenswürdigkeit ist für jedermann der seine Schritte durch unser Dorf lenkt, die jetzt von grünen Linden umgebene alte Gemeindekirche. Eigenartig ist ihre Bauart. Sie dürfte wohl mit eine der ältesten Kirchen unseres Landes sein. (1)

* **Elbringen.** Vom Baumarkt. Herr Siebenburg sowie Herr Brand haben hier ein neues Wohnhaus errichten lassen. Herr Wienkemeier will ebenfalls ein Wohnhaus errichten.

Vermißt!

wird seit dem 1. Mai der 25jährige schwachsinnige Willy Pampel, wohnhaft in Kirchheide Nr. 30.

Beschreibung: Größe 1,65 Meter, mittelkräftige Gestalt, längliches Gesicht, kurz geschorenes Haar, starkes Gebiß. — Bekleidung: Hellgrauer Joppenanzug, keine Lederschuhe sondern nur Schlappen, Sportmütze.

Der Vermißte wurde zuletzt im 1. Mai in der Zeit zwischen 15—16 Uhr in der Gegend von Pillenbruch und Preußisch-Valdorf gesehen. Da sich der Schwachsinnige nicht verständlich machen kann wird vermutlich angenommen, daß ihm ein Unglücksfall zugestoßen ist, oder aber daß er in den umliegenden Waldungen umherirrt. Ein Durchsuchen der Wälder mit einen Schulklasse hatte bisher keinen Erfolg. Bei etwaigen Beobachtungen wird Nachricht erbeten an die Eltern des Vermißten Heinr. Pampel in Kirchheide oder die nächste Polizeidienststelle. (35)

Die Ausschachtungsarbeiten sind am Gange. Gehle läßt einen größeren Flügelanbau ausführen, während Pieper, Böke und Schüre Um- und Durchbauten ausführen. (1)

* **Diestelbruch.** Aus dem Sängerleben. Nur noch wenige Tage trennen uns von der Feier des Männergesangvereins „Concordia". In diesem Jahre begeht der Verein sein 40. Jubelfest. Es wird ein schönes Fest geben, nicht nur für unser Dorf allein, sondern auch für die Nachbardörfer. Es wird an diesem bedeutungsvollen Tage zum erstenmal in Diestelbruch ein Feuerwerk abbrennen. Der Haupttag beginnt mit dem Empfang der zahlreichen auswärtigen Vereine. Anschließend beginnt ein Durchmarsch durch das Dorf. Die Musik wird von der bekannten Bauseschen Kapelle ausgeführt. An unsere Bewohner ergeht die Bitte, durch Girlanden und Fahnenschmuck dem Jubeltag ein schönes Gepräge zu geben. (1)

* **Bellenberg.** **Eine Seltenheit! Ein Gänseküken mit 4 Beinen und Füßen erblickte hier das Licht der Welt. Es ist gesund und munter und läuft mit seinen Beinchen, deren zwei an jeder Körperseite sind, in der Welt herum.** (1)

Viehmärkte im Mai

Blomberg: 28. 5. Vieh- und Krammarkt; Bösingfeld: 17. 5. Viehmarkt; Brake: 9. 5. Vieh- und Krammarkt; Detmold: 15. 5. Viehmarkt; Horn: 14. 5. Viehmarkt; Lage: 9. 5. Viehmarkt; Oerlinghausen: 30. 5. Viehmarkt; Bad Salzuflen 7. 5. Viehmarkt; Schötmar: 17. 5. Viehmarkt.

Einschulung und Zahnpflege

Die regelmäßige Zahnpflege bei Kindern ist eine Notwendigkeit, die mit der Einschulung eine besondere Bedeutung erhält, weil die Schule die ganze Aufmerksamkeit der Schüler in Anspruch nimmt. Aus diesem Grunde müssen alle Dinge, welche die erforderliche Aufmerksamkeit auch nur im geringsten beeinflussen könnten, ausgeschaltet werden. Hierzu gehören u. a. schadhafte Zähne, die sich erfahrungsgemäß gerade bei Kindern sehr häufig unangenehm bemerkbar machen. Unabwendbare Folgen eines mangelhaften Zustandes der Zähne sind häufige Schmerzen, behinderndes Kauen, ungenügende Verdauung der nicht ordentlich zerkleinerten Speisen und als weitere Folgeerscheinung Unaufmerksamkeit in der Schule. Somit ist eine der wichtigsten Grundlagen der Gesundheit ein gutes Gebiß. Daraus ergibt sich, daß die Eltern im Interesse der Gesundheit ihrer Kinder die Pflicht haben, für eine regelmäßige Zahnpflege und die notwendige Zahnbehandlung zu sorgen. Kein Kind ist in der Lage, dem Unterricht zu folgen, wenn es durch dauernde Schmerzen abgelenkt wird. Man hat festgestellt, daß in solchen Klassen, in denen Kinder mit einem verhältnismäßig großen Prozentsatz schlechter Zähne vorhanden waren, auch die Klassenleistungen im Vergleich mit anderen als sehr mäßig bezeichnet werden mußten. Wenn also die Eltern Wert darauf legen, daß auch ihre Kinder dem Unterricht in dem erwünschten Maße folgen sollen, müssen sie in erster Linie auf die Schaffung gesunder Mundverhältnisse bedacht sein.

Sehr oft wird allerdings die Forderung der regelmäßigen Zahnpflege mit der Bemerkung abgelehnt, daß sie gar nicht notwendig ist, da die Milchzähne doch ausfallen und bleibenden Zähnen Platz machen. Wer aber über die weisen Einrichtungen der Natur einmal nachgedacht hat, wird überzeugt sein, daß auch die Milchzähneeinen bestimmten naturgewollten Zweck haben. Die Wissenschaftler sind sich schon lange darüber einig, daß die Milchzähne die Platzhalter der späteren Zähne sind. Sie wissen ferner, daß die Kinder bereits im 6. Lebensjahre die wichtigsten Backenzähne bekommen, nach deren Anlage sich das ganze spätere Gebiß aufbaut. Wenn also durch unverantwortliche Nachlässigkeit bezw. Unvernunft gerade diese Zähne verfallen, ist mit Sicherheit eine Mißbildung des gesamten Gebisses und damit auch des Gesichtes zu erwarten. Ueber den Grad der Verbreitung dieser Mißbildungen hat der Nichteingeweihte kaum eine Vorstellung. Sicher ist aber, daß solche Verbildungen viel verbreiteter sind, als im allgemeinen angenommen wird. In der Jugend ist es leicht, durch vorbeugende Maßnahmen regulierend einzugreifen. In vielen Fällen genügt schon die ordnungsgemäße Behandlung der Zähne durch einen Dentisten, derartige Schädigungen zu verhüten.

In Orten, in denen die segensreiche Einrichtung der Schulzahnpflege besteht, werden die Kinder auf den Zustand der Zähne und des Gebisses ohne weiteres untersucht. Die Eltern erhalten nach der Untersuchung eine Nachricht mit dem Hinweis auf die notwendige Zahnpflege und Behandlung. Auf diese Art und Weise wird ihnen ein Teil der Verantwortung, die sie sonst zu tragen hätten, abgenommen. Wo aber keine Schulzahnpflege eingerichtet ist, sind die Eltern verpflichtet, selbst darauf zu achten, daß die Kinder gesunde Zähne haben, damit die erwähnten Nachteile gesundheitlicher Natur nicht eintreten und sich in der Schule nicht ungünstig auswirken können. Das Putzen der Zähne kommt nach jeder Hauptmahlzeit, besonders abends, in Betracht und ist so wichtig und müßte genau so selbstverständlich sein, wie das tägliche Waschen.

Reichsbahnbeamte stiften 22 000 RM

für die Opfer der Arbeit

Die Beamten und Arbeiter des Reichsbahndirektionsbezirkes Münster i. W. haben zugunsten der „Stiftung für Opfer der Arbeit" eine Sammlung veranstaltet. Durch diese Sammlung ist der stattliche Betrag von 12 000 RM erzielt worden, der dieser Tage an die Stiftung abgeführt worden ist. In ähnlicher Weise ist von der Sterbekasse der Bediensteten der Reichsbahndirektion Frankfurt a. M. und Mainz ein Betrag von 10 000 RM gestiftet worden.

Der ehrenamtliche Geschäftsführer der Stiftung hat den Spendern in einem besonderen Schreiben namens des Ehrenausschusses den herzlichsten Dank ausgesprochen und ihnen ein Bild des Führers übersandt.

Der französische Außenminister Barthou hat am Sonnabendvormittag nach zweitägigem Aufenthalt die tschechoslowakische Hauptstadt wieder verlassen.

Das Lipperland

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeter-Zeile 5 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 8 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten
Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung Ernst Mönnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 18 — Detmold, 10. Mai 1934 — 36. Jahrgang

Landwirtschaftliche Rundschau

Freiheit und Bindung — Bauernarbeit auf der Berliner Ausstellung — Die Maßnahmen auf den Agrarmärkten
Die Bauernbank im Dienst der Arbeitsbeschaffung — Das Landjahr für Preußen

Mehrer Male hat der Reichsbauernführer und Reichsernährungsminister vor aller Oeffentlichkeit über die Zielsetzung neudeutscher Bauernpolitik das Wort genommen. Gleichgültig, ob vor der Weltpresse in Berlin, vor seinen Bauern in München oder vor den Außenhandelsstellen in Bremen, überall hat R. Walther Darré besonders unterstrichen, daß Agrarpolitik heute ein wertvoller Teil der Außenhandelspolitik, sogar ein Hilfsmittel der Ausfuhrpolitik geworden ist.

Die innere Bewirtschaftung der landwirtschaftlichen Märkte, die Schaffung von Festpreisen und die scharfe Marktdisziplinierung, sie sollen die Voraussetzung dafür schaffen, daß jetzt auch wieder ausländische landwirtschaftliche Erzeugnisse nach Deutschland eingeführt werden können und daß so auch über den Agrarmarkt eine Austauschmöglichkeit mit den anderen Staaten besteht. Früher wäre etwas derartiges unmöglich gewesen, denn die Weltmarktpreise für agrarische Erzeugnisse lagen so weit unter dem deutschen Preis, daß jegliche Einfuhr — wir haben das auf all den Gebieten erlebt, wo eine Einfuhrmöglichkeit nach Deutschland bestand — den deutschen Markt bis in seine Grundlagen erschüttern mußten.

Die Preiszusammenbrüche hatten ihren Hauptgrund weniger in der mangelnden deutschen Kaufkraft als in der vernichtenden Wirkung der Importe. Jetzt ist das insofern anders geworden, als die Preise für die wichtigsten landwirtschaftlichen Erzeugnisse staatlich festgelegt sind. Dabei darf man sich allerdings über eines nicht täuschen. Diese Einfuhrmöglichkeit ergibt sich nicht allein aus der neuen Agrarpolitik und der Marktbewirtschaftung, sondern ebenso aus der Arbeitsbeschaffung mit ihrer Stärkung der Kaufkraft. Auch eine Preisfestsetzung und Marktbewirtschaftung hat da ihre Grenze, wo der deutsche Markt eben nicht mehr aufnahmefähig ist. Hier greift beides ineinander, Bauernpolitik und Arbeitsbeschaffung, um neue Einfuhrmöglichkeiten zu erschließen und so der deutschen Ausfuhr auch wieder ein Tor zur Welt zu öffnen. Das ist für uns von eminenter Bedeutung, denn unsere Handelsbilanz bedarf dringend einer Besserung. Wenn sich im vergangenen Monat auch eine leichte Besserung gezeigt hat, und wir einen Einfuhrüberschuß von rund drei Millionen erzielen konnten, so genügt das doch längst nicht, um unseren Verpflichtungen der Welt gegenüber nachzukommen und um unsere notwendigen Rohstoffeinkäufe im Ausland tätigen zu können. Wie ernst die Situation geworden ist, dafür zeugt die Bewirtschaftung der Einfuhr verschiedenster Artikel, dafür spricht aber auch die Gläubigerkonferenz, die in Berlin zusammentrat, um das brennende Probelm für Auslandsverschuldung und des Transfers einstweilen zu regeln.

Beweist das schon die Wichtigkeit von Bauernarbeit und gesunder Bauernpolitik, so hat man dem Großstädter, in diesem Fall dem Berliner, im Rahmen der Ausstellung „Deutsches Volk — deutsche Arbeit" den Wert der Bauernarbeit und Bauernpolitik nahe zu bringen versucht. In vorbildlichen Darstellungen tritt das zutage, was man heute auf agrarpolitischem Gebiete bezweckt, vor allem mit den Maßnahmen des Erbhofrechts und der Marktregelung. Wird so einmal um Verständnis für politische und wirtschaftspolitische Maßnahmen gerungen, dient die „Deutsche Woche" in Berlin der Werbung für das deutsche Erzeugnis. Wenn wir auch unsere Tore der Welt in gewisser Beziehung öffnen, so bleibt doch die nationale Ware die, die vom Deutschen bevorzugt zu werden verdient.

Im Rahmen der agrarischen Marktbewirtschaftung hat der letzte Monat insofern etwas Neuartiges gebracht, als der Butterpreis durch Verfügung des Reichskommissars gesenkt wurde In dieser Preissenkung liegt eine vorbeugende Maßnahme. Einmal haben wir auf Grund der Handelsverträge größere Butterzufuhren aus dem Auslande zu erwarten, zum anderen werden die deutschen Butteranlieferungen selbst auch steigen. Um diesen deutschen Butteranfall zusammen mit den steigenden Auslandszufuhren reibungslos unterzubringen, hat der Reichskommissar vorbeugend den Butterpreis gesenkt, um so den Absatzmarkt zu erweitern. Gleichzeitig hat man aber eine scharfe Marktkontrolle durchgeführt. Gastwirtschaften und Bäckereien werden in Zukunft schärfer darauf kontrolliert werden, ob sie entsprechend den Bestimmungen durch Aushang bekanntgeben, wenn sie Kunstfette oder Margarine verarbeiten. Senkt man auf der einen Seite den Butterpreis, so sorgt man auf der anderen Seite eben auch dafür, daß die Marktaufnahmefähigkeit bis zum letzten ausgenutzt wird.

Die Deutsche Rentenbank - Kreditanstalt hat mit ihrem Geschäftsbericht für das abgelaufene Geschäftsjahr unter Beweis gestellt, daß sie verdient, den Namen einer deutschen Bauernbank zu tragen, denn ihre Arbeit steht nicht unter dem Zeichen der Dividendenpolitik, sondern einzig und allein unter dem des Dienstes am Bauernvolk. Darüber hinaus hat aber im vergangenen Jahre die deutsche Rentenbank-Kreditanstalt sich bleibende Verdienste um die Arbeitsbeschaffung errungen, an deren Finanzierung sie mit an führender Stelle beteiligt war.

Mit der Schaffung eines Landjahrs für die schulentlassene Jugend hat Preußen einen wichtigen Schritt auf dem Wege getan, Stadt und Land einander näher zu bringen und das Land auf Kosten der Stadt zu stärken. Wo wir im Begriff stehen, die Landflucht in eine Stadtflucht umzubiegen, muß in der Stadtbevölkerung zunächst das Verständnis für das Land und die Liebe zum Landleben geweckt werden. Un da gibt es keinen besseren Weg als den über die Jugend, denn diese heranwachsende Jugend wird es sein, die das zu Ende führen muß, was wir begonnen. Es geht um den Neubau des Deutschen Reiches in jeder Hinsicht, der nicht von heute auf morgen zu beenden ist und der infolgedessen in stärkstem Maße auf das heranwachsende Geschlecht angewiesen ist.

Deutschlands Weizenschlacht

Anders als in Italien, in dem die Getreideschlacht den Zweck verfolgte, die Erzeugung an Getreide zu heben und die Ernährungsbasis des italienischen Volkes nach Möglichkeit unabhängig vom Ausland zu machen, hieß es in Deutschland, die Erzeugnisse der Ueberernte des Jahres 1933 so weiterzuleiten, daß der Bauer und Landwirt vor den Katastrophen eines Preissturzes bewahrt blieb. Es steht außer Zweifel, daß ein Preissturz für die Bauernschaft unabsehbare Folgen gehabt hätte. Es wäre nicht möglich gewesen, mit den alten liberalistischen Grundsätzen des Handels und der Preisgestaltung das Ungewitter, das sich über der deutschen Landwirtschaft zusammenzog, abzuwenden.

Da ist es eine Tat von äußerster Weitsicht und Entschlossenheit, durch das System der Festpreise dem dringendsten Gebote der Stunde gerecht geworden zu sein. Es gleicht aber an Sabotage der Maßnahme zur Rettung des Bauerntums, wenn in kleinlicher Ichsucht und in Verkennung der Größe der neuen Gesetze in unvernünftiger Weise Kritik geübt wird an kleinen Mängeln, die nun einmal jeder Neuerung anhaften werden. Wir erinnern dabei an die „toten Winkel", die bei der Absatzfrage selbstverständlich ein wenig benachteiligt wurden. Soweit die Maßnahmen die Ueberzeugung von Weizen zu regeln beabsichtigen, müssen hier noch die Gesetze über den Austausch von Weizen gegen Futtergetreide mit dem Ausland erwähnt werden. Die Weizenausfuhrscheine ermöglichen die Wiedereinfuhr einer gleichen Menge von Futtergerste, Mais oder Dari bis zum 31. Heuet (Juli) 1934. Auf diese Weise wurden in der Zeit von Ernting (August) bis Hornung (Februar) nicht weniger als 600 000 Tonnen Weizen umgesetzt. Besonders augenfällig wurde die entlastende Wirkung des Zusammenschlusses der Roggen- und Weizenmühlen zu einer wirtschaftlichen Vereinigung. Bereits in den wenigen Monaten des Bestehens dieses Zusammenschlusses hat sich erwiesen, daß hier eine äußerst tragfähige Grundmauer für die Gesamtordnung des Getreidemarktes errichtet worden ist. Sinn dieses Zusammenschlusses war, solange die Kontingentierung der Mühlenerzeugung noch nicht durchgeführt ist, mindestens 150 Prozent der Mengen an Inlands- und Auslandsroggen bezw. Weizen, die sie in der Zeit vom 1. Ernting (August) 1932 bis 31. Heuert (Juli) 1933 im Monatsdurchschnitt verarbeitet hatten oder durch eine andere Mühle hatten in Lohn verarbeiten lassen, für eigene Rechnung ständig auf Lager halten.

Die Ordnung am Weizenmarkt wird dadurch in allernächster Zeit wesentlich erhöht und seine innere Kraft auf den Weg über die Gesundung der Mühlen verstärkt werden. Ferner wurde die Festpreisregelung durch die Verordnung über den Einkaufspreis der Mühlen beträchtlich ausgebaut. Auch die Schleuderei am Mehlmarkt wird zum Nutzen des Weizenmarktes aufhören. Es wurde überall ein reibungsloser und glatter Absatz ermöglicht. Wenn wir berücksichtigen, daß nicht nur die 5,6 Milljonen Tonnen Weizen der neuen Ernte, sondern auch noch der Vorrat von 1 Million Tonnen aus dem Jahre 1932 unterzubringen waren. Weiterhin hat die Reichsstelle für Getreide durch Weizenankäufe erreicht, daß die „toten Winkel" abermals entlastet wurden. Die Lockerung des Nachtbackverbotes um eine Stunde ermöglicht es den Bäckern, durch rechtzeitige Versorgung der Bevölkerung mit gutem Weizengebäck erhebliche Teile des Weizenvorrates umzusetzen.

Die Maßnahmen zur Entlastung des Weizenmarktes sind so einschneidend und wirkungsvoll, daß jeder von ihrer Wichtigkeit restlos überzeugt sein muß. Jeder deutsche Bauer und Volksgenosse muß angesichts dieser Tatsache einsehen, daß noch nie so restlos das Interesse des Bauernstandes und der Gesamtheit wahrgenommen worden ist.

28. Bockschau und Versteigerung in Paderborn

Die am 3. und 4. Mai (Wonnemond) d. J. in Paderborn abgehaltene 28. Bockschau und -Versteigerung des „Herdbuchzuchtvereins für das Deutsche schwarzköpfige Fleischschaf in der Provinz Westfalen e. V.", — Sitz Paderborn — ließ in ihrem Verlauf klar erkennen, daß die nationalsozialistischen Maßnahmen zum Wiederaufbau der deutschen Schafzucht mit wirtschaftlichen Schafen seitens unserer Reichsregierung und des Reichsnährstandes allgemein anerkannt und in großem Umfange durch die Bauernschaft unterstützt werden. Nicht zum wenigsten ist das steigende Interesse für die Schafzucht auf die erfolgreiche Regelung des deutschen Wollmarktes und die hierdurch erreichten günstigen Wollfestpreise zurückzuführen, welche dem Bauern einen auskömmlichen und sicheren Erzeugererlös als Lohn der Arbeit gewährleisten.

Die aus 12 Hochzuchten des Vereins vorgestellten und angekörten 74 Jährlingsböcke wiesen in den festgeschlossenen, rumpfigen, tiefen und breiten Körpern, den ebenen Rückenlinien, dem kräftigen Knochenbau, der überragenden Wülstigkeit (Mittelgewicht mit 14 Monaten 2 Ztr.) und der hochwertigen langen, dichten, einheitlichen Standardbewollung in C2—CD Feinheit den von allen Schafzüchtern bevorzugten Typ bester weidefester Vatertiere in einer unerreichten Vollkommenheit und Gleichartigkeit auf.

In den Einzelwettbewerben auf der Bockschau am 3. Mai ergab sich folgendes Bild: 1a Preis: Verz. Nr. 15, Züchter: Frhr. von Kanne-Breitenhaupt, 1b Prei: Verz. N. 27, Züchter: Frhr. von Kanne-Breitenhaupt; 1c Preis: Verz. Nr. 62, Züchter: Th. Görg, Coverden a. Weser; 1d Preis: Verz. Nr. 4, Züchter: Graf Wolff von Metternich, B. Eichholz; 1e Preis: Verz. Nr. 18, Züchter Th. Görg, Coverden a. Weser; 1f Preis: Verz. Nr. 24, Züchter: Graf Wolf von Metternich, B. Eichholz; 1g Preis: Verz. Nr. 20, Züchter: von Starck, Laar bei Zierenberg; 1h Preis: Verz. Nr. 50, Züchter: Wilh. Türich, Hinter Einchholz; 1i Preis: Verz. Nr. 29, Züchter: Frhr. von Kanne, Breitenhaupt.

In die 2., 3. und 4. Preise teilten sich die Stammherden wie folgt: Breitenhaupt: fünf 2., drei 3. und drei 4. Preise; Coverden: ein 2., ein 4. Preis; Vorder Eichholz: drei 3. Preise; Hinter Eichholz: zwei 2. Preise; Laar (v. Starck): ein 2., ein 3., ein 4. Preis; Bötenhof/Abbenburg: zwei 2. Preise; Drenke (Henniges): ein 3. Preis.

In den Sammlungswettbewerben trat auch diesjährig zum 6. Male in laufender Folge die Stammzucht Breitenhaupt (Frhr. von Kanne) mit einer aus 16 Böcken bestehenden vorzüglich ausgeglichenen Sammlung an die Spitze. Dem verdienstvollen Züchter wurde wiederum der „Staats-Wanderehrenpreis" des Preuß. Landwirtschaftsministeriums zuerkannt. Die „Versilberte Züchterpreismünze" der Landesbauernschaft Westfalen, Hauptabteilung II, erhielt die aus nur vier Böcken in überragender Beschaffenheit bestehende Sammlung Coverden des aufstrebenden Züchters Th. Görg. Je eine „Bronzene Züchterpreismünze" der Landesbauernschaft Westfalen, Hauptabteilung II, wurde für die Sammlungen der Stammherden Laar (von Starck), Vorder Eichholz (Graf Wolff von Metternich) und Hinter Eichholz (Wilh. Türich) verliehen.

Der starke Besuch der Versteigerung am 4. Mai (Wonnemond) ließ einen guten Verlauf erwarten. Vor allem gefielen der Käuferschaft die kräftigen, harten, weidefesten Leistungsböcke, deren erblichen Leistungsveranlagung durch Zeichen in den Verzeichnissen dargestellt, die züchterisch-wirtschaftliche Auswahl wesentlich erleichterte. Von den 74 vorgestellten Böcken wurden 69 zu einem Mittelpreise von 268 RM. verkauft. Die Durchschnittserlöse der Vorjahre wurden beachtlich überschritten, die Hauptmasse bester Böcke wechselte jedoch in Preislagen von 150—300 RM. den Besitzer. Die „Einschätzung der Böcke durch den Käufer unterschied sich in vielen Fällen von derjenigen der Preisrichter, welche das Hauptgewicht auf die Bewollung legten. Den Höchstpreis erzielte mit 900,— RM. Bock Verz. Nr. 62 von Th. Görg, Dom, Coverden, Käufer: Landesverband Ostpreußen. Mit 600 RM. wurde Bock Verz. Nr. 65, Züchter: Freiherr von Kanne, Breitenhaupt, von Freiherr von der Borch, Holzhausen/Westf. angekauft.

Nach Preisklassen zeigte sich nachfolgende Verteilung:

unter 200 RM	=	26 Böcke
201—300 „	=	23 „
301—400 „	=	7 „
401—500 „	=	7 „
501—600 „	=	4 „
601—960 „	=	2 „

Auch diesjährig erwies der Preisstand, daß der Herdbuchverein bemüht ist, der aufstrebenden Landeszucht ein preiswertes, ausgesuchtes und angekörtes Bockmaterial zur Verbesserung anzubieten. In Anerkennung dieser wichtigen Aufgabe standen die westf. Stammherden- und Schafzüchter mit dem Erwerb von 46 Böcken an der Spitze, ihnen folgten die auswärtigen Züchter aus Hannover-Braunschweig mit 10, Hessen-Nassau mit 6, Rheinland mit 5 und Ostpreußen mit 2 Böden. Weitere Böcke wurden nach Sachsen usw. abgegeben.

Treue um Treue!
Die N.S.V. kämpft für Euch!
Werdet Mitkämpfer!

Aus den lippischen Bauerschaften

* **Heiligenkirchen.** Kirchliches. Im Monat April sind in der hiesigen Kirchengemeinde getauft: Reinhold Busch, Helmut Fitz, Hanna Sander aus Heiligenkirchen, Sieglinde Gröne, Horst Steinmeier, Reinhard Fischer, Gustav Drave, Gertrud Drave aus Berlebeck. — Getraut wurden 6 Paare. — Bestattet wurden: Ehefrau Lina Berger, 59 Jahre, und Ehemann Friedrich Siekmann, 68 Jahre, beide aus Berlebeck. — Wieder aufgenommen wurde eine Person; ausgetreten ist eine Person. Von Pfingsten ab sollen nur alle drei Wochen Taufsonntage sein. Der Konfirmandenunterricht ist jetzt auch hier wie schon länger in anderen lippischen Gemeinden um ein Jahr verlängert, in der Weise, daß die Katechumenen, die Kinder des 7. Schuljahres, ein Jahr lang wöchentlich zum Unterricht kommen.

* **Heiligenkirchen.** Sorgt für Ordnung. Der Kirchenvorstand beschäftigte sich in seiner letzten Sitzung mit dem Aussehen des hiesigen Totenhofs. Der Eingang wird verunstaltet durch die Schuttablage, der Totenhof selbst zeigt viele verwahrloste Gräber. Es sollte doch eine Ehren- und Dankespflicht eines jeden, der dort liebe Angehörige liegen hat, sein, für die Instandhaltung des Grabes zu sorgen. Da aber so viele garnicht daran denken, will der Kirchenvorstand die betr. Gemeindemitglieder auffordern, möglichst noch zu Pfingsten, jedenfalls aber bis Mitte Juni die Gräber der ihrigen wieder in guten Stand zu setzen. Andernfalls werden die Gräber eingebnet, denn man kann es nicht verantworten, daß die ganze Stätte durch häßliche Gräber verunziert und entwürdigt wird. Wenn jeder nur ein wenig guten Willen aufbringt, wird er die Zeit und Kraft schon finden, an seinem Teil dafür mitzusorgen, daß unser Friedhof wieder ein würdiger Ruheplatz für unsere lieben Toten wird, an dem auch die Lebenden gern weilen.

* **Klüt.** Und wenns hoch kommt, so sinds 80. Diesen seltenen Geburstag feierte am 9. 5. eine unserer Aeltesten, Frau Ww. Johane Diekmann Nr. 56 in körperlicher und geistiger Frische. Die Schüler und Schülerinnen unserer Volksschule brachten ihr ein Geburtstagsständchen. Wir gratulieren herzlichst und wünschen dem Geburtstagskinde einen frohen und sonnigen Lebensabend. (16)

* **Holzhausen-Externsteine.** Beförderungen. Der SA-Sturmführer Albert Mesch von hier wurde zum Sturmbannführer und der SA-Truppführer Heinrich Kruse zu Sturmführer befördert. (68)

* **Holzhausen-Externsteine.** Bedauerlicher Unglücksfall. Am 10. Mai 1933 rutschte das 14 Monate alte Töchterchen des Tischlers Wilhelm Bäker im Zimmer aus und hatte sich dabei einen linken Oberschenkelbruch zugezogen. Nach einigen Wochen war dann die Kleine im Landkrankenhaus wieder vollständig hergestellt worden. Als nun gestern morgen die kleine Elfriede Bäker ihrer Mutter nachlaufen wollte, fiel sie so unglücklich zur Erde, daß sie dabei den linken Arm brach, und auf Anordnung des Arztes ins Krankenhaus überführt werden mußte. Hoffentlich wird das bedauernswerte Kind recht bald wieder hergestellt und in der Zukunft von weiteren Unfällen verschont bleiben. (68)

Kohlstädt im Rundfunk

Bei seiner großen Rundfunkaufnahme im Lipperlande machte dieser auch unserer herrlichen Sommerfrische, die sich jetzt in herrlichster Farben- und Blütenpracht zeigt, einen Besuch. Nachdem zuvor das Mikrophon in unserer alten sagenumwobenen Ruine Aufstellung gefunden hatte, machte man dann noch verschiedene Aufnahmen, u. a. eine Plauderei zwischen zwei alten Dorfbewohnern. In aller Kürze wird nun auch unser herrlicher Luftkurort im weitesten deutschen Vaterlande im Rundfunk vernehmbar sein. Wir Kohlstädter sind dafür unserm lieben „Rundfunkvater" recht dankbar. (47)

* **Grotenmarpe.** Schulausschußsitzung. Am Montagabend fand in der Schule eine Schulvorstands- und Schulausschußsitzung statt. Die Rechnungsabnahme für das Jahr 1933/34 schließt mit einem Ueberschuß von RM. 424,— ab. Die Rechnungen waren geprüft und für richtig befunden. Die bisherige Handarbeitslehrerin Frl. Winter hatte um einen sechsmonatlichen Urlaub gebeten. Von den zwei Bewerbern die sich für diese Zeit gemeldet hatten, konnte jedoch noch keiner eingesetzt werden, da dieser Punkt der Oberschulbehörde überlassen wurde. Eine notwendige Reparatur am Wohnhause wurde genehmigt (26)

* **Köterberg.** Tagung des Verkehrsvereins Holzminden. Im Köterbergasthaus fand eine Tagung des Holzmindener Verkehrsvereins statt. Es hatten sich außer den Vereinsmitgliedern auch zahlreiche Gäste und Bergfreunde aus dem Kreise Hameln-Pyrmond, Höxter sowie dem Lipperlande eingefunden. Vom Orte Köterberg, welcher mit Kraftomnibussen erreicht worden war, begann der Aufstieg zum Gipfel des Berges mit seinem Berggasthaus. Nachdem den Teilnehmern ein Willkommensgruß entboten worden war, hielt Bürgermeister Jeep-Holzminden ein interessantes Referat über die Geschichte und den Zweck sowie den bisherigen Erfolg des Köterberghauses. Der Redner führte dann weiter aus, das heute bei Schaffung der Volksgemeinschaft die Grenzverhältnisse nicht mehr ausschlaggebend seien und auch nicht mehr wirken sollen. Nach gutem weiterem Verlauf der sehr anregenden Versammlung hielt der hereinbrechende Sturm und Regen den Abmarsch auf. Am spät enAbend erst konnten die Teilnehmer den Aufstieg wagen und an die Rückfahrt denken, die wieder vom Dorfe Köterberg aus erfolgte. (14)

Neues aus der Gemeinde Cappel

* **Cappel.** Amtseinführung von Pastor Wehrmann. Am Sonntag wurde Herr Pastor Wehrmann feierlich in sein Amt eingeführt. Die überfüllte Kirche war ein Beweis dafür, mit welcher Anteilnahme die Gemeinde die Einsetzung des neuen Seelsorgers begrüßte. Die feierliche Amtseinführung unter Ablegung des Treugelübdes wurde vor dem Altar, umringt von den Kirchenvorstandsmitgliedern, von dem Superintendenten Thelemann aus Blomberg vorgenommen. Der Posaunenchor hatte es sich nicht nehmen lassen, durch einige schöngespielte Gesänge d. Feier zu verschönern. Seiner Antrittspredigt legte Pastor Wehrmann auf Grund 2. Kor., Kap. 4 Vers 5. Die klaren, überzeugenden Ausführungen werden ihren Eindruck auf die Zuhörer nicht verfehlt haben. Möge es unserm Seelsorger gelingen, die Not der Zeit überbrücken zu helfen und die Kirchenbesucher nicht allein zu Hörern, sondern zu Tätern des Wortes Gottes zu machen. Für die seelsorgerische Tätigkeit in unserer Gemeinde Gottes reichsten Segen! (26)

* **Cappel.** Der berühmte Ufa-Tonfilm „Morgenrot" kommt nach Cappel! Die hiesige Ortsgruppe der NSDAP. veranstaltet am Dienstag, 15. Mai in Cappel und am Mittwoch, 16. Mai in Mosebeck die erste große Tonfilmvorführung. Beide Veranstaltungen beginnen abends um 8,30 Uhr. Außerdem wird am Dienstag morgen um 9 Uhr ein Kindervorstellung in Cappel stattfinden. Es wird der berühmte Ufa-Tonfilm „Morgenrot" aufgeführt. Zum erstenmal wird es den Volksgenossen hier durch diese Vorstellung ermöglicht, einen berühmten, allseitig anerkannten Großfilm auch auf dem „Dorfe" zu sehen. Das soll auch der tiefere Sinn solcher Veranstaltungen sein, die bestehenden Bildungs- und Unterhaltungsgüter im gleichen Maße auch den Volksgenossen auf dem breiten Lande so billig wie möglich (Eintritt nur 0,50 RM) zugänglich zu machen. Dieses Bestreben entspricht so recht dem nationalsozialistischen Geiste, und es wird darum von den Landesstellen des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda noch weiter erfaßt und ausgebaut. Volksgenossen benutzt nun diese günstige Gelegenheit und füllt die Säle. Es lohnt sich wirklich, sich den Hauptfilm „Morgenrot" mit dem aktuellen Beiprogramm anzusehen. Der Film, der das wechselvolle Geschick des U-Bootes 21 mit seinem pflichtgetreuen Kommandanten und seiner tapferen Mannschaft im Kampf gegen die Großkampfschiffe unserer ehemaligen Gegner im Rahmen einer spannenden Spielhandlung zeigt, ehrt in würdiger Weise unsere tapferen Helden zur See, um sie in der Erinnerung der jetzigen und kommenden Generation stets wach und lebendig zu halten.

NS. Volkswohlfahrt in Kirchheide

* **Kirchheide.** Von der NS.-Volkswohlfahrt. Am Montagabend fand in der Schule eine Sitzung der Arbeitsgemeinschaft des Amtes für Volkswohlfahrt statt. Zu Beginn der Sitzung gedachte der Ortsgruppenamtsleiter des verstorbenen Gauamtsleiters der NSV., Pg. Schlimme, die Anwesenden erhoben sich zum Gedenken von ihren Plätzen. Dann streifte der Ortsgruppenamtsleiter nochmals die hohen Ziele und Aufgaben der NSV. mit dem Hinweis, daß auch hier noch viel intensiver gearbeitet werden muß, um das gesteckte Ziel, die Mindestzahl an Mitgliedern von 10 Prozent zu erreichen. Zu diesem Zweck findet in den kommenden Tagen nochmals eine Mitgliederwerbung statt. Jeder Volksgenosse, der in Verdienst steht, soll und muß das Pflichtgefühl besitzen, sich einmal frei zu machen von all den Einwendungen, die man so gerne den Werbern entgegen hält, um sich mit schönen Worten vor dem Beitritt zur NSV. vorbei zu drücken. Volksgenossen, viel Not ist im letzten Winter durch Euch gelindert worden. Neue große Aufgaben sehen der Vermirklichung durch die NSV. entgegen, das große Hilfswerk „Mutter und Kind"! Denn ohne gesunde Familie kein Volk und keine Nation. Darum Volksgenossen, bekennt Euch zum Volk durch den Eintritt in die NSV.! Mitkämpfer in der NSV. heißt im Sinne der vom Führer geforderten Volksgemeinschaft handeln. Nachdem der Ortsgruppenamtsleiter den Blockwarten noch einige Anweisungen für die nochmalige Werbung gegeben hatte, wurde dieses Thema mit der Hoffnung auf einen vollen Erfolg abgeschlossen. Im zweiten Teil der Tagesordnung wurde dann das neue Werk Schadenverhütung unter dem Motto „Kampf der Gefahr" eingehend erörtert. Auch hierfür setzt ab heute eine große Werbeaktion durch den Obmann der Deutschen Arbeitsfront als Verbindungsmann des Amtes für Volkswohlfahrt ein, mit der Werbung für die zu diesem Zwecke herausgegebenen Monatsblätter „Kampf der Gefahr"! Es ist Pflicht eines jeden Arbeitgebers, gleich welcher Art dessen Betrieb oder Gewerbe ist, diese Monatsblätter zu bestellen und dieselben an seine Arbeitnehmer kostenlos auszuhändigen. Bei dem niedrigen Preise von 10 Rpf. pro Heft und Monat wird erwartet, daß sich hier kein Betrieb, ob groß oder klein, selbst Haushaltungen mit Dienstpersonal anschließt. Dieser geringe Beitrag pro Arbeitnehmer spielt sicherlich keine große Rolle für den Arbeitgeber. Nach kurzer Aussprache wurde die Sitzung beendet! (35)

Arbeitsmarktlage für Angestellte auch im April günstig

Nach den Beobachtungen der Stellenvermittlung der Deutschen Angestelltenschaft gestaltete sich die Beschäftigungslage für Angestellte auch im April günstig. Die Entlastung bleibt allerdings noch immer hinter der des Arbeitseinsatzes von Arbeitern zurück. Das gilt hauptsächlich für kaufmännisches Personal. Techniker werden verhältnismäßig stärker angefordert. Bei den Werkmeistern ist die Lage noch uneinheitlich. Mehr als offiziell bekannt, werden Vorarbeiter als Werkmeister eingesetzt. Andererseits finden Werkmeister, die in der Zeit wirtschaftlichen Niederganges ihrer Firma als Facharbeiter beschäftigt wurden, jetzt wieder in Werkmeisterstellungen Verwendung. Von den verschiedenen Frauenberufen wird, hauptsächlich für sehr junge Verkäuferinnen und Kontoristinnen, eine verhältnismäßig hohe Zahl offener Stellen gemeldet.

Auch jetzt, im Zeichen allgemeiner Belebung der Wirtschaft, hat das Problem der älteren Angestellten nichts von seiner Tragik verloren. Aufträge auf Vorlage von Bewerbungspapieren sind immer noch mit Bedingungen hinsichtlich des Alters der Bewerber belastet, die sozial nicht zu vertreten, oft auch hinsichtlich der Anforderungen an die berufliche Leistungsfähigkeit des gesuchten Personals, nicht zu verantworten sind.

Bemerkenswerte Unterschiede in der Beurteilung der Arbeitseinsatzlage der Angestellten sind in regionaler Hinsicht z. Zt. kaum zu beobachten. Lediglich die Exportzentren, insbesondere die Hafenstädte müssen stellenvermittlungsmäßig immer noch als Notstandsgebiet bezeichnet werden. In sachlicher Beziehung waren Vermittlungsmöglichkeiten am günstigsten im Baugewerbe — hier weniger für kaufmännisches als für technisches Personal —, im Eisen- und Metallwarengeschäft u. zw. hauptsächlich für Kaufmannsgehilfen. Etwa gleichmäßig günstig war die Arbeitseinsatzlage für technisches und kaufmännisches Personal in der Maschinen-, namentlich der Elektro-Starkstrom-Industrie, sowie im Kraftfahrzeug- und Motorenbau. In der Gruppe der Landwirtschafts- und Gärtnereiprodukte fanden kaufmännische Angestellte gesteigerte Beschäftigungsmöglichkeiten. Auch die Textilindustrie und der Textilhandel konnten in größerem Umfange Einstellungen vornehmen. Das gleiche gilt vom Bank- und Versicherungsgewerbe.

In den kaufmännischen Beschäftigungsgruppen fehlen zur Zeit tüchtige Verkäufer der Spezialbranchen. Das Prinzip, „Anfängerinnen" als Verkäufer anzunehmen, anstatt Lehrlinge auszubilden und Junggehilfen zu beschäftigen, beginnt sich zu rächen. Im Technikerberuf fehlen Kulturbau- und Vermessungstechniker. Umschulungsmaßnahmen für Hochbautechniker sind seitens der Deutschen Angestelltenschaft eingeleitet. Anstellungen erfolgten im April auffallend häufig nicht fest, sondern „zur längeren Aushilfe", mit der Aussicht auf spätere Festanstellung. In den Personaldispositionen mancher Firmen ist eine gewisse Zurückhaltung zu beobachten, die in der tatsächlichen Entwicklung der Wirtschaft keine Begründung findet.

Der Tag des deutschen Soldaten in Kassel

Die bereits zu vielen Tausenden aus dem ganzen Reiche eingegangenen Anmeldungen der Kyffhäuserkameraden zu dem am 7. bis 9. Juli in Kassel stattfindenden 5. Deutschen Reichskriegertag berechtigen zu der bestimmten Erwartung, daß diese gewaltige Veranstaltung des Kyffhäuserbundes im wahren Sinne des Wortes zu einem Tage des deutschen Soldaten werden wird, an dem die Kameraden durch ihr Erscheinen erneut ihr Bekenntnis zur Einheit der Nation ablegen wollen. Aus der Fülle der Veranstaltungen sei schon heute auf die am Sonnabend, dem 7. Juli, stattfindende feierliche Begrüßung und den Empfang des Bundesführers und der Ehrengäste durch den Oberbürgermeister der Stadt Kassel und den daran sich anschließenden großen Fackelzug vor dem Rathaus hingewiesen. Am Sonntag, dem 8. Juli, werden die alten Soldaten auf der herrlich gelegenen Karlswiese Aufstellung nehmen und Ansprachen des Ehrenführers des Kyffhäuserbundes, Reichsminister Stabschef Röhm, und des Kyffhäuserbundesführers Oberst a. D. Reinhard entgegennehmen. Ein Vorbeimarsch wird sich an diese gewaltige Massenaufstellung anschließen. Nach weiteren Festveranstaltungen in der Hessenkampfbahn, am Fuldaufer, Park Schönfeld und Stadthalle beschließt den Haupttag dieser großen Zusammenkunft alter Soldaten aus allen deutschen Landen ein Festabend in der Stadthalle, Ständehaus, Stadtpark usw.

Denkt an das



Hilfswerk Mutter und Kind

Sichert den Sieg! Kämpft mit der N.S.V. für ein gesundes Volk!

Im Kreis Lemgo 5600 NSV.-Mitglieder.

5600 Mitglieder zählt die NS.-Volkswohlfahrt im Kreis Lemgo. 7500 ist das Ziel! Darum werbt und kämpft für die NSV.

Das Lipperland

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeter-Zeile 5 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 8 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung Ernst Münnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 19 — Detmold, 18. Mai 1934 — 36. Jahrgang

Die agrarische Grundlage der Handelspolitik

In längeren grundsätzlichen Ausführungen beschäftigt sich der Ministerialdirektor im Reichsernährungsministerium Dr. Walter mit der Bedeutung der neuen Agrarpolitik für die deutsche Handelspolitik. Er schildert zunächst die völlig verfahrene handelspolitische Lage zu Beginn vorigen Jahres. Nach der Zwangswirtschaft des Krieges begann die aktive Handelspolitik 1925 mit einem Zollschutz, der infolge mißverstandener Verbraucherinteressen unsystematisch und unorganisch war und durch einschneidende Zugeständnisse auf landwirtschaftlichem Gebiet wieder durchlöchert wurde.

Er geht auf die Wirkungen der selbstmörderischen Meistbegünstigung und der wahllosen Hereinnahme von Auslandskrediten ein, auf die vielen Stützungsaktionen für einzelne Teilgebiete und auf die gerade bei der Handelspolitik ausgetragenen scharfen Gegensätze zwischen den einzelnen Wirtschaftszweigen, die dahin geführt hatten, daß Anfang 1933 Deutschland in der Handelspolitik nicht mehr aktionsfähig war. Im Neubau des Staates wurde das Bauerntum als Erneuerungsquell des Volkes ein tragendes Glied der Gesamtheit. Die Maßnahmen der neuen Agrarpolitik stellten statt der Rentabilität den gerechten Preis in den Vordergrund. Nach der einheitlichen Zusammenfassung des Reichsnährstandes wurde der schöpferische Gedanke der planmäßigen Regelung von Erzeugung und Absatz aller wichtigen landwirtschaftlichen Erzeugnisse in die Tat umgesetzt. Schließt diese Absatzregelung die entsprechende Einwirkung auf die Erzeugung in sich, so ergibt sich zugleich ein zuverlässiger Ueberblick über die noch notwendige, aus dem Auslande einzuführende Zusatzmenge und damit die Grundlage für den Umfang handelspolitischer Zugeständnisse. Auch dabei verhindert die Erhebung der Unterschiedsbeträge jeden unangemessenen Preisdruck. Mit diesen Maßnahmen ist die Lage der Landwirtschaft im System unserer Handelspolitik grundsätzlich ganz anders geworden.

Auf der Grundlage dieser Bauernpolitik sind in den letzten 6 Monaten die grundsätzlich wichtigen Handelsverträge mit Holland, der Schweiz, Dänemark, Ungarn, Finnland, Estland, der Türkei, Jugoslawien und Polen möglich geworden. Alle diese Vereinbarungen mit Ländern, die für unsere Ausfuhr besonders bedeutungsvoll sind, sind in erster Linie nur zustandegekommen, weil die bisher solchen Verträgen gegenüberstehenden Schwierigkeiten auf landwirtschaftlichem Gebiet durch die Neugestaltung unserer Agrarpolitik weitgehend aus dem Wege geräumt werden konnten. Ministerialdirektor Walter schildert dann die einzelnen Auswirkungen: Die geschlossene deutsche Landwirtschaft als verhandlungsfähiger Partner hat eine ausschlaggebende Stellung in der Handelspolitik errungen. In gemischten Ausschüssen arbeiten die Männer des Reichsnährstandes zusammen mit den Bauern der anderen Länder, sodaß im gegenseitigen Vertrauen den wechselnden beiderseitigen Bedürfnissen Rechnung getragen werden kann. Infolgedessen werden in Zukunft die Staatsverträge, wenigstens auf landwirtschaftlichem Gebiet, am besten ihre Aufgabe erfüllen, wenn sie einen Rahmen schaffen, dessen Ausfüllung den Vertretern des Bauerntums der beiden Vertragspartner überlassen bleibt. Selbstverständlich ist es auch heute noch nicht so, daß nun etwa wegen der Neuregelung unserer Landwirtschaft jedes Zugeständnis möglich wäre und daß deshalb zur Erreichung industrieller Ausfuhrmöglichkeiten auf Umfang und Absatz der eigenen Erzeugung keine Rücksicht genommen werden brauchte.

Der notwendige Schutz für die Landwirtschaft muß auch fernerhin erhalten bleiben, nur können die vorhandenen und jetzt festgestellten Möglichkeiten zur Aufnahme landwirtschaftlicher Erzeugnisse besser ausgenutzt werden als bisher. Denn während die früheren Vertragszugeständnisse mehr oder minder zufällig und willkürlich waren, werden sie jetzt systematisch genau berechnet und eingesetzt, um den inneren Markt zu sichern und für unsere Ausfuhr einen möglichst hohen Nutzeffekt zu gewährleisten. Geschieht das auf wichtigen Gebieten durch die Erhebung der Unterschiedsbeträge zusammen mit Vereinbarungen über Preise und Marktbeschickung, so muß auch weiterhin auf den Zollschutz und auf die Beschränkung der Einfuhr durch Zollkontingente insbesondere auf den Gebieten Wert gelegt werden, auf denen das Uebernahmeverfahren noch nicht durchgeführt ist. Diese Entwicklung, die besonders deutlich ihren Ausgangspunkt bei der Fettregelung genommen hat, hat aus der Agrarpolitik heraus einen neuen Gedanken in die Handelsvertragspolitik hineingetragen, der außerhalb des Systems der Meistbegünstigung steht. An die Stelle der Meistbegünstigung tritt ein Aushandeln etwaiger Einfuhrmöglichkeiten im Rahmen des zusätzlichen Einfuhrbedarfs mit jedem einzelnen Lande. Dadurch schafft das Uebernahmeverfahren die Möglichkeit, in seinen Auswirkungen die deutschen Ausfuhrinteressen besonders wirksam zu unterstützen. So ist ersichtlich, welchen entscheidenden Einfluß die Gestaltung der deutschen Handelspolitik gehabt hat und darüber hinaus, daß diese Neuordnung der Landwirtschaft die grundlegende Vorbedingung für eine den deutschen Bedürfnissen entsprechende neue Handelspolitik gewesen ist.

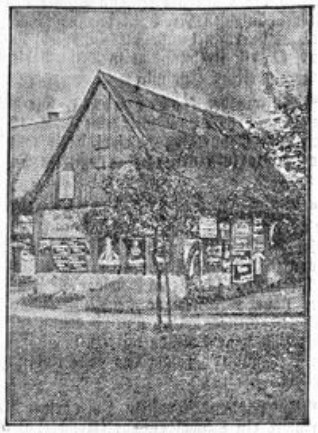
Aus Stalldung – Edeldung

Praktische Ratschläge für den Landwirt

Durch die umfassende Aufklärung über die Anwendung der künstlichen Düngemittel sind in den letzten Jahrzehnten die wirtschaftseigenen Dünger reichlich vernachlässigt worden. Der Stallmist wird heute noch fast genau so schlecht behandelt wie zur Zeit unserer Väter und Großväter. Und doch sind auch auf diesem Gebiete umwälzende Neuerungen eingetreten, die zum Schaden unserer Bauern leider noch allzu wenig bekannt sind. Eine bessere Verwertung des Stallmistes macht die Wirtschaft unabhängiger vom Zukauf der Handelsdünger, fördert die alte Kraft des Bodens, vermehrt und verbessert die Lebensbedingungen für die Kleinlebewesen, trägt zur Besserung der Bodengare bei und erhöht und erhält die Fruchtbarkeit unserer Aecker. Eine der wichtigsten Neuerungen in dieser Beziehung ist die Umarbeitung des Stallmistes zum sogenannten „Edelmist".

Wie ist dieser nun aber herzustellen? Grundbedingung für das ganze Verfahren ist Ordnung auf dem Misthofe. Die täglich anfallenden Mistmengen werden blockweise neben- bzw. übereinander gesetzt. Der erste Block wird zunächst locker gelagert. Die Schichthöhe beträgt bei kurzem und schwerem Material 70—90 Zentimeter, bei längerm und leichterem 90 bis 120 Zentimeter. Im allgemeinen wird man bei gleichzeitiger Stapelung der verschiedenen Mistarten eine Höhe von 1 Meter innehalten. Die erforderliche Grundfläche richtet sich nach der Menge des Mistanfalles. Für 6—8 Stück Großvieh gebraucht man täglich etwa 1 Quadratmeter Fläche. Nach der Stapelung wird der Haufen sofort durch einen leichten Holzdeckel abgedeckt. Die Mistmenge des nächsten Tages wird in derselben Weise an den ersten Block dicht herangesetzt, ein Zwischenraum ist auf jeden Fall zu vermeiden, weil dann ungewünschte Zersetzungserscheinungen eintreten würden. Auf diese Weise wird der Mistanfall von 4—6 Tagen zu einem großen Grundblock aneinandergereiht. Der Block darf nicht zu schmal sein, weil sonst von der Seite zu starke Abkühlung oder Austrocknung erfolgt. Man wird deshalb in kleineren Betrieben die sechs Tageblöcke in zwei Reihen zu je drei Blöcken zusammensetzen. Diese sechs Blöcke bilden die Grundlage für den ganzen Stapel. Inzwischen hat sich der Block des ersten Tages auf die erwünschte Höhe von 60 Grad Celsius erwärmt. Dieser wird nun festgetreten und auf ihn der erste Block der zweiten Schicht herausgebracht. Ist die anfallende Mistmenge groß genug, so genügen als Grundlage auch Vier-Tagesblöcke, so daß am fünften Tage mit der zweiten Schicht begonnen werden kann. Voraussetzung beim Beginn der zweiten und der nachfolgenden Schichten ist aber stets das Festtreten des darunterliegenden Mistes. Auf diese Weise werden bis zehn Schichten übereinander gelagert. Die einzelnen Schichten sinken durch den Druck zusammen; trotzdem wird zuletzt eine beträchtliche Höhe (etwa 3,50 Meter) erreicht. Um den Mist leichter herauszubringen, baut man zweckmäßig eine kleine Auffahrtsrampe, die ohne besondere Kosten aus Wagenbrettern usw. hergestellt werden kann. Erinnert sei nochmals an die Abdeckung jeden Blockes durch die Holzdeckel. Ist die letzte Schicht heraufgebracht und festgetreten, so wird der ganze Stapel mit Erde abgedeckt, damit auch die oberste Schicht gepreßt und der Stapel gegen Verlust von Wärme, Kohlensäure und Stickstoff geschützt ist. An den Seiten des Stapels muß der Mist möglichst fest eingelagert werden, damit ein dichter Abschluß nach außen und eine genügende Standfestigkeit erzielt wird.

Ist der erste Stapel beendet, beginnt man mit der Anlage des zweiten, wobei wieder in der vorerwähnten Art verfahren wird. Um einen guten Anschluß an den ersten zu erzielen, werden die Ränder des ersten Stapels mit Jauche angefeuchtet. Geschieht das nicht, dringt Luft ein und die Ränder lassen Zersetzungserscheinungen erkennen. Der Zweck des ganzen Verfahrens besteht darin, eine richtige und gleichmäßige Gärung des Stallmistes herbeizuführen. Die lockere Lagerung bewirkt das rasche Einsetzen der Gärung, die luftliebenden Bakterien erwärmen die Masse schnell und stark, die luftscheuen und unerwünschten Bakterien und Pilze stellen ihre zersetzende Tätigkeit ein; auch die im Stallmist enthaltenen Unkrautsamen und die tierischen und pflanzlichen Schädlinge werden abgetötet. Ist der Block stark genug erwärmt, was in der Regel nach zwei bis drei Tagen der Fall ist, wird er festgetreten, damit unnötige Verluste vermieden werden. Die Luft wird herausgepreßt, den luftliebenden Bakterien werden die notwendigen Lebensbedingungen entzogen und ihre Tätigkeit hört ebenfalls fast ganz auf. Diesen Zustand erkennt man am Absinken der Temperatur, die auf 40—50 Grad Celsius heruntergehen und möglichst lange in dieser Höhe erhalten werden soll. Dann beginnen die chemisch-physikalischen Umsetzungen, wobei die leicht zersetzlichen Verbindungen nur soweit als nötig abgebaut werden. Der Mist wird mürber, färbt sich braun bis schwarz-braun, und unter Einwirkung von Wärme und Ammoniak bilden sich jene Humusstoffe, in denen sich Stickstoff und Kohlenstoff nach Form und Verhältnis in einem Zustand befinden, der auf die Vorgänge im Boden am günstigsten wirkt. Der Ammoniak kann infolge der festen Lagerung nicht entweichen und wird an die Humusstoffe angelagert. Die Stickstoffausnutzung des Edelmistes ist zwei- bis zweieinhalbmal höher als die des Hochmistes bei gleichem Ausgangsmaterial. Nach drei Monaten ist der Edelmist reif und kann ausgefahren werden. Es ist jetzt praktisch keimfrei und geruchlos, Ammoniakgeruch wird nicht mehr wahrgenommen. Durch diese Lagerung ist es möglich, planmäßige Mistvorratswirtschaft zu treiben und man hat jederzeit ausreichende Mengen gleichmäßig ausgereiften Mistes zur Verfügung.



Durch Reklame verschändetes Bauernhaus



Ein Ehrenschild für erbeingesessene Bauern

Eine der holzgeschnitzten Ehrentafeln, die im Anschluß an die große Bauernkundgebung in Starkow (Pommern) 130 alteingesessenen Erbhof-Bauern vom Reichsbauernführer Darré überreicht wurden.

Aus den lippischen Bauerschaften

* **Jerxen-Orbke.** Ein großer Trauerzug bewegte sich gestern durch unsere Ortschaft, galt es doch, einen lieben, guten Menschen zu Grabe zu tragen. Christoph Mensch wurde zur letzten Ruhe gebracht. Pfarrer Schreck fand am Grabe warme Worte für den Verstorbenen. Der Kriegerverein nahm mit einem dreifachen Sieg-Heil Abschied von ihrem Kameraden. Er ruhe in Frieden.

* **Niederschönhagen.** Entschuldungsverfahren. Ueber den landwirtschaftlichen Betrieb des Bauern Hermann Töpker d. J. in Niederschönhagen Nr. 3 ist das Entschuldungsverfahren eröffnet und die Lippische Landesbank, Staatl. Kreditanstalt in Detmold als Entschuldungsstelle ernannt.

* **Pivitsheide.** Hohes Alter. Die Witwe Karoline Deppe, Pivitsheide V. L. 12, hat ihren 84. Geburtstag gefeiert. Wir wünschen der Jubilarin einen recht gesegneten Lebensabend.

* **Holzhausen-Externstein.** Gasthof Lindenhof. Der immer rührige und tüchtige Wirt F. W. Line, welcher immer bestrebt ist, seinen Gästen und Freunden etwas Besonderes zu bieten, hat für diesen Sommer für sein Haus eine neue Kapelle aus Sachsen-Weimar verpflichtet. Gestern gaben nun die Künstler, Bent Weg und seine Solisten mit einem ausgewählten Großstadtprogramm das erste Eröffnungskonzert.

* **Holzhausen-Externstein.** Im vorigen Jahre versuchte ein Schwalbenpaar im Hotel Lindenhof ihre Brutstätte aufzuschlagen. In dem drei Meter hohen Hauptflur brachten die Tiere in 2½ Meter Höhe ihr Nest an und ließen sich durch das Kommen und Gehen welches hier den ganzen Tag herrscht, nicht stören. Zweimal brachten sie eine Brut von jedesmal fünf Jungen groß. Auch in diesem Jahre haben die Schwalben ihre alte Brutstätte wieder aufgesucht und sind jetzt fleißig damit beschäftigt, ihr Nest in Ordnung zu bringen, um für Nachkommenschaft zu sorgen.

* **Kohlstädt.** Eine gemeine Frechheit erlaubten sich am Montag abend wieder einige Burschen. Als am späten Abend ein Lippspringer Auto vorbeifuhr, bewarf einer dieser Burschen dasselbe mit Steinen. In dem Augenblick jedoch, als der Führer den Wagen zum Stillstand gebracht hatte, waren die Uebeltäter auch schon verschwunden und nicht mehr aufzufinden. Wie leicht hätte durch diese Freveltat ein größeres Unglück entstehen können.

* **Kohlstädt.** Die Strotebachregulierung schreitet rüstig vorwärts. Wer jetzt das Flußbett des Strotebaches unterhalb Kohlstädt betrachtet, hat seine helle Freude daran. Die schlimmsten Kurven sind begradigt und die Uferböschungen sauber hergestellt. Das letzte Stück ist nunmehr in Angriff genommen und sobald dieses fertiggestellt ist, kann ruhig einmal Hochwasser kommen; die anliegenden Grundstücke werden davon verschont bleiben.

* **Sonneborn.** Arbeitsjubiläum. Vor einiger Zeit hatten die Zigarrenarbeiterinnen Frau Anna Kunze und Frau Lina Zisler ihr 25jähriges Arbeitsjubiläum beendet, bei der Zigarrenfabrik der Firma Aug. Chr. Steneberg, Filiale Sonneborn. Herr August Steneberg gedachte in eindrucksvollen Worten den beiden Jubilaren, dankte für ihre treue Mitarbeit und überreichte den Jubilaren ein schönes Geschenk.

* **Großenmarpe.** Im Zeichen der Wirtschaftsbelebung. Ueber 30 Ziegler schnürten in den letzten Wochen ihr Bündel um in der Fremde ihrem harten Beruf nachzugehen. Wenn man bedenkt, daß in den Vorjahren höchstens ⅓ der hier ansässigen Ziegler Beschäftigung hatte, so kann man wohl mit Recht sagen, daß eine Besserung der Arbeitsmarktlage eingetreten ist. (26)

* **Wöhren.** Dieser Tage läuteten wieder einmal die Totenglocken, die dem verstorbenen Landwirt Fritz Schröder den letzten Gruß sandten. Vom Kriegerverein und der NSDAP. wurden Kränze niedergelegt. Sein Andenken wird bei allen die ihn kannten, stets in Ehren bleiben. (26)

* **Sonneborn.** Standesamtliche Nachrichten vom Monat April. Geburten: ein Mädchen. Eheschließungen: eine. Sterbefälle: keine.

* **Leese.** Bestandene Prüfung. Herr cand. med. dent. Udo Bödeker-Sohn unseres verehrten Volksgenossen und Mitbürgers, Herrn Reichsbahningenieurs i. R. Simon Bödeker in Leese, bestand am 13. d. M. an der Universität in Göttingen seine Prüfung als Zahnarzt mit dem Prädikat „gut". Wir gratulieren.

Aufruf des Reichsverbandes der Körperbehinderten

Nachdem der 1. Mai, der nationale Feiertag aller schaffenden Volksgenossen, vorüber ist, geziemt es sich, auch einmal der Volksgenossen zu gedenken, denen das Schicksal nicht die Möglichkeit gelassen hat, in voller körperlicher Kraft einen Arbeitsplatz auszufüllen.

Wir denken hierbei an jene Volksgenossen und Volksgenossinnen, die nach den Begriffsbestimmungen des Krüppelfürsorgesetzes fürsorgerisch zu betreuen sind, Körperbehinderte, die nicht als Kriegs- und Arbeitsopfer gelten, sondern auf Grund von Geburtsfehlern, Erkrankungen im Kindes- oder späteren Alter, oder durch zivile Unfälle in dem Gebrauch ihrer Gliedmaßen behindert sind. Auch ihrer, die nicht müßig die Hände in den Schoß legen wollen, sondern danach streben, durch eingehende Schul- und Berufsausbildung ihren Arbeitsplatz in Reih und Glied mit den unbehinderten Volksgenossen auszufüllen, muß einmal gedacht werden.

Stehen gerade Körperbehinderte oft in dem Verdacht, zu den Erbkranken zu gehören, so ist die Auffassung doch völlig abwegig. Zu Lebzeiten **erworbene körperliche Behinderung hat nichts mit Erbkrankheit zu tun,** genau wie Geburtsfehler nicht immer als Folgen von Erbkrankheiten anzusprechen sind. Solange es Kinderkrankheiten gibt wie Scharlach, spinale Kinderlähmung, Rachitis und wie die bei Komplikationen leicht zu dauernden organischen und anderen körperlichen Schäden führenden Krankheiten alle heißen, solange werden wir mit den Körperbehinderungen rechnen müssen, die die körperliche Leistungsfähigkeit dieser hilfsbedürftigen Volksgenossen beeinträchtigen, die aber, wie gesagt, mit Vererbung nichts zu tun haben.

Es ist ein Verdienst der nationalsozialistischen Regierung, hier einmal aufklärend gewirkt und dafür gesorgt zu haben, daß das tatsächlich erblich unerwünschte, das sich in überwiegender Weise als geistig und psychisch Annormales zeigt, durch

„Das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses"

für die Zukunft ausgeschaltet wird.

Der Reichsverband der Körperbehinderten e. V. (Mitglied der NS.-Volkswohlfahrt) verlangt als Selbsthilfeorganisation von seinen Mitgliedern, daß sie sich selbst restlos mit ihrer ganzen Kraft für die Ueberwindung ihrer Körperbehinderung einsetzen, und daß sie darüber hinaus mit den ihnen zur Verfügung stehenden Kräften anderen Behinderten helfen, ihr Leid zu tragen, und sie im Kampf stärken. Der RVK. will die Körperbehinderten stolz darauf machen, daß sie Kämpfer sind und daß sie, wie jeder andere Volksgenosse der Volksgemeinschaft ihre Mitarbeit in den Dienst am Aufbau des nationalsozialistischen Staates stellen können. Durch diese Arbeit soll den unbehinderten Volksgenossen zum Bewußtsein gebracht werden, daß auch sie die Pflicht haben, die Körperbehinderten anzuerkennen und in ihrem Kampf durch Mitarbeit zu unterstützen.

Der Körperbehinderte will nicht Mitleid, sondern Anerkennung und Mithilfe.

Volksgenosse!

Erkenne auch Du Deine Pflicht gegenüber dem Körperbehinderten.

Arbeitgeber!

Sorge auch Du mit dafür, daß auch der Körperbehinderte trotz seiner Behinderung wieder zu Arbeit und Brot kommt.

Körperbehinderter!

Trete auch Du ein in Deine Fachorganisation, den Reichsbund der Körperbehinderten e. V. Berlin, (Mitglied der NS.-Volkswohlfahrt).

Anmeldungen nehmen entgegen:

NS.-Volkswohlfahrt, Kreis Detmold, in Lage (Lippe), Fischerstraße 19.

Die Jugend- und Alterszuchtsuche des Deutschen Heidewachtel-Clubs

Verein zur Reinzucht und Führung der kleinen Münsterländer Vorstehhunde im NDH., Sitz Münster i. Westf. — Revier: Hardissen-Lieme (Lippe).

Zum ersten Male veranstaltete der Deutsche Heidewachtel-Club seine Suche im Lande der Rose. Die Inhaber der Hardisser und Liemer Reviere hatten in liebenswürdiger Weise ihr Jagdgebiet, das sich vorzüglich zu einer Suche eignet, zur Verfügung gestellt. Leider war der Bestand an Wild nicht so stark, wie wir es uns gewünscht hatten. Immerhin konnten sämtliche Hunde durchgeprüft und an Wild gebracht werden. Auffallend war der schlechte Besatz an Hühnern, eine „Krankheit", an der die lippischen Jagden seit einigen Jahren allgemein leiden.

Gemeldet waren für die Jugendzuchtsuche 11, für die Alterszuchtsuche 6 Hunde. Leider fielen verschiedene Hunde aus, so daß sich in Gruppe A 6, in Gruppe B 5 Hunde den Richtern stellten. Da am Vorabend das Wetter noch sehr unsicher war, hatten es verschiedene Hundeführer vorgezogen, daheim zu bleiben. Schade, denn das Suchenwetter war prächtig. Die Suchenleitung lag in den Händen des Herrn Echterling. Gerichtet wurde in zwei Gruppen.

Gruppe A. Jugendklasse.

Richter: Lehrer Pethig aus Aspe bei Schötmar i. L., Architekt Nordhoff, Münster i. W., Hotelier Henke, Bielefeld.

Preise:

1a. Basko v. Hasselbach, D.Hw.St. Band 3 Nr. 168, Rüde Braunschimmel, gew. 10. 3. 1933 aus Helga v. d. Senne, Bd. 2 Nr. 94 nach Falko-Löns Bd. 2 Nr. 130. Zücht., Bes. und Führer Karl Vorher in Pivitsheide b. Detmold.

1b. Britta v. Hasselbach. D.Hw.St. Bd. 3 Nr. 174, Hündin, weiß-braun, Abstammung wie Basko. Besitzer und Führer Otto Gehring in Pivitsheide.

3a. Rieke-Löns. D.Hw.St. Bd. 3 Nr. 195, Hündin, Braunschimmel, gew. 4. 5. 1933 aus Cilly-Löns, Bd. 2 Nr. 204, nach Falko-Löns, Bd. 2 Nr. 130. Züchter und Führer Edmund Löns, Mettingen, Bes. Jos. Lipkens in Krefeld.

3. Tamina-Löns, D.Hw.St. Bd. 3 Nr. 207, Hündin, Braunschimmel, gew. 6. 6. 1933 aus Darka-Löns Bd. 2 Nr. 231 nach Falko-Löns, Bd. 2 Nr. 130. Züchter und Führer E. Löns, Mettingen, Besitzer Meyer zu Selhausen, Uerentrup b. Bielef.

3c. Udo-Löns. D.Hw.St. Bd. 3 Nr. 212, Rüde, Braunschimmel, gew. 7. 6. 1933 aus Diana-Löns, Bd. 2 Nr. 42 nach Falko-Löns, Bd. 2 Nr. 130. Züchter E. Löns, Mettingen, Bes. und Führer Otto Helfer in Bippen.

Gruppe B. Altersklasse.

Richter: Revierförster Brokmeier, Papenhausen i. L.; Lehrer i. R. Dröge in Bielefeld; Rechtsanwalt Vogt, Bielefeld.

1a. Arko v. Hasselbach, D.Hw.St., Bd. 3 Nr. 76, Rüde, weiß-braun, gew. 14. 7. 1932 aus Helga v. d. Senne, Bd. 2 Nr. 94 nach Becaß-Löns, Bd. 2 Nr. 40. Züchter Karl Vorher, Pivitsheide i. L., Bes. und Führer B. Echterling, Lage i. L.

1b. Helga v. d. Senne. D.Hw.St., Bd. 2 Nr. 94, gew. 1. 6. 1930 aus Jutta v. d. Galgenheide Bd. 2 Nr. 20, nach Normann-Löns Bd. 2 Nr. 29. Züchter Dr. Albath, Windelsbleiche, Bes. und Führer K. Vorher, Pivitsheide i. L.

2a. Ilse II-Löns. D.Hw.St., Bd. 3 Nr. 26, Hündin, Braunschimmel, gew. 8. 4. 1932 aus Ilse-Löns Bd. 2 Nr. 193 nach Becaß-Löns Bd. 2 Nr. 40. Züchter, Bes. und Führer E. Löns, Mettingen.

Außer Preisbewerb „Bemto", Bes. und Führer J. Lips in Bielefeld. Der weiß-braune Rüde würde den 25.-Preis erhalten haben.

Die Suche hat gezeigt, daß auch derjenige, der kein Anhänger des Heidewachtels ist, bei einiger Sachlichkeit zugeben muß, daß der Heidewachtel als vollwertiger Gebrauchshund zu werten ist. Wer sich an seine „Größe" stößt, mag sich von seinen jagdlichen Anlagen und seinen Leistungen einmal überzeugen. In Feldarbeit (Suche, Nase, Vorstehen, Spursicherheit), in der Arbeit auf der Schleppe und auch Bringen kann sich der Heidewachtel mit Kurz- und Drahthaar messen. Der Zwinger Vorher (Pivitsheide) brachte zwei Junghunde zur Jugendsuche, die in ihrer Suche nicht zu übertreffen sind, sie zeigten eine Nase, die ganz vorzüglich ist. Die Arbeit dieser Hunde war einfach blendend. Bei allen Hunden fiel der lose Hals und der Appell auf. Fährtenlaut stand nicht vereinzelt da.

Der Deutsche Heidewachtel-Club besitzt gutes Zuchtmaterial, so wäre zu wünschen, daß dieser schöne, gebrauchsfähige Hund recht viel Liebhaber finden möge. Zum Schluß sei noch erwähnt, daß vom Club wertvolle Preise zur Verfügung gestellt waren.

Für die Richter: Petig, Aspe b. Schötmar.

Die Tieflandrinder stellen sich vor

Landwirtschaftsrat Rohlfes, Tierzuchtamt Stendal.

Tierschauen jeglicher Art und Ausdehnung, von den kleinsten lokalen Veranstaltungen bis zu der 1. Reichsnährstand-Ausstellung, sind für die Förderung der Zucht von überaus großer Bedeutung. Wenn auch die Beschickung der Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse aus Ersparnisgründen eingeschränkt wurde und viele Zuchtverbände von der Beschickung ganz Abstand nehmen mußten, so war trotzdem im Rahmen der Gesamtausstellung die Abteilung Tiere und in dieser wiederum die Unterabteilung Rinder sowohl zahlenmäßig als auch der Qualität nach würdig vertreten. Je nach Lage des Ausstellungsplatzes trat das Niederungs- oder Höhenvieh stärker oder weniger stark in Erscheinung. Entsprechend der weit größeren Ausdehnung nahm natürlich das Niederungsvieh und unter diesem wiederum das schwarzbunte den größten Platz ein. Während im allgemeinen die Zuchtverbände der Ueberschußgebiete ziemlich regelmäßig die Ausstellungen beschicken, sind andere Züchtervereinigungen, für die eine nennenswerte Ausfuhr nicht in Frage kommt, seltener vertreten.

Für die diesjährige 1. Reichsnährstands-Ausstellung Erfurt vom 29. Wonnemond (V.) bis 3. Brachet (VI.) sind rund 230 schwarzbunte Tieflandringer gemeldet. Auch das Höhenvieh wird einen seiner Bedeutung entsprechenden Platz einnehmen, so daß eine gute Beschickung der Rinderausstellung in Erfurt gesichert sein dürfte. Für den Besuch und damit auch für den Erfolg der Reichsschauen war bisher stets der Umfang der Abteilung Tiere maßgebend. Nicht nur der Züchter, sondern auch der Bauer allgemein und vielfach auch der Städter hat Interesse an der Tierschau. Gerade auf den großen Schauen hat der Züchter Gelegenheit, sich über den Stand der Zuchten in den verschiedenen Reichsgebieten zu unterrichten und seine Kenntnisse in der Tierbeurteilung zu erweitern. Wenn auch, abgesehen vom Kleinvieh und von den Schweinen, unmittelbare Verkäufe der Ausstellungstiere nur selten getätigt werden, so wird der Zuchtviehabsatz ganz fraglos wesentlich durch Ausstellungen gefördert. Aus diesem Grunde sind daher auch in erster Linie die Verbände der Ueberschußgebiete fast regelmäßig auf den Reichsschauen vertreten. Doch auch Züchtervereinigungen, die nach auswärts wenig Absatz haben, müssen, um nicht in Vergessenheit zu geraten und den Verkauf im eigenen Zuchtgebiet zu verlieren, von Zeit zu Zeit zum Reichswettbewerb antreten.

Die gewaltigen züchterischen Fortschritte der Viehzucht in den Nachkriegsjahren sind mit durch die Reichsschauen bedingt worden.

Gerade der alljährlich wiederkehrende Wettkampf spornt die Zuchtverbände und Züchter zur intensivsten Arbeit an.

Doch nicht nur der Landbevölkerung, sondern auch dem Städter gibt die Reichsnährstands-Ausstellung mancherlei Anregungen. Es ist in der heutigen Zeit besonders wichtig, daß auch die Stadtbewohner mit den Erzeugerquellen der wichtigsten Nahrungsmittel vertraut gemacht werden. Ein Besuch der 1. Reichsnährstands-Ausstellung Erfurt 1934 kann daher nur jedermann dringend empfohlen werden.

Deutsche Gedenktage

Was geschah am 18. Mai?

1742 Sieg Friedrichs des Großen bei Chotusitz.
1916 Fortschreiten des österr.-ungar. Angriffs in Südtirol.
1919 Die Griechen besetzen Smyrna.
„ Kriegsgewinnler in der Pfalz wollen die Republik.
1922 Minderheitenschutz in Oberschlesien dem Völkerbund unterstellt.
1926 Drittes Reichskabinett Marx (Zentrum).
1927 Entwaffnungsaktion der Amerikaner in Nicaragua.
1929 Clemenceau glaubt nur an eine Reparationslösung „durch das Schwert".
„ Notlandung des „Graf Zeppelin" in Cuers bei Toulon; gute Aufnahme.
1930 Briands Denkschrift über Pan-Europa.
„ Der Young-Plan tritt in Kraft.
1931 Nat.-soz. Wahlsieg in Oldenburg.
1932 Nat.-soz. Landtagspräsident in Anhalt.
„ Beschwerde des Abg. Hinkel wegen verfassungswidriger Verhaftung im Reichstagsgebäude.

Das Lipperland

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeter-Zeile 5 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 8 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten
Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung
Ernst Münnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 20 — Detmold, 25. Mai 1934 — 36. Jahrgang

Der Landwirt braucht Regen

Gefahren der Trockenheit. — Zunahme aller Schädlinge.

Die sommerliche Wärme der letzten Tage und Wochen hat im vergangenen Monat die Bestellarbeiten, überaus schnell zum Abschluß gebracht. Der erwartete Regen, der gerade in der Bestellzeit so ungeheuer wichtig ist und in der kurzen Vegetationsperiode unserer Kulturgewächse den Ausschlag für eine reichliche Ernte gibt, ist in unseren Landstrichen aber bisher ausgeblieben. Dieser Umstand hat zweierlei Gefahren für Getreide und Hackfrucht zur Folge. Einmal trocknet die Erde zu schnell aus, bevor sich das Getreide in den Drillreihen geschlossen hat, und nimmt so der Saat den größeren Teil der Feuchtigkeit, deren sie gerade im Anfangsstadium des Wachstums bedarf. Zum anderen aber ist es gerade der trockene Boden, der die Existenzbedingungen aller Schädlinge unserer Kulturgewächse besonders fördert. Es konnte daher nicht ausbleiben, daß sich die Klagen über eine unheimliche Zunahme der Schädlinge aus allen Teilen unserer Provinz mehren. Es ist nicht allein der Drahtwurm, sondern fast alle Schädlinge unserer heimischen Kulturgewächse werden in diesen Klagen genannt. Bei anhaltender Trockenheit hilft auch ein Nachdrillen von Rüben beispielsweise dort, wo der Drahtwurm gehaust hat, nur wenig. Mit den Kartoffeln sieht es vorläufig noch ganz schlimm aus. Sie wurzeln nur schwer und werden auch nur schwer aufgehen, weil das Kartoffelpflanzbeet bereits überaus trocken gewesen ist.

Auf den Weiden liegt im Augenblick ein Anlaß zur Klage fast allenthalben noch nicht vor. Die Weiden sind jetzt alle beschickt und das Vieh findet reichlich Nahrung. Dennoch würde auch hier anhaltende Trockenheit zur Katastrophe führen, weil die Viehbetriebe mit dem Futtermittel, das die Weide bietet, durchaus gerechnet haben, und für einen Ausfall in der Weidezeit nur schwer Ersatz in anderen Futtermitteln für das Vieh finden würden. Ueberall ist also das wichtigste Erfordernis Regen, Regen und nochmals Regen! Am liebsten so ein „sanfter Heinrich", gleich drei Tage lang hintereinander. Bei der sommerlichen Hitze im Frühjahr ist die Gewitterneigung außerordentlich groß und die Gefahr von Hagelniederschlägen nicht außerhalb des Bereiches der Möglichkeit. In der Gegend von Berlin hat die Landwirtschaft bereits erhebliche Verluste durch Hagel gehabt. Jeder Landwirt sehe also seine Hagelversicherungsabschlüsse nach, ob sie in Ordnung sind, vielleicht ist es jetzt noch Zeit zu retten, was zu retten ist. Hagelausfall ohne Deckung können heute nur die wenigsten Betriebe vertragen.

Ueberall im Felde ist in vollem Umfang die Hackarbeit im Gange. Die Arbeit des Hackens ist keineswegs allein dazu da, das Unkraut zu beseitigen, sondern die Hacke lockert auch den Boden auf und schafft dadurch eine Isolierschicht, die ein überstarkes Verdunsten der Bodenfeuchtigkeit verhindert. Wo nicht gehackt wird, treten mit der Zeit die Bodensprünge auf, die das Kennzeichen eines fast ausgedorrten Ackers sind. Außerdem beschleunigt die Hackkultur das Anfangswachstum, so daß das Getreide sich schnell schließt und damit weitere Ausdünstungen des Bodens verhindert; denn solange ein Sonnenstrahl noch den Boden erreicht, bestehen in einer solchen Trockenperiode Gefahren für das Wachstum der Pflanze. Wo die Hacke allzusehr auflockert und das Getreide es noch vertragen kann, läßt man stellenweise die Ringelwalze hinter der Hacke hergehen.

Auf dem Hofe ist jetzt nur wenig Arbeit. Viel Arbeit aber ist auf dem Geflügelhofe. Doch sollte man jetzt weder Hühner- noch Gänseeier mehr brüten lassen, weil es zu spät ist. Es lohnen nur noch Enten-, im allerhöchsten Falle Puteneier. Alles hat sich jetzt auf eine gesunde Aufzucht des Junggeflügels zu konzentrieren!

Neue Gartengeräte

Von Dipl.-Ing. Castner.

Der Grundsatz, nach dem die neuen Feld- und Gartengeräte hergestellt sind, heißt nicht mehr schlagende, sondern ziehende Arbeitsweise, nicht mehr vorwärts schreitend, sondern rückwärts. Da man mit diesen neuen Arbeitsgeräten ohne große körperliche Anstrengung nach dem erwähnten Verfahren arbeiten kann, ist es unmöglich, daß der eben erst aufgelockerte Boden sogleich wieder festgetreten und das gerade herausgehackte Unkraut wieder eingetreten werden kann. Bei den nachstehend besprochenen Arbeiten benutzt man übrigens Ganz-Stahlgeräte, die den Vorzug besitzen, daß ihre Stiele nicht mehr wackeln oder gar abfallen können.

Zum gleichmäßig und tiefgehackten Boden gelangt man am raschesten, wenn man Kultivatoren, Grubber und Bodenlüfter benutzt, wobei sie einfach durch den Boden gezogen werden (bei aufrechter Körperhaltung), der dabei gleichmäßig tief gehackt, gelockert und gelüftet wird. Will man zu einem besonders fein gekrümelten Boden gelangen, dann wird man auf leichtem und mittelschwerem Boden die Fräshacke, auf schwerem Boden und großen Flächen die Bodenfräse und auf schwerem und feuchtem Boden die Krümelhacke benutzen. In die Fräshacke sind Reinigungsschieber eingesetzt, die verhindern, daß sich Steine oder Unkraut an ihnen festsetzen; ihre Reinigung erfolgt auf automatischem Wege Unter Umständen genügt auf leichtem Boden aber auch ein Krümelrechen, dessen Zinken beim Schieben und Ziehen die Schollen zerschneiden, Unkraut beseitigen und die Erde vermischen.

Es gibt aber noch eine ganze Anzahl neuer Feld- und Gartengeräte, wie beispielsweise die Sämaschinen, die vier Arbeitsgänge auf einmal erledigen können: Ziehen der Saatfurche, Streuen des Samens, Bedecken mit Erde und Markieren der nächsten Saatrille. Mit ihnen können alle Samen bis zur Buschbohnen-Größe ausgesät werden, während man mit der kleineren, jedoch ebenso leistungsfähigen Särolle alle Samen bis zur Größe der Gurkenkerne wird aussäen können. Bei letzterer werden aber die Saatrillen mit besonderen Rillenziehern gezogen. Walzenrechen und Gartenwalzen dienen dazu, das Schließen der Saatrillen und Bedecken und Festwalzen mit Erde auszuführen, wobei man mit der größeren und auch schwereren Gartenwalze kleinere Rasenflächen oder Gartenwege fest- bezw. anwalzen kann. Das Gewicht dieser Walze ist durch Wasserfüllung regelbar.

Den Häufler benutzt man zweckmäßig zum Häufeln von Kartoffeln und Gemüse, der sogar auf schwerstem Boden leicht arbeitet und der alle tiefen Pflanzenfurchen mit Leichtigkeit herstellen kann. Er dringt mittels besonderer Meißelspitze tief in den Boden ein und kann sich nicht wieder von selbst daraus befreien, also auch nicht kippen.



Zur Unkraut-Entfernung, das den Pflanzen Licht, Luft und Nahrung fortnimmt, verwendet man zweckmäßig Stahlhacken, Zieh-, Brücken- und Pendelhacken. Um tiefe Pfahlwurzeln entfernen zu können, wird man zu Pflanzen- oder Distelstechern greifen müssen, die neben dem Unkraut in den Boden gestoßen werden. Alsdann vollführt man mit ihnen eine halbe Rechtsdrehung, wobei das Unkraut in eine Kerbe selbsttätig eingeklemmt wird, das man dann mühelos herausziehen kann.

Wollversteigerungen 1934

Von dem „Reichsbevollmächtigten für die deutsche Schafzucht" sind für die Verwertung der westfälischen Wollen nachfolgende **Versteigerungstermine** festgesetzt:

Paderborn am Samstag, dem 7. Juli (Heuert) 1934

Köln am Freitag, dem 13. Juli (Heuert) 1934.

Die Anlieferung an das Hauptsammellager Köln wird durch die „Reichswollverwertung, Abt. Berlin" allen Schafbesitzern durch besondere Anweisung aufgegeben, welche zu Köln frachtgünstiger als zu Paderborn liegen.

Für die Anlieferung nach Paderborn ist verfügt, daß die Wollen bis spätestens 28. Juni d. J. angeliefert sein müssen,

um bei dem sehr großen Quantum eine sachgemäße Einlagerung und Bewertung nach dem **„Festpreis-System"** durchführ enzu können. Die Wollen müssen daher so schnell wie möglich nach der Schur dem **Hauptsammellager Paderborn** zugeführt werden. Da bis zum 28. 6. die Schuren restlos beendet sind, ist bei gutem Willen dieser Zeitpunkt auch einzuhalten. Die schnelle Einlieferung liegt außerdem im Interesse des Schafbesitzers, damit die Wolle die günstigste Bewertung erfährt.

Die Abnahme der Wolle erfolgt in Paderborn durch die „Bäuerliche Bezugs- und Absatzgenossenschaft" — früher Betriebsgemeinschaft, Paderborn, Domplatz 26. Die Bahnlieferung

erfolgt mittels des übersandten Frachtbriefes und der Anhänger, die Frachttarife sind um 25 Prozent ermäßigt, sodaß diese Anlieferung zur Verbilligung allgemein den Vorzug verdient. Für die im Paderborner Bezirk mit Wagen anliefernden Schafbesitzer ist die rechtzeitige Erkundigung des zuständigen Lagers notwendig, um unnötige Wege zu ersparen. — Anfragen: Domplatz 26.

Soweit die verfügte restlose Anmeldung der Wollen von den Schafbesitzern noch nicht erfolgt ist, muß diese umgehend nachgeholt werden, es genügt eine einfache Postkarte an den „Landes-Schafzuchtverband", Paderborn, Bahnhofstr. 3, welche den Namen, Wohnort, Post- und Bahnstation des Schafhalters und die anfallende Wollmenge enthält.

Wollsäcke und Versandpapiere sind, soweit es sich um rechtzeitige Anmeldungen handelt, bereits den Schafbesitzern zugegangen; bei der großen Zahl ist die Zustellung sehr erschwert, es ist jedoch angeordnet, daß allen namentlich bekannten Schafbesitzern die Säcke und Papiere rechtzeitig zugehen.

Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß nach der Verordnung des „Reichskommissars für das deutsche Schafzuchtwesen" vom 30. 1. 34 sämtliche in Westfalen anfallende Wolle nur durch die beauftragten Stellen der „Reichswollverwertung, Abt. Berlin" und die für die Kleinschafthaltungen eingerichteten 11 amtlichen Wollsammelstellen verwertet werden darf. Jeglicher anderweitige Verkauf sowie Umtausch von Wollen gegen Stoffe, Garne oder Waren usw. ist unter Strafe gestellt.

Die Verwertung der Wollen erfolgt für den Schafbesitzer nach dem **amtlichen Festpreis**, der im ganzen Reiche der gleiche ist, so daß es für den Schafhalter gleichgültig ist, auf welcher Versteigerung die Wolle verkauft wird. Die Gegenwart der Schafbesitzer ist auf den Versteigerungen nicht erforderlich, da er auf den Zuschlag für seine Wolle keinen Einfluß hat. Bei der Bewertung der Wollen für den Festpreis wird Qualität und Behandlung scharf in Anrechnung gebracht, hochwertige Wollen werden daher nach wie vor einen wesentlich höheren Festpreis erbringen als schlecht gepflegte und nicht ordnungsmäßig sortierte Wollen. Daher ist es notwendig, daß der Schafbesitzer bei dem Verpacken der Wolle die größte Sorgfalt aufwendet.

Ebbinghaus.

Sprechstunden der Kreisbauernschaft Lippe

Lage: in der Kreisbauernschaft jeden Mittwoch von 9 bis 12 Uhr;

Hohenhausen: Bauernschule, jeden Montag von 9—12 Uhr;

Bösingfeld: „Stadt Hannover", jeden Montag von 14 bis 16 Uhr;

Blomberg: „Kaiserhof", jeden Freitag von 9 bis 12 Uhr;

Rischenau: „Zollhaus", jeden Freitag von 14 bis 16 Uhr.

Die Sprechtermine werden abwechselnd vom Kreisbauernführer Niebuhr und von Stabsleiter Dr. Koch abgehalten.

Mitteilungen der Kreisbauernschaft Lippe

Versammlungen.

25. 5. 34 Ortsjungbäuerinnenschaft Oerlinghausen und Helpup, Gastwirtschaft Scherenkrug, 20 Uhr.

26. 5. 34 Ortsjungbauernschaft Cappel und Mosebeck, Ortsjungbäuerinnenschaft Cappel und Mosebeck, Gastwirtschaft Helpup in Cappel, 20 Uhr.

Vollzähliges Erscheinen wird erwartet.

Bienen und Pflanzenschutzmittel

Um die Gefahren, die Bienenzüchtern und Obstbau gleichmäßig aus der Vergiftungsmöglichkeit von Bienen bei Verwendung arsenhaltiger Pflanzenschutzmittel erwachsen, zu beseitigen, haben die Unterabteilung „Garten" des Reichsnährstandes die Reichsfachgruppe Imker und die BRA. einen Entwurf einer Polizeiverordnung fertiggestellt.

Nach dieser Polizeiverordnung wird es verboten, arsenhaltige Pflanzenmittel in die offene Obstblüte zu spritzen oder zu stäuben. Weiter sollen Bäume, die in einer Entfernung bis zu 100 Meter von Bienenständen stehen, nur abends nach Beendigung des Bienenfluge und nach vorheriger Verständigung des Imkers mit arsenhaltigen Mitteln bespritzt oder bestäubt werden.

Dieser Entwurf lehnt sich eng an bereits bestehende Vorbilder an; es gibt schon derartige örtliche Vorschriften, die sich außerordentlich segensreich auswirken konnten. Wenn diese Polizeiverordnung auch einstweilen nur ein Entwurf ist, werden Obstbauer und Bienenzüchter gut daran tun, sich jetzt schon daran zu halten. Arsenhaltige Spritzmittel oder Stäubemittel sollten überhaupt erst wieder mit Beginn des Abfallens der Blütenblätter verwendet werden. Erfahrungen, die man auf diesem Gebiete sammelt, werden zweckmäßigerweise über die zuständige Landesbauernschaft an den Reichsnährstand, Hauptabteilung II, Unterabteilung „Garten" weitergeleitet oder von den Imkern über die zuständige Landesfachgruppe an die Reichsfachgruppe Imker.

Der blonde Hans und seine kleine Jo

Ein Roman nach dem Leben erzählt von Harald Baumgarten

Nachdruck verboten. Urheberrechtschutz durch Verlag A. F. Rohrbacher, Berlin-Lichterfelde-Ost. Alle Rechte vorbehalten

Was mag dieses Kinderherz in all den Jahren empfunden haben! Welche Sehnsucht nach Liebe und Güte muß sich in ihm aufgespeichert haben!

Da war noch das Kleid ... Es war jetzt viel zu kurz und zu klein; sie konnte es nicht mehr anziehen. Es wäre lächerlich gewesen.

Aber ansehen konnte sie es noch. Sie konnte es über die Lehne eines Stuhles legen und davor stehen, die Gedanken in die Vergangenheit schicken und Stimmen hören, die einst gesprochen hatten ...

Sie konnte von der Jugend träumen, dieser ersten Kinderzeit, die noch viel rauher und schlimmer gewesen war, als die Gegenwart, und die doch einen Hauch von Heimat in sich trug. Die köstliche Momente als milde Gaben geschickt hatte — Minuten voller Glück auf einer kleinen Treppe unter einem Pappdach. Einfachen, ganz bescheidenen Kuchen, den man teilte — und viele glühende Phantasien.

Das war das einzige, wobei Cembalo ihr nicht half. Diese Erinnerung an Hans — es schien, als sei sie ausgelöscht in dem Gehirn des Clowns.

Wenn Jo mit ihm sprach, ihn fragte, ob man denn nicht die Adresse des blonden Hans erfahren könne, er sei doch sicher jetzt ein großer und berühmter Boxer, verlor sich die Wirklichkeit aus den Augen des Clowns. Sein Blick wurde abweisend und fremd. Er ließ den Kopf auf die Brust sinken und murmelte vor sich hin. Unverständliches und Sinnloses.

Schlug die Hände wie hilflos zusammen, schüttelte dann den Kopf und ging aus dem Wagen.

Nein, es gab keine Brücke mehr, die zu dem blonden Hans hinführte.

Es gab nur noch die Erinnerung. Und die blieb ihr. Sie war die beste, lieblichste Freundin durch die Jahre ihrer Kindheit.

Jo war jetzt fünfzehn Jahre. Sie war zierlich und schlank. Ihr Gesicht war schmal geblieben, die Haare kräuselten sich noch immer eigenwillig, und der Glanz ihrer Augen war noch immer der gleiche — tiefernst und verhalten. Augen, aus denen eine reine, liebebedürftige und höchst phantasievolle Seele sprach.

Aus Finnland zurückkehrend, war der Zirkus Berani in der alten Stadt Königsberg eingekehrt und hatte seine sechs dicken Masten in den Boden gerammt.

Das hatte Szöky noch genau mitangeordnet, aber dann — mitten in der Nacht, als man mit dem Zeltspannen begann, war er davongegangen. Niemand wußte so recht, warum. Es war den Leuten auch gleichgültig. Denn Szökys Tätigkeit beschränkte sich in der Hauptsache auf Lärm, Geschrei und Fluchen. Er sei wohl einer Kneipe zugesteuert, dachten die Arbeiter und zogen die wallenden Segel des Zeltes in die Höhe.

Aber diesmal war Szöky nicht in die Kneipe gegangen. Es ließ sich schwer sagen, was den alten Geiger bewegt hatte. Vielleicht machte sich das Zigeunerblut plötzlich bemerkbar, denn von jeher haben die Zigeuner als das auserwählte Volk für übernatürliche Kräfte und okkulte Eigenschaften gegolten.

Wie dem auch sei — mitten in den Arbeiten, mitten in das Hämmern der Männer, die die Eisenstangen einschlugen, war es Szöky, als höre er eine Stimme. Eine Stimme, die ihn rief, und der er folgen mußte. Aber er erkannte auch sofort, daß diese Stimme aus seinem Innern kam, und daß es sinnlos sei, nach ihrem Urheber zu forschen.

Szöky wandte sich ganz einfach um und ging — ging über die nächtlichen Straßen, die leer und verlassen wie die einer Kleinstadt waren. Schritt weiter — — über das Feld, das sich wie ein runder Tellerrand um die Stadt lagerte.

Sterne flimmerten, der Mond leuchtete. Man konnte ganz gut sehen, wenn man vorsichtig und langsam über Land ging — ganz allein, und nur den kühlen Nachtwind zur Begleitung hatte, der auf die Stadt zustrich.

Die warnende Stimme im Innern weckte die Vergangenheit. Blitzschnell flogen die Gedanken über Kindheit und Jugend dahin und machten erst halt, als die damals so elegante Gestalt Edwin van Stratens vor seinen geistigen Augen auftauchte.

Plötzlich überfiel es Szöky, daß ja jenes Gut — jener Weiher — ganz in der Nähe dieser Stadt lagen. Und der geheimnisvolle Ruf wurde verständlich und deutlich.

Immer weiter ging der alte Geiger. In dieser Nacht, da er den Staub der Landstraße mit gleichmäßigen Schritten hinter sich brachte und die Erinnerungen warnend und drohend ihren gespenstischen Reigen um ihn tanzten, überkam ihn eine seltsame Todesahnung.

Wie gebannt hielt er in seinem mechanischen Vorwärtsschreiten inne. Stand still. Sah sich wie erwachend um. Ein weiter Park dehnte sich vor ihm. Silbern flimmerte das Wasser eines Weihers, wie ein wachendes Auge, das gegen den Himmel sah.

Angstdurchschüttelt stöhnte der Geiger auf. Hob wie abwehrend die Hände und lief dann eilends zurück.

Sowie die Häuser der Stadt aufwuchsen und einsame Lichter blinkten, war der Spuk der Nacht zerronnen. Nur eins war geblieben — der Haß auf Edwin van Straten.

In einer Kneipe, dicht in der Nähe des Zirkus, deren Wirt wegen des Aufbaues noch aufhatte, trank er schnell einige Glas Grog und ging dann in seinen Wagen.

Roh riß er den Vorhang beiseite, hinter dem Jo in ihrem Bett lag. Ruhig und friedlich, in einer sanften Schönheit, atmete das Mädchen. Das feine Gesicht war still und blaß.

Szöky lachte auf. Hohn, Triumph und Rachsucht waren in seiner Stimme. Dann setzte er sich an den Schreibtisch, nahm einen Briefbogen und versuchte zu schreiben. Aber, ach — es ging nicht mehr. Er hatte ganz vergessen, wie man die Linien zog. Aber die feine Puppe hinter dem Vorhang — die konnte es ja. Dafür hatte der verrückte Clown ja das schöne Geld rausgeschmissen.

Brutal stieß er einen Fluch aus und brüllte: „Jo! Aufstehen — los!"

Mit einem Aufschrei fuhr sie hoch. „Was ist denn, Vater?" stammelte sie verwirrt.

Szökys Gesicht war voller Erregung. „Schreib! Sofort! Schreib, was ich dir sage."

Hastig hüllte sie sich in ein Tuch und setzte sich angstvoll an den Tisch. Ein hämisches Lächeln um den Mund betrachtete er sie. „Schreib! Ich bin hier — ich muß Sie sprechen — es ist etwas Wichtiges!"

Er riß ihr den Briefbogen weg und frikselte seine Unterschrift darunter. Holte umständlich ein Kuvert hervor. „Schreib die Adresse, Goldkind! An Frau von Clarburg — Gut Eichheim bei Königsberg."

Schnell schloß er den Brief und schob sich aus dem Wagen. Von draußen tönte noch sein höhnisches Gelächter herein. Ganz verstört und verängstigt schlüpfte Jo wieder in ihr Bett.

Wenn sich auch das ganze Bild des Zirkus Berani verändert hatte, eins war ebenso einfach, ebenso ärmlich und nebensächlich geblieben, wie in dem alten Zelt — die sogenannte Kantine. Ja, sie war sogar noch primitiver geworden, denn der neue Bau beschränkte ihren Raum bedeutend. Es war auch wirklich nicht nötig, daß sie größer war. Denn wenn auch die Artisten nach alter Sitte öfters hierherkamen, um ein Glas Bier zu trinken, so gingen sie doch rasch wieder weg.

Dann blieben die rohen Holzstühle und Bänke stundenlang leer, und der Wirt Ferry schüttelte den Kopf über die neuen Zeiten, wie so viele alte Leute es tun, die sich dem ewigen Wandel der Dinge nicht anpassen können.

Nur Szöky war der Kantine treu geblieben. Vielleicht, weil sie sich nicht an die Polizeistunde zu halten brauchte, vielleicht auch, weil der alte Ferry noch ein Stück jenes Zirkus Berani, in dem er — der Geiger Szöky — in der Sensationsnummer eine Rolle gespielt hatte.

Ach ja — dieses unruhige Artistenblut! Wie es immer wieder aufschäumte und gierig nach der Arbeit der Manege ist! Wie es immer wieder einmal den Jubel der Menge um sich brausen hören möchte!

Auch Ferry, der Wirt, war einst dabei gewesen. Er war Untermann, der Ferenzy — und dann Kraftakt Ferenzy — lange her — natürlich! Aber erzählen konnte man noch davon! Von den Erfolgen damals und den ganzen, wirklich schönen Zeiten — und den großen Künstlern, die es damals gegeben hatte. Gar nicht zu vergleichen mit der heutigen, neuen Zeit.

Aber zum Erzählen gehören Zuhörer, und die waren schwer für den alten Kantinenwirt zu finden.

Die neuen Attraktionen des Zirkus Berani, diese eleganten, geschniegelten und bebrillten Herren lächelten nachgiebig und spotteten so ganz von fern mit freundlichen Worten. Und dann gingen sie; denn sie hatten keine Lust, von Mirabella, der wunderbarsten Schulreiterin aller Zeiten, zu hören und von anderen Artisten, deren Namen längst aus dem Buch des Lebens gestrichen waren.

Nur Szöky, den Geiger, führte die Gemeinsamkeit der Schicksale mit Ferry zusammen. Dann überboten sich die beiden alten Artisten mit ihren Prahlereien, und manchmal holte Szöky seine Geige herbei und ließ den Bogen über die Saiten gleiten. Wiegte sich wie ein Zigeunerprimas und sang dazu mit seiner brüchigen, rauhen Stimme, aus der nicht das Herz, sondern der Alkohol schluchzte.

Und so war eine feste Freundschaft zwischen diesen beiden Männern geworden, die sich in der Gemeinsamkeit der Lebensweise, des Stammes — denn auch Ferry stammte aus der Dabrudscha — und der Liebe zum Schnaps ergeben hatte.

Nachdem Szöky seinen Wagen hohnlachend verlassen hatte, eilte er in die Kantine. Ferry saß in seiner Zelteck. Ganz allein. Szöky setzte sich neben ihn, verlangte Bier und Schnaps und stürzte die vollen Gläser hinunter, daß sein Kopf zu glühen anfing und selbst Ferry meinte, man könne auch des Guten zu viel tun.

Beängstigend schwollen die Adern an der Stirn des Geigers an, sein Atem ging pfeifend und keuchend, als steige er einen schweren Berg hinauf, während er doch nur an einem jämmerlichen Holztisch hockte und Glas auf Glas hinuntergoß.

Aber Szöky ließ sich nicht durch gutgemeinte Ratschläge abhalten. Sein ganzes Leben schien ihm nur erträglich, wenn der Alkohol das Gehirn aufwühlte und lockende Bilder von Rache aufflammen ließ, die Vergangenheit aber mit besänftigenden Schleiern deckte.

Je mehr er trank, um so mehr festigte sich der Zorn.

Dieser verhaßte von Straten! Dieser Mensch, der ihn ander Nase herumgeführt hatte, der so schlau war, wie kein zweiter! Der Brief brannte in seiner Hand. Er packte Ferry am Arm.

„Bruderherz!" lallte er, und der Blick seiner Augen war stier in eine unsichtbare Ferne gerichtet. „Bruderherz, du mußt mir einen Gefallen tun!" Seine sonst so starke Hand zitterte, und leichter Schaum trat auf seine Lippen.

„Gern, gern, Szöky!" beschwichtigte der Wirt, ganz erschrocken über die Veränderung, die in dem Gesicht des Geigers vor sich gegangen war.

Die Bereitwilligkeit Ferrys beruhigte Szöky etwas. Er holte einige Male tief Atem.

„Du mußt morgen diesen Brief besorgen, Bruderherz, hörst du? Niemand darf es wissen, niemand. Du gehst zu dem Hause, es liegt unweit eines Weihers ..." Seine Stimme brach ab. Er starrte vor sich hin, als überblicke er eine schuldbeladene Vergangenheit.

„Ja doch, Szöky! Was ist denn mit dem Brief?" fragte der Wirt ängstlich, denn der stiere Blick des Geigers erschreckte ihn.

In die Gegenwart zurückgerufen, fuhr Szöky fort:

„Du gibst den Brief der alten Dame, deren Namen auf dem Kuvert steht, und bittest um Antwort. Um ganz bestimmte Antwort, hörst du? Sie soll morgen abend in den Zirkus kommen, und nach der Vorstellung — nach der Vorstellung wird ihr der alte Szöky etwas erzählen ... ja, das wird er." Jäh lachte er auf, in einer beängstigenden Weise von einem Hustenanfall gehemmt, der ihm erneut das Blut in heißen Strömen ins Gehirn trieb und seinen Ausdruck qualvoll machte. Nachdem der Wirt den Brief an sich genommen und in seiner schmutzigen Brieftasche verwahrt hatte, beruhigte er sich.

Obwohl er bereits sinnlos betrunken war, verlangte er immer noch mehr, umarmte den Wirt, schwatzte wirres Zeug durcheinander, wurde schließlich sentimental und holte seine Geige.

Bis in die frühen Morgenstunden hinein hörte man sein Spielen, das ohne Zusammenhang bald aufschluchzte, bald melancholisch stöhnte, als suche ein Mensch sich die Pein eines belasteten Lebens von der Seele zu spielen. — — — — —

Mitten unter den eleganten Autos, die die Bewohner der Stadt und die in der Nähe beheimateten Gutsbesitzer zu der Vorstellung des Zirkus Berani gebracht hatten, hielt am nächsten Abend ein einfacher Jagdwagen, wie die Gutsbesitzer ihn zu kurzen Fahrten zu benutzen pflegen.

Die alte, weißhaarige Dame, die ihm entstieg, erwiderte freundlich, aber immer mit einem gewissen Ernst, den sie wohl nie verleugnen konnte, die Grüße zahlreicher Bekannter.

Sie ging an die Kasse, holte das bestellte Billett ab, gab dem Kutscher die Weisung, um elf wieder vorzufahren, und schritt mit kleinen, manchmal schon ein wenig unsicheren Schritten auf den Zelteingang zu.

Obwohl ihre Gedanken mit fernliegenderen Dingen beschäftigt schienen, übersah sie doch mit Staunen den Aufschwung, den dieses Unternehmen in den Jahren genommen hatte, die seit ihrem letzten Besuch mit Edwin und Edith verstrichen waren.

Ihr scharfes Gedächtnis hatte den damaligen Abend ebensowenig vergessen, wie den merkwürdigen Besuch, den Edwin von dem Artisten bekommen.

Vor ihr tauchten die Bilder jener Szene auf, da das Kind — das braunhaarige Kind, das der armen, toten Jona so sehr glich — hilflos der Wut der erregten Raubtiere ausgeliefert war. Sie hatte versucht, diese Szene zu vergessen; aber die ganzen Jahre hindurch war es ein vergebliches Bemühen gewesen. Immer wieder — bei allen Gelegenheiten, bei denen sie ihre Gedanken einmal ziellos schweifen ließ — stellte sich dieser Abend in der großen Hafenstadt ein, und ein unruhiges und durch nichts zu erklärendes Gefühl, als habe sie damals etwas Wichtiges versäumt, ließ sie die Stunden jener Vorstellung wieder und wieder erleben.

Dazu kam, daß sich ihr ganzes Empfinden für ihren Neffen Edwin van Straten völlig geändert hatte.

Statt einer halbjährigen Reise nach Bahia, die nur der Auffrischung alter Beziehungen gelten sollte, war Edwin van Straten nicht wieder heimgekehrt. Er hatte diese Uebersiedlung mit der Behauptung begründet, daß sich das Geschäft vom Produktionslande selber am besten leiten lasse.

Aber der alten Dame waren eigenartige Geschichten zu Ohren gekommen.

Nicht nur, daß eine Reihe Gläubiger Edwins sich an sie gewandt hatten, es waren auch Gerüchte aufgetaucht, daß die schnelle Abreise Edwins und sein Fortbleiben nicht ganz freiwillig gewesen waren.

Man munkelte sogar von Betrügereien, deren Aufdeckung er sich durch diese Reise hat entziehen wollen.

Frau von Clarburg hatte nicht gezögert, für die gefährdete Familienehre einzutreten. Stillschweigend hatte sie die Schulden des Neffen gedeckt. Aber das Vertrauen, das sie ihm früher geschenkt hatte, war dahin.

Mit Spannung, aber auch mit begreiflicher Verwirrtheit der Gefühle sah sie nun dem Besuch des Neffen und der kleinen Edith entgegen, der in den nächsten Wochen stattfinden sollte.

Es erschien ihr wie eine Fügung des Schicksals, daß heute dieser seltsame Brief gekommen war, der sie kurz, aber dringend bat, die Vorstellung des Zirkus zu besuchen, um nachher von dem Absender ein wichtige Mitteilung zu erhalten.

Als sie von der Platzanweiserin zu ihrer Loge geführt wurde, stand Szöky, der Geiger, in Uniform am Rande der Manege. Sein aufgedunsenes und inzwischen noch brutaler gewordenes Gesicht leuchtete in heimlichem Triumph auf. Er hob die Brust und atmete schwer. Die Augen zu einem schmalen Spalt geschlossen, spähte er ununterbrochen zu der alten Frau hinüber, die unruhig und ohne eigentliches Interesse den einzelnen Darbietungen der Vorstellung folgte.

Sie war also wirklich gekommen! Nun konnte man erzählen, wenn man wollte!

Ach, natürlich wollte man! Man würde kein Blatt vor den Mund nehmen. Man würde die ganze Wahrheit herausschreien, auch wenn man selbst ... Das war ja egal, das war so leicht und mag so wenig im Gefühl einer Befriedigung. Dieser Edwin von Straten! Dieser Bursche, der andere die Kastanien aus dem Feuer holen ließ und sich dann mit einem hämischen Lächeln von seinen Verpflichtungen drückte. Aber man würde ihm einen Strich durch die Rechnung machen. Ganz gewiß! Alles würde man erzählen. Alles ...

Und während Szöky dies alles mit einem haßerfüllten Gemüt durchdachte, merkte er plötzlich, wie die gewaltige, lampenübersäte Decke des Zeltes zu schwanken begann.

Die Kunstschützen, die auf ihren Ponnys um den Rand der Manege jagten und unter gellendem Geschrei die Kugeln abschossen, die ein Mann in der Mitte der Arena mit unglaublicher Schnelligkeit in die Höhe warf, rasten plötzlich unter der Decke der Kuppel dahin, als hätten sie alle Gesetze der Anziehungskraft auf den Kopf gestellt.

Das Licht der Lampen verlor sich, als wäre es mit blitzhafter Schnelligkeit davongetragen, und als senke sich nun die Dunkelheit wie eine gewitterschwüle Wolke auf ihn.

Szöky preßte die linke Hand aufs Herz, gurgelte ein paar unverständliche Worte und fiel schwer gegen seinen Nebenmann, der ihn erschrocken hochriß. Schon griff auch ein anderer zu. Vorsichtig trugen sie den Ohnmächtigen hinaus.

Der Vorfall war kaum bemerkt worden. Das Publikum hatte gespannt auf die Reiter gesehen, und Szöky stand ganz dicht bei dem Eingang, durch den die Artisten auftraten.

Die beiden Männer, kleine Artisten, wie er selbst, und genau ebenso zum Uniformstehen am Rand der Manege verpflichtet, trugen den schweren Mann bis in den Vorraum. Aber dort konnten sie ihn nicht niederlegen.

Da scharrten schon die sechs Berberhengste, die der Direktor Berani selbst vorführte, ungeduldig mit den schmalen, silberbeschlagenen Hufen. Stallburschen liefen hin und her. Da war der Riesentisch, auf dem der chinesische Zauberkünstler seine Apparate zurechtgelegt.

Der Abendregisseur stürzte herbei und fragte, was denn mit dem Szöky los sei, ob er wieder einmal sinnlos betrunken ...

Nein, nein — er scheine schwer krank. Er röchle nur noch, und seine Lippen seien blau. Man müsse ihn nach seinem Wagen bringen.

Natürlich — immer am Premierenabend passierten solche Geschichten. Er werde dem Arzt Bescheid sagen.

Der Regisseur lief davon, und die beiden Männer haben den Geiger, den sie hatten niedergleiten lassen, wieder auf. Gingen schwer und mit ernsten Gesichtern durch die Zeltstadt auf den Wagen zu, in dem der Mann wohnte — oder gewohnt hatte.

Denn Szöky lag da wie ein Toter, und die beiden Männer wußten nicht, ob sie einen Kranken trügen, oder ob menschliche Hilfe zu spät käme.

Unterwegs, auf diesem langsamen und traurigen Gang durch die helle, aber völlig leere Zeltstadt gesellte sich ihnen ein dritter zu.

Ferry, der Wirt, hatte den Unfall seines alten Freundes bemerkt und eilte herbei, um zu helfen.

Die beiden Artisten sahen ihn mit unfreundlichen Blicken an.

„Den hast du auf dem Gewissen", sagte der eine ruhig, aber mit deutlicher Anklage im Ton. „Du hast mit ihm gesoffen."

Ferry meinte, daß viele Leute gerne trinken und daß man nicht jeden Wirt dafür verantwortlich machen könne. Aber er war doch sehr erschüttert von dem Anblick Szökys, der wie ein Bündel alter Kleider von den Männern weggeschleppt wurde. Durch Rütteln an der Schulter versuchte er den Freund zu einer Lebensäußerung zu bewegen, aber als dies gänzlich wirkungslos blieb, lief er jammernd und die Hände ringend hinterher. (Fortsetzung folgt.)

Das Lipperland

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeter-Zeile 5 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 8 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten. Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung GmbH Münnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 21 — Detmold, 1. Juni 1934 — 36. Jahrgang

Betr. Eier-Auf- und -Verkauf

Hierdurch werden sämtliche Eierhändler, die vor dem 1. Februar 1934 sich mit dem Eieraufkauf und der Eierverteilung befaßt haben, aufgefordert, ihre vollständige Adresse umgehend dem Unterzeichneten anzugeben. Ferner mache ich darauf aufmerksam, daß die Uebernahmescheine bei dem Eier-Verwertungs-Verband in Essen-Ruhr, Märkische Straße 124, beantragt werden müssen.

Hauptabteil. 4 der Kreisbauernschaft Lippe.
Roltensmeier, Wöfingfeld.

Die Qualität im Obst- und Gemüsebau

Für den Absatz von Obst und Gemüse und Obst- und Gemüseerzeugnissen ist die Qualitätsüberwachung seitens der Wirtschaftlichen Vereinigung der deutschen Obst- und Gemüseverwertungsindustrie von ausschlaggebender Bedeutung. Mit dem 15. Juli 1933 setzte sie ein und seit diesem Datum resultiert die Tätigkeit der verschiedenen Fachschaften auf dem Ueberwachungsgebiet. Man begann zunächst mit Obstkonfitüren, Marmeladen, Pflaumenmus, Obstgelee und Obstkraut sowie Rübenkraut. Hier war man bereits vorher am 1. April 1933, soweit, eine besondere Abteilung „Qualitätsüberwachung" zu schaffen. Gegen Firmen, die in Aufmachung und Zusammensetzung der Obstverordnung vom 15. Juli nicht gerecht werden, hat die Wirtschaftliche Vereinigung nunmehr eine Handhabe, entsprechend vorzugehen, um derartige Ware ganz aus dem Handel zu verbannen.

Dr. Fachmann behandelt in der Obst- und Gemüseverwertungsindustrie" die Art der Ueberwachung. Man hat mit Rücksicht auf die Kosten von Probeentnahmen durch vereidigte Probenehmer abgesehen. Es ist vielmehr Pflicht jedes Mitglieds, Muster von zweifelhaften Fabrikaten nach Berlin einzusenden, um auf diese Weise zur Bereinigung des Marktes zu kommen. Entsprechend dem Untersuchungsbefund werden bei Beanstandungen die Proben weiter verfolgt, der Hersteller aufmerksam gemacht, verwarnt und aufgefordert, die Ware aus dem Verkehr zu ziehen. Bei weiteren Verstößen werden die Betriebe dann nach technischer und buchmäßiger Seite kontrolliert und unter Umständen Anzeige bei der Staatsanwaltschaft erstattet. Bei der Kontrolle von Obstsäften, Obstsirupen, Obst- und Beerenweinen und Süßmosten baut man auf den Erfahrungen auf, die man bisher bei den übrigen Kontrollen gemacht hat. Der Aufbau dieser weiteren Kontrollen ist im Gange und es geht auch hier zunächst darum, die allerminderwertigsten Erzeugnisse ganz zu beseitigen. Ist das gelungen, so kommt man auch dem Ziele einer Hebung der Qualität und einer Beruhigung des Marktes näher. Hier werden Keller-, Betriebs- und Buchkontrollen eine ausschlaggebende Rolle spielen müssen. Diese ganzen Arbeiten werden sich aber nur dann für den gesamten Obst- und Gemüsebau segensreich auswirken, wenn alle daran Interessierten auch wirklich intensiv mitarbeiten.

38,4 Millionen Ztr. Obst 1933.

Das Statistische Reichsamt hat im vorigen Jahre erstmalig eine Obsternteermittlung durchgeführt, deren Ergebnisse jetzt vorliegen. Insgesamt wurden 38,4 Millionen Zentner Obst geerntet. Aepfel stehen dabei mit 16,7 Mill. Zentner weitaus an der Spitze. In großem Abstand folgen ihnen Birnen mit 9,3 Mill. Zentner. Pflaumen, Zwetschen, Mirabellen und Reineclauden erbrachten 1933 insgesamt 8,8 Mill. Ztr. Süßkirschen wiesen eine Ernte von 2 Mill. Ztr. auf, Sauerkirschen von 1,2 Mill. Ztr. Die Pfirsichernte 1933 schätzt das Statistische Reichsamt auf 300 000 Ztr., die von Aprikosen auf 34 000 Ztr. Den höchsten Durchschnittsertrag je Baum haben Birnen mit 46 Pfund. Der Apfelbaum erbrachte einen Durchschnitt von 33 Pfund, der Pflaumenbaum von 32 Pfund. Süßkirschenbäume trugen durchschnittlich 31, Sauerkirschen 18, und Aprikosen 16. Bei Pfirsichen kommt man je Baum auf 19 und bei Walnüssen auf 10 Pfund, wobei die Obsternte als solche als knappe Mittelernte zu werten ist.

Für eine gesunde Düngerwirtschaft

Dem Boden müssen möglichst viele Nährstoffe erhalten bleiben — Eine wichtige Lehrschau auf der Reichsnährstands-Ausstellung in Erfurt

Die Grundlage jeder gesunden Düngerwirtschaft ist der Stallmist. Er verleiht der Scholle die alte Kraft und trägt zur Erhaltung der Bodengare am allermeisten bei. Es ist also heute Pflicht jedes Bauern, seinen Stallmist sehr sorgsam zu behandeln. Er steigert damit die Ertragsfähigkeit und die Ertragssicherheit seiner Scholle und trägt auch auf diese Weise wesentlich dazu bei, der Nahrungsfreiheit des deutschen Volkes näherzukommen.

Die auf der ersten Reichsnährstandsausstellung vom 29. Mai bis 3. Juni in Erfurt rechts neben der Thüringenhalle aufgebaute Stallmistlehrschau hat die Aufgabe, jedem Besucher die Wege zur besseren Lagerung und Behandlung des Stalldüngers zu zeigen. Der ganzen Schau liegt folgender Gedanke zugrunde: Wir müssen bestrebt sein, dem Boden möglichst große Mengen an organischer Substanz und an Nährstoffen zu erhalten. Die größten Mengen liefert der Stalldünger in frischer, unvergorener Form. Die in anderen (wärmeren) Ländern vereinzelt übliche frische Ausbringung des Stalldüngers aufs Feld würde bei uns große Nachteile haben. Auch in der Praxis ist allgemein bekannt, daß strohiger Mist nicht so gut wirkt wie verrotteter Dünger. Das kommt daher, daß die strohzersetzenden Bakterien des Ackerbodens den Kulturpflanzen einen Teil des leichtlöslichen Stickstoffes zum Aufbau ihrer eigenen Körpersubstanz wegnehmen. Es können dann trotz bezw. infolge der Stallmistdüngung Stickstoffmangelerscheinungen auftreten. Das Stroh des Stalldüngers soll also bereits auf der Dungstätte zersetzt und zu einer mürben Masse werden. Dabei nimmt das Gewicht, also die Gesamtmenge der organischen Substanz, ab. Diese Mengenverminderung müssen wir im Interesse der Qualitätsverbesserung hinnehmen. Jeder Mengenverlust aber, der durch weitere Zersetzung herbeigeführt wird muß verhindert werden, zumal dabei stets auch Ammoniakverluste eintreten. Um diesen Forderungen gerecht zu werden, gibt es zwei Möglichkeiten: Einmal die viel Sorgfalt und Sachverständnis erfordernde Edelmistbereitung nach Krantz und dann eine hohe und feste Lagerung des Düngers auf kleiner Grundfläche.

Beide Verfahren werden auf der Schau praktisch vorgeführt. Die Edelmistbereitung geschieht auf einer behelfsmäßigen Gärstatt, während die Hochstapelung des Düngers auf kleiner Grundfläche an einer in natürlichen Ausmaßen erbauten Dungstätte gezeigt wird. Hinzu tritt die praktische Herstellung von Kunstmist aus Stroh; ein Verfahren, das manchem Betrieb, der über Strohüberschüsse verfügt, wärmstens empfohlen werden kann. Einen verhältnismäßig breiten Rahmen nimmt die Frage des Dungstättenbaues und der Dungstätteneinrichtung ein. Baupläne und Abbildungen geben hier eindrucksvollen Ausschluß.

Endlich wird eine größere Zahl von Gerätschaften für die Dünger- und Jauchebehandlung gezeigt. Unter anderem findet man einige Düngerkarren, einen Allesförderer zur Hochlagerung bezw. zum Aufladen des Düngers, mehrere gute bewegliche und feststehende Jauchepumpen, einen neuartigen Jaucheverteiler und nicht zuletzt eine gut bewährte Hängebahn zur Beförderung des Stallmistes vom Stall auf die Dungstätte.

*

Neben vielen anderen Lehrschauen wird auf der ersten Reichsnährstandsausstellung in Erfurt in der Zeit vom 29. Wonnemond (Mai) bis 3. Brachet (Juni) auch eine Lehrschau „Neuzeitliche Ackerwagen" stattfinden. Zwei Gruppen von Wagen wird die Lehrschau zeigen: einmal Wagen, wie sie in einzelnen landwirtschaftlichen Betrieben in der Hauptsache unter Verwendung alter Autofahrgestelle entwickelt wurden, und zum anderen neue Wagen von Industriefirmen. In ihrem Aufbau sind die einzelnen Wagen sehr verschieden und lassen den überall regen Erfindergeist deutlich hervortreten. Von den bisher üblichen Wagen unterscheiden sie sich vor allem in der Bauform: Der schmale, hohe Kasten ist abgelöst von dem Wagen mit der verhältnismäßig tiefliegenden breiten Plattform. Wenn auch diese Form schon seit langem angestrebt worden ist, so ist sie doch erst dadurch möglich geworden, daß die neuere Technik Laufwerksausrüstungen geschaffen hat, die bei geringer Größe einen niedrigen Fahrwiderstand ergeben. In eingehenden Versuchen hat sich gezeigt, daß man z. B. bei Verwendung von Luftgummibereifung bei gleicher Last bedeutend weniger Anspannung braucht. Insbesonder für Wirtschaften mit Kuhanspannung kann das einmal von großer Bedeutung sein.

Beachtenswert ist die vielseitige Verwendbarkeit der gezeigten Wagen. Die Plattformbauart kann für alle in der Landwirtschaft vorkommenden Lasten benutzt werden, ohne daß viel Umänderungen am Wagen erforderlich sind. Ein Ladegatter, vorn und hinten eingesteckt, macht den Wagen zum geeignetsten Wagen für die Heu- und Getreideernte. Einige Wagen von d. Industrie werden mit Kippeinrichtungen ausgerüstet sein, die bei Massenbeförderungen sehr willkommen sind, weil sie ein schnelles Abladen ermöglichen. Nur die Möglichkeit, alte Autofahrgestelle benutzen zu können, förderte die Einführung des Luftreifens in der Landwirtschaft sehr stark. Man wird ganz verschiedene Ausführungsformen von diesen Umbauwagen sehen können: gefederte Wagen mit einer Plattform über den Rädern, Wagen ohne Federn mit ganz tief liegender Bodenfläche, Wagen mit Autosteuerung und solche mit eingebautem Drehgestell, das ein vollkommenes Durchlenken gestattet. Jeder, der diese Schau sieht, wird sich des Eindrucks nicht erwehren können, daß doch heute alle Stellen im Reich, die Bauern wie auch die Industrie, Hand in Hand darauf hinarbeiten, sich gegenseitig Vorteile zu schaffen, dem einen durch Erleichterung der Arbeitsweise, dem anderen durch Verbilligung der Lebenshaltung.

Die Technik als Helfer des Bauern

Reichsnährstandsausstellung Erfurt als Zeugnis gegenseitiger Verbundenheit

Seit einigen Jahrzehnten waren wir gewöhnt, Industrie und Landwirtschaft als feindl. Front ensich gegenüberstehen zu sehen. Die Not der letzten Jahre hat uns von der selbstmörderischen Wirkung der Klassen- und Berufskämpfe überzeugt. Heute ist im neuen Reich jene gewaltsam aufgerissene Kluft geschlossen worden.

Die Reichsnährstandsausstellung Erfurt zeigt das mit aller Deutlichkeit. Denn es handelt sich hier nicht um eine Verkaufsmesse, auf der der Bauer und der Industrieunternehmer als Anbietende auftreten, sondern es ehandelt sich um eine Darstellung der beiderseitigen Leistungen und eine Bekundung beiderseitiger Hilfsbereitschaft. Gerade in einer Zeit, in der unserer Ausfuhr wirtschaftliche und politische Schwierigkeiten gemacht werden, fühlt auch der Städter vom Arbeiter bis zum Unternehmer in gleicher Weise die Verbundenheit und gegenseitige Abhängigkeit aller Deutschen stärker, als es in den Jahren des Glücks und des Reichtums zu sein pflegt. Der deutsche Bauer, der sich der Aufgabe bewußt ist, aus seiner Scholle alles herauszuholen, um die deutsche Ernährung möglich unabhängig und unangetastet von politischen Gegenströmngen sicher zu stellen. Und umso stärker ist er sich des Wertes einer brauchbaren und richtig angewandten technischen Verbesserung bewußt. Denn hier handelt es sich nicht mehr — dafür ist die Lage auf unserem ländlichen Arbeitsmarkt unwiderleglicher Beweis —um die Verdrängung von Volksgenossen aus der ländlichen Arbeitsstelle, sondern vielmehr um Steigerung und Verbesserung der ländlichen Produktion.

Hier gibt ihm die Maschinenhalle der Erfurter Ausstellung eine Fülle von neuen Hilfsmitteln an die Hand. Die altbekannten Bodenbearbeitungs- unm Erntemaschinen treten hier vielfach in verbesserter Form auf. Erinnert sei nur an die Grasmäher und Bindemäher, bei denen sich überall Kugellager und Vollölbad durchgesetzt haben, um die Haltbarkeit zu verlängern und die Zugkraft zu sparen. Bei den größeren Maschinen wiederm ist die Fettpreßschmierung eingeführt worden, während die Verwendbarkeit der Bindemäher durch Lagerfrucht-Mähmaschinen erweitert wurde. Verstellbare Abteiler und Halmweher können auch an alte Maschinen angebaut werden.

Nicht minder groß ist die Rolle, die die Elektrizität überall dort spielt, wo Anschluß an das Stromnetz vorhanden ist. Hier ist einmal auf Verbesserung der Isolierungsvorrichtung für elektrische Drähte, Verbindungen, Zwischenstücke, Abzweigdosen und Schalter durch besonders unempfindlichen Isolierpreßstoff gesorgt, während Fahrmotoren, die auf leichtzügigen Wagen aufmontirt und gegen Witterungseinflüsse mit besonderen Schutzvorrichtungen versehen sind, oder Rollmotoren, die sich bequem von einer zur andern Arbeitsstelle bewegen lassen, neuartig und interessant. Kleine Anwurfmotoren, die von der Lichtleitung gespeist werden, für Häckselmaschinen oder Handkreissägen, für Schmiedeseuergebläse, Staubsauger und Trockenzerstäuber, Insektenfänger, Kleinfräsen, Regenkanonen, Hauswasserpumpen usw. zeugen von den Möglichkeiten, sich die Arbeit zu erleichtern und die Erfolge der Arbeit zu verbessern.

Die größte Bedeutung aber hat wohl die Elektrizität im Bauernhaus selber. Denn gerade die Bauernfrau arbeitet täglich viele Stunden mehr, als auch der meistbeschäftigte Industriearbeiter. Sie wird es vor allem begrüßen, wenn die Wäsche von der elektrischen Waschmaschine fertig gesäubert zum Trocknen in die Wäscheschleuder wandern kann, wenn neue verchromte Bügeleisen das Glätten der Wäsche erleichtern, wenn die Entkeimung von Fruchtsäften durch elektrisch erwärmte Korbflaschengeräte oder Süßmostfässer vereinfacht wird, wenn im Heißwasserspeicher für die Milchkannen schnelle Reinigungsmöglichkeiten geschaffen werden oder wenn im Winter Beleuchtung und Beheizung der Geflügelställe und Gewächshäuser durch einen Druck auf den Schaltknopf oder die Drehung am Schalthebel allein gewährleistet wird. Gerade im heutigen Staat hat die Frau des Bauern nicht nur die Rolle der Arbeitskraft im Hause, gerade sie soll wieder Zeit haben, sich um Familie und Erziehung der Kinder kümmern zu können. Es sind nur einige Beispiele, die hier angeführt werden konnten, aber sie zeigen die Richtung, in der heute die Technik als Dienerin des Bauerntums eingesetzt werden muß. Darum beansprucht auch dieser Teil der Ausstellung mit Recht eine Würdigung neben dem volkspolitischen und geschichtlichen Teil der großen Bauernschau.

Frachtverbilligung für Schafwolle

Die Reichsbahn hat mit Wirkung vom 26. April einen Ausnahmetarif 2164 für rohe Schafwolle (Schweißwolle und Rückenwäsche) mit Geltungsdauer bis auf jederzeitigen Widerruf längstens bis zum 3. 4. 1935, eingeführt. Die Frachtverbilligung gilt nur für Sendungen an Sammelstellen der Reichswollverwertung oder von diesen, und zwar nur bei Verwendung der Wolle im Deutschen Reich. Der Tarif gilt für Stückgut und Wagenladungen bei Aufgabe als Frachtgut. Zur Absendung sind mit Ausnahme einiger Privatbahnhöfe alle Bahnhöfe des Deutschen Reichs zugelassen. Die Grundfrachtsatz erfährt eine Kürzung um 25 Prozent, während die Zuschlagsfrachten unverändert bleiben.

Der blonde Hans und seine kleine Ja

Ein Roman nach dem Leben erzählt von Harald Baumgarten

Nachdruck verboten. Urheberrechtschutz durch Verlag A. F. Rohrbacher. Berlin-Lichterfelde-Ost. Alle Rechte vorbehalten

Die ersten Gäste kamen. Schiebermützen tauchten auf. Hellgraue Melonen, keck zur Seite gedrückt oder in den Nacken geschoben, machten sich bemerkbar. Die meist stämmigen und teils schon leicht angetrunkenen jungen Männer waren ausnahmslos im Smoking. Im linken Knopfloch trugen sie alle eine weiße Chrysantheme.

Wenn sie sich begrüßten, hoben sie blitzschnell den linken Zeigefinger und kreuzten den rechten Daumen darüber, ein Zeichen, das ihre Zugehörigkeit zur „Solidarität" dokumentierte.

Nach vertraulichem Gruß zum Zehlerkoges hinüber, begaben sie sich in das Klubzimmer, an dessen Wänden die Geräte standen, die man zu leichtathletischen Uebungen benötigt.

Mitten auf dem Tisch prangte eine Bronzefigur. Ein Faustkämpfer schwang eine Fahne, auf der säuberlich in Gold das Wort „Solidität" eingestickt war. Die Unterhaltung drehte sich sofort ausschließlich um den bevorstehenden Boxkampf.

Die große und geschickte Reklame, die der Manager Adolf Steinberg mit dem Trainer Wendhof noch genau besprochen und zu der er freiwillig, zum Erstaunen Wendhofs, einen Teil beigetragen hatte, schlug wie eine Bombe ein. Nach amerikanischem Muster hatte man den Mund nicht voll genug nehmen können. Dieser Paul Wender werde nur ein Spaziergang für den **blonden Hans sein! Kurz und gut — man erwartete von dem Auftreten des blonden Hans eine Art Wunder, wenn seine Leistungen sich mit der Reklame deckten.**

Trotzdem ließ sich der „scheppe Otto", der an dem Kopfende der Tafel saß, nicht von seiner Meinung abbringen. „Mensch" — schrie er und zeigte selbst dabei ein paar Fäuste, für die in vielen Handschuhgeschäften die passende Größe kaum vorrätig gewesen wäre — „Mensch, dett is ja alles Schiebung. Paß mal Achtung, wenn der Junge kommt, kann er nischt. Wirst sehen, was ick dir flüstere."

Ein geschmeidiger junger Mensch, mit kurzgeschnittenem rotem Haar stimmt ihm eifrig bei. „Genau, was ich denke. Schade, daß wir den Knaben nicht mal zu unserem nächsten Trainingsabend einladen können. Was glaubt Ihr überhaupt? Glaubt Ihr vielleicht, daß solche Leute besser sind, als wir? Bloß, weil sie öffentlich im Ring stehen und Gelder einkassieren? Laß mal mich, oder den scheppen Otto hier mit so 'ner Kanone in die Seile klettern. Könnt wetten, was Ihr wollt, wir schaffen's. Aber Beruf ist eben Beruf — und Schiebung ist Schiebung!"

Als Abschluß dieser verächtlich gesprochenen Worte goß Kokainmax einen großen Kümmel herunter.

Die anderen Mitglieder dieses Vereins waren so ziemlich der Ansicht des Sprechers. Mit dem Mißtrauen, das überall einem neuen Manne entgegengebracht wird, der eine alte Größe stürzen soll, waren die Sympathien einseitig auf seiten Paul Wenders, dieses prachtvollen und mutigen Kämpfers, den man schon so oft bewundert und imitiert hatte.

„Paule wird es ihm geben!" schrie ein bartloses Bürschchen, das trotz seiner Jugend schon eine geachtete Stellung in dieser Versammlung zweifelhaftester Menschen spielte. „Paule wird Apfelmus aus ihm machen. Da wird ihm sein Schaubogen nicht viel helfen, wenn ihn Paules Rechter am Kinn kitzelt."

Brüllendes Gelächter belohnte diese Auffassung, die mit der Meinung der Mehrzahl übereinstimmte.

Aber da erhob sich doch eine Stimme für den blonden Hans. Der Aushilfskellner Furcht, der die Gespräche, während er Bier und Kümmel servierte, schon mit größtem Unmut angehört hatte, fuhr wie ein Blitz aus heiterem Himmel dazwischen.

„Meine Herren!" rief er, und seine Stimme kickste über vor Erregung. „Meine Herren! Alles, was Sie da reden, is — mit Erlaubnis — das reinste Blech! Wenn Sie so reden, verstähn Sie vom Boxen nich ne Nuß! Nee — nich ne kleene Haselnuß, das lassen Sie sich von mir gesacht sein!!"

Hochroten Kopfes stand der kleine Sachse da. In der erhobenen Hand ein Tablett mit Biergläsern, die leise vibrierten.

Der scheppe Otto erhob sich zu seiner vollen Größe, packte den schmächtigen Kellner am Frack, der die Reden der Mitglieder so unpassend zu unterbrechen wagte, nahm ihm das Tablett aus der Hand und zog ihn mit einem Ruck an sich. „Wie heißt du denn, du Floh?" knurrte er und sah in diesem Augenblick höchst gefährlich aus.

„Ich heeße Furcht, aber ich hab' Sie geene!" lautete sofort die Antwort. „Und wenn Sie's kenau wissen woll'n — Siegfried Furcht. Ich bin Sie nämlich aus Wurzen. Außerdem bin ich Mitglied vom dortigen Athletenklub „Eisenmuskel". Was wir sächsischen Jungens sind — wir hab'n geene Bange nich, das weeß doch jeder."

Ein wieherndes Gelächter lief um den ganzen Tisch, aber es war mit einem gewissen Wohlwollen gemischt, denn es imponierte diesen Menschen, daß der kleine Aushilfskellner wagte, dem scheppen Otto so geradewegs ins Gesicht zu sehen.

Kokainmax schlug vor, ein Wettbüro zu gründen. Jeder könne auf den blonden Hans wetten. Er nehme jede Summe zwo zu eins an.

„Ei — da bin'ch dabei! Da riskier' ich alles, was ich habb'! Zwee zu eins. Das is ja kroßartig. Hier — meine letzten zwanzig Mark, wenn Sie kütigst notieren wollen."

„Siegfried Furcht setzt zwanzig Mark auf den blonden Hans, wofür er nach dem Kampf bei Gewinn vierzig zurückbekommt", schrieb Kokainmax in sein Taschenheft.

„Nu freilich, wir Sachsen sin helle!"

Die ausgelassene Stimmung wurde durch ein Glockenzeichen unterbrochen, das der Wirt von der Tonbank aus gegeben hatte, und das bedeutete, daß Fremde zu dem Stiftungsfest des Athletenklubs „Solidität" Eintritt wünschten.

Kokainmax erhob sich eiligst, um zu sehen, ob es nicht etwa ungebetene Gäste seien, vielleicht gar Spitzel vom Polizeipräsidium — diese Greifer steckten ihre Nase in alles rein.

Während er draußen war, war daher die Stimmung etwas gedämpft, denn wenn man auch zur Zeit nichts auf dem Kerbholz hatte, sah man doch beamtete Personen stets äußerst ungern.

Nach einigen Minuten erschien Kokainmax wieder, schloß hinter sich die Tür. Ruheheischend **hielt er die Hand empor.**

„Es sind drei Herren draußen. Einer sagt, er sei seinerzeit Mitgründer der „Solidität" gewesen. Und für seine Freunde stehe er ein. Er hätte Geschäfte für uns."

Wenn der scheppe Otto bisher ruhig zugehört hatte, so fuhr er bei den letzten Worten hoch. „Wat is los? Wat hat er jesagt? Jeschäfte? Woher weiß der Knulch, daß wir Jeschäfte ..." Schon war er zur Tür hinaus, um sich den merkwürdigen Besuch anzusehen.

Einige der Mitglieder setzten stillschweigend ihre Mützen oder Melonen auf und verschwanden lautlos durch eine Tür, die durch einen der Schränke ging, in denen die Boxhandschuhe hingen. Eine Sache, die Siegfried Furcht mit berechtigter Verwunderung erfüllte. Denn in Wurzen ging man nicht durch die Schränke, wenn in den Athletenklub „Eisenmuskel" Besuch kam. Da ging man ganz vernünftig durch die Tür.

Dem harmlosen Sachsen dämmerte es nun, daß zwischen den beiden Vereinen beträchtliche Unterschiede bestehen müßten.

Mit lautem Geschrei trat der scheppe Otto wieder ein.

„Kinder! Großartiger Besuch! Tatsächlich! Bierfaß ist angekommen. Der dicke Bierfaß ist aus den Kolonien zurück. Natürlich — den kennen die meisten von euch nicht mehr. Da habt ihr noch auf dem Daumen gelutscht. Aber wir Alten — wir kennen ihn noch! Also, Kinder, habt Benimm! Et jeht los!"

Der alte Gauner stellte sich neben die Tür, formte seine beiden Hände zu einem Trichter und ließ einen imitierten Tusch ertönen.

Die Tür sprang auf, und Pieter van Bruun erschien.

Die weiße Chrysantheme schmückte das Knopfloch seines Smokings. Und er kreuzte ebenso gewandt, wie alle die Finger.

Der scheppe Otto machte eine tiefe Verbeugung. „Ich stelle vor: Bierfaß, einer der Gründer unserer „Solidität". Is inzwischen ein großer Herr geworden. Um so schöner, daß er sich unsrer noch erinnert."

Die Mitglieder des Klubs standen auf und verbeugten sich.

Pieter van Bruun schritt auf den Ehrenplatz zu, den man ihm bereitwillig eingeräumt hatte. Wie sein Schatten waren ihm Edwin van Straten und Perez de Hita gefolgt.

Das Abflauen der Stimmung, das sich durch das Dazwischenkommen der neuen Gäste bemerkbar machte, wurde schließlich durch äußerste Heiterkeit abgelöst, da der reiche Holländer nicht zögerte, Runde auf Runde zum besten zu geben.

Edwin und Perez freilich fühlten sich in dieser Gesellschaft nicht recht wohl. Als die allgemeine Heiterkeit einen Grad erreicht hatte, der schon an Trunkenheit grenzte, steckten sie die Köpfe zusammen. Der genossene Alkohol übte auf sie keinerlei Wirkung aus. Sie sprachen nüchtern und sachlich und kümmerten sich nicht um die frivolen Lieder, die nun im Chor angestimmt wurden.

Pieter van Bruun war von Kokainmax und dem scheppen Otto mit Beschlag belegt. Es wurden wohl alte Geschichten aufgewärmt, die passiert waren, ehe der Holländer vorgezogen hatte, den Boden Europas zu verlassen und nach den Kolonien zu gehen, ein Unternehmen, das für ihn so glücklich ausgegangen war.

„Wie lange gedenkst du noch hier in Hamburg zu bleiben?" fragte Perez de Hita und strich sich mit den Fingerspitzen über sein Seidenbärtchen.

Edwin van Straten zuckte die Achseln. „Auf jeden Fall so lange, bis wir diesen jungen Menschen endgültig abgewimmelt haben. Ich sah ihn erst gestern abend wieder vor der Villa auf- und abgehen. Ich wußte es von Anfang an, dieser Bursche ist von einer peinlichen Anhänglichkeit. Er wäre imstande, uns auf das Gut der Tante nachzufahren. Den Holländer werden wir los, aber diesen Karsten ..."

„Ueberlaß ihn doch dem Holländer!" Perez de Hita lachte auf. „Er hat die vorzügliche Idee mit diesem Verein gehabt. Wenn Editha wirklich noch irgendwelches Interesse für den Boxer hat, so wird es sich verlieren, sowie er sich blamiert. So sind die Frauen."

Edwin schwieg. Man hörte einen allgemeinen, wild durcheinandergehenden Lärm. Einige schrien ihre Ansichten laut über den Tisch, um sich überhaupt verständlich zu machen. Andere sangen.

Der Aushilfskellner Siegfried Furcht lief mit immer neuen Lagen herbei und hatte nicht Hände genug, alle Befehle des Holländers auszuführen, der sich äußerst wohl hier fühlte.

Edwin legte seine rechte Hand auf de Hitas Arm.

„Es wird Zeit, über die Sache zu sprechen, sonst wird diese Gesellschaft so betrunken, daß man kein vernünftiges Wort mehr reden kann."

Bedeutungsvoll nickte er van Bruun zu. Mit seinen großen Händen fuhr sich der Holländer über das Gesicht, als wolle er es klar machen für die kommende Aufgabe, denn er hatte den Wink Edwins verstanden.

„Otto" — weit beugte er sich vor, damit die **Worte in dem kleinen Kreise blieben, für den sie bestimmt waren — „Otto — Ihr müßt mir einen Gefallen tun."**

„Gern, wenn's was einbringt!" grinste Otto und verzog sein brutales Gesicht zu einer Grimasse.

„Ich hab' da ne kleine Differenz mit jemand, die Ihr übernehmen sollt. Hatte 'nen Zusammenstoß mit 'nem jungen Mann auf dem Dampfer. Hab' dem Burschen schon angekündigt, er würde von mir hören. — Ich lasse was springen, wenn Ihr mir helft."

Der scheppe Otto wurde etwas mißtrauisch. „Man muß vorsichtig sein heutzutage. Was sollen wir denn mit ihm anfangen?"

„Die Sache ist halb so wild. Ihr sollt ihm nur einen gehörigen Denkzettel versetzen. Schätze, es wird noch genug Leute in unserem Verein geben, die sich vor 'ner kleinen Balgerei nicht fürchten."

Kokainmax war kein Wort entgangen. Er hielt es an der Zeit, sich einzumischen. „Um wen handelt es sich?" fragte er unverblümt und drängte sich dichter heran.

„Sag's man ruhig! Auf Kokainmax is Verlaß!" munterte der scheppe Otto auf.

Umständlich biß Pieter van Bruun die Spitze einer Brasil ab. „Um den blonden Hans", sagte er dann gedehnt, „den Boxer, der hier mit Paul Wender kämpfen soll. Ihr müßt ihm so die Jacke vollhauen, daß der Kampf ins Wasser fällt."

Eine Sekunde schwieg selbst der scheppe Otto. Mit solchen Leuten ließ man sich nicht gern ein. Da halfen meist die großen Worte nicht.

Aber Kokainmax sprang sofort auf die Idee ein. Wenn der blonde Hans den Kampf verlor oder irgendwie nicht antreten konnte, machte er ein Geschäft. Jetzt würde er nur noch Wetten auf den blonden Hans annehmen. Wenn der Junge dann verlor, waren alle Einsätze sein. „Das Ding muß gedeichselt werden." — Nachdenklich knackte er mit den Gelenken seiner langen, schmalen Finger, die den Kriminalisten als Diebeshände bekannt waren.

Befriedigt lachte Pieter van Bruun.

„Das mein' ich wohl auch. Haltet ihr denn den Mann für gefährlich? Ich bin mit ihm auf dem Schiff zusammengeraten. Wenn nicht meine Freunde hier dazwischengekommen wären, hätte ich ihm schon gezeigt, wie man bei uns in den Kolonien boxt. Verdammich! Ich darf mich nur bei der Geschichte nicht bloßstellen, sonst hätte ich euch alle nicht nötig."

Edwin van Straten ergriff das Wort.

„Es muß so arrangiert werden, daß der Bursche irgendwohin an einen abgelegenen Platz bestellt wird. Das würde ich übernehmen. Eure Sache wäre es dann, den Mann so zuzurichten, daß der Wender ein leichtes Spiel mit ihm hat. Blamieren soll er sich — dieses Großmaul! Blamieren vor der ganzen Zuschauergemeinde! Obendrein soll er sagen müssen, daß er verhauen worden ist. Ich denke, damit dürfte seine Boxerlaufbahn ein frühes Ende nehmen."

Sich in die Brust werfend, stand der scheppe Otto auf.

„Ich will mit meinen Freunden sprechen. Hab' solche, die keine schlechte Handschrift schreiben. Bin ja auch noch selbst da. Morgen wollen wir alles Nähere verabreden. Auch das, was bei der Sache für uns abfällt."

Befriedigt gingen Pieter van Bruun, Edwin und Perez nach Hause. Niemand von ihnen hatte darauf geachtet, daß der schüchterne Hilfskellner Siegfried Furcht Bruchstücke des Gespräches gehört hatte.

Als der kleine Sachse endlich im Morgengrauen die Reeperbahn hinunterschlenderte, war er ganz blaß vor Wut.

„Sone Gemeinheit!" schimpfte er immer wieder vor sich hin. „Sone Rasselbande! Und das nennt sich Sportklub. Das sind ja ausgekochte Verbrecher! Aber Siegfried Furcht wird euch einen Strich durch die Rechnung machen, so wahr, wie ich e ährlicher Sportsmann bin."

Mit flinken, kleinen Schritten lief er vorwärts. Zunächst hieß es auskundschaften, wo Hans Karsten wohnte. Und dann galt es, ihn zu warnen. Denn Siegfried Furcht schwärmte für den blonden Hans, dessen Bilder überall in den Schaufenstern prangten, und war nicht gewillt, ihn in eine Falle rennen zu lassen.

10.

Obwohl Ernst Wendhof das Trainingsquartier des blonden Hans ängstlich absperrte, weil es ihm wichtig erschien, die Neugierde der Oeffentlichkeit zu erwecken, ohne sie zu befriedigen, so gab es doch Sportenthusiasten genug, die bald das Häuschen der Mathilde Ziburski gefunden hatten und nun vor ihm herumlungerten, um den Boxer selbst zu sehen oder irgend etwas über ihn zu erfahren.

Manchmal wagte ein ganz Kühner, noch nicht durch Abweisungen gewitzigt, an der Tür zu klingeln, um kurzerhand zu fragen, ob es denn nicht gestattet sei, dem Training beizuwohnen.

Einige Schlauberger dachten sich besondere Tricks aus. Sie behaupteten, **von einer Zeitschrift geschickt zu sein, um ein Bild des blonden Hans im Training aufzunehmen.**

Aber was sie auch vorbrachten — immer stand Schwester Mathildes unheilvolle Gestalt drohend vor der Tür.

Ein junger Akademiker hatte sie daher „Zerberus" getauft. Und jetzt, wenn ein Neuling es wagte, zu klingeln, ertönte ein durch häufige Wiederholung gut klappender Sprechchor: „Jetzt kommt gleich der Zerberus — jetzt kommt gleich der Zerberus — der Zerberus — der Zerberus." Eine Begrüßung, die Mathilde Ziburskis Laune nicht bessern konnte.

Auf jeden Fall war es leichter, eine noch so hohe Persönlichkeit zu sprechen als den blonden Hans, denn Ernst Wendhof drang mit eiserner Energie darauf, daß alle und jede Störung von ihm ferngehalten wurde.

Nur die abendlichen Spaziergänge konnte er ihm nicht verbieten. Aergerlich bemerkte er jedesmal, daß der blonde Hans bedrückt und noch schweigsamer wiederkam.

Ein heller und kühler Vormittag war über die Hansastadt heraufgezogen. Nur noch drei Tage trennten Hans von dem Abend, da der große Kampf stattfinden sollte. Die Neugierigen hatten sich heute in noch größeren Scharen als sonst eingestellt. Endlich mußte man doch hören, wie die Chancen standen!

Unter ihnen befand sich ein schmächtiger junger Mensch, der zunächst fest und sicher an der Tür geklingelt hatte und sagte, daß er den Herrn Hans Karsten in unaufschiebbarer und äußerst wichtiger Angelegenheit sprechen müsse.

Aber weder seine Erregung noch seine mit Emphase vorgetragenen Worte machten irgendwelchen Eindruck. Während der Sprechchor auf der Straße in Erscheinung trat und sein „Jetzt kommt gleich der Zerberus — der Zerberus — der Zerberus —" anstimmte, erklärte Mathilde kurz, Herr Hans Karsten sei für niemand zu sprechen, und schlug die Tür zu.

Sprachlos starrte der kleine Sachse die Eichentür an. Diese Stadt wurde immer sonderbarer. Was für Menschen waren das bloß hier?

Im Boxklub waren lauter Verbrecher, und wenn man hier höflich und dringend nach einem Menschen fragte, dem man einen großen Gefallen erweisen wollte, wurde einem die Tür vor der Nase zugedonnert.

Siegfried Furcht verstieg sich zu einer sächsischen Verwünschung, die von seinen Leidensgenossen auf der Straße mit Begeisterung aufgenommen wurde. „Da kommen Sie nicht rein", sagte einer. „Da können Sie sich auf den Kopf stellen. Aber manchmal geht der blonde Hans aus. Man muß eben warten."

Warten! Eine ganz und gar unangenehme Sache für jemand, der sich vor Ungeduld nicht zu halten weiß! Jetzt warten, da sein Idol in Gefahr war! Der kleine Sachse rannte mit einem krebsroten Kopf einige Male um das ganze Grundstück herum. Ob man dem blonden Hans schreiben konnte? Aber sicher fing diese hagere Vogelscheuche auch die Post ab und hielt sie zurück. Und geschehen mußte doch irgend etwas. Man konnte doch den blonden Hans nicht einfach in sein Unglück rennen lassen. Denn daß mit den Mitgliedern des Vereins „Solidität" nicht zu spaßen war, das hatte Siegfried Furcht gemerkt. Er hätte sich die Haare raufen können. Aber auch das half ihm nicht weiter. Es blieb nichts übrig, als sich den jungen Leuten auf der Straße anzuschließen und gleich ihnen die Stunden hinrinnen zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Lipperland

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeter-Zeile 5 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 8 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten
Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung Ernst Münnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 22 — Detmold, 8. Juni 1934 — 36. Jahrgang

Haus- und Notschlachtungen im Reichssteuerrecht

Die neuen gesetzlichen Bestimmungen

In der Durchführungsverordnung zum Reichsschlachtsteuergesetz vom 29. März 1934 ist die Frage der steuerlichen Behandlung der Hausschlachtungen und Notschlachtungen zum ersten Male für das gesamte Reichsgebiet einheitlich geregelt worden. Nachstehend sind die für den Bauern und Landwirt wichtigen Bestimmungen kurz zusammengestellt:

Hausschlachtungen:

Die Steuerbegünstigung besteht darin, daß dem Bauer und Landwirt die Steuer für jede Hausschlachtung auf Antrag auf 2 Mark ermäßigt wird. Eine Höchstzahl für Hausschlachtungen ist in den Durchführungsbestimmungen nicht vorgesehen. Steuerbegünstigt sind nur Hausschlachtungen von Kälbern, d.h. Rindern mit einem Lebendgewicht von weniger als 125 Kilogramm und Schweinen. Hausschlachtungen anderer Tiere genießen keine Ermäßigung. Die Steuerermäßigung wird nur unter bestimmten Voraussetzungen gewährt:

a) Es muß sich um selbstgezogene Tiere handeln, bei den Schweinen werden aber auch solche Tiere den selbstgezogenen gleichgestellt, die der Bauer gekauft und mindestens 6 Wochen im eigenen Stall hat stehen lassen. Das gleiche gilt für Deputatschweine, wobei es gleichgültig ist, ob der Landarbeiter oder der Bauer die Schweine gezogen oder mindestens 6 Wochen vor der Hausschlachtung in seinem Stall gehalten hat. Die gleiche Regelung ist ferner für die Schweine getroffen, die Altenteiler erhalten. Bauern, die neben einem landwirtschaftlichen Betrieb eine Gast-, Schank- oder Speisewirtschaft haben, erhalten, wenn die übrigen Voraussetzungen vorliegen, Steuerermäßigung für zwei Schweine innerhalb eines Wirtschaftsjahres; die Vergünstigung fällt aber fort, wenn der Bauer außer einer Gastwirtschaft auch noch eine Metzgerei oder Fleischhandel betreibt.

b) Die Steuerbegünstigung wird nur gewährt, wenn das Fleisch im eigenen Haushalt verwendet wird. Zum eigenen Haushalt gehören nicht nur die Familienangehörigen, sondern auch Hausangestellte, Knechte und Mägde einschließlich der im Haushalt verpflegten Wanderarbeiter und Tagelöhner. Zum eigenen Haushalt rechnen auch Gäste, die nicht gegen Entgelt aufgenommen werden. Gelegentliche Abgabe von Fleisch an Familienmitglieder, die nicht zum Haushalt gehören, oder an Bedürftige, ist zulässig. Wenn das aus einer Hausschlachtung stammende Fleisch an Nichthaushaltszugehörige abgegeben werden soll, ist es nachzuversteuern. Wird in einem Strafverfahren wegen Schlachtsteuerhinterziehung festgestellt, daß der Hausschlachter Fleisch an Nichthaushaltsangehörige abgegeben hat, ohne nachzuversteuern, so verliert er ein für allemal das Anrecht auf den ermäßigten Steuersatz bei Hausschlachtungen.

Notschlachtungen:

Notschlachtungen sind grundsätzlich zu versteuern. Die Steuer wird aber auf Antrag erstattet, wenn die Notschlachtung von dem Inhaber eines landwirtschaftlichen Betriebes oder eines landwirtschaftlichen Nebenbetriebes bzw. für dessen Rechnung vorgenommen wurde und begründet war. Dies muß vom Tierarzt oder zuständigen Fleischbeschauer bescheinigt werden. Die Steuer wird selbstverständlich nicht erstattet, wenn der Tierhalter die Voraussetzungen für die Notschlachtung, also die Erkrankung oder Beschädigung des Tieres vorsätzlich herbeigeführt hat oder hat herbeiführen lassen. Die Steuer wird ferner nicht erstattet, wenn das Tier vor der Notschlachtung bereits verkauft und das Risiko damit auf den Käufer übergegangen war; der Antragsteller muß dies auf dem Antrage besonders versichern. Selbstverständlich wird die Erstattung nur für die Tiere gewährt, die zum Viehbestand des landwirtschaftlichen Betriebes oder Nebenbetriebes gehören. Zu beachten ist schließlich, daß die Steuer für Notschlachtungen von Schweinen und Schafen, die nur wegen einer äußeren Verletzung vorgenommen worden sind, nicht erstattet wird. Auch bei Mißbrauch der Notschlachtungen tritt dauernder Verlust des Anspruchs auf Steuererstattung ein. Ad.

Imker im bäuerlichen Betrieb

Die Zahl der Bienenvölker, welche im bäuerlichen Betriebe gehalten werden, hat in den letzten 50 Jahren stark abgenommen. Mindestens 75 Prozent der Bienenhäuser (Bienenschuppen), die dereinst mit ihren Strohkörben und den darin lebenden Bienenvölkern einen Bestandteil jeden Bauernhofes bildeten, sind inzwischen verschwunden oder verwaist; nur etliche halb verfallene Strohkörbe und vernachlässigte Bienenzuchtgeräte erinnern noch an ihre ursprüngliche Bestimmung. Und doch kann auch die Imkerei, ein Zweig der Kleintierzucht, unmittelbar und mittelbar von Nutzen sein. Der mittlere Nutzen, den die Bienen als notwendige Mitarbeiter bei der Befruchtung unserer meisten Kulturpflanzen bieten, überwiegt bei weitem den unmittelbaren, d. h. den Wert des Ertrages aus Wachs, Honig und Schwärmen. Es ist eine bekannte Tatsache, daß Obstbaumgegenden mit ausreichendem Bienenbestande regelmäßig gut ausgebildete Früchte tragen. Werden auch alle Pflegemaßnahmen sorgfältig durchgeführt, so nützt das nichts, wenn nicht die Bienen in ausreichender Menge vorhanden sind. Man hat berechnet, daß 88 Prozent der bei unseren Kulturpflanzen zu leistenden Befruchtungsarbeit auf die Honigbienen entfällt, so daß rund 530 Millionen Goldmark des Wertes der deutschen Obsternte und des deutschen Samenbaues als unmittelbarer Gewinn aus der Bienenzucht in Rechnung zu stellen sind. Die Grundlage der Bienenzucht ist die Trachtfrage. Je mehr die Landwirtschaft der Bienenzucht hilft, desto mehr Stützen schafft sie sich selbst. Als Spender von Honig und Blütenstaub kommen in erster Linie in Betracht: Stachelbeeren, Löwenzahn, Obstbäume, Himbeere, Raps, Heidelbeere, Kastanie, Linde, Robinie, Esparsette, Serradella, Pferdebohne, Weißklee, Buchweizen, Heidekraut. Honig ist auch ein wertvolles Nahrungsmittel, bildet Blut, stärkt die Nerven und ist ein Vorbeugungsmittel gegen Hals- und Brustkrankheiten, Herz- und Magenleiden. Die von der Regierung getroffenen Maßnahmen, welche einen verstärkten Anbau von Oelfrüchten, Raps Rübsen und Hülsenfrüchten betreffen, um den Bedarf an Oel und Eiweiß im Inlande aus eigener Erzeugung zu decken, werden zwangsläufig die Imkerei durch Verbesserung der Trachtverhältnisse günstig beeinflussen und in hohem Maße geeignet sein, für die durch den verringerten Anbau von Buchweizen und durch das fast völlige Verschwinden von Heide schlechter gewordenen Trachtverhältnisse einen Ausgleich zu schaffen. Auch die nicht imkernden Bauern und Landwirte sollten bei Neuanpflanzungen von Feldwegen, Alleen möglichst solche Bäume wählen, deren Blüten viel Honig und Pollen bilden. Auch die staatliche Gewährung von Beihilfen bei Neuanpfanzungen von Obstanlagen wird sich günstig auf die Imkerei auswirken. Jedes Bienenvolk bedarf einer für sich abgeschlossenen Wohnung. Hinsichtlich der inneren Einrichtung unterscheidet man Wohnungen mit unbeweglichen Waben (Stabilbau) und beweglichen Waben (Mobilbau). Der Mobilbau gestattet eine genaue Einsicht in das Bienenvolk. Durch Einsetzen oder Herausnehmen von Brutwaben läßt sich sehr leicht die Brut vermehren oder vermindern. Durch Einhängen von Honigwaben kann der Stock leicht gefüttert werden. Die Bienen müssen etwa 10 bis 12 Pfund Honig und eine entsprechende Menge Pollen verzehren, um 1 Pfund Wachs zu erzeugen. De 10 Pfund Honig einen erheblich höheren Wert haben als 1 Pfund Wachs, so benutzt der moderne Imker die Wabenpresse, die es gestattet, künstliche Waben herzustellen.

Und nun auf zur Tat! Die etwa noch vorhandenen Bienenschuppen wieder in Stand gesetzt und dann mit wenigen, aber starken Völkern den Anfang gemacht. Der Anfänger der Imkerei wird gut daran tun, die Erfahrungen und Ratschläge bewährter Imker zu erraten; er kann soviel Lehrgeld sparen. Daher ist der Beitritt zu der Reichsfachgruppe Imker unbedingt erforderlich, um so mehr, als sie auch Schutz gegen Haftpflichtschäden bietet. Die Imkerei ist eine nationalsozialistische Tat und verdient volle Beachtung. Darum muß die Parole lauten: „Nach Urväter Sitte den Bedarf an Honig und Wachs wieder auf eigener Scholle erzeugen."

Sprechtage der Kreisbauernschaft Lippe

Lage, in der Kreisbauernschaft, jeden Mittwoch, 9—12 Uhr,
Hohenhausen, Bauernschule jeden Montag, 9—12 Uhr,
Bösingfeld, „Stadt Hannover", jeden Montag, 2—4 Uhr,
Blomberg, „Kaiserhof", jeden Freitag, 9 bis 12 Uhr,
Rischenau, „Zollhaus", jeden Freitag, 2 bis 4 Uhr.

Die Sprechtermine werden abwechselnd vom Kreisbauernführer Niebuhr und von Stabsleiter Dr. Koch abgehalten.

Betr. den Verkehr mit Eiern

Heute ½10 Uhr findet in Lage bei Stockmeier eine Versammlung aller Eierhändler der Kreisbauernschaft Lippe statt. Es werden alle Fragen, die den Eierhandel betreffen, besprochen. Wegen der Wichtigkeit der Sache muß der Lipp. Eierhandel restlos erscheinen.

Kreisbauernschaft Lippe, Hauptabt. IV
Fachschaft Eier

Der 1. lipp. Kreisbauerntag in Lemgo, 23. Juni, ist der Treffpunkt der Bauern, Landarbeiter, Bäuerinnen, Jungbäuerinnen u. -bauern!

Erntemaschinen rechtzeitig instandsetzen

In den meisten Fällen ist es so, daß der Landwirt mit der Nachprüfung bezw. Instandsetzung seiner Maschinen bis auf den letzten Tag wartet. Entweder wird dann nur eine flüchtige Ueberholung gemacht, oder die Maschine wird so wieder in Betrieb genommen, wie sie im Vorjahre stehengeblieben ist. Die Folge davon ist, daß während der Ernte Störungen eintreten, wodurch evtl. große Verluste entstehen.

Die Heuernte steht vor der Tür. Der größte Helfer ist der Grasmäher, und so ist es jetzt schon an der Zeit, ihn richtig durchzuprüfen. Falls Ersatzteile erforderlich sind, können sie dann in aller Ruhe beschafft und eingebaut werden. Vor allen Dingen ist das Auge auf die Schneidvorrichtung zu richten, weil diese am meisten dem Verschleiß ausgesetzt ist. Und wenn Schwerzügigkeit oder dergleichen an der Maschine bemerkt wurden, dann ist die Ursache zu 70 bis 80 Prozent gerade im Schneidbalken zu finden. Diese Beobachtungen werden immer wieder in den Karawanenschulkursen der Deulakraft in Zeesen gemacht.

Um einen einwandfreien Schnitt auszuführen, müssen zwei scharfe Schneiden, eine Hauptschneide und eine Gegenschneide, vorhanden sein. Erstere ist ja die Messerklinge selbst, und die Gegenschneide ist in den meisten Fällen eine auswechselbare Stahlplatte, die in den Finger eingenietet ist. So läßt sich noch solange nachschleifen, als sie noch seitlich über die Fingerkante hinausragt; andernfalls muß sie durch eine neue Platte ersetzt werden.

Die Schärfe allein genügt aber nicht, wenn nicht beide Schneiden fest aufeinander liegen. Das Gras wird dann abgequetscht statt abgeschnitten, was sich in erster Linie auf die Zugkraft auswirkt; aber auch die Grasnarbe leidet darunter. Manchmal berühren sich nur einzelne Schneiden nicht, wenn z. B. einzelne Finger verbogen sind. Diese müssen dann alle unter sich ausgerichtet werden, und zwar sind da nicht die Spitzen maßgebend, sondern die Stahlplatten müssen auf einer Linie liegen. Man spannt am besten den ganzen Schneidbalken, mit den Fingern nach oben zeigend, in den Schraubstock, zieht eine dünne, glatte Schnur über sämtliche Fingerplatten und schlägt die Finger soweit vor bezw. zurück, daß die Schnur überall gleichmäßig berührt wird. Wer ein gutes Auge hat, kann das Ausrichten auch ohne Schnur vornehmen. Gleiten die Klingen trotzdem nicht fest über die Platten, so müssen die Messerhalter — bei einem fünf Fuß langen Balken sind meistens vier Stück vorhanden — ebenfalls herangerichtet werden. Es ist vorteilhaft, dabei das Messer solange herauszuziehen. Unter den Druckdaumen liegen noch Stahlplatten, die den Messerrücken führen sollen. Auch diese müssen stets soweit nachgestellt werden, daß das Messer nicht in seiner Bahn klappert; sonst werden in allerkürzester Zeit sowohl der Messerrücken selbst als auch die Stege von den Fingern ausgeschlagen sein. Die Stahlplatten sind mit Schlitzen versehen, so daß das Nachstellen ohne weiteres möglich ist.

Sehr wichtig ist schließlich noch, daß die Treibstange und der Messerrücken in Arbeitsstellung eine gerade Linie bilden. Besser kann der Messerbalken mit dem äußeren Schuh etwas vorlaufen als schräg nachschleppen; denn darin ist oft die Ursache des häufigen Brechens der Treibstange zu finden. Das Nachschleppen kann eintreten, wenn mit der Schneidvorrichtung ein Baum oder dergleichen gerammt wurde und dadurch die Gabelung, in der der Balken an der Maschine hängt, verbogen ist. Dann muß das Stück unbedingt in einer Reparaturwerkstatt warm zurückgebogen werden.

Schließlich ist noch nachzuprüfen, ob die Messerklingen sich genau von der Mitte eines Fingers bis zur Mitte des nächsten (bei Tiefschnittbalken bis zur Mitte des übernächsten Fingers) bewegen. Ist das nicht der Fall, so kann die Messerstange entweder zu kurz oder zu lang sein. Der Schaden muß dann sofort behoben werden, sonst wird das Gras teils abgerissen, und die Maschine läuft schwer. Dieser Punkt ist ganz besonders zu beachten, wenn eine neue Messerstange eingepaßt wird.

W. Harder, Deulakraft.

Westf. Abmelk-Versteigerung

Höchstpreis für Kühe: 450 Mark.

Zur vorgestrigen 63. Abmelk-Viehversteigerung der Westfälischen Provinzial-Viehverwertungsgenossenschaft G. m. b. H. (Münster) in den städtischen Ausstellungshallen zu Hamm waren 51 Tiere, vorwiegend schwarzbunten Tieflandschlages, aufgetrieben. Leider ließ der Besuch der Versteigerung zu wünschen übrig, jedoch wurde von den anwesenden Käufern befriedigend geboten, so daß noch ein mittleres Geschäft sich entwickeln konnte. Der Höchstpreis für Kühe belief sich auf 450 Mark, bei Rindern auf 280 Mark. Der Durchschnittspreis bei den Kühen war 332 Mark, bei Rindern 233 Mark. Die Käufer kamen hauptsächlich aus dem Rheinland, Westfalen und aus Lippe.

Aus den lippischen Bauerschaften

* **Heidenoldendorf.** Versammlung der Burenkompagnie. Am Mittwoch abend fand im Oberntruge, Fr. Schnute, eine Versammlung der Burenkompagnie statt. Nach kurzen Begrüßungsworten wurde die Wahl des Rittmeisters vorgenommen. Einstimmig wurde hierzu H. Oberkrüger bestimmt. Die Wahl des Wachtmeisters fiel auf den Bierverleger Juckel. Zum Adjutant der Jungschützen wurde Herr Lülf bestimmt. Die Vorbereitungen für das große Schützenfest sind also in vollem Gange. Wer weiß, wie die Heidenoldendorfer ihre Feste feiern, und besonders die Schützenfeste, wird sicherlich nicht anders können, als auch an dem diesjährigen teilzunehmen.

* **Heidenoldendorf.** Der Schweinemarkt am Mittwoch war besonders gut beschickt. Auch die Nachfrage war recht rege. Für Läuferschweine zahlte man 50 Pfennig das Pfund.

* **Jerxen-Orbke.** Ausflug des Frauenvereins. Der hiesige Frauenverein unternahm am Mittwoch einen Ausflug nach Bielefeld. Hier wurden die großen Oetker-Werke besichtigt. Weiter ging die Fahrt zum Sennefriedhof. Man verweilte hier einige Stunden und dann wurde die Heimfahrt angetreten. Gestern fuhr der hiesige Frauenverein zur 60-Jahrfeier des Frauenvereins Salzuflen.

* **Dehlentrup-Klüt.** Die Versammlung gegen Meckerer und Mießmacher, die am Sonnabend hier stattfinden sollte, muß aus zwingenden Gründen auf Dienstag, den 12. Juni, abends 8 Uhr, im Restaurant zum Klüt, verlegt werden. Es spricht Pg. Weber-Lage. Alle Volksgenossen sind zu dieser wichtigen Versammlung dringend eingeladen.

* **Heiden.** Freistellen für SA-Männer. Im hiesigen Ortsgruppenbereich sind bisher durch tatkräftige Mithilfe der NS-Frauenschaft 19 Freistellen für erholungsbedürftige SA-Männer geschaffen worden. Zur Zeit weilen hier einige SA-Männer aus dem Wuppertal.

* **Heiden.** Standesamtliche Nachrichten. Im Monat Mai wurden hier 7 Kinder geboren. Sterbefälle sind 2 zu verzeichnen. Eheschließungen sind drei vollzogen.

* **Heiden.** Zum Rotkreuztag. Wie überall, so wird auch hier im Anfang der nächsten Woche eine Haussammlung zu Gunsten des Roten Kreuzes stattfinden. Der hiesige Frauenverein hat manchen Dank von Bedürftigen für Gaben und Unterstützungen ernten dürfen.

* **Heiden.** In das Handelsregister A ist unter Nr. 224 die Firma Möbelfabrik Heiden, Nekersbrink & Fischer in Heiden i. L. und als deren Inhaber der Kaufmann Heinrich Nekersbrink und der Kaufmann Werner Fischer, beide in Heiden, eingetragen.

* **Großenmarpe.** Abschied der Saarkinder. Am Montag morgen nahmen die hier zur Erholung weilenden Saarkinder wieder Abschied. Die hiesigen Schulklassen sangen ihren Freundinnen und Freunden zum Abschied ein Lied. (26)

* **Cappel.** Kampf gegen Meckerer und Nörgler. Am Montagabend fand im Saale des Herrn Helpup eine öffentliche Versammlung statt. Es sprach der Kreisleiter Pg. Prüßner.

* **Brüntrup.** Entschuldungsverfahren. Ueber den landwirtschaftlichen Betrieb des Bauern Gustav Obergöker in Brüntrup Nr. 14, ist das Entschuldungsverfahren eröffnet. Die Lippische Landesbank Staatliche Kreditanstalt in Detmold wird zur Entschuldungsstelle ernannt.

* **Leopoldshöhe.** Gefaßter Sittlichkeitsverbrecher. Durch den zuständigen Beamten wurde ein gewisser Karl M. aus Tannentrug festgenommen und dem Amtsgerichtsgefängnis in Oerlinghausen zugeführt, weil er sich in unsittlicher Weise an einem vierjährigen Kinde vergangen hat.

* **Müssen.** Entschuldungsverfahren. Ueber den landwirtschaftlichen Betrieb des Landwirts Wilhelm Vollmer in Müssen Nr. 48 ist das Verfahre zur Regelung der landwirtschaftlichen Schuldverhältnisse eröffnet. Die Lippische Landesbank Staatliche Kreditanstalt in Detmold wird zur Entschuldungsstelle ernannt.

* **Riese.** Entschuldungsverfahren. Ueber den landwirtschaftlichen Betrieb des Stellmachers und Landwirts Gustav Frischemeier in Riese Nr. 24 ist das Entschuldungsverfahren eröffnet. Die Lippische Landesbank Staatliche Kreditanstalt in Detmold wird als Entschuldungsstelle ernannt.

* **Grevenhagen.** Entschuldungsverfahren. Ueber den landwirtschaftlicheen Betrieb des Bauern Anton Adrian in Grevenhagen, ist das Entschuldungsverfahren eröffnet. Die Lippische Landesbank Staatliche Kreditanstalt in Detmold wird als Entschuldungsstelle bestimmt.

* **Schlangen.** Aus der Bewegung. Für die alten Kämpfer der SA. wurden in unserem Ortsgruppenbereich bislang 60 Erholungsstellen zur Verfügung gestellt. Den Urlaubern gefällt es hier ausgezeichnet. — Am Freitagabend fand bei Stibille eine gutbesuchte Ortsgruppenversammlung statt, in deren Verlauf Kreisleiter Pg. Weddewille das Wort ergriff gegen Nörgler und Besserwisser. — Am Sonnabendabend und Sonntag stand unser Ort ganz im Zeichen der SA., die mit dem Sturmbann III/55 hier einen Aufmarsch veranstaltete.

* **Hohenhausen.** Kameradschaftliche Vereinigung. Am 3. Juni fand im Vereinslokal Rottmann in Hohenhausen eine Monatsversammlung statt. Im Mittelpunkt der Besprechungen stand das am 24. und 25. Juni stattfindende Jubiläumsfest.

* **Donop.** Standesamtliche Nachrichten. Es wurden geboren 1 Knabe und 1 Mädchen. Eheschließungen und Sterbefälle sind nicht vorgekommen.

* **Humfeld.** Eine Versammlung gegen Kritiker und Nörgler fand am Sonnabend im Deutschen Haus statt. Der Besuch war sehr gut. Kreissekretär Pg. Wehrmann-Bösingfeld sprach in einstündigen Ausführungen über die Erfolge der nationalsozialistischen Bewegung und wandte sich energisch gegen die überall auftauchenden Kritiker, die bei dem Kampf der Bewegung nicht mit dabei gewesen seien, sich aber heute berufen fühlten, über alles zu meckern. Wenn der Führer Adolf Hitler vor einem Jahr nicht das Steuer des Staatsschiffes in die Hand genommen hätte, wäre das Chaos unvermeidlich gewesen. Alle müßten feste mitarbeiten, um den Aufbau des 3. Reiches zu vollenden. Mit einem Sieg Heil auf den Führer wurde die Versammlung geschlossen.

* **Humfeld.** Tote Hühner gefunden. Vor einigen Tagen wurden am Ausgang des Dorfes in Richtung Bega 8 tote Hühner gefunden. Die Tiere wurden dem Gendarm übergeben. Bis heute konnte aber noch nicht festgestellt werden, wem die Hüher gehören. Vermutlich rühren die Hühner aus einem Diebstahl her.

* **Büllinghausen.** Kleine Schwäne auf der Bega! Kennen Sie Büllinghausen? Ja? Nein? Also passen Sie auf! — Büllinghausen liegt an der Stelle, an der sich Bega und Ilse zu einem Flusse vereinigen. Daß es hier schön ist, in diesem Bega- und Ilsetal, ist selbstverständlich. Aber eins wird sicherlich interessieren, daß es hier Schwäne gibt. (Ja, da staunt man, daß es außer den „Residenzschwänen" noch mehrere dieser Art gibt.) Am 1. Juni war große Freude bei Familie Schwan. Vier niedliche, weiße Schwanenkinder mit kleinen, schwarzen Schnäbeln hatten ihren Einzug auf der Bega gehalten. Sogar „Frau Sonne" schien dies gebührend ehren zu wollen, — denn endlich, seit langer Zeit, erfreute sie die Menschen wieder durch ihre herrlich warmen Strahlen. Aber schon in der nächsten Nacht wurde das Glück getrübt. Ob nun in der Nacht ein Dieb, in Gestalt einer Ratte, sich der kleinen ahnungslosen kleinen Tiere bemächtigt hatte, weiß man nicht. Jedenfalls, es waren nur noch zwei da. An dieser Gewißheit war nicht zu rütteln noch zu deuten. Hoffentlich werden diese nun groß!! Anneliese S.

Was ist landwirtschaftlicher Betrieb?

Die Begriffsbestimmung im Schuldenregelungsgesetz

Für die Durchführung des Entschuldungsverfahrens ist es notwendig, eine genaue Begriffsbestimmung für das zu finden, was als landwirtschaftlicher Betrieb anzusprechen ist. Im allgemeinen wird das einfach sein, wenn es sich um einen landwirtschaftlichen Hauptbetrieb handelt, einen Betrieb, der die Grundlage der Arbeit bildet. Schwieriger wird die Bestimmung schon, wenn der landwirtschaftliche Betrieb nur als Nebenbetrieb anzusprechen ist, als, wie Generallandschaftssyndikus Dr. Bruschwitz das Anhängsel eines im wesentlichen nicht landwirtschaftlich gearteten Unternehmens ist. Hier kann selbstverständlich d. Schuldenregelungsgesetz keine Anwendung finden. Hier muß eine klare Grenze gezogen werden. Ein Eigentümer beispielsweise von 2—3 Morgen Ackerland, der vorwiegend von Arbeitslosenunterstützung lebt, hat selbstverständlich keinen entschuldungsfähigen landwirtschaftlichen Betrieb, ebenso wenig wie etwa ein Spediteur, der für seine Pferde einige Morgen Futter anbaut. Schwieriger ist es schon, wenn eine Landwirtschaft zwar nebenher betrieben wird, ihrer Größe und Bedeutung nach aber sehr wohl als landwirtschaftlicher Betrieb anzusprechen ist. Hier ergibt sich die Abgrenzung aus der Erwägung, daß als Ziel des Schuldenregelungsverfahrens die Sanierung einer Landwirtschaft, nicht die eines kaufmännischen oder industriellen Unternehmens anzusehen ist.

Anders sieht es aus, wenn die Landwirtschaft nicht nebenher, sondern gleichwertig mit einem anderen Wirtschaftszweig betrieben wird. Hier unterscheidet man gemischte und Doppelbetriebe. In gemischten Betrieben ist die Landwirtschaft meist mit einem anderen Erwerbszweig eng verbunden, so etwa beim Dorfhandwerk. Im Doppelbetrieb steht neben einem rein landwirtschaftlichen Betrieb ein landwirtschaftsfremdes Unternehmen. In Auswirkung des Schuldenregelungsverfahrens wird beim gemischten Betrieb kaum ein Interesse vorliegen, den einheitlichen, in sich verwachsenen Wirtschaftsbetrieb zu zerreißen. Beim Doppelbetrieb hingegen muß grundsätzlich verlangt werden, daß der Schuldner, der seinen landwirtschaftlichen Betrieb mit Hilfe des Schuldenregelungsgesetzes erhalten will, in erster Linie sein eigenes, landwirtschaftsfremdes Vermögen opfert, ehe man den Gläubigern Opfer zumutet. Es muß also grundsätzlich der nichtlandwirtschaftliche Betrieb liquidiert und daraus die Schulden soweit wie möglich abgedeckt werden.

Mit dieser Auffassung über die Grenzen der Zulässigkeit des Schuldenregelungsverfahrens decken sich auch die des Vollstreckungsschutzes. Er erstreckt sich ebenfalls auf die Betriebsgrundstücke und auf das gesamte bewegliche, also auch das betriebsfremde Vermögen. Ausgenommen sind betriebsfremde Grundstücke, die freiwillig und zwangsweise weiter belastet werden können, auch versteigert, weil solche Eingriffe die Fortführung des landwirtschaftlichen Betriebes nicht stören.

Ortsbauernführer!

Der 1. lippische Kreisbauerntag in Lemgo am 23. Brachet (Juni), ist der Treffpunkt der Bauern, Landarbeiter, Landhändler, Bäuerinnen, Jungbäuerinnen und Jungbauern.

Es ist das erste Mal, daß die restlose Einigkeit sämtlicher Angehörigen des Reichsnährstandes nach außen in einer machtvollen Kundgebung gezeigt werden soll.

Wenn in marxistischen Zeiten, infolge der Zerrissenheit des Landstandes, es nicht möglich war, den gesamten Reichsnährstand unter einen Hut zu bringen, so muß heute unter der straffen Führung des Staates freudige Einigkeit bestehen, nach dem der nationalsozialistische Gedanke die Grundlagen für ein echtes Bauerntum gelegt hat.

Mitteilungen der Kreisbauernschaft Lippe

Abteilung Gartenbau.

Am Sonntag, dem 10. Juni, findet um 10 Uhr vormittags in der „Reichskrone" in Lage eine große Gärtnertagung der Kreisbauernschaft Lippe statt, auf die hierdurch nochmals hingewiesen wird. Erscheinen aller Berufskollegen ist Pflicht! Es werden Kreisbauernführer Niebuhr und der stellvertr. Staatsminister Wedderwille sprechen.

gez. Jost, Kreisvertrauensmann.

*

Alle lippischen Junggärtner werden hierdurch zu der am Sonntag, dem 10. Juni, vormittags 10 Uhr, in der „Reichskrone" in Lage stattfindenden Gärtnertagung eingeladen. Erscheinen ist Pflicht, da wichtige Fragen des Berufsstandes und der Junggärtner-Organisation zur Besprechung kommen.

Der Landesjunggärtnerführer Pg. Schwan von der Landesbauernschaft Westfalen hat sein Erscheinen zugesagt und wird zu den lippischen Junggärtnern sprechen, desgl. der Kreisbauernführer Niebuhr und der Kreisjungbauernführer Krome.

gez. Rethmeier, Kreisvertrauensmann.
für Junggärtner
Abtlg. L. III der Jungbauernschaft.

Die Hälfte der Butter markenfähig

Die Prüfung der Mai-Butter durch die Molkerei-Lehr- und Versuchsanstalt hatte das überraschende Ergebnis, daß sich die ungewöhnlich hohe Zahl von 123 Proben dazu einfanden. Allerdings mußten drei Proben von dem Wettbewerb wegen zu hohen Wassergehaltes ausscheiden. Bei der Gesamtwertung ergab sich, daß nur 27 Proben oder 22 Prozent mit der Wertung „hochfein" belegt werden konnten. Allerdings waren 65 Proben oder 52,8 Prozent „fein", 25 (20,3 Prozent) „gut" und 6 (4,9 Prozent) „mittel". Aber trotz des niedrigen Prozentsatzes der „hochfeinen" Proben konnten noch 60 Proben oder 48,8 Prozent als markenfähig erklärt werden. Der Durchschnitt der Punktzahlen war 17,9 und erreichte damit fast die obere Grenze von „fein". Immerhin lag die niedrigste Grenze der Gesamtpunktzahlen bei 13 und damit noch bei „mittel". Die Markenfähigkeit verteilte sich prozentual ziemlich gleichmäßig auf beide Buttersorten. Denn von den 106 Proben ungesalzener Butter waren 54 oder 43,52 Prozent und von den 17 gesalzener Butter 7 oder 41,2 Prozent markenfähig.

Vertreter der Rhein.-Westf. Reisebüros besuchen Lippe

Seit Jahren hat der Landesverkehrsverband Westfalen die Einrichtung getroffen, Vertreter der Rheinisch-Westfälischen Reisebüros zu einer Besichtigungsfahrt nach dem schönen Teutoburger Wald einzuladen. Wir halten die Werbung geradezu für glänzend, denn die Reisebüroangestellten und Beamten, die dem reiselustigen Publikum Auskünfte geben sollen, können das viel besser, wenn sie die einzelnen Bäder, Sommerfrischen und Städte selbst kennen und schätzen gelernt haben. Auch in diesem Jahre fand eine solche Fahrt nach unserm schönen Lipperland statt. Neben unsern Bädern wurden Schwalenberg, Schieder, Hiddesen, Berlebeck, Horn, Leopoldstal, Holzhausen und die anderen Sommerfrischen des Landes eingehend in Augenschein genommen. Gestern nachmittag kamen die Vertreter in Detmold an. Von dem Vertreter des Herrn Bürgermeisters Stadtinspektor Schröder wurden die Teilnehmer kurz am Bahnhof herzlich willkommen geheißen. Dann besichtigte man eingehend die Stadt. Die Vertreter der drei hiesigen Zeitungen hatten sich für den Rundgang durch die Stadt und für die Fahrt zum Hermannsdenkmal ebenfalls zur Verfügung gestellt. Die Teilnehmer waren des Lobes voll über die Schönheit und Sauberkeit unserer Stadt. Mit besonderem Interesse wurden die Prunkgemächer des Schlosses besichtigt. Dann ging es zum Hermannsdenkmal hinauf. Die meisten Teilnehmer der Fahrt kannten das Denkmal noch nicht. Sie waren überwältigt von dem Anblick. Der „höchste" Beamte des Landes gab gern und munter Auskunft über die Entstehung des Denkmals sowie über nette Anekdoten, die er inzwischen in den langen Jahrzehnten dort als Wärter erlebt hat. Bei dem Hermannswirt Heinrich Sauer wurde eine kurze Rast gemacht. Dort faßte Stadtinspektor Schröder das Ergebnis der Besichtigungsfahrt nochmals kurz zusammen. Er führte aus:

Ich darf zunächst hoffen, daß Ihnen der soeben zurückgelegte Rundgang durch die Stadt einen kleinen Ausschnitt aus der wunderschönen Stadt Detmold gegeben hat. Aus den Unterredungen mit Ihnen darf ich entnehmen, daß Sie von der Schönheit Detmold überrascht gewesen sind. Ich bin davon überzeugt, daß Sie den soeben gewonnenen Eindruck von unserer Stadt sowie von der Besichtigung des Hermannsdenkmals und seiner Umgebung in ihrer Eigenschaft als leitende Beamtinnen und Beamte der westdeutschen Fremdenverkehrsbüros dem reiselustigen Publikum weiter vermitteln werden. Darin liegt ja gerade der Wert solcher Studienreisen.

Soweit sie über Detmold noch nicht orientiert waren, darf ich Ihnen mitteilen, daß unsere Stadt in Bergen des Teutoburger Waldes gelegen ist. Sie ist gerade für die Besucher aus Westfalen und dem Rheinland durch die außerordentlich gute Verbindung mit der Reichsbahnstraße Köln—Berlin leicht erreichbar. Sie zählt etwa 18000 Seelen. Detmold ist Mittelpunkt im Kreise heilkräftiger Bäder und ehrwürdiger Städte. Sie ist der bevorzugte Kongreßort und Ruhesitz für Pensionäre.

Man kann schwer sagen, was wohl das Schönste in unserer Stadt ist, ob es die sauberen Straßen, das Schloß, die gärtnerischen Anlagen, die wunderschönen Anlagen am Fuße der Grotenburg sind oder aber die geistige und künstlerische Atmosphäre unserer Stadt, jene Atmosphäre, in der der lebensfrohe Lortzing und Brahms ihre wunderschönen Melodien schufen, in der die Dichtungen Christian Dietrich Grabbes und Ferdinand Freiligraths wurzeln. Alles wirkt hier zusammen und macht Detmold zu einer vielbesungenen, der wunderschönen Stadt.

Dann ging es wieder der „wunderschönen Stadt" zu. Unterwegs wurden in der Sommerfrische Berlebeck noch das Hotel Forelle und in Detmold das schön gelegene Waldhotel „Krummes Haus" besichtigt.

Der Gesamteindruck der Teilnehmer, das wurde uns immer wieder bestätigt, war ein äußerst günstiger. Bestimmt werden die Teilnehmer der Besichtigungsfahrt die Schönheiten des Teutoburger Waldes, seiner Bäder, Sommerfrischen und schönen Städte weiter verkünden. Heute sind die Teilnehmer in Bad Meinberg, Horn, Leopoldstal und Holzhausen-Externsteine. Auch hier werden sie vieles sehen und kennen lernen.

Wir haben den Wunsch und die Hoffnung, daß unser schönes Lipperland immer mehr dem Fremdenverkehr erschlossen wird. Eine solche Besichtigungsfahrt wird bestimmt dazu dienen.

Das Lipperland

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeter-Zeile 8 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 8 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten
Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung
Gruß Münnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 23 — Detmold, 14. Juni 1934 — 36. Jahrgang

Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Genossenschaften

Von Dr. W. Zink-Eichwalde.

Die Genossenschaften sind nach dem Genossenschaftsgesetz Vereinigungen zur Förderung des Erwerbs und der Wirtschaft ihrer Mitglieder. Diese Deutung besagt an sich nicht viel. Die Gelehrten haben sich um eine möglichst klare, knappe und allgemeingültige Formulierung der Bedeutung und Aufgaben der Genossenschaften vergeblich bemüht. Die Ursache hierfür ist in erster Linie in der Lebendigkeit und dem weiten und vielgestaltigen Anwendungsbereich, den zahlreichen Erscheinungsformen der Genossenschaften zu suchen.

Tatsächlich liegt auch die Bedeutung der Genossenschaften nicht nur auf wirtschaftlichem, sondern auch auf geistigem, kulturellem und sozialem Gebiete. Wenn auch bei den einzelnen Genossenschaften der eine oder andere Zweck im Vordergrunde steht, so haben sie doch alle Leistungen auf all diesen Gebieten gemeinsam aufzuweisen. So verfolgen die Genossenschaften, bei denen das wirtschaftliche Moment im Vordergrunde steht, wie landwirtschaftliche Genossenschaften, gewerbliche und Verbrauchergenossenschaften auch gleichzeitig durch Schulung und Aufklärung der einzelnen Genossen Ziele ideeller Art.

Allein bei den ländlichen Genossenschaften sind 3,8 Mill. Mitglieder angeschlossen. Die Verbrauchergenossenschaften weisen eine Mitgliederzahl von 3,55 Millionen auf. Den gewerblichen Genossenschaften sind rund 1,5 Millionen Mitglieder angeschlossen.

Wi ous dieser Dreiteilung, die allerdings nur ganz grob sein kann, bereits hervorgeht, werden die wirtschaftlich schwachen Berufsstände, Arbeiter, Bauern und städtischer Mittelstand (Handwerker, Gewerbetreibende und Händler) von besonderen Genossenschaftsorganisationen betreut. Aber auch innerhalb dieser großen Gebiete gib es wieder besondere Gliederungen, die einer gewissen Arbeitsteilung gleichkommen. So dient die Kreditgenossenschaft oder auch die ländliche Spar- und Darlehnskasse dazu, den Bauern, Händler, Handwerker oder Gewerbetreibeden mit billigem Kredit zu versorgen oder ihre Spargroschen treuhänderisch zu verwalten. Der Grundsatz der Schicksalsgemeinschaft und Schicksalsverbundenheit kommt darin zum Ausdruck, daß die einzelnen Genossen für einander einstehen, indem sie durch Uebernahme von Haftsummen für einander haften. Die Bezugs- und Absatzgenossenschaften haben den Zweck, den billigen Bezug ihrer Bedarfsgüter sowie einen reibungslosen Absatz ihrer Erzeugnisse zu ermöglichen. Der erzieherische Wert dieser Organisationen liegt darin, daß sie es sich zur Pflicht machen, durch Schulung und Aufklärung ihrer Mitglieder eine Steigerung der Qualität der Erzeugnisse zu erzielen. In dieser Werbetätigkeit liegt ein wichtiger Teil ihrer Arbei. Mit dem Bezug von Bedarfsgütern für die Arbeiterschaft befassen sich die Verbrauchergenossenschaften. Auch sie haben eine hohe erzieherische Bedeutung. Sie weisen den Verbraucher unablässig auf seine Verantwortung gegenüber der eigenen Volkswirtschaft hin, die ihm den Bezug inländischer Erzeugnisse zur Pflicht macht. Gleichzeitig klärt sie ihn über den tatsächlichen Wert der Verbrauchsgüter auf und schärft so seinen Sinn gegenüber den Irreführungen und Uebertreibungen der Reklame, wie sie in der Vergangenheit häufig festzustellen waren. Die Bedeutung der Molkereigäossenschaften geht besonders daraus hervor, daß sie im Zuge der nationalsozialistischen Wirtschaftsführung zur Grundlage der Marktordnung auf diesem Wirtschaftsgebiet gemacht worden sind.

Die Genossenschaften haben also in ihren verschiedensten Formen größte wirtschaftliche Bedeutung für die Stärkung des schaffenden Volkes. Darüber hinaus sind sie aber für die Verwirklichung der nationalsozialistischen Wirtschaftsgestaltung von allergrößter Bedeutung.

Besucht den ersten Lippischen Kreisbauerntag

in Lemgo am 23. Juni 1934

Die Bauernpolitik des nationalsozialistischen Deutschlands steht unter dem Leitwort unseres Führers Adolf Hitler: „Alle Schicksalsschläge, alle Krisen sind zu überwinden, wenn eingesundes, kraftvolles Bauerntum die lebendige Grundlage des Volkes bildet!"

Am 23. Juni gilt es zu zeigen, daß der Nährstand in Lippe geschlossen hinter dem Aufbauprogramm unseres Führers steht, die bisherigen Erfolge beweisen, daß die eingeschlagenen Wege richtig sind. Zur vollen Auswirkung muß nur noch die Zeit hinzukommen.

Der Kreisbauerntag in Lemgo bietet den Bauern und Landarbeitern die Gelegenheit, dem Führer den Dank dafür zu zeigen, daß er in kurzer Zeit Hof und Existenz gesichert hat.

Bauern und Landarbeiter! Beweist unserem Führer die Einigkeit in Euren Reihen auf dem ersten lippischen Kreisbauerntag am 23. Juni in Lemgo.

Der Kreisbauernführer: gez. Niebur.

Versuchsringgrundfahrt

am 30. Juni der Landwirtschaftlichen Schule und Beratungsstelle in Lage

Der Versuchsring der Landwirtschaftsschule und Wirtschaftsberatungsstelle macht am 30. Juni seine Versuchsbesichtigungsrundfahrt.

Abfahrtzeiten sind Schötmar Marktplatz 7.30 Uhr, Lage Bahnhof 7.50 Uhr, Detmold Lippische Staatszeitung 8.45 Uhr vormittags.

Die Fahrt geht von Lage (7.50 Uhr) über Sültehof, Nienhagen, Jerxen, Johannettental (9.15 Uhr), Braunenbruch, Augustdorf (Heimathof) 11.30 Uhr, Dörenkrug (Mittagessen 1—2 Uhr), Billinghausen, Wellentrup, Helpup, Hovedissen (4.30 Uhr), Schackenburg, Lage (6 Uhr abends).

Lage (Hotel Freitag) 6 Uhr abends Abschlußbesprechung.

Es werden gezeigt: Sorten-, Mangeldüngungs-, Bodenbearbeitungs- und Unkrautbekämpfungsversuche; Obstbaumneupflanzungen, Siloanlagen, Trockengerüste, Kompostbereitung, Genossenschaftsbullen.

Eingehend besichtigt werden der Heimathof Augustdorf, der Saatzuchtgarten nebst Wirtschaftsbetrieb in Hovedissen und die Vermehrungsfelder in Schackenburg.

Anmeldungen der Teilnehmer bis zum 15. Juni an die Landwirtschaftsschule in Lage. Anmeldungsbogen zum Ausfüllen liegt an. Die Fahrtkosten betragen je Person ungefähr 1.20 RM. bis 1.50 RM. Das Mittagessen kostet 0.50 RM.

Zu der Besichtigungsrundfahrt werden die Bezirks- und Ortsbauernführer sowie die Abteilungsleiter II der Ortsbauernschaften des Schulbezirks, die Versuchsringmitglieder, Versuchsanstelter und sonstige Interessenten herzlichst eingeladen.

Mitteilungen der Kreisbauernschaft

Die vorgesehenen Feldrundgänge der Landwirtschaftsschulen in Blomberg und Hohenhausen finden in der Zeit bis 10. Juli statt. Anmeldungen nehmen die Landwirtschaftsschulen entgegen.

Feldbegehungen

Bezirksbauernschaft Heiden: am 26. Juni, nachm. 4 Uhr. Treffpunkt Bülker, Breitenheide.
Bezirksbauernschaft Oerlinghausen: am 19. Juni, nachmittags 2 Uhr. Treffpunkt Alter Krug, Helpup (mit Fahrrädern).
Bezirksbauernschaft Hohenhausen: am 27. Juni.

Versammlungen

am 16. Juni 1934

Ortsbauernschaft Blomberg, Belle, Ortsjungbäuerinnen Blomberg, Belle, Hotel Deutsches Haus, Blomberg, 20 Uhr.

Sonntagsfahrkarten zum Kreisbauerntag in Lemgo

Am Sonnabend, dem 23. Juni, findet bekanntlich der 1. lippische Kreisbauerntag in Lemgo statt, zu dem annähernd 10 000 Bauern, Landarbeiter und Landhändler erwartet werden. In einem Umkreis von 45 Km. werden Sonntagskarten ausgegeben, die vom 23. Juni 0 Uhr bis zum 25. Juni 12 Uhr Gültigkeit haben. Dadurch tritt eine merkliche Fahrtverbilligung ein, die viele veranlassen wird, nach Lemgo zu kommen.

Schutz der heimischen Erzeugung in der Tschechoslowakei

Die Tschechoslowakei ha neuerdings zum Schutze der heimischen Erzeugung mehrere Gesetze erlassen, denen offensichtlich die deutschen Maßnahmen zum Vorbild gedient haben. So wird u. a. durch die Margarineverordnung der Kunstfettverbrauch eingeschränkt und der Zusatz heimischer Fette angeordnet. In mehreren Milchverordnungen werden Erzeugung und Verteilung von Milch und Milcherzeugnissen auch durch Anordnung von Festpreisen geregelt. Ebenfalls soll durch das Hopfenprovisionsgesetz unter Ausschaltung spekulativer Vorverkäufe auch für dieses wichtige Erzeugnis ein gerechter Preis gesichert werden. — Es ist erfreulich, zu sehen, daß auch hier die deutsche Agrarpolitik Schule macht.

Arbeiter, Bauer, Bürger tretet ein in die N.S.V.

Der Bauernhof als Mittelpunkt der Familie

Die Achse aller bäuerlichen Vorstellungswelt im Germanentum ist der Sippengedanke. Das Sippendasein wird auf göttlichen Ursprung zurückgeführt. Im Mittelpunkt der Ahnenverehrung einer Sippe steht „das Haus" bezw. „der Hof". Ein solches Sippengut hieß „Od" —, ein Wort, das sich im heutigen Sprachgebrauch noch in „Kleinod" erhalten hat. In diesem Zusammenhang ist auch das Wort „Eigentum" sehr aufschlußreich. Denn dieses Wort bedeutet nicht nur den Hof als solchen, sondern es hängt hier „Eigen" mit „Egin" oder „Ingen" zusammen — ein Wort, das wieder unmittelbar mit „Nachkommenschaft" zusammenhängt und den Besitz der Sippe bedeutet. Wir haben es also hier mit germanischen Erbhöfen zu tun, die einer Sippe gehörten, welche auf ihnen ihre Ahnenverehrung durchführte. Das Wort „Eigentum" ist also im germanischen Sprachgebrauch die Zusammenfassung dessen, was wir heute unter den Worten „Blut und Boden" verstehen.

Ein solcher der Sippe gehöriger Erbhof wurde aber von dem jeweiligen Besitzer nicht im Sinne freier Verfügbarkeit oder als Handelsware besessen. Der Besitzer hatte den Hof vielmehr treuhänderisch für die Sippe zu verwalten. Dem Nomaden ist diese Unterscheidung fremd, weil sie für ihn sinnlos ist. Daher prallen gerade am Begriff des Sippeneigentums jüdisch-nomadisches und germanisch-bäuerliches Denken am heftigsten zusammen. Für unsere Zeit haben Polenz in seinem „Büttnerbauer" oder Gustav Freytag in seinem „Soll und Haben" diesen Gegensatz klassisch dargestellt.

Das Sippeneigentum wurde von den Germanen als Geschenk des „Alls" Allod genannt oder in seiner Umstellung „Odal". Von diesem Wort „Odal" stammt unser Wort „Adel" her. Das Wort „Odal" bedeutet demnach nichts anderes als die Wortzusammenfassung von „Blut und Boden". Das „Geblüt" der Odalssippe liegt durchaus im Schwerpunkt ihrer Weltanschauung und daher auch alles das, was wir heute unter dem Wort „Zucht" verstehen würden. Der jeweilige Hausvorstand der Odals-Hausgemeinschaft wurde „Bauer" genannt. Mit dem Begriff des Bauerntums hängt wiederum eng der Begriff der „Freiheit" zusammen. Wer einer anderen Sippe auf deren Anweisung seine Arbeitskraft leihen muß, ist nicht in der Lage, seiner eigenen Sippe Treuhänder zu sein. So war für den Germanen die „Freiheit" die Voraussetzung für die Aufrechterhaltung seiner Weltanschauung im Odalsgedanken.

Nach germanischer Auffassung ist daher das Volk wie ein Baum, das durch seine Bauernhöfe als Wurzeln in der Erde verankert ist. **Das Odal ist der Schlüssel zum Verständnis der germanischen Weltanschauung.** Sie ruht auf der Sippe oder Familie, deren Mittelpunkt der Bauernhof ist.

Büchertisch

Wert der erbgesunden Familie.

Als hervorragendes Gegenstück zu dem im März-Heft der Zeitschrift „Neues Volk" veröffentlichten erschütternden Bilderdokument über den Verfall einer erbkranken Familie bringt jetzt das Juni-Heft der Monatsschrift „Neues Volk", Blätter des Rassepolitischen Amtes der NSDAP., einen ausführlichen Bilderdicht aus dem Stammbuch einer erbgesunden Familie. Er zeigt uns, wie Erbgesundheit, Lauterkeit und Tüchtigkeit durch sieben Generationen hindurch Träger des Aufstiegs der Familie sind, daß Erbgesundheit und Kinderreichtum zugleich die Voraussetzungen bilden, der Volksgemeinschaft tüchtige, wertvolle Männer und Frauen zu schenken.

Waren Mord, Selbstmord, Prostitution, geistige Minderwertigkeit, Trunksucht, Idiotie und Not die Merkmale jeder Generation der erbkranken Familie, so sind Fleiß, Strebsamkeit und Wohlstand durch Generationen hindurch die hervorstechendsten Eigenschaften der erbgesunden Familie. Nur die Nachkommen solcher Familien sichern den Fortbestand und Aufstieg eines Volkes.

Ein reizvoll bebilderter Aufsatz „Taufe auf Helgoland" leitet über zu dem weiteren reichen und wertvollen Inhalt dieses ausgezeichneten Heftes, aus dem wir hier nur die Aufsätze „Krämergeist in der Ehe", „Wert der Rasse", „Mensch und Sport", „Kind und Frau" hervorheben möchten. Wie immer, bringt auch das Juni-Heft „Neues Volk" prächtige und seltene Abbildungen.

Mit diesem Heft beweist „Neues Volk" wiederum, daß es die wichtigste und zugleich billigste Monatsschrift des neuen Deutschland ist, die jedermann ständig lesen sollte.

„Neues Volk" ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten oder direkt vom Verlag „Neues Volk", Berlin SW 19, Lindenstr. 42, zu beziehen.

Der blonde Hans und seine kleine Jo

Ein Roman nach dem Leben erzählt von Harald Baumgarten

Nachdruck verboten. Urheberrechtschutz durch Verlag A. F. Rohrbacher, Berlin-Lichterfelde-Ost. Alle Rechte vorbehalten

Bald saß man bei einer Flasche Sekt an einem Marmortischchen in einer Ecke, und eine Menge lebensfroher Augen sah neugierig und neidisch hinüber.

Perez wußte das Gespräch bald auf la petite zu bringen. „Sie haben ihr ein Bild abgekauft, Monsieur Crevel? Unter uns gesagt — sind die Bilder nicht noch ein wenig anfängerhaft?"

Pierre kecherte sein albernes Lachen. „Anfängerhaft — jawohl — aber nicht untalentiert — außerdem — la petite ist so niedlich — so entzückend — man muß junge Talente ermuntern."

„Vorausgesetzt, daß Sie selbst etwas davon haben?" sagte Edwin mit der Vertraulichkeit, die die dritte Flasche erlaubte, und sah Pierre lauernd an.

Monsieur Crevel seufzte melancholisch.

„O, nicht, was Sie denken! Nein — la petite ist die Unschuld selbst. Außerdem wird sie bewacht. Und mit Madame Rafaele ist nicht gut Kirschen essen. Ich habe la petite ein einziges Mal allein gesprochen. Vorgestern, als ich ihr das reizende Bild abkaufte."

Vieldeutig lächelte Perez. „Was Sie denken. Mir kam es nicht so vor. Ich glaube, daß man la petite leicht für einen kleinen Flirt gewinnen könnte. Sie schwärmte erst heute für einen Ausflug nach der Riviera. Was meinen Sie? Vier Wochen zusammen mit la petite in Juan-les-Pins — wäre das nicht entzückend?"

Mit großen, runden Augen hörte Pierre Crevel zu. Wehrte dann heftig ab.

„Nein — nein — um Gottes willen — das ist unmöglich! La petite würde niemals auf so etwas eingehen."

Aber als die sechste Flasche entkorkt wurde, befand sich Pierre Crevel in einem Zustand, in dem ihm alles möglich schien. Er zog sein Taschentuch, das stark nach Parfüm duftete, und tupfte sich damit die Schweißperlen von der Stirn. Leicht schwankte er.

„Ich treffe heute abend la petite bei einem Fest im Hause von Bertrand. Ob ich versuche, ihr diesen Vorschlag zu machen?"

Edwin rückte ganz dicht an ihn heran. „Sie machen zu viel Umstände, mein Bester. Sie überschätzen die Kleine. Wissen Sie, was sie war, ehe sie sich durch allerlei Kniffe, die wir übergehen wollen, in das Atelier der Madame Rafaele gedrängt hat?" Er ließ eine effektvolle Pause, ehe er weitersprach. „Sie war Kunstreiterin — bei einem Wanderzirkus. Ich überlasse Ihrem Scharfsinn, zu überlegen, was für eine Bewandtnis es dort mit ihrer Tugend gehabt haben mag. Jedenfalls weiß ich, daß sie nicht mehr lange bei Madame Rafaele bleiben wird."

„Was Sie sagen! — O!" Der Mund Pierre Crevels öffnete sich leicht.

Edwins gelbes Gesicht war vor Wut verzerrt.

„Seien Sie nicht zu schüchtern, Monsieur Crevel. Glauben Sie mir, es geht alles. Man muß es nur am richtigen Ende anpacken. Fürchten Sie, daß ein Mädel vom Montmartre widersteht, wenn Sie es einladen, mit nach der Riviera zu reisen?"

Als Pierre Crevel aufstand, lallte er nur noch. „Ich habe einen Plan, Messieurs — — ein vortreffliches Plänchen."

Er sang vor sich hin. „La petite — la petite —" und stolperte über seine eigenen Füße.

Perez de Hita packte ihn an einer Schulter. „Sagen Sie der Kleinen auf keinen Fall, daß wir mit im Spiele sind. Sie hat eine begreifliche Abneigung gegen uns gefaßt. Wir sind ihr hinter die Schliche gekommen, verstehen Sie?"

Es ist fraglich, ob Pierre überhaupt noch etwas verstand. Aber der Gedanke, Jo noch heute zu gewinnen, hatte sich in sein Gehirn gebohrt. Das kleine Café auf dem Montparnasse war jetzt fast leer, aber die drei eleganten Herren leerten noch einige Flaschen Sekt, dabei glänzten die Augen von Edwin und Perez.

Pierre Crevel aber lauschte andächtig den verschiedenen Vorschlägen, und sein weinseliges Gesicht gewann immer mehr den Ausdruck einer ungeheuren Heiterkeit. Mit diesen Bundesgenossen mußte es ihm ja glücken, Madame Rafaele ein Schnippchen zu schlagen. La petite sollte sich nur nicht aufspielen . . . wenn man Zirkusreiterin gewesen war . . . und was die neuen Freunde sonst noch alles vor ihr wußten . . .

Erst in den späten Nachmittagsstunden trennte man sich.

— — — — — — — — —

Mitten unter den Papiergeschäften der Rue St. Jaques, so recht ein Mittelpunkt des Quartier Latin, lag ein altes Haus, dessen verschnörkelte Fassade auf ein seltsames Innere deutete.

In den beiden zu ebener Erde liegenden Schaufenstern hingen, standen und lagen in künstlerischem Durcheinander Bilder aller Art.

Vom Impressionismus bis zum Futurismus war jeder Stil vertreten. Neben gänzlich neuen Namen sah man ab und zu ein Frühbild eines Malers, der schon anfing, an der Seine berühmt zu werden.

Auf jedem Bild war der Preis vermerkt, den der Maler dafür zu bekommen hoffte. Im Laden selbst stand Bertrand, trat auch manchmal vor die Tür und betrachtete sorgsam seine Ausstellung, als wolle er selbst ihren Wert prüfen. Maler und Malerinnen fielen über ihn bei solchen Gelegenheiten her und fragten, ob denn nicht gerade für ihr Bild ein Käufer gefunden sei.

Monsieur Bertrand war ein kleiner, alter Südfranzose mit schüchternem Ziegenbart. Zwischen zwei klugen, glänzenden Aeuglein sprang eine schmalrückige Habichtsnase vor, und die jungen Künstler behaupteten, mit dieser — für das kleine, welke Gesicht viel zu gewaltigen Nase könne der Händler den Wert eines jeden Bildes riechen. Schon bei Bertrand im Schaufenster ausgestellt zu werden, bedeute eine Hoffnung und eine gewisse Erfüllung. Wenn auch damit noch lange kein Gelderfolg gegeben war.

Aber wann hätte jemals die Pariser Bohème materiellem Erfolg viel Bedeutung beigelegt?

Der Kunsthändler Bertrand, dessen Herz immer für seine Kinder vom Montmartre schlug, war in jeder Art ein Wohltäter des jungen, leichtlebigen Völkchens.

Wenn ein Fest privater Natur gefeiert wurde, sei es, daß ein ehemaliger Bewohner des Quartiers Latin in die Reihen der berühmten Maler aufrückte, sei es, daß ein kleiner Anfänger ein Bild verkaufte oder sich durch eine Erbschaft aus den ewigen Nöten täglichen Geldmangels emporhob — immer war das Haus Vater Bertrands der Ort, wo solche Ereignisse mit dem Ueberschwang der Bohème gefeiert wurden, die in ihrer Kunstbegeisterung sich zu den Sternen erhebt und auf alle Andersdenkenden in spöttischem Hochmut hinuntersieht.

Das verschnörkelte Haus war auch die geschaffen für solche Feste, die in phantasievoller Ausgelassenheit dahinsprühten.

Kurze, schmale Korridore verbanden kleine, heimelige Zimmer, die von genialer Hand bemalt waren. Ueberall hingen Teppiche und Vorhänge. Tische und Stühle waren verpönt. Niedrige Diwans luden zum Liegen in bequemer Ruhe ein. Bunte Laternen, in denen Lichter brannten, schaukelten phantastische Reflexe über die Wände. Mit vielfarbigem Papier beklebte, achteckige Fenster erweckten den Eindruck mittelalterlicher Kemenaten.

An einem düftefchwülen Frühlingsabend tollte durch dieses Haus eine Schar ausgelassener Kobolde, die schon vorher auf ihrem Zuge durch die Gassen Heiterkeit und allgemeinen Beifall ausgelöst hatte.

Unter dem Arm trugen die jungen Leute Pakete von verschiedenem Umfang. Je nach dem Geschick, mit dem sie den Krämer in der Rue St. Jaques angepumpt hatten.

Grünkapselige Flaschenhälse lugten aus einigen hervor. Andere bargen Hummern und Krabben, die man für die letzten Sous in der Markthalle erstanden hatte.

Alle trugen sie Masken, hatten sich in die tollsten Kostüme gehüllt, die ihnen ihre schwungvolle Phantasie eingab.

Da sah man Kleider aus Papier, aus zusammengenähten Taschentüchern, groteske Ballettröckchen aus den Ueberzügen alter Regenschirme . . .

Dieser Strom ergoß sich nun in die winklichen Zimmer.

Flaschen wurden entkorkt, Tüten entleert. Junge Lippen trällerten kleine, heitere Liedchen. Ein altes Grammophon, dessen Feder zersprungen war, wurde abwechselnd mit den Fingern gedreht.

Man duzte jeden und jede. Man umarmte jeden und jede. Man lachte, tanzte und sang, daß die alten Wände des Hauses von überschäumender Fröhlichkeit und heißem Jugendüberschwang widerhallten.

Man nahm es auch nicht so genau, wer an diesem Feste teilnahm. Ob er auch ein Mitglied jener Gilde war, die sich „Bohèmiens vom Montmartre" nennt. Wenn er nur gute Laune hatte und etwas Lockendes zu trinken mitbrachte, so war er willkommen. Und wenn gar ein so angesehener Gast, wie Pierre Crevel, ihn einführte, so war er von vornherein beliebt und umschwärmt. Denn Pierre war es, der diese Feste glänzend gestaltete, indem er den Händler gegenüber dem Hause veranlaßte, einen großen Korb Champagner herbeizuschleppen, der mit jubelndem Hallo begrüßt wurde.

Der Spender allerdings kam in einem Zustand auf dieses Fest, der es beinahe unmöglich erscheinen ließ, daß er selbst noch viel von seiner Gabe werde genießen können.

In seinem zerschlissenen, braunen Samtjackett, seiner weiten, karierten Hose, dem kühn wehenden Seidenschlips stellte er den armen, hoffnungsfrohen Maler dar, der er so viel lieber gewesen wäre als der Sproß der reichen, vornehm sich zurückziehenden Familie in der Normandie.

Er wurde von zwei in bunte Harlekinkleider gehüllten Herren gestützt, die selbst schon in alkoholfreudiger Stimmung waren und eifrig auf ihn einsprachen.

Niemand kannte sie. Aber daß sie in so vertrautem Umgang mit Pierre standen, genügte.

Bald saßen Edwin van Straten und Perez de Hita mitten in einem Kreis ausgelassener Modelle, die auf Zurückhaltung keinerlei Wert legten. Wie kleine Böllerschüsse knallten die Champagnerpfropfen gegen die Decke. Immer mehr Masken zogen sich in das winzige Hinterzimmer zurück, in dem Edwin, de Hita und Pierre saßen, und in dem es so laut und fröhlich zuging.

Madame Rafaele trug den weiten Rock und die unheimliche Kappe einer Hebamme, als wolle sie damit andeuten, daß sie es war, die dieses ganze Fest zum Leben gebracht habe.

Vergnügt tummelte sie sich zwischen der ausgelassenen Jugend herum, jünger, spaßhafter und humorvoller als der jünste von ihnen.

Man schwadronierte und räsonierte. Man schlegte in Hoffnungen, man überbot sich in geistreichen Spöttereien . . . Man lebte nur der Stunde.

Zwischen all dieser überschäumenden Lebhaftigkeit irrte Jo heute wie verlassen herum. Sie hatte nur eine kleine Maske vor dem Gesicht. Aber daß sie in dem Kostüm gekommen war, so — wie Rafaele sie gemalt — wurde begeistert begrüßt.

Denn das Bild „Die Kleine mit dem Lodenhut" begann in diesen Tagen berühmt zu werden.

Wohin sie kam, wurde la petite der Mittelpunkt.

Wie schwer fiel es ihr, sich dem Rhythmus dieses Festes anzupassen!

Noch immer spannte sich ein dumpfer Druck um ihre Schläfen. Die Scham über die heutige Unterredung in dem Café brannte noch in ihrer Seele. Niemand, mit dem sie reden konnte! Niemand, der einen Rat für sie hatte!

Widerstrebend ließ sie sich schließlich von Pierre in das Hinterzimmer ziehen, in dem sie mit einem lauten Geschrei der Begeisterung begrüßt wurde.

Perez und Edwin, unkenntlich für sie in ihren Masken, verließen gleich darauf das Zimmerchen, in dem sie die Stimmung vorbereitet hatten.

Pierre Crevel schwankte in die Mitte. Mit seinem Monokel an seinem Sektglase läutend, bat er alle Anwesenden, ihre Gläser zu füllen.

„O weh — Pierre will eine Rede schwingen!" quietschte ein Modell mit pikantem, rotem Pagenkopf. „Es wird sentimental, Kinder. — Schauen wir einmal anderswo hinein."

Und schon entstand ein allgemeiner Tumult.

Wie die Feuerwehr klingelte Pierre an seinem Glase. „Etwas Wichtiges — etwas ganz Wichtiges!" Vor Aufregung lickte seine Stimme über, und sein sonst so blasses Gesicht wurde rot wie eine reife Tomate. „Wir feiern heute — Kinder, das wißt ihr ja alle — wir feiern heute das Fest, das wir immer feiern, und wenn . . ."

„Rede! Los, Pierre! Sag', was du weißt!"

„Einen Vorschlag!" gluckste Pierre Crevel. „Einen grandiosen Vorschlag. Ihr alle wißt, daß ich es war, der dieser entzückenden la petite ihr erstes Bild abgekauft hat. Es hängt in meinem Atelier. Es will und muß bewundert werden."

Er schien sich nicht mehr recht weiter zu trauen, denn die großen, dunklen Augen Jos waren aus der Maske auf ihn gerichtet.

Haltig stürzte er das Glas Sekt herunter, das er in der Hand hielt. Schraubte seine Stimme zu einem geheimnisvollen Flüstern.

„Ich habe mir einen großartigen Spaß ausgedacht. Wir werden das Bild bewundern. Wir nehmen einen Wagen und fahren nach meiner Villa in St. Germain. Mein Diener hat dort eine Ueberraschung vorbereitet, ehe er nach Perpignan zu seiner Tante gefahren ist. Es wird . . . Ja, es wird sehr lustig werden. Ich habe bereits einen Kremser bestellt. Niemand darf hier etwas erfahren! . . . Wir öffnen dieses Fensterchen, klettern hinaus . . . und fahren in dieser berauschenden Nacht durch das Bois de Boulogne — dann nach St. Germain. Nur wir, die wir hier in diesem Zimmer versammelt sind. Ist das nicht eine entzückende Idee?"

Die kleinen Mädchen hatten Lust zu einer nächtlichen Fahrt. Es würde herrlich werden, durch Paris zu kutschieren, mit hellen Stimmen zu singen und die Spießer aufzuwecken.

Welch ein Spaß, wenn man heimlich aus dem Fenster stiege . . . und dann . . . wenn jemand hereinkam — welch Erstaunen! Die ganze Gesellschaft war ausgeflogen. Wo sie wohl stecken mochten?

„Wir trinken dann Kaffee bei Morieau!" lockte Pierre.

Nun war bei Morieau Kaffee zu trinken, gerade damals der letzte Schrei der Mode. Dort promenierten die älteren, schon beleibten Herren, ihr Glas mit Brunnen in der Hand, und zählten sorgsam die Schritte, die, zwischen den einzelnen Schlucken zu machen, gesundheitsgemäß war.

Dort trafen sich die mondänen Schauspielerinnen der Revuen, um ihre hauchzarten Morgentoiletten zu zeigen, die nichts anderes waren als aparte Negligées.

Kinder — das würde ein Spaß werden, wenn man da hineinplatzte — mit Halli und Hallo!

Jetzt kommt der Montmartre! Platz ihr Philister! Jetzt kommt die Bohème!

Jo schien keinerlei Neigung zu haben, dieser Einladung Folge zu leisten. Am liebsten wäre sie nach Hause gegangen. Nein, sie hatte keine Lust, mit diesen Kollegen und Kolleginnen zu Pierre Crevel zu fahren.

„Macht, was ihr wollt! Ich komme nicht mit!"

Ein allgemeines, bedauerndes „O!" traf ihr Ohr.

„La petite!" flehte Pierre, und seine Stimme war wirklich voller Rührung. „Jetzt wollen Sie uns bald verlassen. Sie wollen fort, und Paris wird langweilig und öde sein ohne Sie! Tun Sie uns doch den Gefallen. In drei Stunden sind wir wieder hier. Ich würde sonst die ganze Nacht Ihnen zu Füßen sitzen und darum betteln müssen."

Sie sah ihn an. Was sollte sie tun? Sollte sie allen die Freude verderben? . . . „Aber Madame Rafaele?" fragte sie zögernd.

Pierre ergriff ihre kleine, blasse Hand. „Wir werden es Bertrand sagen. Madame Rafaele soll nachkommen . . . Und ihr Bild, la petite — Sie werden staunen, wie es hängt. Es hat Licht von allen Seiten. Es ist jetzt Zeit. Der Wagen muß schon vor der Tür halten." Er schwankte hinaus.

Uebermütig umtanzten die kleinen Modelle und die jungen Maler Jo.

Pierre Crevel war keineswegs zu Bertrand gegangen. Bisher war ihm seine Idee, die Perez und Edwin ihm eingegeben hatten, geglückt. Nun suchte er seine beiden neuen Freunde auf.

„Nun?" fragte eine Maske, in der der beschwipste Pierre mit Mühe einen der beiden erkannte — „wird es klappen? Haben Sie la petite herumbekommen, daß sie mitfährt?"

Selig nickte Pierre. „Jawohl — la petite und die ganze Blase. Ich werde im Himmel sein, wenn alles so weitergeht . . ."

„Es wird so weitergehen, mein Teurer, wenn Sie sich an alles halten, was ich Ihnen sagte. Verdrehen Sie doch nicht so furchtbar Ihre Augen unter Ihrer Maske! Was für Tricks hat man schon angewendet, um ein hübsches Mädel zu gewinnen! Die Liebe ist allmächtig auf der Welt, Monsieur Crevel."

„Wenn la petite Sie nun erkennt?" flüsterte ängstlich Pierre.

„Unsinn!" sagte hart Edwin, der die letzten Worte gehört hatte. „Von unseren Gesichtern ist, so viel ich weiß, nicht ein Streifen zu sehen. Und unsere Stimmen können wir verstellen. Sehen Sie sich, wie vereinbart, mit la petite auf den Bock. Aber seien Sie vorsichtig. Wagen Sie keine Annäherung. Seien Sie romantisch oder sentimental — das wirkt bei solch kleinen Mädels am besten. Alles weitere überlassen Sie uns."

Edwin schlug Pierre jovial auf die Schulter, daß der angetrunkene Mensch taumelte.

Aber trotzdem lachte Pierre vergnügt. Es war Frühling in Paris. Und la petite ein entzückendes Mädel! Warum sollte er nicht zugreifen? . . .

Wie eine Schar Gespenster stieg fünf Minuten später ein bunter Schwarm von Masken aus dem Fenster der Hinterstube des Hauses Bertrand. Die letzten Flaschen Champagner, hastiger noch als im Anfang getrunken, hatten dafür gesorgt, daß man die Sache als eine ganz ausgezeichneten Spaß betrachtete.

Jo hatte den Bitten der anderen nicht länger widerstehen können.

Mit liebenswürdiger Galanterie wollte Pierre la petite helfen, durch das enge Fenster zu schlüpfen. Aber schnell und gewandt stand sie schon auf dem engen Hof, ehe Pierre nur eine Hand hatte ausstrecken können.

Sorgfältig wurde das Fenster von außen zugezogen. Dann schlich man auf Zehenspitzen durch den Hof, der mit spitzen Knuppersteinen gepflastert war.

Auf der Straße wartete schon ein riesiger Kremser, eines jener Gefährte, das man in früheren Zeiten, und, wenn Not an Fahrzeugen war, auch noch heute zu Fahrten nach den Rennplätzen benutzte.

Ganz allerdings schien der Aufbruch nicht verborgen geblieben zu sein; denn zwei fremde Masken hatten sich bereits eingefunden und hockten, malerisch von der baumelnden Wagenlaterne beleuchtet, auf einer der Bänke.

„Ach, meine beiden Freunde!" sagte Pierre und bat Jo, auf dem Bock Platz zu nehmen.

Die ganze Gesellschaft stieg ein. Heimlich und unter vielen leisen Scherzen, damit niemand die Abfahrt bemerke.

Der Kutscher verkniff sich sogar, mit der Peitsche zu knallen, was er ungern tat, denn er war ein Meister darin.

Der Wagen rasselte die Straße hinab.

Eine angeregte Unterhaltung setzte ein, durch viele Quietscher der Mädels unterbrochen.

Jo sah geradeaus, und alle Versuche Pierres, ihr ein Lächeln abzulocken, scheiterten. Schließlich stellte er seine vergeblichen Scherze ein und starrte ebenso trübe in die Nacht hinaus, wie sie.

(Fortsetzung folgt.)

Das Lipperland

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeter-Zeile 5 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 8 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten
Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung Ernst Münnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 24 — Detmold, 21. Juni 1934 — 36. Jahrgang

Die Kirche muß das Herz des Dorfes sein!

Der Bauer und der Landpfarrer

Es gab und gibt auch heute noch jene urwüchsige Art von Seelsorgern in deutschen Dörfern, denen man gelegentlich nachsagte, sie wüßten auf Acker und Garten besser Bescheid als in der Bibel. Mag diese scherzhafte Wendung auch übertrieben sein, so zeigt sie doch, daß wir in Deutschland und namentlich auf dem Lande immer Pfarrer und Pastoren hatten, die Freude und Leid mit ihrer Gemeinde teilten, die gleiche Lebensweise, gleiche Arbeit mit den Bauern ihres Dorfes verband.

Gerade der Bauer, der ja wie kein anderer Berufsstand abhängig ist von höheren Gewalten, die der menschlichen Beeinflussung nicht unterliegen, fühlt sich an Gott gebunden. Darum ist gerade der Bauernstand der zäheste Verteidiger religiöser Güter auch in den Jahren der allgemeinen Auflösung gewesen. Und wenn der christliche Seelsorger wirklich so wenig seine Schuldigkeit getan hätte, wie es von christentumsfeindlicher Seite gern behauptet wird, dann hätte der Bauer, der ja von Natur und aus jahrhundertelanger Erfahrung mißtrauisch gegen jedes Aufschwatzen ist, bestimmt nicht um sein Christentum gekämpft. Und gerade das Grenz- und Auslandsdeutschtum haben hier Beweise geliefert, wie sehr gerade sie am Glauben ihrer Väter festhalten. Erinnert sei nur an die Leiden, die z. B. die Wolgadeutschen zu erdulden hatten, weil sie ihren Glauben nicht aufgeben wollten.

Darum berief sich mit vollem Recht der Reichssiedlungspfarrer Schröder in einer Rede, die er in Neuruppin hielt, auf die Verbundenheit von Bauerntum und evangelischer Kirche: „Die Kirche muß das Herz des Dorfes sein!" Zu erreichen ist das nur, wenn die Pfarrer selbst ein Herz für den Bauern haben." Damit hat er den Grundzug seelsorglicher Arbeit auf dem Lande umrissen. Denn dies gilt um so mehr, als, wie der Reichssiedlungspfarrer hervorhob, durch das Reformwerk des Reichsbauernführers Darre die Ausschaltung der zerstörenden Kräfte, die durch die marxistische Lehre Eingang gefunden hatten, das Bauerntum wieder einer neuen Zukunft entgegengeht. Wie der Arbeitsdienst die Jugend wieder zu Ordnung und Disziplin erzieht, so wird auch die Neubildung deutschen Bauerntums die Neubildung bodenverbundenen Christentums ermöglichen.

Hierzu hat ganz besonders die Arbeit des Landpfarres einzusetzen. An dieser Arbeit muß sich auch die Innere Mission beteiligen. Reichssiedlungspfarrer Schröder sah hier ein besonderes Tätigkeitsfeld der männlichen Diakonen, um die enge Verbindung von Kirche und Bauer dauernd lebendig zu gestalten. Das ist ja auch der beste Dienst am Reich, das nach einem Worte des Führers ein Bauernreich sein wird oder nicht sein wird. Wenn so alle die aufbauenden Kräfte, die sich namentlich in der Jugend wieder stark und lebendig zeigen, von wahrer bäuerlicher Religiosität getragen werden, so ist damit der stärkste Damm gegen alle zerstörenden Kräfte aufgebaut. Wie der Bauernpfarrer mit dem Bauern in der Dorfgemeinschaft zusammenlebt, so gibt es auch für ihn viele Wege, die zum Herzen des Bauern führen. Und der Bauer wird der letzte sein, der das alte Band zwischen sich und der Kirche zerreißt.

Zurück zum adeligen Menschen

Marxismus und Liberalismus, Demokratie und Parlamentarismus, römische Rechtsauffassungen und Willkürherrschaft des Staates, die der Auswucherung und Enteignung, der Spekulation und Verschuldung Tür und Tor öffneten, haben nicht nur die Grundlagen des Bauerntums untergraben, sondern auch das ganze Volk an den Rand des Verderbens gebracht. Demgegenüber gab es in Altgermanien den Zeitströmungen nicht unterworfene Grundsätze, die durch enge Anlehnung an die bäuerlichen Lebensgewohnheiten und Daseinsbedingungen den Fortbestand eines gesunden Volkstums gewährleisteten. Der Kern dieser bäuerlichen Vorstellung war für die Germanen der Sippengedanke, um den ihre ganze Vorstellungswelt kreiste. Das Eigen der Sippe, der ererbte Hof, galt als Geschenk des Alls, d. h. Gottes, und wurde daher Allod oder Odal genannt. Wer von einem solchen Erbhof, dem Odal, stammte, war odalig = adelig. Der Adel bedeutete aber damals nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten. Da das der Sippe gehörende Odal göttlichen Ursprungs war, so hatte der Verwalter des Sippengutes für Reinhaltung der Erbmasse, d. h. des Samens, zu sorgen. Da der Erbhof auch die Zufluchtsstätte für alle Glieder der Familie war, so dachte niemand daran, dieses der Sippe gehörende Odal als Gegenstand des Schacherns und Handelns zu entweihen. Das Sippengut mußte die Familie ernähren, und mußte daher von dem Odalsbauer bebaut werden, war aber unbelastbar, unveräußerlich und unteilbar. So wurde das Odal zur Bürgschaft für den Zusammenhalt und den Fortbestand des Gesamtvolkes. **Es ist die Grundlage der altgermanischen Bodenverfassung und der Schlüssel zum Verständnis der germanischen Weltanschauung.**

Diese altgermanische Gedankenwelt zeigt uns die Wege, die wir auch heute wieder zu beschreiten haben. Darum ruft der Reichsbauernführer in einem seiner Werke nach dem Neuadel aus Blut und Boden, der zu dem wahrhaft adeligen, bäuerlichen Menschen zurückführen soll der blutsrein und bodenverbunden dem deutschen Volk die dauernde Erneuerung sichert. Auf dieser Grundanschauung beruht ein Großteil der nationalsozialistischen Agrargesetzgebung, insbesondere das R. E. G., das die Unbeleihbarkeit und Unveräußerlichkeit des Erbhofes wiederherstellt und dem deutschen Gesamtrecht Richtung und Ziel weist. Denn wer den Gedanken der Rasse bejaht, muß auch das Bauerntum als Lebensquelle des deutschen Volkes bejahen, wie auch der Kulturhistoriker W. R. Riehl sagt: **„Nur im Bauernstand allein ragt noch die Geschichte des alten deutschen Volkstums leibhaftig in die moderne Welt herüber."**

Die Neuregelung des Verkehrs mit Schlachtvieh

Von Dr. Pflaumbaum, Vorsitzender der Hauptvereinigung für Schlachtviehwertung

Mit der „Ersten Verordnung zur Regelung des Verkehrs mit Schlachtvieh" und der durch sie bedingten Aufnahme der Arbeiten zur Ordnung der Schlachtviehbewirtschaftung wird folgerichtig der auf den übrigen Gebieten der Agrarwirtschaft beschrittene Weg der **Marktordnung fortgesetzt.** Dabei werden die bisherigen der Marktordnung zugrunde liegenden Grundsätze Geltung behalten. Wie bei den übrigen gilt es auch für diesen Wirtschaftszweig, aus der freien, liberalistischen Wirtschaft, wo ausschließlich und allein der persönliche Vorteil die Triebfeder ist, zu einer Wirtschaftsweise zu kommen, die den Lebensgesetzen und Lebensbedürfnissen Rechnung trägt, die Privatinitiative aufrecht erhält, aber sie dem Wohl des Ganzen und den Staatsnotwendigkeiten unterordnet. Zu diesem Zweck wird sich die Schlachtviehbewirtschaftung in ihrer Gesamtheit zielgemäß in die Aufgaben und Erfordernisse der Gesamtwirtschaft und des Gesamtwohles, und der einzelne in ihr tätige Unternehmer der sich zwangsläufig daraus ergebenden Wirtschaftsordnung und organischen Wirtschaftsführung ein- bzw. unterzuordnen haben.

Der willkürlichen und ungehemmten Beschickung die die Märkte überschwemmte und zerrüttete und Markt- und Preiszusammenbrüche zur Folge hatte, wird ein Ende zu bereiten sein. An ihre Stelle wird eine den vorhandenen und zu schaffenden Absatzmöglichkeiten Rechnung tragende Beschickung zu treten haben. Damit wird einmal der Ausgangspunkt für die Lenkung der Erzeugung im Sinne der Staatsnotwendigkeiten und des Zieles der Nahrungsfreiheit des deutschen Volkes geschaffen und zum anderen die Grundlage für den gerechten Preis gelegt werden. Bei der Preisgestaltung werden die jeweilige Wirtschaftslage, die Kaufkraft der Bevölkerung, die Erzeugungs- und die Absatzverhältnisse zu berücksichtigen sein. Somit hat sich der gerechte Preis auf der Erzeugungsgrundlage aufzubauen, dem Unkostenverhältnis der gesunden Betriebe Rechnung zu tragen, eine gerechte Vergütung für die Tätigkeit von Erzeuger, Bearbeiter und Verteiler darzustellen und dem Verbraucher das lebensnotwendige Nahrungsmittel preiswert zu überlassen.

Die Schlachtviehbewirtschaftung bleibt damit nicht mehr der Willkür des freien Marktes von Angebot und Nachfrage überlassen und der dadurch bedingten Preisgestaltung ausgesetzt. Mit dem gerechten Preis wird auf diesem Gebiete der Weg beschritten, dem deutschen Bauern wieder die materielle Grundlage, die zu seiner Erhaltung und seiner Neubildung im Interesse von Volk und Vaterland notwendig ist, zu geben.

Die Marktordnung in dieser Form der gebundenen Wirtschaft macht es unmöglich, die Einfuhr von Nahrungsmitteln mit der Eigenerzeugung in ein gesundes Verhältnis und in Einklang zu bringen und marktzerrüttende Wirkungen der Einfuhr auszuschalten. Sie führt uns über den inneren Weg der Ordnung der Märkte zur äußeren Handlungsfreiheit, ein Weg, für dessen Richtigkeit die Entwicklung unserer Wirtschaft in den letzten Wochen und Monaten ein beredtes Zeugnis ablegt. — Der Verwirklichung dieser grundlegenden Gedanken der Marktordnung gilt die vorliegende Verordnung als erste Etappe auf diesem Gebiet. Sie bietet die Handhabe der Ordnung der Großmärkte, mit denen ungefähr ein Drittel der Gesamt-Schlachtviehbewirtschaftung erfaßt wird.

Die Durchführungsmaßnahmen werden sich denen auf dem Gebiete der Milch- und Eierbewirtschaftung anschließen, aber durchaus den auf dem Gebiet der Viehwirtschaft besonders gelagerten Verhältnissen Rechnung tragen. Auch in dem vorliegenden Falle wird von den für die Milch- und Eierbewirtschaftung gebildeten Wirtschaftsbezirken ausgegangen werden. — Im Vordergrund der Aufgaben steht die Regelung der Beschickung der in der Verordnung festgesetzten Großmärkte. Hier hat gerade in der letzten Zeit eine ungehemmte Beschickung zu einer Ueberschwemmung der Märkte und einer außergewöhnlichen Preiszerrüttung geführt und der Spekulation damit Tor und Tür geöffnet. Hier einzugreifen wird eine der ersten und vornehmsten Aufgaben sein.

Mit der Regelung der Beschickung ist die Gesamtordnung des Schlachtviehverkehrs aufs engste verknüpft. Hier gilt es, für eine Abkürzung, Verbilligung und Verbesserung der Wege, die Schlachtvieh- und Schlachtvieherzeugnisse vom Erzeuger zum Verbraucher nehmen, zur Verbilligung und Verbesserung der Transportverhältnisse zu kommen. Es ist vom Standpunkt der Volkswirtschaft untragbar, daß vielfach aus Gründen der Spekulation ohne die innere Berechtigung des Ausgleichs von Bedarfs- und Zuschußgebieten das Tier von Markt zu Markt geschleppt wird. Bei der Vielseitigkeit der Erzeugung, mit Rücksicht auf die Qualitätsunterschiede, die Geschmacksrichtung und die Kaufkraft der Bevölkerung kann hier nur ein wohlvorbereiteter Weg beschritten werden und eine Umstellung organisch erfolgen. Daneben wird die Frage der Marktentlastung und dem Marktausgleich zwischen Bedarfs- und Ueberschußgebieten, zwischen zeitlich größerer und geringerer Erzeugung, also dem räumlichen und zeitlichen Ausgleich, eine besonder Sorgfalt angedeihen zu lassen sein.

Eine solche Ordnung und Regelung des Schlachtvieh-Verkehrs wird die Grundlage für eine gerechte Preisgestaltung abgeben. Sie darf — und darüber wird mit großer Sorgfalt gewacht werden — zu keiner Preissteigerung für die Konsumenten führen, es sei denn, daß vereinzelt unter dem Einfluß der zerrütteten Märkte die Preise unter das allgemeine Niveau gesunken sind und hier eine Angleichung in Frage kommt. Die Verordnung bietet die Handhabe, einer solchen Entwicklung vorzugreifen oder sie wieder auf den ursprünglichen Stand zurückzuführen insofern, als der Reichskommissar zur Festsetzung von Preisen und Preisspannen ermächtigt werden kann. Kaufmännische Tatkraft, persönliche Tüchtigkeit und Unternehmergeist müssen in dieser Hinsicht auf den Weg des vermehrten Umsatzes verwiesen werden. — Alles in allem sehen wir das Ziel unserer Aufgabe vornehmlich darin, die große auf dem Gebiet der Schlachtviehbewirtschaftung vorhandene Erzeugung, die durch die Ueberschickung und Zerrüttung der Märkte, durch die mangelnde Kaufkraft vielfach zu untragbaren Verhältnissen geführt hat, wieder in geordnete Bahnen zu leiten, sie dem Volke dienstbar zu machen und sie somit zum Segen für das Vaterland zu gestalten. Wir werden bei allen in diesem Sinne zu treffenden Maßnahmen stets auf das Wohl der Gesamtheit bedacht sein, uns durch das Staatswohl leiten und bestimmen lassen und den gerechten Ausgleich aller an der Schlachtviehbewirtschaftung Beteiligten und Interessenten anstreben.

Deutsche Bauern und Landarbeiter!

Es gilt im nationalsozialistischen Staat den Zusammenhalt aller, die für die Ernährung des deutschen Volkes arbeiten, nicht nur innerlich zu fühlen, sondern auch nach außen zu zeigen, den Ueberzeugten zur Stärkung, den Lauen zur Mahnung und zum Ansporn. Daher zeigt am 1. Kreisbauerntag, am 23. Brachet (Juni) in Lemgo, wie Ihr den nationalsozialistischen Gedanken auffaßt und kommt in Massen. Es gilt, eine Feierstunde mitzuerleben und unserem Bauernkanzler und unserem greisen Präsidenten die unverbrüchliche Treue zur Idee und zum deutschen Volk zu bestätigen.

Riebur, Kreisbauernführer.

Mitteilungen der Kreisbauernschaft

Schiedsrichter zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer.

1. Kreis Lemgo:

Vorsitzender des Schiedsgerichtes: Landwirtschaftsrat Kettelhake-Hohenhausen.
Beisitzer für Arbeitgeber: Bauer Schafmeister-Grastrup und Bauer Ritter-Westervinnen
Beisitzer für Arbeitnehmer: Landarbeiter Aug Kreter-Wiembeck und Landarbeiter Heinr. Langejürgen, Ehrsen bei Schötmar.

2. Kreis Detmold:

Vorsitzender des Schiedsgerichts: Landwirtschaftsrat Schildknecht-Lage.
Beisitzer für Arbeitgeber: Bauer Branding-Ehrentrup bei Lage und Bauer Rodemeier-Tintrup.
Beisitzer für Arbeitnehmer: Landarbeiter Johann Pekeler-Herberhausen, Landarbeiter Christian Engelhage-Hardissen bei Lage.

*

Plan der Stutenkörungen im Jahre 1934.

11. Juli, 8 Uhr: Brake, Deckstelle, Hengstbesichtigung (Lippe).
11. Juli, 11 Uhr: Barntrup, Deckstelle Quidde, Hengstbesichtigung (Lippe).
11. Juli, 4 Uhr: Wellentrup, Deckstelle Hagedorn (Lippe).
12. Juli, 8 Uhr: Lage, Eichen-Allee (Lippe).
12. Juli, 11 Uhr: Hohenhausen, Landw.-Schule (Lippe).

*

Bullen- und Eberkörung in Lippe.

In der Zeit vom 20. Brachet (Juni) bis 4. Heuert (Juli) findet die diesjährige Körung der Bullen und Eber in Lippe statt. Zur Verbilligung wird keine Stallkörung vorgenommen, sondern Sammelkörungen. Jeder Bullen- bzw. Eberhalter kann zu demjenigen Sammelkörungsplatz ziehen, der ihm am bequemsten liegt. Es wird noch darauf aufmerksam gemacht, daß weitere Sammelkörungen, wie unten angegeben, nicht stattfinden werden und daß etwa notwendig gewordene Stallkörungen mit wesentlich erhöhten Kosten verbunden sind.

Zum 1. Lippischen Kreisbauerntag in Lemgo

Die Bäuerin im Reichsnährstand

Jede Erbhofbäuerin, die mit hellwachem Sinn die Größe des heutigen Zeitgeschehens miterlebt, weiß, daß ihr ein besonders großes Maß von Verantwortung auferlegt ist. Sie weiß, sie ist nicht nur Trägerin der Rasse im körperlichen Sinne, sondern muß sich auch in geistiger Beziehung weiter zu entwickeln versuchen, denn sie ist Quell des Blut- und Geisteserbes unserer Nation. Außer dieser ihrer Bestimmung ist es in kaum einem anderen Betriebe so notwendig und erforderlich, daß sie in engster Gemeinschafts- und Kameradschaftsarbeit zu ihrem Manne steht. Beide mußten, zumal in den letzten für die Landwirtschaft so schweren Jahren, jeder an seinem Platze, mit allen Kräften für die Erhaltung der Scholle kämpfen. Wenn diese schwere Zeit auch nicht in einem so organisch aufgebauten Betriebe, wie es die Landwirtschaft nun einmal ist, mit einem Schlage sich überwinden läßt, so hat doch unser Führer Adolf Hitler mit seiner grundlegenden, auf lange Sicht ausgearbeiteten Gesetzgebung ein Fundament geschaffen, das dem Bauern und der Bäuerin den Mut gibt, mit neuer Hoffnung für eine freundlichere Zukunft für ihre Kinder nd Kindeskinder auf freier Scholle zu arbeiten!

Darum gehört auch am ersten lippischen Kreisbauerntage, der zur Zeit der Sommersonnenwende am 23. d. M. in Lemgo stattfindet, die Bäuerin an die Seite ihres Mannes, um auch nach außen hin zu zeigen, daß sie Verständnis hat für die großen Ziele, die sich unser Führer gesteckt hat und gewillt ist, auch ferner ihr Bestes daran zu geben, hier mitzuhelfen, soweit das in ihrer Macht steht!

Sieg Heil!

Genossenschaftler heraus!

Von allen Genossenschaftsmitgliedern, den Verwaltungsorganen, Angestellten und Arbeitern wird erwartet, daß sie sich am ersten lippischen Kreisbauerntag am 23. Brachet in Lemgo beteiligen.

Die bäuerlichen Genossenschaften gehören zum Reichsnährstand und werden ihre Verbundenheit und treue Gefolgschaft durch zahlreichen Besuch zum Ausdruck bringen.

Kreisbauernschaft Lippe, Hauptabteil. III
Feger.

Aufruf!

An alle lippischen Bauern und Landwirte!

Am Sonnabend, dem 23. Brachet (Juni) feiern wir den ersten lippischen Kreisbauerntag.

Unser Führer schreibt in seinem Buch „Mein Kampf": Das dritte Reich wird ein Bauernreich sein, oder es geht zugrunde." Und zehn Tage nach der Machtübernahme sagte er: „Indem ich für die deutsche Zukunft kämpfe, muß ich kämpfen für die deutsche Scholle und muß kämpfen für den deutschen Bauern". Der Führer beweist jeden Tag aufs neue, daß er er diesen Worten treu bleibt. Nur Zeit müssen wir ihm lassen. Mit Schweinen- und Rindviehpreisen ist keine hohe Politik zu machen. Als unser heutiger Reichsbauernführer und Reichsernährungsminister R. Walther Darré vom Führer den nicht leichten Auftrag erhielt, ihm den Bauernstand zu organisieren, hat er die in viele Organisationen, Parteien und Richtungen zersplitterte Landwirtschaft zu einer organischen Einheit zusammengefaßt: Den Reichsnährstand. Daß bei solch einer Organisation manches Alte, ob bewährt oder nicht, beseitigt werden mußte, war unvermeidbar. So ist denn auch mancher „Abstimmungsverein" in die ewigen Jagdgründe versenkt worden und das Führerprinzip an dessen Stelle getreten. Ihr Bauern habt nur zu zeigen, daß ihr nicht rückständig seid und wißt, was ihr der heutigen Staatsführung, die uns vor dem Bolschewismus bewahrte, für Dank zollt. Erscheint daher in Massen zu unserem Kreisbauerntag und zeigt, daß ihr geschlossen hinter der heutigen Führung steht. Wer nicht erscheint, stellt sich bewußt dagegen.

Heil Hitler!

Upmeier
Kreisabteilungsleiter II.

Die Hauptabteilung III zum ersten Lippischen Kreisbauerntag

Das Reichsnährstandsgesetz, das unbestreitbare Verdienst unseres Reichsbauernführers Darré, hat die Gesamtheit der bäuerlichen Genossenschaften ihrer volkswirtschaftlichen Bedeutung entsprechend, dem Reichsnährstand eingegliedert. Dadurch haben die Genossenschaften in der Hauptabteilung III ihre berufsständische Vertretung erhalten.

Die hohen Aufgaben, welche die Genossenschaften in der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik zu erfüllen haben, erfordern von uns Bauern strengste Disziplin und größtes Selbstvertrauen. Neben der Wehrfähigkeit ist die unbedingte Nahrungsfreiheit unseres deutschen Volkes die Voraussetzung für eine zielbewußte Staatsführung. Die Steigerung der Leistung der heimischen Landwirtschaft ist deshalb eine Lebensfrage für das deutsche Volk geworden. Schon vor Jahren hat der Führer in einer parteiamtlichen Kundgebung in München erklärt: **„Der Staat hat durch seine Wirtschaftspolitik dafür zu sorgen, daß die bäuerliche Arbeit sich wieder lohnt!** Die Preisgestaltung für landwirtschaftliche Erzeugnisse muß der börsenmäßigen Spekulation entzogen werden und die Ausbeutung des Bauern unterbunden werden! Die Uebernahme des Großhandels mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen durch landwirtschaftliche Genossenschaften ist staatlich zu fördern!" Die Gesetzgebung des vergangenen Jahres hat dieses Versprechen schon zum großen Teil eingelöst. Die Planlosigkeit in der Erzeugung und im Absatz muß abgelöst werden durch eine planvolle Regelung der Produktion und eine sinnvolle Lenkung des Absatzes. Die Genossenschaften haben dabei ihre ganze Kraft zur Verfügung stellt, getreu ihrem Grundsatz „Gemeinnutz geht vor Eigennutz!" Neben den Warengenossenschaften, denen vornehmlich die Verwertung des Brotgetreides und die Beschaffung der Dünge- und Futtermittel obliegt, haben die bäuerlichen Spar- und Darlehnskassen und die Molkereigenossenschaften ihre besonderen Aufgaben zu erfüllen. Eine planmäßige Regelung der Milch- und Futterwirtschaft wurde ermöglicht durch das Vorhandensein und die tatkräftige Mitarbeit d. Genossenschaftsmolkereien. An der Eierversorgung, der Obst- und Gemüseverwertung nehmen die Genossenschaften ebenfalls hervorragenden Anteil; man denke nur einmal an die neue Regelung des Frühkartoffelmarktes. Die genossenschaftliche Viehverwertung hat im vergangenen Zeitalter den schwersten Stand gehabt, weil gerade der Viehhandel am meisten unter jüdischem Einfluß stand. Die zu erwartende Gesetzgebung wird besonders die genossenschaftlichen Viehverwertungen einspannen in die Regelung der Viehwirtschaft.

Den Spar- und Darlehnskassen, als einzigen Kreditinstituten des Reichsnährstandes obliegt es, den bäuerlichen Geldverkehr zu regeln und all den anderen bäuerlichen Genossenschaften die erforderliche finanzielle Basis zu verschaffen. Sie bilden das Rückgrat des gesamten Genossenschaftswesens, darüber hinaus sollen sie das Rückgrat des gesamten Bauernstandes werden, dessen wirtschaftliche Macht mit der Summe der von ihm bei seinen eigenen Kassen verwaltenden Gelder wächst.

Der erste lippische Kreisbauerntag sieht die Genossenschaften im Dienste der Bauern in vorderster Front. Wir stehen erst am Anfang der nationalsozialistischen Wirtschaftsordnung; viele und große Schwierigkeiten wird es noch zu überwinden geben. Dazu bedarf es der Mitarbeit aller Bauern. Hinweg mit der Nützlichkeitsmoral des liberalistischen Zeit alters, zurück zur reinen Genossenschaftsidee:

„Selbsthilfe — Selbstverwaltung — Selbstverantwortung."

"Einer für alle, alle für einen!"

Der Kreisabteilungsleiter III
Feger.

1. Lippischer Kreisbauerntag

am 23. Brachet (Juni), nachmittags 4 Uhr im Schützenhaus und bei Röding in

L E M G O

Programm:

3.30 Uhr: Antreten des SA-Ehrensturms am Bahnhof.
4.00 Uhr: Fahneneinmarsch — Badenweiler Marsch.
Einzug der Gäste auf die Wartburg . . . Wagner.
Marsch der 5er.
Begrüßung durch Herrn Kreisbauernführer Niebuhr.
Fanfarenmarsch.
Ansprache des Herrn Staatsministers Riecke.
SA-Lieder-Potpourri.
Ansprache des Herrn Bezirksbetriebsgemeinschaftsleiters Siegmund.
Friedericus Rex, Marsch.
Festrede des Herrn Landesbauernführers Kost.
Deutschlandlied und Horst-Wessel-Lied.

P a u s e.

Während der Pause Vorführung der **Schwalenberger Tänze** auf dem Platz vor dem Schützenhaus. Anschließend **Tanz** in den 3 Sälen.

9.45 Uhr: Vorführung der **Heimattänze** auf dem Sportplatz.
10.15 Uhr: **Großes Brillantfeuerwerk.**
10.45 Uhr: **Sonnenwendfeier** auf dem Sportplatz.
Musik wird ausgeführt von der Standartenkapelle.

Lippische Bauern und Landarbeiter marschieren

zum ersten Male in Lemgo geschlossen auf, um damit unserem Führer zu zeigen, daß Bauer und Landarbeiter unbedingt zusammengehören, daß Bauer und Landarbeiter auf Gedeih und Verderb miteinander verbunden sind. Was in den früheren Jahren niemals möglich war, ist heute eine Selbstverständlichkeit geworden. Nicht Standesdünkel auf der einen Seite, nicht Klassenkampf auf der anderen Seite förderten das Bauerntum bezw. den Stand der Landarbeiter, sondern dieser gegensätzliche Kampf der sogenannten Arbeitgeber gegen Arbeitnehmer und umgekehrt brachte das deutsche Bauerntum und somit das ganze deutsche Volk an den Rand des Verderbens.

Der Wille unseres Führers hat es fertiggebracht, die Gegensätze zu überwinden und somit auch ist der Gegensatz zwischen Landarbeiter und Bauer überwunden. Die Landarbeiter sind keine Arbeitnehmer, wie man sie wohl früher nannte, sondern beide arbeiten zusammen auf einer Scholle, sind also Führer und Mitarbeiter. Deutschland kann nur leben, wenn die deutsche Landwirtschaft gesund ist. Zur deutschen Landwirtschaft gehört der deutsche Bauer, das deutsche Blut, der deutsche Boden und Gottseidank auch der deutsche Landarbeiter.

Wir alle müssen von einem Willen beseelt sein und uns in unserem ganzen Leben dafür einsetzen, daß das, was unser Führer will, tatsächlich Wirklichkeit wird.

Wir wollen kämpfen für ein gesundes deutsches Bauerntum und für ein Deutschland des nationalen Sozialismus, in dem auch der Landarbeiter zu seinem Recht kommt.

Ich grüße deshalb die lippischen Bauern und Landarbeiter zum ersten Treffen in der alten Hansestadt Lemgo.

gez. W. Siegmund
Bezirksbetriebsgemeinschaftsleiter
„Landwirtschaft".

Unter den Einrichtungen, die der Förderung unserer deutschen und insbesondere unserer lippischen Landwirtschaft dienen, steht, wie wir mit Freude feststellen können, die Lippische Zentral-Eier- und Geflügelverwertungsgenossenschaft Lemgo mit an erster Stelle. In den vier Jahren ihres Bestehens wuchs sie durch die Treue ihrer Genossen und durch die tatkräftige Förderung der bäuerlichen Interessen zu der, an der Zahl der Genossen gemessen, größten Genossenschaft des Lipperlandes, durch deren Hand nach der grundlegenden Neuordnung des Eierhandels fast die gesamte lippische Eierproduktion geht. Erfüllt von dem Bewußtsein, daß sie dadurch eine verantwortungsvolle Stelle im deutschen Nährstand einnimmt und große Aufgaben an der wirtschaftlichen Erstarkung zu erfüllen hat, nimmt sie wärmsten Anteil an dem Verlauf des ersten Kreisbauerntages in Lemgo.

Unter den tausenden deutscher Bauern, die sich am heutigen Tage in der alten Hansestadt einfinden, weiß sie den weitaus größten Teil ihrer Mitglieder, die in derselben Verbundenheit, mit der sie innerhalb der Genossenschaft zusammenstehen, auch im Reichsnährstand in Treue und Zuversicht und in unerschütterlichem Vertrauen zum Führer zusammenstehen werden zum Wohle von Volk und Vaterland.

Heil Hitler!

Lipp. Zentral-Eier- und Geflügelverwertungsgenossenschaft e. G. m. b. H., Lemgo.

Bauernpolitik ist Sozialpolitik

Deutscher Sozialismus, Rasse und Bauerntum, die Kampfziele des Nationalsozialismus, sichern auf Jahrhunderte hinaus den Bestand des deutschen Volkes. Eins ohne das andere wäre nicht denkbar, wie Konrad Meyer in dem soeben erschienenen Maiheft der Monatsschrift für Blut und Boden „Odal" feststellt. Das Bekenntnis zum deutschen Sozialismus ist ein Bekenntnis zu den Blutswerten der Rasse. Diese hat ihren nie erschöpfenden Quell im Bauerntum eines jeden Volkes. Daher muß deutscher Sozialismus Bodenständigkeit, Rassebejahung und Besinnung auf die Urgründe unseres Volkstums, die im Bauerntum leben, bedeuten. Im Gegensatz zum sogenannten Sozialismus vergangener Jahrzehnte, der Sozialismus mit materieller Wohltätigkeit gleichstellte, wird durch einen wahren deutsch. Sozialismus eine völlig neue Wertung des Menschen bedingt, die als gemeinsames Wertungsprinzip die Arbeit zur Grundlage hat. Arbeit als Verpflichtung in der Gemeinschaft des Volkes. Damit bekommt gleichzeitig das Wort Sozialismus seinen inneren Gehalt, nämlich den, in „eiserner Gerechtigkeit, d. h. tiefster Einsicht jedem an der Erhaltung des Ganzen das aufzubürden, was ihm dank seiner angeborenen Veranlagung und damit seinem Werte entspricht".

Der erste Kreisbauerntag in Lippe wird Zeugnis von dem Sozialismus der Tat ablegen, wird beweisen, daß heute Bauer und Landarbeiter in einer Front stehen und das Fundament des deutschen Volkes bilden.



Für frohe

Familien-Feste

liefert die erforderlichen Drucksachen modern, preiswert u. schnell die

Druckerei der Lippischen Tageszeitung, Detmold, Exterstr. 11

Das Lipperland

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeter-Zeile 5 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 8 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten
Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung
Gruß Münnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 25 — Detmold, 28. Juni 1934 — 36. Jahrgang

Zur Frage der Bauernbefreiung

Nach germanischer Rechtsauffassung gehörte das Land dem, der es urbar gemacht hat und mit eigener Hand bebaut. Das deutsche Recht weiß darum auch nicht von Grundherrschaften, die das Recht zur Bebauung des Landes gegen Zins und Frondienst verleihen könnten. Umso eigenartiger wirkt die Behauptung, die sich u. a. auch Dr. von Platen in einem Aufsatz „Grundherrschaft und Bauernturn in Ostelbien" in Nr. 23 des deutschen Adelsblattes zu eigen macht, daß die Bauernbefreiung des 19. Jahrhunderts zum Schaden der Grundherrschaften und auf Kosten des Adels erfolgt sei, dessen Bestrebungen auf Erhaltung und Schaffung des Bauerntums gerichtet gewesen seien. Gewiß haben die Gesetze zum Zwecke der Bauernbefreiung Härten und vielleicht auch Ungerechtigkeiten auch für einen Teil des Adels mit sich gebracht, aber hatte denn der Adel und insbesondere die von Dr. Platen als Beispiel angeführten Fürsten von Puttbus die in Frage kommenden Ländereien selbst bebackert und wie waren sie in ihren Besitz gekommen? Doch auf keinem anderen Wege als durch die unter dem Schutz römisch-jüdischer Rechtsauffassung erfolgte Aneignung! Von einem bei dem Uebergang dieses Landes an die Bauern am Adel begangenen Unrecht kann also in keiner Weise die Rede sein.

Wenn Dr. von Platen dann darauf hinweist, daß die neuen Eigentümer den neu erworbenen Grundbesitz schleunigst wieder versilbert hätten, so ist darauf zu sagen, daß aus Sklaven — und das waren die kleinen Landwirte unter den Grundherrschaften — nicht durch einen Federstrich Bauern werden, sondern daß dazu eine zielbewußte Würde und allmähliche Entwicklung gehört. Die durch den Freiherrn vom Stein zu diesem Zweck vorgesehenen Sicherungen sind durch die Schuld der Grundherrschaften, d. h. der Kirche und der Ritterschaft jahrzehntelang verschleppt und verwässert worden, sodaß nichts Gutes dabei herauskam. Denn wenn die Kirche lehrte, daß es „unchristlich" sei sich gegen ein noch so großes und offenkundiges Unrecht zu wehren, so untergrub sie damit die Grundpfeiler deutschen Mannestums, obwohl sie dieses Lehre nur von unten nach oben wahr haben wollte. Und auch der Edelmann, der selbst ohne Freiheit und Ehre nicht leben zu können behauptet, dasselbe Recht aber nicht auch jedem anderen Volksgenossen zuerkennt, hat dem deutschen Bauern den Lebensnerv abgeschnitten, wenn er ihn in die Stellung des Leibeigenen zwang. So haben sich viele Adelige durch die Knechtung freier deutscher Männer des deutschen Namens unwürdig gemacht und damit bewiesen, daß auch in seiner Sippe und seinen Nachkommen das deutsche Edelblut verdorben und gestorben ist. Ihre Geschlechter tragen wohl noch den adeligen Namen, sie haben aber kein Recht mehr, sich zum Adel unseres Volkes zu zu rechnen.

Dennoch ist zu hoffen, daß der auf uns überkommene wahre Adel der Geschlechter, die sich in ihrem Blut und ihrer Gesinnung rein erhalten haben, sich auch in unserer Zeit durchsetzen wird. Gerade der deutsche Bauer weiß den wahren Adel auch heute noch zu schätzen, und er gibt ihm gern die Ehre, die ihm zukommt. Das sehen wir überall, wo edelgebliebene Geschlechter in bäuerlicher Umwelt sitzen. Wer sich zu diesem Adel rechnet, mag die Hand ans Werk legen, indem er sich einordnet in die Volksgemeinschaft, die unser Führer Adolf Hitler wieder ins Leben gerufen hat. Das deutsche Volk hat gezeigt, daß es sich willig führen läßt; es verlangt nur, daß sich auch die Führer als solche erweisen.

Sprechtage der Kreisbauernschaft Lage

Blomberg: „Kaiserhof", jeden Freitag von 1 bis 3 Uhr.

Bösingfeld: „Stadt Hannover", jeden Montag von 4 bis 6 Uhr.

Hohenhausen: „Bauernschule", jeden Montag von 1 bis 3 Uhr.

Lage: „Kreisbauernschaft", jeden Mittwoch von 9 bis 12 Uhr.

Rischenau: „Chausseehaus", jeden Freitag von 4 bis 6 Uhr.

Sprechtage werden in Zukunft regelmäßig abgehalten.

Heil Hitler!

gez. Alebur, Kreisbauernführer.

Dränage?

Berger-Niederdammer

Wer wollte meinen, daß diese Frage für den Bauer und Landwirt nicht besonders wichtig sei? Es ist keine Uebertreibung, wenn man behauptet, daß die guten Böden Deutschlands, also die mit Lehmuntergrund, noch sehr stark dränagebedürftig sind. Ein führender Landwirt Deutschlands hat vor einigen Jahren noch behauptet, daß 40 Prozent aller Böden Deutschlands noch der Dränage harrten. Diese Entwässerungsfrage ist seit einem Jahr um so dringender geworden, als die für die Verringerung der Halmfruchtflächen zum Anbau empfohlenen Oel-, Gespinst- und Futterpflanzen, von letzteren besonders die Luzerne, zu sicherem Gedeihen entwässerte und durchlüftete Böden brauchen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Vorteile eines dränierten Ackers gegenüber einem undränierten in den letzten Jahrzehnten in Wort und Schrift über die Maßen hervorgehoben worden sind. Die Frage, ob sich die Dränage lohnt, ist nicht ganz einfach zu beantworten; sie muß je nach Boden, Klima und jährlicher Regenmenge ganz verschieden beantwortet werden. Wer schweren, undurchlässigen Tonboden dräniert, wird viel eher die Dränagekosten verzinst und getilgt sehen als ein Wirt, der das Glück hat, milden, durchlässigen Lehm zu bebauen. Der ostpreußische Landmann, der mit einem langen Winter und einer kurzen Wachstumszeit rechnen muß, wird sich viel eher zur Dränage entschließen als ein Bauer in Westdeutschland, wo die Wachstumszeit um Monate länger ist und wo schon die Drillmaschine arbeitet, während der Boden in Ostpreußen noch in Eis und Schnee liegt. Der Bauer, der einen verhältnismäßig hohen Hundertsatz von Sommerweizen oder Gerste baut, der also im Frühjahr zeitig auf den Acker will, wird sich leichter zur Dränage entschließen als der, dessen Hauptfrüchte Roggen und Kartoffeln sind. Aber jeder Bauer, sowohl der Wirt des schweren wie der des milden und auch der des leichteren Bodens mit Lehmunterlage, soll bedenken, daß der Zweck der Dränage nicht damit allein erledigt ist, wenn das überflüssige Wasser abgeführt wird, daß vielmehr eine sehr wichtige Aufgabe der Dränage die Durchlüftung des Ackers ist. Jede Pflanze braucht zum Gedeihen neben den bekannten Nährstoffen Luft, Licht, Wärme und Wasser. Es ist uns nicht gegeben, sie rechtzeitig mit Licht, Wärme und Wasser zu versorgen. Aber wenigstens die Luft können wir ihr durch Dränage des Bodens zuführen. Diese wohltätige Wirkung wird jeder Wirt schweren Bodens erfahren.

Es ist natürlich auch abwegig, den Mehrertrag durch Dränage Jahr für Jahr gleichmäßig in Ansatz zu bringen. In dem einen Jahr, in dem wir auch nicht einmal viel Winterfeuchtigkeit im Boden haben, wie das in Schlesien in den Jahren 1933 und 34 der Fall war und ist, ist der Nutzen der Dränage durch zeitigere Bestellungsmöglichkeit kaum in Rechnung zu stellen, in einem andern nassen Frühjahr kann er gewaltig sein. Ich übernahm vor 31 Jahren mein fast undräniertes Gut, das auf vielen Schlägen Ton im Untergrund hat. Ich konnte daher in den ersten Jahren im Frühjahr immer erst auf den Acker, wenn die Nachbarn mit drainiertem Boden mit ihrer Bestellung fertig waren.

Um einen krassen Gegensatz zu 1933 und 1934 anzuführen: Im Jahre 1917 hatten wir hier in Schlesien ein außerordentlich nasses Frühjahr. Man konnte sich am 2. Wonnemond nur auf die leichtesten Schläge wagen, und erst am 23. Wonnemond war es mir möglich, Erbsen zu drillen, die für einen damals noch undränierten Schlag vorgesehen waren. Im Jahre 1926 fielen im Brachet-Heumond unglaubliche Regenmengen. Ein Schlag, den ich bis dahin nicht für dränagebedürftig hielt, erbrachte bei einer Normalernte von 40—50 dz Kartoffeln je ¼ ha einen Ertrag von nur 4½ dz. Wäre er, wie das jetzt der Fall ist, damals schon dräniert gewesen, dann wären die Kosten für die Dränage in einem Jahr herausgekommen. Doch solche Fälle sind natürlich große Seltenheiten. Ich wollte nur beweisen, daß es völlig abwegig ist, den Nutzen einer Dränage mit einer jährlichen Rente zu vergleichen.

So sehr ich mich auch bemüht habe, darzutun, daß die Wirkung einer Dränage in manchen Jahren gleich Null ist, so glaube ich doch, nachgewiesen zu haben, daß diese Dränagearbeiten besonders unter den jetzigen Zinsbedingungen für Wassergenossenschaften durchaus lohnende Verbesserungen sind.

Habe ich aber den Entschluß gefaßt, noch diese oder jene Fläche zu dränieren, dann muß ich mich entscheiden, ob ich diese Arbeiten mit eigenem Gelde oder im Rahmen einer zu gründenden Genossenschaft ausführen will. Nur dem, der noch eigenes Geld zur Verfügung hat und auf seinen Zinsertrag nicht angewiesen ist, kann nur geraten werden, dies zu tun. Er hat den Vorteil, daß er nach beendigter Dränage und Bezahlung der Rechnung nie mehr mit Abgaben behelligt wird. Doch vor einer Arbeitsart bei der Selbstfinanzierung muß ich sehr deutlich warnen. Es liegt nahe, daß man die beabsichtigte Arbeit der Billigkeit wegen einem besseren Rohrleger vergibt, der keine Ahnung von Berechnung des Niederschlagsgebiets hat, der kaum nivellieren kann, im günstigsten Falle eine Waagelatte und eine Wasserwaage sein eigen nennt. Abgesehen davon, daß er in dieser Beziehung ganz unvollkommene Arbeit leistet, kommt es bei solchen Pfuschern zu leicht vor, daß die Stränge zu flach gelegt werden.

Man verstehe mich nicht falsch. Ich bin auf schwerem Tonboden ein Feind von zu tiefer Dränage (1,10—1,20 Meter), wie das früher als höchste Weisheit galt; aber auf mildem Boden soll man doch auch nicht unter 1 Meter Tiefe heruntergehen. An meiner Grenze münden in einem Graben zwei Dränagen, die eine von meinem Nachbarn, einem unverbesserlichen Besserwisser, auf 60—70 Zentimeter durch einen Pfuscher verlegt, die andere von mir durch einen Kulturingenieur auf 1 Meter verlegt. Während die seinige kaum jemals läuft, läuft die meinige, wenn das Wetter nur irgend dazu angetan ist.

Ich rate dringend dazu, vor Beginn der Arbeit **den ganzen Schlag von einem Fachmann mit dem Nivellierinstrument derart aufnehmen zu lassen,** daß die Höhenunterschiede alle 20 Meter von Norden nach Süden und von Westen nach Osten festgelegt und die Stränge eingezeichnet sind. Der Bauherr sowie der Schachtmeister müssen für die richtige Verlegung der Rohre eine Zeichnung in der Hand haben, in der die Tiefen jedes Stranges auf alle 20 Meter eingetragen sind. Nur so ist es dem Bauherrn möglich, die Arbeiten auch in Abwesenheit des Kulturingenieurs sachgemäß zu überwachen. Daß der Bauherr täglich Vor- und Nachmittag auf der Baustelle (die Zeichnung in der Tasche) den Fortgang überwacht, damit auch wirklich richtig gearbeitet wird, ist selbstverständlich. Besonderes Augenmerk ist auf die Sammler zu legen. Wird ein solcher nur auf einer Stelle von 30 bis 40 Meter um 10 Meter zu tief gelegt, dann staut sich an dieser Stelle das Wasser, kann über den Berg nicht abfließen und verhindert die Luftzufuhr nach allen oberhalb gelegenen Sammlern und Saugern. Der Bauherr ahnt oft von solchen Fehlern nicht. Bei genügendem Wasserdruck von oben her wird das Wasser selbst über den vielleicht nur 10 Zentimeter hohen Berg gedrückt, und wenn der Ausguß dann fließt, ist der Bauer der Meinung, daß alles in schönster Ordnung ist.

Mitteilungen der Kreisbauernschaft

Landarbeiter-Wohnungsbau.

Da Aussicht besteht, daß zur Förderung der werteschaffenden Arbeitslosen Fürsorge für den Landarbeiter-Wohnungsbau weitere Mittel vom Reich zur Verfügung gestellt werden, ersuchen wir die Ortsbauernführer, mit größter Beschleunigung festzustellen, welche Betriebe ein Landarbeiter-Eigenheim errichten wollen und in welcher Höhe ein Darlehen als Reichs- oder Landesanteil für jedes einzelne Bauvorhaben bereitzustellen wäre. Umgehende Meldungen der Ortsbauernführer an die Kreisbauernschaft Lippe, Lage.

*

Am Dienstag, den 26. Juni (Brachet) findet ein Feldrundgang für die Ortsbauernschaften Eiterntrug, Wiembeck, Dörentrup, Hillentrup, Wendlinghausen und Wahmbeck statt. Anfang um 14 Uhr in Eiterntrug.

Die Feldbesichtigung des Bezirkes Kappel, findet am 27. Juni (Brachet) um 2 Uhr Nachmittags in Donop statt.

*

Jubiläumsgaben bei Firmenjubiläen.

Jubiläumsgaben an Arbeitnehmer, die anläßlich eines Firmenjubiläums gegeben werden, können als einkommen- und schenkungssteuerfrei behandelt werden, wenn die Jubiläumsgabe im einzelnen Falle einen Monatslohn nicht überschreitet und aus Anlaß der 25jährigen, 50jährigen, 75jährigen, 100jährigen und so fort Bestehens der Firma gegeben wird.

Liegen nicht beide vorstehend bezeichnete Voraussetzungen vor, so ist grundsätzlich der ganze Betrag steuerpflichtig.

Das Erbhofgericht in Celle entschied

Bauernfähigkeit und der Begriff der „ständigen Verpachtung"

Der ledige Antragsteller verlangt Feststellung, daß sein 24 Hektar großer, unbelasteter Hof wegen ständiger Verpachtung und mangels seiner Bauernfähigkeit kein Erbhof sei. Er behauptet unter Ueberreichung von Attesten, daß er am 1. Oktober 1933 infolge eines aus dem Kriege mitgebrachten Leidens nicht bauernfähig gewesen sei. Sein Hof, auf dem er aufgewachsen ist, hat er, um als Rentner leben zu können, in den Jahren 1924/28 nach und nach verpachtet und das Inventar verkauft. Er wohnt jetzt bei einer Verwandten. Das Landeserbhofgericht hat die Erbhofeigenschaft des Besitzes aus folgenden Gründen bejaht:

Was zunächst die Bauernfähigkeit des Antragstellers angeht, so werden die beiden eingereichten ärztlichen Gutachten durch die tatsächlichen Feststellungen widerlegt. Nach übereinstimmenden Auskünften besichtigt der Antragsteller auch heute noch sehr häufig seine verpachteten Grundstücke. Er überzeugt sich ständig von der Beackerung, Düngung und dem Stand der Früchte und macht zu diesem Zwecke fast täglich Spaziergänge zu seinen Ländereien. Daraus geht hervor, daß er trotz seines Gesundheitszustandes noch sehr wohl in der Lage ist, die Bewirtschaftung seines Hofes selbst zu überwachen. Weitere Anforderungen sind bei der Größe des Hofes nicht an ihn nicht zu stellen. Die Voraussetzungen des § 15 Abs. 1 Satz 2 REG. liegen also heute unzweifelhaft vor. Die Bestimmung des § 1 Absatz 2 REG. ist eng auszulegen. Sie greift nur ein, wenn die Gründe, die zu der Verpachtung geführt haben, auf nicht absehbare Zeit fortwirken. Haben dagegen Umstände, die ihre Art nach vorübergehender Natur sind, die Verpachtung veranlaßt, so wird weder die Erbhofeigenschaft des verpachteten Hofes (§ 1 Abs. 2 a. a. O.), noch die Hofzugehörigkeit einzelner Grundstücke (§ 7 Abs. 2 a. a. O.) durch die Verpachtung berührt. Im vorliegenden Fall hat der Antragsteller nach seinen eigenen Angaben den Hof verpachtet, weil er als Junggeselle von den Pachteinnahmen leben konnte. Ob auch sein Gesundheitszustand mitbestimmend gewesen ist, kann dahin gestellt bleiben. Jedenfalls lagen die Gründe, die zur Verpachtung geführt haben, ausschließlich in seiner Person. Sie waren also vorübergehender Natur. Anstelle der jahrelangen Eigenbewirtschaftung wurde eine den persönlichen Verhältnissen des Antragstellers angepaßte anderweitige Nutzung gesetzt. Der Antragsteller blieb mit seinem Hof verbunden. Dieser war nach wie vor seine Lebensgrundlage. Das zeigt auch sein oben in anderem Zusammenhange schon einmal hervorgehobenes Verhalten. Bis zum Jahre 1929 hat er sogar noch auf dem Hof gewohnt. Daß er sich heute bei seiner Schwester aufhält, beruht ebenso auf Bequemlichkeitsgründen, wie die Verpachtung des Hofes darauf beruhte. Die Verpachtung ist von dem nunmehr 61jährigen Antragsteller für den Rest seines Lebens gedacht. Ob sie vielleicht einmal eine ständige wird, steht noch nicht fest. Der Nachfolger kann den Hof nach Beendigung der Pachtverträge wieder selbst bewirtschaften. Das Fehlen des Inventars bildet kein Hindernis, zumal der Hof unbelastet ist.

Fehlt es nach allem an einer Aenderung der Nutzungsart des Hofes auf nicht absehbare Zeit und an einer Lösung des Antragstellers von der Scholle seiner Vorfahrenz, so mußte die Erbhofeigenschaft bejaht werden.

Lest die Lippische Tages-Zeitung

Hohlpfannen
„Lito"-Deckensteine D. R. G. M.
„Dörentruper Qualitätserzeugnisse seit 1897"
zur Zeit noch prompt lieferbar
Lippische Thonwarenfabrik v. Reden & Cie.
Gesellschaft mit beschränkter Haftung
Dörentrup in Lippe. Telefon Lemgo 709

Der blonde Hans und seine kleine Jo

Ein Roman nach dem Leben erzählt von Harald Baumgarten

44 Nachdruck verboten. Urheberrechtschutz durch Verlag A. F. Rohrbacher, Berlin-Lichterfelde-Ost. Alle Rechte vorbehalten

Ohne zu zögern, holte Mathilde das Letzte von der Sparkasse.

Scheiben blitzten wieder, Punchingbälle wurden geflickt.

Ein Ring stand auch schon da!

Hans kommt wieder ... Der blonde Hans kommt wieder! ...! sang eine Melodie in dem Haus von früh bis spät, so hell und zuversichtlich, daß ihre Grundlosigkeit gar nicht zur Geltung kam.

Wendhof nahm Fühlung mit den alten Kollegen. Schon kamen wieder neue Schüler. Versuchten, ob der alte Meister noch derselbe war wie früher.

Aus der Trainingshalle hörte man wieder das Klappen der Handschuhe ... Jeden Tag, jeden Morgen und jeden Abend drehte sich das Gespräch darum, wie man Hans finden könne.

Aber niemand im Ring kannte ihn mehr. Die flüchtige Episode war verrauscht — vergessen.

Ein Hans Karsten war aufgetaucht wie ein Meteor und ebenso schnell verbrannt.

Aber die Hoffnung lebte, daß er eines Tages wiederkommen müsse ...

Der Winter verging — ein langer, schwerer Winter, und als der Frühling kam, strich Meister Wendhof den Zaun, bepflanzte den Garten.

Wenn auch die Hoffnung mit jedem Tag ein Stückchen schwand, sie erlosch nicht mehr. Die Gedanken waren immer bei Hans, als könnten sie ihn herbeiziehen.

In einer großen Schublade hatte Mathilde alle die Briefe von Jo gefunden, die nie an ihre Adresse gekommen waren.

An den langen Winterabenden las Jo daraus vor. Und alle ihre Liebe, all ihre Sehnsucht waren in diesen manchmal noch unbeholfenen Worten ...

Das Wunderbarste an allem aber war Mathilde Ziburski. Wie klein und hilflos hatte das Schicksal sie gemacht! Nun erkannte sie, daß das Leben aus Liebe und Mitgefühl besteht, und nicht aus Härte und Strenge.

Wie ein neuer Mensch tat sie ihre Pflicht, und wenn sie zurückdachte, kam ihr ganz und gar unmöglich vor, daß sie es gewesen war, die Jo ihrem Vater zurückgegeben hatte.

22.

Schloß Eichheim war kein Boden, auf dem eine langdauernde Unruhe gedeihen konnte. Mit ihrer milden Schönheit wirkte die Natur versöhnend auf die Gemüter. Die hohen, alten Buchen rauschten im Winde und sprachen von der Vergänglichkeit der Menschen.

So zog auch bald nach dem überstürzten Aufbruch Edwins, Ediths und de Hitas Hoffnung in die Herzen. Ein fester Glaube, daß alles, was Edwin in blinder Verworrenheit begangen, doch noch zu einem guten Ende geführt werden würde.

Die unverwüstliche Heiterkeit Heloise Rafaeles war ebensowenig zu bannen, wie der unerschöpfliche Optimismus Siegfried Furchts.

Dann kam eine Hilfe von einer Seite, von der sie sie gar nicht erwartet hätten.

Aus Paris kam ein aufgeregter Brief von Pierre Crevel. Den leichtlebigen Menschen schien die Flucht Jos, an der er sich so sehr schuld fühlte, von Grund auf umgekrempelt zu haben. Er tat alles, um die Verlorene wiederzufinden, und er hatte einen kleinen Erfolg gehabt.

Der Gassenjunge von Montmartre, derselbe, der damals das Briefchen Edwins an Jo überbracht hatte, war der einzige, der Jo gesehen hatte.

Eines Abends war er an der Gare du Nord herumgeschlendert, um ein paar Sous durch Tragen von Gepäck zu verdienen. Und dabei hatte er Jo gesehen.

Mit einem kleinen Handkoffer, und voller Eile.

Pierre Crevel hatte festgestellt, um welche Zeit das gewesen war: Eine halbe Stunde vor Abgang des D-Zuges nach Köln.

Daraus schloß er, daß Jo nach Deutschland gefahren sein müsse.

Das blieb nun allerdings die einzige Spur, und sie nützte nicht viel. Aber sie gab doch etwas Hoffnung.

„Ich denke, sie wird wieder zu mir zurückkommen", sagte Heloise Rafaele, wartete nicht viele Antworten ab, sondern kurbelte den alten Ford an und fuhr nach Paris zurück.

Dafür erschien ein neuer Gast auf Schloß Eichheim. Der alte Clown Cembalo! Er hatte seine Artistenlaufbahn aufgegeben.

Merkwürdig! Als die Erinnerung zurückgekommen war — an alles, was sich in jener Nacht in Hamburg, da er die Papiere an sich genommen, zugetragen hatte, versandete seine Komik wieder.

Seine Späße wirkten nicht mehr. Das geheimnisvolle Fluidum, das ihn umgeben hatte, war fort.

Er nahm kein neues Engagement mehr an. Dafür folgte er der Einladung Frau von Clarburgs, den Rest seines Lebensabends auf Schloß Eichheim zu verbringen. Sein verwittertes Komödiantengesicht sah man von der Terrasse über die weiten Straßen, über die er sein ganzes Leben gezogen war. Aber auch seine heitere Philosophie, die seine schrullenhafte Verwirrtheit abgelöst hatte, war nicht imstande, die Unruhe aus Hans zu bannen.

Der blonde Hans ging mit seinem Freunde Siegfried weite Wege, und nur darum kreisten ihre Gedanken, wie man Jo finden könne.

„Nu hab doch bloß e bißchen Keduld! Sie gommt bestimmt!"

Hans seufzte auf. „Ich habe Geduld gehabt, Siegfried. Sie ist erschöpft."

Mit rastlosen Schritten ging er einher und wußte nicht, wohin mit sich selbst. Die Untätigkeit, zu der er gezwungen war, verbrannte ihn fast. Er bekam einen unbändigen Trieb, sich zu betätigen. Aber sein Versagen im Ring von Paris lastete noch immer auf ihm.

Der Herbst kam, und noch hatte sich nichts geändert.

Die alte Frau von Clarburg wurde müde ... Sie glaubte nun bald nicht mehr, daß sie ihr Enkelkind noch einmal im Arme halten werde.

Im müden Reigen sanken die Blätter des herbstlichen Waldes auf die Erde. Hans und Siegfried gingen stumm nebeneinander her. Der kleine Sachse räusperte sich ein paarmal, ehe er mit seinem Plane herausrückte.

„So geht's nich weiter, Hans. Kott ja — mir haben's hier ja kut! Wir sind ja wie Ginder im Hause — — — aber das hat geinen Zweck! Ich kehe nich kern, Hans. Sieh' mal, da is die Jette — na ja, Hans. Der Mensch muß ähm was für's Herz haben."

Er verschluckte den Satz sofort, als er das Gesicht des blonden Hans sah. Mitten in einer kleinen Lichtung blieb er stehen, faßte die beiden Hände des blonden Hans und sah zu ihm auf.

„Du bist ratlos, Hans. Eigentlich sind wir das ja alle. Aber für dich kibt es nur einen Weg, damit du wieder in Ordnung gommst." Seine sonst so lustigen Augen waren ganz ernst, als er zu Hans aufsah. „Du mußt mal zu deiner alten Mutter, Hans. Vielleicht gann die dich wieder in Ordnung griegen. Die Mutter, Hans — — die Mutter!"

Diese Worte weckten einen ungeheuren Widerhall in dem Gemüt des blonden Hans. Daß er das hatte vergessen können! Die alte Frau in Garding, die er so lange nicht gesehen. Ja — dort, dort, wo er als Kind gelebt, dort, wo er Jo kennengelernt, würde seine Seele wieder genesen. Und so ward es beschlossen und ausgeführt.

„Du kommst mit, Siegfried. Mutter soll dich kennenlernen"

„Das versteht sich doch konz nadierlich", erwiderte der kleine Sachse und machte sich ans Packen.

Der Abschied fiel Frau von Clarburg nicht leicht. Sie hatte sich so sehr an Hans gewöhnt. Sie hatte die feine Seele dieses Menschen erkannt, und sie waren sich gleich in ihrer Liebe zu Jo. Auch Siegfried vermißte sie ungern. Da war immer — selbst, wenn der Himmel voller Wolken hing — ein fröhlicher Scherz gewesen. Immer ein Zipfelchen Heiterkeit, das die bösesten Kanten des Unglücks abschliff.

Aber Cembalo, der blieb! Mit einem heiteren Lächeln auf seinem alten Gesicht ging er herum. Tausend Dinge wußte er zu erzählen von kleinen Ereignissen, die er mit Jo erlebt hatte.

Frau von Clarburg konnte nicht genug davon hören, und der alte Clown erzählte so plastisch, daß man meinte, Jo und ihn in dem Wagen fahren zu sehen.

An einem Herbsttage, der schon an den Winter mahnte, kamen Hans und Siegfried nach Garding. Standen an einem kühlen Abend vor dem Häuschen, in dem der Vater von Hans gewohnt hatte.

Vor der Schwelle des rotgiebligen Häuschens, das inmitten eines bunten Flors von Herbstblumen lag, stand eine alte Frau.

Runzelübersät das Gesicht, die Haare schneeweiß unter einer zierlichen, schwarzen Haube. Aber die Augen klar, und mit dem weiten Blick der Menschen an der See.

Hans nahm sie in seine beiden, kräftigen Arme. „Mien Mudding!"

Sie fuhr ihm über das blonde Haar und sah voller Stolz zu ihm hinauf.

„Mien Jung! Mien Jung!"

Dann ging es in die Stube. Der Boden war weiß gescheuert und mit Sand bestreut. In dem Ofen brannte ein knisterndes Feuer.

Ein Schild hing von der Decke herunter. Ein geschmackloses, bunt bedrucktes Schild, und doch faßte es so viel von Freude in sich, daß es wirkte wie eine alte, liebe Stimme: „Willkommen daheim!"

Da gab es kein Fragen und Aushorchen, wie denn alles gekommen sei, daß der Aufstieg des Jungen so plötzlich zusammengebrochen war. Da waren nur zwei gütige, lebenskluge Augen, die wußten auch ohne viele Worte, wie es im Herzen des Sohnes aussah. „Laß dir man Zeit, mien Jung! Es zieht sich allens wieder zurecht!"

Dann brachte sie das Abendessen, und der kleine Sachse staunte, mit welchem Appetit der blonde Hans aß

Ganz heimelig wurde Siegfried in dieser weißgescheuerten Stube, mit der Petroleumlampe und dem Teergeruch, der von den Netzen kam, die vor dem Hause hingen.

Plötzlich legte der blonde Hans Messer und Gabel hin. „Ich habe dir so lange nichts mehr geschickt, Mudder!"

„Tut nix, mien Jung. Ich bin ja noch nicht so alt. Ich verdiene ja ganz schön. Meinst wohl, ich will schon faulenzen? Nee — dazu haben wir hier an der See keine Ruh'. Ich flicke Netze. Das gibt viel Arbeit, und keiner kann das so schön wie Mudder Karsten, sagen die Leute. Sieh mal, mien Jung, das Häuschen habe ich nu schuldenfrei, von dem vielen Geld, was du mit dem Boxen verdient hast. Das is wohl schön, so auf dem Eigenen zu wohnen. Nee — dein Mudder will noch arbeiten. Mach' dir man keine Sorgen. Wenn es dir man gut geht, mien Jung." Fest sah sie ihn dabei an, denn da stimmte vieles nicht.

Ach, wie hellsichtig sind Mutteraugen! Wie dringen sie in die Seele und lassen sich nicht beirren durch Glanz und laute Worte ...!

Nun schlief der blonde Hans Karsten seit vielen Jahren wieder in seiner alten Kammer.

Draußen heulte der Herbststurm und pfiff das Häuschen an. Die Bäume ächzten, als könnten sie nicht mehr. Aber sowie der Sturm seinen Atem sammeln mußte, richteten sie sich groß und stark wieder auf.

So mußt du es auch machen, Hans Karsten! So mußt du es auch machen ...!

Seit langem schlief der blonde Hans ruhig und unbeschwert. In sein Herz zog die Gewißheit, daß er Jo finden werde.

Als er am nächsten Morgen aufstand, saß schon die Mutter auf dem Hofplatz, und flink glitt die große Nadel durch die Netze und knüpfte wieder Masche an Masche.

Die Schifferleute im Dorfe staunten Hans an. „Süh mal, süh! Hans Karsten is wedder to Hus!" Sehnige Hände drückten die seinen. „Junge, Junge — du bist aber grot worden."

Der freie Wind vom Meer pfiff ihn an! Er fuhr einem außerordentlich durch die Seele.

„Ich will auch wieder hinausfahren, Mudder!" sagte Hans, als er nach Hause kam. „Hein Assen will mich gern mitnehmen."

Aber der kleine Sachse war dazu nicht zu bewegen. Mit hinaus — auf die wilde See — die in diesen Herbsttagen kochte vor lauter Zorn und gegen das Land anrannte! „Pleibe im Lande und nähre dich ridlich!" sagte er, setzte sich neben Mutter Karsten und flickte mit seinen geschickten Fingern die Netze.

Dabei flogen die Worte hin und her. Bald wußte die Mutter alles. Von dieser unseligen Leidenschaft ihres blonden Jungen zu der Exotin. Und von seinem Zusammenbruch.

Sie erinnerte sich auch noch an Jo. Sieh mal an, die kleine Tänzerin! Ja, die hatte sie auch gesehen. Das war 'ne söte (süße) Deern gewesen. Und die war nu so 'ne reiche Erbin? Was für 'ne eigenartige Geschichte ...! Und ihr Hans liebte nur die kleine Jo ... Nicht zu glauben! — Ja — warum denn nicht?

Einer Mutter ist ihr Sohn für keine zu gering. Und nun gar dieser Junge! Gott bewahre! Den wollte sie schon wieder auf den Damm kriegen!

Dann erzählte der kleine Sachse von Hans, dem Boxer. „Das is ein Gämpfer, Mudder Garsten! Der wird trotz allem!"

Die alte Frau staunte ihn an. „Sie sind en goder Jung. Wenn Sie bloß nich so komisch snaken würden!"

Und so wuchs die Freundschaft zwischen Siegfried Furcht und der Mutter des blonden Hans von Tag zu Tag.

Die langen Nächte des Winters kamen, in denen man so viel in sich hineinschauen kann! Die Abende, an denen man über so vieles sprechen kann! Oft kamen Briefe aus Eichheim und aus Paris. Aber es war noch immer das gleiche. Keine Spur von Jo.

Und doch — wie blitzten jetzt schon wieder die Augen des blonden Hans! Wie griffen seine starken Hände zu, wenn er die Seile im Boot anzog, daß die Segel hochknatterten.

Ja, er wurde wieder gesund in diesen Wintermonaten. Da verlor sich das fremde Gift von Bahia aus seinen Adern, da wurde er wieder der einfache, schlichte, um so liebenswertere Fischerssohn aus Garding.

Eines Tages — das war, als schon die Frühlingsstürme die See aufwühlten, da glaubte die Mutter, nun sei es so weit, daß sie sprechen könne, alles das, was sie mit Siegfried Furcht sich ausgedacht hatte.

Das war ein Abend, an dem der Wind wieder ums Haus pfiff. Aber er hatte schon eine andere Melodie als früher. Er schrie nicht mehr zornig. Ein lockendes Sehnen lag auf seinen Schwingen, etwas, was die Brust weitete, wenn man ihn hörte. So viel Versprechen saß in dem schrillen Klingen, wenn er ums Haus fuhr! So viel Aufmunterung in seinen harten Griffen, wenn er die Läden packte und an ihnen rüttelte.

An einem solchen sehnsüchtigen Abend ließ Frau Karsten die Hände sinken und sah Hans an. Streckte die Hand aus und legte die blau geäderte Greisenhand auf seinen Arm.

Ihre hellen, scharfen Augen, ganz allein noch jung in dem verwitterten Gesicht, sahen ihn an.

Ganz offen und ohne Verschnörkelung, wie es die Art der Leute da oben an der rauhen Nordseeküste ist, sagte sie nur einen Satz: „Du mußt wieder zu deinem alten Meister, mien Jung. Du mußt wieder zu Ernst Wendhof und wieder von vorn anfangen!"

Dann nahm sie die Hand von seinem Arm und den Blick von seinem Gesicht, und ihre Hände waren schon wieder bei der Arbeit.

Wie fuhr dieser Satz durch den blonden Hans hindurch! Erschütterte ihn ganz und gar, daß er aufsprang und herumlief!

Was sagte Mutter! Zurück zu Wendhof? Wieder in den Ring? Wieder kämpfen? Er — der blonde Hans?

Strahlende Lampen und Applaus — ein Mann vor ihm, der ihn bedrohte — alle die höchsten Eigenschaften des Mannes eingesetzt — Mut — Kraft — Klugheit —

Ja — dachte er und reckte die Arme — ich möchte wohl.

Da war ja auf einmal wieder ein Ziel! Meister werden! Der erste von allen! Deutscher Meister! Vielleicht noch mehr! Weltmeister ...!

Dieses Wort dachte er nicht mehr — das sprach er laut aus.

Und mit einem Male stürzte er seiner Mutter zu Füßen und legte ihr den Kopf in den Schoß.

Gar nichts sagte die alte Frau. Nicht ein Wort ...

Worte sind Menschensache — sie sagen nie so ganz, was das Herz meint. Sie haben immer so einen Beiklang. Etwas — was nicht paßt.

Mutterhände irren nie ...

Sie fahren über den Kopf, sie streicheln sanft die Haare, und der Druck genügt. Er nimmt alles weg.

Dann spricht nur das Herz ...

Und das weiß sich besser auszudrücken als der Mund. Das hat seinen rastlosen Schlag ...

Das Herz der alten, einfachen Frau aus Garding hatte diesen verstehenden Rhythmus ...

„Mien Jung — mien Jung — mien Jung ..."

Als der blonde Hans aufstand, strahlte sein Gesicht. „Ich will etwas werden in der Welt, Mutter! Ich will Jos würdig werden!"

Das war das erste- und letztemal, daß er diesen Namen in diesem Winter ausgesprochen hatte. So fest hatte er ihn in einen Schrein seines Herzens verschlossen.

Aber Siegfried Furcht — nein, der kleine Sachse — er benahm sich ganz ungebührlich.

Das war ein einfaches, festgefügtes Fischerhaus, und dort wohnten schwerblütige, verschlossene Menschen, die nicht so leicht sich überrennen lassen von Gefühlen. Die ihre Freude und ihr Leid still in sich bergen.

Aber Siegfried sprang auf der weißgescheuerten Diele herum, daß der Sand aufwirbelte, packte einen Stuhl und walzte mit ihm — ja — er fiel sogar der alten Mutter Karsten um den Hals.

„Hans poxt wieder — Hans poxt wieder!" schrie er. Er balancierte einen Teller auf seiner Nase; dazwischen rief er atemlos. „Ich karantiere — ich karantiere — jetzt wird er Weltmeister!"

Die hellen, grauen Augen der Mutter Karsten lachten und waren so blank, wie ein Leuchtfeuer, das über das Meer scheint und zu dem Fischer sagt: „Komm her, hier ist ein Hafen! Komm her, her, hier bist du in Sicherheit!"

Als der Morgen graute, standen Hans und Siegfried vor dem alten, rotgiebligen Häuschen. Rucksäcke auf dem Rücken, denn sie wollten wandern. Zwei, drei oder vier Tage! Dann waren sie in Hamburg ...

Hoffentlich war Wendhof noch da und Mathilde ...

„Die wird dich schon klein kriegen, Siegfried!" lachte Hans.

„Nu — da muß sie aber erscht mal neu keporen werden!" erwiderte Siegfried.

Dann marschierten sie los ... Die alte Frau sah ihnen nach ... Und dann ging sie zurück auf den Hofplatz und flickte ihre Netze, genau wie jeden Tag ...

Das war an dem gleichen Morgen, an dem Trainer Ernst Wendhof bei dem Drogisten Wels Farbe gekauft hatte, um den Zaun neu zu streichen.

Derselbe Morgen, an dem Jo ein Plakat malte für „Liebe im Dschungel". Ein Plakat, auf dem ein Tiger über ein junges Mädchen herfallen will.

Derselbe Morgen, an dem Schwester Mathilde die Fenster in der Trainingshalle putzte. Eigentlich war es unnötig, denn sie waren erst vor drei Tagen geputzt worden. Aber sie tat es doch.

Und Jo malte das Plakat gar nicht so genau, wie sonst. — Es gelang ihr nicht. Sie dachte dabei immer an etwas anderes.

(Fortsetzung folgt.)

Das Lipperland

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeter-Zeile 5 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 8 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten
Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung Ernst Münnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 26 — Detmold, 5. Juli 1934 — 36. Jahrgang

Mitteilungen der Kreisbauernschaft Lippe

Diejenigen Geflügelzuchten, deren Betrieb für die Ausstellung von Kartoffelflockenbezugscheine durch den Eierüberwachungsausschuß in Frage kommen, müssen seitens der Landesbauernschaft als Geflügelzuchten anerkannt werden. Ich ersuche um umgehende Meldung der dafür in Betracht kommenden Geflügelzuchten nach hier bis spätestens zum 6. 7. unter Angabe der genauen Adresse, der Art des anerkannten Betriebes, der Rassen sowie der Hühner, getrennt nach Hennen und Hähnen.

Niebuhr, Kreisbauernführer.

*

Bezugnehmend auf den öffentlichen Aufruf zur Anmeldung der Mitgliedschaft bei der Hauptabteilung IV des Reichsnährstandes für alle Betriebe, die mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen handeln, be- und verarbeiten, Termin 15. Ernting, mache ich darauf aufmerksam, daß alle von den Betroffenen ausgefüllten Anmeldeformulare an die Kreisbauernschaft Lippe in Lage einzusenden sind. Anmeldeformulare sind bei den nachstehend genannten Stellen erhältlich.

Die Anmeldungen können auch an folgende Adressen gesandt werden, die diese ihrerseits an die Kreisbauernschaft in Lage weiterzuleiten haben:

Kreisbauernführer Alwin Niebuhr, Hardissen b. Lage, Kreisbauernschaft Lippe, Lage i. L. Bauernschule, Kreishauptabteilungsleiter IV Noltensmeier, Bösingfeld, Ortsbauernführer Barntrup: Mönnig-Barntrup, Ortsbauernführer Blomberg: Hagedorn-Blomberg, Ortsbauernführer Detmold: Stölting-Detmold, Ortsbauernführer Hohenhausen: Heinrich Süllwold-Bruch, Ortsbauernführer Bad Meinberg: Fr. Tiemann-Wilberg, Ortsbauernführer Horn: Heinrich Geise-Horn, Ortsbauernführer Lage: August Drawe-Lage, Lange Str., Ortsbauernführer Lemgo: Gustav Meier-Laubkerhof, Ortsbauernführer Oerlinghausen: Siltemeier-Oerlinghausen, Ortsbauernführer: Bad Salzuflen: Karl Volland- Salzuflen, Hoffmannstr., Ortsbauernführer Schötmar: Dr. Fr. Wiesmann-Domäne Heerse, Ortsbauernführer Schwalenberg: Tölle-Schwalenberg 78.

Niebuhr, Kreisbauernführer.

Bienenzüchterkursus für Anfänger

Am Sonntag, den 22. Juli findet nachmittags von 2 bis 8 Uhr am Stande des Bienenzüchters Herrn Holländer, Lage, Potenhauserstraße 8, ein Bienenzüchterkursus für Anfänger statt.

Die praktischen Vorführungen und den Unterricht übernehmen Herr Brehmkamp, Verlebeck und Herr Dr. Stender, Hiddesen. Bei Regenwetter findet der Kursus in den Räumen der Landwirtschaftsschule Lage statt.

Anmeldungen zur Teilnahme bis 15. Juli an die Landwirtschaftsschule Lage oder an den Obst- und Gartenbauverein Lage und Umgebung, Lage, Friedrichstraße.

Verwertung der Oelsaaten

Dem Landwirt muß für 100 kg Raps oder Rübsen 30.— RM., für 100 kg Leinsaat 24.— RM. bezahlt werden.

Bevor der Bauer seine Oelsaaten verwertet, muß er sich von seinem zuständigen Gemeindevorsteher einen Ursprungsverwertungsschein ausstellen lassen. Die Formulare hierzu hat der Gemeindevorsteher von uns anzufordern unter Angabe der genauen Anschrift und der benötigten Stückmege. Der bisherige Weg, daß zwei getrennte Scheine ausgestellt wurden — und zwar der Verwertungsschein vom Landratsamt und das Ursprungszeugnis von der zuständigen Gemeindebehörde — ist weggefallen. Beide Scheine sind auf einen Bogen zusammengefaßt, der von der Gemeindebehörde ausgestellt wird, an die auch die Saatmonopolabgabe von 1.— RM. p. to. zu entrichten ist.

Die Verwertung der Oelsaatenernte ist dem freien Handel überlassen.

Die Firma Wilhelm Gerbes, Düwelsmühle, Lage und Ernst Becker, Lüdenhausen i. L. ist zur Oelsaatenverarbeitung zugelassen und nehmen nageltrockene Ware der neuen Ernte auf.

Die Rapsernte naht

Dr. K. Schünemann

In wenigen Tagen beginnt die Rübsenernte der sich bald das Mähen des Rapses anschließen wird. Versäumt man den richtigen Augenblick bei der Mahd, so entstehen unter Umständen größere Verluste. Deshalb muß während der Reifezeit der Reifegrad der Oelfrüchte täglich beobachtet werden. Der Oelgehalt ist zwar umso größer, je reifer Rübsen und Raps sind, man darf aber andererseits auch nicht zu lange warten, da dann die Gefahr des Aufspringens der Schoten vergrößert wird. Sobald die Körner eine bräunliche Färbung annehmen und die Schoten beim Reiben mit der Hand nicht mehr platzen, ist die Zeit des Schnittes gekommen. Jetzt sind auch Güte und Beschaffenheit der Körner am besten. Wird zu früh gemäht, schrumpfen die Körner und erhalten eine hellere Färbung. Auch von den Geräten, mit denen die Mahd ausgeführt werden soll, ist der Beginn der Ernte abhängig. Je größer und schwerer im allgemeinen die Erntemaschinen sind, umso früher muß gemäht werden. Der Binder kann nur bei ganz dünnen und lichten Beständen benutzt werden; meist wird der Ableger bevorzugt, den man einsetzt, wenn das Grün des Feldes einen gelben Schimmer erhält. Den Grasmäher verwendet man nur bei lagernden Oelfrüchten. Soll mit Sense oder Sichel geschnitten werden, wartet man, bis die Pflanzen gelb geworden sind. Im allgemeinen vertragen die gut durchgezüchteten Sorten infolge ihrer gleichmäßigen Reife und des besseren Schotenschlusses die Maschinenmahd besser als die Landsorten, die ungleichmäßiger sind und deshalb zweckmäßig mit Sense oder Sichel gehauen werden. Dadurch ist es möglich, auch kleinere, früher reife Flächen gesondert zu mähen. Bekannt ist, daß die Mahd am besten in den frühen Morgenstunden bei Tau oder geringen Niederschlägen durchzuführen ist, denn das gefürchtete Aufspringen der Schoten wird dann weitgehend vermieden.

Nach dem Mähen läßt man die Haufen gut zusammengerollt zum Trocknen liegen und wendet sie gegebenenfalls noch einmal. Werden Garben gebunden, ist Getreidestroh als Bindeseil zu benutzen. Die Garben selbst sind klein zu halten und in Hocken zusammenzustellen. Sind Niederschläge zu erwarten, so sollten die Hocken mit Stroh abgedeckt werden. Nach etwa 10 Tagen sind die Oelfrüchte trocken und können eingefahren werden. Auch das Einfahren hat frühmorgens bei leichtem Tau zu geschehen. Hierbei erscheinen besondere Vorsichtsmaßregeln geboten. Die Erntewagen werden mit Planen ausgelegt, damit die ausfallenden Körner nicht verloren gehen. Auch läßt man seitwärts vom Wagen ein Tuch soweit aufs Feld herabhängen, daß vor dem Aufladen die Hocken oder Haufen mit einem kurzen Ruck darauf gestoßen werden können. Erst von hier werden die Haufen auf den Wagen geladen. Bei diesen Arbeiten bedient man sich besonderer Rapsgabeln mit langen Zinken, die den ganzen Haufen auf einmal hochheben können. Beim Einfahren sei man ebenfalls vorsichtig. Trab sollte nur in Ausnahmefällen angeschlagen werden. In Mittel- und Süddeutschland fährt man die Ernte noch in die Scheune und läßt sie dort nachreifen, während in Norddeutschland meist gleich vom Wagen ausgedroschen wird. Das letzte Verfahren erscheint unter der Voraussetzung, daß genügend Arbeitskräfte vorhanden sind, zweckmäßiger, da bei dem anderen Verfahren durch das häufigere Umpacken Verluste unvermeidlich sind. Zum Dreschen benutzt man heute allgemein die Dreschmaschine, deren Korb aber zurückgelegt und mit einem Blech abgedeckt werden muß. Auch ist die Hälfte der Schlagleisten der Dreschtrommel zu entfernen. Kleinere Betriebe dreschen auch heute noch mit dem Flegel, während das Ausreiten und Auswalzen der Vergangenheit angehören dürfte.

Die frischgedroschenen Oelsaaten sind im Lager sehr empfindlich und schimmeln leicht. Deshalb müssen sie möglich dünn (10 cm) gelagert und häufig (zuerst 3 Mal, später 2 Mal am Tage) umgeschaufelt werden. Um ein Zertreten der Körner zu vermeiden, zieht man hierbei die Schuhe aus. Für eine genügende Durchlüftung des Speichers ist unbedingt zu sorgen. Eine gut getrocknete Saat gleitet leicht durch die Finger, während schleche Saat das Bestreben hat, zusammenzurollen. Gerade durch unzweckmäßige Lagerung wird häufig noch die Güte dieser Saaten erheblich verschlechtert. Macht so die Ernte von Oelfrüchten auch einige Schwierigkeiten, ist ihr Anbau doch mit einer Reihe von Vorteilen verbunden. Saat und Ernte fallen in eine arbeitsarme Zeit und vermindern dadurch die Arbeiten während der Getreideernte. Ferner sind die Oelfrüchte ausgezeichnete Vorfrüchte für Wintergetreide, weil sie den Boden in bester Beschaffenheit zurücklassen und nach ihrer Ernte noch reichlich Zeit vorhanden ist, den Acker gut für die nächste Saat vorzubereiten. In futterarmen Jahren, wie z. B. in diesem Jahr, können infolge der frühen Ernte noch die verschiedensten Stoppelfrüchte folgen, die in der Lage sind, zum Herbst schon wieder ein reichliches und gutes Futter zu liefern. Infolge der in der letzten Zeit eingetretenen Niederschläge wird man sich dies jetzt besonders zunutze machen. Hierbei sei noch darauf aufmerksam gemacht, daß der Winterrübsen in einigen Gegenden im Frühjahr (März, April) allein oder im Gemenge mit Roggen als erstes Grünfutter verfüttert wird.

Rechtsprechung um das Erbhofrecht

Nach dem Reichserbhofgesetz kann ein Hof nur Erbhof werden, wenn der Bauer ehrbar ist. Das Erbhofgericht Stuttgart hat sich in einem Beschluß vom 6. 4. 1934 mit der Frage befaßt, ob ein Bauer noch als ehrbar anzusehen ist, wenn er vor rund 35 Jahren zu einer hohen Zuchthausstrafe verurteilt worden war. Der Bauer wurde im Jahre 1899 zu einer Zuchthausstrafe von 4 Jahren und zu einem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 6 Jahren sowie zur dauernden Unfähigkeit als Zeuge und Sachverständiger eidlichlich vernommen zu werden, verurteilt, weil er in einem Prozeß, in dem es sich darum handelte, daß er in unerlaubten Beziehungen zu einer Dienstmagd gestanden hat, die anderen Knechte und Mägde zum Meineide veranlaßt hat. Das Erbhofgericht kommt zum Ergebnis, daß die Zuchthausstrafe zwar sehr lange zurückliege; da aber X. in späteren Jahren noch mehrfach mit Geldstrafen bestraft worden ist, so im Jahre 1930 wegen ungenügender Milchablieferung, 1926 wegen Monopoleinnahmehinterziehung und 1931 wegen Kreditbetrugs, zeige sein späteres Verhalten nach der Zuchthausstrafe nicht eine endgültige Umkehr. Sein Verhalten wäre mit dem Stande und dem Namen eines Bauern unvereinbar. Da hiernach der Bauer am 1. 10. 1933 nicht ehrbar gewesen sei, so sei auch der Hof nicht Erbhof geworden.

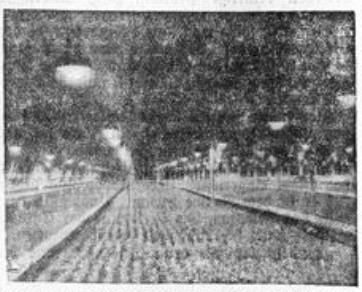
Das Landeserbhofgericht in Celle (Beschluß vom 4. 5. 1934) beschäftigte sich mit der Frage, wann ein Hof als ständig verpachteter Hof im Sinne des § 1 Abs. 2 des Reichserbhofgesetzes anzusehen und deshalb nicht als Erbhof zu betrachten sei. Es handelte sich um einen 30 Hektar großen Hof, den der Besitzer, ein Kaufmann, im Jahre 1921 durch Erbgang erworben, infolge seines Gesundheitszustandes aber nicht bewirtschaften konnte und deshalb alle Grundstücke verpachtet hatte. Das Landeserbhofgericht Celle stellte sich auf den Standpunkt, daß diese verhältnismäßig kurze und durch besondere Gründe gerechtfertigte Verpachtung, den Hof noch nicht zu einem ständig verpachteten Hof mache. Obgleich der Kaufmann, der die Erbhofeigenschaft des Hofes bestreitet, erklärt, daß er sich mit ihm nicht verbunden fühle, sei festzustellen, daß sein Wille dahin gehe, den Hof seiner Familie zu erhalten, um sie wieder bodenständig zu machen. Auch der Neffe des Kaufmanns, ein Gerichtsassessor, der als Anerbe in Frage komme, habe die ernste Absicht, den Hof wieder in eigene Bewirtschaftung zu nehmen. Für den Neffen sei es nur von Vorteil, wenn der Hof Erbhof wird und die steuerlichen Vorteile des § 55 des Reichserbhofgesetzes genießt. Diesem allen gegenüber können die Erklärungen des Eigentümers, daß er den Hof immer nur als eine Kapitalanlage angesehen habe, nicht entscheidend ins Gewicht fallen. Deshalb kann nicht festgestellt werden, daß der Hof ständig durch Verpachtung genutzt wird.

Ein Bauer hat einen Erbhof in der Größe von ca. 8 Hektar und einen Einheitswert von 13 000 im Januar 1934 an seinen Schwiegersohn verkauft und aufgelassen. Das Anerbengericht hat den Verkauf genehmigt, weil es sich den Darlegungen des Verkäufers anschloß, daß es im Interesse der Schaffung klarer Verhältnisse sei, wenn nach außen der Ehemann und nicht die Ehefrau Eigentümerin des Hofes ist. Der Kreisbauernführer hat gegen diesen Beschluß Beschwerde erhoben. Das Erbhofgericht Dresden hat dieser Beschwerde stattgegeben (Beschluß vom 5. 4. 1934). Nach Auffassung des Erbhofgerichts Dresden liegt ein wichtiger Grund für die Genehmigung zur Veräußerung des Hofes an den Schwiegersohn nicht vor. Es sei auch nicht zu ersehen, inwiefern durch eine Veräußerung des Hofes an den Schwiegersohn klarere Verhältnisse geschaffen würden. Solche sind auch dann gegeben, wenn die Tochter Anerbin und der Ehemann auf Grund seines Verwaltungs- und Nutzungsrechts wenn auch nicht rechtlich, so doch tatsächlich Herr des Hofes wird. Würde der Verkauf aber genehmigt, so könnte der Fall eintreten, daß wenn die Frau stirbt und der Ehemann sich zu zweiten Male verheiratet, der Hof nicht im Eigentum der vom ersten Erbhofbauern abstammenden Blutlinie bleibt.

Ad.

Ueberwachung der Vivisektion

Zur Ausführung des Tierschutz-Gesetzes haben der preußische Minister des Innern und der Landwirtschaftsminister in einem Runderlaß die ständige Ueberwachung der Versuche an lebenden Tieren angeordnet. Die beamteten Tierärzte und die beamteten Aerzte der zuständigen Regierungen haben hier zusammenzuwirken. Die Besichtigungen müssen mindestens halbjährlich einmal und müssen unvermutet vorgenommen werden; denn der Sinn des Gesetzes ist, jede unnötige Tierquälerei auch bei wissenschaftlichen Versuchen zu verhindern und solche Versuche auf ein Mindestmaß zu beschränken. Daher werden bei den Besichtigungen besonders die Einrichtungen für die Vornahme von Tierversuchen und die Wartung und Unterbringung der Versuchstiere geprüft werden. Auch die Dauer der Versuche, die Anwendung und der Grad der Betäubung während des Versuches unterliegen der Prüfung.



Großer Gemüseblock mit elektrischer Beleuchtung

Der blonde Hans und seine kleine Ja

Ein Roman nach dem Leben erzählt von Harald Baumgarten

Nachdruck verboten. Urheberrechtschutz durch Verlag A. F. Rohrbacher, Berlin-Lichterfelde-Ost. Alle Rechte vorbehalten

Wenn der Unternehmer dann verkündete, daß sich nach Schluß des Kampfes die Sportfreunde in dem und jenem Lokal treffen würden, und daß man auch die Kämpfer dort erwarte, war Siegfried Furcht der erste, der dort war und neue Bekanntschaften machte.

So kam es, daß der Name des blonden Hans bald bekannter wurde, als er es je gewesen war. Denn nichts kann die Popularität eines Menschen mehr steigern als die Arbeit eines Begeisterten, der unentwegt von seinem Können spricht.

Aber Siegfried Furcht begnügte sich nicht damit, den Zuschauer bei öffentlichen Kämpfen zu spielern. Die Beziehungen, die er gesammelt, verschafften ihm bald Eintritt zu den Trainingsquartieren. Oft fuhr er nach Berlin und kam dann jedesmal mit siegessicherem Lächeln wieder.

„Doch geen Kegner für dich, mei kuter Hans!" lächelte er dann und setzte sich dicht an den Ring, in dem Hans trainierte.

Bald wußte er über alles Bescheid. Er wußte, was der Berliner Unternehmer im Sinne hatte, und was für Pläne der Hamburger Manager schmiedete.

Eine Tages wurde der große Kampf angekündigt, der den deutschen Europameister im Schwergewicht gegen den ungeschlagenen Italiener, den früheren Inhaber des Titels, der ihn nicht verteidigt hatte, weil er nach Amerika gegangen war, in den Ring bringen sollte.

Der Kampf sollte in Berlin stattfinden. Die allgemeine Meinung ging dahin, daß der Deutsche dem erfahrenen Italiener nicht gewachsen sei.

Im Berliner Trainingsquartier sah man dieser Begegnung mit Pessimismus entgegen.

Während der blonde Hans in diesen Tagen eine Höchstform erreicht hatte, die Wendhoff zur Verzweiflung brachte, weil noch immer keine Möglichkeit war, für seinen Schützling einen Kampf zu bekommen, reiste Siegfried Furcht nach Berlin ab.

„Ich will mir das Training ansehen", sagte er. Er hatte fesche Knickerbocker an und sah vergnügt zum Fenster des D-Zuges hinaus.

Die Hauptstadt befand sich in einer gewissen Aufregung. Der sportliche Ehrgeiz der Nation war geweckt. Während früher nur ein kleiner Kreis von Interessenten den Kämpfenden beiwohnte, war es jetzt Ehrensache geworden, daß der Titel des Europameisters im Lande blieb.

Das Training war, wie fast immer bei solchen Kämpfen, öffentlich.

Der Italiener war bereits eingetroffen und führte sein Können vor. Ebenso wie der Europameister seine Anhänger zu überzeugen versuchte, daß er als Sieger aus dem Kampfe hervorgehen werde.

Die Presse beurteilte die Chancen ganz einseitig. Man nahm an, daß der Italiener einen entscheidenden Sieg schon nach den ersten Runden landen werde.

Der kleine Sachse saß von früh bis spät dicht an den Seilen des deutschen Europameisters. Manchmal kräuselte er die Lippen und dachte an Hamburg, was dort wohl gezeigt werde, stellte Vergleiche an, und sie fielen niemals zugunsten des jetzigen Schwergewichtsmeisters aus.

Er war auch dabei, als dem deutschen Meister das Unglück passierte. Drei Tage vor dem Kampf, als das schärfste Training schon vorbei war es es nur darauf ankam, den Mann auf höchster Höhe zu halten, absolvierte er drei Runden mit einem Mittelgewicht, um seine Fußarbeit noch etwas zu verbessern.

Da geschah es . . . Der Sparringspartner, in eine Ecke getrieben, rutschte aus, und der Europameister, der unvorsichtigerweise keine Kappe trug, bekam einen blutenden Hautriß über dem linken Auge.

An sich eine harmlose Verletzung. Aber sie ließ seine Chancen auf den Nullpunkt sinken.

Solche Verletzungen heilen schwer und bieten dem Gegner einen Angriffspunkt. Gelingt es ihm, die Wunde aufzuschlagen, wird der Kämpfer durch das Blut am Sehen verhindert.

Der Trainer des Europameisters erklärte seufzend, sein Schützling müsse zurücktreten.

Vielleicht war dieser Zwischenfall ihm aber gar nicht so unangenehm. Ganz verzweifelt war nur der Unternehmer Weißmann. Der Vorverkauf hatte bereits eine stattliche Höhe erreicht, und es war gar nicht abzusehen, wann er wieder eine derartige Paarung zusammenbringen werde.

Wen aber sollte man als Gegner für den Italiener finden? Und wenn man einen fand, so gab es keinen, der mit gleicher Aussicht, einen gleichwertigen Kampf zu liefern, aufgestellt werden konnte.

Klopfenden Herzens verließ Siegfried Furcht das Trainingsquartier, rief ein Auto an und fuhr zu dem Unternehmer Weißmann.

Der Manager hatte sich ein Büro im Zentrum der Stadt eingerichtet. Uebernervös und gehetzt lief er in dem Raume herum. Unablässig klingelte das Telephon. Die Verletzung des Europameisters hatte sich blitzschnell herumgesprochen.

„Was wollen Sie denn, Furcht?" schrie der nervöse Mensch den kleinen Sachsen an, den er bei einem Großkampftage kennengelernt hatte.

„Schreien Sie doch nich so, mei kutester Herr Weißmann! Ich bringe Ihnen doch einen Ausweg!"

„Einen Ausweg? Sie bringen einen Ausweg? Soll ich vielleicht Dampfen kabeln, he?"

Lächelnd strahlte Siegfried Furcht, während er dachte: Jetzt — oder nie! Jetzt war die Chance da, auf die mancher sein Lebenlang warten mußte.

„Ich hab' Ihnen doch vom plonden Hans erzählt, Weißmann."

Einen Augenblick stutzte der Manager, dann brüllte er los.

„Blödsinn! Irrsinn! Kein Mensch kennt den Mann! Ich weiß von ihm nur, daß er einmal eine große Blamage war. Was glauben Sie denn, was das Publikum sagen wird, wenn ich annonciere: „Statt des Europameisters kämpft ein Herr Karsten"! Ihr Eintrittsgeld werden die Leute zurückverlangen."

Wie ein gereizter Löwe lief er im Büro herum.

Nun tat Siegfried Frucht etwas, was so klug war, daß es nicht erlernt werden kann. Er schwieg einfach . . .

Nahm sich einen Stuhl, holte sein Zigarettenetui hervor, steckte sich eine Zigarette an und schwieg . . . In dieses Schweigen hinein lächelte er.

Das war das Allerklügste, was er tun konnte.

Durch dieses Lächeln begann der Boden unter Weißmann zu schwanken. Es kam ihm vor, als ziehe man ihm das Brett, auf dem er stand, unter den Füßen weg. Er erinnerte sich auf einmal an viele Gespräche — Gespräche, in denen von dem blonden Hans die Rede gewesen war. Er dachte daran, daß man viele und große Worte gemacht hatte . . . die Hoffnung Deutschlands . . . der künftige Weltmeister . . . Hatte da nicht neulich ein Mitglied der Boxsportbehörde . . .

„Aber der Mann ist doch disqualifiert!" schrie er plötzlich den kleinen Sachsen an.

Unschuldig wie ein neugeborenes Knäblein sah der zu ihm auf. „Aber mein kutester Herr Weißmann — bei Ihren Beziehungen! . . ." Dann setzte er so nebenbei hinzu: „Ich habe übrigens die Vollmacht vom Trainer Wendhof. Der plonde Hans würde in diesem Falle auf jede Börse verzichten. Sie dürfen das natürlich nicht verbreiten. Sie schreiben was von 'ner Riesenpörse. Aber einstecken — einstecken gönnen Sie das Geld. Na — wenn da nu ein paar hundert Eintrittskarten zurückekeben werden — rechnen Sie mal nach, Weißmann — wie stehn Sie sich besser? Der plonde Hans ist topfit. Morgen gann er hier eintreffen. Uebermorgen öffentliches Training. Reglametrommel geriehrt, mei Lieber!" Dann machte er eine eindrucksvolle Pause. „Betten Sie übrigens, Weißmann?"

„Was denn — was denn?!" fragte der jetzt kopflos gewordene Manager.

„Ich wette mit Ihnen um zehntausend Mark, daß der plonde Hans den Italiener k. o. schlägt."

In diesem Augenblick hatte Siegfried eine schreckliche Angst, daß Weißmann die Wette annehmen würde. Woher sollte er das Geld nehmen. Zum Abschluß dieser Wette hatte er ebensowenig Vollmacht wie zu allem anderen.

Weißmann warf sich in den Stuhl vor dem Schreibtisch, daß es krachte. Durch das Fenster hörte man die ersten Schreie der Zeitungsverkäufer in der Friedrichsstraße: „Der große Boxkampf in Frage gestellt. Der Europameister verletzt!"

Es wurde ganz still in dem Büro; dann sprang der Manager auf. „Kommen Sie mit, Furcht. Wir fahren zur Boxbehörde. Haben Sie denn auch wirklich alle Vollmacht?"

Siegfried schnaufte einmal tief auf. Ein Restchen Angst war noch fortzujagen. Dann sagte er mit heller Stimme: „Ich habe alle Vollmachten , die es gibt! Sie gönnen mit mir abschließen. Ich karantiere für alles."

Er eilte mit dem Manager die Treppen hinunter zu dem kleinen Wagen vor der Türe.

Erst fuhr man noch einmal in das Trainingsquartier des Europameisters. Der Trainer lehnte den Kampf ab. Es sei sinnlos, seinen Schützling auf diese Weise zu diskreditieren.

Dann ging es in das Quartier des Italieners, in dem keine geringe Aufregung herrschte. Ob der Italiener gegen einen Ersatzmann antreten würde? Man habe da einen bisher unbekannten Boxer in Aussicht.

Der gewaltige Schwergewichtsmeister hatte einen Mund voller Spott. Ihm sei gleich, wen er zusammenschlage, wenn nur seine Börse gesichert sei.

Eine Stunde später hatte der Manager Weißmann eine lange Unterredung mit der Boxsportbehörde. Als er zu dem in voller Aufregung wartenden Siegfried Furcht wieder herunterkam, sagte er nur ein Wort: „Gemacht!"

Darauf fuhren sie in das Büro zurück, und der kleine Sachse unterschrieb den Kontrakt. „Ihr Vollmacht — Siegfried Furcht."

Dann verabschiedete er sich hastig.

Ein Auto brachte ihn nach dem Flugplatz. Bald darauf erhob sich eine schnelle Maschine mit dem Ziel Hamburg.

Fast zur gleichen Zeit, als Siegfried in Hamburg auf dem Flugfeld in Großborstel landete, brachten die Blätter bereits die Ankündigung.

„Große Sensation im Boxsport! Der Europameister verletzt . . . Kampf Hans Karstens gegen den ungeschlagenen Italiener Marcio . . ."

Hans wurde eben massiert. Er war vor einer Viertelstunde mit dem Lauftraining fertig geworden. Wendhof saß neben ihm.

Die Tür öffnete sich; der kleine Sachse trat ein. Er schluckte ein paarmal, ehe er die Worte herausbekam. „Hans — du poxt in zwei Tagen mit dem Italiener Marcio. Ich habe den Gontragt in der Tasche. Die Disqualifikation ist aufgehoben."

Ein Blitz aus heiterem Himmel hätte keine größere Wirkung haben können. Wendhof erstarrte zur Bildsäule.

Mit einer wilden Handbewegung schob Hans den Masseur beiseite, packte Siegfried an den Schultern, seine grauen Augen waren dunkel vor Erregung.

„Du bist übergeschnappt! Was redest du da? Das ist ja unmöglich!"

Da stürmten die Sparringspartner herein. „Was ist denn nur los? In der Zeitung steht, daß der Europameister verletzt ist, und daß der blonde Hans . . ." Ihre griffigen Hände schwenkten die neuesten Abendausgaben.

In einem Ausbruch explodierenden Triumphes hob Wendhof den kleinen Sachsen wie eine Puppe hoch, daß er in der Luft zappelte.

„Ist das war? — — Ist das wirklich wahr?"

Siegfried, der den Händen Wendhofs glücklich entkommen war, machte ein wichtiges Gesicht. „Ich habe die Sache arrangiert. Du pist kemacht, mein Lieber."

Ohne ein weiteres Wort zu sagen, ging er hinaus, denn er wußte, daß er hier gewonnenes Spiel hatte.

Schnell ging er durch den Garten, über die Straße, um die Ecke. Da war das Postamt. Seine Hände konnten vor Erregung den Federhalter kaum fassen. Die Buchstaben, die er malte, waren windschief. Aber schließlich gelang es. Er malte noch ein großes D über die Adresse und reichte dem Manne am Schalter die Depesche.

Nun erst war der kleine Sachse ruhig geworden. Er ging zurück in das Haus der Mathilde Ziburski, in dem ungeheures Leben herrschte.

Morgen würde das ganze Trainingsquartier nach Berlin übersiedeln.

Die Schnelligkeit, mit der dieses Ereignis über Hans und seine Genossen hereingebrochen, war nicht weniger erstaunlich, als es die Ausmaße waren, die die Vorbereitungen zum Kampf annahmen.

Hans hatte vergessen, daß zwischen seinem ersten Auftreten und dem Heute ein Zwischenraum lag, in dem das Verständnis für Leibesübungen aller Art und ganz besonders für den Boxsport in kaum glaublicher Weise gewachsen war.

Bereits am Nachmittag war das Trainingsquartier — Wendhof hatte das des verletzten Europameisters übernommen — von so vielen Besuchern gefüllt, daß Wendhof es polizeilich schließen mußte.

Diese Leute waren nicht nur aus Neugierde gekommen, sondern um sich ein Urteil zu bilden, ob man den Eintrittsplatz für den Sportabend behalten sollte oder nicht.

Geschickt hatte der Manager Weißmann erklärt, daß er alle gekauften Karten zurücknehme. Er würde sie doch wieder los, ließ er in einem Artikel schreiben, denn die Fachleute des Sportes hätten den Namen Hans Karsten wohl in guter Erinnerung, als daß sie nun nicht in hellen Haufen herbeiströmen würden.

Dieser geschickte Trick ließ viele zögern, die Karten zurückzugehen. Da zahlten sie doch noch eher das kleine Eintrittsgeld für das Training und besahen sich diesen Hans Karsten einmal.

In richtiger Erkenntnis der Sachlage ließ Wendhof Hans mit einigen guten Leuten in den Ring klettern, und obwohl der sich hütete, seine besten Schläge zu zeigen, denn es war klar, daß eine Schar von Spionen von dem Italiener Marcio zum Training gesandt worden war, so hinterließ er doch einen so vorzüglichen Eindruck, daß der verletzte Europameister fast vergessen wurde.

Siegfried und Wendhof waren in das Trainingsquartier des Italieners gefahren, um den letzten Arbeiten des Gegners beizuwohnen und wenigstens einen ungefähren Ueberblick zu gewinnen.

Die Arbeit dieses riesenstarken, erfahrenen und mutigen Mannes war nicht gerade ermunternd. Niemals hatte der blonde Hans auch nur im entferntesten mit einem solchen Gegner zu tun gehabt.

Selbst Wendhof waren viele seiner Finten neue Offenbarung. Dabei war der Mann wendig und blitzschnell.

Siegfried Furcht beschlich ein niederdrückendes Gefühl. Dieser Marcio war ja unschlagbar. Sowas hatte man in Deutschland noch nicht gesehen!

Als Wendhof mit ihm das Training verließ, schwiegen sie eine kleine Weile. Dann blieb Wendhof mitten auf der Straße stehen.

„Na, Siegfried, was sagst du nun? Das haben wir alle nicht erwartet. Wie soll man dem Manne beikommen? Hast du gesehen, wie er den Rechten einfing? Als ob 'ne Fliege ihn angenieft hätte! Hans hat überhaupt noch nie einen schweren Fünfzehnrundenkampf gehabt. Nee, Siegfried — der Marcio hat die größte Siegeschance."

Aber Siegfried rechnete nicht mit dem Verstand, er rechnete mit dem Herzen. Und das Herz schlug den Takt: „Der blonde Hans muß gewinnen!" In die niederdrückende Stimmung Wendhofs hinein sagte er: „Ich denke, so in der siebenten, achten Runde hat Hans ihn am Poden." Er schnippte mit zwei Fingern an seiner grauen Melone, daß sie verwegen in den Nacken rutschte.

Abends, als schon alles schlief, schlich er sich zu Hans — — wachst du noch?"

„Ja. Was willst du denn?"

„Du sollst doch schlafen, Hans. Aber nun höre zu! Laß dich um keenen Preis mit dem italienischen Schlacks in den erschten Runden auf Schlachwechsel ein. Warte, bis er ein bißchen müde is. Hans, klaub' mir, wart's ab!" Dann verschwand er ebenso geheimnisvoll, wie er gekommen war.

Der blonde Hans aber dachte über die Warnung nach. Er hatte das ernste Gesicht Wendhofs gesehen, als er von dem Training des Italieners zurückkam.

26.

Die Befürchtungen des Unternehmers Weißmann waren unnötig gewesen. Die riesenhafte Sporthalle war bis auf den letzten Platz ausverkauft.

Das Training des Deutschen hatte einen günstigen Eindruck hervorgerufen. Außerdem wollte man auf alle Fälle den Italiener sehen. Die allgemeine Meinung ging dahin, daß dieser durch k. o. siegen würde. Aber man hoffte doch, daß sich der junge Deutsche nicht kampflos ergeben würde. Und dann wirkte noch etwas mit. Dieser blonde Mensch war so recht der Typus des nordischen Helden. Er erinnerte an die Bilder, die man sich von den kühnen Wikingern machte, die durch ihre Wildheit und ihre Kraft eine Welt in Schrecken versetzt hatten.

Eine atemlose Stille lag über dem weiten Raum, nachdem das zweite Paar die Seile verlossen hatte. Es war ein interessanter Kampf gewesen, die Masse durch das „Unentschieden" der Schiedsrichter befriedigt.

Der Manager Weißmann kletterte in den Ring. Er stellte sich an das Mikrophon, das seine dünne Stimme zu einem gewaltigen Brausen aufbauschte.

„Wir kommen, liebe Sportfreunde, zu dem Hauptkampf unserer heutigen Veranstaltung. An Stelle des im Training verletzten Europameisters wird Hans Karsten gegen den unbesiegten Meister Marcio, Italien, antreten."

Freundlicher Applaus. Die Lichter in der Halle erloschen.

Intensives Scheinwerferlicht warf sich auf den Ring, indem Männer geschäftig herumeilten, um die letzten Vorbereitungen zu treffen.

Der Italiener Marcio kam. Er trug einen dunkelroten Bademantel, schwang sich mit einem kühnen Satz über die Seile, stand, sekundenlang in den Mitte des Ringes, die Fäuste hoch über dem Kopf gekreuzt.

Dann drehte er sich auf der Stelle, um allen Besuchern Gelegenheit zu geben, sein hartes, von Siegeswillen erfülltes Gesicht zu sehen.

Nach einer spontanen Begrüßung setzte er sich in seine Ecke und wartete durchaus gelassen auf seinen Gegner, den er noch nie gesehen hatte. Sein Manager beugte sich über ihn und schien einen Witz zu machen, denn der italienische Vorriese grinste.

Weißmann sah auf die Tür, aus der der blonde Hans heraustreten mußte. Ihm war nicht ganz wohl zumute. Wenn der Deutsche völlig versagte, war er ruiniert.

Die Masse verlangte heutzutage von jeder Veranstaltung, daß sie restlos befriedigte. Die besten Rahmenkämpfe konnten den schlechten Eindruck einer minderwertigen Leistung im Hauptkampf nicht wettmachen.

Es war für ihn nicht leicht gewesen, die Aufhebung der Disqualifikation durchzusetzen. Er hatte alles auf seine eigene Kappe genommen.

Vielleicht war dieser blonde Hans ein Blender? Vielleicht machte er wieder Geschichten, wie damals in Hamburg?

(Fortsetzung folgt.)

Das Lipperland

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeter-Zeile 5 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 8 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten
Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung
Ernst Münnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 27 Detmold, 12. Juli 1934 36. Jahrgang

Wir brauchen mehr deutsche Wolle

Von Tierzuchtdirektor Dr. Georg Wilsdorf.

Wir drucken hier mit Erlaubnis von J. F. Lehmanns Verlag, München, einen Abschnitt aus dem von dem bekannten Führer des Hansa-Bundes, Dr. H. P. Danilcik, herausgegebenen hervorragenden Buch „Deutschlands Selbstversorgung" ab, in dem der Verfasser das so ungeheuer wichtige Problem von Deutschlands Selbstversorgung in Wolle und Tuchen behandelt.

Die Bedeutung der deutschen Schafzucht für die Selbstversorgung liegt auf dem Gebiet der Wollerzeugung und Fleischversorgung.

Wer sich an die Rohstoffnot während des Krieges erinnert, der wird dabei auch an die Schwierigkeiten der deutschen Textilindustrie wegen des Ausbleibens ausländischer Schafwolle denken. Der jährliche Bedarf vor dem Kriege war für alle Betriebe, die Schafwolle verarbeiteten, rund 5 Mill. entner Rohwolle, das ist Wolle, so wie sie vom Schafe bei der Schur ohne vorherige Wäsche als Schmutz- oder Schweißwolle gewonnen wird. Von dieser gewaltigen Zahl wurden damals nur 1/10, also 500 000 Ztr. von in Deutschland gehaltenen Schafen erzeugt. Wegen des damaligen Rohstoffmangels, der Tausende von Textilfabriken schnell in eine trostlose Lage brachte, verlangten viele Führer der Textilindustrie die Vermehrung der deutschen Schafhaltung. Die Begründung für diesen Wunsch ging dahin, daß für die besseren Tuche und verschiedenen Textilwaren die deutsche Schafwolle wegen ihrer ganz besonderen Eigenschaften unentbehrlich sei, und zwar wegen der Festigkeit d. Wollhaares, insbesondere wegen der Zugfestigkeit, die beim Durchgang durch die Spindeln und Maschinen Bedeutung hat, wegen der Ausgeglichenheit des Wollhaares von der Wurzel bis zur Spitze, Treue genannt, wegen der edlen Feinheit, der Fülligkeit usw. Auch der Wollhandel unterstützte diese Wünsche und die Begründung und fügte dem noch hinzu, daß große Mengen deutscher Schafwolle alljährlich gebraucht würden, um ausländische Wolle mit minder guten Eigenschaften zu veredeln!

Heute beträgt der Bedarf der deutschen Textilindustrie an Schafwolle etwa 3½ Millionen Zentner. Davon stammt etwa 1/10 aus deutscher Erzeugung. Eine erhebliche Vergrößerung der Schafbestände erscheint daher volkswirtschaftlich und landwirtschaftlich richtig zu sein. Und worin liegt es überhaupt begründet, daß wir zurzeit in Deutschland nur noch knapp 3½ Millionnen Schafe halten, während noch vor einem halben Jahrhundert etwa 28 Millionen Schafe in Deutschland standen? Damals war die Schafhaltung für den Landwirt ein einfaches und lohnendes Exempel. Auf den großen Gütern war die Schafhaltung zur Aufbringung des Pachtzinses da, der auf Grund der damaligen Preisverhältnisse durch den Schafbestand gesichert war. Inzwischen haben sich die Verhältnisse in der Landwirtschaft gewaltig verschlechtert, die Wollpreise sind seit jener Zeit ständig gesunken und betragen heute im Durchschnitt 50% des Preises von 1913. Sie betrugen (für ungewaschene Schweißwolle und für 1 Zentner):

1913	82 RM.	1929	95 RM.
1925	124 RM.	1930	64 RM.
1928	146 RM.	1931	40 RM.
1928 Ende	110 RM.	1932	36 RM.

Der Jahresertrag der deutschen Schäferei ist 1932 vielleicht auf 120 Millionen RM. (1930 noch 153 Millionen RM.) zu schätzen, davon entfallen etwa

20 Millionen auf die Wolle,
60 Millionen auf den Schlachtwert,
40 Millionen auf den Düngerwert, Ersparnis an Kunstdünger.

Der Tiefstand des Preises der Schafwolle ist die Folge der sinkenden Beschäftigung der Textilindustrie, vor allem aber der ganz erheblichen Vermehrung der Schafbestände in Uebersee. Dadurch werden auf der Erde etwa 30 Millionen Zentner Schafwolle jährlich erzeugt, während die deutsche Erzeugung mit etwa 1/3 Millionen Zentner daneben recht bescheiden aussieht. Diese Weltübererzeugung macht das Wollproblem für die Schafwollerzeuger in Deutschland so schwierig. Das wird noch klarer, wenn man sich folgendes vergegenwärtigt. Vor hundert Jahren hatte das Schaf fast nur Wert durch seine Wolle. Der Ertrag einer Schäferei stammte zu 80 Teilen aus der Wolle, zu 10 Teilen aus dem Schlachtwert und zu 10 Teilen aus dem Düngerwert. Nach neuen Berechnungen in Landwirtschaftsbetrieben mit Schafhaltung fallen heute nur noch 10 Teile auf den Wollerlös, 25 Teile auf den als sehr wertvoll anerkannten und in Ermangelung von Düngerkapital notwendigen Schafdünger, und 65 Teile auf die Fleischverwertung. Während also früher die Wolle, um das Getreide als Beispiel zu benutzen, das Korn und das andere das Stroh war, ist die Wolle jetzt Stroh geworden und Fleisch und Schafdünger sind das lohnende Korn. Dieser zusammengeschmolzene Wollwert kommt für die Erhaltung oder für eine Ausdehnung der deutschen Schäferei nicht mehr in Frage, so lange der vernichtende Preisdruck des ausländischen Rohmaterials andauert.

In neuerer Zeit hat dann vor allem d. Schäfereidirektor Hans Ludwig Thilo neue Verwertungsmöglichkeiten für die deutsche Wolle gesucht und gefunden, indem er eine Garantie für die Herkunft aus deutscher Wolle verlangt. Gewisse Kreise der deutschen Textilfabrikanten hatten ja bereits den Satz „Kauft Deutsche Tuche, kauft Deutsche Garne" aufgestellt. Aber das Wort „Deutsche" bezog sich auf den Fabrikationsbetrieb, nicht auf den Rohstoff. Die Textilwaren, die Direktor Thilo in deutschen Werkstätten nach seinen Vorschlägen herstellen läßt, sind aus deutschem Rohmaterial gefertigt und werden im Reiche vom Arbeitsring Deutscher Schafzüchter vertrieben. Es handelt sich zunächst um die inzwischen sehr bekannt gewordenen Decken aus deutscher Lammwolle, Tlona-Decken genannt, die die Feder-Daunendecken allmählich aus dem Felde schlagen, weiter um Mäntel, Kissen, Anzugstoffe, Garne, Teppiche und sonstige Textilwaren. Wie für viele deutsche Erzeugnisse konnten auch die von den Deutschen Hausfrauenvereinen durchgeführten Deutschen Wochen eine wirksame Propaganda für deutsche Schafwollerzeugnisse entfalten, und es besteht die begründete Hoffnung, daß zunächst einmal deutsche Wolle immer stärker auf den Markt genommen werden muß, weil immer mehr Verbraucher unerbittlich der Sache auf den Kern gehen.

Wenn wir jetzt alljährlich für etwa 300 Millionen RM. Schafwolle aus dem Ausland hereinholen und für 250 Millionen RM. halb- und ganzfertige Textilerzeugnisse aus Schafwolle obendrein noch dem Auslande abkaufen, so ist eine halbe Milliarde jahraus, jahrein ein zu schwerer Aderlaß für unsere deutsche Geldwirtschaft. Deshalb muß die deutsche Schafwolle zwangsweise oder freiwillig dem deutschen Bedarf zugeführt werden. Hier müssen Regierung und Verbraucher das Menschenmöglichste tun.

Infolge der Wolleinfuhr und der Wollpreise ist wie dargetan zurzeit das Fleisch des Schafes für den Schäfereibetrieb die Hauptsache. Die Rente der Schafhaltung aus dem Fleisch ist heute für viele Betriebe noch sehr beachtlich. Aber da sich fast alles auf die Lamm- und Hammelmast stürzte, wuchs das Angebot schneller als die Aufnahmefähigkeit der deutschen Bevölkerung an Lamm-, Hammel- und Schaffleisch. Die Nachbarländer sperrten sich zum Schutze und zur Förderung der eigenen Schafzucht gegen die Einfuhr unserer überschüssigen Mastlämmer. Die Folge war mangels Aufnahme des Ueberschusses im Inland die Stillegung vieler Schäfereien. Der Schaffleischverbrauch ist in Deutschland nicht hoch. 1930 wurden je Kopf der Bevölkerung verzehrt: 17,8 kg Rindfleisch, 31,7 kg Schweinefleisch, 0,74 kg Schaffleisch. In Frankreich werden 4 kg, in England 12 kg Schaffleisch verzehrt. Aus der Verbrauchsstatistik der einzelnen deutschen Städte kann man annehmen, daß von den 60 Millionen Deutschen etwa 20 Millionen jahraus jahrein kein Schaffleisch essen. In Groß-Berlin ist der Verzehr relativ am größten, es verbraucht je Kopf seiner Bevölkerung jährlich 2,8 kg, während der Reichsdurchschnitt 1931 nur 0,66 kg war. Daraus kann man entnehmen, daß eine Steigerung des Verbrauchs möglich ist. Der Reichsverband für deutsche Schafzucht hat mit Hilfe von bunten Plakaten, Merkblättern und unentgeltlichen Kochrezepten in Berlin und in einigen anderen Städten die Nachfrage erhöhen können. Schließlich wurden auch gegen das minderwertige ausländische Schaffleisch und das Gefrier-Hammelfleisch Einfuhrverbote erlassen. Sache der Verbraucher wird es auch hier vor allem sein, die Bedeutung der Schafhaltung für die Fleischversorgung durch stärkeren Verbrauch zu erhöhen!

Lippische Bauern!

Am Sonntag, dem 22. d. M. finden in Schwalenberg die weit und breit bekannten Heimatspiele unter dem Motto: „Blut und Boden" statt. Der Herr Landesbauernführer Kost wird es sich nicht nehmen lassen, an diesem Tag nach dort zu kommen und persönlich neben dem Landesbauernführer für das Rheinland, Elz von Rübenach, zu den lippischen Bauern zu sprechen. Es gilt, der Umwelt wieder einmal die Zusammengehörigkeit des Bauernstandes zu zeigen, und ich erwarte eine recht zahlreiche Beteiligung an diesem Tage. Näheres durch die Tagespresse!

gez. Niebuhr, Kreisbauernführer.

Mitteilungen der Kreisbauernschaft Lippe

In letzter Zeit werden Klagen darüber laut, daß von Seiten der Bauern mit der Frühjahrskartoffellieferung zurückgehalten wird. Da hierdurch eine Einfuhr von Kartoffeln aus dem Ausland unvermeidlich ist und unnütz Devisen ausgegeben werden müssen, bitte ich, nach Möglichkeit mit der Kartoffellieferung sofort zu beginnen.

gez. Niebuhr, Kreisbauernführer.

Änderung im Stutenkörplan

Die für den 11., 12. und 13. Heuert (Juli angesetzten Stutenkörungen werden wie folgt verlegt:

16. Heuert (Juli) 9,30 Uhr Brake (Lippe)
16. Heuert (Juli) 1,30 Uhr Barntrup (Lippe)
16. Heuert (Juli) 5 Uhr Wellentrup (Lippe)
17. Heuert (Juli) 8 Uhr Lage
17. Heuert (Juli) 11 Uhr Hohenhausen

Hengsthauptkörung und Prämiierung 1934

in Münster i. W.

Die diesjährige Hengsthauptkörung und Prämiierung findet in der Zeit vom 24. bis 26. Gilbhard (Oktober) in Münster in der Halle Münsterland statt. An Anmeldegebühren, wovon die Ausgleichsfracht erstattet wird, sind für jeden Hengst bis 1. Ernting (August) d. J. 18,— RM. zu zahlen, auch für die nur zur Prämiierung angemeldeten Hengste. Für nach dem 1. August d. J. angemeldeten Hengste sind 36,— RM. und für im Termin angemeldete Hengste 100,— RM. zu zahlen. Die Körgebühr beträgt 10,— RM. für jeden Hengst und das Jahr.

Gemäß Artikel 2 der Ausführungsanweisung zur Polizeiverordnung, betreffend die Körung der Zuchthengste, sind die Hengste bis zum 1. Ernting (August) 1934 bei der Hauptabteilung II der Landesbauernschaft Münster i. W., Schorlemerstr. 6, unter Benutzung eines besonderen Anmeldebogens, der kostenlos zu beziehen ist, unter Beifügung des Fohlenscheines anzumelden. Persönliche Anmeldungen werden in der Pferdezuchtabteilung, Engelstraße 28 II, angenommen. Mit der Anmeldung ist gleichzeitig die Anmeldegebühr (für jeden Hengst 18,— RM.) auf das Postscheckkonto der Landesbauernschaft Nr. 27207 Dortmund zu überweisen.

Hengste, die schon einmal vorgestellt sind, müssen unter dem zuerst aufgeführten Namen angemeldet werden.

Zur Prämiierung werden zugelassen, angekörte Hengste westfälischer Abstammung, sowie in anderen Zuchtgebieten gezogene Hengste, letztere jedoch nur insoweit sie sich am Prämiierungstage nachweislich mindestens zwei Jahre im Eigentum westfälischer Züchter oder Genossenschaften befinden.

Die Besitzer von angekörten Hengsten, sowie die Mitglieder des Verbandes der Hengstzüchter und Eigenhengsthalter Westfalens erhalten einen Anmeldebogen mit dem Abdruck dieser Bekanntmachung kostenfrei übersandt.

Verbot von Fuhrleistungen durch Landwirte

Nach den im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft gemachten Erfahrungen beabsichtigt der Reichsverkehrsminister nicht, eine gelegentliche entgeltliche Ausübung von Fuhren durch Bauern zu verbieten. Zur Zeit ist nur daran gedacht, alle gewerbsmäßigen Kraftfahrzeugunternehmer in einem Verbande zusammenzuschließen. Nach den Mitteilungen der zuständigen Sachbearbeiter im Reichsverkehrsministerium sollen jedoch verschiedentlich größere Landwirte Fuhren gewerbsmäßig durch Kraftfahrzeuge ausüben. Da diese Landwirte derartige Fuhren zu einem sehr geringen Preise ausführen, ist den gewerblichen Kraftfahrzeughaltern ein Wettbewerb unmöglich gemacht. Infolgedessen besteht die Absicht, diejenigen Landwirte, die durch Kraftfahrzeuge gewerbsmäßige Fuhrleistungen ausüben, im Reichsverband des gewerblichen Kraftverkehrs und der Fuhrbetriebe Deutschlands mit einzugliedern. Für Landwirte, die Fuhren gegen Entgelt nur gelegentlich, d. h. also, nicht gewerbsmäßig ausüben, soll eine Beitrittspflicht zu dem Reichsverbande nicht in Frage kommen.

Es besteht somit für die Bauern bei gelegentlicher Ausübung von Fuhrleistungen gegen Entgelt keinerlei Grund zur Beunruhigung. Vor einer endgültigen gesetzlichen Regelung besteht jedenfalls keinerlei Veranlassung für Bauern, Mitglied des Reichsverbandes zu werden, um noch weiter Fuhrleistungen gegen Entgelt ausüben zu können. Für Landwirte, die dagegen gewerbsmäßig Fuhren mittels Kraftfahrzeuge leisten, wird ein Anschluß an den Reichsverband kaum zu umgehen sein.

Öffentliche Aufforderung

zur Anmeldung beim Reichsnährstand

Von zuständiger Seite wird zu der öffentlichen Aufforderung des Reichsbauernführers zur Anmeldung des Landhandels und der Betriebe, die landwirtschaftliche Erzeugnisse be- und verarbeiten, bei den zuständigen Dienststellen des Reichsnährstandes folgendes mitgeteilt:

Die Aufforderung des Reichsbauernführers dient lediglich dem Zweck, das Reichsnährstandgesetz und die hierzu ergangenen Ausführungsbestimmungen zuverlässig und erschöpfend durchzuführen:

Wer einen der in dem Aufruf aufgeführten Wirtschaftszweige betreibt hat sich bei seiner Kreisbauernschaft anzumelden. Die Anmeldung hat bis zum 15. Ernting (August) 1934 zu erfolgen und ist kostenlos. Dazu ist ein Vordruck, der bei sämtlichen Dienststellen des Reichsnährstandes (Ortsbauernführer, Kreisbauernführer, Landesbauernführer, Hauptabteilung IV, Berlin NW 7, Mittelstraße 2/4) kostenlos erhältlich ist, zu benutzen. Auskünfte erteilen die Kreisbauernführer, Landesbauerführer (Hauptabtlg. IV) sowie die Bürgermeister und Ortsbehörden.

Auch in allen Fällen, in denen die Zugehörigkeit zum Reichsnährstand zweifelhaft erscheint, ist die Anmeldung unbedingt erforderlich. Die Entscheidung über die Zugehörigkeit zum Reichsnährstand erfolgt in zweifelhaften Fällen von zentraler Stelle (Berlin). Es wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß der Reichsminister für Ernährung u. Landwirtschaft gemäß § 9 des Reichsnährstandgesetzes vom 13. 9. 33 bestimmen kann, daß die Nichtbefolgung dieser Aufforderung mit Gefängnis und mit Geldstrafe bis zu 100 000,— RM. oder mit einer dieser Strafen geahndet und daß außerdem die Fortführung des Betriebes untersagt werden kann, wenn wegen Nichtbefolgung rechtskräftig auf Strafe erkannt worden ist. Ausdrücklich befreit von einer neuerlichen Anmeldung sind die Mitglieder des deutschen Landhandelsbundes e. V. der Wirtschaftlichen Vereinigung der Roggen und Weizenmühlen, des Reichsverbandes Deutscher Obst-, Gemüse- und Lebensmittelhändler e. V., des Reichsverbandes der Deutschen Süßwarengroßhändler e. V. und diejenigen Betriebe, die sich dort bereits zum Reichsnährstand angemeldet haben; weiterhin sind von einer Anmeldung befreit, die in die Handwerksrolle der Bäcker, der Schlächter, Müller oder Konditoren eingetragenen Betriebe.

Dagegen gilt die etwa noch bestehende Mitgliedschaft oder eine bereits bei einer anderen Berufs- oder Standesvertretung oder bei einem anderen Verbande oder Verein als den oben genannten getätigte Anmeldung nicht als Anmeldung zum Reichsnährstand. Zweck und Ziel des Reichsnährstandgesetzes ist die Zusammenfassung aller an der Erzeugung, Weiterleitung, Be- und Verarbeitung landwirtschaftlicher Erzeugnisse schaffenden zu einer geschlossenen Organisation unter einer Betreuung aller zu ihm gehörigen Handels- und Gewerbezweige ausschl. ob. Die Zugehörigkeit zum Reichsnährstand schließt bei dem in der öffentlichen Aufforderung unter a aufgeführten Fächern die Zugehörigkeit zu anderen Standes- oder Berufsvertretungen aus. Zum Ausscheiden aus einen freien Wirtschaftsverband bedarf es auch bei diesen Betrieben der satzungsmäßigen Kündigung. Wer hiernach von einem neben dem Beitrag zum Reichsnährstand zu entrichtenden Verbandsbeitrag frei zu werden wünscht, hat gegenüber seinem Verband die Kündigung auszusprechen

Der blonde Hans und seine kleine Jo

Ein Roman nach dem Leben erzählt von Harald Baumgarten

Nachdruck verboten. Urheberrechtschutz durch Verlag A. F Rohrbacher, Berlin-Lichterfelde-Ost. Alle Rechte vorbehalten

Steinberg grinste und sah sich den Mann näher an, der da in seinem Kontor herumlief und den Eindruck eines schwerkranken Menschen machte, der sich nur mit Energie aufrecht erhielt. „Werden wohl nicht verlangen, daß ich meinen Mann schlecht mache. Ich halte nichts vom blonden Hans. Gar nichts. Ich war wie aus allen Wolken gefallen, als ich von seinem Siege über den Italiener Marcio hörte. Seitdem hat er nichts geleistet. Aber der Junge wird mit viel Glück gemanagt, deswegen haben sie ihn hier rangelassen. Ich gebe ihm nicht die geringste Chance gegen Teddy Jones."

Das gelbe Gesicht Edwins, das die fahle Blässe schmutziggrau erscheinen ließ, zuckte nervös. „Dann kennen Sie Karsten nicht. Ich gebe dem Jones nicht mehr als fünf Runden. Glauben Sie an Glückssträhnen, Mister Steinberg? Ich bin davon überzeugt. Und ich sage Ihnen, dieser blonde Bursche hat eine Glückssträhne. Damit ist alles gesagt."

Abgehackt pfiff Bill Smith den Niggersong vor sich hin. Aus den Augenwinkeln lauerte er Steinberg an. „Was für Vorteile hast du eigentlich, wenn Teddy Jones gewinnt?"

„Solltest du eigentlich wissen, Smith. Steht doch in allen Zeitungen."

Eine wegwerfende Handbewegung Bills. „Gewäsch! Was schon in Zeitungen steht."

„Stimmt diesmal. Die Börse ist prozentual. Sechzig Prozent der Sieger — vierzig der Unterliegenden. Natürlich haben wir Manager wieder unseren Prozentsatz an der Börse unserer Leute."

„Wenn Jones gewinnt, haben Sie aber wieder den Weltmeister!" schrie Edwin so aufgeregt, daß Steinberg den Kopf schüttelte.

„Ja natürlich. Aber was kann ich machen. Beim Boxen ist alles drin, wie man sagt. Es kann so und so kommen."

„Oder man kann auch etwas dazu tun, daß es kommt, wie man gerne möchte, nicht wahr?" lachte trocken Bill Smith.

„Komm mir nicht mit Schiebungen, alter Freund. Hier gehts um die Weltmeisterschaft. Da wird ehrlich geboxt. Der bessere Mann gewinnt."

Bill legte seine schwere rechte Hand auf die Schulter Edwins. „Das ist Edwin van Straten, Steinberg. Ein Mann, den dieser blonde Hans um sein Vermögen gebracht hat. Er hat eine Idee — verstehst du? Er will sich revanchieren. Was meinst du, Steinberg, wenn der blonde Hans verliert? Wirst populär werden, wenn der Titel in Amerika bleibt."

Aergerlich sah Steinberg auf. Was wollten diese beiden Männer von ihm? „Du bist doch sonst kein Idiot, Smith. Ich war neulich im Trainingsquartier bei Karsten. Kenne ja die ganze Gesellschaft von früher. Die passen auf, sorgsamer als die Polizei. Kein fremder Mensch kriegt den Ring zu sehen. Ich weiß gar nicht, was du redest."

Auf Bill machte diese Abweisung keinerlei Eindruck. „Da draußen ist ein junges Mädchen, Steinberg. Wie wär's, wenn wir die Kleine mal ein Stündchen spazieren schickten? Glaubst du vielleicht, wir kommen hierher, wenn wir nicht schon alles überlegt hätten? Der blonde Hans hat doch seine Braut mitgebracht." Die Narbe, die sein Gesicht entstellte, glühte feuerrot.

Der Manager Steinberg überlegte. Dieser Smith war ein gefährlicher Bursche. Es war nicht angenehm, ihn zum Feinde zu haben. Hören mußte man wenigstens, was er wollte.

Er ging an die Tür zum Nebenzimmer. „Fräulein, bringen Sie doch den letzten Artikel selbst zur Morningpost. Sagen Sie, er muß unbedingt morgen drinstehen. Sie wissen ja, den, in dem wir auf das Kommen von Chaplin und Greta Garbo hingewiesen haben."

Als das junge Mädchen gegangen war, setzte er sich an den Tisch. „Na, denn los, Smith — wenn es durchaus sein muß. Aber von vornherein, ich gebe mich zu nichts her, was gefährlich ist."

Mit seiner heiseren Stimme redete Edwin auf ihn ein. „Es ist ein junges Mädchen in dem Trainingsquartier, Mister Steinberg. Sie heißt Jo von Gerdes, und der blonde Hans . . ."

Als die Sekretärin von ihrem Weg von der Morningpost zurückkam, saßen die drei Männer noch immer in dem Büro. Obwohl sie nichts getrunken hatten, glühten ihre Gesichter.

Das junge Mädchen setzte sich wieder an den leeren Tisch im Nebenzimmer. Es hörte ein wirres Durcheinander von Worten. Dann kamen wieder lange Pausen, die mit Ueberlegungen ausgefüllt schienen.

Dazwischen gellten die abgehackten Bruchstücke eines Niggersongs, den jemand zwischen den Zähnen pfiff.

29.

Die Zeit peitscht die Tage dem großen Ereignis immer näher. Nur noch drei Tage trennen uns von dem Weltmeisterschaftskampf.

Immer höher steigt die Fieberkurve der Erwartung. In einem wilden Enthusiasmus wird alles zurückgedrängt, was sonst im Leben interessiert.

Nur noch die eine Frage: „Wer von diesen beiden Boxern wird sich als der bessere erweisen?"

Wie zu einem Vorspiel strömen heute schon die Menschen zu einem Boxkampf, der an derselben Stätte stattfindet, an dem so bald der große Kampf ausgetragen werden wird.

Steinberg hat eine glänzende Vereinbarung mit Sigi Furcht getroffen. Man wird die beiden Kämpfer im Ring vorstellen. Zwischen dem dritten und vierten Kampf werden Teddy Jones und Hans Karsten durch die Seile klettern, ohne alle Formalitäten — ihren gewöhnlichen Anzügen, werden sich die Hände schütteln, sich nach allen Richtungen verbeugen und dann — Seite an Seite — den vierten Kampf ansehen.

Das Publikum wird das pikante Schauspiel genießen, die beiden Boxer friedlich nebeneinander sitzen zu sehen, die drei Tage später alle Kräfte einsetzen werden, einander zu Boden zu bringen.

Die Hitzewelle war vorüber. Ein frostiger Herbstwind wehte durch die Straßen Newyorks und umpfiff das Trainingsquartier des blonden Hans, das heute in verlassener Ruhe dalag, weil Wendhof, Sigi Furcht, die Sparringspartner und der blonde Hans zu dem Kampf im Madison Square gefahren waren.

Madame Heloise Rafaele, Jo und einige Dienerschaft waren zu Hause geblieben.

Das Auto mit den Boxern mochte einige Stunden fort sein, als vor dem großen Portal ein geschlossener Wagen hielt. Sein Verdeck glänzte naß. Die Kotflügel waren bespritzt. Als habe es eine rasche Fahrt durch schmutzige Straßen hinter sich.

Ein großer, breitschultriger Mann, in einen weiten Ulster gehüllt, öffnete den Schlag, sah sich ein paar mal prüfend um, nickte zufrieden, als er bemerkte, wie still es um das ganze Gebäude war, dann riß er ungestüm an der Klingel. Den Rockkragen hatte er hochgeschlagen und die Mütze tief in die Stirn gezogen.

Der Diener, der die Tür öffnete, sah ihn fragend an.

„Well boy", sagte der Mann und pfiff durch eine breite Zahnlücke — „eine unangenehme Geschichte! Ich muß — kann ich mal die Dame sprechen, die mit dem blonden Hans von Deutschland herübergekommen ist?"

Der Diener meinte, daß es schon etwas spät sei. Die Damen empfingen auch keinerlei Besuche. Der Mann möge erst den Grund dieses späten Kommens angeben.

Ungeduldig verzog der Mann im Ulster sein Gesicht. Die Sache sei nicht so einfach. Er könne nicht mit der Tür ins Haus fallen. Es sei notwendig, die Damen schonend vorzubereiten. Kurz und gut, es sei etwas passiert. Nichts besonders Schlimmes — aber immerhin — er seufzte auf, und sein viereckiges Flächengesicht sah den Diener voller Besorgnis an.

Der wurde unruhig. Er war für alle Fälle genau instruiert. Alle Besuche sollte er abweisen. Aber dieser Mensch schien tatsächlich . . .

„Sie müssen mir sagen, um was es sich handelt." Seine Stimme hatte schon den ängstlichen Unterton der Unsicherheit.

Der Fremde schien die Geduld zu verlieren. „Es handelt sich um Minuten, Mann! By Jove, was stehen Sie hier herum und schwatzen! Ich will die Damen sprechen. Glauben Sie vielleicht, ich jage mit meinem Auto in Nacht und Nebel hier heraus, wenn es sich um einen Quark handelt? Das Auto mit dem Boxer ist dicht vor der Einfahrt von Madison Square verunglückt. Zufällig hielt ich dicht dabei. Der Trainer Wendhof hat mich gebeten, sofort hierher zu fahren!"

Das Gesicht des Dieners leuchtete erblassend in dem Dunkel des Abends.

„Um Gottes willen — das Auto — verunglückt —? Was ist denn passiert? Doch nicht . ."

„Nein, nein — schreien Sie doch nicht so! Ich sagte Ihnen ja, ich solle die Damen schonend vorbereiten. Man kann noch nichts sagen . . . . Vielleicht nur eine Bagatelle . . . Man muß abwarten . . . Jedenfalls . . ." Er schob den Diener beiseite, gewillt, wenn es sein mußte, mit Gewalt einzudringen

Verstört lief der Diener ihm nach, aber der Fremde schien keiner Führung zu bedürfen. „Kenne das Haus! Bin ein alter Freund von Wendhof. Dort oben wohnen die Damen, nicht wahr?"

Heloise und Jo sahen erstaunt von ihrem Buch auf, als sich nach einem kurzen Anklopfen die Tür öffnete und ein großer Mensch, der genau so aussah wie die Sparringspartner, mit wuchtigen Schritten ins Zimmer kam. „Hunter — mein Name ist Hunter. Verzeihen Sie, daß ich hier hereinstürme. Mit Ihrem Diener kann man kein vernünftiges Wort reden." Ohne weiteres ließ er sich auf einen Stuhl fallen und behielt die Mütze auf dem Kopf.

Jo und Heloise waren aufgesprungen. Die kleine Jo hatte blasse Lippen. Aufrecht und fest stand Heloise, aber auch ihre Hand bebte. „Was wollen Sie?" Durchdringend sah sie dem Mann in die Augen, der ihren Blicken auszuweichen schien.

„Nichts Schlimmes, Madame. Die Braut, wenn ich nicht irre? Also, Mister Wendhof schickt mich. Sie brauchen nicht zu erschrecken. Er ist gesund und wohlauf. Aber der Manager hat — ich war ja dicht dabei — fuhr direkt hinter ihrem Wagen . . Verflixt schlüpfrig heute, das Pflaster . . . Um ein Haar wäre ich selber in die Karambolage verstrickt worden . . . Konnte gerade noch abbremsen . . ."

Totenblaß Jo. „Reden Sie! — Was ist mit Hans? — Ein Autounglück —?"

Beruhigend schüttelte der Mann den Kopf, aber es sah aus, als tue er es nur zum Schein. „Man kann es noch nicht sagen. Ich hoffe bestimmt, es ist alles gut abgegangen. Vielleicht eine leichte Gehirnerschütterung. Ein Wagen war sofort zur Stelle. Es passierte dicht vor dem Haupteingang."

„O Gott!" stöhnte Jo und hielt die kleinen Hände vors Gesicht. „Sagen Sie doch die Wahrheit, Mister Hunter . . . Ist mein Hans . . ."

Der Mann, der sich Hunter nannte, stand auf und legte ihr eine breite Hand auf die Schulter. „Verzeihung! Ich bin ein wenig ungeschickt in solchen Dingen, besser, ich sage alles. Man hat den Manager und den Boxer in ein Krankenhaus gebracht. Der Boxer hat keine äußeren Verletzungen erlitten. Aber er war bewußtlos, als man ihn in den Krankenwagen hob. Vielleicht nur eine vorübergehende Ohnmacht. Der Manager hat sich das Gesicht verletzt. Der Trainer Wendhof bat mich — kenne ihn gut —, ich solle sofort zu Ihnen fahren. Habe es gern getan. Hab' einen guten Wagen. Mein Chauffeur fährt wie der Teufel, wenn es gilt. Well — wird am besten sein, Sie kommen mit. In zwei Stunden können wir in der Stadt sein. Hoffe, Sie finden Ihren Bräutigam schon wieder bei vollster Besinnung. War vielleicht nur ein kleiner Knockout — halten ja was aus, diese Boxer."

Für Sekunden hatte Heloise Rafaele ein Mißtrauen. Der Mann gefiel ihr nicht. Er hatte eine breite rote Narbe vom Auge bis zum Mund, die hell zu brennen schien.

„Wir können telephonieren", sagte sie.

Gleichgültig nickte der Mann. „Können Sie, Madame! Aber Sie wissen — telephonische Auskünfte! Schätze, es wird besser sein, Sie überzeugen sich selbst."

Jo, die kleine, mutige Jo, hatte den Kopf verloren. Dieses plötzliche Unglück verwirrte sie in ihrer tiefsten Seele.

Was war mit Hans? Nur noch der Gedanke, zu ihm zu eilen, ihn zu sehen, so schnell wie möglich, beherrschte sie.

„Laß uns fahren, Heloise!" Ihre Stimme war dunkel vor Tränen. Sie eilte hinaus, zog sich einen Mantel an, stand gleich darauf wieder an der Tür und sah die alte Malerin mit flehenden Augen an. „So komm doch! Hans wartet auf mich. Ich fühle es. So komm doch, schnell!"

„Mein Wagen wartet", erwiderte der Mann und ging schon auf die Tür zu. „Ich garantiere Ihnen, in zwei Stunden sind wir in der Stadt."

Drei Minuten später federte der Wagen über die Landstraße.

Schweigend saß der Mann den Damen gegenüber, hatte die Augen halb geschlossen, pfiff einen Niggersong vor sich hin, abgehackt, grotesk, scheinbar, um sich zu beruhigen.

Die Nacht jagte an den Fenstern vorbei. Der Wind warf heftige Regenschauer gegen die Glasscheiben.

Die Straße war glatt; der Wagen schleuderte in den Kurven.

Die Scheinwerfer stießen warnende Lichtpfeile voraus.

Jo hatte die Zähne aufeinandergebissen. In ihren Augen standen große Tränen, die langsam über die Wangen rannen, wie ein schwerer Bach der Trauer.

„Haben Sie ihn gesehen?" fragte sie plötzlich.

„Yes — ich sah, wie man ihn in den Krankenwagen hob. Was soll man sagen? Ich bin kein Arzt. Bin Rechtsanwalt. Das Auto war umgekippt. Er muß mit dem Kopf gegen den Kantstein geflogen sein."

Dann schwieg er. Der Wagen raste weiter.

„Ich sehe noch keine Lichter! Warum kommen wir der Stadt nicht näher?"

In Heloise war plötzlich das Mißtrauen stärker als ihre Besorgnis. Drohend stand sie in dem schwankenden Wagen auf. „Es ist alles Lüge, was Sie erzählt haben!" Mit ihrer kräftigen Hand packte sie den Mann an der Brust. „Was haben Sie mit uns vor?"

Hunter warf einen schnellen Blick zum Fenster hinaus. Ein endlos dunkles Band lief die Straße über das weite Land . . . Weit hinten der Lichtschein Newyorks, den seine Millionen Lichter gegen den regenverhangenen Himmel spritzten. Er drückte auf den Gummiball.

„Steigen Sie aus!" sagte er brutal, als der Wagen mit einem harten Ruck hielt. „Sie können in einer Stunde zu Hause sein. Ich will Sie nicht aufhalten, wenn Sie mir kein Vertrauen schenken." Sein breiter Mund verzog sich zu einem widerlichen Grinsen.

Ehe Heloise Rafaele an Gegenwehr denken konnte, hatte er sie mit starken Armen umschlungen, sie hochgehoben und aus dem Wagen getragen.

Voller Schrecken rüttelte Jo an der Tür, die ihr zunächst lag. Aber sie war verschlossen.

Im gleichen Augenblick war der Fremde schon wieder im Wagen. Mit einem Sprung fuhr das Auto los.

Heloise hatte nur noch den Eindruck eines dunklen Ungetüms, das vorwärts schoß. Gellend schrie sie auf, aber ihr Ruf wurde von der Nacht verschluckt. Schon sah sie den Wagen in weiter Ferne. Sie strengte ihre Augen an, um wenigstens die Nummer zu erkennen . . .

Ein leeres Schild leuchtete unter der kleinen roten Birne.

Für Sekunden schloß Heloise Rafaele die Augen. Kämpfte gegen eine Ohnmacht an. War erfüllt von einem fassungslosen Entsetzen.

Sie setzte sich auf einen Meilenstein, der naß und glitschig neben der Straße lag. Erhob sich sofort wieder, schlug mit schnellen Schritten die Richtung ein, aus der der Wagen gekommen war.

Weit hinten spiegelten die Lichter der Stadt in einem blaßroten Dunst. Immer von neuem überwältigte sie die Verzweiflung. Sie beschimpfte sich selbst mit allen möglichen Ausdrücken . . .

Schon lange war der Wagen in der Nacht verschwunden . . .

„Arme, kleine Jo — arme, kleine Jo! Wir müssen dich wiederbekommen!"

Dieser Gedanke trieb die Schritte der alten Malerin an. Den langen Rock hochgerafft, lief sie beinahe atemlos über die nasse Straße vorwärts.

— — — — — — — —

Der Abend, an dem die beiden Kämpfer, Teddy Jones und Hans Karsten, vorgestellt worden waren, war bereits ein Erfolg gewesen. In bester Stimmung kehrte das gesamte Trainingsquartier des blonden Hans nach Hause zurück. Der kleine Sachse lachte sehr, wenn er daran dachte, daß auch er sich — Hand in Hand mit Steinberg — dem Publikum vorgestellt hatte. Es tat ihm beinahe leid, daß er neulich so schroff zu Steinberg gewesen war; denn der war an diesem Abend wirklich von einer freundschaftlichen Offenheit gewesen.

Morgen und übermorgen würde man nur ein leichtes Training absolvieren. Hans hatte beinahe ebensoviel Applaus gehabt wie der Amerikaner. Kurz alles war geeignet, die Stimmung auf höchste Höhe zu heben.

Das Auto mit Hans, Wendhof und Siegfried fuhr voraus. In einiger Entfernung folgte der Wagen, in dem die Sparringspartner saßen.

Ein wenig verändert waren sie, als sie bemerkten, daß das ganze Gebäude hell erleuchtet war.

Die ganze Dienerschaft stürzte heraus, als nun das Auto in die Einfahrt einbog.

„Was ist denn los, Kinder? Heute war doch noch nicht der Weltmeisterschaftskampf — am Zwanzigsten müßt ihr gratulieren!" rief Wendhof frohgelaunt den Leuten zu. Bemerkte dann plötzlich die Verwirrung in ihren Mienen. „Was ist denn los?"

Erstaunt sahen die Diener auf Hans Karsten, der mit elastischem Sprung aus dem Auto kam, und auf Siegfried Furcht, der keineswegs einen irgendwie verletzten Eindruck machte.

„Aber der Mann sagte doch . . .", stammelte der Torhüter.

„Ist hier etwas passiert?" fragte Wendhof in einer bangen Ahnung.

Alle Stimmen sprachen auf einmal. Der Diener hatte nicht gezögert, das Ereignis des Abends herumzuerzählen. Und wie es der Fall bei solchen Geschichten ist, vergrößerte jeder neue Mund die Angelegenheit, bis schließlich die Tatsache feststand, daß sowohl Hans wie Siegfried tödlich verunglückt waren.

Und nun kamen diese beiden froh und heil aus der Stadt zurück! Diese Leute wußten aber genug von den Tricks, die angewandt wurden, um den Gegner zu schädigen, als daß sie den Besuch des großen Mannes, der Jo und Heloise in seinem Wagen mitgenommen, nicht sofort in Zusammenhang mit dem Kampf gebracht hätten.

Der Diener berichtete kurz, was geschehen war, daß Jo und Madame Rafaele vor mehreren Stunden mit einem unbekannten Menschen fortgefahren und bisher nicht zurückgekommen seien.

Mit einem Schlage war die ganze Fröhlichkeit verstummt.

Jo war fort!

Diese Erkenntnis legte sich mit einem dumpfen Druck um die Schläfen. Fieberhaft forschte Hans den Diener aus. Was der Mann gesagt habe, welchen Eindruck er gemacht, wie er ausgesehen . . .

Der Diener aber konnte immer nur seine Erzählung wiederholen.

Einen kleinen Trost gewährte es, daß Heloise Rafaele mitgefahren war.

Sigi Furcht rannte aufgeregt in der Halle herum, in der nun die ganze Dienerschaft, die Sparringspartner, Wendhof und Hans sich in überstürzten Worten unterhielten.

„Dahinter steckt Steinberg! Deshalb war der Gerl heite och so liebenswürdig! So'n Halunke! Nadierlich, Hans — man will dich aus dem Gonzept bringen. Weil se wissen, daß du gewinnen wirst, woll'n se dir den Mut nehmen. Geine Sorge, mei lieber Hans! Jo gommt wieder."

(Fortsetzung folgt.)

Das Lipperland



Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeter-Zeile 5 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 8 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten
Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung Ernst Münnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 28 | Detmold, 19. Juli 1934 | 36. Jahrgang

Schafzucht und Wollversorgung

Dr. W. Westphal.

Im Zusammenhang mit dem von Seiten der Regierung wie auch der Wirtschaft so viel durchdachten Rohstoffproblem drängt sich unwillkürlich die Frage auf, wie es möglich ist, daß gerade Wolle im heutigen Deutschland in so starkem Maße aus dem Auslande bezogen wird, da die Voraussetzung ihrer Gewinnung im Inlande an sich gegeben ist. Die Wollproduktion im eigenen Lande ist nicht etwa wie die der Baumwolle aus klimatischen oder anderen Gründen unmöglich. Vielmehr war die Schafzucht, die von Friedrich dem Großen in weiser Erkenntnis ihrer Bedeutung stark gefördert wurde, ein wichtiger Betriebszweig in Schlesien, Provinz Sachsen, Mark Brandenburg und auch Mecklenburg. Die guten Wollpreise und die durch gute Züchtung erreichte hervorragende Qualität der deutschen Wolle halfen während der schweren Agrarkrisis der zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts vielen Bauern aus der Not. Wolle wurde zum wichtigen deutschen Ausfuhrartikel. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts wurde diese günstige Entwicklung der deutschen Schafzucht gestört durch die überseeische Konkurrenz. Australien, Neuseeland, Südafrika und Südamerika konnten auf ihren weiten Landflächen die Wolle billiger hervorbringen als Europa. Der Londoner Wollmarkt, der auch von Deutschland stark beliefert wurde, verlor zu Gunsten der überseeischen Wollmärkte mehr und mehr an Gewicht. Deutschland entwickelte sich von einem Wollausfuhrland zu einem »einfuhrland. Die 30 Millionen Schafe, die im Jahre 1860 in Deutschland vorhanden waren, sind im Laufe der 50 Jahre bis zum Kriegsausbruch auf 7½ Millionen zusammengeschrumpft. Ein weiterer Grund für die starke Abnahme der Schafzucht war die Umstellung der Wirtschaftsmethoden und der Fruchtfolge vieler Betriebe auf den seit Ende des vorigen Jahrhunderts stark erweiterten Zuckerrüben- und Hackfruchtbau Die Handelspolitik der marxistischen Epoche, welche die heimische Landwirtschaft zeitweise nahezu gänzlich der Auslandskonkurrenz preisgab, hat den weiteren Rückgang der Schafzucht bewirkt, so daß im Jahre 1933 nur noch 3,38 Millionen Schafe gezählt wurden Das hat zur Folge, daß heute nur annähernd 10 Prozent des gesamten deutschen Wollbedarfes durch inländische Wolle gedeckt sind. Um einem weiteren Zusammenschrumpfen der deutschen Schafzucht vorzubeugen und möglichst eine Ausdehnung zu bewirken, hat die Reichsregierung die Erfassung und den Absatz deutscher Wolle gesetzlich geregelt. Der Reichsernährungsminister kann für die klassifizierte Wolle bestimmte Preise festsetzen. Außerdem ist ein besserer Absatz deutscher Wolle durch die Einrichtung von Wollsammelstellen gewährleistet, ohne daß dabei die gute Mittlertätigkeit des Einzel- und besonders des Landhändlers ausgeschaltet ist. Die öffentlichen Tuchabnehmer sind verpflichtet, in Zukunft nur noch Tuch, das mindestens 40 Prozent deutsche Wolle enthält, zu kaufen. Bereits im ersten Jahr der nationalsozialistischen Machtübernahme ist durch Vereinbarung mit der Wollindustrie dem Schafzüchter ein Preis gesichert, der 30 Prozent über dem Weltmarktpreis liegt. Es wäre zu begrüßen, wenn durch diese Maßnahmen die deutsche Schafzucht allmählich wieder mehr Bedeutung erlangen könnte. Der Einwand, daß die deutsche Wolle zum Schaden des deutschen Verbrauchers zu teuer sei, wird entkräftet durch die Tatsache, daß der Preis für Rohwolle im allgemeinen nur mit einem Zehntel in dem Preis für wollene Fertigwaren enthalten ist; neun Zehntel entfallen dagegen auf die Verarbeitungskosten wie sortieren, waschen, kämmen, spinnen, weben usw. Eine Erhöhung des inländischen Wollpreises gegenüber der Einfuhrwolle fällt also für den deutschen Verbraucher kaum ins Gewicht, auch wenn man annimmt, daß die deutsche Schafzucht verdoppelt, also den Vorkriegsstand wieder erreichen würde.

Hinsichtlich der Wollversorgung Deutschlands aus den Ueberseegebieten ist festzustellen, daß die deutsche Handelsbilanz mit diesen Gebieten zum Teil stark passiv ist. Das gilt besonders für Australien und Neuseeland. Günstiger liegen die Verhältnisse in Südafrika. In den ersten drei Monaten des Jahres 1934 konnte Deutschland seine Ausfuhr von Fertigwaren nach diesen Gebieten um 6 Millionen gegenüber dem Vorjahr steigern. In Anbetracht der glänzenden Kundschaft, die wir für den Wollabsatz nicht nur von Südafrika sondern auch von Australien und Neuseeland darstellen, — Deutschland ist zusammen mit England und Japan der beste Wollabnehmer Australiens — muß erwartet werden, daß auch diese Gebiete sich entschließen, in stärkerem Maße deutsche Fertigwaren abzunehmen.

Die Preisstellungsordnung für Schlachtvieh

Sicherung eines gerechten Preises für Bauer und Erzeuger

Als durch die Verordnung des Reichsernährungsministers über die Regelung des Verkehrs mit Schlachtvieh die Erfassung von 33 Großschlachtviehmärkten bekanntgegeben wurde, wurde gleichzeitig der Erlaß einer neuen Preisfeststellungsordnung angekündigt, die nunmehr erschienen ist. Die Verordnung über die Preisfeststellung und die Einreihung von Schlachtvieh in Schlachtwertklassen auf den Viehgroßmärkten bestimmt eingehend die neuen Wege, die Bauer und Erzeuger den gerechten Preis zu sichern haben.

Zunächst wird bestimmt, daß der Verkauf von Schlachtvieh innerhalb einer Gemeinde, in der sich ein Viehgroßmarkt befindet, nur auf dem Viehgroßmarkt zum Verkauf gestellten Tiere nicht verkauft sind, und ein Schlußschein über den Verkauf nicht ausgestellt ist, dürfen die Tiere nicht mit einem besonderen Käuferzeichen versehen oder für einen bestimmten Käufer von den übrigen zum Verkauf gestellten Tieren abgetrennt werden. Vorzeichnen und Zurücklegen ist also grundsätzlich untersagt, soweit nicht der Marktbeauftragte etwas anderes anordnet. Ferner darf der Verkauf auf dem Viehgroßmarkt nur nach Lebendgewicht, das auf den amtlichen Waagen des Viehgroßmarktes zu ermitteln ist, erfolgen. Ein Verkauf ist nur gültig, wenn er durch Ausstellung eines Schlußscheines durch den Verkäufer nach vorgeschriebenem Muster bestätigt ist. Tiere verschiedener Gattung oder Güte dürfen weder zu einem Durchschnittspreise verkauft noch gekauft werden. Dagegen genügt die Ausstellung eines Schlußscheines zum Abschluß eines Verkaufes mehrerer Tiere derselben Gattung und Güte zu einem Einheitspreis. Der Preis muß stets in Zahlen für je 50 Kilogramm Lebendgewicht (1 Zentner) angegeben werden.

Verboten sind die Angabe eines nicht auf dem Viehgroßmarkt ausgehandelten oder unzutreffenden Preises sowie Vereinbarungen oder Angaben wie „1 Mark über oder unter Notiz" und dergleichen. Sind auf Grund der ersten Verordnung zur Regelung des Verkehrs mit Schlachtvieh Preise festgesetzt worden, so ist im Schlußschein der für die Schlachtwertklasse des verkauften Tieres geltende Preis einzusetzen. Auf Verlangen des Käufers hat der Verkäufer ein Doppel des Schlußscheins auszuhändigen. Die Verkäufer haben die Schlußscheine mindestens drei Monate aufzubewahren, um sie jederzeit den Organen der Marktvereinigung am Marktorte und ihrem Beauftragten auf Verlangen vorlegen können. Die Verkäufer haben alle auf dem Viehgroßmarkt während der Marktstunden verkauften Tiere alsbald nach dem Verkauf, spätestens bevor sie vom Marktort entfernt werden, zur Verwiegung zu bringen. Die Verwiegung darf nur dann erfolgen, wenn dem amtlichen Wieger der rechte Abschnitt des Schlußscheins für die betreffenden Tiere ausgefüllt übergeben worden ist. Der Wieger hat auf dem Abschnitt das Gewicht der Tiere einzutragen.

Für Kommissionäre und Agenten ist es wichtig, daß sie auf dem Viehgroßmarkt weder Verkäufe noch Käufe für eigene Rechnung abschließen dürfen. Ueberhaupt gelten die Verbote und Pflichten der Preisfeststellungsordnung sowohl für den Verkäufer, als auch für alle, die als Vertreter des Verkäufers handeln.

Die Preisfeststellung erfolgt nun in der Weise, daß die Mitglieder des Preisfeststellungsausschusses, in gleichmäßigen Zeitabständen nach näherer Weisung des Marktbeauftragten dem Viehgroßmarkt vor seinem Beginn zu begehen haben und dabei den Anteil der Tiere an den Güteklassen a und b der Schlachtwertklassen ermitteln. Bei der Preisfeststellung ist das Ergebnis zu berücksichtigen. Für die einzelnen Schlachtviehgattungen sind mit Hilfe der seitlichen Abschnitte der Schlußscheine Listen aufzustellen, in denen die abgeschlossenen Verkäufe nach den einzelnen Preisen eingetragen sind. Für Schweine sind die Listen getrennt nach Schlachtwertklassen aufzustellen. Soweit nicht auf Grund der ersten Verordnung zur Regelung des Schlachtviehmarktes bereits Preise festgesetzt sind, hat der Marktbeauftragte an dem Viehgroßmarkt nach Anhörung des Preisfeststellungs-Ausschusses für sämtliche Schlachtwertklassen Preise nach Lebendgewicht festzustellen. Nach Marktschluß tritt der Preisfeststellungs-Ausschuß unter Vorsitz des Marktbeauftragten zur Mitwirkung bei der Feststellung der Preise und zur Regelung des Verkehrs mit Schlachtvieh zusammen. Der Preisfeststellungs-Ausschuß besteht aus drei Mitgliedern, von denen je ein Mitglied ein Bauer (Landwirt), ein Händler (Agent) und ein Schlachter (Großschlachter) sein muß. Es können auch mehrere Ausschüsse gebildet werden, deren Mitglieder vom Marktbeauftragten berufen werden. Die Entscheidungen der Ausschüsse über die Einreihung des Viehes in die Schlachtwertklassen sind endgültig.

Für die Feststellung der Preise gilt als Richtlinie, daß ausreichende Umsätze in den jeweiligen Schlachtwertklassen stattgefunden haben. Als Marktpreise sind Preise festzustellen, die die Angaben auf den Schlußscheinen sowie die allgemeine Marktlage berücksichtigen. Um ein möglichst wahrheitsgetreues Bild der Durchschnittspreise zu gewinnen, sind für besonders gute oder besonders schlechte Tiere die erzielten Preise wohl heranzuziehen; im Gegensatz zu früher ist jedoch der Hundertsatz, der nach oben oder unten bei der Preisfeststellung in der betreffenden Schlachtwertklasse weggelassen werden darf, auf 15 v. H. erhöht worden. Früher betrug der Höchstsatz der bei der Preisfeststellung fortzulassenden höchsten oder niedrigsten Preise 10 v. H.

Die Schlachtwertklassen im einzelnen gliedern sich für Rinder in die Klassen a (höchster Schlachtwert) bis d (gering genährte). Bei Kälbern ist eine Sonderklasse A (Doppellender bester Mast) eingeführt. Bei Schweinen ist die Klasse a (Fettschweine über rund 300 Pfd. Lebendgewicht) in die Untergruppen „1. fette Speckschweine" und „2. vollfleischige Schweine" eingeteilt. Ebenso ist man bei der Klasse g (Sauen) verfahren: "1. fette Speksauen"und „2.andere Sauen". Zu Beginn des Marktes hat der Marktbeauftragte die Auftriebszahlen bekanntzugeben und einen amtlichen Marktbericht aufzustellen. Er ist so frühzeitig fertigzustellen, daß er noch in den am Markttage erscheinenden Abendblättern abgedruckt werden kann. Soweit auf Grund des § 19 Abs. 1 der Ersten Verordnung zur Regelung des Verkehrs mit Schlachtvieh mit Wirkung für den Marktort festgesetzt wurden, findet keine Preisfestsetzung statt. Die Verordnung tritt am 1. August in Kraft. Durch diese einheitliche Regelung der Schlachtwertklassen für das ganze Reich ist nunmehr auch eine Vergleichbarkeit der Marktlage in den verschiedenen Reichsteilen ermöglicht, die bisher durch die in den einzelnen Ländern bestehenden Sondergebräuche verhindert wurde.

Mitteilungen der Kreisbauernschaft Lippe

Bullen- und Eberkörung 1934.

Diejenigen Bauern und Landwirte, die noch Bullen und Eber anzukören haben, die aus irgend einem Grunde auf der Hauptkörung nicht vorgestellt waren, werden hiermit ersucht, ihre Tiere spätestens bis zum 25. d. M. zur Nachkörung bei der Kreisbauernschaft Lippe in Lage anzumelden.

Bienenkursus für Anfänger.

Am Sonntag, dem 22. Juli findet in der Zeit von nachmittags 2—8 Uhr am Stande des Bienenzüchters Herrn Holländer, Lage, Pottenhauser Straße 8, einen Bienenkursus für Anfänger statt. Die praktischen Vorführungen und den Unterricht übernehmen Herr Bremkamp-Berlebeck und Herr Dr. Stender-Heiligenkirchen. Bei Regenwetter findet der Kursus in den Räumen der Landwirtschaftsschule Lage statt.

Schwalenberger Heimatspiele.

Tag der Bauern unter dem Motto „Blut und Boden" am Sonntag, 22. Juli (Heuert) 1934.

Auf vielfache Nachfrage teilen wir kurz mit, daß die Veranstaltung um 11,30 Uhr mit der Begrüßung, anschließend Platzkonzert beginnt. Der Festzug findet um 3 Uhr nachmittags statt. Daran schließt sich Festspiel und Volksfest. Genaue Festfolge wird noch bekanntgegeben.

Kampf um Erika

Roman von Maria Oberlin

Copyright 1938 by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, Gröbenzell bei München

Overberg nahm die Hand und küßte sie. Aber eigenartig, wieder überkam ihn diese eigenartige Empfindung.

Er sah die Frau an seiner Seite nachdenklich an. Sie lag tief in den Sessel zurückgelehnt, schön, sehr gepflegt. Seinem forschenden Blick begegnete sie von neuem mit einem zärtlichen Lächeln und einem langen Blick der dunklen Augen. Aber eigenartig! Nicht wie früher empfand er dabei das Gefühl von Liebe und Dankbarkeit. Er war kritischer geworden, kühler. War nicht dieser Blick, dieses Lächeln zu wohlüberlegt, zu bewußt? Von neuem suchte er die peinigenden Gedanken zu verscheuchen. Wohin verirrte er sich nur immer wieder? Er liebte, ja gewiß, er liebte doch Evelyn, und bald würde sie seine Frau sein . . .

Er nahm ein kleines, ledernes Etui aus der Tasche und hielt es der Frau hin. „Mach es mal auf", sagte er lächelnd.

Evelyn Ostin, die das nachdenkliche Schweigen ihres Verlobten mit leiser Unruhe bemerkt hatte, nickte und öffnete das kleine Kästchen. Ein schwerer, kostbarer Brillantring funkelte ihr entgegen.

„Gefällt er dir?"

Sie steckte das kostbare Schmuckstück an die Hand.

„Sehr", sagte sie freundlich und höflich, aber kühl „ich danke dir, Rudolf."

Wieder beschlich ein erkältendes, fremdes Gefühl den Mann. Der lässige Dank befremdete ihn irgendwie. Weiß Gott! Er hatte sich eigentlich seine Brautzeit anders vorgestellt. Er hatte dabei an viele ernste und heitere Stunden gedacht, die ihn der Frau seiner Wahl immer näher bringen würden, ihm stets von neuem das Gefühl der Zusammengehörigkeit beweisen würden. Er hatte eine innige Seelengemeinschaft vor sich gesehen . . . wie aber war es hier? Evelyn stets im Theater oder in ihren Proben . . . ab und zu ein Zusammensein bei ihr oder in einem Lokal. Evelyn war dann stets eine liebenswürdige Wirtin oder ein festlich gekleideter Gast . . . Differenzen hatte es kaum jemals ernsthafte zwischen ihnen gegeben. Aber war das denn alles? War damit eine Brautzeit erschöpft?

Die große Saxophonkapelle begann von neuem zu spielen.

„Laß uns tanzen, ja, Rudolf!"

Rudolf Overberg erhob sich und legte den Arm um die Frau. Sie glitten ins Gewühle der Tanzenden hinein.

Evelyn Ostin ließ dabei gleichgültig ihren Blick über die Gäste schweifen. Plötzlich wurde ihr Blick starr . . . war das nicht . . .? Sie sah in ein paar kalte, graue Augen . . .

War das wirklich Robert Hellmann? Der harte, kalte Blick des Mannes verwirrte sie. Er saß nahe an der Tanzfläche und verfolgte jeden ihrer Schritte, ein spöttisches Lächeln um den Mund. Sofort fiel ihr auf, wie schlecht er aussah . . . Blaß, die Züge eingefallen . . .

„Evelyn! Evelyn!"

Sie blickte zu Rudolf Overberg empor.

„Wo bist du denn mit deinen Gedanken?" lächelte er. „Du siehst ja ganz abwesend aus."

Evelyn Ostin zwang sich zu einem mühsamen Lächeln.

„Wir wollen bald nach Hause gehen", sagte sie schroff. „Ich bin müde."

In Rudolf Overbergs Gesicht stieg bei dieser schroffen Antwort eine schwache Röte auf. Sehr höflich war seine Braut eigentlich nicht. Eine leise Verstimmung kam in ihm hoch. Es war ihm, als entferne er sich innerlich immer weiter von der schönen Frau. Konnte sie nicht erklären, was ihr fehlte? Wollte sie ihm vielleicht keine Auskunft geben?

Während Overberg zur Garderobe ging, suchte Evelyn Ostin mit zitternden Fingern Handtasche und Handschuhe zusammen. Ihre Hände bebten heftig. Robert hatte sie erkannt, das wußte sie bestimmt . . . Würde er etwas unternehmen? Er sah so verzweifelt aus . . . Ob er etwas plante?

Sie ging, ohne aufzusehen, schnell durch den Saal hindurch. Erst als sie draußen war, wurde sie ruhiger. Draußen wartete schon Overberg mit dem Wagen. Einen Augenblick war ihr, als müsse sie Schutz bei dem Manne neben ihr suchen, sie hing sich an seinen Arm und drängte sich wie hilfesuchend an ihn.

Aber Rudolf Overberg, den sonst ein solcher Gunstbeweis seiner Braut zärtlich gerührt hätte, blieb kalt und förmlich wie lange nicht. Er half ihr höflich beim Einsteigen, setzte sich wortlos neben sie.

Eine Weile lastendes Schweigen zwischen ihnen.

Schließlich brach der Mann ab. Es klang grübelnd, überlegend, als er schließlich sagte:

„Ich glaube, wir waren beide verstimmt heute, Evelyn! Aber solchen Stimmungen wollen wir nicht nachgeben ,das ist sehr unerfreulich."

Heftiger, als sie es wollte, kam Evelyns Antwort. „Na ja, ich bin eben müde . . . Du mußt dafür Verständnis haben. Ich kann dich schließlich nicht den ganzen Abend unterhalten . . ."

Overberg sah seine Braut bei diesem heftigen, gereizten Ton erstaunt an, dann meinte er kühl:

„Ich glaube nicht, daß ich das von dir verlangt habe. Aber ich finde doch, daß deine Stimmungen dich in letzter Zeit sehr stark beherrschen . . ."

Evelyn zuckte nur abweisend die Achseln.

„Na, es wird wohl besser werden, wenn wir heiraten. Du wirst ja dann doch nicht mehr auftreten . . ."

„Nicht mehr auftreten? Aber Rudolf! Ich habe gesagt, ein paar Wochen nicht! Du weißt doch, wir hatten von Anbeginn ausgemacht, daß ich Schauspielerin bleiben würde. Ich kann ohne meinen Beruf nicht leben . . ."

Eine Weile war es wieder still.

Rudolf Overbergs Stimme klang ruhig und beherrscht, als er antwortete: „Gewiß, das hatten wir ausgemacht. Ich kann dich nicht daran hindern, wenn ich mir auch — offen gesagt — meine Ehe anders vorgestellt hatte . . ."

Die letzten Worte fielen schwer zwischen beiden nieder.

Erschreckt sah Evelyn den Mann an. Er lag tief zurückgelegt in den Polstern, sein Blick war sehr ernst geworden.

Mit aller Gewalt beherrschte sie sich. Sie durfte Rudolf nicht verstimmen.

„Rudolf", meinte sie weich und griff nach der großen, festen Hand. „Du bist verstimmt . . . komm, wir wollen von etwas anderem reden. Bestimmt, es wird alles gut werden und noch viel schöner als du denkst . . ." Ihre Stimme klang zärtlich und schmeichelnd. Sie beugte sich herüber und küßte ihn.

Rudolf Overberg bog den schönen Kopf der Frau zurück und sagte ernst:

„So, wie es letzthin zwischen uns war, darf es nicht wieder sein, Evelyn. Wir sind uns in letzter Zeit merkwürdig fremd geworden."

„Das wird alles anders, wenn wir verheiratet sind," meinte Evelyn und sah den Mann beobachtend an. „Sieh zu, daß du deine dummen Geschäfte bald abschließt."

„Ja", sagte der Mann schwer. Lange sah er der Frau nach, als sie aus dem Wagen stieg und ihm noch einmal zärtlich zunickend ihrer Wohnung zuschritt.

Nach ein paar hundert Metern ließ er auf dem Heimweg den Wagen halten, stieg aus und ging langsam durch die abendstillen Straßen. Der Frieden der Nacht, die Einsamkeit und der kalte Wind, der über ihn hinwehte — alles das tat ihm wohl. Ziellos wanderte er ein paar Straßen entlang. Dann stand er plötzlich vor der Wohnung seines alten Freundes Kernbach.

Mit plötzlichem Entschluß riß er die schwere gußeiserne Tür auf, ging durch den kleinen Vorgarten der Villa des Gelehrten zu. Er saß wohl noch und arbeitete. Vielleicht war ihm eine nächtliche Plauderstunde gar nicht einmal unangenehm . . .

6. Kapitel

„Rudolf! Das ist aber eine Ueberraschung!" Alfred Kernbach eilte dem Freund mit ausgestreckten Händen entgegen.

„Sag mal, mitten in der Nacht besuchst du mich? Ist irgend etwas geschehen?"

„Gar nicht! Ich machte einen Abendbummel, da sah ich bei dir noch Licht, und gerade weil es sehr unpassend ist, den tüchtigsten aller Gelehrten mitten in der Nacht zu stören, überfiel ich dich . . ."

„Und bist herzlich willkommen. Ich habe gerade eine kleinere Arbeit beendet. Uebrigens willst du etwas zu dir nehmen? Einen ausgezeichneten Whisky hier. Ich kann ihn empfehlen. Frischt die Geister auf und macht nicht müde. Oder trinkst du ein Glas Wein mit mir?"

„Nein, nein . . . danke schön, Alfred. Wirklich, ich möchte nichts . . . ich habe nur den Wunsch, mit dir zu plaudern . . . wenn ich dich nicht störe und aufhalte."

„Aber gar nicht! Ich freue mich sehr. Warte nur einen Augenblick. Ich will nur eben dieses schäbige Gewand von Hausrock gegen ein besseres umtauschen . . ." Er lachte heiter auf. „Dir zu Ehren, Fürstliche Gnaden . . ."

Rudolf Overberg lachte bei der Anrede, die an die gemeinsam verbrachte Kinderzeit erinnerte. Der tüchtige, kluge Alfred Kernbach hatte ihn als Knabe und Jüngling immer mit dieser ehrfürchtigen Anrede geschmückt. Vielleicht wegen seines sehr reservierten Wesens, später vielleicht wegen seiner führenden Stellung.

Behaglich streckte er sich in einem der bequemen, etwas altmodischen Sessel aus. Wie gemütlich es doch immer bei dem Freunde war. Das große Arbeitszimmer trug einen ernsten Charakter, an den Wänden zogen sich in langen Reihen Bücher entlang, ein paar seltene Stiche schmückten die Wände. Der Schreibtisch war ein altes, wurmzerfressenes Renaissancemöbel, in das sich der Kunstgeschichtler verliebt hatte, und das er allen sachlichen, modernen Möbeln vorzog. Jetzt war er überdeckt mit Papieren, Druckbogen . . . . Eine kleine Schreibmaschine sperrte ihren Rachen auf . . . und alles war beschienen von einer großen, goldfarbenen Lampe, die ihr warmes Licht gedämpft über den behaglichen Raum verteilte.

„Rauchen wirst du aber wohl wenigstens, du Asket," meinte der Freund, der jetzt in einem hochgeschlossenen, dunklen Hausmantel zurückkam. Er stellte die geöffnete Zigarettenschachtel neben ihn.

Rudolf Overberg griff nach einer Zigarette. Zwischen den ersten Zügen machten sie allgemeine Bemerkungen. Alfred Kernbach erzählte von den Erfolgen seiner letzten Arbeit, von dem neuen Programm seiner Wintervorlesungen, die er als Dozent für Kunstgeschichte zu halten hatte. Ab und zu warf auch Rudolf Overberg ein Wort von seiner Arbeit ein. Dann blieb es eine Weile still zwischen den Freunden.

Alfred Kernbach sah den Freund forschend an. Es war klar, daß ihn etwas quälte, und daß er sich scheute, es zu sagen.

Overberg blickte nachdenklich in die klugen Züge seines alten Freundes. Die Züge des Freundes waren ihm so vertraut; seit ihrer Kindheit verband sie eine enge Freundschaft, das schmale Gesicht mit der hohen Stirn, das fast häßliche, aber kluge und anziehende Gesicht des Freundes, das war etwas, was zu seinem Leben gehörte. Aber wenn er Evelyn heiratete, würde diese Freundschaft sich langsam auflösen, das fühlte er ganz deutlich. Evelyn haßte den Mann. War es ein Wunder, nach dem, was er erzählt hatte . . .

Es war, als erriet Kernbach seine Gedanken.

Er beugte sich vor und sah dem Freunde herzlich ins Gesicht.

„Rudolf! Es ist wirklich nett von dir, daß du gekommen bist! Und eins glaube mir! Es war nicht meine Absicht, dir wehe zu tun, als ich dir von den Gerüchten, die deine Braut angehen, sprach! Und noch weniger wollte ich dich mißtrauisch machen . . ."

„Ich weiß schon, Alfred . . ." Overbergs Stimme kam müde zu ihm herüber.

„Wenn deine Braut selbst sagt, daß alles Unsinn ist, wird's schon stimmen," meinte Kernbach.

„Ja, ja . . ." kam wieder Overbergs Stimme aus dem Halbdunkel.

„Rudolf! Was ist denn? Du siehst so verstimmt aus . . ."

Overberg zuckte zusammen. Er versuchte ein Lachen.

„Verstimmt? Mag sein? Ich weiß nicht recht, alles erscheint mir auf einmal so sinnlos . . ."

„Nette Ansichten für einen Bräutigam, der heiraten will," spottete Kernbach gutmütig. „Ich glaube, du hast in der „Goldenen Bar" zu viel von dem schlechten Wein getrunken. Menschenskind, geh nicht so viel in das Lokal! Die pantschen einen scheußlichen Wein! Du weißt doch, meine Eltern hatten ein Weingut, ich verstehe mich darauf und schmecke es heraus. Und dann bekommt selbst ein so seriöser Direktor wie du davon Weltschmerz . . ."

Aber der heitere Ton verfing nicht. Overberg lachte nicht auf und rüttelte den spottlustigen Freund nicht derb an den Schultern wie sonst. Er blieb still und sah nachdenklich vor sich hin.

Zögernd kam jetzt Kernbachs Stimme: „Ist irgendetwas mit deiner Braut?"

Unbehaglich zuckte Overberg die Achseln.

„Ach, eigentlich nicht . . ."

„Hat sie dir die Sache mit mir übel genommen?"

Overberg hob den Blick vom Boden.

„Ach, das ist längst vorbei . . . ich sagte ihr, daß ich ihr glaube, und ich tue es auch. Es wird wohl alles ein Mißverständnis sein . . ."

„Natürlich," bestätigte der Freund.

„Ich sagte ihr, daß ich ihr glaube und nicht dem Geschwätz, und alles war gut."

„Aber, weißt du . . . Kernbach . . ." Er stockte einen Augenblick, sah den Freund lange an . . . „ich glaube manchmal, sie ist nicht die rechte Frau für mich . . ."

„Auf einmal?"

Overberg machte eine fast hilflose Bewegung.

„Und warum hast du dich denn mit ihr verlobt? Und was brachte dich eigentlich zu ihr?" . . kam die tastende Stimme des Freundes zu ihm.

„Ja, was? Wenn ich das nur heute wüßte! Sie war schön und gefeiert, sie war klug und geistreich . . . ich habe mich gern mit ihr unterhalten . . . dann habe ich mich sehr bald mit ihr verlobt . . . du weißt es ja. Und jetzt fühle ich manchmal eine scheußliche Leere, ein Einsamsein . . . noch schlimmer, als ich es früher hatte, als ich allein war. Wie soll ich mir das erklären?"

„Und sie . . . und Evelyn . . .?"

„Ja, Evelyn . . . Vielleicht wird's besser werden, wenn wir verheiratet sind. Du weißt, sie ist viel im Theater, auf Proben. Wir haben eigentlich nie Gelegenheit, recht miteinander zu sprechen. Sie ist immer lieb und gut . . . Gewiß! . . . Nur manchmal . . ."

„Was denn . . . manchmal . . . sprich doch, Rudolf."

„Ja, manchmal meine ich eben, ihre ganze Liebe ist nicht echt, sie erscheint mir gekünstelt, manchmal theatralisch . . . ja, ich muß es dir ganz offen sagen! Evelyn ist manchmal müde und verstimmt. Ich kann ihr das nicht übelnehmen, ihr Beruf bringt es eben mit sich. Wie kann ich ihr zürnen? Aber trotzdem, manchmal ist eine schreckliche Leere zwischen uns! Heute abend zum Beispiel."

Er richtete die große Gestalt auf, erhob sich aus dem Sessel und ging ein paarmal im Raum auf und ab.

Kernbach sah nachdenklich vor sich hin.

Wäre es nicht am besten, dem Freund zu sagen: Diese Frau ist schön, gefeiert, elegant, alles zugegeben! Aber sie ist trotzdem nicht die richtige für dich. Sie erscheint mir kalt, berechnend, herzlos. Du wirst dich nicht glücklich fühlen. Sie glänzt und blendet, aber sie hat kein warmes, gütiges Frauenherz, das du brauchst. Du suchtest Sonne, Schönheit und Freude in dein arbeitsreiches Leben zu bringen . . . und was wirst du machen? Deine größte Dummheit! Aber kann man das sagen . . . muß er nicht selbst am besten wissen . . . .

Overberg hatte seinen Rundgang beendet. Er blieb vor dem Freunde stehen.

„Auch allerlei von mir," sagte er jetzt wieder ruhig und heiter. „Mitten in der Nacht überfalle ich dich und quäle dich mit meinen Angelegenheiten! In Wirklichkeit bin ich nur etwas verstimmt, und Evelyn war es wohl auch. Vergiß, was ich dir sagte. Man soll so kleine innere Unzufriedenheiten nicht mit sich herumtragen, aber sie dann bei seinem besten Freunde, und dazu noch mitten in der Nacht, abladen . . . das ist auch ein starkes Stück!" Er lachte auf, aber es klang unecht und forciert.

Kernbach ging auf den heiteren Ton nicht ein.

„Und wenn du die Verlobung lösen würdest . . ."

Overberg fuhr herum.

„Du magst Evelyn nicht . . . Alfred . . . sei ganz offen . . ."

Der Dozent wandte den Blick ab.

„Ich mag die Frau, die du zu deiner Gattin machst, schon," sagte er ernst. „Aber manchmal bezweifle ich auch, ob Evelyn die Rechte für dich ist. Sie ist eine große Künstlerin. Aber ich halte sie für kalt, für ehrgeizig . . . ."

„Was sollte sie denn bei mir erreichen wollen, wenn sie mich nicht liebt? Sie ist gefeiert, berühmt . . . was kann sie mehr gewinnen?"

Vielleicht Geld! dachte Alfred Kernbach, Sorglosigkeit, reiche Mittel, die ihr zu immer neuen Erfolgen verhelfen. Aber er schwieg.

„Die Verlobung lösen . . . nein," nahm Overberg den unterbrochenen Gesprächsfaden wieder auf. „Wie kann ich das! Ich habe Eva doch mein Wort gegeben. Und wie unrecht wäre es ihr gegenüber . . . Sie ist gut und zärtlich . . . wenn auch manchmal anders, als ich es mir wünsche . . . nein, nein, unmöglich . . . . Und nun wollen wir das Thema beenden. Verzeih', daß ich dich damit belästigte. Wie wäre es mit einem Spaziergang? Gehst du noch ein Stück mit? Es ist herrlich, frisch draußen, und der Wind, der einem um die Nase weht, bläst alle trüben Gedanken weg . . ."

7. Kapitel

Erika Hellmann saß dem Kriminalrat Genner gegenüber. Mit leiser, innerer Ungeduld beantwortete sie die allgemeinen Fragen des alten Herrn. Er erkundigte sich eingehend nach ihr, nach ihrem Beruf, ihrem Leben. Er hatte den Amtsgerichtsrat Hellmann noch gekannt, und das junge Mädchen, das so ernst und traurig aussah, tat ihm leid.

Nun kam die Rede auf Robert.

In kurzen Zügen erzählte sie, daß er Student gewesen sei, wegen der Aussichtslosigkeit des Berufes sein Studium aufgegeben habe und nun Sekretär sei.

Der alte Herr sah sie aufmerksam an.

„Bei Bergmann? Ach so, jetzt verstehe ich! Deshalb Ihre Erkundigungen . . ."

Erika atmete tief auf.

„Ich weiß, daß sich Herr Bergmann in Geschäftskreisen keines besonderen Rufes erfreut," sagte sie und sah ihr Gegenüber sorgenvoll an. „Aber ich konnte Robert nicht zurückhalten. Vielleicht, wenn Sie mir bestimmte Auskünfte über ihn geben könnten, daß er dann . . ."

Genner räusperte sich etwas unbehaglich. Dann meinte er sachlich:

„Als sie mir diese Bitte schriftlich vortrugen, habe ich natürlich unter der Hand sofort Erkundigungen für Sie eingezogen. Aber es ist schwer, Ihnen etwas an die Hand zu geben. Bergmann ist offiziell noch nie mit dem Gesetz in Konflikt gekommen. Er macht allerlei Geschäfte unter der Hand. Es heißt auch, daß er im Kriege große Schiebungen durchgeführt haben soll. Aber nachzuweisen ist ihm bis heute nichts."

Erika sah bedrückt vor sich nieder. „Das habe ich schon gefürchtet," meinte sie leise. „Dann muß ich es eben noch einmal versuchen."

Der alte Kriminalist sah sie nachdenklich an.

„Bleiben Sie noch einen Augenblick," sagte er, als Erika sich erheben wollte. „Eine Frage noch. Ist Ihr Bruder Morphinist? Oder ist Ihnen jemals aufgefallen, daß er Kokain oder ähnliches Rauschgift nimmt?"

Erika sah erstaunt auf. Erst dann kam ihr das Seltsame der Frage zum Bewußtsein. Schon hatte sie ein hastiges „Nein" auf der Zunge, als ihr plötzlich allerlei wilde Gedanken durch den Kopf gingen. Sie sah Robert vor sich, blaß, nervös, arbeitsunfähig, gereizt und heftig, dann wieder überströmend liebenswürdig. Wieder kam ihr das Unausgeglichene und Unfrohe ihres Bruders zum Bewußtsein. Es überlief sie eiskalt. Was war der Grund seines eigenartigen Wesens?

Sie sah den Kriminalisten lange an. „Ich habe niemals etwas davon gemerkt," meinte sie schwer. „Glauben Sie, daß Robert . . ."

„Es ist nur eine Kombination," sagte Genner ruhig. „Zufällig erfuhr ich, daß Ihr Bruder häufig mit Frau Evelyn Ostin zusammen war."

(Fortsetzung folgt.)

Das Lipperland



Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeter-Zeile 5 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 8 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten
Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung
Ernst Münnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 29 **Detmold, 26. Juli 1934** **36. Jahrgang**

Warum Reichserbhofgesetz?

Politik und Wirtschaft, Recht und Sitte sind nicht der Dinge an sich, losgelöst von Staat und Volk, sondern sie müssen sich den völkischen Lebensgesetzen der Vererbung und des Blutes unterordnen. Darum obliegt uns auch nicht nur die Pflege der Volksgemeinschaft, sondern auch die Pflicht der Volkserhaltung. Aus diesem Grunde ist auch die Frage des Bodenrechtes eine Lebensfrage unseres Volkes. Das deutsche Volk ist sich allerdings der schicksalbestimmenden Bedeutung dieser Frage noch immer nicht genügend bewußt. Weit verbreitet ist auch zur Zeit noch die Legende von dem ursprünglichen Nomadentum der alten Germanen, das erst des gründlichen Aderlasses der Völkerwanderung bedurft hätte, um allmählich zur Seßhaftigkeit zu gelangen, obwohl kein Geringerer als der Reichsbauernführer Walther Darré dieser Legende durch sein Werk „Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse" schlagend widerlegt hat.

Die geschichtliche Erfahrung zeigt, daß Völker nicht untergehen, weil keine Menschen oder Bewohner mehr vorhanden sind, sondern weil a n d e r e Menschen da sind. Denn der Urgrund eines Volkes ist die Familie als die Einzelblutquelle, die den deutschen Blutstrom unaufhörlich speist. Von ihr hängen Erbwert, Gesundheit und Stärke des deutschen Blutstromes ab und daher auch die Tüchtigkeit und Leistungsfähigkeit des deutschen Volkes. Jeder Erbminderwertige, der eine Familie gründet und sich fortpflanzt, hilft die Erbmasse im deutschen Blutstrom zerstören und ist ein Keim der Zersetzung. In der Großstadt schwächt das Einkindersystem tausende und abertausende deutscher Blutsquellen und bringt sie zum Versiegen. Im Bauerntum aber, für das die Kinder einen Segen und ein Glück bedeuten, haben wir noch die starken Quellen für den Lebensstrom unseres Volkes. Gerade die Entwicklung im Osten zeigt, daß die Vorposten deutscher Kultursendung nur dort als wirklich gesichert anzusehen sind, wo sich das deutsche Bürgertum auf einer breiten deutschen bäuerlichen Schicht aufbaut und durch diese vor fremdvölkischer Unterwanderung geschützt wird. Unter der Einwirkung des Liberalismus ist diesem Bauerntum unermeßlicher Schaden zugefügt worden. Denn er hat den Boden zur Ware gemacht, die man nur vom Geldstandpunkt aus wertet, sodaß hunderttausende von deutschen Bauerngeschlechtern in wenigen Generationen von ihren Höfen weichen mußten und sich auf ihnen fremdes Blut festsetzte, das allmählich auch die Erbmasse unseres Volkes veränderte.

Dieser unheilvollen Entwicklung hat das R e i c h s e r b h o f g e s e t z Einhalt getan und der immer größer werdenden völkischen Gefahr einen Damm entgegensetzt. Es baut auf der altgermanischen Sitte des Anerbenrechtes auf und sichert durch die gesetzliche Festlegung der Unteilbarkeit, der Unbelastbarkeit und Unveräußerlichkeit der Erbhöfe die kräftigsten und festesten Blutsquellen unseres Volkes, die im Bauerntum liegen. Es stellt gleichzeitig die durch die kapitalistische Geldwirtschaft vielfach zerfressene Moral wieder her, indem es Vertrauen und Ehre zur Grundlage des Bauerntums und vor allem auch seiner geldlichen Beziehungen macht. Es schafft auch einen wirksamen Wall gegen die Verstädterung und Entvölkerung des Landes und das Anwachsen der Riesenstädte, an dem das Volk zugrunde geht, indem es den Grund legt für die Errichtung neuer Bauernstellen für unsere nachgeborenen Bauernsöhne und Landarbeiter.

Das Reichserbhofgesetz ist nur ein Teil der nationalsozialistischen Agrargesetzgebung. Aber es ist ihr wichtigster Teil. Denn wenn auch die Marktregelungsgesetze die Bauernwirtschaft aus der Verstrickung in die freie Marktwirtschaft lösen und dem Bauerntum angemessene Preise sichern, so ist doch das Reichserbhofgesetz für die Hebung der sozialen Stellung des deutschen Bauern und für die soziale Entwicklung des gesamten deutschen Volkes von ausschlaggebender Bedeutung. Es gewährleistet die Bodenständigkeit des deutschen Bauern, den es als Blutsquelle des deutschen Volkes wieder zum Fundament des Staates macht, und wird so zum wichtigsten Werkzeug einer Bevölkerungspolitik, die die Lebenskraft des deutschen Volkes zu neuer Entfaltung steigern wird.

Unser täglich Brot

Die Verordnung zur Ordnung der Getreidewirtschaft im Wirtschaftsjahr 1934-35 steht im Mittelpunkt der innerpolitischen Auseinandersetzungen. Ueberall wird anerkannt, daß es sich nicht nur um eine organisatorische, sondern auch um eine wirtschafts- und sozialpolitische Großtat handelt. Dabei wird zu Recht insbesondere hervorgehoben, daß niemand mehr Anlaß hat, sich der getreidewirtschaftlichen Neuregelung zu freuen als der Verbraucher. Ihm zuliebe wird der Brotpreis nicht verändert. An sich wäre ein wesentlich höherer Brotpreis sachlich ohne weiteres zu rechtfertigen. Die neue Ernte ich im Reichsdurchschnitt um etwa 23 v. H. geringer ausgefallen als die des Vorjahres. Sollten also dem deutschen Bauer aus der Getreideernte die gleichen Einnahmen zufließen wie im Vorjahre, dann müßten die neuen Getreidefestpreise beträchtlich höher sein als die der Ernte 1933. Grundsatz des neuen Staates aber ist, die Brotpreisstabilität entsprechend der gegenwärtigen Kaufkraft des Verbrauchers zu sichern. So bleibt es also beim bisherigen Brotpreis, obwohl der Bauer dabei nicht voll auf seine Rechnung kommt. Daneben hat der Brotverzehrer mit Genugtuung festzustellen, daß ungeachtet des ungünstigeren Ausfalls der neuen Ernte die Brotversorgung auch mengenmäßig für das gesamte neue Erntejahr gewährleistet ist. Der neue Staat wirtschaftet nicht planlos in den Tag hinein. Zum Ausgleich für einen etwaigen schlechteren Ernteausfall schuf er sich rechtzeitig eine nationale Reserve und erfüllte damit die Forderung, die von landwirtschaftlicher Seite schon lange vor dem Krieg, damals freilich vergeblich erhoben wurde. Ein wichtiger Teil des in der Caprivi-Zeit heißumkämpften Antrages Kanitz verlangte eine planmäßige Getreidevoratspolitik, um bei schlechten Ernten und im Kriegsfall gesichert zu sein. Während des Krieges wurde diese Forderung — zu spät — verstanden, nach dem Kriege aber schnell wieder vergessen. Jetzt ist es der nationalistische Staat, der die alte Weisheit von dem Aufeinanderfolgen der sieben fetten und der sieben mageren Jahre beherzigt hat und dadurch kein Schwanken in der Brotversorgung aufkommen läßt. So viel auch immer in den jüngsten Monaten von der Rohstoffversorgung gesprochen wurde, der wichtigste Rohstoff ist das Getreide. Der Bauer war, in dem er die Getreideeinfuhr entbehrlich machte, ein verläßlicher Rohstoffversorger. Das wird an der Hand der neuen Getreideverordnung auch in den Städten willig und dankbar anerkannt werden.

Die Bedeutung des Grundgedankens der neuen Verordnung, daß der Bauer zugunsten der Allgemeinheit abermals Opfer auf sich nimmt, soll und darf in keiner Weise abgeschwächt werden. Für immer überwunden liegt hinter uns die Zeit, in der der landwirtschaftliche Erzeuger und der städtische Verbraucher in jedem Erntejahr wie Feinde miteinander kämpften. Die Ursache dieses früheren Zustandes, die gegenseitige Verhetzung dank liberalistisch-marxistischer Gedankengänge und Wirtschaftsmethoden, ist beseitigt. Mit ihr entfallen aber auch die Folgen, die sich aus den früheren Anschauungen ergaben. Die Volksgemeinschaft hat alle zusammengeführt. In ihrem Zeichen ist nur der Ausgleich zugunsten des jeweils wirtschaftlich Schwächeren denkbar. Verfügen wir aber gegenwärtig noch immer über 2 Millionen Arbeitslose, so besagt das, daß ihnen zuliebe Opfer bringen muß, wer auch immer in Arbeit und Brot ist. Niemand auf dem Lande kann sich gegen diese Regelung auflehnen. Er kann es um so weniger, als der nationalsozialistische Staat im Rahmen der neuen Gesamtregelung nach Möglichkeit auch dem Bauer entgegengekommen ist. Die Anfangspreise für den Erzeuger sind höher als im Vorjahre, wenn zu Ende des Wirtschaftsjahres die Preise auch nur noch schwach ansteigen. Da aber nach alter Erfahrung der Hauptteil des Verkaufsgetreides schon in der ersten Hälfte des Getreidewirtschaftsjahres zum Markt kommt, ist hier dem Erzeuger eine immerhin merkliche Hilfe geleistet. Gern aber wird der Bauer vernehmen, daß ihm das Wohlwollen des Staates darüber hinaus noch weitere Zuwendungen in Aussicht stellt. Ausdrücklich hebt die Regierung hervor: „Soweit der Bauer in den neuen Getreidefestpreisen nicht den vollen Ersatz seines Mindererträges von der Flächeneinheit findet, wird auch durch weitere allgemeine Maßnahmen den wirtschaftlichen Notwendigkeiten der Landwirtschaft Rechnung getragen werden." Im übrigen soll in den Gebieten, in denen die Dürrefolgen sich als katastrophenartige Schäden herausstellen, unmittelbare besondere Hilfe der öffentlichen Hand eingesetzt werden.

Gemeinnutz vor Eigennutz — das ist die Grundlage, auf der die Verordnung zur Ordnung der Getreidewirtschaft aufgebaut ist. Daraus ergibt sich auch, daß, wo gewisse örtliche Korrekturen des Brotpreises erforderlich werden, dies nicht zu Lasten einer einzelnen Volksgruppe durchgeführt wird. In einer Zeit, in der der Bauer mit Rücksicht auf die breiten Volksmassen Opfer bringt, müssen sich Bäcker und Mehlhändler, Müller und Getreidehändler klar darüber sein, daß auch die Bäcker- und Mehlspanne, die Müller- und die Getreidehandelsspanne nicht unverändert auf der Höhe verharren können, die den bisherigen Gewohnheiten entsprach. Alle beteiligten Wirtschaftsgruppen müssen sich bescheiden, um den stetigen Brotpreis sicherzustellen. Das aber ist das Große der neuen Regelung, daß sie — im Gegensatz zu den früher in jedem einzelnen Erntejahr entbrannten Kämpfen — die Dinge von hoher Warte aus regelt und meistert. Die Entwicklung führt auch in Zukunft wieder von der Rekordernte zu dem minder günstigen Ernteertrag. Wie aber bei guter Ernte der Bauer wie im Vorjahre vor Preisverfall geschützt wurde, so wird in einem mageren Jahr die Ausbeutung einer großen Volksgruppe, des Verbrauchers, verhütet. Gerecht schreitet der neue Staat durch den Wandel der Zeiten. Seinen Schritten aber folgen Ruhe und Vertrauen. Jetzt insbesondere verbreitet die Gewißheit Segen, daß unser täglich Brot wiederum für ein volles Jahr gesichert ist.

Wettbewerb, Eigennutz und Ordnung

Eine entscheidende Voraussetzung für die erfolgreiche Betätigung der liberalistischen Wirtschaftsauffassung war die Idee von der Gleichheit aller Menschen. Denn bei tatsächlicher Gleichheit aller menschlichen Eigenschaften oder Fähigkeiten kann das Spiel der freien Kräfte im freien Wettbewerb zu einem gedeihlichen Zusammenklang führen; bei tatsächlicher Ungleichheit aber gewinnt immer der Stärkere und Rücksichtslosere das Spiel und unterdrückt die andern. Da aber der Liberalismus den Eigennutz als oberste und leitende Kraft des gesamten Wirtschaftslebens bedingungslos anerkennt, so mußte die tatsächlich bestehende Ungleichheit der Menschen unter seiner Herrschaft zu einem schrankenlosen Kampf aller gegen alle führen und zu einer Auslese der Rohen oder Gewissenlosen oder, um ein Wort Spenglers zu gebrauchen, der „Raubtiere".

Dieses „Raubtierhafte", d. h. die Verbindung von Händlertum und Gewaltherrschaft, wie sie sich im Kapitalismus auswirkte und austobte, entspricht dem Nomaden, der auf Raub auszieht, um in die Gemeinschaft anderer Menschen einzubrechen und sich fette Bissen herauszuholen; **dem nordisch-germanischen Menschen dagegen entspricht die Verbindung von Bauerntum und Soldatentum, wie sie heute wieder im Nationalsozialismus zur Wiedergeburt gekommen ist.**

Der B a u e r ist seiner Art und Tätigkeit nach mit der Natur verbunden. Er muß das hinnehmen, was die Erde ihm liefert und hat keinen ursprünglichen Einfluß auf die Güte seiner Erzeugnisse, die er nur durch einen höheren Anteil menschlicher Arbeit und menschlicher Leistungen beeinflussen kann. Seiner Weltanschauung entspricht im Gegensatz zu der Freizügigkeit und Beziehungslosigkeit des Händlertums die Bindung an den **Boden**, der in seiner Stetigkeit und Unbeweglichkeit den **Schlüssel zur Lösung aller sozialen Probleme** liefert. Nur aus dieser Bindung, aus der das Gefühl für Ordnung erwächst, sind ja auch die Staatenbildungen des nordisch-germanischen Menschen zu erklären. Nach dieser Weltanschauung muß also nicht nur die Wirtschaft dem Staate untergeordnet sein und nicht nur der Eigennutz dem Gemeinutz, sondern die Wirtschaft muß nunmehr auch **in sich geordnet sein**, weil in diesem Zusammenhang der zügellose Wettbewerb als Ordnungsgrundlage der Wirtschaft unmöglich wird. Das führt zu einer Verlegung des Wettbewerbs vom Preis auf die Ware, d. h. zum **Leistungswettbewerb.** Ein solcher Wettbewerb ist gerade in der neuen Wirtschaft möglich, während vorher die Leistung des Einzelnen oft genug von Zufall und Spiel überdeckt war. Für die Festlegung der Preise und die Ordnung der Märkte, wie sie die Bindungen der neuen Wirtschaftsgesinnung in sich schließen, ist **soldatische** Disziplin und Ordnung erforderlich. Jeder Einzelne soll ja auch nach dem Wesen des Nationalsozialismus ein Kämpfer sein. Auch im Rahmen der neuen Wirtschaft und ihrer strengen Ordnung werden aber eigene Urteilskraft, Wagemut und Entschlußfreudigkeit unentbehrlich sein. Das Zusammenwirken von Ordnung und Leistung aber erst ermögliche einen tatsächlichen Wettbewerb, der ehrlicher ist als der Wettbewerb des Liberalismus, der nicht von der Einzelleistung, sondern von List und Gelegenheit, Glück und Spekulation abhängig war.

Kampf um Erika

9 **Roman von Maria Oberlin**

Copyright 1933 by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, Gröbenzell bei München

Sie ging in ihr Ankleidezimmer hinüber, wechselte das Kleid, legte kostbare Seide und schimmernde Spitze an, schminkte sich sorgfältig und kleidsam. Dann überlegte sie. Was wollte sie Rudolf sagen, wenn er etwa . . .

Ein schrilles, nervöses Klingeln riß ihre Gedanken entzwei.

Eine Sekunde darauf stand Robert Hellmann im Zimmer.

Evelyn wurde totenbleich. „Robert . . . um Gottes willen . . .“

„Mich hast du wohl nicht erwartet?“ kam die Stimme des jungen Menschen zurück.

Er hatte Evelyns Zofe heftig beiseite gestoßen und stand nun bleich, finster, drohend vor ihr. Er sah noch fahler und verfallener aus als sonst, in den matten, grauen Augen glomm ein unheimliches Feuer.

„Ich habe dir gesagt, daß ich wiederkommen würde“, keuchte er heiser. „Hier bin ich. Und jetzt wirst du mit mir kommen . . . Das schwöre ich dir!“

Verächtlich wandte sich Evelyn Ostin ab.

Die Stimme des jungen Menschen wurde flehend. „So komm doch mit mir, Evelyn! Du weißt doch, ich bin nicht mehr arm . . . Bergmann . . . und unsere Geschäfte . . .“ Er brach ab.

„Ich will nichts mehr damit zu tun haben!“ schrie Evelyn hastig. „Nichts mehr . . . nie . . . hörst du? Ich bin verlobt, ich will bald heiraten . . . geht, so geh doch . . .“

Die flehende Stimme des Mannes wurde hart und scharf.

„Laß das alles, Evelyn“, sagte er rauh. „Du weißt genau, daß wir zusammengehören, oder soll ich dir nochmal sagen, durch was wir verbunden sind? Du hast mich zum Rauschgiftsüchtigen gemacht mit deinen verrückten Launen und deinen exzentrischen Wünschen. Du hast mich zum Dieb gemacht. Ja, ja, sieh mich nicht so entsetzt an! Meiner Schwester habe ich das Letzte gestohlen . . . deinetwegen . . ., ich habe mein Studium vernachlässigt und fortgeworfen, mein ganzes Leben hast du zerstört . . . Du hast mich zu Bergmann getrieben, hast einen Rauschgiftschmuggler aus mir gemacht . . . heute aber rechnen wir ab. Dafür fordere ich etwas . . . dich, Evelyn!“

Evelyn bebte vor Angst. Jeden Augenblick konnte Rudolf kommen . . .

„Rudolf“, murmelte sie hilflos.

Robert Hellmanns bleiche Stirn zog sich zusammen.

„Du wirst die Verlobung lösen!“ befahl er hart. „Sofort! Auf der Stelle! . . .“

Auf Evelyns abwehrende Geste trat er nahe und drohend zu ihr. „Tust du es nicht, so werde ich ihm erzählen . . .“

„Was . . .?“

„Unsere kleine Liebelei . . . ach nein! Das würdest du schon erklären, entschuldigen, und er würde dir wohl mehr glauben als mir! Aber was er mir glauben müßte, das wäre die Tatsache, daß Evelyn Ostin mit Rauschgift handelt wie der gefährlichste Schmuggler, daß sie ein regelrechtes Geschäft betreibt, daß sie Menschen auf dem Gewissen hat, Menschen, denen sie für Geld die Gesundheit, Glück, Zufriedenheit raubt, deren Leben sie zerstört . . . Und auch die Polizei . .“

Evelyn schrie auf.

„Schweig!“ schrie sie erregt. „Das wirst du nicht tun. Hör zu, Robert, ich will dir Geld geben, viel Geld . . . ich heirate doch Overberg bald. Dann stehen mir unbeschränkte Mittel zu Gebote. Du sollst alles haben, du kannst dann reisen, irgendwo anders ein neues Leben . . .“

„Ich will kein Geld“, sagte Hellmann kurz. „Du kennst den Preis, Evelyn, und weißt, was sonst geschieht . . .“

Er trat näher.

„Früher, Evelyn, hast du mein Leben zerstört und vernichtet. Jetzt sieht es aus, als wollte ich das deine zerstören. Das will ich nicht. Aber ich weiß, daß ich nicht mehr lange zu leben habe . . . die Zeit, die mir noch vergönnt ist, muß du mit mir teilen, ob du willst oder nicht! Ich liebe dich, Evelyn . . .“ Seine Stimme kam heiser zu ihr . . . „Ich liebe dich, trotz allem . . .“

Beide hatten nicht darauf geachtet, daß sich die Tür leise geöffnet hatte und Erika Hellmann fassungslos auf die beiden Menschen sah.

Evelyn gewahrte sie zuerst. „Was wollen Sie hier?“ schrie sie brutal. „Wie konnten Sie sich hier einschleichen . . .?“

Auch Robert Hellmann war fassungslos herumgefahren und sah entsetzt in das schmale, blasse Gesicht der Schwester.

„Ich suche meinen Bruder seit Wochen“, sagte sie hart. „Eben sah ich ihn in dieses Haus gehen, ich muß ihn sprechen. Die Tür zu Ihrer Wohnung stand offen.“ Sie wandte sich an Robert. „Bitte, komm . . . für einige Minuten nur . . .“ Ihre Stimme klang eisig. „Du kannst ja nachher wieder hierhin zurückkehren“, fügte sie mit verächtlichem Blick hinzu.

In Evelyn Ostins Gesicht kam eine erregte Röte. „Schweigen Sie“, rief sie. „Sie deuten ja den Besuch Ihres Bruders falsch . . . ich . . .“

Erika nahm Robert Hellmann am Arm. „Nur einen Augenblick“, sagte sie bittend. Sie sah ihn dabei so flehentlich an, daß der junge Mensch weich wurde.

„Was ist denn?“ fragte er schließlich unwirsch.

Erika hatte ihn aus der Wohnung der Schauspielerin herausgeführt, sie standen auf dem Treppenabsatz.

„Du mußt fliehen“, sagte Erika heiser. „Bergmann wird von der Polizei verfolgt. Polizeirat Genner hat eine Spur. Er weiß von dir. Es kann ungünstig sein, wenn er dich findet.“ Sie sprach erregt auf ihn ein. Dabei hatte sie vertraulich den Arm um seine Schulter gelegt. Sie bemerkte nicht, daß ein großer, schlanker Herr die Treppe heraufstieg und sie erstaunt betrachtete.

„Ich kann nicht weg von hier“, sagte Robert Hellmann finster. Er wandte sich ab und stieg vor Erika die Treppe hinunter.

„Du bist mir böse, weil ich dir helfen wollte“, sagte Erika traurig. Sie schritt unentwegt neben ihm her und blieb auch bei ihm, als er in ein kleines Café eintrat und sich müde an einem Tisch niederließ.

„Im Sanatorium wäre noch alles gut geworden“, sagte sie bittend.

„Gut geworden, gut geworden“, höhnte Robert Hellmann. „Du hast ja keine Ahnung, was los ist! Glaubst du, ich wüßte nicht, daß es mit mir vorbei ist? Ich habe mich ganz kaput gemacht mit dem gefährlichen Zeug und fahre in die Hölle! . . . das dauert nicht einmal mehr lange.“ Er hieb heftig auf den kleinen Marmortisch, daß die beiden Teegläser zitterten und das Serviermädchen ängstlich und bedauernd zu Erika herüberblickte.

„Und die Zeit, die ich noch zu leben habe, will ich genießen, will ich froh sein und glücklich“, sagte er leidenschaftlich. „Und Evelyn soll bei mir sein . . . Sie ist an allem schuld . . .“ Wirr gingen seine Worte hin und her.

Erika schwieg. Da war keine Rettung, das fühlte sie immer mehr. Wo konnte sie da noch helfen?

„Komm mit zu mir“, sagte sie bittend. „Ruh dich bei mir aus, vielleicht wird dann alles besser.“ Robert Hellmann schüttelte den Kopf.

„Zu spät, zu spät . . .“, murmelte er mechanisch.

•

Rudolf Overberg blieb einen Augenblick vor Evelyn Ostins Tür stehen. Fassungslos sah er dem Paar nach, das gemeinsam das Haus verließ. Wie ein schmerzlicher Stich hatte es ihn getroffen, als er Erika mit dem verlebt aussehenden Fremden zusammensah, ihre vertraute Haltung, ihre bittende Gebärde, sogar ein paar Worte hatte er aufgefangen: „Du mußt fliehen . . . die Polizei“ . . . mein Gott, wankte denn alles! Dieses stolze und schöne, dieses schlichte und reine Mädchen hatte einen Geliebten, den sie vor der Polizei warnte. Er fühlte, daß er ganz blaß geworden war. Auf der Stirn perlte ihm kalter Schweiß.

Evelyn Ostin kam ihm im Flur entgegen. Er bemerkte ihre Todesblässe und Unruhe nicht. Er achtete auch nicht darauf, daß sie spähend den Gang und die Treppe hinabschaute und erst die Etagentür wieder schloß, als drunten die Haustür ins Schloß gefallen war.

Während er ablegte, hatte sie sich wieder ganz in der Gewalt. Es durchzuckte sie: dies ist die letzte Chance . . .

Sie war ernst und still, so still, daß es Overberg selbst schließlich auffiel. Schmal und bescheiden saß sie vor ihm. Es fiel ihm schwer, zu sagen, was er vorhatte.

„Evelyn“, begann er endlich ruhig. Die Frau unterbrach ihn, sie hatte die Augen gesenkt.

„Ich weiß schon, was du sagen willst“, meinte sie leise, und was sie sagte, klang wie eine Bitte. „Wir haben uns in der letzten Zeit nicht mehr gut verstanden. Vielleicht bist du gar im Zweifel, ob ich die rechte Frau für dich bin . . .“ Sie spielte eine Rolle, war ganz bescheiden, ganz mädchenhaft. „Aber du darfst mir nicht böse sein . . . Ich war heute beim Arzt. Er sagte mir, daß meine Nerven in traurigem Zustande seien. Alles wird besser, wenn ich mehr Ruhe habe. Wollen wir nicht bald zusammen einmal fortreisen . . .? Mein Kontrakt läuft in den nächsten Tagen ab. Ich könne jetzt schon Urlaub haben, wir könnten zusammen reisen . . . oder ich würde fortfahren und du kämest nach . . . ganz wie du das wolltest! . . .“

Overberg war blaß geworden. Er hatte Evelyn sagen wollen, daß er sie nicht liebe, er hatte sie bitten wollen, daß sie ihm sein Wort zurückgäbe . . . „Du bist so verläßlich, so treu und beständig . . . Du bist mein Halt und meine Stütze“, kam jetzt Evelyns weiche Stimme nahe zu ihm.

Er fuhr sich über die Augen. Mit tausend Banden hielt ihn diese Frau. Mit ihrem Vertrauen, mit ihrer Zuversicht auf sein Manneswort. Da schwieg er endlich. Er sah nur immer ein Bild vor sich, Erika, die stolze, reine Erika Arm in Arm mit diesem jungen Menschen! Er schüttelte sich.

Evelyn beobachtete ihn gespannt.

Er sprach das Gefürchtete nicht aus. Leise ging sie hin und her, brachte ihm eine Erfrischung, legte ihm zärtlich die schlanke Hand auf die Schulter.

„Ich sah übrigens Fräulein Dr. Hellmann eben hier im Treppenhaus“, sagte Overberg plötzlich und unvermittelt. „Sie war doch nicht etwa bei dir?“

Evelyns Herzschlag setzte einen Augenblick aus.

„Nein“, sagte sie gefaßt.

„Sie war mit einem jungen Menschen zusammen, mit dem sie sehr vertraut schien . . .“, fügte er grübelnd hinzu.

„Vielleicht ihr Freund“, meinte Evelyn. Ein lauernder, scharf beobachtender Blick streifte den Mann.

„Ich glaube, ich habe die beiden schon einmal hier gesehen!“ sagte sie nachlässig. Ihre Angst war gewichen. Dies war die letzte Chance, es galt, sie voll auszunutzen. „Der junge Mann wohnt vielleicht hier im Hause, mir ist, als hätte ich ihn und sie häufiger hier gesehen . . .“

„In diesem Hause wohnen ja eine Menge Mietparteien“, setzte sie plaudernd hinzu. „Wolltest du denn etwas von ihr? Ich dachte, sie wäre beurlaubt?“

„Sie hat ihren Urlaub nicht angetreten . . .“ aber ich glaube, jetzt ist es wohl besser, wenn sie ihn antritt . . .“

Er fühlte nicht, daß er ungerecht war. Zu tief und schmerzlich hatte ihn die Enttäuschung getroffen.

„Komm“, sagte er nach einer Weile entschlossen, „wir wollen uns etwas zerstreuen. Ich habe etwas Kopfweh und möchte an die frische Luft. Laß uns dann nachher in irgendein kleines Restaurant gehen, ja?“

Evelyn nickte gefügig. Als sie vor dem Spiegel des Ankleidezimmers die modische Pelzkappe ins Gesicht zog, lächelte sie, ein eitles und befriedigtes Lächeln. Wieder einmal hatte sie gesiegt . . .

19. Kapitel.

„Fräulein Dr. Hellmann zu Herrn Direktor Overberg“, sagte die Telefonistin des Bankhauses sachlich.

Erika Hellmann ließ den Hörer fallen. Sie war totenblaß geworden.

Draußen in der kleinen, bescheidenen Garderobe ordnete sie noch einmal mechanisch das glänzende Haar, straffte sich und sah mit erloschenen Augen das Spiegelbild an. Was wollte Rudolf Overberg von ihr? Konnte er sie nicht in Frieden lassen? Dann lächelte sie spöttisch über sich selbst. Wahrscheinlich wollte er nichts weiter als Berufliches, und sie zerbrach sich hier den Kopf . . .

Ihr kleiner, blaßroter Mund wurde schmal. Ein harter Zug spannte sich über das schöne Mädchengesicht, hieß es noch verschlossener und kühler als sonst erscheinen.

Langsam schritt sie die Treppe herauf.

Rudolf Overberg ging inzwischen ratlos in seinem großen Privatbüro auf und ab. Als er ein leises Klopfen hörte, öffnete er selbst die Tür.

Erika Hellmann stand auf der Schwelle, blaß, schmal und kühl.

Sie neigte höflich den Kopf und begann sogleich sachlich:

„Sie riefen mich gewiß wegen der Berichte und Statistiken, Herr Direktor?“ Sie breitete ein paar Akten auf dem großen Schreibtisch aus: „Hier . . .“

Overbergs fiebernder Blick glitt über das schmale, verschlossene Mädchengesicht, das kühl und fremd schien wie niemals vorher.

„Ach, lassen Sie“, sagte er heiser. „Ich rief Sie wegen Ihres Bruders. Ich versprach Ihnen, mich um Ihren Bruder zu kümmern. Die Detektei, die ich beauftragte, hat mir heute morgen geschrieben. Sie findet noch immer keine Spur . . .“

Erika hatte erstaunt den Kopf gehoben. Dann sagte sie leise:

„Ich danke Ihnen sehr für Ihre Mühe. Aber sie ist nicht mehr nötig. Ich habe meinen Bruder gefunden.“

Overberg machte eine überraschte Bewegung. „Wirklich? Und . . .?“

Erika schwieg eine kurze Weile. Beinahe hätte sie verraten . . . ich traf ihn bei deiner Braut . . . Tiefe Scham schloß ihr den Mund.

„Ich bitte Sie, sich nicht mehr darum zu kümmern“, sagte sie tonlos. „Es ist zwecklos . . .“

Dann sagte sie mit gesenktem Kopf noch: „Ich nahm ihn mit zu mir, ich wollte ihn pflegen . . . als ich nach dem Dienst heimkam, war er wieder fort . . ., nun gebe ich es endgültig auf . . .“

Overberg sah nachdenklich auf den schmalen gesenkten Mädchenkopf hernieder. Immer wieder wollte es ihm unfaßbar erscheinen, daß er dieses stolze, reine Mädchen im Treppenhaus in zärtlicher Umarmung mit einem jungen, verlebt aussehenden Burschen gesehen hatte.

Wie hatte Evelyn noch gesagt? „Es ist ihr Freund. Ich habe sie schon häufiger zusammen gesehen . . .“

Konnte man sich denn so in einem Menschen täuschen?

Hatte er sich denn geirrt, als er in ihren klaren Augen eine tiefe, keusche und reine Zuneigung für ihn entdecken zu können glaubte? Eine Zuneigung, die ihn unsagbar froh und glücklich machte . . .

Dann legte er die Hand über die Augen. Was wollte er denn verlangen, er, der an eine andere gebunden war, der in Kürze eine Ehe eingehen würde, vor der ihm graute. Tag und Nacht zerquälte er sich, wie er die Bindung mit Evelyn, die unsagbar drückte, auf schonende Weise lösen konnte. Es mußte sich doch ein Weg finden lassen. Er wollte, nein . . . er wollte Erika nicht verlieren.

„Sagen Sie mir eins, Erika“, begann er und trat nahe zu ihr heran.

Erika war erschrocken zurückgetreten und ihre klaren Augen sahen ihn mit traurigem Vorwurf an.

„Sie können manches nicht verstehen, Kind“, sagte er weich. „Aber wollen Sie mir glauben, daß ich es gut mit Ihnen meine . . .?“

Erika nickte beklommen.

„Frauen wie Sie, stolze und reine Frauen, sind immer doppelt in Gefahr“, sagte er plötzlich nachdenklich. „Unsaubere Elemente schleichen sich leicht an sie heran und versuchen . . .“

Erika richtete sich hoch auf. Sie unterbrach ihn: „Ich verstehe Sie nicht, Herr Direktor“, sagte sie eiskalt. „Was wollen Sie damit sagen?“

Overberg schlug eine flammende Röte in das scharfgeschnittene Gesicht. Seine Hand spielte nervös mit einem kostbaren bronzenen Brieföffner.

„Sie sind jung und schön . . .“ sagte er. „Die Gefahren, die Ihnen drohen . . .“

Sie unterbrach ihn:

„Ich danke Ihnen für Ihr liebenswürdiges Interesse“, sagte sie schneidend. „Aber wir leben nicht in einem Zeitalter, in dem jede Frau einen männlichen Beschützer braucht. Ich weiß genau, was ich zu tun habe . . .“

Ein würgender Zorn hatte sie ergriffen. Was wollte denn Overberg ihr vorwerfen? Es klang ja gerade, als habe sie sich schlecht betragen und ihre Frauenwürde vergessen . . .

„Wünschen Sie noch etwas?“ sagte sie wieder ruhiger und blickte den Mann voll an.

„Nein, danke, Fräulein Dr. Hellmann“, sagte Overberg jetzt auch kalt und fremd. „Wenn ich die Statistiken brauche, werde ich Sie rufen lassen.“

Mit scharfem Ruck klappte eine Tür ins Schloß. Erika war gegangen.

Raslos nahm Overberg seine Wanderung wieder auf. Erst ein neuerliches Klopfen riß ihn aus seinen schweren Gedanken.

„Kernbach? Nanu, was treibt dich denn zu mir?“

Alfred Kernbach setzte sich am Schreibtisch nieder und griff gelassen nach dem Zigarettenetui.

„Du erlaubst doch? Es spricht sich leichter, wenn man ein wenig blauen Dunst vor sich hinpafft. Sag' mal, störe ich dich oder hast du eine halbe Stunde Zeit für mich?“

„Durchaus. Wollen wir hierbleiben oder willst du gern irgendwo anders dein Herz ausschütten?“ versuchte er zu scherzen. Er sah einen seltsam unruhigen, gespannten Zug im Gesicht des Freundes.

„Du bist natürlich sehr erstaunt, mich hier zu sehen? Und es ist ja immerhin auch etwas ungewöhnlich, was ich dich fragen will . . .“

Nun wurde Overberg erst recht aufmerksam.

„Ja, aber bitte . . ., so erzähle doch . . .“

Kernbach zog ein paarmal ungeduldig an der kleinen Zigarette, dann sagte er:

„Na, deswegen bin ich ja schließlich zu dir gekommen . . .“

„Aber glaube mir, es fällt gar nicht so leicht . . .“

Er kreuzte behaglich die Beine und sagte bittend:

„Komm, setz' dich auch, dein Stehen und Anstarren macht mich nervös . . .“

20. Kapitel.

„Na, also, Rudolfo mio, wir kennen uns nun schon an die dreißig Jahre; wir sind zwar verschieden, Großfürst, aber treue Freunde sind wir immer gewesen . . .“

„Und wollen es auch bleiben, denke ich“, setzte Overberg warm hinzu.

Kernbach nickte dankbar. „Sicherlich, mein alter Junge. Meine Verhältnisse kennst du ja, mein letztes kunstgeschichtliches Werk hat ausgezeichnet eingeschlagen; ich bin zwar kein solcher Nabob wie du, aber immerhin besitze ich genügend Geld und auch ein schönes, behagliches Heim dazu, um einer Frau ein sorgloses und ruhiges Leben zu bieten . . . Kurzum, ich will heiraten . . .“

Fassungslos ließ sich Overberg in einen Sessel fallen.

„Alfred!“

„Na, du bist ganz verblüfft, nicht wahr? Ich glaube, du hältst mich für einen Menschen, der zu kritisch und zu kühl ist, um eine starke Neigung für eine Frau zu empfinden? Im Grunde hast du recht . . . aber hier ist etwas anderes, die Frau, die ich zu heiraten gedenke, ist ja auch keine rosenrote Schwärmerin, sondern ein lieber, vernünftiger Kamerad, dem ich gern viel Liebes und Gutes antun möchte . . .“

Overberg faßte sich an den Hals. Wie dumm, dieses drückende, dunkle Gefühl, das ihn unheimlich beschlich.

„Und wer . . .?“ fragte er schließlich matt.

„Na, du wirst es ja inzwischen längst erraten haben, dein Fräulein Hellmann, Erika Hellmann . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Das Lipperland



Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeter-Zeile 4 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 8 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten
Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung Grub Münnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 30 | Detmold, 9. August 1934 | 36. Jahrgang

Rasse ist Schicksal

Es gibt wohl kein Gebiet, von der Volkswirtschaft und Politik angefangen bis zur Kunst, Literatur und Religion, auf dem sich nicht die Einflüsse jüdischen Geistes und jüdischen Wirkens bemerkbar gemacht und eine ganz besondere Wirkung ausgeübt haben. Wie ist dieser jüdische Einfluß zu erklären?

Der Jude ist allenthalben in die Länder, in denen er heute wohnt, als Nomade und Fremdling gekommen und ist in diesen Ländern ein Fremdling geblieben. Die Bewohner dieser Länder werden schon in seinen alten Gesetzen als Feinde hingestellt, für die es weder Rücksicht noch Schonung gibt. Für die Juden gilt es daher, sie zu enteignen und sich dienstbar zu machen. So gehören sie der Staatsgemeinschaft ihres Landes im Grunde nur äußerlich an, bewahren aber insgeheim ihren jüdischen Sonderstaat und ihre besondere Nationalität. Das bringt ihnen naturgemäß Vorteile vor allen anderen Bürgern des Staates, wie auch schon Fichte in seiner Schrift „Urteile über die französische Revolution" im Jahre 1793 hervorhob: „Fast durch alle Länder von Europa verbreitet sich ein mächtiger feindselig gesinnter Staat, der mit allen übrigen in beständigem Kriege steht und der in manch fürchterlich schwer auf die Bürger drückt; es ist das Judentum. Ich glaube nicht . . . , daß dasselbe dadurch, daß es einen abgesonderten und so fest verketteten Staat bildet, sondern dadurch, daß dieser Staat auf dem Haß gegen das ganze menschliche Geschlecht aufgebaut ist, so fürchterlich ist." Die alte Gesellschaft des Mittelalters, die ein organisches Gefüge besaß und sich in Stände gliederte, deren Rechte und Pflichten gewissenhaft abgegrenzt und abgestuft waren, hat der Jude erschüttert, da er keinen Sinn für ein solches organisches Gefüge hat, um die anderen durch die Loslösung aus dem festen Verbande der althergebrachten Gliederung in ihrer Vereinzelung umso sicherer zu überwältigen. Dadurch wurde ein schonungsloser Kampf aller gegen alle entfesselt, der zwar zunächst eine starke Auslösung aller Kräfte zeitigte und auch das Wirtschaftsleben tatsächlich in ungewöhnliche Bewegung brachte, zuletzt aber doch mit der Erschöpfung der besten Volkskräfte endigte. So können die Juden nichts, das wirtschaftlich nutzbar gemacht werden kann, in stillem Frieden ruhen sehen, sondern sie beseelt der Drang, alles flüssig zu machen, zu mobilisieren und mit gierigen Händen aus den Schätzen der Natur und des Menschenlebens zu schöpfen. Das bestimmt auch ihre Einstellung zum Gelde. Denn dieses ist ja nur ein eingebildeter Wert und eine künstliche Schöpfung menschlicher Spekulation, das nichts mit der Natur und den organischen Dingen zu tun hat und in keiner engeren Beziehung zum Wesen des Menschen steht. Aber wer mit Geld handelt, hat das Wirtschaftsleben stärker in der Hand, als wer nur Waren kauft und verkauft. Darum ist aller Handel der Juden eigentlich nur ein Mittel zur Wiederzusammenholung des Geldes und die von ihnen mit Vorliebe betriebene Geldverleihe ein wohldurchdachtes System. Insbesondere diesen Geschäftszweig haben sie ja in Deutschland eingeführt und, unterstützt durch das Verbot der mittelalterlichen Kirche an die Gläubigen, Zinsen zu nehmen, außerordentlich gepflegt und weiter ausgebildet. Aus dieser Einstellung heraus suchen sie auch den Weg vom Erzeuger zum Verbraucher mit allen Mitteln zu verlängern. Aus dem gleichen Grunde bevorzugen sie ausländische Waren. Sie sind stets die ersten, die versichern, die ausländische Ware sei besser als die einheimische, ja sie behaupten sogar, das ausländische Korn sei nahrhafter als das des deutschen Bauern, dem sie, weil er eng mit der heimischen Scholle verbunden, besonders fremd und feindlich gegenüberstehen.

So können die Juden nicht aus ihrer Rasse heraus, deren Kern innere Gegensätzlichkeit zur Seßhaftigkeit des im Bauerntum wurzelnden Deutschtums und krasse Selbstsucht ist. Ihnen gegenüber aber sucht der Deutsche sein Ideal in der Selbstopferung des einzelnen für das Gesamtwohl oder für eine Idee vor allem der Freiheit oder der Ehre, besonders aber in der völligen Bezwingung der Selbstsucht. Diese Unterschiede lassen uns die Entwicklung der Weltgeschichte verstehen, verpflichten uns aber auch, wachsam zu sein.

Die Sicherstellung der nächstjährigen Wintergetreideernte

Die diesjährige frühe Ernte bietet die beste Gelegenheit zum Anbau von Zwischenfrüchten, die bei einigermaßen günstiger Witterung und guter Ernährung billiges Futter in großen Mengen liefern, oder anderenfalls zu intensiver Unkrautbekämpfung und gründlicher Vorbereitung des Ackers für die nachfolgende Saat. Das sofortige Stoppelstürzen nach der Ernte, möglichst schon zwischen den Stiegen, auch wenn keine Zwischenfrucht angebaut wird, kann nicht stark genug betont werden. Durch das sofortige flache Schälen wird das Austrocknen des Bodens unterbunden, worauf es zunächst in erster Linie ankommt, die Niederschläge können rasch einsickern und verdunsten nicht unnütz an der Oberfläche, der Boden wird besser durchlüftet, infolgedessen gehen Stoppel- und Wurzelrückstände bald in Verwesung über, das Leben im Boden wird stark angeregt und die Bodengare in jeder Hinsicht gefördert, der Boden wird krümelig und mürbe. Große Mengen Unkrautsamen können im Herbst zum Keimen gebracht und so auf billige Weise vernichtet werden. Wenn hierfür das einfache Schälen nicht genügt, muß dazu geeggt oder nötigenfalls angewalzt und wieder aufgeeggt werden, damit an der Oberfläche eine feine krümelige Schicht entsteht, denn nur in einer solchen keimen die feinen Unkrautsamen. Namentlich da, wo die Unkrautgräser (Windhalm und Ackerfuchsschwanz), denen mit den gebräuchlichen Bekämpfungsmitteln (Hederich — Kainit und Kalkstickstoff) nicht immer mit Sicherheit beizukommen ist, auftreten, sollte versucht werden, diese im Herbst zum Keimen zu bringen. Die Vorteile des rechtzeitigen Stoppelstürzens für die nächstjährige Ernte können nicht hoch genug veranschlagt werden, es ist die Vorbedingungen für die Tätigkeit der Bodenbakterien, für die Umsetzungen im Boden und für die gute Krümelung der tiefen Herbstfurche. Insbesondere muß für die Einsaat von Wintergetreide der Boden in der beschriebenen Weise rechtzeitig vorbereitet werden. Der letzte Winter hat uns wieder gezeigt, daß alles Wintergetreide einen festen Bodenschluß, d. h. einen rechtzeitig vorbereiteten Boden haben will. Kann schon einige Wochen im voraus zur Saat gepflügt oder der Boden gar saatfertig gemacht werden, dann trägt das zur Sicherheit der Wintersaaten wesentlich mit bei und kann viel Unkraut noch vor der Einsaat vernichtet werden. Ebenso wie eine zweckmäßige Bodenbearbeitung, ist auch die rechtzeitige und richtige Düngung oft von entscheidender Bedeutung. Während der Stickstoff in der Hauptsache im Frühjahr und als Kopfdünger gegeben wird, wirken Kali und Phosphorsäure am besten und sichersten, wenn sie mit dem Boden vermischt und daher für die Wintersaaten vor der Einsaat gegeben werden, je eher, um so besser ist es meistens; sie stärken die junge Saat und schützen sie vor Krankheiten und Witterungsschäden. In dieser Hinsicht kommt einer rechtzeitigen und guten Kalidüngung besondere Bedeutung zu. Daß nur beste Saatware, gut gereinigt und gut gebeizt, verwendet werden sollte, ist eigentlich selbstverständlich. Das Wintergetreide liefert uns das tägliche Brot; es bringt bei guter Kultur sichere und wertvolle Erträge und lohnt daher die aufgewendeten Arbeiten und Kosten so gut und so sicher wie jede andere Kultur.

Aufruf zum Rapsanbau

Unsere wirtschaftliche Lage bedingt, daß die Oelsaatenanbaufläche (Raps und Rübsen) unbedingt gesteigert wird.

Die Oelsaaten bevorzugen bessere, mittlere und schwere Böden. Der Boden muß genügend feucht und kalkreich, sowie in guter Kultur und unkrautrein sein.

Als Vorfrucht eignen sich: Brache, Klee, Kleegras, Grünfutter, Frühkartoffeln und Wintergerste.

Die Bodenbearbeitung muß genügend tief, rechtzeitig und sorgfältig durchgeführt werden. Der Boden muß zur Saat gar und gesetzt sein.

Die Oelsaaten bevorzugen „alte Kraft", eventuell mittlere, frühzeitige Stallmistdüngung. Kalkzustand beachten. Beidüngung je ¼ ha etwa:

1 Ztr. 40%iger Kali,
1 Ztr. Superphosphat,
1—2 Ztr. Kalkammonsalpeter, davon zweckmäßig ⅓ bei der Bestellung oder im Herbst als Kopfdünger.

Aussaat: für Raps bis 20. August, für Rübsen bis Mitte September. Saatmenge je ¼ ha 3—6 Pfd., bei Drillsaat 4 Pfd. im allgemeinen ausreichend; bei Breitsaat 6—8 Pfd. Drillbreite im Mittel 40 cm, Saattiefe etwa 1,5 bis 3 cm (je nach Bodenfeuchtigkeit, grundsätzlich möglichst flach).

Der Raps ist vor Winter noch zu hacken, evtl. im Frühjahr. Restliche Stickstoffdüngung frühzeitig.

Jeder Bauer und jeder Landwirt, dessen Boden sich zum Oelfruchtbau eignet, hat die Pflicht entsprechend der Größe seine Betriebes eine Fläche Oelsaaten anzubauen.

Heil Hitler!

Der Kreisbauernführer. gez. Niebuhr

*

Als Lagergeld für Getreide ist vom Landesbauernführer 50 Pfennig pro Doppelzentner festgesetzt.

Niebuhr, Kreisbauernführer.

Zuckerrüben-Anbaufläche um 20,3 v. H. vergrößert

Nach einer Zusammenstellung des Statistischen Reichsamts sind im Jahre 1934 im Inland 338 572 (1933: 277 764) Hektar und im Ausland 2134 (2082) Hektar mit Zuckerrüben für die Zuckerfabriken des Deutschen Reiches bebaut worden. Im Jahre 1933 umfaßte die Erntefläche 281 045 (1932: 223 336) bezw. 2105 (1695) Hektar. Dies bedeutet also eine Vermehrung um 57 556 oder 20,3 Prozent gegenüber der Erntefläche von 1933. Für 1934/35 beträgt die Zahl der voraussichtlich in Betrieb kommenden Fabriken mit Rübenverarbeitung 214, während in der vorigen Kampagne 209 Fabriken in Betrieb waren.



Zu beziehen durch die Genossenschaften und den einschlägigen Handel.

Der Wolf von Olstenna

Urheber-Rechtsschutz durch: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück i. Sa.

Ein Abenteuerroman aus dem nördl. Schweden von Ludwig Osten

„Ich will mit dem Mann, der meine Tochter dem Stamm entführte, reden, Bärilak", spricht der alte Sumi würdevoll. „Er soll sie uns wiedergeben, damit Hochzeit ist und der Stamm ein Fest feiern kann. Ein Fest, wie noch nie dagewesen. Meine Tochter ist schön . . . schöner als die Sonne. Und der Herr von Olstenna soll zahlen, viele gute Goldstücke soll er zahlen als Buße, daß er Märtjä mit sich nahm."

„Mit seinem Blute soll er zahlen!"

Bärilak wird nicht töricht sein. Der Olstenna ist ein großer Herr und hat viele Diener und viel, viel Gold. Was wird, sein, wenn du ihn tötest? Sie werden dich verfolgen und dich fangen, und dann stecken sie dich ins Gefängnis. Ist nicht gut für einen Lappen, wenn er ins Gefängnis kommt. Ist der jüngste Sohn des Schamanen im Gefängnis gestorben."

„Wer kann Bärilak, den großen Jäger, fangen?" spricht Bärilak stolz. „Ich werde Märtjä nehmen und mit ihr zusammen hoch in den Norden ziehen. Ich werde ihr dort ein Haus bauen, wie es die Leute in Karskulla haben. Ein schönes Haus, nicht nur ein Zelt!"

„Und was soll mit Sumi werden?"

„Sumis Herden sind groß und zahlreich. Er mag sie aufteilen an seine Stammesbrüder. Bärilak ist nicht arm, und er wird jagen, daß Märtjä immer Fleisch hat."

„Bärilak mag sich seine Worte noch einmal überlegen und nachdenken. Es ist nicht gut, wenn die Tochter vom Stamme geht."

Damit wandte er sich zum Gehen.

Bärilak rief ihm nach: „Wann wirst du nach Olstenna gehen?"

„Morgen . . . oder übermorgen! Wie es mir einfällt!" entgegnet Sumi gleichgültig.

Mit Bitternis im Herzen sieht im Bärilak nach. Er kennt Sumi genau und weiß, daß die Gier nach Gold genau so in seinem Herzen sitzt wie in des Schamanen Brust. Er ist überzeugt, daß Sumi ohne Bedenken die Tochter für viele Goldstücke verkaufen wird.

Bärilak allein empfindet die Schmach, die ihm angetan wurde, voll, und er wird sie abwaschen.

Mit Blut!

•

Bentham ist am nächsten Morgen der erste am reichbeladenen Frühstückstisch. Die Gäste haben schon vor Stunden unauffällig das Haus verlassen. Karin hat sie schnell noch mit einem warmen Imbiß gelabt, und jetzt haben sie alle das gastfreundliche Olstenna im Rücken.

Bentham ist guter Laune und pfeift einen Schlager, den er irgendwo in Paris oder Rom gehört hat und der ihm im Ohr hängengeblieben ist. Er pfeift schlecht und falsch, aber das kümmert ihn nicht. Er weiß, daß er bei aller Liebe zur Musik vollkommen unmusikalisch ist.

Stoefen rückt eben noch alles auf dem Frühstückstisch zurecht und entfernt sich dann lautlos.

Gleich nach ihm tritt Tärgade ein. In dem kantigen Gesicht des Jagdmeisters zuckt heftige Erregung, und sie spiegelt sich auch in seinem Gruße wieder.

Bentham erwidert den Gruß sehr herzlich, aber er stutzt. „Was gibt es, Tärgade? Etwas Schlimmes geschehen?"

„Ja! Ich fürchte, dem Herrn wird das Frühstück schlecht munden", spricht der Jagdmeister bitter. „Herr, Sie haben das Pfeifen gehört, das den großen Wolf ankündigte."

„Und . . . hat er sich gezeigt?"

„Der große Wolf hat in dieser Nacht den Händler Tschylan, der von Karskulla kam, gerissen. Man hat ihn tot neben seinem verendeten Pferde gefunden. Die Spuren . . ."

Er schweigt betreten, denn eben ist Graf Olstenna eingetreten und hat herzlich gegrüßt. Olstenna merkt, als man ihm den Gruß erwidert, die Verlegenheit der Männer.

„Was gibt es, mein guter Tärgade?" fragt er freundlich.

„Herr, Schlimmes ist geschehen! Der große Wolf hat einen Menschen gerissen."

„Der Wolf ist wieder da?" Olstennas Augen sind mit einem Male voll Erregung. „Wer . . . sprich, Tärgade, wer ist sein Opfer geworden?"

„Der Händler Tschylan, Herr!"

„Der in dieser Nacht von Karskulla kam?"

„Ja, Herr! Vor einer Stunde wurde es uns gemeldet. Er liegt tot mit durchbissener Kehle neben seinem verendeten Pferde auf der Landstraße. Der Polizeimeister aus der Stadt ist schon da!"

Olstenna bleibt einen Augenblick starr stehen, dann sagt er, Bentham fragend ansehend: „Wollen wir hin, Henry?"

„Ja!"

„Dann laß uns einen Bissen tun, Henry! Tärgade, schirr' die Pferde an. Doch . . . nein, der Weg ist gut, wir fahren mit dem Auto. Dann sind wir schneller da."

Bentham sieht, als er ißt, daß sich Olstenna jeden Bissen mit Gewalt hineinzwingt. Er ist im Innersten erregt. Vielleicht denkt er gerade daran, daß man gestern noch von dem Händler gesprochen hat.

Nach wenigen Augenblicken, als die Männer ihr Frühstück beendet haben, tritt auch Hanna ein; sie ist frisch wie ein Moosröschen, und die Augen leuchten vor drängendem Lebensgefühl.

Sie grüßt und wundert sich, daß die beiden Männer so ernst sind.

„Verzeihen Sie, Hanna!" sagt der Schloßherr zu dem Mädchen. „Wir haben nicht auf Sie gewartet."

„Sie hatten gewiß recht großen Hunger, Graf Olstenna?" lacht Hanna. „Oder . . . ist es ein anderer Grund?"

„Ja, Hanna, es ist ein anderer Grund! Sie sollen ihn hören!"

Hanna ist bestürzt und wird bleich, als sie die Schreckenskunde vernimmt.

„Ein Wolf hat einen Menschen gerissen", schließt Olstenna. „Das ist in unseren Wäldern zwar keine Angelegenheit, die oft vorkommt. Die Anwesenheit des Menschen hier in diesem Zipfel des Landes hat den Wolf auch zum größten Teile vertrieben. Aber es ist in den letzten Jahren doch mehrmals vorgekommen. So schmerzlich der Tod jedes Menschen ist, es wäre kein Grund für mich, mich so maßlos zu erregen. Aber . . . es handelt sich um den gefürchteten Wolf von Olstenna, der jetzt, da ich wieder auf dem Schlosse meiner Väter weile, wieder auftritt."

„Wir sind doch Freunde, Graf Olstenna!" spricht Hanna sehr herzlich. „Wollen Sie Ihren Freunden nicht sagen, was es mit dem Wolf von Olstenna auf sich hat?"

Olstennas Brust geht schwer.

Er starrt lange vor sich hin, dann beginnt er: „Der Wolf von Olstenna, jenes furchtbare Ungetüm, das noch keiner fassen konnte, hat unser ganzes Geschlecht vernichtet, bis auf mich. Mein Vater, meine zwei Brüder und sogar meine Schwester . . . sie alle, alle sind dem großen Wolf zum Opfer gefallen. Das ist's mit dem Wolf. Lassen Sie es heute genug sein. Jetzt lassen Sie uns fahren, Bentham. Wir wollen zu dem Toten! Ich erzähle Ihnen noch alles, was einst geschehen ist. Es ist mir nur so schwer, so maßlos qualvoll, davon zu sprechen."

„Olstenna, ich fahre mit Ihnen!"

„Ersparen Sie sich den Anblick, Hanna. Es ist der Anblick des leibhaftigen Grauens", bittet Olstenna. „Es ist nichts für ein Mädchen!"

Doch Hanna schüttelt den Kopf. „Ich habe immer dem Leben ins Gesicht gesehen, das Leben gab mir viel Freude und Schmerzen zugleich. Ich werde nicht zittern, wenn ich dem Toten ins Antlitz sehe."

Hanna fuhr mit ihnen.

An der Stelle, wo der große Wolf den Händler Tschylan riß, ist eine Menge Leute versammelt. Sonst ist die Straße immer menschenleer. Heute sind mit dem Polizeimeister und seinem Gehilfen viele Neugierige aus Karskulla gekommen.

Der Waldarbeiter Järwinna, ein Finne, erzählt zum soundsovielten Male, wie er den Toten gefunden hat.

Als Graf Olstenna mit dem Auto erscheint, da kommt eine neue Erregung unter die Menschen. Schweigend empfängt man den näherschreitenden Grafen, der von Bentham und Hanna begleitet wird.

Sie sehen den Toten liegen. Eine Decke ist über ihn gebreitet.

Der Polizeimeister begrüßt Olstenna und seine Freunde, dann sagt er ernst: „Der große Wolf hat wieder ein Opfer gefordert, Graf Olstenna! Der Händler Tschylan wurde von ihm getötet. Wollen Sie . . . ihn sehen?"

„Ja! Es ist nicht der erste Mensch . . . den ich . . . vom Wolfe gerissen sah!" würgt Olstenna hervor.

Da zieht man die Decke weg. Der Tote liegt vor ihnen.

Hanna gefriert das Blut schier bei dem Anblick. Das unverhüllte Grauen liegt in den verzerrten Zügen des Toten.

Olstenna starrt auf den Toten, dann hält er die Hände vor sein Gesicht und stöhnt auf wie unter tausend Schmerzen.

So hat er den Bruder . . . den Vater . . . zuletzt die Schwester gesehen. Das entsetzliche Erleben der vergangenen drei Jahre wird lebendig und schüttelt ihn.

Der Polizeimeister muß ihn stützen.

„Graf Olstenna . . . wir verstehen Ihren Schmerz! Deckt den Toten zu! Es ist zu furchtbar, ihn anzusehen!"

Langsam faßt sich Arve wieder. Seine Gestalt strafft sich. „Hat man die Spuren des großen Wolfes gefunden?"

„Ja, Graf Olstenna . . . hier . . . deutlich ist die Fährte zu sehen!"

Sie betrachten die Wolfsfährte. Riesengroße Tapfen sind zu sehen, die sich im Walde verlieren.

Bentham schüttelt den Kopf.

„Das muß ein entsetzliches Ungetüm sein. Noch nie sah ich eine solche Fährte. Der Wolf muß groß wie ein Kalb sein."

„Der Wolf ist ein Teufel, der Satan selbst!" knirscht der Polizeimeister. „Wie haben wir ihn gejagt! Die ganze Garnison von Karskulla hat viermal ein großes Treiben auf ihn veranstaltet, aber er war wie in Luft zerblasen. Nirgends fand man eine Spur. Die besten Wolfshunde versagten, die tapfersten Bluthunde schienen sich zu bangen."

Olstennas Augen lodern. „Wir werden ihm zu Leibe gehen, Herr Polizeimeister. Entweder fasse ich ihn noch, oder . . . ich gehe zugrunde wie das ganze Geschlecht der Olstenna. Ich werde nicht ruhig schlafen können, bis nicht der große Wolf tot vor mir liegt . . . oder mich der Rasen deckt."

„Und wir jagen mit, Herr!" wirft Tärgade ein und sieht Bentham an.

Bentham stimmt zu, und Olstenna schüttelt ihm die Hand.

„Seltsam ist an der Sache noch eins", spricht der Polizeimeister weiter. „Es ist festgestellt, daß Tschylan Karskulla mit mindestens 3—4000 Kronen in Gold uns verlassen hat. Das Geld ist verschwunden. Man fand keinerlei Geld bei dem Toten."

Die Mitteilung wirkt wie eine Sensation.

Die Männer sehen sich fragend an.

„Ein Wolf, der Goldstücke stiehlt?" meint Bentham und schüttelt den Kopf. „Das wäre etwas Neues."

„Der Wolf kann sie nicht haben. Aber gestohlen wurden sie, das steht fest!" spricht der Polizeimeister wieder. „Jedenfalls ist das Gold weg. Ich habe Järwinna, der den Fall bei uns gemeldet hat, scharf vernommen, aber er beteuert seine Unschuld. Heh, Järwinna . . . komm' einmal her!"

Der alte Waldarbeiter tritt ängstlich vor den Polizeimeister.

„Gesteh' schon, Järwinna!" pfeift ihn der Beamte scharf an. „Du hast das Geld genommen! Wo ist es? Rücke raus damit, ich will dann dafür sorgen, daß man dich milde anfaßt."

„Herr . . . Järwinna ist ein ehrlicher Mann! Ich habe nichts gestohlen! Ich sah den Tschylan tot und ich bin so furchtbar erschrocken. Ich bin gelaufen, was ich konnte, es Euch zu melden!"

„Das Märchen sollen wir dir glauben?"

Olstenna fällt ein. Ruhig sagt er: „Herr Polizeimeister . . . der Mann hat es bestimmt nicht gestohlen. Wäre er sonst zu Ihnen gekommen, es zu melden? Halten Sie einen Menschen für so dumm? Nein, der hätte sich mit dem Raube seitwärts in die Büsche geschlagen. Der Leichnam lag lange genug allein. Es können ihn mehrere gesehen haben. Andere können ihn ausgeraubt haben. Järwinna hat's bestimmt nicht getan!"

Der Waldarbeiter sieht den Grafen dankbar für seine Worte an.

„Herr, ich hab's nicht getan! Bei der heiligen Mutter!"

Der Polizeimeister scheint sich der Meinung auch bereits innerlich angeschlossen zu haben, er nickt Järwinna zu und sagt milder: „Ist schon gut, Järwinna! Ist Pech für dich, daß dich die Sache in Verdacht brachte. Gut, wenn ich dich brauche, lasse ich dich rufen! Bei der Verhandlung wirst du aussagen müssen."

Olstenna nimmt mit seinen Begleitern Abschied, und stumm fahren sie zurück.

•

„Ein Wolf, der Goldstücke stiehlt?" spricht Bentham plötzlich. „Eine interessante Angelegenheit."

„Was willst du damit sagen? Der Wolf hat den Raub nicht!"

„Nein, aber vielleicht der Mann . . . der sich des Wolfs als Werkzeug bedient!"

Olstenna zuckt zusammen und verhält unwillkürlich den Wagen, läßt ihn in Schrittempo fahren.

„Was sprichst du damit aus, Henry?"

„Daß der Wolf das Werkzeug eines Verbrechers ist, der das Geschlecht der Olstenna zugrunde richten will."

Olstenna sieht den Freund lange an, dann schüttelt er den Kopf.

„Was hast du für Gedanken?"

„Hast du an die Möglichkeit noch nicht gedacht?"

„Nein, wer sollte ein Interesse haben, das Geschlecht der Olstenna zu vernichten?"

„Wer? Sage mir, wer wird Erbe sein, wenn du einmal nicht mehr wärest? Ich meine, wenn du unverheiratet, kinderlos stürbest?"

„Der Staat, Henry. Mit mir stirbt das Geschlecht der Olstenna aus."

„Irgendein entfernter Verwandter käme aber doch in Frage?"

„Nein . . . nicht einer. Seit rund einem Jahrhundert steht das Geschlecht der Olstenna allein. Es war unfruchtbar. Wenige Nachkommen waren jeweils da. Das ging so lange, bis mein Vater ein einfaches Mädchen aus dem Volke heiratete. Sie war ihm eine gute Frau und uns eine gute Mutter. Aber auch sie stand ganz allein da, hatte keinen Menschen, der sie etwas anging. Zweierlei Blut kam zueinander, und der Ehe entsprangen drei Knaben und ein Mädchen. Es schien, als wenn das Geschlecht über den toten Punkt hinaus sei, alle glaubten wieder an eine glänzende Entfaltung. Aber . . . der Wolf hat dafür gesorgt, daß ich jetzt nur noch übrig bin. Bin ich tot, dann ist der Staat der Erbe. Niemand sonst."

Bentham schüttelt den Kopf.

„Vielleicht treibt dann Haß einen Todfeind . . . gegen das Geschlecht der Olstenna zu wüten?"

„Wer sollte uns hassen und gehaßt haben? Mein Vater, meine Mutter, meine Brüder und meine Schwester und ich selber, wir haben und hatten keine Feinde. Nicht auf einen kann ich mich besinnen, der uns gram gewesen sein könnte. Wir haben alle ein stark ausgeprägtes Gerechtigkeitsgefühl. Unsere Diener sind Generationen bei uns. Sie gehören zur Familie und hängen an uns. Wer sollte uns übel wollen?"

„Es sind manchmal kleine Ursachen, Arve! Denke einmal nach, halte scharfe Umschau im Geschehen der Jahre, vielleicht stößt du doch auf einen Menschen, der Grund zum Hassen zu haben glaubte."

„Es gibt einen Menschen, der mich . . . aber nur mich tödlich haßt. Das ist der Bärilak, den sie den großen Jäger nennen. Er haßt mich . . . um Märtjes willen. Er würde mich töten, wenn er Gelegenheit dazu fände. Aber der Haß ist jung, ist nicht alt, und mein Vater . . . meine Brüder, er kannte sie nicht."

„Bärilak käme nicht in Frage. Du mußt einen anderen finden! Ein riesenhafter Wolf war der Mörder, aber hinter dem Wolf steckt ein Mensch, der ihn leitet, verlaß dich darauf. Und den müssen wir fassen und vor den Richter zerren!"

•

Schweigend wird das Mittagsmahl eingenommen.

Die frohe Stimmung vom vergangenen Tage ist wie weggeblasen. Hanna tut Olstenna leid, sie müht sich mit aller Herzlichkeit, die ihr zur Verfügung steht, ihn abzulenken.

„Wollen wir einmal einen Spaziergang machen?" fragt sie schließlich. „Ich möchte das schöne Schloß Ihres Geschlechts mal aus der Ferne sehen. Von einem Hügel aus! Es muß schön aussehen, wenn es sich so trotzig aus der Landschaft reckt."

Die Männer sind gern damit einverstanden, und nach dem Mittagsmahl machen sie sich auf, um zu Fuß in der Gegend umherzustreifen. Die Männer nehmen ihre Büchsen mit.

Auch Tärgade, der sie begleitet, ist mit seiner schweren Büchse, einem richtigen Bärentöter, ausgerüstet.

Hanna betrachtet die Büchse sehr interessiert und sagt dann: „Tärgade, Ihr müßt mich schießen lehren! Ja? Wollt Ihr das? Denkt, wenn ich einmal im Walde allein bin und male und . . . ein Wolf oder ein Bär kommt."

„Sie werden nicht allein malen, mein Fräulein. Das ist zu gefährlich jetzt . . . da der große Wolf wieder die Gegend unsicher macht!"

„Aber trotzdem möchte ich lernen mit einer Büchse umzugehen!"

„Wenn Sie es wünschen und mein Herr erlaubt es!"

Olstenna nickt mit müdem Lächeln. „Erfüll' meinem Gast den Wunsch, Tärgade."

Sie kommen an dem Zwinger vorbei. Die Hunde wittern den Herrn, und sie rasen hinter dem Gitter.

„Wollen wir sie mitnehmen, Tärgade?" fragt Olstenna lächelnd.

Tärgade nickt erfreut. „Ja, Herr . . . laßt sie springen! Sie sind wie gute Freunde!"

Graf Olstenna muß sich kräftig dagegenstemmen, als die wilde Meute in ihrem Freudentaumel auf ihn losstürmt und ihn anspringt. Jeder verlangt nach einer Liebkosung.

Aber sie gehorchen aufs Wort und, begleitet von den schwärmenden Hunden, ziehen sie los.

•

Sie wandern durch mittelhohe Fichtenwälder, die unten dicht mit Moos bedeckt sind. Hin und wieder wechselt der Wald und lichte freundliche Birken grüßen sie, die auf den mäßigen Erhebungen der Landschaft, wo sie dem scharfen Ostwinde ausgesetzt sind, wie verkrüppelte Zwerge wirken.

Die Birken geben der Landschaft ein ungemein liebliches Bild.

Die Luft ist klar und rein, die Sonne scheint warm. Der Sommer ist angenehm und mild. Hanna kann sich kaum vorstellen, daß im Winter hier die Kälte über 30 Grad erreicht.

Von einem Hügel bietet sich ihnen ein wundervoller Blick in die Landschaft. Von ferne ragt Schloß Olstenna trutzig empor.

Hanna stößt einen Laut des Entzückens aus. „Olstenna, wie schön ist Ihre Heimat!" sagt sie begeistert. Ihr Maleraug weidet sich an dem wundervollen Bilde. „Von hier Schloß Olstenna schauen . . . das verlangt nach dem Bilde. Schloß Olstenna, gesehen vom . . . wie nennt man den Hügel . . .?"

„Järwinnen-Hügel, Hanna!" spricht Olstenna ruhig, sehr ernst. „Sehen Sie das Kreuz dort, das man aufgerichtet hat? An dieser Stelle riß der Wolf meinen ältesten Bruder Erwe."

Das Wort barg erneut das Grauen in sich. Hannas Antlitz war bleich geworden. Unwillkürlich sah sie zu dem Kreuz hin, und im Geiste sah sie unter ihm einen Mann liegen . . . mit dem Ausdruck des Grauens in dem Antlitz, wie bei jenem toten Tschylan auf der Landstraße nach Karskulla. —

•

(Fortsetzung folgt.)

Das Lipperland



Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeter-Zeile 5 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 8 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten
Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung
Ernst Münnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 31 | Detmold, 16. August 1934 | 36. Jahrgang

Denkt an den Anbau von Raps und Rübsen

Von Dr. Hanns Kirste.

Wir stehen vor der Notwendigkeit, bei der Durchführung des Programms der Reichsregierung zur Beschaffung von Fett und Eiweis dafür zu sorgen, daß auch genügend pflanzliche Oele erzeugt werden. Durch die Ausdehnung des Anbaues von Raps und Rübsen haben wir Gelegenheit, daran mitzuhelfen. Deshalb ist es unsere Pflicht, jeder zu seinem Teil dafür zu sorgen, daß in jedem Betriebe Westfalens schon jetzt für die Ernte 1935 in dem kommenden Monat, wo es der Boden nur immer gestattet, ein der Wirtschaft entsprechendes Stück mit Raps oder Rübsen bestellt wird.

Der Raps ist von großer Bedeutung für unsere Fettversorgung. Er bringt Erträge von 6—14 Zentner je Morgen Oelsamen, der ungefähr 38—45 v. H. fettes Oel enthält. Man kann vielleicht sagen, daß durch diesen Fettgehalt seines Samens ein Morgen Raps soviel Fett erzeugt, wie sonst 4 Morgen Fläche, wenn man deren Ertrag durch den Schweinemagen erst zu Fett umwandelt. Mit Rücksicht auf die volkswirtschaftliche Wichtigkeit ist von der Regierung ein Mindestpreis für die Ernten 1933 und 1934 festgesetzt worden, der RM. 30,— je Doppelzentner Raps oder Rübsensaat beträgt.

Die Bodenansprüche des Rapses sind nicht so hoch wie man oft annimmt. Gewiß wintert er auf Moorboden leicht aus, oder leidet auf zu leichtem Sandboden möglicherweise unter Trockenheit. Aber alle besseren, mittleren und schwereren Böden, wenn sie nicht stauende Nässe zeigen, kommen für den Rapsanbau in Frage. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß man nun auf jedem Mittelboden Raps bauen könnte. Es sind noch eine Reihe weiterer Voraussetzungen zu erfüllen. Der Boden muß durchaus unkrautfrei sein und muß sich in guter Kultur befinden.

Deshalb wird in allen Gebieten, wo sich der Rapsanbau noch am längsten gehalten hat, der Raps als die Frucht angesehen, die in reine Brache gestellt wird. Raps ist die Pflanze, welche den Arbeitsaufwand und den Ertragsausfall der Brache am ehesten lohnt. Ich will damit nicht sagen, daß ich dazu rate, jetzt Brache einzuführen, nur um Raps anzubauen. Man kann aber an diesem alten Brauch am besten sehen, welch sorgfältige Bodenvorbereitung und welch günstige Bodenkultur der Raps verlangt.

Welche Wege gibt es jetzt für uns, diese Voraussetzungen zu erreichen?

Wir stellen den Raps nach solchen Früchten, die am zeitigsten das Feld räumen und uns so die Möglichkeit geben, noch Zeit für die Vorbereitungen des Ackers zu gewinnen. Hier kommen in Frage: Alle Silofutterpflanzen, die Ausgang Mai oder Juni geschnitten werden. Ferner einschüriger Klee, der vielfach umgebrochen wird. Vor allem sind Frühkartoffeln und Wintergerste zu nennen. Weniger wichtig ist wie wir sehen, die Vorfrucht selbst, als vielmehr die Zeit der Ernte. Namentlich in diesem Jahr hat man auch nach frühzeitig geerntetem Roggen vielfach noch die Möglichkeit, dem Raps das passende Saatbett zu beschaffen.

Die Bodenbearbeitung muß ausreichend tief sein. Natürlich nicht so tief, daß etwa roher Boden nach oben gebracht wird. Die Behandlung des Ackers muß dahin gehen, daß ein möglichst gares Saatbett geschaffen wird, und dazu gehört nicht nur die Bearbeitung, sondern ja auch Zeit. Deshalb die oben ausgesprochene Forderung, daß die Frist für die Vorbereitung des Bodens ausgedehnt genug ist. Der Acker muß noch genügend mürbe gemacht werden und sich setzen können. Wie man dieses Ziel im einzelnen erreicht, wird sich nach den verschiedenen Oertlichkeiten richten müssen. Wir haben die einzelnen Arbeitsvorgänge einzusetzen, die auch sonst bei brachmäßiger Bearbeitung durchgeführt werden. Eine nasse Bearbeitung ist zu vermeiden. Ist der Bodenschluß nicht herzustellen oder der Acker nicht gar genug, so muß die Rapsaussaat noch verschoben werden.

Der Raps beansprucht einen Boden in alter Kraft- d. h. die notwendigsten Nährstoffe sollen in aufnehmbarer Form in genügender Menge vorhanden sein, sodaß der Raps aus dem vollen schöpfen kann. Besonderer Augenmerk ist auf den Kalkzustand zu lenken. Wenn es auch am besten ist, daß die Kalkung schon zu einer der Vorfrüchte vorgenommen wurde, sodaß die erforderliche Bodenreaktion oder Bodenbestimmung vorhanden ist, so ist es doch empfehlenswert, sich durch eine einfache Kalkuntersuchung davon zu überzeugen, ob der Kalkbedarf gedeckt ist. Sonst ist auf alle Fälle noch zu kalken (10 Zentner Branntkalk je ¼ Hektar.). Natürlich so zeitig, daß der Kalk noch mit eingearbeitet werden kann.

Noch etwas über die Stallmistversorgung. Hat man zur Vorfrucht reichlich und gut Stallmist gegeben, sodaß der Raps als erste Nachfrucht die Nachwirkung ausnutzen kann, so ist das das beste Verhältnis zwischen Raps und Stallmist. Fehlt aber diese Stalldüngernachwirkung, so muß man Stallmist nehmen und zwar etwa 150 Zentner je Morgen. Da die Zersetzungszeit aber sehr knapp ist, kommt nur kurzer, gut verrotteter Mist in Frage.

Die Menge der insgesamt verfügbaren Nährstoffe darf nicht klein sein, da der Raps sehr viel beansprucht. Wir raten deshalb unbedingt, die Bodenvorräte noch durch Handelsdünger zu ergänzen. Selbstverständlich wird sich die Höhe der Garben noch den Besonderheiten des Ackers richten müssen. Als Anhaltspunkt werden vielfach je Morgen empfohlen:

1 Ztr. 40% Kali 0,5—1,0 Ztr. Superphosphat
0,5—1,0 Zetr. Superphosphat
1,5—2,5 Ztr. schwefelsaures Ammoniak bezw. Kalkammon.

Kali und Phosphorsäuredüngung sind selbstverständlich zeitig genug vor der Saat miteinzuarbeiten. Ueber die Verabfolgung des Stickstoffes gehen die Ansichten auseinander. Einmal wird empfohlen, den ganzen Stickstoff im Herbst zu geben und nur nach später Saat ⅓ der Garbe auf das Frühjahr zu verlegen. Andererseits wird geraten: ⅓ im Herbst, den Rest im Frühjahr zu geben. Oder auf dem Mittelwege wäre dann die eine Hälfte im Herbst, der Rest im Frühjahr zu verabfolgen. Sicher ist, daß man im Herbst nicht zu stark treiben darf, da sich sonst der Raps zu üppig entwickelt und zum Ausfaulen neigt.

Die Zeit der Aussaat richtet sich nach dem Klima. Im Norden und Nordosten muß die Saat bis Mitte August beendet sein. Ich wiederhole aber nochmals, daß geraume Zeit vorher der Acker fertig sein muß. Bei uns kann man ja nach Höhenlagen vielleicht noch einige Tage später rechnen. Aber im großen und ganzen sollen wir an diesem Zeitpunkt festhalten. Auf sehr nährstoffreichen treibenden Böden wird auch zweckmäßig nicht zu früh gesät.

Die Saatmenge liegt bei 3—4—6 Pfund je ¼ Hektar bei Drillsaat und 6—8 bei Breitsat. Je garer und besser der Boden ist, um so kleiner kann man die Saatmenge wählen. Die Drillbreite soll auch bei ungünstigen Verhältnissen mindestens 30 cm betragen, sie ist womöglich bis 40 cm und noch mehr zu steigern. Nach dem Drillen (auf 1,5 cm Tiefe bei fehlender Feuchtigkeit auf 3—4 cm) wird leicht geeggt, dann gewalzt und schließlich gründlich geegt.

Die Pflegearbeiten beschränken sich im übrigen auf eine Hacke im Herbst, wenn der Raps etwa handhoch ist. Eine Behäuflung des Rapses kurz vor Aufhören des Wachstums im Herbst wird empfohlen. Im Frühjahr wird das Hacken oder Häufeln gegebenenfalls wiederholt, um den Boden wieder zu öffnen und zu lockern. Im Winter ist, wenn der Raps vielleicht reichlich hoch geworden ist, dafür zu sorgen, daß die Schneedecke auf alle Fälle offengehalten wird. Eine Eisschicht, welche die Atmung der Pflanzen unterbindet, muß alsbald zerstört werden.

Zum Schluß noch ein sehr wichtiger Hinweis. Neben dem Raps ist der Rübsen stärker als sonst zu beachten. Er ist in vielen dem Raps sehr ähnlich, nur nicht ganz so anspruchsvoll wie der Raps selbst. Er braucht nicht soviel Dünger und gedeiht auch dann noch ganz gut, wenn der Boden leichter ist. Wesentlich ist aber daß die Aussaatzeit beim Rübsen später sein darf als beim Raps, sodaß in allen Fällen, wo die Vorbereitungszeit für Raps nicht ausreicht, dann auf Rübsen zurückgegriffen werden kann. Die Aussaatmenge beträgt bei Rübsen 3—6 Pfd. je ¼ Hektar. Die Reihenentfernung wähle man auf 30—40 cm. An Erträgen hat man bei Rübsen auch 10 Zentner je Morgen erreicht. Der Fettgehalt ist 37—45 v. H. Wir sehen also, daß wir im Rübsen eine Kulturpflanze vor uns haben, die wir dem Raps wohl zur Seite stellen können und die uns in vielen Fällen, wo wir wegen des Rapses hinsichtlich des Bodens Bedenken haben, hilft, diese Schwierigkeiten zu überwinden.

N.S. Volkswohlfahrt

68. Zucht-, Milchvieh- u. Schweineauktion i. Lehrte
am Freitag, 24. August 1934.
Auktionsbeginn für Schweine 10.30 Uhr, für Rindvieh 11.30 Uhr.
Auftrieb:
40 [illegible] jährige, körungsberechtigte Zuchtbullen,
25 junge hochtragende bzw. frischmilchende Milchkühe,
120 hochtragende Herdbuchrinder,
20 über 5 Monate alte Zuchtlieder und sichtbar tragende Erstlingssauen des bewährten Lüneburger veredelten Landschweines.
alle Tiere mit Abstammungs- bezw. Leistungsnachweis!
Günstige Bahnverbindung. Kostenlose Transport- und Abkalbeversicherung. — Katalog kostenlos durch den Züchterverband Hannover in Uelzen, Luisenstraße 12.

Wollen Sie trocken oder naß beizen?
Abavit
Trocken: Abavit-Universal
Naß: Abavit-Naßbeize Schering
Sichere Wirkung. Einfache Anwendung. Niedriger Preis
SCHERING-KAHLBAUM A.G. BERLIN N 65

Zu beziehen durch die Genossenschaften und den einschlägigen Handel.

Der Wolf von Olstenna

Urheber-Rechtsschutz durch Drei Quellen-Verlag, Königsbrück i. Sa.

Ein Abenteuerroman aus dem nördl. Schweden von Ludwig Osten

Man hat ihm schon von Hannas Anwesenheit berichtet, und als er ihr jetzt gegenübersteht, da macht sie den denkbar besten Eindruck auf ihn. Das Ungezwungene, Herzliche, das von ihr ausgeht, verschafft ihr Respekt und Sympathie.

Sie spielt die Hausfrau gern, es macht ihr Freude, mit ihrer lichtvollen Persönlichkeit den Geist der Behaglichkeit um alle zu spinnen.

Olstenna kommt mit seinen Jagdgefährten todmüde heim, aber als er das Haus voll Gäste antrifft, ist alle Müdigkeit wie weggeblasen. Herzlich heißt er den Obersten willkommen, ebenso die anderen Gäste. „Ich freue mich riesig, daß du mich so plötzlich einmal überfällst, Robert."

„Ja, mein Junge, vor ein paar Tagen erst erfuhr ich, daß du wieder heimgekehrt bist, und da benutzte ich eben den kurzen Urlaub, um dir einmal „Guten Tag" zu sagen!"

„Ich hoffe, daß du deinen Urlaub nicht zu kurz bemessen hast, Robert! Ich freue mich ganz außerordentlich, daß du gekommen bist! Ich hoffe, daß du dich recht wohl fühlen wirst."

„Das tue ich schon jetzt, wenn auch die schlimmen Ereignisse von einst die Freude dämpfen."

„Wir jagen den Wolf, Robert! Wir wollen ihn auslöschen!"

„Daran tut ihr gut. Laßt nicht nach. Wenn auch die Toten davon nicht wieder lebendig werden. Manchmal habe ich mir gesagt, Arve, daß es vielleicht Sünde war, daß ich deine Schwester an mich binden wollte, bei dem hohen Altersunterschied zwischen uns beiden . . . aber wir hatten uns doch lieb!"

„Und ob dich meine Schwester geliebt hat, Robert. Aber laß jetzt die schmerzlichen Gedanken. Das legt uns Pflichten auf. Wir müssen überwinden, du wie ich!"

„Dich hat's ja noch schwerer getroffen wie mich, Arve! Hast alle hergeben müssen!"

„Ja, alle! Es gab Zeiten, da ich glaubte, daß ich wahnsinnig werden müsse. Aber jetzt hat mich das Leben wieder."

„Ist das blonde Mädchen dran schuld?" fragt der Oberst bedeutungsvoll.

„Ich glaube es, Robert!" gesteht Arve ehrlich.

„Liebst du sie?"

„Wir sind Kameraden, gute Freunde. Das Wort Liebe ward noch nie ausgesprochen. Aber ich gestehe . . . daß ich sie gern fragen möchte, ob sie Herrin auf Olstenna sein will!"

Oberst Hammersteens Blick gleitet hinüber zu Hanna, die eben mit Söttje scherzt und lacht.

„Hanna de Groot! Eine gute alte Familie. Keine schlechte Herrin, Arve, vielleicht die beste, die du dir wünschen kannst. In den klaren Augen ist kein Falsch. Man muß ihr gut sein, wenn man sie anschaut."

„Man muß ihr gut sein! Du sagst es! Ach . . . sie ist stark und voll Kraft, und alles kommt aus der Güte ihres weiblichen Herzens."

Eben tritt Baron Markollen über die Schwelle und geht lebhaft auf Hanna zu.

„Alle lieben sie . . . mein Freund Bentham, ich glaube, er wäre glücklich, wenn er sie heimführen könnte, um sie zur Lady Bentham zu machen. Und sieh . . . unser Nachbar Markollen . . . auch er ist entflammt."

Oberst Hammersteen nickte mehrmals. „Ich sehe! Schaue die Begrüßung, die lodernden Augen. Das Begehren sitzt in ihnen. Ich habe diesen Markollen nie ausstehen mögen."

„Ich weiß . . . ich weiß auch warum, Robert. Ich bitte dich aber heute, nicht daran zu denken. Er ist mein Gast, und das Gastrecht war immer heilig auf Olstenna."

„Sorge dich nicht, Arve. Ich denke dran."

*

Aus Karskulla sind Musikanten gekommen, ein Schuster, ein Zapfer, ein Waldarbeiter und ein Taugenichts namens Uwe Süderkum, ein gebürtiger Hamburger, aber seit Kindheit hier ansässig. Sie spielen mehr schlecht als recht, aber die alten Volkstänze, die hier gern gehört werden, die legen sie sauber hin.

Musik schafft Laune, und es gibt viel Fröhlichkeit auf Olstenna. Hanna wird von den Herren umschwärmt, aber sie ist klug und gut. Sie sorgt dafür, daß erst einmal Söttje und Vera Tänzer haben, und verschanzt sich hinter ihre „Hausfrauenpflichten".

Hanna vermißt Bärilak. Sie fragt Tärgade nach ihm. Der zuckt die Achseln: „Weiß nicht!"

„Ei, ei, Tärgade . . . warum so böse auf Bärilak?"

„Ich mag den Stutzer nicht leiden!"

„Seit wann tut denn Tärgade einem Menschen Unrecht? Ich habe gedacht, die Welt könnte eher untergehen, als das Tärgade das tut?"

Der Jagdmeister wird rot vor Verlegenheit.

Nach einer Viertelstunde tritt er zusammen mit Bärilak ein. Der Jäger zeigt keine Spur von Befangenheit. Sein Schritt ist fest, und seine Augen blicken klar.

Alle begrüßen Bärilak. Er ist Gast wie sie alle, und sie achten ihn als den Gast.

Bärilak kommt zum Schluß zu Hanna. „Ihr habt mich gerufen, Hanna! Ich folge Eurem Rufe!"

„Ihr macht mir Freude, Bärilak! Ihr seid als Gast so hochgeehrt wie alle anderen. Vergeßt das nicht."

Sie nickt ihm freundlich zu und wendet sich dann an Tärgade: „Könnt Ihr tanzen?"

„Ich . . . tanzen . . . ja . . . aber . . . aber . . . ich . . .!" stottert der Hüne.

„Ich bitte Euch um diesen Tanz. Erweist Ihr mir die Ehre?"

Eine kleine Sensation im Saale. Tärgade tanzt mit Hanna. Die ersten Schritte ist er ungeschickt, aber dann packt ihn der Rhythmus der Musik, und es geht ausgezeichnet.

Alle bleiben stehen und jubeln dem Paare zu.

Als der Tanz zu Ende ist, steht Tärgade mit dem glücklichsten Gesicht der Welt da. Stotternd bringt er seinen Dank dar. „Mit . . . mit mir . . . dem Tärgade . . . dem Diener haben Sie getanzt, Fräulein. Das vergißt Ihnen Tärgade nicht!"

„Es ist der Gäste Pflicht und Herzensbedürfnis, den Treuen um den Herrn zu danken! Seid mit Bärilak gut Freund, Tärgade, ich bitte Euch darum."

*

Tärgade sieht Bärilak an, lange betrachten sich die Männer, bis der Jagdmeister dem Jäger plötzlich die Tatze entgegenstreckt. „Wollen Brüder sein, Bärilak!"

„Wollen Brüder sein, Tärgade!" wiederholt Bärilak feierlich, und ihre Hände finden sich im festen Drucke.

„Und den Wolf werden wir jagen . . .!"

„Und fassen, Tärgade, selbst wenn er sich in die Hölle zurückgezogen hätte! Wollen's tun, Tärgade!"

„Und keine Feindschaft mit dem Herrn?"

„Was kommt, geht einmal zu Ende!" spricht Bärilak dunkel. „Er ist ein Mann, und Bärilak ist kein Knabe. Wir werden einmal zusammen kämpfen. Bärilak weiß, wie stark der Herr ist. Er ist seines Sieges nicht vorher gewiß, aber er wird kämpfen."

*

„Von Kindheit an diene ich dem Haus Olstenna!" spricht Tärgade mit glänzenden Augen. „Und immer hab' ich gern gedient, Herr, aber so gern wie jetzt, tat ich's noch nie! Die Freude, die mir heute widerfuhr, reicht aus für all die Jahre, die ich noch zu leben habe."

„So hat dich der Tanz gefreut, Tärgade?" sagt Bentham mit glücklichem Lächeln. „Ich verstehe dich schon!"

„Sie hatmich geehrt. Den ersten Tanz hat sie dem Tärgade, der dient, geschenkt. Das vergißt Tärgade nie!"

Bentham hört dem Hünen gern zu, seine kindliche Freude ist rührend. Es beglückt den Mann, zu sehen, wie er an dem Mädchen, das er liebt, das er fürs Leben gewinnen möchte, hängt.

„Der Herr tanzt mit ihr!" spricht Tärgade wieder. „Ein schönes Paar, Herr, finden Sie nicht! Tärgade wäre glücklich, wenn sie einst die Herrin würde in diesem Hause."

Bentham zuckt zusammen. Der Gedanke, daß der Freund das geliebte Mädchen an sich fesseln könnte, tut ihm weh.

„Sie würde eine gute Herrin sein. Sie ist so gütig und so heiter! Das Lachen wäre immer auf Olstenna, und der Herr würde nie wieder ein bitteres Gesicht machen."

„Tärgade . . . und . . . wenn sie nun ein anderer liebt, sie begehrt mit allen Fasern seines Herzens?" flößt Henry Bentham hervor.

Ueber Tärgades verwitterte Züge geht ein Zug des Erschreckens.

„Herr . . . Sie lieben . . . das Fräulein?"

„Ich liebe Hanna, und ich will sie mir heimholen!"

„Und wenn sie der Herr auch liebt? Was . . . was soll dann geschehen? Soll dann Feindschaft kommen?"

„Nein, Tärgade!" entgegnet Bentham, der sich wieder zusammenreißt. „Hannas klare Augen wissen, wo das Glück steht. Sie werden entscheiden. Und . . . ist Olstenna der Glückliche, dann heißt es verzichten, so bitter es auch ist. Freunde bleiben wir . . . ich . . . dein Herr und die Hanna . . . Freunde immer, Tärgade!"

Der Jagdmeister sieht ihn glücklich an.

„Herr, ich danke Ihnen . . . ich danke Ihnen."

*

Markollen umwirbt Hanna. Er spürt das Widerstreben des Mädchens, aber es reizt ihn um so mehr. Er hält es für mädchenhafte Zurückhaltung, spürt nicht das Abweisende, das von Hanna ausgeht.

Er wird zudringlicher, deutlicher, er kommt darauf zu sprechen, daß er sie begehrt.

Hanna bleibt ganz ruhig. Dann fragt sie lächend: „Wollen Sie mich zur Baronin Markollen machen? Soll ich Ihre Worte als eine Werbung verstehen?"

„Ich bitte darum! Es ist mir ernst!"

„Ich liebe Sie nicht, Baron Markollen!" sagt sie ruhig. „Wir können gute Bekannte sein, aber zu einer Ehe langt es nicht."

„Sie sehen wohl eine ungleich größere Chance vor sich?" sagt Markollen erregt. „Ich weiß . . . Olstena ist reich . . . reicher als ich . . . und dieser junge Laffe aus England ist's auch!"

„Herr Baron, Sie werden ungezogen . . .!" fährt Hanna erregt dazwischen.

„Ich bin reich genug! Ich kann Ihnen ein glänzendes Leben bieten!" Heiß kommen die Worte von den Lippen des Mannes. „Ich liebe Sie, Hanna, ich kann Ihre Wünsche erfüllen!"

„Ich habe keine Wünsche. Mir genügt das bescheidenste Leben . . . aber so wie ich's mir wünsche, aufgebaut auf meinen freien Entschlüssen", entgegnet Hanna sehr kühl. „Sparen Sie Ihre Worte, Herr Baron, Sie vergeuden sie. Ich liebe Sie nicht!"

„Aber den reichen Olstenna, was? Sie sind eine kluge Frau, wahrhaftig. Sie wägen die Chancen genau! Aber noch ist nicht aller Tage Abend."

„Graf Olstenna ist mir ein guter, aufrichtiger Freund! Er hat mich behandelt als Gentleman. Zwischen ihm und mir ist nicht das Geringste, was Ihnen Anlaß zu häßlichen Worten gibt!"

„Hanna . . . ich bitte Sie . . .!"

Hannas Erregung steigt. „Nein, ich bitte! Schweigen Sie! Sie haben mich beleidigt, haben versucht, mir die glücklichen, frohen Stunden hier bitter zu machen. Ich will nichts mehr hören!"

Damit läßt sie ihn stehen und tritt in den Saal zurück. So sehr sie sich auch müht, ein gleichmäßig heiteres Gesicht zu zeigen, einer spürt doch, wie es in ihr aussieht, das ist Bärilak, der an einer Säule des Saales lehnt.

Er kommt auf Hanna zu. „Was hat Euch betrübt, Hanna?"

„Nicht viel und doch viel. Ein ungutes Wort, Bärilak."

Sie erschrickt, als sie das Wort heraus hat, denn Bärilaks Gesicht verzerrt sich vor Zorn. „Wer hat gegen Euch ein ungutes Wort gewagt, Hanna?"

„Frage nicht, Bärilak. Es ist schon vorüber. Ich bin stark genug, um mich zu schützen."

„Ich weiß, wer es tat!"

„Dann laßt uns darüber schweigen. Ich werd's vergessen und wieder fröhlich sein. Habt Ihr getanzt, Bärilak?"

Der Jäger muß lächeln und sein Gesicht sieht mit einem Male gütig aus. „Ich, ich hab noch nie getanzt in meinem Leben. Ich seh' es gern, es sieht sich lustig an, aber ich mag's nicht tun."

„Dann werde ich's Euch lehren, solange Ihr auf Olstenna seid!"

„Ihr seid gütig, Hanna, aber der Jäger will nicht tanzen. Meine Heimat werden immer die weiten Wälder sein. Bin ich unter den Menschen, dann bin ich nur Gast."

*

Die Stille liegt über Olstenna.

Alle sind zur Ruhe gegangen und schlafen tief und fest.

Nur Hanna kann keine Ruhe finden. Die Worte Markollens nagen an ihrem Herzen. Er hat ihr damit weher getan, als sie glaubte.

Sie lebte hier auf Olstenna als Gast und als Schafferin. Sie war nicht müßig und ein Bild nach dem anderen erstand unter den Künstlerhänden. Sie wollte nicht nutzlos, umsonst die Gastfreundschaft genießen, wollte Arbeit dafür leisten.

Die Freundschaft, die sich ihr bot, war ihr wie ein Geschenk erschienen, und jetzt kam ein Mann, der mit seinem Begehren die Freundschaft trüben wollte.

Wie . . . wenn nicht nur er, sondern auch die anderen glauben, daß sie hierhergekommen sei, um den Schloßherrn in ihre Netze zu fangen? Nie ist ihr der Gedanke gekommen!

Hanna seufzt auf. Sie ahnt, daß die schönen Tage bald zu Ende gehen können, denn Markollens Worte nehmen ihr die Freude und Unbefangenheit des Herzens.

Sie säen Mißtrauen in ihr Herz. Sie wird bald von jedem glauben, daß er das gleiche denken könnte, und das ist ein Zustand, den sie nicht aushält.

Sie tritt ans Fenster und schaut in die Nacht, die hell ist wie ein Tag bei Gewitter.

Die Mitternachtssonne hat den Himmel nicht verlassen. Rötlich leuchtet sie tief unten am Firmament. Ihre rotglühenden Strahlen fliegen über die Wipfel der Bäume.

Plötzlich stutzt sie! Was . . . bewegt sich da draußen? Was schleicht über den Rasen von Olstenna hin?

Sie geht dicht ans Fenster.

Ein Entsetzensschrei entfährt ihr, denn sie sieht unten einen riesenhaften Wolf stehen, dessen Lichter boshaft emporfunkeln.

Der Wolf von Olstenna!

Wie gelähmt steht sie eine Weile.

Der Wolf unten steht wie eine Statue.

Hannas Atem geht schwer, mit aller Kraft reißt sie sich zusammen. Sie nimmt den Mantel um und verläßt das Zimmer. Läuft den Korridor entlang, der von einer Kerze erhellt ist.

Sie klopft an Benthams Tür.

„Bentham! Bentham!"

Bentham hört sie rufen und springt aus dem Bett.

„Hanna . . . was gibt es?"

„Der Wolf . . . der Wolf . . ." stößt Hanna hervor. „Er ist unten. Vor dem Schlosse . . . auf dem großen Rasen . . .!"

Bentham hört die Worte, und das Jagdfieber packt ihn, er fliegt nur so in die Kleider und stürzt mit der Büchse aus dem Zimmer, während Hanna bereits nach dem anderen Flügel des Schlosses gelaufen ist und ein Fenster öffnet.

Sie ruft Tärgade und der alte Jäger fährt aus dem Schlafe, hört, daß der Wolf vor dem Schlosse sei, und nimmt das Gewehr zur Hand.

Bentham und Tärgade stoßen vor dem Schlosse zusammen.

Sie sehen noch, wie sich ein dunkler Körper über die Schloßmauer schwingt. Vom Jagdfieber getrieben, eilen sie ihm nach. Tärgade will die Hunde aus dem Zwinger holen, aber die liegen wie tot darin und rühren sich nicht.

Tärgades Herz geht zum Zerspringen. Er schließt das Tor auf und beide Männer verlassen die schützenden Mauern von Olstenna.

Der dunkle Wald dehnt sich vor ihnen.

Sie bleiben beide stehen und lauschen. Das geheimnisvolle Pfeifen ertönt wieder.

„Er ruft den Wolf!" stößt Bentham heiser hervor. Er läßt seine Lampe aufblihen und der helle Schein ergießt sich in das Dunkel.

Wie ein Schlag geht es durch die Männer.

Höchstens zwanzig Schritt vor ihnen steht das zottige Ungetüm, der entsetzliche Teufel, der Mörder vieler unschuldiger Leben . . . der sagenhafte Wolf von Olstenna.

Teuflisch lodern seine Lichter auf, die Haare des Tieres scheinen sich zu sträuben, ein furchtbares Gebiß entblößt sich, die Männer stehen einen Augenblick wie erstarrt.

Da reißt Bentham die Büchse an die Wange.

Ein Schuß dröhnt durch die Stille. Aber im gleichen Augenblick ist das Untier zugesprungen, ein langgestreckter schwerer Körper fliegt durch die Luft, und im nächsten Augenblick liegt Bentham am Boden, niedergerissen von dem riesigen Wolf.

Die Kugel war fehlgegangen, sie hatte den Wolf nur gestreift.

Bentham sieht die teuflischen Augen des Wolfes brennen, er spürt seinen heißen, geifernden Atem.

Mit aller Kraft, mit beiden Händen wehrt er sich gegen das Untier, das ihm mit den Zähnen an die Kehle will.

Da . . . ein Zucken geht durch den Wolfskeib . . . ein grauenvoller Todesschrei . . . und die Bestie sinkt zitternd tot in sich zusammen. Die schwere Last des Wolfes fällt auf Bentham.

Tärgade hat ihm das Messer bis ans Heft von hinten ins Herz gestoßen.

*

Als der Schuß die Stille dröhnend zerreißt, fährt alles auf Olstenna aus dem Schlafe.

Heftige Aufregung bemächtigt sich Arves, der Gäste und der Dienerschaft. Sie springen von den Lagern und kleiden sich in fieberhafter Eile notdürftig an.

Tärgade hat mit seinen Tatzen den toten Wolf zur Seite gedrückt, daß Bentham aufstehen kann. Er zittert vor Aufregung am ganzen Leibe. Aber mit aller Energie reißt er sich zusammen. Beide Hände streckt er Tärgade entgegen. „Dank . . . Dank, Tärgade . . . alter treuer Kamerad!"

Tärgade lacht kurz auf, dann atmet er noch einmal tief und sagt mit einem Lachen der Befriedigung: „Den . . . den . . . hätten wir! Der Wolf von Olstenna hat ausgespielt! Schaut, Herr Bentham . . . was für ein riesenhafter Bursche."

Bentham nickt, noch immer schwer atmend.

„Ja . . . ja . . . ein riesenhafter Kerl! Aber . . . ich hätt' mir ihn noch größer vorgestellt! Denk' an die Wolfsfährte, die wir bei dem Händler Tchylan sahen. Ich glaube nicht, daß dieses Teufels Pranken soviel Erde bedecken, wie die des Wolfes, der Tchylan riß!"

Aus dem Schloß strömt es.

Allen voran läuft Markollen, gefolgt von Olstenna. Den beiden schließen sich die anderen an. Nur Bärilak ist nicht unter ihnen.

Sie sehen schaudernd den toten Wolf.

Markollen ist totenbleich.

„Um Gottes willen . . . welch eine Bestie . . . welch ein Tier! Olstenna . . . da liegt der Mörder deines Geschlechts."

Olstenna starrt die tote Bestie lange an. Er zittert am ganzen Körper. Langsam beruhigt er sich.

Dann kniet er nieder, betrachtet lange die Klauen des Wolfes und schüttelt den Kopf. „Eine Riesenbestie . . . dieser Wolf. Aber . . . der Wolf, der die Meinen riß . . . der ist es nicht! Der Wolf von Olstenna muß noch ein gutes Teil größer sein."

Erstaunt hören alle die Mitteilung.

„Du hast recht, Arve!" wirft Bentham ein. „Das ist nicht der Wolf von Olstenna!"

Plötzlich schrecken alle zusammen.

Eine dunkle Gestalt tritt aus dem Walde und kommt näher. Jetzt erkennen ihn alle. Es ist Bärilak, der große Jäger.

Bärilak schreitet mit festen Schritten auf die Gruppe zu und sieht den toten Wolf.

„Jagdglück den Jagdgenossen!"

Sie danken ihm seltsam berührt. Was trieb Bärilak in der Nacht allein in den Wald?

Bärilak kniet neben dem Wolf nieder und betrachtet die Klauen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Lipperland



Anzeigerpreis: Die einspaltige Millimeter-Zeile 5 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 8 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten
Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung Ernst Münnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 32 | **Detmold, 23. August 1934** | **36. Jahrgang**

Geschützte Saatgutwirtschaften

Bei garantierter Keimfähigkeit gesteigerter Preis

Die Anordnung über den Absatz von Saatgut in der Herbstsaatperiode 1934 ist für Saatgutwirtschaften und für Abnehmer von gleich großer Bedeutung. Diese Neuregelung bestimmt, auf eine große Formel gebracht, daß bei Lieferung von Hochzuchtsaatgut, anerkannter erster Absaat und auch bei Handelssaaten der Verkauf selbstverständlich auf das Ablieferungssoll des Betriebes in Anrechnung gebracht wird. Das ist eine Selbstverständlichkeit, die dem Gerechtigkeitsgefühl und den wirtschaftlichen Bedingungen der Saatgutbetriebe entspricht. Für die Allgemeinheit wesentlich sind die Bestimmungen über Reinheit und Keimfähigkeit. Die Reinheit muß wenigstens 95 Prozent betragen, Keimfähigkeit bei Roggen und Weizen 90 Prozent, bei Gerste als Mindestmaß 85 Prozent. Aber nicht genug damit muß beim Saatgut, bevor es in Verkehr gebracht wird, der Landesbauernschaft eine Durchschnittsprobe eingesandt werden, und zwar auf Grund der bestehenden Probeabnahmevorschriften. Erst wenn die Landesbauernschaft dann den Vertrieb als Handelssaaten zugelassen, d. h. dieses den Mindestanforderungen entspricht, darf es in den Verkehr gebracht werden und zwar unter Plombenschutz der betreffenden Landesbauernschaft. Hierin liegt der wesentliche Schutz für den Abnehmer, denn praktisch schaltet ja die Landesbauernschaft mit als Garant für die Qualität ein. Allerdings muß in diesem Zusammenhang betont werden, daß deutsches Hochzuchtsaatgut, ebenso wie anerkannte erste Absaaten schon immer einen einwandfreien Ruf hatten, nicht nur in Deutschland, sondern auch weit über die Grenzen hinaus.

Was nun den Schutz für die Saatgutwirtschaften selbst anbelangt, so wird der Preis für Hochzuchtsaatgut derart gesichert, daß Zuschläge zu den Preisen in den einzelnen Festpreisgebieten festgelegt werden. Je nach Preisgebiet und Zeitpunkt des Verkaufs betragen die Aufschläge beispielsweise bei Saatroggenhochzucht 3,95 bis 5,10 RM., für anerkannte Saatware 2,45 bis 3,60 RM. und für Handelssaatgut 1,45 bis 2,60 RM. Hinzu treten dann noch genaue Bestimmungen über Lieferungs- und Verkaufsbedingungen. Wesentlich ist dabei, daß die Lieferung von Handelssaatgut bei Inlandsverkäufen nur gegen netto Kasse erfolgt und daß das gelieferte Handelssaatgut auch nur innerhalb des deutschen Zollgebiets Verwendung finden darf.

Für den Reichsernährungsminister stand bei Erlaß der Verordnung naturgemäß die Sorge um die Sicherung der Herbstaussaat im Vordergrund. Das geht aus der Tatsache bereits hervor, daß sich die Anordnung auf die Herbstsaatperiode 1934 beschränkt. Für unsere Saatgutwirtschaften aber liegt der Vorzug darin, daß endlich dem Preiszusammenbruch ein Riegel vorgeschoben wird. Diese höchstentwickelten deutschen Betriebe hatten unter der Krise mit am schwersten zu leiden, und die Zeit liegt nicht allzu lang zurück, da in Deutschland noch allgemein von ihrem bevorstehenden Zusammenbruch gesprochen wurde. Was das für die deutsche Landwirtschaft schlechthin zu sagen gehabt hätte, bedarf keiner Erwähnung. Sache der Landesbauernführer ist es, im Interesse unserer Selbsternährung, den einzelnen Bauern nun auch zur weitgehenden Verwendung hochwertigen Saatgutes anzuhalten und unter Umständen den Saatgutwechsel zu veranlassen. Im übrigen aber verdient die Tatsache hervorgehoben zu werden, daß der Handel mit Saatgut selbst keinen irgendwie gearteten Beschränkungen unterworfen wird und der einzelne Bauer, je nach Bodenbeschaffenheit und klimatischen Verhältnissen, sich auch weiterhin das Saatgut auswählt, das er auf Grund alter Erfahrungen für seinen Betrieb für am vorteilhaftesten hält.

Was ist Obst im Sinne der Marktregelung?

Die Verordnung über Obsterzeugnisse vom 15. Juli 1933 hat über die Abgrenzung des Begriffes „Obst" im Sinne dieser Verordnung eine Reihe von Fragen auftauchen lassen, zu denen in der „Obst- und Gemüseverwertungs-Industrie" von Oberregierungsrat Dr. Förster und Dr. Steinbeck Stellung genommen wird. Denn die Verordnung trifft über das, was als Obst anzusehen ist, keine Festlegung. Die Begründung gibt allerdings einen Hinweis, wenn sie ausführt, daß zur Herstellung von Obstkonfitüren und Marmeladen Steinobst, Kernobst und Beerenobst verwendet werden, und außerdem Zitrusfrüchte erwähnt. Darüber hinaus soll das Wort Obstfruchtfleisch solche Früchte ausnehmen, die nicht im landläufigen Sinne als Obst gelten, aber doch für die Verarbeitung unter der Bezeichnung „Marmelade" verwendet werden. Dazu gehören z. B. Holunderbeeren, Hagebutten und ähnliches. Gleichfalls wird in der Begründung betont, daß auch Mohrrüben, Rhabarber, Kürbis kein Obst sind, sondern Kürbis wie andere einjährige Pflanzen, z. B. Tomaten, dem Gemüse zuzuzählen sind. Der Begriff Obst im Sinne der Verordnung wird daher wohl auf Obstfrüchte im engeren Sinne zu beschränken sein. D. h. als Obst wird im Allgemeinen nur das zu gelten haben, was in rohem Zustand eßbar ist und auch nach dem allgemeinen Sprachgebrauch als Obst anzusehen wäre. Es würden also neben Hagebutten und Holunderbeeren auch z. B. die Früchte von Weißdorn, Eberesschen, Schlehen nicht als Obst anzusehen sein. Schalenfrüchte wie Wal- und Haselnüsse sind zwar an sich zum Obst zu rechnen, jedoch für die Herstellung von Marmeladen ungeeignet, fallen also nicht unter die Verordnung über Obsterzeugnisse. Wichtig ist ferner, daß die Verordnung über Obsterzeugnisse als Geliermittel nur Obstgeliersaft und Obstpektin in beschränktem Umfange zuläßt. Außer den besonders genannten Mitteln (Agar-Agar, Gelatine und anderen in Obst nicht enthaltenen Gelierstoffen) ist also auch die Verwendung von aus Rüben, Flachs oder anderen Rohstoffen gewonnenen Pektinextrakten unzulässig. Aber auch die Verwendung bisher nicht gebrauchter künstlicher Geliermittel ist bei der Herstellung von Obsterzeugnissen ausgeschlossen. Der Zusatz von Rübenkraut ist lediglich bei Gemischtem Kraut zulässig. Unzulässig ist ferner die Verwendung von Molken oder auch Milch. Wie hier, so gilt auch für Konditoreiwaren mit Obsterzeugnissen, daß die Angaben, die dem Käufer über das dabei verwendete Obsterzeugnis gemacht werden, richtig sein müssen, daß also keine gefärbten oder aromatisierten Ersatzstoffe vorhanden sein dürfen, wenn sie als Obsterzeugnisse verkauft werden.

Die Imker tagten

Eine Sitzung des Wissenschaftlichen Beirats auf der Tagung der Reichsfachgruppe Imker in Stettin brachte wertvolle Einzelheiten über den Ausbau des Imkereiwesens. Die Reichsfachgruppe Imker im Rahmen des Reichsverbandes Deutscher Kleintierzüchter wird sich im kommenden Jahre weiter mit aller Energie in den Dienst des Ausbaues des Imkereiwesens stellen. Vor allem die Standschauen und die Auszeichnung besonders vorbildlicher Bienenstände soll gefördert werden und mit Hilfe der Monatsschrift der Wille der Leitung der Reichsfachgruppe Imker bis ins kleinste Dorf hineingetragen werden. Ende November findet in Frankfurt a. M. die erste große Kleintierzuchtausstellung statt, auf der auch das Imkereiwesen seiner Bedeutung entsprechend vertreten sein wird.

Aufruf!

Am 25. und 26. August denkt das deutsche Volk an den notleidenden Weinbergbauern. Wieder ist der Weinbergbauer durch Ueberschwemmung und Frost schwer geschädigt. Aus diesem Grunde veranstaltet die Reichsbetriebsgemeinschaft 14 „Landwirtschaft" am 25. und 26. August den Weintag in Deutschland. Die Reichsbetriebsgemeinschaft I „Nahrung und Genuß", die Reichsbetriebsgemeinschaft 17 „Handel" (NS-Hago), die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude", der Reichseinheitsverband der deutschen Gastwirte, der Reichsnährstand, Hauptabteilung 3 und 4, setzen ihre ganze Kraft ein, daß dieser Tag ein voller Erfolg für den Weinbergbauern sein wird. Die obengenannten Organisationen richten an die gesamte Bevölkerung in Lippe die Bitte, an diesem Tage deutschen Wein zu trinken.

Reichsbetriebsgemeinschaft I „Nahrung und Genuß". gez. Schieffer.

Reichsbetriebsgemeinschaft 17 „Handel" (NS-Hago). gez. Kleine.

Reichseinheitsverband der deutschen Gastwirte gez. Oppermann.

Kreisbetriebsgemeinschaft 14 „Landwirtschaft" Detmold. gez. Focke.

NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" gez. Löhrke.

Reichsnährstand, Hauptabtlg. 3 und 4 gez. Feger — Roltensmeier.

Lest und verbreitet die Lippische Tageszeitung

Zur Herbstdüngung Stickstoff? Ja!

Er kräftigt die Saaten noch vor Eintritt des Winters und beugt Auswinterungsschäden vor. Auch den letzten Winter haben die kräftig ernährten Saaten am besten überstanden. Frühzeitige Düngung verringert die Lagergefahr. Herbstdüngung der Wiesen und Weiden bewirkt zeitigeres Ergrünen im Frühjahr und verkürzt somit die teure Stallfütterung.



Bei Frühbezug besondere Preisvorteile!

Der Wolf von Olstenna

Urheber-Rechtsschutz durch: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück i. Sa.

Ein Abenteuerroman aus dem nördl. Schweden von Ludwig Osten

„Hanna ... ich liebe Sie, ich habe Sie lieb gehabt von der ersten Stunde an! Hanna ... ich bitte Sie ... werden Sie meine Frau!"

Ganz einfach, innig hat er es gesprochen und wartet auf Antwort.

Da schlägt sie die Augen zu ihm auf, und er schaut in die glänzenden Sterne, sieht die rosigen Wangen.

„Ach, Arve ... ich ... ich ... bin so arm, ich habe nichts ... als mich selber."

„O Hanna, ist das nicht alles? Willst du?"

„Ich will, Arve!" spricht das Mädchen feierlich.

Tärgade hat seine Unterhaltung mit einem Male unterbrochen, er wendete sich um und zieht Bentham am Aermel, daß er sich auch zurückwende.

Es ist ein bitterer Augenblick für den jungen Mann, denn er sieht mit einem Blick, daß er Hanna verloren hat. Es tut weh. Der alte Tärgade weiß es. Ihm sitzen die Tränen in den Augen.

„Herr ... sagt er leise und bittend, als müßte er für seinen Herrn um Verzeihung bitten.

Bentham sieht das Uebermaß der Freude, das in des alten Getreuen Antlitz zuckt, er ist aufs tiefste bewegt. Und es löst zugleich allen Schmerz. Er klopft Tärgade mit halbem Lächeln auf die Schulter und ruft dem jungen Paar, das sich mit leuchtenden Augen ansieht, hell zu:

„Weidmannsheil ... horrido!"

Das junge Paar kommt auf sie zu.

„Weidmannsdank, Henry!" spricht Olstenna mit erstickter Stimme. „Tärgade ... ich habe das Glück festgehalten! Freust du dich, Tärgade?"

Ein herzliches Gratulieren setzt ein.

Henry küßt bewegt Hannas Rechte, „Recht viel Glück im Leben, liebste Freundin!"

„Wir bleiben gute Freunde, Henry!"

„Darum möcht ich bitten, Hanna! Die Freundschaft soll mir alles bedeuten!"

Olstenna ist's zumute, als leuchte aus jedem Winkel des Zimmers das große Glück, das er sich einst ersehnt habe .

Der alte Tärgade aber hält's nicht mehr im Zimmer aus, und während ihm die Tränen der Freude über die Wangen herunterlaufen, geht er nach der Gesindestube .

Das Gesinde sieht erstaunt auf Tärgade, als er eintritt. Frau Karin wechselt einen Blick mit ihrem Gatten.

„Tärgade, hast du eine Zwiebel gegessen?" ruft Kuoni gutgelaunt. „Wahrundwahrhaftig ... er hat Tränen in den Augen!"

„Brüder!" spricht Tärgade in tiefster Bewegung. „Das Glück ist auf Olstenna eingekehrt! Unser gnädiger Herr hat sich verlobt!"

Riesenhaftes Erstaunen, große Freude, dann ein donnerndes Gelächter, denn die dicke Senta fragt treuherzig, ohne zu überlegen: „Mit wem denn?"

Da lachen sie alle, daß ihnen die Tränen kommen.

„Wer kann es denn anders sein als die blonde Hanna! Und das ist die Richtige!" Jeder fühlt das.

Tärgade hält es nicht lange aus, er muß zurück zu seinem Herrn. Nach ihm kommt das ganze Gesinde, um dem Herrn und der künftigen Herrin von Olstenna zu gratulieren.

Kuoni kann vor Bewegung kaum sprechen. Als Frau Karin gratuliert ,schließt Hanna die Frau in ihre Arme und küßt sie.

9.

Tärgade fährt nach Karskulla. Er hat sich keinen Begleiter mitnehmen wollen, aber Bentham besteht darauf, und so fahren zwei der Diener, gut bewaffnet, mit. Mit dem Wolf ist nicht zu spaßen!

Hjalmar Oeckens wittert ein lohnendes Geschäft, als Tärgade über die Schwelle tritt, und er will seinen Augen nicht trauen, denn zum ersten Male macht Tärgade ein vergnügtes Gesicht.

„Willkommen, Tärgade!"

„Dank Hjalmar! Muß wieder einmal tüchtig bei dir einkaufen!"

„Je mehr, je besser! Wer macht nicht gern ein gutes Geschäft!"

„Kann dir's nicht verdenken, wirst nicht so große Geschäfte in Karskulla machen."

„Ich bin zufrieden, Tärgade! Für mich und Njubesam langt es."

„Aber eine Frau kostet dich zu viel, was?"

Oeckens lacht lustig. „Willst du mich verheiraten, Tärgade?"

„Verheiraten? Da müßt' ich mir selber mal eine Frau suchen, ehe ich dir raten kann."

„Bleiben wir also ledig, Tärgade! Dein Herr scheint's auch zu bleiben."

Doch zu Oeckens größtem Erstaunen schüttelte Tärgade mit dem Kopfe. „Irrtum, Oeckens! Unser Herr heiratet! Verlobung gibt's auf Olstenna! Und die allerbeste hat er sich heimgeholt!"

„Olstenna heiratet? Die blonde Frau?"

„Ja, die blonde Frau! Hast du sie schon gesehen, Oeckens! Sage, ist sie nicht die Frau, die man lieben muß?"

Er spricht das mit soviel Innigkeit aus, daß Oeckens immer mehr staunt.

Tärgade läßt ihn nicht zu Worte kommen. Er führt fort: Das wird eine Herrin für Olstenna! Alle freuen sich und ich am meisten! Weißt du, Oeckens ... ich habe damals den ersten Tanz mit ihr getan!"

„Du hast getanzt, Tärgade! Kannst du denn das?"

„Ich war auch mal jung, und so ein bißchen ist 'chon noch übrig geblieben."

„Sie ist wohl auch sehr vermögend, Tärgade?"

„Nein, Oeckens, wo denkst du hin? Sie ist ganz arm. Vornehme Familie, ja, aber ganz arm! Aber braucht unser Herr aufs Geld zu sehen? Gottlob, er braucht es nicht! Aber jetzt habe ich genug geschwatzt ... pack' zusammen, Oeckens!"

„Du hast mir ja noch nichts angesagt, Tärgade!"

Der Riese lacht dröhnend auf. „Das habe ich wahrlich vergessen! Also höre ..."

Er liest die Sachen vom Zettel ab. Diesmal hat er sich alles aufschreiben lassen, es war zuviel für ihn zu merken.

Als sie bei dem Artikel „Sekt" angelangt waren, sagte Tärgade wichtig: „Aber diesmal richtigen, echten Sekt ... nicht den aus Rhabarber!"

*

Die Nachricht von der Verlobung Olstennas mit seinem blonden Gast geht mit Windeseile durch die Stadt. Hauptmann Stiffäten bringt sie ins Hotel mit, und Markollen, der anwesend ist, hört aus seinem Munde von dem Ereignis.

Er zuckt wohl zusammen, aber hat sich sofort in der Gewalt, und keine Miene in seinem Gesicht verrät, wie ihn die Nachricht trifft, daß er alle Hoffnungen auf die Erfüllung seines Sehnens zu Grabe tragen muß. Seine Augen sehen so ausdruckslos vor sich hin wie meist.

„Was sagen Sie dazu, Baron?" fragt ihn Stiffäten. „Eine Partie macht das Fräulein de Groot. Ganz arm soll sie sein, habe ich gehört, und gewinnt Olstenna."

„Was kann man dazu sagen? Waren ja alle toll nach ihr! Hat sich den Reichsten herausgesucht."

„Aber, Baron, das Wort ist zu häßlich."

„Sie kennen doch die Frauen, Stiffäten! Die sind berechnender als wie wir."

„Ich trau's Fräulein de Groot nicht zu."

„Vielleicht haben Sie recht."

„Mir schien's einmal, als hätten Sie selber beide Augen auf das Fräulein geworfen, Baron!"

Markollen sieht ihn verärgert an. Dann sagt er widerwillig: „Ich leugne nicht! Ist das nicht zu verstehen? Hier lebt man so abseits. Wann sieht man mal schöne Frauen?"

Ich verstehe Sie schon, Baron! Jedenfalls hoffe ich auf eine vergnügte Hochzeit. Wir werden ja beide unter den Gästen sein."

„Sicher! In einer Art bewundere ich Fräulein de Groot. Sie weiß, daß Arves Leben nur an einem Faden hängt."

„Sie meinen ... den Wolf! Ich nehme an, daß sich Arve auf seine anderen Besitztümer begeben wird."

Markollen scheint besonders interessiert.

„Haben Sie etwas darüber gehört?"

„Nein, ich nehme es nur an!"

*

Auf Olstenna ist der Notar Dr. Erik Loewenberg aus Stockholm eingetroffen und wird herzlich willkommen geheißen. Er erfährt, daß Arve gewählt hat und gratuliert herzlich.

Dann nimmt ihn Bentham beiseite und unterhält sich lange mit ihm. Er geht mit ihm die ganzen Geschehnisse durch. Die alten Ereignisse werden noch einmal wach, und dann schließt sich an, was sich neuerdings auf Olstenna begeben hat.

„Ich stehe auf dem Standpunkt, daß hinter diesem Satanswolf ein Verbrecher steht, der ihn lenkt."

„Eine ganz neue Hypothese!" erwidert der Notar erstaunt.

„Ja, aber die gegebene. Wer kann es nun sein? Welche Gründe treiben ihn? Daß es einer tut, um sich das Vermögen anzueignen, das ist wohl ausgeschlossen, denn wie mich Arve unterrichtet hat, fällt das gesamte Vermögen mangels Erben an den Staat."

„So ist es! Hier ist einmal der seltene Fall, daß eine Familie bis auf den Letzten, Arve Olstenna, restlos ausgestorben ist."

„Dann scheidet diese Annahme aus. Kommen wir zur zweiten Möglichkeit: Haß kann der Grund sein. Wer aber kann das Geschlecht hassen? Sie waren der Freund und Vertraute des alten Grafen. Ich habe über ihn nur das Allerbeste gehört, ebenso über die anderen Angehörigen. Aber sagen Sie ... liegt nicht vielleicht auch hier bei dem Geschlecht der Olstenna eine alte Schuld vor, die die Ursache für das systematische Morden durch den Wolf sein kann?"

Der Notar sieht sinnend Bentham an. „Mein Freund Olstenna war die vornehmste, nobelste Natur, die man sich denken kann."

„Ich zweifle keine Sekunde daran, aber auch er kann doch einen Menschen gekränkt haben, unabsichtlich, er kann in irgend eine Schuld, und wenn sie noch so klein ist, hineingeraten sein. Es geht um den letzten Olstenna. Der Wolf soll nicht noch ihm das Leben nehmen. Da müssen alle Rücksichten fallen, da muß restlose Klarheit herrschen."

„Nun denn! Mein toter Freund wird's mir verzeihen, wenn ich eine Schuld — wenn man so sprechen kann —, die er einstmals auf sich lud, jetzt ausspreche."

Benthams Interesse brennt auf. Er ahnt, daß er jetzt einen Fingerzeig bekommen wird.

„Hier lebt doch bei den Lappen der Jäger Bärilak?"

„Ja, was ist mit ihm?"

„Er ist der natürliche Sohn des alten Herrn von Olstenna!"

Bentham springt vor Ueberraschung auf. In seinem Kopfe jagen sich die Gedanken. Er denkt daran, daß Bärilak seine Mutter verleugnete, als er ihm das Bild zeigte, er denkt an den wahnsinnigen Haß des Mannes gegen Arve, der ihm, ohne es zu wollen, die Braut nahm.

Bärilak ist der große Jäger!

Bärilak hat ... so erzählt man ... schon manchen Wolf lebendig gefangen, sogar einmal einen Bären.

Mit einem Male wird es licht vor seinen Augen.

Bärilak .. .ist ... der ... „große Wolf".

Die Sympathie, die er für den Jäger immer hatte, will sich dem Gedanken in den Weg stellen, aber sie ist nicht stark genug, ihm die Ueberzeugung zu nehmen, daß ... Bärilak der große Wolf ist!

„Wissen Sie, ob Bärilak weiß, daß der Olstenna sein natürlicher Vater ist?"

„Darüber bin ich nicht unterrichtet."

„Sicher weiß er es!"

„Sie meinen, daß dieser Bärilak der Mörder des ganzen Geschlechts ist?"

„Ich glaube es! Ist es denn nicht verständlich, er ist nur der Jäger, nicht ehelich geboren. Ein anderer ist sein Vater, der sich nicht um ihn gekümmert hat. Er sieht den Bruder in Glanz und Reichtum ... muß ... oder kann sich da nicht Haß ansammeln, der ihm zum schlimmsten treibt?"

„Die Möglichkeit leugne ich nicht."

„Ich werde ihr nachgehen! Wahrlich, das ist endlich ein Lichtblick, ich weiß, wo man anpacken kann. Ich danke Ihnen, Herr Notar!"

*

Bentham hält es nicht länger auf Olstenna, er fährt noch am gleichen Tage zusammen mit dem Notar, begleitet von Tärgade — der eben von Karskulla zurückgekommen ist — zur Stadt. Er benutzt den Wagen dazu, denn die Straße ist nicht mit dem Auto zu passieren.

Der Polizeimeister empfängt die beiden Herren sehr herzlich und sagt zu Bentham: „Führt Sie wieder der Wolf zu mir, Sir Bentham?"

„Ja, Herr Nyndal! Um den Wolf handelt es sich hier. Herr Notar Loewenberg wird Ihnen jetzt eine Mitteilung machen, die Sie sehr interessieren wird."

„Ich bin sehr gespannt."

„Die Mitteilung ist nur für Sie bestimmt, Herr Polizeimeister", wirft der Notar ein.

„Sie können sich auf mich verlassen, Herr Notar."

Daraufhin berichtet der Notar dem aufmerksam lauschenden Polizeimeister, daß Bärilak ... der Halbbruder Arves, der natürliche Sohn des verstorbenen Grafen von Olstenna ist.

Der Polizeimeister erhebt sich jäh und sagt schnell zu Bentham: „Jetzt wissen wir, wo wir den Wolf zu suchen haben!"

Bentham nickt hastig, setzt dann noch einmal alle seine Gründe auseinander, und er findet in Nyndal einen Menschen, der ihm restlos zustimmt.

„Was können wir nun tun?" nimmt Bentham wieder das Wort. „Eine Beobachtung Bärilaks ist schwer, so lange er im Lappenlager weilt, jetzt überhaupt, in diesen schneereichen Wintermonaten ist es fast unmöglich gemacht, denn der Jäger würde die Spuren seiner Verfolger sofort merken."

„Verhaften!" rät der Polizeimeister .

„Drüben in Finnland? Können Sie das so ohne weiteres?"

„Nein, das allerdings nicht! Aber ich kann Bärilak nach Karskulla laden! Um was es sich handelt, braucht er nicht zu wissen. Ist er hier, dann sage ich ihm auf den Kopf zu, daß er ... hinter dem Wolf von Olstenna steckt."

„Er wird leugnen!" wirft der Notar ein.

„Das wird er nicht!" widerspricht der Polizeimeister überzeugt. „Bärilak ist kein Feigling, und er lügt nicht. Ist er der Verbrecher, den wir suchen, dann wird er gestehen. Davon bin ich felsenfest überzeugt."

„Vergessen Sie nicht, Herr Nyndal, daß Bärilak im Begriffe steht, Märtjä zu heiraten. Ein Mensch, der vor dem Glück steht, kämpft mit allen Mitteln um Leben und Freiheit. Er wird lügen."

„Er wird nicht lügen! Er kann es einfach nicht! Ist Bärilak der Verbrecher ... dann lügt er nicht, dann bekennt er es. Wenn er selbst wollte ... der Mann kann nicht lügen. Das Schlimmste, was uns passieren kann, ist, daß er schweigt."

Der Polizeimeister spricht das so überzeugungsvoll, daß man ihm glauben muß.

„Wird aber Bärilak kommen, wenn Sie ihn vorladen?" fragt Bentham.

„Das ...", entgegnet Nyndal lächelnd, „... steht auf einem anderen Blatte. Vielleicht ... vielleicht auch nicht. Ich sehe jedenfalls nur die Möglichkeit, Bärilak herzubekommen."

„Dann versuchen Sie es, Herr Nyndal!"

„Wollen Sie dabei sein, wenn ich ihn vernehme?"

„Wenn es möglich zu machen ist ... ja!"

*

Bärilak ist seit der Wiederkehr Märtjäs in Unruhe. Er findet Märtjä noch genau so schön wie einst, und er begreift es nicht, daß sein Begehren so viel geringer ist als früher.

Er zweifelt an dem Mädchen. Olstenna hat ihm versprochen, daß sie rein von ihm gegangen ist, und er glaubt dem Herrn von Olstenna, er hat mehr Respekt und Achtung vor ihm, als er sich eingestehen will.

Aber der andere, jener Laffe aus dem fremden Land? Er hat Märtjä Geld und Schmuck geschenkt! Warum? Das tut man nur, wenn man sich verpflichtet fühlt. Warum also Geschenke?

Bärilak ahnt den Grund, nein, er weiß ihn, er ist fest überzeugt, daß nicht das Mädchen von einst wiedergekommen ist, sondern ein junges Weib, das die Welt kennengelernt hat.

Er will sich aufbäumen, er will los von Märtjä ... aber er vermag es nicht. Wenn sie ihn mit ihren Zärtlichkeiten überrascht, dann ist er ohnmächtig.

Die Ankunft des Polizisten Joosby aus Karlskulla, den Bärilak kennt, läßt ihn aus dem dumpfen Brüten erwachen. Verwundert schaut er Joosby an, der ihn grüßt, wie man einen alten Bekannten guten Tag sagt. „Was willst du, Joosby?" fragt er in seiner gewohnten Art, die weder unfreundlich, noch liebenswürdig ist.

„Ich habe eine Botschaft an dich, Bärilak!"

„Wer sendet mir Botschaft?"

„Der Polizeimeister läßt dich bitten, ihn zu einer Befragung in Karlskulla zu besuchen."

Bärilak schüttelt den Kopf. „Was will mich der Polizeimeister befragen, Joosby? Das hätte er doch dir künden können, und du konntest mich befragen."

„Ich habe keine Ahnung, Bärilak, ich soll's dir ausrichten, weiter weiß ich nichts."

Bärilak sieht ihn mißtrauisch an. „Du weißt nichts?"

„Bei meiner Ehre, Bärilak, ich weiß nichts, kann mir nicht einmal denken, was er von dir will!"

„Hat mich einer angeklagt?"

„Ich weiß nicht! Bist du dir einer Schuld bewußt?"

„Nein!"

„So komme, Bärilak. Schnall' dir die Schneeschuhe an und nimm deine stärksten Rens, daß sie dich nach Karlskulla ziehen."

„Bärilak braucht kein Ren, das ihn ziehe. Das Ren muß Futter scharren. Will mich der Polizeimeister so rasch in Karlskulla haben? Sein Mißtrauen ist rege geworden.

„Wann willst du, kannst du kommen, Bärilak, ich würde nur lieber in deiner Gesellschaft zurückkehren. Der Wolf spukt hier in den Wäldern. Es ist kein Vergnügen, zu fahren."

„Du bist mit dem Schlitten gekommen?"

„Ja!"

„Du hast einen Gefährten?"

„Ja!"

„Reise ruhig, der Wolf wird müde sein. Und du wirst wachsam sein."

„Wirst du kommen, Bärilak?"

„Vielleicht!" spricht Bärilak gleichgültig. „Es ist nicht so wichtig. Bärilak hat nichts zu fürchten, der Polizeimeister kann ihn anklagen. Bärilak hat keinen Menschen betrogen. Sage dem Polizeimeister, wen mich die Neugier packt und wenn ich der Jagd müde bin, komme ich."

Der Polizist weiß, daß dies so gut wie „Nein!" heißt, aber er bleibt gleichgültig und nickt nur. „Ich werd's ihm sagen, Bärilak!"

Mißtrauisch fragt der Jäger noch einmal: „Du hast keine Ahnung, warum er mich rufen läßt?"

„Ich hab's dir bei meiner Ehre schon versichert!" entgegnet der Polizist ärgerlich.

Unverrichteter Sache fährt er heim.

*

Bärilak geht in sein Zelt. Er hat es kaum betreten, da schlüpft Märtjä zu ihm.

„Was wollte der Mann von dir, Bärilak?" fragt sie neugierig. „Sumi will es wissen."

„Ich soll ihn besuchen, und er will mich befragen."

„Was hast du getan, Bärilak daß er nach dir verlangt?"

„Nichts Unrechtes, Märtjä!"

„Du hast einmal die Lappen wider den Olstenna gehetzt. Vielleicht will er dich jetzt dafür anklagen?"

„Der Olstenna? Nein, das glaubt Bärilak nicht."

„Er ist feige, er will nicht mir dir kämpfen!"

„Er ist stark wie ein Wolf! Nur die Liebe macht einen Mann schwach. Weißt du, daß sich der Olstenna die blonde Frau erwählt hat?"

Märtjä richtet sich jäh aus der hockenden Stellung auf. „Wer sagt das?"

Fortsetzung

Das Lipperland



Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeter-Zeile 5 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 8 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten
Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung Ernst Münnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 33 | Detmold, 30. August 1934 | 36. Jahrgang

Größte diesjährige Königsberger Zuchtvieh-Auktion

am 19. und 20. September 1934.

Die Beschickung der September-Auktion wird die größte dieses Jahres sein. Zur Versteigerung sind 423 hochtragende weibliche Tiere und 125 sprungfähige Bullen angemeldet. Die September-Auktion ist in jedem Jahr am stärksten beschickt, weil im September der Abtrieb von den Weiden erfolgt, und die Landwirte dann ihren Ueberschuß an tragenden weiblichen abgeben müssen. Infolge dieses großen Angebots finden die Käufer auf dieser Auktion eine günstige Gelegenheit, passendes Zuchtmaterial preiswert zu erwerben. Es kommen Tiere von mittlerer Herdbuchqualität bis zu den hochwertigsten Tieren zum Verkauf. Die Abteilung Bullen wird ebenfalls sehr gut beschickt werden. An der Beschickung beteiligen sich die besten und renommiertesten Herden der Provinz. Die Tiere werden unmittelbar vor dem Verkauf auf dem Auktionsplatz selbst von Tierärzten klinisch auf Tuberkulose, Euterkrankheiten und sonstige Mängel untersucht, sodaß die Käufer die größte Garantie haben, gesunde, einwandfreie Tiere zu erhalten.

Kataloge zu dieser Auktion sind von Anfang September ab von der Geschäftsstelle der Herdbuch-Gesellschaft, Königsberg Pr., Händelstr. 2, zum Preise von 1 RM. zu beziehen

Bauer und Landwirt auf Wechseln

Der Zentralverband des Deutschen Bank- u. Bankiergewerbes hat es als erwünscht bezeichnet, daß auf Wechseln die Berufsstellung des Akzeptanten angegeben wird, ebenso wie des Ausstellers, um Verwechslungen vorzubeugen. Daher ist es angebracht, daß landwirtschaftliche Wechsel neben Namen und Wohnort des Bezogenen auch die Berufsbezeichnung „Bauer" oder „Landwirt" steht.

1026 neue Entschuldungsverfahren

In den vom Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft herausgegebenen „Amtlichen Mitteilungen in Entschuldungssachen" wird die Eröffnung von 1026 weiteren Entschuldungsverfahren bekanntgegeben.

Gleichzeitig wird die Erteilung der Ermächtigung zum Abschluß eines Zwangsvergleichs in 73 Fällen und die rechtskräftige Aufhebung und Einstellung von Entschuldungs- und Zwangsvergleichsverfahren in 3 Fällen veröffentlicht.

Gesicherte Lebensmittelversorgung

Eine Mittelernte - Schutz den Viehpreisen - Der Fortfall der Kartoffelmehlbeimischung

Die Ausführungen, die Ministerialdirektor Dr. Moritz einem ausländischen Pressevertreter gegenüber machte, sind naturgemäß vorwiegend auf das Ausland zugeschnitten, um hier irrige Anschauungen richtigzustellen. Aber das, was er gesagt hat, hat auch für die deutsche Landwirtschaft erhebliches Interesse, denn immerhin hatte man wohl kaum damit gerechnet, daß die Ernte 1934 den Durchschnitt der Jahre 1924—1933 noch überschreiten würde. Rechnet man in diesem Jahre mit einer Gesamtbrotgetreideernte von 11,54 Millionen Tonnen, so erbrachte der Durchschnitt der letzten 10 Jahre doch nur 11,40 Millionen Tonnen. Damit steht das eine fest, daß irgendwelche Ernährungsschwierigkeiten bei Mehl und Brot nicht in Frage kommen und daß damit sich auch ein Eingehen auf die Auslandsmeldungen erübrigt, nach denen in den verschiedensten Orten Deutschlands bereits Brot- und Lebensmittelkarten gedruckt werden. Auf dem Markte für Fleisch- und Molkereiprodukte sind ja sowieso keine Schwierigkeiten zu erwarten, weil wir vor allem bei Fleisch ja an einer Ueberproduktion leiden. Damit ist es auch klar, daß Preissteigerungen, von denen man im Auslande auch so gern redet, hinfällig werden, ganz abgesehen davon, daß d. Landwirtschaft jetzt fest im Reichsnährstand organisiert ist, zusammen mit dem Handel, so daß also hier schon eine Ueberwachung der Preisbildung stattfinden könnte. Eines aber verdient für den Landwirt, insbesondere den Viehzüchter, festgehalten zu werden, daß nämlich von Seiten der Regierung Maßnahmen für notwendig erachtet werden, um „ein für die Landwirtschaft unerträgliches Abgleiten der Viehpreise zu verhindern".

Wie sicher sich die Regierung auf dem Gebiete der Mehl- und Brotversorgung fühlt, dafür spricht die Tatsache, daß im Wirtschaftsjahr 1934-35 der Verwendungszwang von Kartoffelstärkemehl in Fortfall kommt. Wenngleich auch in früheren Jahren dieser Beimischungszwang nicht zu dem Zwecke geschaffen war, die Mehlvorräte zu strecken, so kann man aus der Tatsache, daß er nunmehr in Fortfall kommt, ersehen, wie gesichert die Versorgung ist. Nur auf einem Gebiet sorgt die Regierung vor, indem sie nämlich den Ausmahlungssatz bei Roggen auf 75 Prozent erhöht. Damit sollen dem Bauern größere Bewegungsmöglichkeiten innerhalb seines eigenen Betriebes geschaffen werden. Der Witterungsumschlag in den letzten Wochen und die starken Regenfälle haben zwar auch schon ein übriges getan, um Hoffnungen auf eine bessere Hackfrucht- und Futterernte zu bestärken. Alles in allem sieht danach die Versorgungslage so aus, daß wir auf dem Lebensmittelmarkt und bei der Versorgung der Bevölkerung auf Ersatzstoffe verzichten können und uns trotz der zeitweise ungünstigen Witterung auf das stützen können, was durch deutscher Bauernhände Arbeit erzeugt worden ist.

Obstbaumzählung 1934 in Lippe

Auf Anordnung des Herrn Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft soll in diesem Jahre die Obstertragsermittlung wiederholt werden, um die Obsternte festzustellen und so einen Ueberblick über die Erzeugung, den Verbrauch und den Absatz der Erzeugnisse des Obst- und Gartenbaues zu erlangen. Der Obstertragsermittlung, die im Spätherbst erfolgen soll, geht eine Obstbaumzählung voraus, die in den ersten Tagen des Septembers gemeinsam mit der Schweinezwischenzählung stattfindet.

Die Landesregierung richtet hierdurch an alle Obstbaumbesitzer die Bitte, die Zähler bei ihren Rundfragen zu unterstützen und möglichst die Angaben für die Zähllisten bereit zu halten. Bei der Obstbaumzählung soll festgestellt werden, wieviel ertragsfähige, noch nicht ertragsfähige und abgängige Aepfel-, Birnen- Pflaumen und Zwetschen, Süßkirschen-, Sauerkirschen-, Mirabellen- und Reineclauden-, Aprikosen-, Pfirsich- und Walnußbäume vorhanden sind, wobei die Aepfel- und Birnenbäume untergeteilt werden in Hoch- und Halbstämme, Niederstämme und Spalierbäume. Außerdem soll festgestellt werden, ob sich diese Obstbäume in Plantagen, Obstgärten, auf Feldern, an Straßen und Wegen oder in Kleingärten (Haus-, Schreber-, Heim- oder Laubengärten) befinden. Obstbäume zum Verpflanzen (in Baumschulen, Handelsgärtnereien usw.) werden nicht mitgezählt.

Die Landesregierung weist ausdrücklich darauf hin, daß die Obstbaumzählung ebensowenig wie die spätere Obstertragsermittlung keinerlei steuerlichen sondern lediglich volkswirtschaftlichen Zwecken dient. Die Ergebnisse der Zählung sollen der Reichsregierung als Unterlage für die von ihr zu ergreifenden Maßnahmen dienen, sie dienen der Volksgesamtheit. Die richtigen und rechtzeitigen Angaben sind somit vaterländische Pflicht.

Bekanntmachung

Betreffend Herstellung von Handelssaatgut gemäß der nachstehenden Anordnung vom 1. August 1934

Die Erzeugung von Handelssaatgut darf grundsätzlich nur von solchen Erzeugern und Genossenschaften erfolgen, die auch bisher nachweisbar und bekanntermaßen Handelssaatgut herstellten. Erzeuger, Händler und Genossenschaften, die beabsichtigen, Handelssaatgut gemäß den Bestimmungen der Anordnung über den Absatz von Saatgut in der Herbstsaatperiode 1934 herzustellen, müssen dies dem zuständigen Kreisbauernführer bis zum 25. August schriftlich mitteilen. Die Kreisbauernführer entscheiden über die Zulassung. Die Anschriften der zugelassenen Hersteller von Handelssaatgut müssen der Anstalt für Pflanzenschutz und Samenuntersuchung der Landesbauernschaft Westfalen, Hauptabteilung 2, Münster i. W., Albert Leo Schlageterstr. 76 von den Kreisbauernführern bis zum 1. September mitgeteilt werden.

Die nach 4b der Anordnung zu ziehende Durchschnittsprobe ist in Höhe von einem Kilogramm unter Angabe der Gesamtmenge der Partie sofort an die oben genannte Anstalt zur Untersuchung einzusenden. Der Verkauf des Saatgutes darf erst erfolgen, nachdem die Landesbauernschaft auf Grund der Untersuchung der Durchschnittsprobe die Genehmigung zum Vertrieb erteilt hat.

Das Saatgut muß in plombierten Säcken verkauft werden. Die Blechplomben tragen die Inschriften „Landesbauernschaft Westfalen" und „zugelassenes Handelssaatgut". Sie sind von der oben genannten Anstalt anzufordern, die auch die Firmen mitteilt, die passende Plombenzangen liefern.

Alle Anfragen, die Handelssaatgut betreffen, sind unmittelbar an die Anstalt für Pflanzenschutz und Samenuntersuchung, Münster a. W., Albert Leo Schlageterstraße 76, zu richten.



Zu beziehen durch die Genossenschaften und den einschlägigen Handel.

Die Töchter des Abenteurers

Roman von Emma Nuß Nachdruck verboten. Urheberrechtschutz durch Verlag A. F. Rohrbacher, Berlin-Lichterfelde-Ost. Alle Rechte vorbehalten

3

Wie hilfesuchend richtete die alte Exzellenz jetzt den Blick nach dem Bilde eines weißhaarigen, stattlichen Mannes in Generalsuniform. Es war das Werk eines bekannten Malers, der den General noch kurz vor dessen Tode im Felde gemalt hatte. Ein fast Siebzigjähriger, war er noch wenige Tage vor Kriegsende an der Front von einer Granate zerrissen worden.

Alle seine treue Fürsorge hatte nicht mehr vermocht, die geliebte Lebenskameradin vor den Wirren der nachfolgenden Jahre zu schützen. Völlig vermögenslos war die einst reiche und verwöhnte Frau für sich und ihre beiden Enkeltöchter nur noch auf ihre Pension angewiesen, denn der Sohn machte seit Jahren schon keinerlei Gebrauch mehr von irgendwelchen Rechten oder Pflichten eines Vaters gegen seine Töchter.

„Ich wünsche weder eine Unterstützung noch deine Einmischung in die Erziehung deiner Töchter!" hatte ihm die Generalin damals gesagt, als sie die kleinen mutterlosen Mädelchen übernommen hatte.

Er war zufrieden gewesen, denn nach dem Tode seiner Frau lösten sich alle Hemmungen seines äußerlich bisher korrekten Daseins in zügellosem Lebensgenuß auf.

Die Gedanken der alten Dame wanderten an all den Enttäuschungen und Sorgen vorüber, die dieser Sohn, ihr einziges Kind, ihr bereitete, und ein ohnmächtiger Zorn erfaßte sie, daß er nun nach so vielen Jahren der Trennung wie ein Räuber in ihre Ruhe eindrach und alles vernichten würde, was sie an Alexa in mühevoller Arbeit erzogen und gutgemacht hatte. Ach, sie wollte gewiß nichts unversucht lassen, um dieses Kind wieder seinem Einfluß zu entziehen, aber sie täuschte sich selbst nicht darüber, daß sie wenig Hoffnung mehr auf das Gelingen dabei hatte.

Alexa ahnte in diesem Augenblick gewiß nicht, daß sie der Gegenstand so vieler Sorgen und Bedenken daheim war. Sie befand sich in denkbar bester Stimmung, denn sie hatte das robuste, geschickte Münchner Mädel gennoch heute siegreich geschlagen und fuhr soeben mit Baron Gerö Raday und einigen sportbegeisterten Damen und Herren von dem Sportplatz am Pferdeturm, draußen vor den Toren Hannovers, der inneren Stadt zu.

Vor ihrem Hotel angelangt, sprang sie mit den Worten: „Ich bin in fünf Minuten wieder bei Ihnen!" aus dem Wagen. Sie trug über ihrem kurzen Sportkleidchen einen weißen Flauschmantel, den sie schon auf der Treppe öffnete, die weiße Baskenmütze flog vom Kopfe, als sie das Zimmer kaum betreten hatte. Und so brachte sie es fertig, in einem entzückenden roten Seidenkleidchen und den dazu passenden Strümpfen und Schuhen binnen weniger Minuten wieder bei ihren Freunden zu erscheinen.

„Wie ist das möglich", rief man erstaunt aus. „Sie so rasch zurückzusehen!"

„Ja, ich bin doch eine Soldatentochter! Mein Großvater hat, als wir noch ganz kleine Schulmädelchen waren, öfters militärischen Appell mit uns veranstaltet, manchmal mitten in der Nacht, damit wir uns an schnellstes Aufstehen und Ankleiden gewöhnen sollten. Sie sehen hier das Resultat!", meinte sie mit ihrer bestrickenden Liebenswürdigkeit, die Baron Nady immer wieder wie eine Liebkosung empfand, wenn sie zufällig einmal ihm galt. Alexa verwöhnte ihn nicht, wie überhaupt keinen der zahlreichen Bewunderer mit irgendwelcher Bevorzugung. Daß er trotzdem zu einer Ausnahmestellung bei ihr gelangt war, hatte er nur seiner vielen freien Zeit und seinem Gelde zu verdanken.

Die kleine Gesellschaft von drei Damen und drei Herren landete bald darauf in Kleefeld, einem Vorort Hannovers. In dem großen Garten eines Bauernhauses nahmen sie an einem der hübsch gedeckten Tische Platz und die Bäuerin brachte sogleich Riesenportionen herrlich duftender Erdbeeren mit Schlagsahne.

„Ei, das ist ja schlemmerhaft!" rief Alexa entzückt aus und ließ auch im selben Augenblick den zum Munde geführten Löffel klirrend auf den Teller fallen.

Vor ihrem Tisch stand der Herr mit der seltsam gezackten Narbe im Gesicht und begrüßte sich sehr kameradschaftlich mit den beiden Damen und Herren. Er wurde Alexa und Baron Raday als Herr von Bühlau vorgestellt, ein Studienfreund der beiden jungen Hannoveraner. Nichts in seinem Benehmen verriet mehr die am Tage zuvor auf dem Bahnsteig so auffällig gezeigte Bewunderung für Alexa. Respektvoll verneigte er sich vor der fremden Dame und begegnete dem fast feindlichen Blick Radays mit einem kühlen Erstaunen und lässiger Neigung des Kopfes. Instinktiv wuchs sogleich die Feindschaft zwischen den beiden.

„Du bist doch heute abend im Klubhaus zum Tanz, Bühlau?" fragte ihn der eine der jungen Hannoveraner.

„Ich habe Besuch aus meiner Heimat!" zögerte Bühlau absichtlich.

„Wenn's keine blinde oder taube alte Negerin ist, mitbringen!" rief der junge Student.

„Das ganze Gegenteil — jedoch mit einem englischen Vater!" meinte Bühlau.

„So mag sie tanzen und der englische Vater schweigen! Also du kommst?" entschied der Student.

Worauf Bühlau einen raschen Blick auf Alexa warf und entgegnete: „Ich werde kommen!"

Sie hatte unter halbgeöffneten Lidern ebenso rasch zu ihm aufgesehen, denn der junge Mann erregte nun schon ihr Interesse. Er hatte eine herrisch hochmütige Art zu sprechen oder jemanden zu übersehen — selbst eine Alexa, was ihr wohl am allermeisten imponierte. Er nahm während der kurzen Unterhaltung so gut wie gar keine Notiz von ihr und verabschiedete sich jetzt auch eilig und flüchtig, da sein Besuch schon vorausgegangen war.

Am Abend fand in den Räumen des Klubhauses eine kleine Feier statt, deren Mittelpunkt Alexa Mühling bildete. Ihre blonde frische Schönheit, ihre gesellschaftliche Gewandtheit und nicht zuletzt ihre sportliche Tüchtigkeit erregten die Bewunderung der meisten Anwesenden in hohem Maße.

Neidlos und in echt sportlicher Kameradschaftlichkeit saß Fräulein Schmitthuber, die robuste junge Münchnerin, neben Alexa und schien es ganz vergessen zu haben, daß sie am Nachmittag von der schönen Berlinerin geschlagen worden war.

„Schaun's den Herrn da drüben mit der sonderbaren Narbe im Gesicht, Fräulein Mühling?"

„Was ist mit ihm?" fragte Alexa mit kurzem Blick auf Herrn von Bühlau, der sich jetzt eifrig zu dem dunkellockigen Backfisch neigte.

„Na, ein G'schau hat der nach Ihnen schon die ganze Zeit, daß man ihm grad helfen möcht'!"

Ein silberhelles Lachen Alexas: „Wie möchten Sie ihm denn helfen, Fräulein Schmitthuber?"

„Indem, daß ich ihn auf meinen Platz neben Sie setzen tät!" schmunzelte die Münchnerin sie an.

„Gott, was sind Sie für eine Seele von Mensch!" Alexa blies den Rauch ihrer Zigarette durch die prachtvollen Zähne und schien es gar nicht zu merken, daß jetzt Herr von Bühlau an ihren Tisch herankam, bis er vor ihr stand und sie um einen Tanz bat.

Ahnungslos lächelte Fräulein Schmitthuber dem Baron Raday verschmitzt zu, als die beiden unter den Tanzenden verschwunden waren. Sie kannte den Ungarn schon lange aus ihren Sportkreisen als bekannten Herrenreiter und leidenschaftlichen Automobilisten, doch sie wußte nichts von seiner Kümmererstellung bei Alexa. Er verzog keine Miene bei ihrem bedeutungsvollen Lächeln. Seine vorquellenden Augen blickten schwermütig an Fräulein Schmitthuber vorüber ins Leere. Seine schmalen Lippen lagen fest aufeinandergepreßt, doch unsichtbar blieben seine Gedanken, die zielbewußt ihre Wege wanderten und Alexa doch wohl ihre stolze Sicherheit hätten rauben können, wären sie ihr bekannt gewesen.

„Ich zerbreche mir seit einer ganzen Weile den Kopf, weshalb Ihre Freunde heute nachmittag die entzückende junge Dame, die sich in Ihrer Gesellschaft befindet, mit einer Negerin in Verbindung bringen konnten!" hatte Alexa schon nach den ersten Worten ihrer noch tastenden Unterhaltung mit Herrn von Bühlau begonnen.

Der lachte erheitert auf, und alle Schüchternheit, deren Aeußerung bei ihm meist als Hochmut ausgelegt wurde, fiel von ihm ab.

„O Gott, wenn das die kleine Miß Barnhill wüßte! Sie würde sterben vor beleidigtem Rassestolz und meine Freunde zuvor zerschmettern. Sie müssen wissen, gnädiges Fräulein, daß in Trinidad, unserer gemeinsamen Heimat, der Weiße ein weit höherstehendes Wesen ist als hier, wo sozusagen jeder der weißen Rasse angehört!"

„Nun, ich denke es mir herrlich, die Rolle des höherstehenden Wesens zu spielen!" meinte Alexa ein wenig kokett in Ton und Ausdruck.

„Dies Gefühl dürfte Ihnen doch wohl nicht so fremd sein, Gnädigste!" Bühlau hatte es langsam und mit so gewinnendem Lächeln gesagt, daß sie ihn immer sympathischer fand. Er hat außerdem eine tadellose Figur und ist unter den Herren hier entschieden die beste Erscheinung! sagte sich Alexa und wandte rasch den Kopf zur Seite, da sie sich von ihm gleichfalls beobachtet fühlte.

Miß Barnhill tanzte an ihnen vorüber, und so erfuhr Alexa mehr über die englische Insel Trinidad im Westindischen Ozean, der fernen Heimat ihres Tänzers. Sie hörte auch, daß Herr von Bühlau der Sohn deutscher Eltern sei und Mister Barnhill auf einer Europareise mit seiner Tochter ihn in Hannover überraschend besucht habe.

Der Engländer hatte, ebenso wie Baron Raday, die beiden Tanzenden beobachtet, da ihm Alexa besonders aufgefallen war. Und ihm dünkte, daß sein Besuch mit Emily, seinem einzigen Kind, hier überflüssig geworden war. Seine breiten, großen Vorderzähne verrieten jetzt, weithin sichtbar, sein wohlwollendes Lächeln, darunter er seinen Aerger über die Durchkreuzung seiner geheimsten Pläne durch dieses blonde deutsche Girl verbarg.

5.

Etwa gegen die zehnte Abendstunde hielt der Wagen des M. Herbette vor einem Polizeirevier einer der stillen Seitenstraßen nahe des Alexanderplatzes. Major Mühling hatte es geschickt so angeordnet, daß der Wagen gewissermaßen unter polizeilichem Schutz stand, während er mit Alexa und Herbette seine Studienreise durch das nächtliche Berlin N. antrat. Er hatte von seiner Zeitung den Auftrag erhalten, einige Skizzen über jene Gaststätten des Nordens zu schreiben, denen der gute Bürger Berlins in weitem Bogen aus dem Wege zu gehen pflegte.

Ihre Wanderung führte sie durch die menschenerfüllte Alexanderstraße, die Grenadierstraße, die um diese Stunde von heimatlosen Gestalten wimmelte. Und weiter ging es durch die taghell erleuchtete Schönhauser Straße, bis sie an der Ecke der Münzstraße vor einem Schanklokal haltmachten.

„Papa!" Alexa zupfte den Vater am Rock und schaute etwas verängstigt auf die fragwürdigen Gestalten vor dem Lokal. „Papa, ob es nicht doch ein Risiko ist, da hineinzugehen?"

Wüster Lärm drang in diesem Augenblick durch die sich öffnende Tür heraus zu ihnen, so daß Alexa förmlich zusammenzuckte.

„Nanu — Angst?" fragte der Major spöttisch. „Dann kehre mit M. Herbette um. Es ist wohl doch kein Sonntagsvergnügen für kleine harmlose Mädchen, die armen Teufel da drinnen zu sehen!"

Da riß sich Alexa zusammen. Sie schämte sich schon jetzt ihrer Angst und winkte dem Vater zu, daß er eintreten möge.

Lächelnd folgte M. Herbette Vater und Tochter in das langgestreckte, von Rauch und Lärm erfüllte Lokal. Ihm war solches Treiben nichts Außergewöhnliches, liebten doch seine Landsleute dieses ohrenbetäubende Schreien und Lärmen bei allen ihren Festen und Vergnügungen.

Gesenkten Hauptes, doch von unendlicher Neugier erfüllt, schritt Alexa hinter dem Vater her.

„Bitte schön, gnädige Frau! Hier ist noch ein Tisch frei!"

Eine jüngere Person rief es mit heiserer Stimme und einem freundlichen Grinsen in dem gedunsenen Gesicht. Sie pürschte sich vorsichtig an den Tisch, daran die drei Fremden Platz genommen. „Mein Name ist Lola!" stellte sie sich vor.

„Die machen ihre Studien hier, jeh weg und belästige die Herrschaften nich!" raunte ein schwarzes, hageres Mädchen so laut der Freundin zu, daß es jeder in der Nähe hören mußte.

Darüber freute sich Alexa und fühlte sich mit einem Male frei von jeder Angst. Mühling bot den beiden Mädchen Zigaretten an.

„Ich habe heute schon sechsunddreißig Glas Bier getrunken!" lallte die Betrunkene Alexa in die Ohren. „Die Kerle bezahlen immer nur Bier, aber kein Essen!" Und schon saß sie neben Alexa, während die Schwarze, mit Namen Asta, sich zwischen Mühling und Herbette drängte.

„Wie können Sie denn das nur aushalten?" fragte Alexa etwas entsetzt in liebenswürdigem Ton und bestellte bei dem Kellner ein paar warme Würstchen für das arme Geschöpf.

„Sie sind gut, gnädige Frau!" meinte Lola mit verschwommenen Blick und nickte mit einem Male heftig abwehrend Asta zu, immer Seitenblicke auf Alexa werfend. Asta hatte nämlich dem Major vertraulich die Hand auf den Arm gelegt und ihn frech angelacht. Lola schien zu glauben, daß die fremde Dame die Gattin des Majors sei, und ein letzter Rest von Anstandsgefühl sowie eine Art Respekt vor der reinen Frau, die gut zu ihr war, wollte nicht dulden, daß diese Frau in ihrer Gegenwart gekränkt werde.

„Ich habe auch mal bessere Tage gesehen!" begann Lola und strich sich aufgeregt über den glatten Bubikopf, wobei Alexa die schön geformte Hand des Mädchens auffiel. „Mein Vater ist noch heute ein hoher Beamter in Breslau an der Universität, und ich selbst habe mehrere Semester Medizin studiert!"

Ungläubig starrte Alexa das Mädchen an, deren Gesicht und Sprechweise doch irgendwie noch die Tochter aus gutem Hause verrieten. Sie war jedoch zu unerfahren, um zwischen Wahrheit und Dichtung dieses verkommenen Geschöpfes unterscheiden zu können und fragte, nun doch bis ins Innerste erschrocken, wieso dieses Mädchen denn auf diesen Weg gekommen sei. Ja, sie fühlte sich mit einem Male seltsam beunruhigt durch diese Dirne.

Lola schnippte mit den Fingern in die Luft und begann mit einem Male ganz nüchtern von ihrer ersten Liebschaft zu erzählen. „Dazu eine ganz junge, neidische Stiefmutter, mein Freund und Studienkollege ein Windhund — viola die Basis meines heutigen Lebens!"

Alexa kroch es eiskalt über den Rücken, und als ahne Lola die Empfindungen der Dame, meinte sie noch lächelnd: „Ja, ja, wir Frauen sollten niemals den guten Weg der Bürgerlichkeit verlieren, denn es geht so schnell mit uns bergab!" Dies alles sprach sie mit lächelnder Miene, dankbar, einen Menschen der vielleicht wirklich ihrer früheren Sphäre entstammen mochte, als Zuhörer zu haben.

Die Musik dröhnte schrill und mißtönig in dies Gespräch hinein, und das wüste Mitsingen der Gäste bei den Gassenhauern verschlang selbst jedes gesprochene Wort.

Der Major flüsterte inzwischen mit der Schwarzen, ungeniert ob der Anwesenheit seiner Tochter. Herbette blickte sich amüsiert die nähere Nachbarschaft an. Anscheinend waren es alles Verbrecher oder doch irgendwie mit dem Gesetz oder der herrschenden Moral in Konflikt lebende Kreaturen.

„Das soll also eines der übelsten Verbrecherlokale Berlins sein?" fragte er fast mitleidig auf französisch den Major.

Der nickte nur, und Asta schmunzelte dem Haitianer vertraulich zu: „Sa, ja, so'n bisken französisch ziert den janzen Menschen! Reden Sie nur ruhig weiter so, ick fühl mir ordentlich jehoben dadurch?" meinte sie, ihn mit frecher Koketterie anlächelnd.

Alex Anwesenheit in dieser Spelunke genierte den Haitianer in keiner Weise. Es wäre ihm aber unerträglich gewesen, Gerda hier zu sehen. Doch als der Major die „schöne" Asta eben aufforderte, mit ihm und seinen Begleitern ein anderes Lokal zu besuchen, sagte M. Herbette ihm wieder auf französisch:

„Ich finde diese Aufforderung in Hinsicht auf Ihrer Tochter Anwesenheit durchaus verfehlt!"

Dem Major schoß Feindseligkeit in den Blick: „Ich weiß die hohe Ehre, meine Tochter in diesem Milieu als Gast zu sehen, wohl zu würdigen. Aber augenblicklich ist mir die Unterhaltung mit diesem Mädel hier wichtiger, als auf Alexa Rücksicht zu nehmen!" meinte er spöttisch.

„So ärrlauben Sie, daß ich Frailein Alexa jetzt nach Hause bringe!" Wie aus der Erde geschossen stand plötzlich Baron Raday am Tisch, unbemerkt von allen war sein Kommen.

„Nanu, welcher Wind hat Sie denn mal wieder so still und leise hierher geweht?" fragte Mühling anzüglich.

„Bitt' schön, Pardon! Wie belieben der Herr Major?"

„Ihnen zu sagen, daß Sie der geborene Schupobeamte sind mit Ihrem ewigen Umherschnüffeln nach Alexas Spuren!" Der Major war jetzt ungemütlich. Raday sowohl wie auch Herbette hatten ihm die Laune gestört.

An den Nebentischen hatte man die Unterhaltung scheinbar gar nicht beachtet. Doch kaum hatte der Major aufgehört zu sprechen, schrillte ein Pfiff durch den Saal, und im Nu verschwand eine größere Anzahl der Gäste spurlos.

Um den Tisch herum aber standen mit einem Male ein paar sehr verdächtige Gestalten beiderlei Geschlechts, und ein blasser, verwegen aussehender Bursche fragte sogleich den Baron Raday: „Seid Ihr ein Spitzel?"

Im gleichen Augenblick versuchten die anderen den jungen Baron nach einer Ecke zu drängen.

Er aber streckte ganz plötzlich seine beiden langen Arme wie ein paar scharf ausholende Propeller von sich und blickte furchtlos die ihm Umdrängenden an.

„Was wollt ihr von mir?"

„Dir die Zähne einschlagen, wenn du hierherkommst, um uns auszuschnüffeln, wie dieser Herr eben behauptet hat!" rief der Blasse.

Raday steckte seine Hände in die Hosentaschen und stand mit gespreizten Beinen, als handle es sich um ein kleines Sportvergnügen. „Es soll keiner wagen, mich anzurühren!" sagte er mit ruhiger Stimme und musterte überlegen seine Angreifer.

Der Major war stillschweigend aufgestanden, um mit Asta ein anderes Lokal zu besuchen. Er hatte keine Lust, hier in Streitigkeit zu geraten.

M. Herbette beobachtete dies alles voller Staunen. Nun wollte er sich ins Zeug legen: „Lassen Sie doch den Herrn in Ruhe!" meinte er begütigend zu den Leuten. „Er will ja doch nur die Dame hier abholen!"

„Wat will die Negerneese?" Ein stiernackiger wüst aussehender Kerl kam mit langsamen, fast grotesk wirkenden Schritten auf Herbette zu.

Doch schon stand Raday an der Seite des Haitianers. Er zog die Hände aus den Hosentaschen und ging Schritt für Schritt auf den Stiernackigen zu. Sofort holte dieser zum Schlag aus, und Alexa griff in ihrer Angst nach Lolos Hand. Raday hob die Arme und ließ sie wie ein paar Dreschflegel auf den Kerl niedersausen. In wenigen Augenblicken stand keiner mehr in seiner Nähe. Darauf entzündete der lange Ungar seelenruhig eine Zigarette und bot dann der völlig verstörten Alexa den Arm.

„Wo ist Papa?" fragte sie voller Bangen.

„Dort, wo es keine Prügel gibt!" entgegnete bissig der Baron. „Nun kommen Sie bloß schnell hier heraus und Sie ebenfalls, M. Herbette!"

Hinter ihnen drängte sich Lola nach und ergriff hastig Alexas Hand, die sie küßte: „Warten Sie da draußen, gnädige Frau, bis ich zurückkomme. Ich bitte Sie sehr darum!" Und damit verschwand sie.

(Fortsetzung folgt.)

Das Lipperland



Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeter-Zeile 5 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 8 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten
Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung Ernst Münnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 34 | Detmold, 6. September 1934 | 36. Jahrgang

Die Agrarpolitik in der Praxis

Richtlinien zur Herbstbestellung

Wieder ist die Zeit gekommen, in der die Saat dem Boden anvertraut werden soll, deren Ernte im nächsten Jahre d. Grundlage unserer Ernährung bilden wird. Wieder tritt an den Bauern und Landwirt die Frage heran, welche Pflanzen sind anzubauen, und wie groß soll die Anbaufläche jeder Pflanzenart sein, damit die Nahrungsfreiheit des deutschen Volkes gesichert ist. Mit anderen Worten: nach welchen Gesichtspunkten hat er den Anbauplan seiner Feldfrüchte festzustellen, um sowohl seiner eigenen Wirtschaft als auch der gesamten Volkswirtschaft möglichst gerecht zu werden? Wie wirkt sich dies insonderheit auf die Herbstbestellung aus?

Schauen wir zurück auf die beiden letzten Jahre. 1933, ein sehr günstiges Jahr mit einer außergewöhnlich guten Ernte. 1934, ein Dürrejahr mit einer mittleren Getreideernte. In beiden Jahren war und ist die Ernährung des Volkes völlig gesichert. Nimmt man an, daß im kommenden Jahre normale Witterungsverhältnisse herrschen, so müßte bei gleichbleibenden sonstigen Verhältnissen und bei derselben Anbaufläche von Roggen und Weizen die zukünftige Getreideernte durchaus ausreichende Mengen an Brotgetreide liefern können. — Wie steht es nun aber mit den anderen Kulturpflanzen? Reichen auch sie aus, um unseren Bedarf zu decken? Leider müssen wir diese Frage mit „nein" beantworten. Vor allem ist es die Futterfrage, die noch unbedingt einer besseren Lösung bedarf. Ist auch nicht anzunehmen, daß 1935 wieder ein derartiger Futtermangel wie in diesem Jahre eintreten wird, so müssen wir uns doch klar darüber sein, daß auch in den letzten normalen Jahren noch sehr viel Kraftfuttermittel eingeführt wurden. Dies aber müssen wir im Hinblick auf unsere Devisenknappheit in Zukunft so weit wie möglich vermeiden. Natürlich ist das nur möglich, wenn wir diese Futtermittel im eigenen Lande erzeugen. Soll dies aber geschehen, so müssen hierzu auch genügend Flächen zur Verfügung stehen. Muß dann der Brotgetreidebau zugunsten d. Futterbaues nicht eingeschränkt werden? Hier kommen wir an das Grundproblem heran!

Bekanntlich wurden in erster Linie eiweißreiche Futtermittel eingeführt, die wir also aus eigener Scholle herausholen müssen, wenn wir das uns gesteckte Ziel erreichen wollen. Hierfür kommen im Inlande hauptsächlich die Sommerfrüchte in Frage, wie Bohnen, Erbsen, Wicken, Klee, Luzeren usw. Wir werden also ihren Anbau auf Kosten anderer Pflanzen ausdehnen müssen! Oder läßt es sich auch anders machen? Zum Teil ist diese Frage zu bejahen. Es ist nämlich durchaus möglich, große Eiweißmengen durch den Zwischenfruchtbau zu gewinnen, nicht nur durch den Zwischenfruchtbau als Stoppelsaat, sondern auch als normale Herbstsaat. Denken wir z. B. an den Wickroggen oder Wickweizen und an das Landsberger Gemisch (Inkarnatklee, Wicken und Weidegras). Diese räumen im Frühjahr zeitig das Feld und andere Futterpflanzen oder Hackfrüchte folgen in dem gleichen Jahr, die bei richtiger Düngung und Pflege häufig dieselben Erträge erreichen, als wenn sie in der bisherigen Fruchtfolge ohne Zwischenfrucht standen. Es kommt also darauf hinaus von derselben Fläche in zwei Jahren drei Ernten zu erzielen. Stellen wir ferner den Stoppelfruchtbau in der Hauptsache auf die Erzeugung eiweißhaltiger Pflanzen ein, so ist es ohne Zweifel möglich, einen sehr großen Teil der eingeführten Eiweißfuttermittel durch einheimisches Futter zu ersetzen. Natürlich können diese Zwischenfrüchte nicht alle im grünen Zustande dem Vieh gegeben werden, sondern ein großer Teil wird zu Gärfutter verarbeitet werden müssen. Ganz besonders sei in diesem Zusammenhange auf die Luzerne hingewiesen, auf die eiweißreichste Pflanze, die in einem Jahre drei Schnitte liefert und den Klee in einigen Gegenden schon vollkommen verdrängt hat.

Noch wird an vielen Stellen Hafer und Sommergerste als Futter für unsere Tiere verwendet. Auch hier läßt sich ohne Zweifel leicht eine Verbesserung einführen u. zwar dadurch, daß Wintergerste einen Teil der erwähnten Futtergetreidearten ersetzt. Denn Wintergerste ist einmal im Ertrage höher und sicherer als Sommergerste und Hafer, außerdem aber auch eiweißreicher. Vor allem kommt dies für die Betriebe in Betracht, die eine starke Schweinehaltung besitzen. — Weiter gehören hier auch jene Pflanzen hin, die in erster Linie für Oelgewinnung angebaut werden, wie Raps, Rübsen, Mohn, ferner auch Lein. Die Preßrückstände ihrer Früchte ergeben die wertvollen eiweißreichen Futterkuchen, so daß auf der einen Seite Oel- und Faserstoffe, auf der anderen Seite aber eiweißreiches Futter erzeugt wird.

Bemühen wir uns ferner, die Grünlandflächen, die Wiesen und Weiden, in bessere Kultur zu bekommen, so müßte der Futterbedarf der eigenen Wirtschaft in den weitaus meisten Fällen aus eigener Scholle gedeckt werden können, ohne daß die Brotgetreidefläche eingeschränkt werden muß. Wollen wir allerdings dahin kommen, daß wir vollkommen frei werden von der Einfuhr von Oelfrüchten, Futtermitteln, Gespinstpflanzen und Wolle, so werden wir die Anbaufläche für Getreide etwas einengen müssen. Dies kann aber auch geschehen, ohne daß als Folgeerscheinung die Befürchtung auftreten muß, die Brotgetreideerzeugung werde zu stark zurückgehen. Denn die Getreidemenge, die eventuell durch das Einsparen an Fläche weniger geerntet werden würde, kann durch bessere Pflege und Düngung der Saaten wieder eingeholt werden. Es kommt also darauf an, von der Flächeneinheit höhere Erträge zu erzielen, mit anderen Worten, den Betrieb zu intensivieren. Dies bedeutet aber nicht, große „Inventaranlagen" zu schaffen, sondern unter höchstmöglicher Ausnutzung wirtschaftseigener Betriebsmittel höchste Erträge zu erzielen. Daß wir gerade in dieser Hinsicht noch sehr viel tun können und müssen, ist bekannt. Man denke nur an die Stallmist- und Komposthandlung.

Nun taucht aber noch eine andere Frage gerade in diesem Jahr, in dem die Rauhfutterernte recht mäßig war, auf, und zwar: Sind die bäuerlichen Betriebe nicht zu stark mit Vieh besetzt? Ohne Zweifel war und ist dies in einer ganzen Reihe von Wirtschaften der Fall. Durch die mäßige Futterernte wurden aber zum großen Teil die überzähligen Stücke abgeschafft, bezw. werden es noch. Es wird also im kommenden Jahre im allgemeinen mit einem geringeren Viehbestand zu rechnen sein. Es liegt nun im Interesse eines jeden, den reduzierten Viehbestand nicht wieder planlos zu vermehren, sondern in erster Linie dafür zu sorgen, daß die vorhandenen Tiere durch verbesserte Fütterung zu erhöhten Leistungen gebracht werden, d. h. weniger Grundfutter, dafür aber mehr Leistungsfutter erzeugen. Jede Wirtschaft muß unbedingt einmal dahin kommen, die Fütterung des Viehbestandes aus eigener Ernte vollkommen zu sichern. Nun sind die Futterpflanzen im großen ganzen ausgezeichnete Vorfrüchte für die Getreidearten. Wir werden daher auch auf diesem Wege dahin kommen, die Getreideerträge von der Flächeneinheit zu erhöhen. Können all diese Maßnahmen auch nicht gleich in einem Jahre durchgeführt werden, so müssen wir uns doch bemühen, dieses Ziel möglichst bald zu erreichen.

Wir sehen also, daß wir bei der Aufstellung des Anbauplanes schon jetzt im Herbst die ganze Wirtschaftsführung in dieser Hinsicht berücksichtigen müssen. Fassen wir kurz zusammen, welche Maßnahmen besonders bei der Herbstbestellung notwendig sind:

1. Verstärkter Anbau von Raps und Rübsen aus zwei Gründen, einmal um die Einfuhr von Oelfrüchten zu verringern, und zum andern, um eiweißreiche Futterkuchen aus eigener Wirtschaft zu erhalten.

2. Vermehrter Anbau der Wintergerste zur Erzielung von Höchsternten an Futtergetreide.

3. Starker Anbau von eißweißhaltigen Zwischenfrüchten im Herbst (Wickroggen, Landsberger Gemiß).

4. Geringe Einschränkung des Brotgetreidebaues unter der Voraussetzung, daß durch vermehrte Düngung und verbesserte Pflege die Gesamtmenge des geernteten Brotgetreides nicht unter den bisherigen Durchschnitt herabsinkt.

In den Betrieben, die Sommerroggen und Sommerweizen anbauen, dürfte die Einschränkung besonders an diesen Getreidearten durchgeführt werden, da die Winterhalmfrüchte höhere und sichere Erträge bringen, als die Sommergetreidearten, wie wir es deutlich in diesem Jahre gesehen haben. Durch den vermehrten Wintergersteanbau wird auch ein Teil des Roggens, der bekanntlich noch in großem Maße zur Fütterung herangezogen wird, durch Wintergerste ersetzt werden.

Ordnung des Marktes für Hülsenfrüchte

Die neue Verordnung über die Absatzregelung für Hülsenfrüchte, nach der der Reichsnährstand ermächtigt wird, Bestimmungen über Sortierung, Verpackung, Kennzeichnung, Verladung, aber auch über den Absatz, die Be- und Verarbeitung sowie über Preise und Preisspannen zu erlassen, ist für unseren gesamten Markt für Hülsenfrüchte von weittragender Bedeutung. Schon die Aufzählung der Einzelgebiete, auf denen der Reichsnährstand regelnd eingreifen kann und soll, zeigt, wie weitgehend seine Befugnisse sind. Es sind fast alle Zweige einbegriffen, die für Absatz, Preisgestaltung, Qualitätsverbesserung usw. ausschlaggebend sind. Hinzu kommt als außerordentlich wichtiger Faktor, daß sich die Ermächtigung nicht allein auf die Hülsenfrüchte zur menschlichen Ernährung beschränkt, sondern auch die mit einbezogen werden, die in den Futtertrog wandern. Und schließlich umfaßt ja die neue Verordnung auch alle Hülsenfrüchte ohne Ausnahme, sodaß auch auf dem Gebiete der Ein- und Ausfuhr von Seiten des Reichsnährstandes eingegriffen werden kann, je nachdem wie es die Marktlage erfordert.

Gerade darin liegt ein außerordentlich wichtiges Moment. Wenn man sich die Erträge der letzten Jahre ansieht, so ist bei Bohnen und Linsen ja sowieso festzustellen, daß unsere Ernten für eine Bedarfsdeckung bei weitem nicht ausreichen, daß hingegengen bei Erbsen sehr häufig die Selbstversorgungsgrenze erreicht worden ist. Da aber die Erbse in ihren Erträgen stark von der jeweiligen Witterung abhängig ist, haben wir immer das Bild gehabt, daß wir in guten Jahren den Bedarf selbst deckten, in schlechten Jahren jedoch auf die Einfuhr aus dem Auslande angewiesen waren. Dieser Umstand allein genügte, um die Preise am Erbsenmarkt außerordentlichen Schwankungen zu unterwerfen. Das Risiko des Erbsenanbaues wurde dadurch nicht unerheblich erhöht und jegliche Art von Spekulation ward Tür und Tor geöffnet.

Mit der Ermächtigung an den Reichsnährstand kann dem ein Riegel vorgeschoben werden und kann für eine Stetigkeit in der Preisbildung gesorgt werden. Das ist umso wesentlicher, als zunächst einmal dem Anbauer natürlich der geregelte Preis geschert werden muß, zum anderen aber die Erbse ein Volksnahrungsmittel ist und sie in ihren Preisen der Kaufkraft der breiten Masse auch entsprechen muß. Also auch hier wird der Reichsnährstand, wie auf den anderen Gebieten, wo er regelnd eingreift, ja auch sein Augenmerk auf eine feine Ausbalancierung des Preises zu richten haben, um dem Bauern zu geben, was des Bauern ist, ohne dabei durch zu hohe Preise den Absatz zu erschweren.

Wie sehr die Preisgestaltung auf dem Erbsenmarkt Schwankungen unterworfen ist, dafür bietet allein die Preisentwicklung der letzten Zeit ein deutliches Bild. Sowohl in Deutschland als auch in den wichtigen Ausfuhrländern sind die diesjährigen Erbsenernten nicht gut ausgefallen. Schon am Ende des vorigen Wirtschaftsjahres wurden für Viktoriaerbsen auf dem deutschen Markt 20 bis 22 Mark gezahlt. Nach der neuen Ernte stieg der Preis jedoch auf 30 RM. bereits an, da die Ernte, wie gesagt, schlecht war und keinerlei Vorräte in das neuee Wirtschaftsjahr mit übernommen werden konnten. Hier nun zu steuern, die Preise so zu beeinflussen, daß weder die Produktion gehemmt, noch der Konsum zu sehr belastet wird, wird eine Hauptaufgabe des Reichsnährstandes sein, ebenso wie er mit Hilfe der Bestimmungen über Kennzeichnung, Sortierung, Verarbeitung usw. sein Augenmerk auf eine Steigerung der Qualität zu richten haben wird.

Luftschutz ist nationale Pflicht!

Die Töchter des Abenteurers

Roman von Emma Nuß Nachdruck verboten. Urheberrechtschutz durch Verlag A. F. Rohrbacher, Berlin-Lichterfelde-Ost. Alle Rechte vorbehalten

„So sah er allerdings nicht aus!"

„Sondern?"

„Nun, wie einer, der das alles nicht nötig hat, der selbst eigentlich nur Verbindung nach oben hin ist!"

„So, so?!" Mühling besah sich angelegentlich seine wohlgepflegte Hand. „Sag mal, was treibt eigentlich Gerda?" fragte er ablenkend, und tat sehr interessiert und sehr erstaunt, als er hörte, daß die junge Medizinerin nach bestandenem Examen mehrere Wochen verreist war und nun als Medizinalpraktikantin in der Charité arbeitete.

„Respekt vor dem Mädel!" sagte er anerkennend. Sie wird ihren Weg im Leben schnurgerade gehen. Du aber solltest mit deinen dreiundzwanzig Jahren ans Heiraten denken!"

„So eilig habe ich's nicht!" meinte Alexa vollbewußt ihrer Schönheit.

„Wie steht's du denn eigentlich mit Nadan? Du solltest ihn auf alle Fälle heiraten, er ist eine glänzende Partie mit seinen Gütern und Bergwerken in Ungarn. Laß ihn dir nicht entschlüpfen!" Mühling hob warnend die Rechte. Er dachte wohl auch an sich etwas dabei.

Alexa aber schüttelte den Kopf.

„So magst du vielleicht einen anderen lieben? Am Ende gar diesen jungen Bühlau?"

Feuer schoß in Alexas Gesicht. „Nie und nimmer diesen Bühlau mit seinem unglaublichen Vater!" rief sie, und der Zorn schlug wie eine Welle um.

Mühling atmete wie befreit auf und meinte scherzhaft, daß ja dann alle Aussicht auf ein gemeinsames Vagabundenleben bestehe, worauf Alexa ihn stürmisch umarmte.

Mit sichtbarer Freude begrüßte Pempe den Major. „Wissen Se, Herr Major, mir jeht sozusagen de Puste aus mit det Jeschäft! Da kommen alle Dage sone Brüder von de Steuer, von de Polizei, von wer weiß wo, und ick weeß reinweg nich mehr, worüber ick mir mit ihnen unterhalten soll, denn glauben tun se mir doch nischt. Se ham ja recht, aber solln se doch ihre Finger von mein' Laden lassen, wo ick doch so viele Menschen jlücklich mache!"

„Na, wenn's hier nicht weitergeht, so haben wir ja auch noch andere Eisen im Feuer. Mit Paris zum Beispiel ist schon alles eingeleitet, daß in den nächsten Tagen auch dort Ihr Name in aller Munde sein wird."

„Jot soll schützen! Ich hab det Berühmtsein schon ordentlich dicke!" Pempe seufzte schmerzlich auf.

Es klopfte. — Auf der Schwelle stand Pempes Chauffeur und drehte etwas verlegen die Mütze in der Hand.

„Entschuldigen Sie, Herr Generaldirektor, es ist aber heute schon der Siebente!" sagte er.

„Na und — I, Jott ja doch Mensch — warum reden Sie keinen Ton persönlich zu mir?" rief Pempe vorwurfsvoll, griff in die Tasche und warf dem jungen Mann ein Bündel Geldscheine hin.

„Das ist ja viel mehr, Herr Generaldirektor, als mein Gehalt beträgt!" sagte der Chauffeur, das Geld unschlüssig in der Hand haltend.

„Na, so wat is mir noch nich unterjekommen. Behalten Se's doch. So ville wer't wohl noch abjeben können!"

Der Mann bekam einen hochroten Kopf und stolperte vor Freude zur Tür hinaus.

Mühling schmunzelte über den geheimen Sozius, dessen Freigebigkeit auch ihm sehr zustatten kam. Er hatte es sich abgewöhnt, noch irgend welche Skrupel über die Herkunft der reichen Geldquelle zu empfinden.

Pempe lief nervös auf und ab. „Ick hab jetzt immer so'n bedrückendet Jefühl, alsob ick über'n Vulkan oder über'n dünnen jefrorenen See liefe! Ick verbrenne oder versaufe bei det Jeschäft, Herr Major!"

„Nanu, Pempe, warum so kleinmütig, wo Sie doch so weit gekommen sind?"

„Jawoll, Herr Major, ick bin aber noch nich am Ende meiner Karriere!"

„So haben Sie nicht für die Zukunft gesorgt?"

„Wie kann ick denn? Allet, wat injeht, reicht doch nich mehr, die 100 Prozent zu bezahlen, wie wir versprochen ham!"

„So zahlen Sie mal bloß 60 Prozent diesen Monat. Da haben die Leute immer noch ein glänzendes Geschäft gemacht!"

Pempe begann wieder regelmäßig zu atmen. „Herrjott ja, wenn S i e nich wären, Herr Major! Ick wüßte mir keenen Rat mehr!"

„Was macht Mary?"

„Sie spielt Theater — ick glaube, auch mit mir, Herr Major."

„Pempe, Sie werden ja mit einem Male so hellseherisch, so voller Erkenntnis."

Der dicke Mann winkte ab. „Sie hat immer jerade Proben, wenn ick mal komme. Denn is ihr meine Figur nich mehr recht, und die Sprache tadelt sie auch. Nichts gefällt ihr mehr an mir — nur mein Jeld! Aber das soll se auch haben, soviel se will. Spielt gar keene Rolle, det bisken, wat so'n Mädel braucht!"

„Na, so bescheiden ist Marychen doch aber nicht!" meinte Mühling verwundert.

„Wat heißt nich bescheiden? Mal'n Kleidchen, mal'n Armbändchen, oder 'n warmen Pelzmantel. Schließlich warum soll se nich? Heutzutage hat allens, wat 'n bisken wat is, 'n Pelz! Und Mary ist doch eine Künstlerin. Erste Rolle spielt se!" Er hätte noch stundenlang von der kleinen Mary erzählt, wenn der Major nicht aufgestanden wäre und in seiner brüsken Art dem Gespräch ein Ende gemacht hätte.

„Ja, wat ick noch sagen wollte: Heute ist Trabrennen in Mariendorf. Wollen Se nicht mit mir rausfahren, Herr Major?"

„Sie sind wohl nicht ganz gesund? Habe ich mich schon einmal öffentlich mit Ihnen gezeigt?"

„Na ja doch! Wie Se denken! Anjenehm is det natierlich nich für Ihnen, denn jeder Jaul kennt mir da draußen schon, und wat so de Buchmacher und sone Leute sind, die ham mich jefressen, die neiden mir die jesunde Luft, wenn ick mir nur sehen lasse!"

„Danke schön!"

„Ja, mein verehrter Herr Major, von nischt kommt nischt. Wenn ick mein jroßet, sportliches Interesse auf dem Feld bekunde, was jlauben Se wohl, wie det für unser Jeschäft wirkt! Ereignis is et, wenn ick mir heut nur sehen lasse! Ick sage Ihnen, da is wat jefällig! Pempe is'n Schlagwort auf'm jrünen Rasen und 'n Schlager in de Kabaretts."

„Und die Schläge werden nicht ausbleiben!" meinte Mühling trocken.

„Ick bin Fatalist. Wat purzeln soll, purzelt doch!"

„Na, vorher wollen wir doch mal lieber noch das Ausland bearbeiten. London sperrt sich dagegen. Paris ist uns sicher, ebenso Wien, Budapest und Prag. Also Kopf hoch, Pempe, und die Zinsen heruntergesetzt auf sechzig und später auf fünfzig Prozent. Sollte aber wider Erwarten die Sache mal schief gehen, so denken Sie an Ihr Versprechen, meinen Namen nie zu nennen!"

„Herr Major, ein Mann, ein Wort!"

Pempe streckte seine fleischige Hand hin, die Mühling flüchtig drückte.

Das Bündnis zwischen einem Abenteurer und einem leichtsinnigen Spießbürger war von neuem besiegelt.

13.

In dem weiten Park, der sich hinter der Klinik befand, flatterten die letzten Blätter von den Bäumen und bedeckten alle Wege und Rasen mit einem goldgelben Teppich. Oben an einem geöffneten Fenster stand Albrecht von Bühlau und schaute ernst und in tiefe Gedanken versunken auf das herbstliche Treiben des Parkes. Sein von Sorgen und Kummer vergrämtes Gesicht hob sich jetzt wie in befreiendem Erlöstsein zu den Wipfeln der Bäume und wandte sich dann langsam zurück in das Zimmer dem Sohne zu.

„Wir wollen nachher doch einmal einen kleinen Spaziergang durch den Park machen, Joachim! Die Luft ist so herrlich heute, und alle Bäume haben sich schnell geschüttelt, damit du auf einem weichen Teppich gehen kannst!" scherzte der Vater, dem Sohne aufmunternd zunickend.

Schmal und bleich saß der Kranke in dem Liegestuhl, doch ein Lächeln dankte dem Vater für all die Sorge, die er um ihn ausgestanden: „Gern, Papa, wenn du mir schon so viel Kraft zutraust!"

„Aber noch viel mehr, mein Junge! Ich führe dich, wenn du müde wirst! Also probieren wir es mal!"

Und Albrecht von Bühlau schritt an der Seite seines Sohnes, mit sorgender Liebe einen jeden seiner Schritte beobachtend, und das Herz zum Zerspringen voll von Glück und Dankbarkeit gegen Gott, daß er ihm den Sohn erhalten. Hatte ihm der Geheimrat doch heute früh die Versicherung gegeben, daß keinerlei Gefahr mehr für das Leben Joachims bestehe . . . „Und ein paar Monate im Schwarzwald werden das übrige tun, um den jungen Mann wieder ganz und gar auf die Beine zu bringen!" hatte der Arzt voller Ueberzeugung hinzugefügt.

Was war all die Sorge und Qual, die er in diesen Wochen ausgestanden, gemessen an diesem Glücksgefühl, das nun sein ganzes Sinnen und Denken durchströmte.

Doch da riß ihn des Sohnes Stimme gleich wieder in die eben überstandene Angst hinein:

„Sag, Papa, hat eigentlich nie eine junge Dame nach mir gefragt?"

Das zum ersten Male leicht gerötete Antlitz des Kranken hing gespannt an des Vaters Augen.

Fürchtete sich Albrecht von Bühlau nicht schon seit Wochen vor dieser Frage? War der Sohn heute schon imstande, eine seelische Enttäuschung zu ertragen? Denn so viel stand für den Vater fest, daß er nie und nimmer eine Zusammenkunft des Sohnes mit der Tochter Mühlings mehr zulassen würde, solange er es irgendwie verhindern könnte. Auch an dieser Wunde würde Joachim genesen, so hoffte der Vater zuversichtlich und sagte daher offen: „Doch, es war hier ein Fräulein Mühling!" Und ohne des Sohnes Freude sehen zu wollen, fuhr er hastig fort: „Sie fragte, wie es dir gehe, und als ich ihr sagte, sie könne dich sehen, winkte sie nur mit beiden Händen entsetzt ab und ging. Seitdem hat sie sich nicht wieder sehen lassen."

Aber seltsam gefaßt nahm Joachim diese Nachricht auf. Die leichte Röte seiner Wangen war zwar verschwunden, doch in seiner Stimme war keinerlei Erregung zu bemerken, als er jetzt sagte:

„Ja, das glaube ich gern, sie ist zu gesund, um an einem Kranken Gefallen finden zu können."

Und seine Gedanken schweiften ab zu jener Begegnung mit Gerda Mühling, deren Bild sich in seinem Erinnern immer wieder vor das Alexas stellte und auch jetzt sich durch Enttäuschung und Schmerz zu ihm fand, als wollte sie mit weicher, anmutiger Gebärde ihm über das wellige Haar streicheln. — Und es schmerzte ihn mit einem Male gar nicht mehr, daß Alexa seinem Krankenlager ferngeblieben. Es war ihm, als sei alles Schillernde, Sprühende, Lockende ihrer Person aus seinem Gedächtnis geschwunden und nur die kalte Lieblosigkeit ihres Wesens ihm haften geblieben.

Der Vater war wortlos neben ihm weitergegangen. Er hatte auf des Sohnes Erwiderung nicht mehr eingehen wollen, um dies Thema möglichst schnell wieder zu verlassen. Nun fing er an, von der bevorstehenden Reise nach Baden zu sprechen.

„Da wird Baron Nadan mich leider doch nicht mehr hier antreffen!" meinte Joachim in aufrichtigem Bedauern.

„Oh, er wird das erste Flugzeug nach seiner Freilassung nehmen, um dich zu sehen!" scherzte Albrecht von Bühlau. „Uebrigens ein famoser Junge! Ich freue mich, seine persönliche Bekanntschaft zu machen!"

Die Art, wie der Ungar seine Schuld an Joachim von Bühlau wieder gutmachen wollte, hatte selbst für den anfangs verbitterten Vater etwas so Rührendes, daß er allmählich seinen Zorn auf den Uebeltäter schwinden fühlte. Fast täglich flog ein Brief aus der Festung in die Klinik, und Blumen, Bücher, Zeitschriften regnete es förmlich in die Stille des Krankenzimmers, die alle in Nadays Auftrag geschickt wurden.

Es war ein Festtag ohnegleichen für den Gefangenen, als die ersten wenigen Zeilen mit ein paar herzlichen Dankesworten des Kranken zu ihm gelangten. Selbst Alexas sehr kurze und oberflächlich hingeworfenen Briefe brachten ihm nicht so viel Freude. Doch seine Liebe zu ihr wurzelte unverändert stark und treu in seinem Herzen. *Und manche bange Sorge beschlich ihn,* wenn er aus ihren kurzen Berichten immer mehr den Einfluß des Vaters herauslas.

„Wir feiern demnächst unseren Geburtstag zugleich mit Gerdas Ernennung zur Praktikantin", schrieb sie. „Zu dumm, daß Sie nicht auch dabei sind. Außer mir bin ich aber, daß Papa gerade bei solchen Gelegenheiten nicht bei uns sein kann. Er ist der einzige Mensch, der den innersten Kern meines Wesens voll und ganz versteht, und dessen Weltanschauung ich wiederum absolut billigen muß, da sie nicht im Kleinen, Engen unserer Kreise steckengeblieben ist, sondern die Freiheit des Einzelwesens über alles stellt!"

Als Nadan diesen Brief zu Ende gelesen, kraute er sich nachdenklich hinter dem Ohr — immer ein Zeichen tiefer Erregung bei ihm — ging schnurstracks zu dem Kommandanten der Festung und erbat sich nur für einen der kommenden Tage Urlaub, um eine wichtige Angelegenheit in Berlin zu ordnen.

„Wenn ich Ihr Gesuch um Urlaub aber abschlägig bescheiden muß, lieber Baron?" fragte der Kommandant freundlich, denn gerade in diesen Tagen sollte eine Besichtigung der Festung stattfinden, wobei keiner der Inhaftierten fehlen durfte.

„Dann ist Gefarr in Verrzug, Herr Kommandant!"

Nadan rollte förmlich seine vorquellenden Augen vor lauter Bekümmernis, so daß der Kommandant gutmütig sagte:

„Wenn die Gefahr bis nach der Besichtigung verschoben werden kann, sollen Sie meinetwegen einen Tag Urlaub haben!"

„Ich danke färr, Herr Komandant!" erwiderte Nadan und ging mit sorgenschwerer Miene hinweg. Er mußte also warten, mußte Alexa auch weiterhin gänzlich dem Einfluß des Majors überlassen. Und fieberte förmlich vor Unruhe in den nächsten Tagen, als drohe ihr irgend ein Unheil, was allein er durch sein Dazwischentreten abwenden konnte.

Weit mehr aber als Alexa bedauerte die Exzellenz die Abwesenheit des treuen Kümmerers. Alle Freunde Gerdas waren eingeladen, und Alexa hatte seltsamerweise keinen ihrer Freunde und Freundinnen für diesen Abend gebeten, obwohl die Generalin diesen Geburtstag besonders festlich gestalten wollte.

„Wer weiß, ob ich das nächste Jahr noch lebe!" hatte sie auf die Einwendungen Gerdas und Alexas, daß die Arbeit zu viel für die alte Dame werden würde, erwidert.

„Omi kokettiert mal wieder mit dem Sterben!" meinte Alexa mit liebenswürdigem Spott und tätschelte die Hand der Großmutter.

„Ja, das liegt mir wohl näher, als ein junger Kavalier, mein Kind!"

„Bitte schön, alle unsere jungen Herren schwärmen für dich mehr als für uns!" scherzte Gerda und zog den als künstlerischer Beirat anwesenden Freund Kruse als Zeugen heran. „Stimmt das, lieber Kruse?"

Der wurde feuerrot, den seine ganze große Liebe gehörte der jungen Medizinerin. Und als die drei Damen ob seiner Verlegenheit lachten, meinte er diplomatisch: „Man kann doch seine Gefühle nicht so vor aller Oeffentlichkeit preisgeben, Fräulein Gerda!"

Worauf Alexa ihn einen Oberschlaumeier nannte, denn sie wußte um seine Verehrung für Gerda. Keine ihrer Künste verfing bei diesem klugen, fast genialen Menschen.

Er liebte Gerda mit einer tiefen, wunschlosen Liebe, denn der verwegene Gedanke, daß sie ihn, den Verwachsenen wieder lieben könnte, wäre ihm nie in den Sinn gekommen. Er tröstete sich damit, daß keiner von Gerdas Freunden größere Vorrechte bei ihr genoß, als er selbst. Und wie viele ihrer ergebenen Freunde und Freundinnen sie besaß, zeigte dieser Abend, da beider Geburtstag gefeiert wurde.

„Haben Sie jemals schon ein derartig schönes Bild gesehen, wie diese beiden zum Verwechseln ähnlichen Schwestern?" fragte Doktor Schmidt, ein Studiengenosse Gerdas, den jungen Schriftsteller.

Kruse blieb stumm. Er fand keine Aehnlichkeit mehr zwischen den beiden. Für ihn gab es sogar kaum etwas Verschiedeneres, als gerade diese Schwestern. So sehr trat für ihn die Wesensart des Menschen in den Vordergrund, daß er das Aeußere dabei gänzlich übersah.

Vielleicht aber merkte er mit seinem feinen, prüfenden Blick mehr als alle anderen die Unrast und die Fahrigkeit in Alexas Wesen, die krampfhaft liebenswürdig sich mit ihren Gästen unterhielt, während der Ausdruck ihrer Augen etwas Horchendes, Ueberlegendes hatte. Gerda dagegen war heiter und klar wie ein frischer Gebirgsquell, und wenn sie mit Alexa einmal sprach, leuchteten ihre tiefblauen Augen in einer unendlichen Liebe und Zärtlichkeit der Schwester entgegen.

Noch ehe ein Teil der Gäste aufbrach, flüsterte Alexa der Großmutter zu, sie möge ihr erlauben, sich zurückzuziehen, da sie vor Kopfschmerzen kein Wort mehr reden könne. Die Besorgnis der Generalin schüttelte sie schnell ab, sie werde am anderen Morgen wieder ganz auf der Höhe sein.

Mitternacht war vorüber, als die letzten Gäste gegangen waren, und die Generalin mit Gerda noch das Silber wegzuräumen begann.

„Wie lange haben diese Räume kein Fest mehr erlebt!" sprach die alte Dame, sich mit Wohlgefallen umblickend, denn sie liebte ihr Heim und hatte am Abend so viel Schönes darüber gesagt bekommen, daß es ihr nun doppelt schön und liebenswert erschien.

„Na, nun haben ja hoffentlich die mageren Jahre ihr Ende erreicht, denn ich brauche ja jetzt gottlob keine pekuniäre Hilfe mehr. Und damit diese zum Festefeiern wie geschaffenen Räume wieder zu ihrem Rechte kommen, wollen wir deinen Fünfundsiebzigsten aber auch gebührend hier feiern, gelt, Alichen?"

Und Gerda schritt in ihrem weißen kurzen Tanzkleidchen so graziös und anmutig über das Parkett des großen Salons, daß die Generalin die Löffel und Gabeln liegen ließ und entzückt nach der schönen Enkelin blickte. Doch dann sagte sie:

„Wir wollen mal abwarten, ob uns Alexa zu Atem kommen läßt bis dahin!"

Und plötzlich sich erinnernd, daß die Enkelin ja am Abend sich schlecht gefühlt:

„Geh, Gerda, sieh doch mal, ob Alexa nicht etwas haben möchte. Sie sah, als sie zu Bett ging, gar nicht gut aus."

Das Rascheln in Alexas Zimmer hörte sofort auf, als Gerda sich ihrer Tür näherte.

„Du kannst mir gar nicht helfen, Gerda!" sprach jetzt drinnen Alexa mit gepreßter Stimme, auf Gerdas Klopfen antwortend. „Ich kann nur kein Licht sehen, da die Augen mir davon schmerzen!"

Sie hatte die Tür abgeschlossen. Das war aber schon immer eine Angewohnheit von ihr gewesen.

Besorgt eilte die Großmutter nun doch herbei, als sie Gerdas Bericht gehört.

„Bitte, Kind, öffne mir, ich habe sonst keine Ruhe, ehe ich nicht weiß, ob du Fieber hast!"

Es dauerte eine ganze Weile, bis Alexa öffnete. „Bitte, aber kein Licht, ich ertrage es nicht!" bat sie und eilte in ihr Bett zurück.

Die alte Dame überzeugte sich jedoch, daß Alexa fieberfrei war und sagte ihr nun „Gute Nacht!" Da schlang das junge, sonst so beherrschte Mädchen mit einem Male beide Arme um die Großmutter und küßte sie so zärtlich, wie sie es seit ihrer Kindheit wohl nicht mehr getan.

„Gute Nacht, mein liebes Omichen! Schlafe gut und sorge dich nicht mehr um mich. Es geht mir morgen sicher wieder ausgezeichnet!" Und dann fügte sie noch ganz leise und mit kaum merklich zitternder Stimme hinzu: „Vielen Dank auch — für alles!" Die letzten beiden Worte hörte die Großmutter gar nicht mehr. Sie schlich leise aus dem Zimmer, in der Meinung, Alexa sei schon halb eingeschlafen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Lipperland



Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeter-Zeile 5 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 8 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten
Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung Ernst Mönnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 38 5. | Detmold, 13. September 1934 | 36. Jahrgang

Schafzucht im Bauernhof

Wiederaufbau soll beschleunigt werden — Grünland im Sommer

Der deutsche Bauer ist sich seiner Pflicht bewußt, sein möglichstes zu tun, um die deutsche Rohstoffversorgung möglichst unabhängig vom Auslande zu gestalten. Und am deutschen Bauern hat es gewiß nicht gelegen, wenn die Schafzucht, die in früheren Jahrzehnten uns mit Wolle versorgte und deutsche Wolle sogar zu einem Ausfuhrartikel machte, immer mehr zurückging. Um so mehr aber ist es jetzt an der Zeit, von neuem anzufangen, von neuem die deutschen Schafbestände zu vermehren. Und da suchen wir naturgemäß nach Möglichkeiten, diesen Wiederaufbau zu beschleunigen und ihn in einer wirtschaftlich tragbaren Weise durchzuführen. Von besonderem Wert ist dabei die Erkenntnis, daß ja auch der Bauer von der Schafzucht weitgehende Vorteile hat, die ihm seine Arbeit auf Acker und Grünland erleichtern, die den Dunganfall in jedem einzelnen Hofe stark vermehren.

Freilich wird sich der Bauer, ehe er zum Aufbau einer Schafherde sich entschließt, auch über die Bedingungen klar sein müssen, unter denen er die Schafzucht betreiben kann. Und das ist ja auf jedem Hof, in jeder Landschaft, auf jeder Bodengüte verschieden. Dennoch bleiben einige Grundmaßnahmen bestehen, die überall notwendig sind. So ist es z. B. notwendig, für eine genügende Einstreu zu sorgen, will man guten Schafmist gewinnen. Denn den besten Schafmist liefert immer noch der Tiefstall. Es ist möglich, daß hier in vielen Gegenden Schwierigkeiten entstehen, weil wir in diesem Jahre vielfach nur kurzstrohiges Getreide geerntet haben. In diesem Falle wird man nicht nur den Wald, sondern auch den Garten, den Kartoffelacker und andere Quellen zur Streugewinnung mit heranziehen müssen. Sorgt dann der Bauer dafür, daß die Schafe nicht immer auf derselben Stelle im Stalle gefüttert werden, stellt er also die Futterraufen von Zeit zu Zeit, etwa alle drei Tage, an einen anderen Platz im Stall, so kann er schon für einen Schafmist von sehr gleichmäßiger Qualität sorgen. Im Sommer steht ihm dafür sowohl auf dem Acker wie auf dem Grünland das Pferchen der Schafe zur Verfügung, wobei er in zweierlei Richtung den Acker bearbeitet: Einmal ist das Schaf im Pferch ein vorzüglicher Ersatz für die Walze, dann aber wird die Fläche ganz gleichmäßig abgedüngt. Dabei treten die Schafe den Mist selber fest, so daß die Nährstoffe des Schafmistes eng mit dem Erdboden verbunden werden, also keine Nährstoffverluste eintreten. Besonders auf dem Grünland, und auf Kleegrasschlägen, aber auch für Hülsenfrüchte wird dabei eine vollkommen ausreichende und sehr wirksame Düngung erreicht. In den Feldgraswirtschaften, wie sie auch in Norddeutschland noch vielfach bestehen, ist die Schafpferchung zur Abdüngung des Kleedresches vor dem Umbruch ganz ausgezeichnet.

So hat der Bauer viele Möglichkeiten, auch mit kleineren Herden eine nutzbringende Schafzucht zu treiben. Denn schließlich erschöpft sich ja der Wert der Schafzucht nicht nur mit der Woll- und Dungleistung der Schafe, sondern auch eine gründliche Nachweide der Stoppelfelder ist mit Hilfe des Schafes möglich. Das spitze Maul des Schafes befähigt es, auch Pflanzen aufzunehmen, die auf der Weide und auf der Stoppel weder von Kühen noch von Pferden mehr gefressen werden können. Und schließlich hat ein Hammelbraten noch immer dem Mittagstisch willkommene Abwechslung gebracht

Luftschutz ist nationale Pflicht!

Sind die Lebensmittel zu teuer?

Grundgesetz einer Neuordnung der Wirtschaft im Sinne des Nationalsozialismus kann nur die Bindung des Einzelnen im Gesamtinteresse und damit letzten Endes in seinem Eigenen sein.

Es ist heute schon zur Gewißheit aller geworden, daß aus der Summe rücksichtsloser Einzelinteressen ein Gesamtwohl nicht entstehen kann. Aus diesen Erkenntnissen entstand das Reichsnährstandgesetz. Es sicherte den Zusammenschluß aller Erzeuger, Verteiler und Verarbeiter landwirtschaftlicher Erzeugnisse in einer öffentlich rechtlichen Körperschaft und schuf damit die Grundlage für Maßnahmen zur Ordnung des Binnenmarktes und zur Preisbildung in der Binnenwirtschaft.

Volkswirtschaftlich gerechte Preise für Erzeuger und Verbraucher schaffen auf Grund dieser Ordnung den sozialen Ausgleich, indem sie jedem das Seine geben.

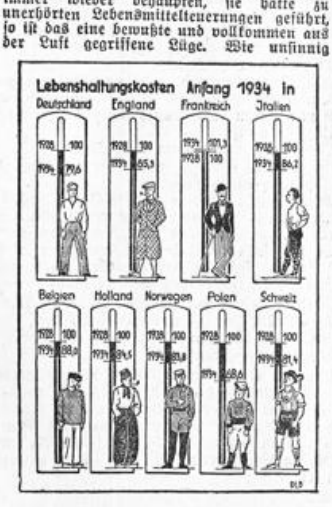
Die Marktordnung schützt nicht nur den deutschen Bauern vor der verbrecherischen Spekulation, die durch übelste Börsenmanöver ihn fast immer um den Ertrag seiner Arbeit brachte, sie schützt auch den deutschen Arbeiter davor, daß bei schlechter Ernte lage und ungünstiger Devisenlage eine untragbare Verteuerung der Lebensmittel eintritt.

An die Stelle wilder, durch Spekulation noch übertriebener Preisschwankungen tritt der für die wichtigsten Nährgüter von der staatlichen Autorität überwachte, für Erzeuger und Verbraucher gerechte Preis. So allein wird es möglich, durch eine rechtzeitige Steuerung der Erzeugung selbst und durch eine planvolle Lenkung auf diejenigen Erzeugnisse, an denen die Volkswirtschaft Mangel hat, die Ernährung der Gesamtheit des Volkes zu volkswirtschaftlich gerechten Preisen jederzeit sicherzustellen.

Damit ist gleichzeitig die Voraussetzung geschaffen, um das deutsche Volk im weitesten Maße von der Einfuhr fremder Lebensmittel und damit von dem guten Willen fremder Mächte unabhängig zu machen.

Um welch ernste Dinge es dabei geht, kann man sich am besten an der Tatsache vergegenwärtigen, daß wir noch vor wenigen Jahren für 3 Milliarden Reichsmark Lebensmittel einführten, daß diese Summe aber bereits bis heute durch die innere Marktordnung auf eine Millionenziffer herabgedrückt werden konnte. Was diese Tatsache bei unserer augenblicklichen Devisenlage bedeutet, braucht nicht erst erörtert zu werden.

Wenn das Ausland und gewisse heimliche Hetzer im eigenen Lande von dieser Neuregelung der deutschen Ernährungswirtschaft immer wieder behaupten, sie hätte zu unerhörten Lebensmittelteuerungen geführt, so ist das eine bewußte und vollkommen aus der Luft gegriffene Lüge. Wie unsinnig dieses Teuerungsgeschrei ist, beweist unser erstes Schaubild, das einen Vergleich der deutschen Lebenshaltungskosten mit denen der wichtigsten europäischen Länder zeigt. Die Indexziffern der Lebenshaltungskosten beliefen sich, wenn man sie in allen Ländern für das Jahr 1928 gleich 100 setzt, nach den Ermittlungen des Instituts für Konjunkturforschung zu Anfang des Jahres 1934 in allen anderen Ländern höher, mit Ausnahme Polens.



Diese Zahlen sind ohne Zweifel Beweis genug dafür, daß von einer Teuerung in Deutschland überhaupt nicht gesprochen werden kann.

Damit bricht aber gleichzeitig der Vorwurf zusammen, daß an dieser angeblichen Teuerung allein die nationalsozialistische Agrarpolitik die Schuld trage. Wenn trotzdem mit unserem zweiten Schaubild auf diese Behauptung nochmals eingegangen wird, so geschieht es allein, um hier restlose Klarheit zu schaffen und damit jedem Verleumder auch den letzten Wind aus den Segeln zu nehmen. Rein theoretisch betrachtet, wäre es ja nicht ausgeschlossen, daß stark erhöhte Lebensmittelpreise durch Senkung der anderen Lebenshaltungskosten ausgeglichen werden. In Wirklichkeit ist aber in Deutschland der Index für die Ernährung auch heute noch der niedrigste Faktor in den Gesamtlebenshaltungskosten. Im Mai 1934 betrugen (1913 = 100) — wie unser zweites Schaubild zeigt — die Kosten für die Gesamtlebenshaltung 120,3, die Kosten für die Ernährung aber nur 113,3.



Die bescheiden eingetretene Erhöhung der Ernährungskosten gegenüber dem letzten Vorkriegsjahre bedeutet daher lediglich eine mäßige Angleichung dieser Preise an den allgemeinen Preisstand. Bedenkt man, daß der Index für die Lebenshaltungskosten vom Januar 1933 von 117,4 bis zum Mai 1934 nur auf 120,3 gestiegen ist und daß die Lebenshaltungskosten seit dem November vorigen Jahres stabil gewesen sind, so muß man zugeben, daß die von der nationalsozialistischen Agrarpolitik durchgesetzte Erhöhung der Agrarpreise gerecht und billig ist; denn die nationalsozialistische Agrarpolitik hat zwar die Agrarpreise aus ihrem für unsere Landwirtschaft vernichtendem Tiefstand herausgehoben, nach Erreichung dieses Zieles aber hat sie

bereits seit Monaten die Agrarpreise bewußt stabil gehalten.

Dies gilt für Butter, Milch, Brot, Kartoffeln, Fleisch und alle anderen wichtigen Lebensmittel. Das muß jeder Verbraucher aus eigener Erfahrung wissen, und nur Leichtfertigkeit oder Böswilligkeit kann angesichts dieser Tatsachen von einer Lebensmittelteurung sprechen.

B.

Neues Leben in der Pferdezucht

Die deutsche Pferdezucht hatte in den letzten Jahren vor 1933 stark unter äußerst geringen Preisen zu leiden, die sich namentlich auf dem Markt für Warmblutpferde schädlich auswirkten. Die Zahl der Stutendeckung ging daher ständig zurück, bis sich im Jahre 1933 ein deutlicher Mangel an Pferden, vor allem an Warmblutpferden, bemerkbar machte. Seither sind auch mit der gleichzeitigen Erweiterung der Verwendungsmöglichkeiten für Arbeits-, aber auch für Reitpferde die Anforderungen des Verbrauchs erheblich gestiegen. Der deutsche Bauer hat sich schnell auf die neue Bedarfslage umgestellt, wie die Erhebungen des Statistischen Reichsamtes, die im 2. Augustheft von „Wirtschaft und Statistik" bekannt gegeben werden, beweisen. So stieg im Deutschen Reich die Zahl der Stutendeckungen von rund 258 000 (1932 auf über 319 000 im Jahre 1933. Davon wurden 60 v. H. der Gesamtzahl durch Kaltbluthengste, 39,4 v. H. durch Warmbluthengste und 0,6 v. H. durch Vollbluthengste gedeckt. Legt man die Befruchtungsziffer von 60 v. H. aller Bedeckungen zugrunde, so ist im Jahre 1934 mit einer Zahl von rund 190 000 Fohlengeburten mehr als der Fohlenbestand zurzeit der Viehzählung Anfang 1933 Zahl der Stutendeckungen um 25 v. H. gegen- (rund 145 000) ausweist. Die Erhöhung der über dem Vorjahr verteilt sich sehr ungleich auf Warm- und Kaltblut: Bei Warmblut ist eine Zunahme von 41 Prozent zu verzeichnen, während sie bei Kaltblut nur 15 Prozent beträgt. Etwas anders ist die Vermehrung der zur Zucht zugelassenen (staatlichen und angekörten) Hengste verlaufen, indem nämlich bei Kaltblut eine stärkere Zunahme der Hengstbestände (um 315 Tiere = 9,1 v. H.) gegenüber der Zunahme der Warmbluthengste (um 129 Tiere = 5,3 Prozent) festzustellen ist. Die Warmbluthengste müssen also erheblich stärker in Anspruch genommen worden sein, als dies im Jahre 1932 der Fall gewesen ist.

Im einzelnen zeigen auch die reinen Warmblutzuchtgebiete, wie vor allem Hannover, eine außerordentliche Steigerung der Stutenbedeckungen. Zu Hannover sind 8885 Stuten mehr gedeckt worden, als im vorigen Jahre. In Pommern, wo die Pferdezucht zu etwa 70 v. H. als Warmblutzucht betrieben wird, ist die verhältnismäßig größte Zunahme der Stutenbedeckung mit 52 v. H. zu verzeichnen. In der Gesamtzahl der Stutenbedeckungen steht aber Ostpreußen mit über 35 000, Hannover mit rund 30 000, Westfalen mit 27 000 und Schleswig-Holstein mit rund 21 000 Stutenbedeckungen.

Werdet Mitglied der N. S. V.

69. Zucht-, Milchvieh- u. Schweineauktion i. Lehrte
am Freitag, 21. Septbr. 1934.
Auktionsbeginn für Schweine 10.30 Uhr, für Rindvieh 11.00 Uhr.

Auftrieb:
35 1—1½ jährige, körungsberechtigte Zuchtbullen, } alle Tiere mit Abstammungs- bezw. Leistungsnachweis!
25 junge hochtragende bzw. frischmelkende Milchkühe,
120 hochtragende Herdbuchrinder,
20 über 5 Monate alte Zuchteber bezw. tragende Ersätzingssauen (Lüneburger veredeltes Landschwein).
Kostenlose Transport- und Abkalbeversicherung.
Kataloge gratis durch den Züchterverband Hannover in Uelzen i. Hann., Luisenstraße 12

Die Töchter des Abenteurers

Roman von Emma Nuß Nachdruck verboten. Urheberrechtschutz durch Verlag A. F. Rohrbacher, Berlin-Lichterfelde-Ost. Alle Rechte vorbehalten

15

Doch der junge Mann schüttelte das Haupt.

„Ich heiße gut bürgerlich „Langendorff" und mein Vater ist Geistlicher in der Herrnhuter Brüdergemeinde in Sachsen."

Da fiel Gerda förmlich zusammen, so sehr entspannte diese Aussage ihre augenblicklich so hochgestellte Erregung.

Anderen Tages folgte sie der Einladung einer Dame der Herrnhuter Gesellschaft und durfte mit ihr die außergewöhnlich groß angelegte Organisation der Mission in Augenschein nehmen. Man zeigte ihr die Tischlerei, darin die verschiedensten Nationen als Arbeiter vertreten waren, und gingen nebenan in die Drechslerei, deren kunstvoll gearbeitete Kästchen, Spazierstöcke, Schalen und Ständer von der Hand des Drechslermeisters, eines früheren, aus Kayenne entwichenen, französischen Sträflings, entworfen wurden. Seit fünfzehn Jahren schon bekleidete er diesen Posten, und nie hatte sich der ernstblickende Mann in diesen Jahren etwas zuschulden kommen lassen.

Voller Interesse schaute Gerda nach dem Meister hin, der, ihren Blick gewahrend, hastig den Kopf zur Seite neigte, und auch nicht wieder sein Gesicht sehen ließ, solange die Damen in dem Raume blieben. — Schämte er sich vor diesen weißen Frauen, daß er einmal die eigene Schwester in der Heimat ermordete? Oder war es die Furcht vor dem Anblick der Frau überhaupt? Wer mochte in der Seele dieses Entwurzelten, Einsamen, lesen?"

Und während Gerda in der nahegelegenen Sacramaccastraße den Miniatur-Zoologischen-Garten des biederen Schwaben, Herrn Gerstle, mit seinen Schlangen, Papageien, Krokodilen, Affen und Tigerkatzen bewunderte, konnte sie das Bild dieses armen irregeleiteten Menschen, dem keine Heimat, kein Angehöriger mehr je beschieden war, nicht vergessen. Nie hatten sie Menschenschicksale so tief ergriffen, wie hier draußen, wo sie mit jedem Tag mehr und mehr die ganze Größe ihres Vaterlandes, das den Deutschen hier selbst als das einzige Paradies auf Erden erschien, erkannte. Alle wollten sie hören von Deutschland, daß wieder Ruhe und Ordnung dort eingekehrt sei. Die Frauen in ihren lichten Kleidern zitterten, als ob der Frost sie schüttelte, so ergriffen lauschten sie Gerdas Schilderungen aus der Heimat.

„Sie gaben uns wieder neue Kraft, das Leben hier noch weiter zu ertragen, darin die Sehnsucht nach drüben mit uns am Morgen erwacht und uns am Abend in den Schlaf wiegt!" sagte eine der Damen, deren fünf Kinder in Deutschland lebten.

„Unsere Männer spüren das nicht so sehr, da ihre Arbeit sie so voll und ganz in Anspruch nimmt und ihre physische Kraft weiter reicht als bei uns Frauen. Denn Blumen und weiße Frauen gedeihen in den Tropen nicht, Fräulein Mühling! Bleiben Sie nicht zu lange in Haiti — es wäre eine Sünde gegen Ihre frische Jugend!"

Da lachte Gerda sorglos auf:

„Ich bin noch so voller Lebensneugierde, daß ich all das Neue genieße, als sei ich auf einer herrlichen Vergnügungsfahrt, die von Anfang bis Ende ein einziges Fest für mich werde. Und so fürchte ich mich auch noch vor gar nichts!"

„Gott gebe, daß es so sei und werde!" meinte Frau Hansen, ihre Gastgeberin, und von Gerdas Optimismus angesteckt, fanden sie mit einem Male allerhand Schönes an Paramaribo. Vergessen war das teuflische Klima, das Fieber, der Typhus, die ständige Sorge vor Wassermangel, denn sie waren nur auf die Gunst des Himmels angewiesen, der ihnen immer wieder das Trinkwasser in Form eines ausgiebigen Regens spenden mußte.

Am Nachmittag holte der Schiffsarzt Gerda ab, um ihr das Krankenhaus von Surinam zu zeigen. Es war dies ein großer, weitverzweigter Bau inmitten eines Parkes. Der Ruhm dieser segensreichen Anstalt ging weit über die Grenzen Guayanas hinaus, ja, man behauptet wohl nicht mit Unrecht, daß es das bestgeleitete Krankenhaus von ganz Westindien sei.

Gerda meinte:

„Ich komme mir fast vor wie in der Berliner Charitee, nur daß es dort weniger warm und das Pflegepersonal durchweg weiß ist!"

„Oh, Sie können hier auch ganz schwarze Aerzte finden, die natürlich alle in Europa studiert haben. Doktor Krieger, ein Vollblutneger, studierte zum Beispiel in Berlin. Er behauptet sogar, wohl seines Namens wegen, deutscher Abstammung zu sein!"

Darüber mußte Gerda lachen.

„Doktor Krieger ist sogar ein außergewöhnlich geschickter Chirurg, Fräulein Mühling! Sie werden ihn vielleicht noch kennenlernen, denn er bringt einen Patienten an Bord, den er mit großem Erfolg operiert hat und der mit uns weiterreist in seine Heimat!"

Und plötzlich Gerda am Arme fassend:

„Aber, da ist er ja! Kommen Sie, er muß seine deutsche Kollegin kennenlernen!" rief der junge Schiffsarzt, voraneilend.

Doktor Kriegers schwarzes Gesicht leuchtete in heller Freude, als er Gerda kräftig die Hand schüttelte.

„Ach, mein liebes Berlin!" seufzte er wehmütig auf. „Was für schöne Jahre habe ich dort verlebt!"

Ein Kranker mit einem unförmig dicken Bein und Fuß kam an ihnen vorüber.

„Elefantiasis!" rief Gerda schaudernd aus, denn sie kannte diese Krankheit bisher nur in der Theorie.

„Haben Sie nicht Lust, auch mal eine Leprastation hier zu besuchen?" fragte Doktor Krieger die Kollegin.

Und da Gerda großes Interesse dafür bekundete, erbot sich Doktor Krieger selbst, mit ihr nach Chatillon zu fahren, der großen Regierungsstation für diese furchtbare Krankheit.

Voller Lebhaftigkeit ging der graue Krauskopf des Arztes zwischen Gerda und ihren jungen Kollegen hin und her, als sie, geführt von der Leiterin der Station, diese armen, unseligen Kranken besuchten, denen nur in seltensten Fällen einmal Heilung zuteil werden kann.

Gerda spürte, daß sie noch nach vielen Jahren diese Eindrücke nicht wieder vergessen würde, die sie hier auf Schritt und Tritt verfolgten.

In der Vorhalle der Anstalt saß ein blinder Mann, ein Mulatte, und spielte mit zehn dicken Stümpfen, statt Fingern, ausgezeichnet Harmonium.

Eine ältere Frau in jämmerlichem Zustand, kaum noch Hände, ohne Füße, kaum mehr eine Stimme zum Sprechen, und fast blind, saß und wartete auf den Tod. Ihre einzige Freude war ein kleines Hühnchen, das sie immer streichelte und an die Brust drückte. Sie sagte zu den Besuchern erklärend in Taki-taki, der Negersprache: „No habi mama!", womit sie ausdrücken wollte, daß das Hühnchen keine Mutter mehr habe.

War es die Hitze oder das Grauen dieser Krankheit, daß Gerda schon bald die Lepraanstalt wieder zu verlassen wünschte?? Sie hätte um keinen Preis noch viele der Kranken sehen mögen und war tief niedergeschlagen, als sie zu der Familie Hansen zurückkehrte. Niemals hatte sie zuvor in ihrem Beruf so viel grauenhaftes Leiden gesehen wie an diesem Nachmittag. Wie klein und gering kam ihr da mit einem Male aller Kummer, den sie bisher erfahren, vor! Und sie gedachte des Vaters und der Schwester, die alle Genüsse des Lebens mit einer Selbstverständlichkeit für sich beanspruchten, wie auch diese Armen ihre Krankheit mit der Zeit als etwas ganz Selbstverständliches zu tragen gelernt hatten.

Die Freude an der Reise, an der hell leuchtenden Tropensonne hatte ihren ersten Schatten bekommen, und sie war froh, als sie am kommenden Morgen wieder das Schiff betrat, um diesem Ort, der ihr fortan der Menschheit ganzer Jammer zu bergen schien, zu entfliehen.

Alle ihre hier gewonnenen deutschen Freunde kamen und brachten Gerda kleine Gedenkzeichen an die Tage in Paramaribo. Auch Pollack und Juffrouw Juda erschienen mit Körben voll Blumen und Obst, und es war ein so herzlicher Abschied von all den Menschen um sie herum, als habe sie jahrelang unter ihnen gelebt. Als letzter kam noch Doktor Krieger mit seinem Patienten, einem jungen, dunkelblonden Herrn, der auf der rechten Wange eine seltsam gezackte Narbe hatte.

Doktor Krieger begrüßte Gerda voller Herzlichkeit, während sein Patient mit einem Diener vorangegangen, um die Kabine zu suchen.

Da wandte der junge Herr den Kopf, um nach Doktor Krieger zu sehen, als er wie entgeistert gerade in Gerdas Gesicht blickte und trotz der Anwesenheit der vielen fremden Menschen in maßlosem freudigstem Staunen ausrief:

„Alexa, du hier?"

Und da stand Gerda, ihr zitternd vor Aufregung beide Hände entgegenstreckend.

Doch sie sagte kühl und abwehrend:

„Ich heiße Gerda Mühling!" und fühlte doch, wie ihr beim Anblick dieser jetzt noch freudiger aufleuchtenden Augen eine jähe Blutwelle das Gesicht überflutete.

20.

Joachim von Bühlau hatte seit seiner Verwundung durch Baron Naday nie mehr etwas Direktes von Gerda erfahren. Der Baron hatte es bei seinen späteren Besuchen, die er Joachim und dessen Vater im Schwarzwald abstattete, vermieden, den Namen der Geliebten noch zu erwähnen, und Joachim schien keinerlei Neigung mehr zu haben, von ihr zu sprechen.

Die schwere Krankheit hatte wohl alles Liebenswerte an der ehemals so glühend verehrten Alexa in ihm ausgelöscht.

Doch nun, da er sie auf dem Schiff wiederzusehen geglaubt hatte, und doch erkannte, daß es ihre anmutige Schwester Gerda war, verwoben sich in seinem Innern die Gestalten der beiden schönen Schwestern zu einem so anziehenden Bilde, daß es ihn an diesem Tage nicht mehr zur Ruhe kommen ließ.

Bei dem Mittagsmahle saß Gerda an der Seite des Kapitäns, während Joachim neben Senhorita Ines seinen Platz angewiesen bekommen hatte.

Doch sie fühlte, wie die Blicke des jungen Fremden immer wieder suchend ihr Gesicht streiften, und wie sie unter diesen Blicken allmählich unruhig und beinahe ängstlich zu werden begann. Ohne aufzusehen, saß sie noch, als ihre Nachbarn die Tafel bereits verlassen hatten, und schälte mit zerstreuter Sorgfalt eine Grape-fruit. Und dann sah sie, wie auch der Fremde sich von der Tafel erhob, und nach einer formellen Verbeugung zu ihr hinüber einen Augenblick stehen blieb, als wolle er das Wort an sie richten.

Gerda Mühling hob jetzt den Blick und sah ihn aufmerksam an:

„Sie kennen meine Schwester Alexa?" fragte sie mit kühler Freundlichkeit, denn etwas in ihr wehrte sich gegen die Wahrnehmung, diesen Fremden sympathisch zu finden.

Da verbeugte sich Joachim nochmals sehr ehrerbietig vor ihr:

„Ja, gnädiges Fräulein, und Sie sehen Ihrem Fräulein Schwester so ähnlich, daß ich Fräulein Alexa zuerst hier auf dem Schiff zu sehen glaubte!" Und nach einer kleinen Pause, da Gerda sich ebenfalls vom Tisch erhoben hatte, fügte er noch hinzu: „Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, daß ich heute früh so — — —"

Aber da lächelte Gerda ihn so freundlich an, daß er die Worte nicht mehr fand, und sie meinte, daß ihr das ja schon so oft im Leben passiert sei, mit ihrer Schwester verwechselt zu werden. —

Und dann gingen sie hinaus auf das Promenadendeck, und es fügte sich ganz selbstverständlich, daß er ihren Liegestuhl neben den seinen schob, und so das Gespräch zwischen ihnen beiden sich weiterspann.

Gerda erfuhr nur das wenige, daß Herr von Bühlau ihre Schwester in Sportkreisen kennengelernt und mit ihr befreundet war.

„Meine Großmutter wünschte doch stets, unsere Freunde auch kennenzulernen, und so wundert es mich, daß meine Schwester Sie niemals nachmittags zum Tee brachte!"

Auch Joachim begriff das nicht.

„Seltsam, daß Alexa mir auch niemals von Ihnen erzählte, ja, nicht einmal Ihren Namen erwähnte!" meinte sie kopfschüttelnd.

„Wo ist Fräulein Alexa jetzt?"

Gerda zuckte die Achseln. Sie wußte es selbst nicht. Irgendwo in der Welt mit dem leichtsinnigen Vater. Aber das mochte sie dem ihr doch noch wenig bekannten Joachim von Bühlau nicht sagen. Dennoch öffnete sie ihr Herz ihm gegenüber weit mehr, als sie dies bisher auf der über drei Wochen währenden Fahrt irgendeinem ihrer Mitreisenden gegenüber getan hätte. Hinzu kam noch, daß sie beide die einzigen Deutschen an Bord waren und durch ihre beiderseitigen Berliner Kenntnisse so vielerlei Unterhaltungsstoff hatten.

„Wurden Sie jetzt nicht in Paramaribo von Doktor Krieger operiert?" erkundigte sich Gerda bald darauf, ihn prüfend anschauend, denn sein Aussehen war noch immer das eines kaum Genesenen.

Da erzählte Joachim von seiner Verwundung und die Notwendigkeit einer Nachoperation.

Und mit feiner Witterung kam Gerda auch sehr bald hinter den Grund dieser Verwundung, bis sie auch wußte, wer der Uebeltäter gewesen. Kein Zweifel, daß Alexa indirekt diesen Zweikampf veranlaßt hatte! Nun war ihr auch klar, warum die Schwester nie seinen Namen erwähnt hatte.

„Warum haben Sie plötzlich eine böse Falte zwischen Ihren Augen?" fragte Joachim sie jetzt und sah sie mit so liebem Lächeln ins Gesicht, daß sie ganz verlegen zusammenfuhr.

„Ich denke darüber nach, wie mein Freund Naday solchen Unfug — —"

Joachim unterbrach sie jäh.

„Oh, bitte —ich habe mit keiner Silbe den Namen des Barons Naday hierbei erwähnt!"

„Ist auch gar nicht nötig, Herr von Bühlau. Ich weiß nun ganz genau Bescheid und schäme mich, daß Sie all das viele Ungemach des letzten Jahres doch schließlich einem Mitglied meiner Familie zu verdanken haben!"

Er wehrte erschreckt ab:

„Oh, Sie wissen nicht, wie das alles zugegangen, und daß ich dennoch, ja, überhaupt erst seitdem mit Baron Naday aufs innigste befreundet bin!"

„Auch noch mit meiner Schwester?"

Ein leichter Schatten ging über sein Gesicht.

„Ich weiß nichts von ihr!"

„Verzeihen Sie meine weitere Frage, doch es handelt sich ja um meine Schwester: „Leiden Sie darunter, daß Sie nichts mehr von ihr wissen?"

Da traf sie ein unbeherrscht strahlender Blick, daß sie sich fest zusammennehmen mußte, um diesem Blick harmlos begegnen zu können.

„Nein", rief er fast fröhlich, „ich denke kaum mehr an jene Zeit — nur an Deutschland, an meine eigentliche Heimat, denke ich oft, sehr oft und mit großer Sehnsucht!"

Und mit einem kurzen Seitenblick auf Gerda meinte er noch, daß aber auch dies mit der Zeit besser werde und er glücklich sei wie ein Knabe, daß er jetzt mit ihr über das alles reden könne, was ihm in den letzten Jahren seines Aufenthaltes in Deutschland lieb und teuer geworden sei.

„Jawohl, Herr von Bühlau, und damit machen wir jetzt der Unterhaltung ein Ende, denn mein Gewissen als Aerztin läßt es nicht weiter zu, daß Sie so lange die notwendige Mittagsruhe entbehren!"

Sie stand auf und breitete ohne alle Ziererei eine leichte Decke über Joachim, der allerdings angefangen hatte, müde zu werden, denn er war immer noch Rekonvaleszent.

Dankbar schaute er zu ihr hinauf.

„Wie schön, daß ich Sie doch noch gefunden habe!" sprach er schon halb im Hinüberschlummern, und ein so glücklicher Ausdruck verklärte sein Antlitz, daß Gerda ganz betroffen davon wurde.

„Daß er mich doch noch gefunden!" grübelte sie seinen letzten Worten nach, als sie das Deck entlang ging.

Es war Gerda eigentümlich zumute. Vor zwölf Stunden hatte sie diesen Herrn von Bühlau überhaupt noch nicht gekannt, und jetzt schon empfand sie ein ihr selbst unverständliches Wehgefühl bei dem Gedanken, an die so bald wieder bevorstehende Trennung.

Joachim schlief bis in die sechste Abendstunde so fest, als habe er seit Wochen den Schlaf entbehren müssen. Eine kühlere, etwas feuchte Luft weckte ihn, und noch schlaftrunken hatte er ein so starkes Glücksempfinden, daß er darüber die erst halbwachen Gedanken zu sammeln begann und plötzlich sich bewußt war, warum er alles in und um sich in rosigstem Licht sah, daß alle körperlichen und seelischen Bedrückungen von ihm gewichen waren und er die lärmenden, spuckenden Portugiesen, die halbnackten schwarzen Arbeiter, den Koch wie den Schiffsjungen am liebsten umarmt oder beschenkt hätte mit allem, was er besaß.

S i e war ja an Bord, s i e atmete jetzt dieselbe Luft mit ihm unter demselben Himmelszelt, und seine Sehnsucht brauchte sie nicht mehr über einen Ozean hinweg zu suchen, da sie ja ganz in seiner Nähe war.

„Oh, grundgütiger Gott, wie namenlos glücklich kannst du doch so ein armseliges Menschenkind machen!" flüsterte er in höchster Glückseligkeit vor sich hin.

Und noch ganz benommen von diesem Erleben, diesem Wunder, das ihm geworden, bereitete er sich jetzt in seiner Kabine für das Wiedersehen mit ihr bei der Abendtafel vor.

Sein javanischer Diener half seinem jungen Herrn, da er noch immer eines Beistandes bedurfte.

Es war ein schönes, buntes Bild, diese duftig gekleideten, reich geschmückten Frauen zwischen den Herren in ihren blütenweißen Tropenanzügen, daß Joachim entzückt seine Augen daran weidete.

Doch dann sah er Gerda in einem leichten, hellfarbigen Seidenkleidchen, wie eine lichte, zarte Blume zwischen all den südlichen, dunkelhaarigen Frauen, und unwillkürlich verneigte er sich vor ihr, als sei außer ihr niemand sonst in dem Saal.

Gerda ärgerte sich, da sie fühlte, daß sie jetzt einen feuerroten Kopf bekommen hatte, und dankte verwirrt über seinen Gruß.

„Morgen früh sind wir in Demarara, sagte mir der Kapitän! Ich will während der Liegetage des Schiffes in Georgetown an Land bleiben!" begann Gerda die Unterhaltung.

„Haben Sie schon ein Hotel?" erkundigte sich Joachim.

„Leider nein, da ich ja nichts hier kenne. Senhorita Ines hat mich gebeten, bei ihr während der Zeit zu wohnen. Aber ich möchte doch lieber frei bleiben, um etwas von Georgetown und seiner Umgebung zu sehen!"

„Darf ich Ihnen dann das Tower-Hotel empfehlen, gnädiges Fräulein? Ich wohnte schon bei meiner Herreise mit meinem Vater dort!"

Warum bekam sie nun wieder einen roten Kopf? Sie benahm sich ja wie ein kleines, dummes Schulmädel, und war wütend über sich selbst. Dennoch sagte sie einfach:

„Nun, so werde ich da wohnen, wenn Sie es mir empfehlen können!"

Bald spielte auch wieder das Grammophon, und die Pare drehten sich im Tanze.

„Tanzen Sie nicht, Fräulein Mühling?"

Gerda bog den Kopf zur Seite nach ihm hin.

„Ich bin viel zu träge dazu, um bei dieser Hitze auch noch zu tanzen."

„Oh, wie danke ich Ihnen!" rief er impulsiv.

Gerdas erstaunter Blick begegnete seinen aufleuchtenden Augen.

„Ja, es wäre mir unerträglich, Sie tanzen zu sehen. Ich gönne das keinem der Herren hier!" rief er, ganz der ungebärdige Knabe, wie er es vor seiner Krankheit gewesen.

Sie blieb die Antwort schuldig, denn der Erste Offizier und der Schiffsarzt gesellten sich zu ihnen. Doch Joachims Worte, das versteckte Bekenntnis seiner Gefühle für sie, seine aufleuchtenden Augen jedesmal, wenn er sie nur ansah, das alles begann sie zu beunruhigen, sie aus ihrem Gleichgewicht zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Lipperland



Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeter-Zeile 5 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 8 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten
Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung Ernst Münnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 36 | Detmold, 20. September 1934 | 36. Jahrgang

Mitteilungen der Kreisbauernschaft Lippe

Gemäß § 15 der Satzung für die Getreidewirtschaftsverbände sind in jedem Kreis zum Zwecke der Ueberwachung der Mitgliederbetriebe und der Beobachtung der Marktverhältnisse Getreidewirtschaftsstellen zu errichten. Innerhalb des Getreidewirtschaftsverbandes Westfalen ist für Lippe folgende Getreidewirtschaftsstelle errichtet worden, zu deren Leiter, Beisitzern und vorläufigem Geschäftsführer folgende Personen ernannt wurden:

Leiter: Upmeier, Holzhausen bei Horn.

1. Beisitzer: Feger, Hardissen.

2. Beisitzer: Nottensmeier, Bösingfeld.

Vorläufiger Geschäftsführer: Landwirtschaftsrat Schewe, Lage.

Beschleunigte Erntefinanzierung

Eine der wichtigsten Maßnahmen zur glatten Ernteverwertung ist die Gewährung von Krediten, die den Handel instandsetzen, dem Bauern bar zu bezahlen. Die Getreide-Kreditbank hat gerade hier ihr hauptsächlichstes Tätigkeitsfeld. Sie gibt einmal kurzfristige Beleihungskredite, auch bewegliche Kredite genannt, aus, dann kann länger eingelagerte Ware beliehen werden, und schließlich sind die Möglichkeiten der Mühlenläger-Beleihung gegeben.

In der ersten Gruppe, bei den kurzfristigen Beleihungskrediten handelt es sich einmal um die Bevorschussung von Inkassopapieren. Hier bevorschußt die Getreide-Kreditbank die ihr zum Einzug übereichten Papiere über Bahn- oder Wasserverladungen bis zur Höhe von 90 Prozent der Fakturenbeträge, und zwar gilt dies für das ganze Reich. Die Firmen, die bei der Getreide-Kreditbank ein Konto unterhalten, können den Einzug der Dokumente durch Verrechnung auf ihr Konto beschleunigen, sodaß jeder Zeitverlust durch Geldausgleichsverfahren vermieden wird. Darüber hinaus aber werden eingelagerte Ware und schwimmende Partien gegen Lagerschein oder Ladeschein bezw. Konossemente beliehen. Das gilt auch für Einlagerungen an dritter Stelle, wie bei Landhändler, Genossenschaften und bei Mühlen. Die Kredite stehen also vom Zeitpunkt der Verladung durch den Erzeuger bis zum Eintreffen der Ware beim Verbraucher zur Verfügung. Besonders wichtig ist der Ueberbrückungskredit, den der Landhändler besonders dann in Anspruch nehmen kann, wenn er die Zeitspanne vom Ankauf des Getreides bis zum Verkauf an die RfG. überwinden muß. Er braucht nur den Schlußschein der RfG. vorzulegen und die Ware zu übereignen, um den Kredit bis zu 90 Prozent zu erhalten, der aus der Zahlung der RfG. abgewickelt wird. Ebenso können Mühlen- und Getreidefirmen ihre Ausfuhrscheine mit 90 Prozent bei der Getreide-Kreditbank beleihen.

In der zweiten Gruppe, der Beleihung von länger eingelagerter Ware, handelt es sich um die Beleihung von Waren, die auf eigenem Speicher liegen, als auch um Kreditgewährung gegen Ueberweisung der Ware mit einer Beleihung bis 90 Prozent. Je nach der Vertrauenswürdigkeit des Kreditnehmers unter Beschaffenheit des Lagerraumes sind hier vier verschiedene Arten von Lombardierung vorgesehen. Bei Mühlen kommt außer den bereits genannten Kreditformen der Orderlagerschein in Frage, den die Reichsstelle bei Roggen- und Weizen, und Pflichteinlagerungen ausstellt, und den die Kreditbank ebenfalls mit 90 Prozent beleiht.

Die handelspolitische Bedeutung der Marktregelung für landwirtschaftliche Erzeugnisse

Von Georg Reichart, Abteilungsleiter im Stabsamt des Reichsbauernführers.

Die dritte Tagung der internationalen Konferenz der Agrarwissenschaft in Bad Elsen ist beendet. Es ist bemerkenswert, daß diese Konferenz sich mit den Fragen beschäftigt, die für Deutschland heute im Mittelpunkt des Interesses stehen. Das eine Hauptthema lautet: „Die Krisenbekämpfung in den einzelnen Ländern, Methoden, Stufen und Grenzen der Planwirtschaft." Das andere Hauptthema hat die Ueberschrift: „Internationale Zusammenarbeit zur Ueberwindung der Agrarkrise." Unsere Form der Krisenbekämpfung innerhalb der Ernährungswirtschaft ist die Marktordnung, unsere Zusammenarbeit mit den anderen Volkswirtschaften zeigt sich in den neuen Tendenzen der internationalen Handelspolitik.

Bemerkenswert ist, daß die Konferenz für Agrarwissenschaft die Weltwirtschafts- und Agrarkrise nicht mehr nur mit den Augen des reinen Wirtschaftswissenschaftlers sieht, sondern daß der Gesichtspunkt der politischen Oekonomie, der Nationalwirtschaft eine besondere Bedeutung erhalten hat. Den Beginn der Weltwirtschaftskrise kann mit dem Jahre 1929 angesetzt. Seit diesem Zeitpunkt befindet sich der deutsche Außenhandel in rückläufiger Bewegung. Im Jahre 1929 hatte Deutschland eine Ausfuhr von 13,5 Milliarden Reichsmark und eine Einfuhr von 13,4 Milliarden. 1933 waren es nur mehr 4,9 bezw. 4,2 Milliarden Reichsmark.

In diesem Zusammenhang muß darauf hingewiesen werden, daß seit Jahren sich innerhalb der einzelnen Nationalwirtschaften eine außerordentliche Umstellung bemerkbar macht. Ferdinand Fried spricht in seinem bemerkenswerten Aufsatz: „Das neue Weltbild" im August-Heft der „Tat" von einer „Reagrarisierung" der Industriestaaten und von einer "Industrialisierung der Agrarstaaten" und bringt hierfür wichtiges Material bei. Es muß daran erinnert werden daß innerhalb einzelner größerer Volkswirtschaftskörper wirtschaftliche Umstellungen größten Ausmaßes vor sich gehen, mag man an Japan, an Rußland, an die Vereinigten Staaten, an das Werk Mussolinis oder an die Aufbauarbeit des Nationalsozialismus denken. Nicht nur Deutschland hat zur Maßnahme der Marktregelung gegriffen, sondern auch in gewissem Umfange England und die Schweiz. Die Schweiz war infolge ihrer wirtschaftlichen Struktur in erster Linie auf Weidewirtschaft, Milch-, Butter- und Käseerzeugung eingestellt. Seit Jahren sind aber die Länder in Uebersee und in Europa immer mehr dazu übergegangen Milch- und Milcherzeugnisse in größerem Umfange selbst herzustellen, sodaß die Schweiz wesentliche Absatzmöglichkeiten verloren hat. Sie war teilweise gezwungen, einen Teil ihres Bodens, besonders im Alpenvorland, umzubrechen und zur Bebauung mit Brotgetreide zu verwenden. Anläßlich der Internationalen Agrarkonferenz in Budapest hat der bekannte Schweizer Agrarpolitiker Prof. Dr. Laur auch Brock**dings wurde dabei unterlassen, Deutschland als Begründer und den Reichsbauernführer als** den anderen Ländern eine Resolution unterbreitet, die inhaltlich die nationalsozialistische Erkenntnis der Marktregelung verficht. **Allerdings Verfechter dieser Wirtschaftsidee zu erwähnen.** Auch England hat eine Marktregelungspolitik zu Gunsten der heimischen Landwirtschaft eingeschlagen. Wir finden in England wie auch in der Schweiz eine Milchmarktregelung, die sehr viel Aehnlichkeit mit der deutschen hat. In allen drei Ländern wird ein höherer Preis für Trinkmilch angelegt, so daß die Möglichkeit besteht, durch Erhebung von Ausgleichsangaben die Preise für Milcherzeugnisse zu stabilisieren. Ebenso finden sich in England Ansätze zur Marktordnung auf dem Gebiet der Getreidewirtschaft.

Wenn der Nationalsozialismus in ganz umfassender Weise die Neuordnung der landwirtschaftlichen Märkte sich zur Aufgabe gesetzt hat, so geschah dies aus der grundlegenden Erkenntnis heraus, daß

1. nur die Nahrungsfreiheit hinsichtlich der notwendigsten Güter die Voraussetzung zum Eigenleben des deutschen Volkes gibt,
2. daß eine geordnete Binnenwirtschaft die Möglichkeit eines geordneten Außenhandels gibt und
3. daß ein geordneter, den volkswirtschaftlichen Belangen entsprechender Außenhandel eine wichtige Voraussetzung für eine friedliche Weiterentwicklung ist.

Es handelt sich also um die Belebung des Binnenmarktes, um die Stärkung der Kaufkraft des deutschen Bauern, um die Ordung der Verteilung der Nahrungsgüter und der Arbeitsplätze für den deutschen Arbeiter. Die nationalsozialistische Formel „Arbeit und Brot" — jetzt nicht im politischen Sinne, sondern von der wirtschaftlichen Seite her betrachtet — zwingt uns die Erkenntnis auf, daß beide Dinge unzertrennlich zusammengehören. Es muß gelingen, die Lebenshaltungskosten des deutschen Arbeiters zu einem zuverlässigen und gleichbleibenden Unterbau für die Bemessung des Arbeitswertes zu machen. Dabei müssen die Lebenshaltungskosten einer Preisfestsetzung für landwirtschaftliche Erzeugnisse gleichkommen, die dem Bauern die Aufrechterhaltung der Erzeugung ermöglicht. Zwei Grundforderungen bestimmen deshalb die Methoden und die Gestalt der Marktordnung:

1. Die Notwendigkeit, die Preise gleichbleibend zu gestalten und sie in Einklang mit den Produktionskosten der Landwirtschaft und den Lebenshaltungskosten des Arbeiters zu bringen,
2. die landwirtschaftliche Erzeugung genau zu kennen, die Zeit der Ablieferung der Menge und der Qualität nach zu bestimmen und, nachdem der voraussichtliche Bedarf bekannt ist, die zur Deckung des Bedarfs fehlenden Güter in den Ländern zu kaufen, die uns dem Wert nach die meisten Industrieerzeugnisse abkaufen.

Bei den früheren Handelsverträgen, für die hinsichtlich des Einfuhrbedarfs genaue Zahlen nicht vorlagen, wurde meist auf Schätzung und Angaben des Importhandels zurückgegriffen. Durch die Marktordnung ist aber heute eine absolut sichere Handhabe gegeben, nicht nur nach Schätzungen oder auf Grund von Tendenzberichten, sondern nach dem genau ermittelten Bedarf die Einfuhr zu regulieren.

Das Problem der Marktordnung wird am besten verständlich durch einen Vergleich mit der Organisation der deutschen Reichsbahn. Niemand wird daran zweifeln, daß die Reichsbahn besonders vor dem Kriege durch ihre Organisation, die die sicherste und billigste Verkehrsbeförderung und Tarifgestaltung ermöglichte und trotzdem hunderttausenden von Einzelwünschen Rechnung tragen konnte, das sozialste Unternehmen war. Während der technische Teil der Reichsbahn genau wie ein Minutenzeiger abläuft, bemüht sich die Verwaltung durch genaue Ausarbeitung von Verkehrsvorschriften, Fahrplänen und Tarifen auf billigste und sicherste Art und Weise Menschen und Güter zu befördern.

Die Fahrkarten und Frachtbriefe bei der Reichsbahn entsprechen den Schlußscheinen und Lieferungsbedingungen der Marktordnung. Beide lenken ohne jedesmalige Ueberwachung den Verkehr in die richtigen Bahnen. Durch die Möglichkeit der leichten Ueberprüfung werden sie zur selbsttätigen Kontrolleinrichtung. Neben diesem regulären Geschehen sucht dort die Reichsbahn, hier die Marktregelung im Interesse der Allgemeinheit durch Statistik und Planung weitere Verbesserungen und Erleichterung einzubauen.

Vor der Durchführung der Marktordnung konnte niemand genau sagen, welche Mengen an landwirtschaftlichen Erzeugnissen einzuführen sind. Deshalb war die innere Marktordnung die Voraussetzung zur Neuformung unserer Handelsbeziehungen mit den Agrarstaaten.

Es wäre eine Unmöglichkeit für Deutschland gewesen, ohne die innere Erzeugung und den deutschen Bedarf zu kennen, neue Handelsverträge abzuschließen, wenn wir nicht durch die Markt- und Preisregelung dieses Hilfsmittel erhalten hätten. Durch die Schaffung von Reichsstellen, durch die inländische Erzeugung und Einfuhr zahlenmäßig geschleust wird, haben wir für die Feststellung der Erzeugung und des Bedarfs eine genaue Kontrolle, für die Einfuhr aber eine sichere Handhabe, daß die billigen Preise des einführenden Landes unser Preisniveau nicht zerstören. Gleichzeitig können wir durch diese Zentralstellen den Verteilerhandel im Inland anweisen, wo er die ausländischen Agrarprodukte abzusetzen hat, sodaß sie nicht wahllos auf den Markt geworfen werden und somit nicht der Absatz der eigenen Erzeugnisse verringert oder unterbunden wird. Auf dieser Grundlage sind die neuen nationalsozialistischen Handelsverträge zustande gekommen und die Kompensationsverträge aufgebaut. So entspricht dem Güterstrom von Nahrungsmitteln und Rohstoffen, der vom Ausland ins Inland fließt, ein umgekehrter Güterstrom von Industriererzeugnissen, der ins Ausland strömt. Damit besteht auch die Möglichkeit, die Handelsbilanz auszugleichen. Dem System der Kompensationsverträge, die in Wahrheit auf eine Art Warenclearing hinauslaufen, haften im einzelnen vielfach noch gewisse Unebenheiten an. Das System wird sich aber weiterhin verfeinern und dadurch eine neue Art der Handelspolitik ermöglichen. Auf diese Weise entstehen engere Handelsbeziehungen, insbesondere innerhalb des europäischen Wirtschaftsraumes mit Volkswirtschaftskörpern, die dem Lebensstandard nach mit dem des deutschen Volkes in engerer Beziehung stehen.



Berge in Flammen

Ein Roman aus den Schicksalstagen Südtirols von Luis Trenker

Copyright: Neufeld & Henius, Berlin
Nachdruck verboten

1

1.

„Festhalten! Dimai!“

„Haben Sie mich fest? . . . fest . . . — ich falle —!“

Ein Hilferuf, halb Aufschrei, halb zorniger Fluch, gellt aus der steinernen Riesennische der Tofana auf. Ein wehrloser Körper pendelt am dünnen Seile in mächtigem Schwung aus einer gelben Wand . . .

Wie ein zur Ruhe kommender Perpendikel baumelt der Gestürzte noch ein paar mal in kurzer Schwingung; jetzt greifen die hängenden Arme nach oben ins Seil. Das baumelnde Bündel ist wieder zum bewußten Menschen geworden, der nun übersieht, was geschehen ist. Noch hängt er frei an der Wand, doch wenig tiefer läuft das fußbreite Gesimse, das Felsband, auf dem er vor kurzem noch lachend neben Dimai gestanden hat.

Wenige Minuten nur lagen dazwischen. An der Ewigkeit aber war Franchini vorbeigewischt. Viel hätte nicht gefehlt . . .

Bevor er noch weiter denken konnte, drang von oben ein unverständlicher Ruf herab. Das Seil schnürte Franchinis Antwort zu einem matten Keuchen ab. Aber nun fühlte er, wie er mit behutsamer Sicherheit am festen Seil langsam tiefer fuhr, Zug um Zug um Handbreiten herabgelistet wurde — und nun saß er, erlöst und gesichert, im gelbroten Schutt des festen Gesimses.

„Warten!“ klang herab. Das straffe Seil sank in lockeren Kringeln auf den Mann herunter, der seine Glieder befühlte und mit auftommender Ruhe feststellte, daß er dank Dimais rettenden Fäusten den bösen Sturz mit ein paar blutenden Schrammen und einem höllischen Schrecken gnädig überstanden hatte. Er zog sich die Kletterjoppe zurecht, zählte drei abgesprengte Knöpfe und beguckte die abgerissenen Fingernägel, die nichts mehr von gewohnter Gepflegtheit erkennen ließen. Die Hände waren blutig und zerschrammt, die Hose seitlich an den Schenkeln zerschlissen.

Jetzt sah er nach oben. Sein Blick lief Griff um Griff nochmals über die gelbe Wand hinauf, die ihn so unsanft abgeschüttelt hatte.

Dort oben schob sich ein Kopf über die Kante. Ein wetterbraunes Gesicht, über dessen hochgewölbter Stirn schwarze Haare sich in lockere Strähnenbogen legten, tauchten auf, spähte in rascher Klarstellung zu dem Sitzenden herunter.

„Sie haben sich hoffentlich nichts getan, Conte?“ fragte es von der Kante herab.

„Danke, lieber Dimai, Ihr Seil und Ihre Fäuste waren gut!“ und mit Lächeln fügte Conte Franchini hinzu: „Ich war wohl auf dem besten Wege, direktamente nach Montanel abzureisen.“

„Ja, ja — die höheren Gewalten!“ lachte Dimai, „aber so geschwind gehts nicht bei uns. Lehrgeld muß man aber immer wieder zahlen. Wenns nur in kleiner Münze geschieht, dann ist's schon gut . . . .“

„Und weil das nun schon seit Jahren immer wieder auf Ihr Konto geht, so stecke ich allmählich recht tief in Ihrer Schuld . . .“

„Wie steht's? Hat Ihnen die schiefe Wand die Schneid abgekauft oder packen wir sie noch einmal an?“

„Na, Florian, soweit müssen Sie mich nun doch schon kennen. Ich habe a u ch einen harten Kopf, Dimai, nicht nur Sie! Einen Berg gibt man nur auf, wenn man m u ß . . . Das bißchen Blut verschlägt nicht viel. Andiamo! Nehmen Sie das Seil an, schimpfen Sie nicht, wenns etwas bedächtiger geht und lassen Sie mich erst mal zu Ihnen hinaufkommen!“

Franchini strich sich noch einmal über die angestoßenen Glieder, rückte seinen leichten Korkhut zurecht und stieg nun ein zweites Mal dem sich in straffem Zug um die Felskante verlierenden Seil nach.

Seit sieben Stunden hingen die beiden nun schon in dieser Wand, die sich wie eine gigantische, von himmelhohen Säulen gestützte Chornische aus rötlichem Gestein über dem warmen Grün der Wiesen des Falzarego aufbäumt. Das eingebuchtete Nischengrund ist geschwärzt. Nach der inneren Tiefe zu dunkelt es von Rauchgrau zu schwerem Schwarz über. Riesige rote Pilonen fassen die gewaltige Nische seitwärts ein. Sie laufen in wuchtige Grate aus, die zum hohen Gipfelhaupt der Tofana di Roces emporgreifen.

Es war das zehntemal, daß Dimai und Conte Franchini in diesem Dolomitensommer in die Riesenwand eingestiegen.

Seit Jahren kam der junge Florentiner, erfüllt von tiefer, hingebender Bergleidenschaft, des Sommers ins Wunderland von Montanel, um mit dem Bergführer Florian Dimai, der ihm in vielfachem, gemeinsamem Erleben wirklicher Freund geworden war, schwere und schwerste Felsgänge zu unternehmen. Manche große Erstlingstour hielt in der Chronik des Alpinismus die beiden Namen Florian Dimai und Conte Arturo Franchini fest. Wochenlang durchstreiften sie die Berge der Nähe wie die Gebirge der Ferne. Höhepunkte aber war doch immer das Erlebnis in den heimatnahen Wänden, aus denen man nach hartem Ringen in beglückendem Aufatmen ins grüne Tal hinunterblicken konnte; dort stand irgendwo im Wiesengehänge, ein wenig außerhalb von Montanel, das freundliche Haus Dimais unterhalb der letzten Lärchenhaine, das auch für Franchini, der dort zu Sommerszeiten oft das kleine Zimmer unterm Dachgiebel bewohnte, fast zu einer zweiten Heimat geworden war . . .

. . . und jetzt, als wäre der Sturz nur ein unbeachtlicher Zwischenfall gewesen, klebt Conte Franchini also zum zweitenmal an der glatten Mauer. Jetzt kannte er sie. Und hatte auch aufs neue seinen Dimai kennengelernt, dessen Ruhe und Sicherheit ihm das große Vertrauen gab, daß er nun ohne Herzklopfen und Stocken über die Stelle kam, die ihn wenige Minuten vorher so unsanft abgeschüttelt hatte.

Er schaute nach oben. Ueber einen Felsblock guckten die Zehenhälften zweier aus bunten Flecken genähter Sohlen herunter, Seilschleifen krochen an ihnen vorbei, dann beugte sich plötzlich ein lachender Kopf vor. Feste Fäuste schoben in ruhigem Rhythmus das über Rücken und Schultern laufende Seil vor der Brust vorbei und zogen es langsam ein, bis Franchini unmittelbar vor dem auf schmalem Standplatz rückenfest an die Wand gepreßt sitzenden Dimai stand. Ohne große Geste, aber mit der Wärme selbstverständlicher Freundschaft, streckte der Conte ihm die Hand entgegen.

„Das Aergste haben wir nun hinter uns, Conte, und in einer Stunde sind wir droben. Noch ein paar Gratzacken, ein bissel Geröllschinder . . .“

Eine Stunde später, Mittag war vorbei, standen sie — das Seil hatten sie längst abgelegt und Dimai trug es sorgsam gerollt über der Schulter — vor dem großen Steinmann, der den Gipfel krönt.

„Der gottvolle Tag! Diese Prachttour . . . .! Dimai, wir müssen Pläne schmieden! Wo wollen wir hin? Schlagen Sie vor: Pala, Sextener oder weiter? Das soll eine gute Sommerernte werden. Uebermorgen setzen wir uns auf die Bahn . . .“

So saßen sie im Schatten des Steinmanns und Dimai nickte mit froher Zustimmung zu den Plänen, die Franchini entwickelte, ohne dabei die weitere Vertilgung des harten roten Rauchfleisches zu vergessen, von dem er sich dünne Blätter mit dem festen Messer schälte und sie hinter die scharfen Zähne schob. Franchini stand ihm im Eßeifer etwas nach. Er kramte lange in Dimais Rucksack, bis er sich zu einer Orange entschied, deren Schalen er vor sich in die Wand hinauswarf.

Zwischendurch gingen ihre Blicke in der weiten Runde spazieren. Dimai hob dann und wann bald die Hand, die das Messer hielt, bald die andere, die Brot und Speck in der Faust umspannte, und deutete, ohne viel zu sagen, in die Ferne. Und Franchini verstand, was Dimai meinte. Die Hand zeigte hinüber nach der großen Wunderburg des Pelmo, die in beispielsloser Geschlossenheit als wuchtige, hochgetürmte, sich selbst zum Gipfel steigende Masse dort drüben über dem sanften Wiesengrün des Giaupasses in den Himmel wuchs.

„Ja, vor drei Jahren!“ erwiderte Franchini auf eine nicht getane Frage.

Und nach einer Pause:

„Wer wohl die Nordwand zwingt? Die steht noch aus, Dimai!“

Und wieder nach einer Weile: „Wenn ich heut nicht so blamabel geflogen wäre, Dimai, dann würde ich wohl sagen: „Der August lang, der Sommer schön, wie wär's mit der Nordwand?“

Lange steht Florian hinüber, kauend, prüfend, dann von der fernen Wand im Blick auf seinen Begleiter übergehend:

„Ja, der August ist lang und die Wand ist schön . . .“

Dann wandern die beiden Augenpaare ruckweise weiter, gegen Osten zu. Wie Brotbröseln liegen die gefallenen Blöcke der Cinque Torri dort unten im Grünen:

„Dort haben wir angefangen, gell?“

Dimai nickt.

Dann vereinen sich ihre Blicke an den hellen Türmen der Croda del Lago und sie erinnern sich unausgesprochen eines bösen Gewitters, das ihnen damals alle menschliche Unzulänglichkeit so recht zum Bewußtsein brachte.

Ueber das weite, sommergrüne Tal gleiten ihre Blicke weiter, ziehen einer schnurgeraden, weißen Straße entlang hinaus gegen den italienischen Süden und bewundern, kurz verweilend, den großen Wächter dieses Einfalltores, den Antelao. Rot brennen daneben, senkrecht gegliedert die Zinnenwände des Sorapis über Montanel, dessen fremdartiger schneeweißer Campanile gut zu erkennen ist. Und nun gehen die Blicke der beiden den gleichen Weg. Quer übers Tal dem Gehügel zu, aus dem der schwere Stock der drei Tofanen aufwächst. Dort löst sich beiderseits des Flusses das gedrängte Gefüge des großen Ortes in bäuerliche Einzelhöfe auf, die da und dort noch zu kleinen Wohngemeinschaften vereint sind: Da liegt Cadin, Pocol und Pervei, dergnäher die Almgehöfte von Rumerlo und drüben im flacheren Grün, fast von den talnächsten Lärchen zugedeckt: Majou, wo Mimais kleiner sauberer Hof inmitten grüner Wiesen steht, wo Dimais Frau Pia als guter Hausgeist waltet und ihr Bub über die halbgemähten Wiesen purzelt. Man erkennt den schmalen Weg, der von Montanel heranführt, und man erkennt den blauen Rauch, der, von keiner Luft bewegt, aus dem hellen Kamin steigt. Und von der erschauten Heimatlichkeit berührt, holt Dimai die halblange Holzpfeife aus der Tasche, ringelt das Seil zu einem Kopfpolster und streckt sich hin auf dem warmen Gestein.

Er riecht den herben, trockenen Geruch der Hanffasern des Seiles, der sich mit dem heißen Atem des Kalksteins mengt und Erinnerungen an Abenteuer und Zwischenfälle auslöst. Im halben Traum greifen seine Hände zu und fühlen, wie das Seil rauh und derb durch die Handflächen läuft und sie streichelt und drückt; dann fühlen seine Hände ein anderes Seil, das, naß geworden, aus ganz anderem Stoffe zu bestehen scheint. Fest greifen die Hände zu, sie spüren die lebendige Seele des hanfenen Strickes, der Menschen auf Leben und Tod zusammenbindet.

Die erkaltete Pfeife ist Dimai aus dem Mundwinkel geglitten. Ihr Fallen weckt ihn aus den leichten Träumen. Er weiß, was er träumt: Ja, so riecht der Berg, es ist der herbe, feste Geruch seiner Welt: so riecht das Seil, so riecht der Schutt, wenn die Schuhnägel Stand und Funken schlagen, so riecht das sonnverbrannte Berggras auf den schmalen Felsgesimsen, so riechen die heißen, trockenen Wände.

Und aus seinem träumenden Denken schaut er, losgelöst von Ort und Stunde, mit großen Augen zu den segelnden Wolken hinauf und freut sich seines Daseins.

Lange liegen sie dort oben im Bergfrieden, still und beschaulich und ungestört. Nur selten dringt ein ferner Laut aus den Tälern heran. Im warmen Mittag scheint die Welt zu schlafen. Drunten im Travenanzestal löst sich dann und wann ein Stein vom warmen Fels und poltert hallend über Wände und Bänder hinunter auf die großen Schuttreißen.

Von der Dolomitenstraße herauf, deren kurioses Serpentinengeschnörkel so sonderbar das grüne Gelände zerschneidet, tönen die Signale der schnellen Wagen, die wie winzigstes Spielzeug über die silberweiße Schlangenspur jagen. Von Pocol herauf bellt ein Hund; und aus der Richtung von Montanel her sammeln sich die Laute zu einem fernen, leisen Gemisch, das Menschen und Alltag verrät. Laut ist nur das ohrnahe Gesumme einer dicken Berghummel, die der Südwind gipfelwärts vertragen hat.

So liegen die beiden und genießen den friedevollen Tag. Franchini blättert im kleinen Gipfelbuch, in das er mit festen Zügen eingetragen hat:

29. Juli 1914. Mit Florian Dimai Südwand der Tofana auf der Dimairoute. 7. Begehung. Zeit 8½ Stunde. A. v. Franchini. Sez. Firenze C. A. I. — D. OE. A. V.

„Teufel, man wird faul!“ Dimai reckt die Glieder, klopft die Pfeife aus und steckt das Buch, das ihm Franchini herübergereicht hat, in die blecherne Hülle, baut es sorgsam wieder in der kleinen Nische des Steinmanns ein und schaut noch einmal in die Runde.

Da stutzt er. Dreht den Kopf herum. Legt die Hand vors Ohr und horcht hinunter nach Montanel. Auch Franchini hat die Glockentöne gehört, die durch die ruhige Luft vom Tal herauf zur Gipfelhöhe getragen werden. Sie schwellen an, sie mehren sich. Irgendwo von Westen her kommt neuer Glockenklang. Dimai schüttelt den Kopf. Er zieht die Uhr und schüttelt den Kopf ein zweites Mal.

„Ist denn heut' Feiertag?“ fragt der andere und nun hocken sie beide, stützen die Ellbogen auf die Knie, legen die Hände hinter die Ohrmuscheln und lauschen: „Das sind keine Festglocken“, meint Dimai, „dort drunten läuten sie mit allem, was Glockenschwengel hat.“ Dimais Stirn legt sich in drei harte Querfalten.

„Vielleicht brennt es irgendwo. Sehen Sie Rauch?“ fragt Franchini.

„Feuer kanns nicht sein, denn von San Vito her hört man jetzt auch die Glocken und, wenns mich nicht täuscht, so läuten sie auch in Andraz und in Buchstein . . .“

„Herr, wir wollen gehen!“ sagt Dimai plötzlich etwas kurz und schnürt den Rucksack. Unruhe wächst in ihm auf. Nochmals: „Kommen Sie, wir gehen!“

Der Steinmann droben auf der Tofana liegt längst hoch über ihnen. Durch das schier endlos scheinende Kalkgeröll der Nordflanke, die ein so völlig anderes Gesicht zeigt, als die wilde, senkrechte Wand, durch die sie heraufgekommen waren, springen beide zu Tal, daß Staub und Funken fliegen. Mitunter gehts in toller Fahrt über den langsam rieselnden Schotter oder mit ihm, von ihm getragen, hinab. Selten muß die Hand irgendwie stützend an den Fels gelegt werden. Wo Dimai Altschnee erspäht, springt er hin und mit beiden Füßen drauf, um in blitzrascher Fahrt Tiefe zu gewinnen. Franchini, berggewandt und schnellfüßig, versucht ihm auf den Fersen zu bleiben. Beinahe lustig ist die jagende Talfahrt.

Gegenüber der felsigen Punta Nacietta verschnaufen sie einen Augenblick. Aus den Wänden klingen in rhythmischen Schlägen die fallenden Sturzwasser der Fontana negra, die turmhoch über die Felsen stäubt. Sie stehen ein paar Augenblicke still und kosten die letzte Schau hinunter in die stille, grüne Einsamkeit des nordlandernsten Travenanzestales aus.

Still und verschlossen liegt vor der Forcella di Fontana negra die kleine Tofanahütte des Alpenvereins, an die grauen Felsen geduckt. Sie wartet weiter auf seltene Besucher.

Noch eine letzte Geröllfahrt — dann stehen die beiden im Grünen, haben die ersten Lärchen erreicht und springen schon über die buckligen, mageren, blockgesprenkelten Weiden hinunter zu den Almhütten von Fedarola.

„He, Beppo“, ruft Dimai im satten Ladinisch seiner Heimat hinüber zu den Malghen und fragt den struppigen Viehhalter, der auf den Ruf hin aus der Mistür guckt, warum man drunten läute: Das ginge schon zwei Stunden so. „Wird wohl nit viel dahinter sein hinter dem Lärm“, grinst der Beppo, „leicht nur, damit wir wieder einmal zum Steuerzahl'n 'nunterkommen.“

„Tschau, Beppo!“ lacht Dimai, dem mit dem Scherz für den Augenblick eine ungewisse Besorgnis aus dem Kopf gekommen ist, „aber wegen deinen Steuern, Beppo, tun sie sich drunten gewiß nit so anstrengen. Pfiat di Gott, mach's gut!“

Erst auf dem schmalen Fahrweg wird der Schritt der beiden ruhiger. Außerhalb von Pocol bleiben sie stehen und wischen sich über die nasse Stirn. Der schöne Tag ist heiß, kaum ein Luftzug streicht aus dem Tal herauf. Vom Belvedere überblickt man es frei nach allen Seiten.

„Schaun Sie, Graf, schauns hinunter auf die Straß'. Die ist ja voll von Menschen. Da von Campo kommen's herein und von Zuel . . . und draußen auf der Straße ins Cadore, das ist ja eine wahre Völkerwanderung. Setzt weiß ich auch, was das Läuten und das Kommen und Gehen der Menschen bedeuten kann, Conte: Krieg heißt das! Krieg mit den Serben. In den Zeitungen ist viel zu lesen gewesen in diesen Tagen seit dem gemeinen Mord von Sarajevo . . . Vielleicht müssen wir marschieren . . . die Donau hinunter . . . Kommen Sie, Conte, beim Tino Colli erfahren wir, was los ist.“

Dimai biegt links ab und läuft voraus einen steilen Wiesenpfad hinab, der die große Tunnelschleife oder der steinernen Brücke kürzt.

Die Tür zu Collis Haus stand offen, als Dimai und Franchini es erreichten. Aber ein jämmerlich heulendes Weibergemeine klang kläglich heraus. In der niederen Stube, die braun und dunkel war vor Alter und Rauch, saß Timos weinende, klagende Frau, die so mit ihrem lauten Schmerz beschäftigt war, daß sie die beiden nicht eher gewahrte, als bis Dimai ihr die Hand auf die zuckende Schulter legt und nach dem Jammer fragte. Einen Augenblick lang sah die Frau wie abwesend und ihr Weinen vergessend zu Dimai auf, dann schlug sie den Kopf wieder in die Hände und jammerte von neuem in die tränenfeuchten, verarbeiteten Finger hinein: „Den Tino haben sie geholt; der Tino muß in den Krieg, der arme Tino, der gute Tino! O Madonna, den Tino haben sie geholt . . .“

Herzrührend klagte die Frau, aber Dimai, der nun bestätigt hörte, was er vermutet hatte, fand rasch ein erlösendes Trostwort, das den Tränenstrom und das Schluchzen stillen konnte: „Was, deinen Tino wollen sie in den Krieg schicken, die sind ja nicht recht gescheit, geh, Maria, laß dir nichts erzählen! Schau, deinen Tino mit seinem Bauch, den Tino mit seinen fünfzig Jahren auf dem Buckel, was wollen sie denn mit dem? Nicht einmal für die Kantine können sie ihn brauchen, denn da tät er allein alles zusammensaufen. Na, niemals nehmen sie den mit . . . deinen Tino, um den du doch sonst nicht weinst und den du so unter dem Pantoffel hältst, daß er nicht muckt. Geh, sei still! Vielleicht ist er schon heute Nacht wieder da. Oder morgen. Oder in zwei Wochen. Das Gspiel mit den Serben wird schnell genug aus sein, mit und ohne den Tino. Nicht wahr, Conte?“

Frau Colli schaute von einem zum andern. „„Meinst?“ fragte sie kleinlaut Dimai und wischte sich mit dem Schürzenzipfel über die nassen Backen. „Meinst?“ „Und du, Floro, mußt du fort?“

„Werd' wohl mitgehen müssen auf ein oder zwei Monat . . .“

„Und meinst, den Tino brauchen sie wirklich nit? Gell, Floro — und wann du ihn drunten im Ort sitzen siehst, und er sind't vielleicht nit heim, dann sag ihm nur, dann hol ich ihn, den Malefizlotter . . .“

(Fortsetzung

Das Lipperland



Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeter-Zeile 4 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Haftungspflicht innerhalb 8 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten
Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung Ernst Münnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 37 | Detmold, 27. September 1934 | 36. Jahrgang

Mitteilungen der Kreisbauernschaft Lippe

Die zur Zeit gültigen Preise für Kartoffeln sind wie folgt:

Erdgold, Ackersegen, Böhms, Zwickauer und Odenwälder pro Zentner 2,80 RM.

Industrie, Direktor Johannsen und Preußen pro Zentner 3,05 RM.

Die Einkellerungspreise betragen bei

1—10 Zentner	3,75 RM.
bei 10—50 Zentner	3,60 RM.
über 50 Zentner	3,50 RM.

je Zentner.

Von obigen Preisen hat der Erzeuger 25 Pfg. pro Zentner abzuführen. 15 Pfg. sind die üblichen Gebühren und 10 Pfg. sind für das Winterhilfswerk bestimmt.

Ich mache darauf aufmerksam, daß diese Preise unter keinen Umständen unterschritten werden dürfen.

gez. Niebuhr, Kreisbauernführer.

Rückgang landwirtschaftlicher Zwangsversteigerungen

Einen deutlichen Hinweis auf die Wirkungen der neuen Bauernpolitik geben die Erhebungen des Preußischen Statistischen Landesamtes über die Zwangsversteigerungen landwirtschaftlicher Grundstücke in Preußen im ersten Vierteljahr 1934. Danach zeigte schon das Jahr 1933 einen deutlichen Rückgang der Zwangsversteigerungen. Das erste Vierteljahr 1934 zeigt aber noch einen weiteren erheblichen Rückgang gegenüber der Zahl wie auch der Fläche der Zwangsversteigerungen im ersten Vierteljahr 1933. Bei den landwirtschaftlich hauptberuflich bewirtschafteten Grundstücken sank die Zahl der eingeleiteten Verfahren um 1178 auf 181, also um 84,6 Prozent. Die Fläche der Zwangsversteigerungen verminderte sich von 49 678 Hektar auf 8618 Hektar, also um 82,7 Prozent.

Noch stärker ist der Rückgang bei den durchgeführten Zwangversteigerungen, die von 343 Fällen im ersten Vierteljahr 1933 auf 33 Fälle im ersten Vierteljahr dieses Jahres, also um 90,4 Prozent sanken. Die Fläche der durchgeführten Zwangsversteigerungen verminderte sich von 8631 Hektar auf 2266 Hektar, also um 73 v. H. Bemerkenswert ist dabei, daß bei den durchgeführten Zwangsversteigerungen und bei den eingeleiteten die durchschnittliche Fläche je Fall größer als im gleichen Zeitabschnitt des Vorjahres ist. Sie stieg bei den eingeleiteten Verfahren von 42,4 auf 47,6 Hektar, bei den durchgeführten von 25,8 auf 68,7. Der überwiegende Teil der zur Versteigerung angemeldeten Grundstücke entfällt auf den Osten, und zwar allein auf Ostpreußen, Brandenburg und Pommern rund 6300 Hektar. In Brandenburg und Pommern ist die durchschnittliche Flächengröße je Fall am größten. Sie beträgt in Pommern 123,5, in Brandenburg 107,6 Hektar.

Der Weg zum gerechten Preis

Die Entwicklung der landwirtschaftlichen Preise 1933/34

Die Erhebungen des Statistischen Reichsamtes, die in „Wirtschaft und Statistik" veröffentlicht werden, über die Preisgestaltung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse im Wirtschaftsjahr 1933 bis 34 zeigen deutlich, wie sehr die Preisbildung durch die Preisregulierungsmaßnahmen des letzten Jahres beeinflußt worden sind. Die mittelbare Preisregulierung, die auf einzelnen Gebieten der Landwirtschaft schon in den Vorjahren begonnen worden war, hatte sich nicht als ausreichend erwiesen, da sie durch den jeweiligen Notstand eines Zweiges der Landwirtschaft hervorgerufen war und nicht die Gesamtheit erfaßte. Erst das Reichsnährstandsgesetz vom 13. September 1933 brachte die Möglichkeiten für umfassende Maßnahmen.

Am dringlichsten war dabei im vergangenen Wirtschaftsjahr die Festsetzung von Brotgetreide-Festpreisen, da hier zwei Rekordernten auf die Preise drückten. Die Preisregelung begann im Herbst 1933 mit der Festsetzung der Erzeugerpreise nach Preisgebieten, wobei eine dem Report im Zeitgeschäft entsprechende monatliche Staffelung dieser Preise vorgenommen und das handelsrechtliche Lieferungsgeschäft für Brotgetreide verboten wurde. Die Festpreise waren der reichlichen Versorgungslage entsprechend als Mindestpreise gedacht. Gegen Ende des Wirtschaftsjahres 1933/34 zeigte sich auf fast allen Gebieten der landwirtschaftlichen Erzeugung eine Erhöhung der Preise gegenüber dem äußerst niedrigen Preisstand im Wirtschaftsjahr 1932. Bei Getreide war dies namentlich für Roggen und Hafer der Fall, wo die Preise nicht unerheblich über die Mindestpreise stiegen. Daher wurde ab 15. Juni 1934 der Mühleneinkaufspreis für Roggen durch Fortfall der Ausgleichsabgabe von 2 RM. an die RfG. verbilligt. Die Haferpreise lagen Ende Juni 1934 um 40 Prozent über dem Stand der gleichen Zeit des Vorjahres. Verhältnismäßig gedrückt blieben die Preise für Weizen, wo bei dem sehr großen Angebot die Erzeugerpreise nur schwer durchzusetzen waren. Namentlich in den toten Winkeln wurden staatliche Zuschüsse zu den Frachtkosten oder Ueberlassung der Ausgleichsabgabe von 2 RM. an den Handel notwendig. Nach den Preisindexziffern lagen die Preise für Roggen, Weizen und Braugerste im Durchschnitt etwas niedriger, diejenigen für Hafer jedoch höher als im Durchschnitt des Wirtschaftsjahres 1932-33.

Bei den Haferpreisen ist zu berücksichtigen, daß die Futtergetreidepreise im vorigen Wirtschaftsjahr von der Festsetzung frei geblieben waren. Sie waren ja bereits durch die Maßnahmen zum Schutz des Futtergetreidemarktes vom Frühjahr 1933, die die Kraftfuttermittel (Oelkuchen, Sojaschrot, Futterreis), die aus ausländischen Rohstoffen hergestellt waren, in die Monopolwirtschaft einbezogen hatten. Gegen Ende des Wirtschaftsjahres waren dann auch für Oelkuchen und Schrote Höchstpreise festgesetzt worden, da die Einfuhr durch die Devisenknappheit stark eingeschränkt werden mußte und bei dem Austrocknen der Weiden eine starke Nachfrage nach Kraftfuttermitteln entstanden war. Einen wesentlichen Ausgleich für das durchschnittliche leichte Absinken der Brotgetreidepreise und die Preisentwicklung auf dem Kraftfuttermarkt brachte die Regelung des Kartoffelmarktes, wo für Speisekartoffeln höhere Preise als im Vorjahre erzielt wurden. Die Preisindexziffer für Eßkartoffeln war von 65 im Jahre 1932-33 auf 75 am Ende des letzten Wirtschaftsjahres gestiegen.

Ein durchweg höherer Preisstand zeigte sich ferner auf dem Markt für Schlachtvieh und Vieherzeugnisse, wo freilich die Marktregelung im vergangenen Wirtschaftsjahr noch nicht voll zur Wirkung kommen konnte. Die Reichsstelle für Tiere und tierische Erzeugnisse hatte bereits im März 1934 mit Hilfe des Ueberhandnahmescheinsystems, durch Ueberwachung der Tiereinfuhr eine Regulierung angebahnt. Die Aufzucht von Fettschweinen wurde durch Preisfestsetzungen für die von den Neutralschmalzfabriken abzunehmenden Speckschweine (50 RM. je 50 Kilogramm Lebendgewicht) gefördert. Die Regelung des Marktes für Milch und Milcherzeugnisse erbrachte eine wesentliche Besserung namentlich der Butterpreise, die nicht nur über dem Preisstand des Jahres 1932-33, sondern auch höher als im Jahre 1931-32 lagen. Das gleiche Bild ergab sich bei den Preisen für Eier, wo ebenfalls, wie bei Butter, die ausländischen Preisunterbietungen durch eine Ausgleichsabgabe für eingeführte Eier beseitigt wurden. Besonders zu erwähnen sind noch die deutlichen Preiserhöhungen bei Hopfen, Kohl und Wolle, ferner die Sicherung der Gemüsepreise, deren Abwärtsentwicklung wirksam beendet wurde, und der Flachspreise, die durch Gewährung von Absatzprämien an die Erzeuger wirtschaftlich gestaltet wurden. Während der Preisindex für pflanzliche Erzeugnisse auf dem Stand des Vorjahres (89) stehen blieb, hob sich der für Vieh und Vieherzeugnisse von 73 auf 82, sodaß der Gesamtindex für landwirtschaftliche Erzeugnisse von 77 auf 84 im Jahresdurchschnitt stieg. Inzwischen hat der Agrarindex bereits den Vorkriegsstand erreicht.

Bericht über die Lehrter Zuchtviehauktion

Die am Freitag, dem 21. September d. J. in Lehrte vom Züchterverband Hannover veranstaltete 69. Zuchtviehversteigerung wies eine sehr starke Beschickung besonders an weiblichen Tieren auf, demgegenüber die Nachfrage nicht so groß war, wie auf der vorhergehenden August-Auktion. Infolgedessen lagen die Preise auch etwas niedriger. Die geringe Nachfrage ist bedingt durch das auch weiterhin anhaltende trockene Wetter, das auch die letzten Hoffnungen auf eine noch einigemaßen günstige Futterernte sehr vermindert hat.

Der Auftrieb von 30 durchweg sehr guten Zuchtbullen mit hohen Leistungsnachweisen konnte flott geräumt werden. — Den Spitzenpreis erzielte Kat.-Nr. 9, Züchter Bauer Fr. Gödecker in Brümmerloh, Kr. Grafschaft Diepholz (Mittelweser) mit 900,— RM. Der Bulle hatte den Ia Form- und 1. Leistungspreis erhalten. Mit RM. 840,— konnte Bauer Fr. Klapp in Wiswedel, Kr. Gifhorn (WPR) seinen vielversprechenden mit dem 2. Form- und 1. Leistungspreis ausgezeichneten Bullen Kat.-Nr. 21 an die Stierhaltungsgenossenschaft Jarnsen Kreis Celle verkaufen. Die aufgetriebenen Bullen erzielten einen Durchschnittspreis von ca. RM. 500,—

Auch die Nachfrage nach Kühen war sehr lebhaft. Es konnten hier bei einem Durchschnittspreis von RM. 380,— sämtliche Besitzer ihre zum größten Teil bereits abgekalbten Kühe umsetzen.

Unter der großen Zahl von über 130 Rindern befanden sich sehr schwere Tiere, die in ihrer Form und guten Euterbildung den Fortschritt der Rindviehzucht im Züchterverband Hannover hervorragend zum Ausdruck brachten. Die steigende Qualität der Auktionsrinder hat den guten Ruf der Lehrter Auktionen weiterhin gefestigt. So war es auch möglich, trotz der im Lande herrschenden geringen Nachfrage doch noch durchweg zu annehmbaren Preisen die Rinder zum Verkauf zu bringen. Mehrere Tiere erzielten Mk. 500,—. Im Durchschnitt wurden Preise von Mk. 350,— bis Mk. 400,— erzielt. Bei den Rindern ohne Abstammung war die Nachfrage nicht mehr so groß, so daß hier nicht der frühere Durchschnittspreis erzielt werden konnte.

Sammeltransporte gingen nach Mitteldeutschland, in den Freistaat Sachsen, Süd-Hannover, sowie in die beteiligten Zuchtgebiete.

*

Auf der nächsten Versteigerung, die am Freitag, den 19. Oktober 1934 in Lehrte stattfindet, wird wieder ein großes Angebot von über 200 weiblichen Tieren zum Verkauf stehen, weshalb schon jetzt bei Bedarfswirtschaften hierauf hingewiesen wird. Kataloge hierfür versendet kostenlos die Auktionsabteilung des Züchterverbandes Hannover in Uelzen (Hann.), Luisenstr. 12.

Tag des deutschen Bauern

September 30 Sonntag



Berge in Flammen

Ein Roman aus den Schicksalstagen Südtirols von Luis Trenker

Copyright: Neufeld & Henius, Berlin
Nachdruck verboten

7

Er sieht und hört die anderen nicht . .

. . . er sieht wie in einer Vision schweren, schwarzen Rauch von den Stätten der Heimat aufschwelen, sieht die Frauen rennen, hört brüllende Geschütze, hört die Kriegsmaschine dröhnen und alles Lebendige zerstampfen, wie er es, selbst ein Teil von ihr, nun seit Monaten täglich erlebt hat . . .

. . . sieht, wie das Feuer lodert, wie die Wälder brennen, wie die Berge glühen . .

. . . er sieht alles in Flammen stehen . . .

. . . die Heimat, sein Glück, seine Berge . . .

6.

In Rußland kämpfen die traurigen Reste des stolzen aktiven Heeres und die ganze wehrfähige Streitmacht des Reiches um Sein oder Nichtsein.

Der Nachbar im Süden sah den Verzweiflungskampf. Er forderte Südtirol, die Görzer Grafschaften, Triest.

Die Kabinette und ihre Makler handelten um Völker und Länder, um Krieg und Frieden. Und Italien unterschreibt in London den Pakt, der ihm das Tiroler Land bis zum Brenner zuspricht, und kündigt den Dreibund.

Die Tiroler haben ihren Andreas Hofer vom Passeier, vom Iselberg und von Mantua nicht vergessen und nicht das glorreiche Jahr 1809 und auch nicht die Tage von 1859 und holen ihre alten Stutzen hervor und sagen: Nein! Keinen Zoll!

Der alte Kaiser ruft zum Schutze des Landes die „privilegierten Standschützen" auf, die Mitglieder der örtlichen Schießstände, die seit Kaiser Maximilians, des letzten Ritters, Zeiten den Stutzen auf dem friedlichen Scheibenstand handhabten. Aber, wer tauglich war in ihren Reihen, war länge ausgerückt oder längst gefallen. Nur frontuntaugliche Leute oder solche, die schon ein gut Stück über das kanonische Alter hinaus waren oder noch als halbe Kinder gelten mußten, gehörten den eilig zusammengestellten Formationen an, die mit heller Begeisterung zu den Waffen griffen, als es galt, das teure Land Tirol, die Bergheimat, gegen den neuen Feind zu verteidigen.

Ein zweites „Neunerjahr" schien gekommen. Volk in Not.

Drüben schrie man „Trento e Trieste!" Herüben: „Hände weg von Tirol!"

Am Pfingstsonntag, am 2. Mai, wurde wahr, was man seit Wochen hatte kommen sehen: der Krieg war erklärt, die ersten Schüsse fielen.

An tausend Kilometer lang war die neue Front. Sie begann bei Triest an der Adria und endete fast viertausend Meter hoch im ewigen Eis der Ortlerberge am Stilfserjoch. Ein Drittel der Front lief über die Kammlinien der Tiroler Berge. Nicht mehr als 35 000 Gewehre konnten zunächst zu ihrer Verteidigung aufgebracht werden: eine Front, an der die Soldaten einzeln in Rufweite auseinanderstanden. Zwei italienische Armeen, 12 Infanteriedivisionen, 180 Bataillone und ebenso viele Batterien zogen drüben auf, Kerntruppen, bewaffnet und ausgerüstet. Und die 21 Bataillone der Verteidiger waren über Nacht improvisiert worden, hatten Hinterlader und uralte Werndlgewehre, kaum richtige Stiefel, waren zu einem Drittel aus Eisenbahnsicherungstruppen, Armierungskolonnen, Gendarmen zusammengetrommelt, zum anderen aus den 46 Standschützenformationen und nur zu einem Drittel aus wirklichen Soldaten, die ausgebildet und leidlich ausgerüstet waren. 146 meist veraltete Kanonen deckten mit den eingebauten Festungsgeschützen die „Armee" an der neuen Front. Aber ein opferbereites Hinterland deckte und stärkte die Kämpfer.

Die Begeisterung, die im August des Vorjahres die Länder durchbraust hatte, schien erneut aufzulodern. Sie brach aus einer gewissen Verzweiflung hervor und war kein von leicht bewegten Massen angeblasenes Strohfeuer, sondern eine von plötzlichem Sturmwind angefachte Glut. Im ganzen Lande sammelten sich die Helfer, die Verteidiger, das letzte Aufgebot.

Und über Nacht standen neue Kompagnien da, schlecht und recht ausgerüstet, und rollten ein paar Stunden später an die neue Front.

Ihre Offiziere hatten die Männer nach alter Ueberlieferung selbst gewählt. Meist war es der Beste vom Schießstand, der Schützenkönig, der die Kompagnie befehligte. Ansehen mußte er haben und Vertrauen, beliebt mußte er sein und scheibensicher. Ob er Bauer war oder Advokat, Gastwirt oder Handwerker, ob er lesen und schreiben konnte oder nicht, einen dicken Bauch hatte oder krumme Füße, darauf kam's nicht an.

Die letzten nicht ausgehobenen Pferde brachten sie von ihren Höfen mit und spannten sie vor ihre Heuwagen und Holzfuhrwerke, luden große Kessel, in denen sonst die Käsmilch oder der Schweinetrank gekocht wurde, packten den Speck, der für den Winter im Kamin hing, dazu, den Rest Mehl und Getreide von der Ernte des Vorjahres und Heu für die Pferde und zogen so in den Krieg.

Der kaum nestflügge blutjunge Enkel marschierte neben dem weißbärtigen Großvater, der junge Bruder mit dem älteren, der von Rußland her seinen argen Schuß im Leib hatte, der Knecht mit dem Bauern, der Schüler mit dem Lehrer. Der Sechzehnjährige mit dem Siebziger und mit allen der Pfarrer des Dorfes.

Nur wenige hatten richtige Militärgewehre, und zwar meist solche, die eigentlich für Mexiko bestimmt waren, zu denen weiter gar nichts als die passende Munition fehlte, sonst aber Werndlbüchsen und andere historische Hinterlader oder ihre Scheibenstutzen; meist trugen sie das Gewehr an Gurten oder Stricken über der Schulter. Blaue, graue, grüne „Uniformen" hatten sie an, hängten sich irgend eine Trinkflasche um, eine Pfanne, einen Kochhafen und einen Spaten an den Hanfgürtel, den die Feuerwehr hatte hergeben müssen, rollten sich, wenn sie nicht in den glücklichen Besitz eines Mantels gekommen waren, eine Pferdedecke um die Achseln oder banden sie mitsamt dem Paar Sonntagsstiefel außen auf den Rucksack, den sie mit Fleisch und gesottenen Eiern, mit Bauernbrot und Hausschnaps füllten, damit sie in den paar Wochen, die dieser neue Krieg doch nur dauern würde, nicht Hunger leiden würden.

Irgendeine Fahne, ein bekränztes Schild mit der Aufschrift ihres Heimatortes führten sie mit sich und auf den Wagen ein paar Banzen guten roten Weines, sofern sie welchen hatten.

Alle Glocken klangen, als sie auszogen. Oft war es das letztemal, daß die Kirchenglocken läuteten, denn ein paar Tage später wurden sie von den Türmen geholt und mitsamt dem alten blanken Kupfergeschirr aus den Küchen zu Geschossen und Kanonen umgeschmolzen. Man wartete aber erst den Auszug der Letzten ab, damit sie nicht merkten, wie groß schon der Mangel an kriegsnotwendigen Dingen geworden war.

Sie aber waren guten Mutes, die auszogen, und auch die, die zurückblieben. Es wurde allerdings nicht mehr gejubelt und gelacht, als sie wegmarschierten, aber auch nicht viel geweint, wenn auch in vielen Dörfern kaum ein einziger Mann bei den Frauen zurückblieb. Nur Bübelen und Greise.

Und über Nacht war die Front besetzt.

Da und dort war es notwendig geworden, ein Stück Heimat aufzugeben. Das war hart, aber es mußte sein. Am Tonale räumte man Vermiglio und Stavel und Pejo, in Judikarien wurden Storo und die umliegenden Orte evakuiert, am Gardasee Pregasine, Nago, Torbole und die Dörfer des Ledrotales, dann das Gebiet des Monte Baldo, im Etschtal die südlichen Dörfer, dann die äußersten Ortschaften der Valsugana und in den Dolomiten die schönen Orte zu Füßen der Palagruppe, Primör und San Martin di Castrozza und weiter gegen Osten Buchenstein und Andraz und endlich auch Montanel . . .

Da kam ein kurzes Telegramm: Weisungen des Falles J II befolgen" und ein paar Augenblicke später rissen die Gendarmen die Ställe auf, holten das Vieh heraus, gaben dafür einen papiernen Zettel, requierierten die letzten Pferde und Fuhrwerke, stiegen auf die Kirchtürme und holten noch die Glocken herunter, und ein paar Stunden später verließen die Wagen, die Frauen, Kinder und letzten Männer in langer Kolonne die Heimat, die den Ausziehenden nicht einmal mehr einen Kirchturmgruß nachsenden konnte. Mitunter war wohl die Wahl gegeben, zu bleiben oder fortzuziehen, doch gar viele Orte wurden bis zum letzten Lebewesen evakuiert. Hier legten hinter den Fliehenden gewaltige Sprengladungen alles nieder, was durch Menschenalter hindurch teurer, glücklicher Winkel, Heimat und Leben gewesen war. Meist ging der Pfarrer als letzter mit dem aus der Kirche geborgenen Kruzifix hinter den hochbepackten, von weinenden Frauen umringten Fuhrwerken her.

Die einen zogen ab, die anderen auf. Die ersten Schüsse dröhnten im Echo der Wände und Täler.

Mit Gesang und mitunter auch mit Musik zogen die Standschützen auf: das Hoferlied erklang und hatte neuen Sinn und das uralte Springeser Schlachtlied von Anno 1797 wurde ausgegraben und war plötzlich wieder lebendig:

Jetzt wöll'n mir geahn, n' Walschen z'gegen geahn!
Wos hob'n denn die bei ins herinnen z'lean?

Andere Kompagnien hatten das Höttinger Vogelfängerlied zur lustigen Marschweise gewählt:

Halloh Buam au und au
und außer aus die Better.
Es geht zum Vogelfangen heut,
es ischt das schianste Wötter!
Ziwui, ziwui, ziwui, ziwi . . .
ziwui, ziwui, ziwuja . . .

„Mir wer'n 's scho machen! Söll'n nur grad kemmen, die Walschen!"

Ueber Schneefelder und Gletscher, durch öde Kare, durch wilde Schluchten stiegen sie hinauf und nisteten sich auf den Gipfeln und den Graten, zwischen Felsstürmen und in den Rissen ein und besetzten die Scharten und Löcher, gruben sich zunächst Löcher in den Schnee und hausten darin in Feuchte und Kälte, daß die Glieder krumm wurden, oder schleppten Bretter und Balken stundenlang über Schutt und Felsen, klebten kleine Bretterbuden an die Bergwände und freuten sich über die großartige Unterkunft. Dann hoben sie Gräben aus, bauten Schulterwehren und Postenstände, stellten sich hinein mit der Pfeife und dem Gewehr, machten die Augen scharf und warteten auf den Feind.

In den Wäldern und auf den tiefergelegenen Almen hatten sie ihre Bagage zurückgelassen und die Pferde und den Herrn Feldkuraten und den Herrn Feldarzt und die halbe Mannschaft, die schichtum die Männer droben abzulösen hatte. Schnell entstanden kleine Sommerdörfer mit Heulagern und großen Kesselküchen, mit Ställen und einer Kapelle, die überall am ersten fertig war. Mit aller Liebe bastelten sie an dem winzigen Gotteshaus und hielten Frühmesse, und Abendandacht davor im Freien unter Gottes hohem Himmel und befahlen sich in seine Hut.

Tagsüber aber schanzten und bauten sie, denn die Front war eigentlich nur auf dem Papier festgelegt. Kaum ein Graben war gezogen, kein Stacheldraht gespannt, nicht die geringste Unterkunft vorhanden. Nur dort, wo zum Schutze der Haupttäler und der großen Uebergänge die festen Sperrforts, die kleinen, halb in den Fels gesprengten und mit Beton und Panzerplatten armierten Werke standen, da war so etwas wie eine Verteidigungslinie angelegt: ein paar Gräben, Baumverhaue, einige Schützennester, ein Beobachtungsstand oder ein versteckter Betonbau. Und noch etwas geschah: über Nacht waren auf einmal die Wälder niedergelegt, die schönen lichtgrünen Lärchenhaine, das geschlossene schwarze Tanngrün. Umgelegt, daß nur noch die fußhohen Stummel standen. Hunderttausend Bäume wurden in wenigen Stunden von Beil und Säge weggefressen. Das Schußfeld war frei, das Schlachtfeld gerichtet.

Man erwartete den Feind.

Dankls 35 000 Tiroler warteten zwischen dem Stilfserjoch und dem Sextener Kreuzberg; General Rohrs zweieinhalb Divisionen, die in Eiltransporten aus Rußland gekommen waren, standen mit den Kärntner Schützen am Grenzkamm Kärntens, und am Karst und am Isonzo, den bedrohtesten und gefährlichsten Punkten, zogen unter Boroevic die fünf Divisionen auf, die man schleunigst vom Balkan und aus Syrien herbeigeholt hatte.

Gewehr im Anschlag, hinter Felsblöcken verdeckt, in Mulden versteckt, zum Letzten bereit, standen sie auf den Berggraten und warteten auf den Feind, auf die überlegenen italienischen Armeen, auf den Todeshagel der Geschosse, auf die Welle der Vernichtung, die das armselige Schützenhäuflein hätte wegfegen und überrennen können, bis nach Nordtirol und Bayern hinein.

So standen sie Tag und Nacht hoch über Tälern und Menschen und warteten droben auf den Bergen ihrer Heimat.

*

Montanel war nicht geräumt worden. Die Kriegserklärung war hier, wo man so nahe der Grenze saß und aus der Lage der Werke und Sperren längst hatte schließen können, daß man im Ernstfalle vor der eigenen Kampffront sitzen würde, fast ohne Ueberraschung aufgenommen worden. Man war seit langem darauf vorbereitet. Und doch traf die vollendete Tatsache alle als schwerer Schlag. Am schwersten jene, die den Mann, den Sohn, den Bräutigam fern der Heimat im Kampfe wußten.

Sie wußten nicht, was tun. Mit den Standschützen, die vor drei Tagen abgezogen waren, gingen die letzten Berater und Beschützer fort. Niemand wußte Rat: Die einen waren fürs Bleiben und Ausharren, die anderen rieten zum Packen und Ziehen.

Aber sie blieben.

Das kleine Postenkommando, das noch in Montanel war, um die Kassen zu übernehmen und das Letzte zu regeln, machte sich zum Abmarsch bereit. Jeden Augenblick konnte die Vorhut der Italiener erscheinen.

Unterdessen unterhandelte der Kommandant des Sperrforts Tra i Sassi, das, eingebettet in die felsige Valparolascharte zwischen Lagazuoi und Hexenfels, die Dolomitenstraße beherrschte, mit dem Bürgermeister von Montanel. Zugegen war noch der Postenkommandant der Gendarmerie und der Gemeindeschreiber.

Eigentlich hätte es gar nicht besonderer Verhandlungen und Besprechungen bedurft, denn es handelte sich um feststehende Tatsachen, die längst allen Beteiligten bekannt und geläufig waren und an denen nichts mehr zu ändern war.

Als daher der Landesschützenoberleutnant seine hellblaue Bluse zurechtzog und den Ueberschwang gerade rückte und damit gleichsam die dienstlichere, feierliche Haltung betonte und nun zusammenfassend das Besprochene wiederholte, da hatte der Bürgermeister nur noch zu nicken.

„Also, Menardi, wir räumen den Ort in einer halben Stunde . . . Es ist schmerzlich, Montanel preiszugeben, aber es muß sein. Von der Evakuierung wird also abgesehen, denn die loyale Haltung unserer Ladiner steht über jedem Zweifel. Auch von der Viehsequester wird Abstand genommen. Die Glocken bleiben.

Alles weiter liegt an Ihnen. Wirken Sie auf die Leute ein, daß sie ruhig und vernünftig bleiben. Es wird, hoffen wir, nicht allzu lange dauern, bis der bisherige Zustand wieder eintreten wird.

Und daß wir Montanel schonen werden, wissen Sie. Von unserer Seite wird kein Schuß in den Ort gehen. Nur wenn wir gezwungen werden, müssen die Anmarschstraßen unter Feuer genommen werden. Dann müßten wohl Zuel und Majon geräumt werden."

Der Oberleutnant salutierte, die Männer schüttelten sich die Hand, dann traten sie aus dem Gemeindehaus. An der Steintreppe stand der Bursche mit dem Pferd des Oberleutnants . . .

Zehn Minuten später war der letzte österreichische Soldat aus Montanel verschwunden.

Den Abschluß des kleinen Zuges, der nach Norden abrückte, bildeten die beiden Meldeposten von Zuel, die in letzter Minute eingezogen worden waren. Sie hatten nichts vom Feind gesehen. Die Straße ins Cadore schien, soweit man sie überschauen konnte, leer und verlassen.

Auf das österreichische Zollhaus bei Aquabona zu schlich, ins Gelände ausschwärmend, eine Kompagnie Alpini. Auf der Straße wurden Patrouillen vorgeschickt.

Zuel war verlassen und geräumt. Langsam vortastend rückten die Alpini am nächsten Tage dort ein. Bald hatten sie die Gewißheit, daß das Vorfeld bis Montanel hin ganz ohne Feind war.

Und wieder einen Tag später schnurrten sechs Motorräder von Süden her auf Montanel zu. In eine mitziehende Staubwolke gehüllt folgte ihnen in einigem Abstand ein besetztes Auto.

Quer über den Rücken hatten die in Leder gekleideten Motorradfahrer die Karabiner hängen. Den Insassen des grauen Autos, auf dessen Kühler eine trikolore Standarte flatterte, schien diese Reise durch die Dolomitenwelt augenscheinlich Vergnügen zu machen. Lustig wehten die Federbüsche schwarz-grüner Hahnenschwänze von den breitrandigen Lackhüten, die den Vieren schief auf den Köpfen saßen.

Bis unterhalb des Hotels Miramonti am Ortseingang fuhren sie.

Der Capitano besah sich die Gegend, machte eine lockere Bewegung mit der Hand, dann fuhr der Wagen in den Ort ein.

Kaum ein Mensch war auf den Straßen, nur ein paar Barfußbuben johlten hinter der daherstaubenden Autokavallade her. Da und dort schaute ein Frauenkopf aufgeschreckt aus einem Fenster.

Am Kirchplatz hielten die Italiener. Eine Weile lang dreht der Hauptmann den Kopf und wartete. Aber niemand kam.

Da fuhr das Auto beim Gemeindeamt vor. Der Capitano stieg aus dem Wagen, rückte den Federbusch zurecht, strich die Handschuhe glatt und stieg, von beiden Karabinerträgern gefolgt, die acht Steinstufen hinauf und verschwand in der Tür.

„Parla italiano?" fragte er die beiden Männer, die in der Gemeindestube standen. Menardi, der Bürgermeister, nickte mit dem Kopf und zuckte zugleich mit den Achseln und sah den Pfarrer an, der ebenfalls nickte und zuckte.

„Signori! Montanel ist in unserem Besitz. Die nachfolgende Division des General Cantore besetzt den Ort. Alles hat sich seinen Anforderungen zu fügen. Die österreichischen Gesetze sind aufgehoben. Italienisches Gesetz und Kriegsrecht gilt. Italienische Münze. Italienische Sprache. Das Nähere wird durch Anschläge bekannt gegeben. Die Bevölkerung kann im Ort bleiben. Wenn sie loyal und freundlich ist, wird niemandem etwas geschehen. Jede feindliche Handlung wird aber nach dem Kriesrechte geahndet werden. Sie werden von uns vorläufig als Sindace bestätigt werden. Ihre erste Maßnahme wird sein, die Leute zur Ruhe und Besonnenheit aufzufordern und ihnen die veränderte Situation bekanntzugeben. Capito?"

Draußen hatte sich um den staubigen Motortrupp ein Haufen Kinder versammelt. Ein wenig scheu und ein wenig neugierig standen die Buben vor den Rädern. Sonst war der Kirchplatz leer.

Er füllte sich aber kaum eine Stunde später so sehr, daß nicht einmal mehr Platz für die Buben blieb.

Einer Eskadron leichter Kavallerie war ein Rudel Autos gefolgt. Zwanzig Lastkraftwagen, auf denen massiert die Soldaten standen, brachten Infanterie und Alpini. Am Kirchplatz setzten sie die Gewehre zusammen und versuchten erfolglos mit Rufen, Winken und Blicken Verbindung mit der einheimischen Bevölkerung zu bekommen, wenn sich da und dort ein verschüchterter Frauenkopf zeigte.

(Fortsetzung folgt.)

Das Lipperland



Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeter-Zeile 5 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 8 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten
Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung
Ernst Münnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 38 | **Detmold, 4. Oktober 1934** | **36. Jahrgang**

Der Zimmermann als Kulturträger

Deutsche Kultur hat sich im Laufe der Jahrhunderte durch die Denkmäler unserer Künstler, durch die bleibenden Werte dessen, was sie schufen, in Glück und Unglück immer wieder als eins der Güter des deutschen Volkstums erwiesen, an denen sich der deutsche Mensch in den Stürmen des Lebens festhalten konnte. Deutsche Baukunst hat dabei unseren Städten und Dörfern das Gepräge, dem Leben der Familie den Rahmen gegeben. Hier ist das Werk des deutschen Zimmermanns unlösbar mit dem Wachsen und Werden deutschen kulturellen Lebens. Und von hier erhält das Handwerk des Zimmermanns seine bleibende Sendung, seine Aufgabe für Zukunft und Gegenwart. Denn daran, wie heute der deutsche Zimmermann das deutsche Heim zu gestalten hilft, werden spätere Geschlechter Rückschlüsse ziehen auf Geist und Haltung des Deutschen unserer Tage.

Und es ist gewiß kein Zufall, daß die ältesten Zeugnisse germanischer Kultur mit dem Holzhäuserbau sich ein bleibendes Denkmal schufen. Wie die Grossteinkulturen die gewaltigen kultischen Stätten der Götterverehrung erstehen ließen, so ist das Heim des nordischen Menschen in der Vorzeit, in der Frühzeit und bis in unsere Tage in Skandinavien das Holzhaus gewesen. Aber auch dort, wo bereits in der Vorzeit wendische und alpenländische Blutströme in die nordische Welt vordrangen, sind die hölzernen Pfahlbauten eine Stätte heimischer Kultur gewesen. Unsere Holzhäuser aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit waren reich an religiösen Symbolen geschmückt, sie verraten einen Kunstsinn, eine Fähigkeit, den Raum der Flächen aufzuteilen, der in seinen Grundzügen auch heute noch als gesunder und eigentlich europäischer Geschmack bestehen bleibt. Und wie jede Zeitepoche ihre besonderen Merkmale ausbildet, so ist auch der Zimmermann im Laufe der deutschen Geschichte immer wieder vor verschiedene Aufgaben gestellt worden, die Formen, in denen das Handwerk sich zusammenschloß, waren im Mittelalter andere als in der Neuzeit; die Aufgaben die ihm seine Zeit stellte, wechselten.

Das neue Leben, das in unseren Tagen wieder die deutsche Heimkultur erfüllt, zeigt auch dem Zimmermann neue Möglichkeiten, dem Wesen unserer Zeit in der Heimgestaltung Ausdruck zu geben. Die praktische Holzerfahrung, die handwerkliche Fertigkeit wird sich hier mit der künstlerischen und wissenschaftlichen Arbeit des Architekten in einer Weise vereinigen müssen, die das Holz, den Rohstoff unserer Wälder, zum sinnvollen und zweckmäßigen Bestandteil unserer Häuser umschafft.

Breitsaat und Aussaatmengen

Seit dem Herbst 1933 hat das Preußische Statistische Landesamt zum ersten Mal Erhebungen angestellt, um den Saatgutverbrauch in Preußen festzustellen. Während im Herbst der Verbrauch von Saatgut für Wintergetreide erfaßt wurde, ist in diesem Jahr das Sommergetreide (außer Gemenge) und die Kartoffelbestellung erfaßt worden. Es sind hier auch die verschiedenen Aussaatverfahren berücksichtigt worden und in ihrer Bedeutung für den Saatgutverbrauch je Flächeneinheit ausgewertet. Danach ergibt sich naturgemäß, daß die Breitsaat, höhere Saatgutmengen erfordert als die Drillsaat. Es ergab sich dabei die auffallende Tatsache, daß rund 20 Proz. der Getreideanbaufläche in Preußen durch Breitsaat und rund 80 Proz. durch Drillsaat bestellt werden. Gleichzeitig treten aber deutliche Unterschiede in der Anwendung der Drillsaat sowohl bei den einzelnen Früchten als auch in den einzelnen Landschaften hervor.

So wird im Staatsdurchschnitt z. B. Sommerweizen zu 95,5 v. H. gedrillt. Aehnlich liegt es bei Wintergerste (93,5 v. H.) und bei Winterweizen (87,8 v. H.). Dagegen wird Sommerroggen nur zu 73,9 v. H., Winterroggen zu 76,1 v. H. und Spelz sogar nur zu 12,6 v. H. (im Staatsdurchschnitt) gedrillt. Besonders bemerkenswert ist aber die verhältnismäßig starke Anwendung der Breitsaat in Ostpreußen und großen Teilen von Westdeutschland. So wird in Ostpreußen der Winterweizen zu 27 Proz., der Sommerweizen zu rund 19 Proz., die Sommergerste zu rund 25 Proz., Winterroggen zu rund 37 Proz. Sommerroggen gar zu 46 Proz. Hafer zu rund 32 Proz. durch Breitsaat in den Boden gebracht. Das ergibt für Ostpreußen fast den höchsten Hundertsatz in der Anwendung der Breitsaat für Getreide von rund 33 Proz. Es ist keineswegs ausgeschlossen, daß hier klimatische Gründe die Breitsaat begünstigen. Einen höheren Hundertsatz in der Breitsaatanwendung haben nur noch die Rheinprovinz mit 42, 8 v. H., Hessen-Nassau mit 33,8 v. H. und die hohenzollernschen Lande mit 78 Proz. Dieses aber sind Gegenden mit vorwiegend kleinbäuerlichen Betrieben, in denen die Anwendung der Maschine sich nicht so wirtschaftlich gestalten läßt, besonders wenn es sich um Betriebe mit verzetteltem Besitz handelt. Dabei ist besonders auffallend der Mehrverbrauch an Saatgut bei Anwendung der Breitsaat. Beim Hafer wurden je Hektar 47 Kilogramm mehr verbraucht als bei Drillsaat, bei Spelz 43 Kilogramm, bei Winterroggen 39 Kilogramm und bei Sommergerste 37 Kilogramm. Aber auch bei den anderen Früchten zeigten sich recht erhebliche Unterschiede im Saatgutverbrauch gegenüber der Anwendung von Drillsaat.

Weltwirtschaft mit anderen Mitteln

Ueberblickt man die Erfurter Tagung der Weltwirtschaftlichen Gesellschaft, so kommen denjenigen, die schon früher Anhänger einer zielbewußten nationalwirtschaftlichen Außenhandelspolitik waren, unwillkürlich Erinnerungen an vergangene Tagungen und Vortragsgestaltungen dieses Gremiums.

Es ist noch nicht lange her, da fanden sich hier die anscheinend unbeugsamen Vertreter liberalistischer Wirtschaftsprinzipien. Wenn damals von landwirtschaftlicher Seite Einschränkungen gemacht und die Forderung erhoben wurde, das Weltwirtschaft und Außenhandel niemals um ihrer selbst willen da sein können, sondern nur auf Grund einer gesunden und organischen Volkswirtschaftspolitik betrieben werden dürften so fanden derartige Anschauungen besonders wenig Gegenliebe, wenn daraus die Folgerung einer zielbewußten Agrarpolitik gezogen wurde. Wie oft hörte man, daß landwirtschaftliche Schutzmaßnahmen einseitig als Großagrarier-Politik hingestellt wurden, oft hieß es auch, daß agrarpolitische Maßnahmen die Lebenshaltng verteuerten und deshalb aus sozialen Gründen dem deutschen Volk nicht mehr zugemutet werden könnten. Leider verspürte man nichts von dieser Einstellung, wenn es sich darum handelte, die von nationalsozialistischen Wirtschaftspolitikern schon seit Jahren erhobene Forderung auf Beseitigung der Spekulationsmöglichkeiten mit den wichtigsten Wirtschaftsgütern des deutschen Volkes in der Oeffentlichkeit mit Nachdruck zu vertreten. Nur zu oft konnte man es erleben, daß die Vertreter einer nationalwirtschaftlichen Politik, insbesondere einer positiven Agrarpolitik, von der „hohen Warte der Wissenschaft einer objektiven Weltwirtschaftslehre“ abgekanzelt wurden, weil derartige Auffassungen „unwissenschaftlich“ seien. War es nicht eine heute kaum noch verständliche Ueberhebung gewisser Kreise, die glaubten, wissenschaftliche Erkenntnis müsse immer in den Forderungen liberalistischer Wirtschaftspolitik enden?

Das Jahr des großen deutschen Umbruchs hat auch hier Wandel geschaffen. Mit Befriedigung wird man feststellen, daß auch die weltwirtschaftliche Gesellschaft sich der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik zur Verfügung stellt. Leider finden sich in den Ausführungen der Tagung wieder Stellen, die den Anschein erwecken, als ob die nationalwirtschaftlichen „Autarkie“-Bestrebungen den hermetischen Abschluß Deutschlands vom Weltmarkt ersehnt hätten und nunmehr „erfreulicherweise“ die Erkenntnis von der Notwendigkeit des Außenhandels erlangt hätten. Dabei haben sich gerade nationalsozialistische Wirtschaftspolitiker schon jahrelang gegen den unsinnigen Einwand zu wehren gehabt, daß das Ziel nationalsozialistischer Wirtschaftspolitik im Abschluß vom Weltmarkt gesucht würde.

Bemerkenswert ist, daß die einst als unabänderlich angesehene Meistbegünstigung in der bisherigen Form der Vergangenheit nicht mehr als möglich angesehen wird. Mit erhobenem Finger warnt man aber vor einer Ueberspannung des Gegenseitigkeitsprinzips, das nur mit größter Vorsicht angewandt werden dürfe. Bisher vermißte man einen Hinweis darauf, daß gerade die nationalsozialistische Bauernpolitik unter bewußter Abkehr von veralterten Methoden hier neue Wege gewiesen hat. Die Abkommen mit Dänemark, Holland, Jugoslawien, Polen und Ungarn sind Beispiele für eine vernünftige Handhabung der Gegenseitigkeit, bei der die deutsche Fertigwarenausfuhr gefördert, die Bezahlung auch mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen ermöglicht und trotzdem die Arbeit des deutschen Bauern geschützt bleibt. Diese Feststellungen sollen zur Ergänzung nicht unerwähnt bleiben.

Einheitliches Tierzuchtrecht

Nur angekörte Vatertiere zur Deckung zugelassen

Das seit Jahren angestrebte einheitliche Tierzuchtgesetz für Preußen ist unter dem 24. August erlassen worden. Die Neuregelung dient der Unterstützung der Züchtung und Landwirte bei der Verbesserung der Tierzucht. Andererseits sollen sich die Tierzüchter und Tierhalter der großen Verantwortung bewußt sein, die sie dem Staat und ihren Volksgenossen gegenüber haben, da in ihren Händen bedeutende wirtschaftliche Werte liegen, die durch gute oder schlechte Tierhaltung erheblich vermehrt oder vermindert werden können. Die Tierzucht, die fest mit der Scholle verbunden ist, hat Haustiere hervorzubringen, durch die eine ausreichende Versorgung des Volkes mit den Erzeugnissen aus der Tierhaltung unbedingt gesichert wird. Tierzucht und Tierhaltung ist also ein Betriebszweig, den die Bauern und Landwirte nicht nur für sich nutzen dürfen, sondern den sie im Interesse der Volksgemeinschaft zu verwalten haben. Bietet das Reichserbhofgesetz eine wertvolle Stütze für die bodenständige bäuerliche Tierzucht, so soll das neue Tierzuchtgesetz diese Stütze noch wesentlich verstärken.

Man kann allerdings eine Tierzucht nicht allein durch Gesetze zum Blühen bringen. Es kommt dabei auf das Wissen und Können der Hochzüchter und auf die Mitarbeit aller anderen Züchter und Tierhalter an. Aufgabe der Regierung ist es, die Landestierzucht und -haltung durch gesetzliche Maßnahmen zu unterstützen und zu fördern. Von einer Zentralstelle aus müssen die wegweisenden Richtlinien erlassen und damit ein Rahmen geschaffen werden, in dem Tierhaltung und Tierzucht zum Besten der Volksgemeinschaft gedeihen können.

Das neue Tierzuchtgesetz geht dementsprechend davon aus, daß den Vatertieren besondere Bedeutung zukommt, da die Zahl der Nachkommen eines männlichen Zuchttieres erheblich größer ist, als die Zahl der Nachkommen eines weiblichen Zuchttieres. Der Einfluß des männlichen Zuchttieres auf die Landestierzucht ist bedeutend. Es dürfen deshalb zur Zucht nur Vatertiere verwendet werden, von denen zu erwarten ist, daß sie für die Landestierzucht im Sinne des aufgestellten Zuchtziels brauchbar sind. So wird vorgeschrieben, daß Vatertiere erst dann zum Decken verwendet werden dürfen, wenn sie angekört sind. Anzukören sind nur solche Vatertiere, die für die Landestierzucht geeignet erscheinen. Abgekörte Vatertiere dürfen nicht zum Decken verwendet werden. Der Landwirtschaftsminister kann für die einzelnen Zuchtgebiete die Rassenzugehörigkeit der Vatertiere festlegen. Er kann weitere Maßnahmen zur Förderung einer bodenständigen Tierzucht auf bäuerlicher Grundlage treffen, sowie Vorschriften über die Durchführung der Körung und die Form der Aufbringung der Kosten für die Vatertierhaltung erlassen. Soweit in einer Gemeinde Vatertiere nicht oder in nicht genügender Zahl zur Verfügung stehen, kann nach näherer Bestimmung des Landwirtschaftsministers im Einvernehmen mit dem Minister des Innern die Gemeinde zur öffentlichen Vatertierhaltung verpflichtet werden. Als Vatertiere im Sinne des Gesetzes gelten Hengste, Bullen, Eber, Schafböcke und Ziegenböcke. Der Landwirtschaftsminister kann aber die gesetzl. Vorschriften auch auf weitere Tierarten ausdehnen. Zuwiderhandlungen werden mit Gefängnis und mit Geldstrafe bestraft. Der Landwirtschaftsminister erläßt die Durchführungsbestimmungen und bestimmt den Zeitpunkt des Inkrafttretens des Gesetzes im einzelnen.

Großer Zuchtviehauftrieb in Lehrte am 19. Oktober 1934

Die Lehrter Zuchtviehauktion des Züchterverbandes Hannover am Freitag, den 19. Oktober weist ein außergewöhnliches großes Angebot an hochtragendem Milchvieh auf. Da der Auftrieb zu dieser Versteigerung 30 Bullen, 35 hochtragende bezw. frischmilchende Kühe, 160 hochtragende Rinder beträgt, ist ein preiswerter Einkauf zu erwarten. Der Züchterverband Hannover hat sich in Lehrte durch sein gutes einwandfreies Zucht- und Milchvieh, durch seine kostenlose Transport- und Abkalbeversicherung, durch die scharfe tierärztliche Untersuchung aller Auktionstiere am Vortage auf Gesundheit, Trächtigkeit und einwandfreie Euter weit über die Grenzen Niedersachsens hinaus den besten Ruf erworben. Die Zuchtbullen sind Herdbuch- und Kreiskörungsberechtigt; sie besitzen neben der auf beste Blutlinien zurückgehender Herdbuchabstammung durchweg sehr hohe Leistungsnachweise, die die Voraussetzung für einen Fortschritt in der Rindviehzucht und Milchwirtschaft bieten. Deshalb seien Einzelbullenhalter, Stierhaltungsgenossenschaften und Gemeinden auf diese günstige Kaufgelegenheit besonders hingewiesen.

Solche große Zuchtviehauktionen wie in Lehrte, sind gleichzeitig auch Tierschauen, auf denen jeder den Stand und Fortschritt der Rindviehzucht dieses großen Zuchtgebietes beurteilen kann. Im Interesse der Rindviehzucht- und Milchwirtschaft betreibenden Landwirte weisen wir deshalb auf diese große Veranstaltung in Lehrte am Freitag, dem 19. Oktober besonders hin. Kataloge werden hierzu kostenlos versandt durch den Züchterband Hannover in Uelzen i. Hann. Luisenstr. 12.

Werdet Mitglied der N. S. V.

ZVH

70. Zucht- u. Milchvieh-Auktion in Lehrte
am Freitag, 19. Oktober 1934
vorm. 11 Uhr.

Auftrieb: 230 Tiere!!

davon
30 körungsberechtigte Zuchtbullen
35 junge hochtragende bzw. frischmilchende Kühe,
160 hochtragende Herdbuchrinder
mit durchweg besten Abstammungs u. hohen Leistungsnachweisen.

Günstige Bahnverbindung. 20 Prozent Frachtermäßigung.
Kostenlose Transport- und Abkalbeversicherung.
Strengste tierärztliche Kontrolle!
Kostenloser Katalogversand durch Züchterverband Hannover in Uelzen i. Hann., Luisenstraße 12



Berge in Flammen

Ein Roman aus den Schicksalstagen Südtirols von Luis Trenker

Copyright: Neufeld & Henius, Berlin
Nachdruck verboten

13

„Bitter, ich mein ... die glauben, daß wir noch immer in Galizien liegen, in Rußland ... Ueberleg' mal, woher soll'n denn die Frauen und wer noch in Montanel ist, überhaupt von uns was wissen! Woher denn? Die wissen nichts von uns ..."

„Und wir nichts von ihnen ... Wer weiß, wie's ihnen geht bei den Walschen ... daß die Unseren überhaupt noch in Montanel sind, das ist doch bloß a Vermutung von uns. Vielleicht hat man sie schon lang evakuiert. Wir habens ja auch so machen müssen, in Galizien und auch hier herunten."

„Schau, das hab' i mir auch schon oft gedacht. Hab's nur net sagen woll'n ... ob's wohl g'nug z'essen haben, zu leben, ein bissel Geld zum hausen ...? — Hergott, Bit, manchmal könnt einem die Unruh' und die Sorg' schier mehr antun als so eine Kugel oder eine Granat'n. Bitter, hör' zu, ich muß einmal hinunter nach Montanel, geht's wie's will. Ich muß einfach, hörst!"

Starr, wie entgeistert sieht den Eifernden der Innerkofler an.

„Du bisch ja narrisch, Floro!" sagt er.

Dimai schüttelte den Kopf. Er weiß es. Es ist keine Narretei, sondern die bis zur verzweifelten Verwegenheit gesteigerte Sehnsucht und Unruhe des Herzens.

„Floro" ... will der Innerkofler noch etwas sagen — — da rauscht es durch die Luft, röhrt und faucht und huiiiiii — iii — jj — feß — fährt eine Granate hinter ihnen ins Gestein.

Atemlos liegen sie, an den Kalkfelsen geschmiegt. So warten sie die Feuerpause ab, schultern die Schaufeln und laufen zurück und hinüber nach dem Graben.

War etwas Besonderes im Abschnitt los, so war es fast immer Dimai, an den zuerst gedacht wurde, und immer war's ihm recht. Er war äußerlich und innerlich von einer unverwüstlichen Gleichmäßigkeit und hatte sich mit den Dingen abgefunden. Seine Weltanschauung war ja, wenn er auch erfahrener und weltgewandter war, nicht viel anders als die seiner Kameraden, der Menschen, die wie er auf der Scholle zwischen den Bergen aufgewachsen waren. Weder Sentimentalität noch Bildungswissen belastete sie. Ihre Einstellung war nie ohne das bestimmende Vertrauen auf den Herrgott. Als Bauern waren sie ja durch ihren Alltag, dessen Um und Auf der Viehstand, die Ernte, das Wetter war, in dieses Gottvertrauen hineingewachsen. Das war ihre Stärke. In ihnen konnte nichts zusammenbrechen.

Zug um Zug, Stück um Stück, Gipfel um Scharte hatte man sich gegen die große Eckbastion des Bergkammes, den Col alto, der der Stützpfeiler des neuen, die Dolomitenstraße beherrschenden Stellungskernes sein sollte, vorgearbeitet.

Der ganze Faneskamm war nun gangbar gemacht und armiert, die Seilbahnwägelchen schnurrten dort bereits munter auf und ab, funktionierten und erleichterten den so nahe an den Himmel entrückten Soldaten sehr das Leben. Wege zu den beiden feindnäheren Kammscharten waren gebahnt und diese selbst mit ordentlich ausgebauten, durchlaufenden Gräben bewehrt und gesichert.

Der Herbst ging zur Neige. Jetzt saß man fest droben in den neuen Kampfgräben am Col alto. Fieberhaft war in den letzten Wochen am Ausbau der Stellungen, die wie eine große, hufeisenartig gebogene Schanze rund um das mehrgipfelige Gipfelplateau zogen, gearbeitet worden. Waren es am Faneskamm die Schwierigkeiten, die der Berg selbst seinen Bändigern bereitet hatte, so war es hier der Feind, der den Leuten das Leben mehr als sauer machte. Von Sonnenaufgang bis zum Sinken des Tagesgestirns, das zu früher Stunde hinter den Gipfeln der Oeztaler Eisberge unterging, lagen die großen und kleinen Geschosse der italienischen Artillerie auf den Gipfelgräben und zerschnitten und zerrissen sie, einen Tag um den andern.

Hatte man sich zunächst hinter den gewachsenen Fels geflüchtet, der in großen Brocken, in gewachsenen Zacken, in verkarsteten Gruben leidlichen Schutz bot, so ging man, durch Schaden und Erfahrung klüger geworden, allmählich zu anderen Methoden über. Nicht nur, daß man den Graben vertiefte, indem man ihn in den gewachsenen Fels zu meißeln begann und ihn auflöste in einzelne Horste und Schützennester, man grub sich auch selbst immer tiefer in den Berg hinein. Die Leute auf der vorgeschobenen Kuppe des Col alto hatten aus eigenem Entschluß begonnen, auf der feindabgekehrten Seite des ununterbrochen von Granaten zerhagelten Gipfels eine Nische in den Fels zu kratzen. Mit Mühe und Not scharrten sie, denen geeignetes Werkzeug fehlte, sich wenigstens ein so tiefes Loch, daß sie sich darin verkriechen konnten, wenn der Eisenwirbel über die Kuppe niederging.

Dann meißelte man Schlag um Schlag weiter. Aehnlich verfuhr man mit der Küche. Dann kamen die Maschinengewehrnester daran. Und als eines Tages der Reservatbefehl LWK/1389 eintraf, in dem mit genauen Anweisungen angeordnet wurde, daß man sich so stark als möglich in die Berge verkriechen sollte, da hatte man — am Col alto wenigstens — diese Anordnungen schon teilweise durchgeführt. An den Bau einer wirklich schußsicheren Kaverne, in der man wohnen konnte und in der gegebenenfalls die ganze Mannschaft oder wenigstens ein Großteil davon Unterschlupf finden konnte, hatte man sich allerdings noch nicht herangewagt, schon deshalb nicht, weil hierzu vorläufig die geeigneten Bohrwerkzeuge und die ausreichenden Sprengmittel fehlten.

Keine Stunde verging, daß nicht die großen Granaten durch die Luft daherfuhren und in gräßlichem Krepieren den Berg aufwühlten, daß steilgeschleuderte Minen und Haubitzgeschosse wie glühende Meteore in die offenen Gräben niedersausten, oder daß genaugezieltes Granatfeuer die gerissenen Breschen systematisch vergrößerte, bis Riesenlöcher die Bergkontur angefressen hatten. Tag für Tag ging das so weiter wie nach dem Stundenplan.

Aber nicht nur die Granaten holten sich ihre Opfer, auch der Himmel selbst griff dann und wann einen aus der tapferen Schar heraus. Den Posten am „Falkenhorst" fand die Ablösung zu ihrem Entsetzen als halbverkohlten, schwarzen Menschenrest vor, den der Blitz gefällt hatte. Kaum eine Woche später kam ein anderer noch ganz knapp davon: ihm schlug das Himmelsfeuer nur den Stutzen um den Schädel und brannte ihm rund an den Fußsohlen, dort, wo die Schuhnägel an den Stiefeln saßen, an die zwanzig Löcher wie Schrotschüsse in die Haut. Und wo er die Uhr in der Weste trug, da war sein Fell braun versengt. Drüben am Sasso schleuderte der Blitz einmal alle Insassen einer Baracke in die Ecke, und als die Leute wieder zu sich kamen, lagen zwei Tote unter ihnen. Und zwei Landesschützen, die die Telephonleitung ausbessern sollten, kamen eines Abends nicht mehr zurück. Man suchte, fand nichts in der Nacht, aber am Morgen da entdeckte man die beiden. Der eine stand aufrecht, tot und steif an einen Felsen gelehnt, hatte keine Wunde, aber die Augen waren weit aufgerissen, und der andere hing, nicht weit von ihm, mit dem Kopf in dem Drahtring, den er sich wohl um die Brust geschlungen hatte, abgestürzt und erwürgt. Von einem Gewitter hatte niemand etwas gemerkt und doch mußte sie der Blitz getroffen haben ...

Die Fortschritte am Bau der Kaverne, die man unter den zermürbenden Einwirkungen der ständigen Beschießung so gut es eben ging mit primitiven Hilfsmitteln in Angriff genommen hatte, schien den Männern unter solch schweren Umständen wie die Hoffnung auf ein Paradies. Und so schafften sie, was sie konnten.

Eines Tages war auch Beni wieder da, der Beni Tschutschentaler, das Bübl, das so jung und zart ausschaute, daß man ihm unmöglich anmerken konnte, was es alles Schweres hinter sich hatte! Der Beni war auch jetzt wieder das Bübl, der Benjamin, und kaum war er da, so nahmen die Alten das Küken unter ihre Fittiche. Vor allem kümmerte sich Dimai, der ganz glücklich war, in Beni wieder ein weiteres Stück Heimat um sich zu haben, um den Buben.

Aber Beni war nicht allein gekommen. Mit ihm waren zunächst als Vortruppe nicht nur ihrer fünf Dutzend neuer Leute in der Col-alto-Stellung eingerückt, sondern auch das ganze 3. Kaiserjägerregiment und noch ein Feldbataillon des 1. Regimentes. Sie lösten die Truppen des deutschen Alpenkorps ab, die in Serbien benötigt wurden. Die Landstürmer vom 365ten waren schon früher abgezogen und bewachten jetzt den Karnischen Kamm am Ostflügel der tiroler Front.

Die Umgruppierung, die wohl auch ein Anzeichen für neue kommende Großkämpfe war, brachte viel Wirbel mit sich und auch viel Gesprächsstoff, den die „Neuen" liefern mußten. Auch nach den Offizieren hatte man gefragt. Jawohl, der Oberst Vonbank, der Brigadier, an dem die Leute sehr hingen, war natürlich mit seinen Jägern mitgekommen.

„Und der „Oberleutnant"?"

„Der Oberleutnant Kall? Der isch auch da!"

Ein paar Tage später machte der Oberleutnant Sedlazek seine Abschiedsvisite, schaute scharf nach, ob alles sauber und tadellos war, schnauzte noch einmal durch die Gegend, und eine Stunde später führte er den „neuen" durch die Stellung.

„Grüß Gott, Herr Oberleutnant!" Immer wieder rief es einer, und der Oberleutnant Kall freute sich, so oft er's hörte. Und jeden kannte er noch. Und jedem gab er die Hand. Das kam dem Sedlazek ein wenig sonderbar vor. Den Leuten aber nicht. Und am allerwenigsten dem Tschäms, den er fragte, ob sein Mundwerk noch immer so gut in Ordnung wäre und ob ihm die Stallener noch keins daraufgegeben hätten: „Des wann wär, Herr Oberleutnant, nachat machet mir der ganze Krieg kein' Spaß mehr!"

Und als sie am Abend beisammen hockten, da hatten sie sich wohl was zu erzählen und alle waren froh, daß sie wieder „ihren" Oberleutnant bei sich hatten.

Der griff am nächsten Tag fest zu und ließ es nicht beim Händeschütteln und Grüß-Gottsagen bewenden. Er mußte seine Weisungen haben, denn er machte nun hinter alles gewaltig Dampf. Die Kaverne lag ihm besonders am Herzen und nicht minder die vertrackte Südkuppe. „Das ist der Witz der ganzen Stellung", sagte er zu den Zugführern, „dort vorn wird's noch manche Rauferei geben, aber solange wir sie halten, gehört auch sozusagen die Dolomitenstraße uns. Und das ist wichtig!"

Hunderterlei hatte der Oberleutnant anzuordnen: Die Maschinenwehr-Nester waren stärker einzudecken, der Laufgraben zu verbohlen, die Postenstände statt durch Steinmauern durch Sandsäcke zu schützen ... „Und für mich könnt ihr ein Kriegsbüro dort drüben hinter die Wand zimmern."

Zimmerten sie ihm also ein „Kriegsbüro". Wie ein Vogelbauer hing der Palast an der Felswand, hatte ein schiefes Dach, damit der Lawinenschnee gut drüberfegen konnte, hatte ein Fenster, und ein Geländer sicherte das schmale Felsband, das unter der Wand hinüberführte. Eins war praktisch: der Pfeifendeckel, der Kluibenschädel — er hieß wirklich so und sah auch gar nicht anders aus —, der Kluibenschädel also konnte die Abfälle und den Kehricht gleich aus dem Fenster schütten. 150 Meter fiel das Zeug pfeilgrad in die Tiefe.

Jene Hälfte der „Kallbude", wie das hängende Wochenendhäusl hieß, die nicht vom Bett beansprucht war, diente als Kanzlei, als Wohnzimmer, Studierstube, Salon und Empfangsraum. Unter das Tofanafenster war ein aufklappbarer Tisch aus Kistenbrettern genagelt, aus der Wand ragten — genial von außen nach innen geschlagen — lange Drahtstifte, auf die alle papierenen Befehle, die Marodenlisten, die Zuschubzettel, der tägliche „Feuergewehrstand" u. dergl. gespießt wurden — das war die Registratur, der Einlauf und das Archiv —, zwei Bleistifte hingen an Spanatschnürln an der Bretterwand, einer für die Kanzlei, der zweite für die Telephonabteilung, und als Sitzgelegenheit diente für den Kommandanten, für Besucher, Telephonisten, Kanzleipersonal und Pfeifendeckel das Brett. Der Telephonkasten mit Hörer, Taster und Summer stand auf einem Brettl an der Wand. Erst viel später wurden umfassende Verbesserungen vorgenommen. Eine Munitionskiste war zum Schreibsessel befördert worden, und in der Ecke hing jetzt ein leerer Benzinkanister mit fadelhaft ingeniöser Einrichtung, deren Geheimnis ein Holzpfropf bildete, zur modernen Versorgung mit fließendem Warm- und Kaltwasser, das lediglich oben hineingeschüttet zu werden brauchte, vorausgesetzt, daß welches zur Verfügung stand. Dann lief es im Sommer warm und im Winter kalt heraus, wenn man nur den Holzpfropfen herauszog. Hier also hauste der Oberleutnant Kall.

Das Jahr war im Schwinden! Die klaren Herbsttage, die mitunter fast die ganze Alpenkette silhouettenscharf, tausendgiftig in die klare Sicht stellten, das Erscheinen der Leute in Mantel und wollenem Halstuch, und der erste Schnee, der fußhoch liegengeblieben war, zeigten das unerbittlich an ...

Vor dem Eintritt des Winters wollten die Italiener noch unbedingt einen entscheidenden Schlag ausführen. Eine ganz neue Kampfart hatte plötzlich eingesetzt. Die Italiener trieben unterirdische Sappen gegen die vorgeschobenen österreichischen Stellungen am Col di Lana vor. Wie Maulwürfe arbeiteten sie sich näher. Gleichzeitig lag ohne Unterbrechung das erbarmungsloseste, grausamste Zerstörungsfeuer aller Kaliber auf der Gipfelkuppe. Die verschütteten, zerwühlten, eingeebneten Gräben wurden in der Nacht, so gut es ging, wieder hergerichtet. Meist in den frühen Morgenstunden griffen Tag um Tag hinter vorgewälzten Sandsackmauern und mitgeführten Panzerschilden die Italiener an, und Tag um Tag wurden sie unter schrecklichen Verlusten zurückgeschlagen. Gehäuft zu wahren Märtyrerbergen lagen ihre Leichen vor den Stellungen. Kaum zu ertragen war der immer entsetzlicher werdende Verwesungsgeruch.

Auf dem „Stützpunkt 2250", der östlich vorgeschoben war und 200 Meter unterhalb der Spitze des Blutberges lag, lebte am Abend des 22. Oktober kaum mehr ein Mann der Besatzung. Den Rest zermalmte ein einziger Volltreffer. Der kommandierende Offizier war irrsinnig geworden. Nach dem achten Angriff, nach stundenlangem Trommelfeuer, das nicht einmal den Sterbenden die letzte Atempause gönnte, fiel die Stellung. Am 26. Oktober mußte dann auch die sogenannte „Felsenwache" aufgegeben werden. Nur drei Mann waren dort am Leben geblieben. Und am 29. hatte das wahnwitzige Trommeln von 150 Geschützen auch die „Infanteriestellung" vernichtet.

Den nachbarlichen Verteidigungskernen, vor allem den Col alto-Stellungen, kam nun verdoppelte Wichtigkeit zu. Sie mußten stehen und mußten gehalten werden, koste es was es wolle.

Die Col di Lana-Spitze selbst war zwar am 7. November nach einem fürchterlichen Bombardement aus jeglichem Kaliber so vollständig zermürbt und zerstoßen, daß ihre Besatzung aus den Sappen heraus überrumpelt werden konnte, aber in der Nacht eroberte eine Kompagnie der Landesschützen sie in glänzendem Sturm zurück und behielt sie trotz aller Gegenangriffe fest in der Hand ... bis zum 17. April des nächsten Jahres, bis zu jener Stunde, da mitten in der Nacht das Ungeheuerlichste geschah ... und sie, angebohrt und unterminiert, in die Luft flog.

Jetzt aber deckte Schnee und Eis das Grausen zu, das in den letzten Wochen den Berg zerwühlt hatte. Die fallenden Flocken wehten die zerstückelten Menschentrümmer ein und deckten den pulverschwarzen Schutthaufen, den die Granaten aus dem Berg gemacht hatten.

Der Krieg aber ging weiter.

XI.

Gleich unterhalb des Montaneler Kirchplatzes steht die uralte Kapelle „zur allerseligsten Jungfrau der Verteidigung", „alla beata virgine della difesa". Die schöne Legende, nach der sie vor Urzeiten gebaut sein soll, kennt jedes Montaneler Kind.

Es hieß, vor grauen Tagen wollten die Langobarden den Ladinern ihr Land entreißen. Klein war die Schar, die ihre heilige Scholle in den Bergen verteidigte, groß der mächtige Heerhaufe, der das Land von Süden her überflutete. Da schien die Flucht in die Berge und die Preisgabe von Haus und Hof die einzige Rettung. Mit Spieß und Schwert, Mord und Brand rückte der Feind gegen die Bergler an. Hilft noch das Flehen der knieenden Frauen zur Madonna, daß sie sich ihrer erbarmen möge? Zum letzten verzweifelten Kampf stellten sich die Montaneler. Ringsum brannten die Höfe und die Wälder. Aber die Madonna war mit den Leuten von der Bergscholle. Dicker, grauer Nebel sank von den Bergen. Dicker war er noch als der schwelende Brandrauch, mit dem er sich vermengte. So dicht war er, weiß die fromme Sage, daß man nicht eine Mannslänge weit sehen konnte und der Tag fast zur Nacht wurde. Die große Schlacht war entbrannt, es klirrten die Waffen, Kampfgetös lief von den Vorderen zu den Rückmärtigen, von den Linken hinüber zu den Rechten, die um sich stachen, schlugen und spießten, wohin sie trafen. Doch als die hochgestiegene Sonne den Nebel fraß, da erkannten die überlebenden Langobarden, daß sie sich gegenseitig erstochen und erschlagen hatten. Und entsetzt vor abertausend Leichen und Röchelnden flohen sie von Montanel.

Auf ihren Knien wallfahrten die Frauen durch das Tal. Und die Madonna gab ein neues Zeichen ihrer Huld. Schnee fiel plötzlich über dem Bigontina-Ufer. Wo es das himmlische Zeichen angab, bauten die Montaneler ihre Kirche „alla beata virgine della difesa". Und die Frauen schleppten die Steine herbei und mörtelten und die Männer fügten die Steine zum Bau. Kein Lebewesen sei in Montanel gewesen, das nicht mitgeholfen hätte.

Aller Unbill der Jahrhunderte trotzte das Heiligtum und kein Feind von den vielen, die in Kriegszeiten das Tal mit Mord und Brand durchzogen, habe sich an die geheiligten Mauern gewagt.

Am späten Abend, wenn die Hausarbeit getan, das Vieh versorgt, der Hof instand war, kamen sie herab in den Ort, die schwarz gekleideten Frauen der Berghöfe. Sie trugen keine bunte Schürze mehr, kein helles Tuch. In Schwarz hüllten sie auch das Haupt und gingen schweren Schrittes den täglichen Weg zur Madonna.

Sie trugen schweres Leid. Nichts und niemand war da, sie zu trösten. Im Halbdunkel der kleinen Kirche weinten sie ihre Not aus und flehten um Hilfe.

Fast fünfhundert Tage waren dahingegangen, seit Floro Dimai und die übrigen wehrhaften Männer von Montanel fort und in den Krieg gezogen waren. Und fast einen Abend um den anderen kam Pia vom Majoner Hof herunter, um in ihrer Kapellenecke zu knien.

Still wie sie gekommen, ging sie wieder hinauf nach dem Hof. Kaum ein Wort sprach sie mit den Frauen aus dem Ort, die oft noch lange standen und klagten und schwatzten. Es war nicht Hochmut oder Fremdgewordensein. Ihr konnte niemand helfen und der Alltag der anderen, das wußte sie, war nicht minder schwer als der ihre. Seit sie von Floro — das war nun drei Monate her — nichts mehr gehört hatte, war sie noch stiller geworden.

(Fortsetzung folgt.)

Das Lipperland



Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeter-Zeile 5 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 8 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten
Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung Ernst Münnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 39 — Detmold, 12. Oktober 1934 — 36. Jahrgang

Anordnung

des Getreidewirtschaftsverbandes Westfalen.

Bei den hier einlaufenden Anträgen auf Freigabe von verdorbenem Brotgetreide zu Futterzwecken bitte ich für die Zukunft folgende Bestimmungen zu beachten und auch die hier eingehenden Proben (Paketsendungen) mit Bestellgeld freizumachen.

Es sind folgende Bestimmungen für die Freigabe genau zu beachten:

1. Bei Mengen bis zu 5 To. erfolgt die Freigabe gegen Einsendung eines verbindlichen Durchschnittsmusters und einer Versicherung, daß die Ware nach Ermessen des Antragstellers für menschliche Ernährungszwecke nicht mehr zu verwenden ist.

2. Bei Mengen bis zu 15 To. erfolgt die Freigabe nach Einsendung eines von einem vereidigten Probenehmer oder einem Beauftragten des Reichsnährstandes (Kreis- oder Ortsbauernführer bezw. Kreishauptabteilungsleiter) — je nach den gegebenen Möglichkeiten — zu ziehenden Siegelmusters sowie eines Attestes über den Qualitätsbefund vorliegen.

Freigabe erfolgt nur mit der Auflage, daß uns die Verkaufskontrakte, die gegen diese Mengen getätigt werden und nach Verladung bezw. Abladung, die entsprechenden Siegelmuster eingesandt werden.

Der Vorsitzende des Getreidewirtschaftsverbandes Westfalen.
gez. Löffler, stellv. Vorsitzender.

*

Anordnung des Getreidewirtschaftsverbandes Westfalen.

Gemäß § 8 Abs. 2 Ziffer 6 der Satzung für Getreidewirtschaftsverbände in Verbindung mit der Verordnung zur Ordnung der Getreidewirtschaft vom 14. Juli 1934 — RGBl. I S. 629 — mache ich die Erweiterung von Betrieben die

1. Getreide bearbeiten oder Erzeugnisse hieraus herstellen,
2. Getreide verteilen oder mit Erzeugnissen hieraus handeln,
3. Brot herstellen

von meiner vorherigen Genehmigung abhängig.

Der stellv. Vors. des Getreidewirtschaftsverbandes.
gez. Heinr. Löffler.

Anweisung

zur gemeindeweisen Bekämpfung der Feldmäuse gemäß Landespolizeiverordnung vom 22. September 1934.

1. Gefahr droht in erster Linie Klee, Luzerne, Wiesen und Weiden, besonders aber den Wintergetreideflächen.

2. Um eine Wanderung der Mäuse zu verhüten, muß die Bekämpfung schlagartig in wenigen Tagen in ganz Lippe durchgeführt werden. Die Zeit wird von der Kreisbauernschaft bekanntgegeben und ist unbedingt innezuhalten.

3. Der Mäusefeldzug muß sich überall in derselben Weise abspielen. Die Kreisbauernschaft läßt deshalb das Bekämpfungsgift (Zeltokörner) durch die Hauptgenossenschaft bezw. Herrn Noltensmeier-Bösingfeld für ganz Lippe beschaffen.

4. Die Verwendung des Giftes erfolgt durch die Anlage von Mäusefutterplätzen (Sparsamkeit im Verbrauch, Schutz des Wildes!), d. h. je ¼ Hektar werden nach der Stärke des Mäusebefalles

12 bis 15 enge Drainröhren bei starkem
10 bis 12 enge Drainröhren bei mittlerem
6 bis 8 enge Drainröhren bei schwachem Befall

ausgelegt, nachdem sie mit 1 Eßlöffel Zeltokörnern beschickt worden sind. Die Körner sind wegen des Wildschutzes von den Mündungen der Röhren in das Innere zu schieben. Die Drainröhren sind nach dem Niederlegen mit Stroh oder Kartoffellaub zuzudecken.

5. 1 bis 2 Zeltokörner genügen zum Abtöten einer Maus. Im allgemeinen genügen je ¼ Hektar etwa 100 Gr. Körner für das erste Auslegen bei mittlerem Befall. Bei stärkerem Befall ist entsprechend mehr zu rechnen.

6. Die Auslegestellen müssen jeden 2. Tag nachgesehen werden, tote Mäuse und außenliegende Zeltokörner sind zu entfernen und frische Körner bei Bedarf nachzulegen. Auch hierfür ist die für ¼ Hektar angegebene Giftmenge zu erhöhen.

7. Die Unkosten für die Giftbeschaffung belaufen sich je nach der Befallstärke auf etwa 5₰ bis 90 Pfg. je ¼ Hektar.

8. Nicht zu vergessen bei der Bekämpfung sind die Hauptnistplätze: Gräben, Böschungen und Wegränder an sämtlichen Wegen.

9. Die Anlage von Mäusefutterplätzen auf noch begangenen Weiden ist nicht möglich, bei diesen lege man die Drainröhren außerhalb der Einzäunung außer Reichweite der Weidetiere, aber auf d. Länge gerechnet einige mehr, da die Mäuse weitere Wege haben.

Saatgut-Reinigung / Von Dr. Trischer

Vor dem Säen, Bauer hör:
Jedes Korn durch den Trieur!

Die Beschaffenheit des Saatkorns ist von größter Bedeutung für die Ernte des nächsten Jahres. Kleine, geschrumpfte Körner geben schwächliche Pflanzen mit geringer Widerstandsfähigkeit und geringem Körnerertrag. Gebrochene Körner geben bekanntlich gar keine Pflanzen, sie verfaulen im Boden. So ergibt der Bestand eines Feldes, das mit ungeeignetem Saatgut bestellt wurde, eine Mischung von guten und widerstandsfähigen Pflanzen aus vollen Saatkörnern und aus schwächlichen Pflanzen aus minderwertigen Körnern, die die Ertragshöhe drücken. Und schließlich ist in dem ungereinigten Saatgut noch eine Menge von Unkrautsamen, der aufläuft, den Getreidepflanzen Nahrung, Licht und Luft streitig macht und den Ertrag schmälert. Die Aussaat von ungereinigtem Saatgut hat also für die nächstfolgende Ernte eine Menge Schäden zur Folge.

Aber die Aussaat des ungereinigten Korns ist nicht nur für die folgende Ernte schädlich, sondern sie stellt eine Verschleuderung von Körnern dar, da die gebrochenen und minderwertigen Körner im Boden verfaulen. Wird ungereinigtes Saatgut ausgesät, so muß je Viertelhektar eine größere Menge bestellt werden, sagen wir 80 Pfund, während gereinigtes Getreide, bei dem jedes Korn eine kräftige Pflanze ergibt, in kleineren Mengen ausgesät werden muß, etwa 60 Pfund. Es ist sogar falsch, das gut gereinigte Getreide in derselben Menge auszusäen wie das schlecht gereinigte, weil der Pflanzenstand dann zu dick wird und es Lager gibt. Es werden also je Viertelhektar gegen 20 Pfund Korn eingespart. Wenn wir den Doppelzentner Futtergetreide mit 8.— Mark anrechnen, dann machen 20 Pfund je Viertelhektar immerhin 80 Pfg. aus. Diese Rechnung stellt nur die unmittelbare Einsparung an Getreide dar, sie ergibt keinen Einblick in die sonstigen Vorteile des Aussäens von gereinigtem Getreide, die sehr verschieden hoch sind, aber in ihrer Höhe das Vielfache dieses Betrages ausmachen. Nun läßt sich die Reinigung des Getreides mit der einfachen Windfege oder der Putzmühle nicht durchführen. Sie ist nur in einer Reinigungsanlage mit Trieur zu erzielen. Daher haben sich viele größere Bauern eine derartige Reinigungsanlage aufgestellt. Auf kleinen Wirtschaften aber lohnt sich die Aufstellung einer solchen Anlage nicht. Sie können sich aber dadurch helfen, daß sie entweder auf Lohn reinigen lassen oder dadurch, daß sich mehrere zu einer Saatgutreinigungs-Genossenschaft zusammenschließen. Schon bei einer Reinigung von 1000 Zentner Saatgut je Jahr wird die Anlage gut ausgenutzt. Wird bei Unternehmer-Reinigung ein Satz von 40 Pfennig je Zentner gefordert, so bleibt dem Bauern außer den Vorteilen der Verwendung des besseren Saatgutes noch immer ein unmittelbarer Gewinn von 30 bis 40 Pfennig je Viertelhektar.

So klein dieser Betrag je Viertelhektar aussieht, so gewaltig sind seine volkswirtschaftlichen Auswirkungen. Der deutsche Getreidebau umfaßt reichlich 10 Millionen Hektar, so daß die Einsparung von 30 Pfennig je Viertelhektar oder 1,20 Mark je Hektar schon Summen ausmacht, die volkswirtschaftlich sehr erheblich ins Gewicht fallen. Aber auch privatwirtschaftlich werden Beträge eingespart, die von Bedeutung sind. Wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Talers nicht wert!

Die Reinigung des Saatgutes kostet also dem Betriebe nicht nur nichts, sondern sie bringt ihm noch etwas ein. Der Mehrertrag des kommenden Jahres durch die Aussaat gereinigten Saatgutes ist also ein reiner Gewinn, ein reiner Gewinn nicht nur für den Betrieb selbst, sondern auch für die deutsche Wirtschaft. Daher ist die Reinigung des Saatgutes nicht nur eine Pflicht gegen sich selbst, sondern auch eine Pflicht gegenüber dem Volk.

Kleinfräsen zur wirtschaftl. Bodenbearbeitung

Jeder Landwirt oder Gärtner, der seinen Betrieb auf wirtschaftliche Höchstleistungen eingestellt hat, wird heute nicht mehr ohne zweckentsprechende Maschinenhilfe auskommen können. Jedoch ist für ihn die Auswahl der geeigneten Maschinen keine allzu große und bleibt im allgemeinen auf die Bearbeitung des Bodens beschränkt. Das aber ist nicht nur die schwerste, sondern zugleich auch die wichtigste Arbeit, weil



sie auf die Entwicklung der Pflanzen und damit auf den zu erwartenden Ernteertrag einen ausschlaggebenden Einfluß ausübt.

Ein Gerät, das wegen seiner hervorragenden Leistungen und großen Wirtschaftlichkeit, wegen seiner Arbeitsparnisse an Zeit u. wegen der gründlicheren Durcharbeitung des Bodens immer mehr an Bedeutung gewinnt, ist die Kleinfräse, die aus der seit etwa einem Jahrzehnt in der Landwirtschaft bewährten normalen Bodenfräse entwickelt wurde. Ihr Vorteil liegt in erster Linie in der beachtlichen Steigerung des Ertrages begründet, denn oftmals wird es dem Besitzer gelingen können, eine Ernte mehr im Jahre zu erlangen.

Als Antriebsmaschine dient ihr ein luftgekühlter 5pferdiger Benzinmotor, der einen stündlichen Brennstoffverbrauch von nur 3—4 Kilogramm hat. Wenn ein kleiner Zusatzapparat in die Fräse eingebaut wird, dann kann sie auch mit Traktorentreibstoff betrieben werden, so daß sich eine Verringerung der Betriebskosten um etwa die Hälfte ergibt.

Das Gerät arbeitet so gründlich, daß nach einiger Zeit sorgfältiger Fräskultur der Boden praktisch vollkommen unkrautrein wird. Zudem wird der Boden bei ihr bis zu 30 Zentimeter Tiefe gleichmäßig gelockert, gekrümelt, durchmischt und durchlüftet, eine Arbeit, die mit der Handarbeit niemals möglich ist, trotz Zuhilfenahme mehrerer Geräte.

Im allgemeinen genügt ein einmaliges Ueberfahren des Bodens mit der Maschine, um zu der gewünschten Wirkung zu gelangen. Wegen ihrer großen Wendigkeit gestattet die Fräse eine Bearbeitung des Bodens bis fast in die äußersten Ecken hinein, so daß nur geringe Nacharbeit zu leisten ist. Das gilt aber nicht nur für freies Land, sondern ebenso gut auch für geschlossene Bäume, wie Gewächs- und Treibhäuser, Frühbeetkästen und dergl.

Die Vielseitigkeit der Maschine gestattet, daß sie nicht nur bei der Frühjahrs- und Herbstbestellung, sowie bei dem Umbruch abgeernteter Feldstreifen im Sommer herangezogen wird, sondern man kann sie auch zur Ausübung fast aller Hackarbeiten benutzen, zu welchem Zweck die normale Arbeitsbreite von 70 Zentim. auf 50—40 Zentim. und darunter verringert werden kann. Auch ist es möglich, je nach der Beschaffenheit des Bodens, die Arbeitstiefe zwischen 5 und 30 Zentim. zu verstellen; damit schwankt auch die tägliche Arbeitsleistung der Siemens-Kleinfräse zwischen 2 und 4 Morgen. Da eine glatt gestrichene Pflugscholle hier gänzlich fehlt, ist der Anschluß an den Unterboden ausgezeichnet. Für die verschiedenen mit ihr auszuführenden Arbeiten wurden besondere auswechselbare Fräswerkzeuge geschaffen, wodurch Arbeit und Leistung erheblich gesteigert werden.

Denkt an das Winterhilfswerk!

Futterkartoffel offeriert günstig Freidank Berlin SW 29

Aus den lippischen Bauerschaften

Mitteilungen der Kreisbauernschaft Lippe

Betr. Förderung der Schafzucht durch Bereitstellung von Reichsmitteln zum Ankauf von Schafen.

Auf Grund einer vorläufigen Mitteilung des „Reichsverbandes Deutscher Schafzüchter", Berlin, vom 22. v. M. ist in Kürze die Bereitstellung größerer Geldbeträge aus Reichsmitteln zur Beschaffung von Schafherden, bezw. zum Ankauf von Schafen zu erwarten. Der Zweck dieser Maßnahme ist eine Vergrößerung der Schafbestände vorwiegend in bäuerlichem Besitz, in welchem die Mittel zum Ankauf fehlen. Es ist in Aussicht genommen, zinslose oder niedrig verzinsbare Darlehn in Höhe von etwa zwei Drittel des Wertes der anzuschaffenden Schafe zu geben; während ein Drittel aus Eigenmitteln aufzubringen sind. Voraussetzung ist, daß die Bauern usw. in der Lage sind, auf Grund früherer Erfahrungen und einer gesicherten Futtergrundlage eine größere Anzahl Schafe in ihem Betrieb aufzunehmen und zu ernähren. Die Rückzahlung der überlassenen Mittel muß in der Zeit von 6 Jahren erfolgen in der Form, daß jährlich ein entsprechender Anteil von den erzielten Wolleinnahmen einbehalten wird. In besonderen Fällen sind weiterhin kleinere Beträge als Beihilfen zum Ankauf von Zuchtschafen bezw. Böcken vorgesehen.

Um einen Ueberblick über die evtl. bereitzustellenden Mittel zu gewinnen, bitte ich umgehend um Einreichung von Anträgen, in welchen die Verhältnisse in allen Einzelheiten klargelegt sind. Für die Hergabe von Reichsdarlehn müssen selbstverständlich Sicherheiten geboten werden. Es ist weiterhin notwendig, daß die Zahl der anzuschaffenden Schafe und die ev. Höhe der benötigten Darlehn anzugeben.

---

* **Hiddesen.** Deutsche Arbeitsfront. Auf die am heutigen Freitag, 12. Oktober, abends 8 Uhr, im Hotel „Waldheim" (Fahrig) stattfindende Versammlung der Deutschen Arbeitsfront wird nochmals hingewiesen. Da wichtige Fragen über die Neuorganisation der Deutschen Arbeitsfront behandelt werden, muß jedes Mitglid sein Erscheinen als unbedingte Pflicht betrachten. — Wie festgestellt worden ist, hat eine Anzahl Mitglieder der hiesigen Ortsgruppe noch nicht ihre Fragebogen ausgefüllt. Falls sie nicht ihrer Rechte verlustig gehen wollen, mögen sie es sofort nachholen. Fragebogen können beim Ortsgruppenwalter Pg. Solle, Hiddesen-Bent in Empfang genommen werden.

* **Klüt.** Neubau. Bald wird hier wieder ein neues Siedlungshaus, gegenüber der Ziegelei Herberhausen, entstehen. Augenblicklich werden die Ausschachtungsarbeiten ausgeführt. Mit dem Bau des Hauses soll in allernächster Zeit begonnen werden, damit der Rohbau noch vor dem Winter fertiggestellt wird.

* **Sport.** Der Turnverein beschloß auf seiner letzten Versammlung, am 21. Oktober sein Stiftungsfest zu begehen. Ein großes Programm wurde aufgestellt, auf das wir noch zurückkommen werden. Die Nachbarvereine werden gebeten, auf diesen Termin Rücksicht zu nehmen und den Turnverein Sport bei seinem Fest zu unterstützen.

* **Schwelentrup.** Holzschuppen in Brand geraten. Am Montag morgen gegen 4,30 Uhr geriet der Holzschuppen des Herrn Müller in Brand. Ein Fahrrad, Holz und diverse Gebrauchsgegenstände verbrannten. Da es windstill war, konnte das Feuer nicht auf die staatlichen Waldungen übergreifen. Die Brandursache ist unbekannt.

* **Bosseide.** Richtefest in der Eickernmühle. Ein Richtefest aus einem ganz besonderen Anlaß fand am Sonnabend in der Eickernmühle statt. Der neue Mahlsilo des Herrn Mühlenbesitzers H. Nagel konnte am Sonnabend im Rohbau vollendet werden. Der monumentale Bau, von dessen Dimensionen man erst überzeugt wird, wenn man ihn näher in Augenschein nimmt, erreicht eine Höhe von 23 Metern und hat mit seinen sieben großen und sechs kleineren Röhren, bezw. Zellen ein Fassungsvermögen von rund 12 000 Zentnern Getreide. Durch diesen Neubau, das wollen wir besonders betonen, hat der Bauherr wesentlich zur Belebung des Bauhandwerks und zur Ankurbelung der Wirtschaft beigetragen; denn seit Juni haben etwa 25 Handwerker, zum größten Teil aus unserer Gemeinde, an dem Bau gearbeitet, durch den nunmehr die Eickernmühle, das größte Industrie- bezw. Handelsunternehmen dieser Art in weitem Umkreise, in der Lage ist, inklusiv Holzsilo, der 2000 Zentner faßt, und Bodenräume, 25 000 Zentner Korn zu lagern. Der Vollständigkeit halber wollen wir nicht unterlassen, auch die Firma zu erwähnen, die diesen imposanten Bau unter der tüchtigen Leitung zweier Monteure zur Ausführung brachte. Es ist die Mühlenbau-Akt.-Gesellschaft Mirag-Braunschweig, die nicht nur im Inlande, sondern auch im Auslande zahlreiche Silos gebaut hat und dadurch der deutschen Qualitätsarbeit zu besonderem Ansehen verholfen hat.

* **Hohenhausen.** Wahl der Schöffen und Geschworenen. Am letzten Donnerstag fand vor dem hiesigen Amtsgericht die Wahl der Schöffen und Geschworenen für das Jahr 1935-36 statt. Es wurden folgende Personen gewählt: Als Hauptschöffen für das Schöffengericht in Hohenhausen: 1. der Landwirt Gustav Schaksmeier in Kalldorf Nr. 10; 2. der Tischlermeister Wilhelm Luhmann in Bavenhausen Nr. 74; 3. der Elektroarbeiter A. Graf in Westorf Nr. 39; 4. die Ehefrau Johanne Tracht in Hohenhausen Nr. 136. Als Hilfsschöffen für das Schöffengericht in Hohenhausen: 1. der Uhrmacher Georg Borner in Hohenhausen Nr. 87; 2. der Schneider Wilhelm Meier in Hohenhausen Nr. 46. Als Jugendschöffen für das Jugendgericht in Hohenhausen: 1. der Schuhmacher Gustav Güse in Hohenhausen Nr. 1; 2. der Bauer Friedrich Hermsmeier in Wentorf Nr. 23; 3. der Lehrer Hermann Blattgerste in Brosen Nr. 42; 4. der Arbeiter August Höfemeier in Langenholzhausen Nr. 82. Als Jugend-Hilfsschöffen für das Jugendgericht in Hohenhausen: 1. der Schulleiter Willi Koch in Hohenhausen Nr. 192; 2. der Gastwirt August Böke in Hohenhausen Nr. 35. Als Hauptschöffen für das gemeinsame Schöffengericht in Detmold: der Gärtner Aug. Eikermann in Selsen Nr. 47. Als Hauptschöffen für die Strafkammer des Landgerichts in Detmold: 1. Bauer Rudolf Brinkmann in Barenholz Nr. 2; 2. Kaufmann Fritz Hoberg in Talle Nr. 41 und 3. der Arbeiter Heinrich Martensmeier in Tevenhausen Nr. 38. Als Hauptgeschworene für das Schwurgericht in Detmold: der Korbmacher Heinrich Richter in Stemmen Nr. 101.

Die deutsche Selbstversorgung

Die Aufgaben der deutschen Landwirtschaft in der Versorgung des deutschen Volkes mit Rohstoffen sind in der letzten Zeit immer mehr gewachsen. Wie Dr. E. Schneider in den „Mitteilungen für die Landwirtschaft" hervorhebt, ist die Marktregelung die Vorbedingung für eine vernünftige Lenkung unserer Erzeugung entsprechend dem Bedarf. Dabei steht im Vordergrund die vermehrte Erzeugung von Fett, Eiweiß und Faserstoffen auf der heimischen Scholle. Die wichtigsten Wege dazu sind: eine allgemeine Verbesserung des Futterbaues, eine Ausdehnung des Eiweißfutterbaues und des Hülsenfruchtanbaues sowie der Oelfrucht- und Flachsanbauflächen, dann aber die Kultivierung von Moor- und Oedländereien mit Hilfe des Arbeitsdienstes und eine Vervollkommnung der Fütterungsverfahren durch Ausbau der Kontrollvereine, Leistungskontrollen usw.

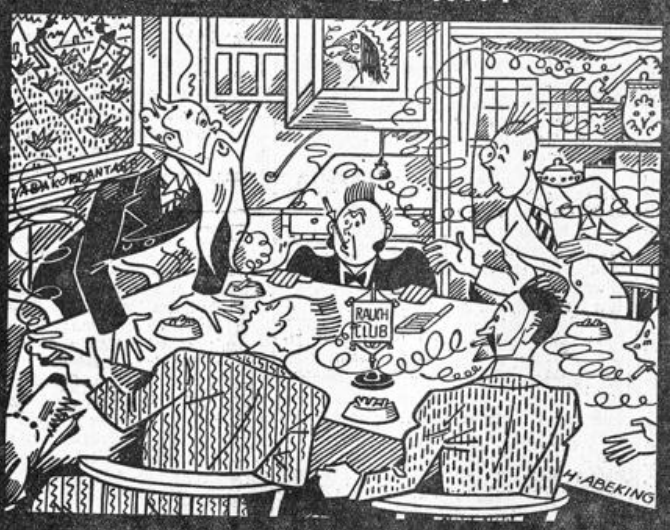
Im einzelnen wird dann zunächst die Entwässerung von zu nassen Wiesen und Weiden und die Regelung der Bach- und Flußläufe zum Schutz vor Ueberschwemmungen notwendig sein. Aber auch die Einrichtung von Umtriebsweiden und größere Planmäßigkeit in der Düngung der Grünlandflächen, eine Verbesserung der Pflanzenbestände durch Auswahl bester Sorten und Herkünfte mit stärkerer Berücksichtigung von Mischsaaten darf nicht vergessen werden. Die Wahl der richtigen Schnittzeit und die Verwendung von Trockengerüsten ist dabei ebenso bedeutungsvoll wie die Verminderung der Nährstoffverluste mit Hilfe der Gärfutterbereitung. Unsere Grünlandnutzung muß im wahrsten Sinne des Wortes Eiweißfutterbau werden. Darum müssen auch die Anbauflächen der Eiweißfutterpflanzen, wie Luzerne, Klee, Kleegrasgemischen, Inkarnatklee, Esparsette, Serradella, Zottelwicken ausgedehnt werden, was ohne Schwierigkeiten möglich ist. Gerade der Zwischenfruchtbau kann in viel größerem Maße als bisher für ein zeitiges Frühjahrsfutter sorgen. Wenn man außerdem Moore und Oedländereien energisch kultiviert, so wird sich in Verbindung mit strenger Auswahl leistungsfähiger Nutztiere und überlegter Fütterung nach Leistung eine Vermehrung der inländischen Futtereiweißerzeugung um etwa 800 000 bis 1 Mill. Tonnen erreichen lassen.

Wenn es erst einmal gelungen ist, soviel eiweißreiches Grundfutter im eigenen Betrieb zu gewinnen, daß eine Jahresmilchleistung von rund 2800 Kilogramm ohne Kraftfutterzugabe je Haupt Milchvieh ermöglicht wird, dann ist auch unsere Fettversorgung von der ausländischen Einfuhr nahezu unabhängig geworden. Denn wir haben heute immer noch eine große Einfuhr ausländischer Fette, die bis vor kurzem noch bis zu 55 Prozent des deutschen Gesamtverbrauches ging. Dabei hatte Margarine den größten Teil an der Einfuhr. 1932 wurde aber auch noch Schmalz zu rund 50 Prozent eingeführt, während Butter zu etwa 15 Prozent aus dem Auslande stammte. Eine jährliche Leistungssteigerung der vorhandenen Milchviehbestände um etwa 300 bis 400 Kilogramm je Kuh würde das ausgleichen. Bei der Schmalzversorgung käme die Umstellung der Schweinehaltung auf Erzeugung von Fettschweinen in Frage, was um so leichter zu erreichen ist, da wir hier wirtschaftseigene Futtermittel wie Kartoffeln usw. nutzbringend verwenden können. Bei Faserstoffen hat sich gezeigt, daß eine Steigerung der Flachsanbaufläche auf rund 50 000 Hektar sich bald erreichen lassen kann, da wir bereits in einem Jahr eine sehr wesentliche Erweiterung erzielt haben. Auch unsere Schafbestände lassen sich ohne Schwierigkeiten auch in bäuerlichen Gegenden durch genossenschaftlichen Zusammenschluß sehr stark ausdehnen.

Erntefest nach altem Brauch auf Rittergut Eckendorf

Am vergangenen Sonnabend versammelten sich auf dem Rittergut Eckendorf, der bekannten Saatzuchtwirtschaft des Herrn von Borries in wahrer Volksgemeinschaft Betriebsinhaber, Betriebsführer und Gefolgschaft zum Erntedankfest. Nicht nur ein leichtes Ernten war es dies Jahr, es war auch ein gutes Ernten. Brausend leitete der Choral von Leuthen die Feier ein: „Nun danket alle Gott!" Die treffenden und schlichten Worte des Vertrauensrates, darin die im Betrieb herrschende Kameradschaft und das gegenseitige Vertrauen zum Ausdruck kamen, erwiderte Herr von Borries mit herzlichen Worten, in denen er Arbeitern und Angestellten für Fleiß und Treue dankte. Nun folgte ein gemütliches Kaffeestündchen für alle Betriebsangehörigen mit ihren Familien im großen Saal des Herrenhauses, während einige junge Mädels alte Volkslieder mehrstimmig sangen. Die Polonäse führte unter Vorantragung der Erntekrone durch den Park, vorbei am Wahrzeichen Eckendorfs, der über tausendjährigen Eiche. Sie endete auf dem Kornspeicher, der zu einer Gaststätte umgewandelt war. Kaffeeraum, Tanzdiele, Theke, alles war da, die Tische gedeckt für hundert Personen, und bald sorgten Würstchen, Kartoffelsalat und manch kleines Helles für fröhlich ungetrübte Stimmung. Schifferklavier und Geige ersetzten ein ganzes Orchester. Nach kurzen Worten des Betriebsführers, des Administrators von Unger, in denen zum Ausdruck kam, wie gerade im Eckendorfer Betrieb das Wort: Einer für alle und alle für einen in die Tat umgesetzt worden ist, schloß der feierliche Teil des Festes mit einem Hoch auf das geliebte Vaterland. Der lustige Teil wurde eingeleitet durch eine Tanzfolge alter lippischer Volkstänze, getanzt von Burschen und Mädeln in ihrer kleidsamen Eckendorfer Tracht. Bald drehte sich alles in munterem Tanz, jung und alt, Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Ein jeder nahm ein schönes Stückchen Erinnerung mit, ein Stückchen Freude, die Kraft gibt für saure Wochentage, wenn wieder sich der Rücken beugen muß beim Roden der Runkeln, wenn wieder die gebräunte Faust den Pflug führt, der die Erde furcht zu neuer Saat, zu neuer Ernte, zum Segen Deutschlands.

VEXIER-BILD Nr. 4



Sucht den Mann, der noch nicht ALVA raucht! — Wo ist er?

Wenn Männer zusammenkommen, die etwas auf sich halten,
muß schon eine Zigarette gereicht werden, bei der bereits die Packung einen gepflegten Eindruck macht. Auch daran haben die ALVA-Hersteller gedacht. Aber in erster Linie auch daran, daß die Qualität einer solchen Marke jeden aufs angenehmste überraschen muß.

ALVA 3 1/3



Das Lipperland



Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeter-Zeile 5 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 8 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten
Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung Ernst Münnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 40 | Detmold, 18. Oktober 1934 | 36. Jahrgang

Mitteilung der Getreidewirtschaftsstelle

Der Getreidewirtschaftsverband Westfalen hatte bisher angeordnet, daß die Käufer von inländischen Weizen und inländischen Roggen die dafür vorgesehenen Ablieferungsbescheinigungen an den Getreide-Wirtschafts-Verband Wesifalen einsenden sollten. In Abänderung dieser Vorschrift ordnet der Verband hierdurch an, daß diese Ablieferungsbescheinigungen nicht mehr an den Getreidewirtschaftsverband Westfalen eingesandt werden sollen, sondern an die bei jeder Kreisbauernschaft befindlichen Getreidewirtschaftsstelle.

Die über Käufe bis zum 30. September 1934 ausgefüllten Ablieferungsbescheinigungen sind der Getreidewirtschaftsstelle in Lippe, Lage, Bäuerliche Werkschule, umgehend einzusenden.

Für die folgenden Monate hat die Einsendung jeweils bis zum 5. eines jeden Monats für den vorausgegangenen Monat zu erfolgen.

Ich mache jeden Käufer von inländischen Brotgetreide (Genossenschaften, Mühlen, Händler und Brennereien) darauf aufmerksam, daß diese Anordnung im Interesse einer geordneten Buchführung unbedingt und unter allen Umständen innegehalten werden muß.

Der Vors. der Getreidewirtschaftstelle Lippe
gez. Upmeier.

Wichtig für Genossenschaften, Händler, Mühlen, Brennereien

Die Hauptvereinigung der deutschen Getreidewirtschaft verlangt bis zum 20. Oktober 1934 in Berlin vorliegend eine Meldung, wieviel Roggen und Weizen von den Erzeugern bis zum 30. September 1934 zur Ablieferung gekommen ist. Sämtliche in Lippe wohnenden Genossenschaften, Händler, Mühlen und Brennereien werden daher aufgefordert, sofort an die Getreidewirtschaftsstelle zu melden, welche Mengen Getreide sie bereits bis zum genannten Tage aufgekauft haben.

Die Meldungen sind mit aller Sorgfalt zu erstatten und müssen bis zum 18. Oktober 1934 abends hier eingegangen sein.

Der Vors. der Getreidewirtschaftsstelle Lippe.
gez. Upmeier.

Ueberall Beruhigung auf dem Holzmarkte

Eine amtliche Stellungnahme bringt schnell Ordnung.

Weite Kreise der Holzwirtschaft haben noch vor wenigen Tagen dem Ablauf des kommenden Holzgeschäftes während der diesjhrigen Haupteinschlagsperiode mit einem starken Gefühl der Unsicherheit entgegengesehen. Man glaubte, daß der immer noch wachsende Holzbedarf der sich im Aufschwunge befindlichen Wirtschaft nicht gedeckt werden könne, weil der deutsche Holzeinschlag schon in normalen Zeiten vor dem Kriege nicht ausgereicht habe und eine zusätzliche Bedarfsdeckung aus dem Auslande durch unsere Devisenlage sehr erschwert sei. Es wurde vielfach erwartet, daß eine uneinheitliche und womöglich sprunghafte Preisbildung Schwierigkeiten für eine in sicheren kaufmännischen Bahnen ablaufende Geschäftsentwicklung bringen werde und befürchtet, daß die immer noch vorhandene, wenn auch in der Holzwirtschaft in ständiger Abnahme begriffene Spekulation aus diesen oder jenen Gründen trotz der verschiedenen amtlichen Warnungen Unruhe und Unsicherheit in das Holzgeschäft des kommenden Herbstes und Winters bringen würde. Schon schienen einige Holzversteigerungen, insbesondere in Süddeutschland, den ängstlichen Gemütern und auch diesem oder jenem Drahtzieher auf holzwirtschaftlichem Gebiete recht zu geben. Da schaffte eine amtliche Verlautbarung über die Holzpreisbildung der kommenden Wochen und Monate, die auf Grund einer Ressortbesprechung der zuständigen Ministerien, des Reichsforstamtes, des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft, des Reichswirtschaftsministeriums sowie des Reichsnährstandes erging, mit einem Schlage Klarheit. Ueberraschend schnell hat die in der Tages- und Fachpresse veröffentlichte Stellungnahme gewirkt. Schon jetzt kommen aus allen Gebieten Deutschlands Meldungen, daß die eindeutigen und klaren Richtlinien der maßgeblichen Preisstellen auf forst- und holzwirtschaftlichem Gebiete überall Beruhigung geschaffen haben und daß die bereits hier und dort auftretenden Auswüchse bei der Verwertung des diesjährigen Einschlages verschwunden sind. Die von amtlicher Seite erfolgte eindeutige Festlegung der Holzpreisbildung für die einzelnen Holzsortimente im kommenden Winter hat überraschend schnell jeden Zweifel beseitigt und vor allen Dingen den spekulativen Elementen den Boden entzogen. Man ist sich jetzt vollkommen klar darüber, wie man den kommenden Holzeinschlag zu verwerten und einzukaufen hat, und was unterbleiben muß. Wenn man sich gestern in holzwirtschaftlichen Kreisen noch zu großen Beratungen über die Holzpreisbildung zusammenfesten wollte, hat heute die amtliche Stellungnahme jedes Reden hierüber überflüssig gemacht. In Süddeutschland sind große Holzversteigerungen, bei denen man eine ungünstige Beeinflussung des Holzmarktes befürchten konnte abgesagt worden, denn nunmehr liegt ja die Begrenzung des Preises nicht nur nach unten, sondern auch nach oben rahmenmäßig fest, so daß die Abhaltung von Versteigerungen mit den aus ihnen sich unter Umständen ergebenden Unzuträglichkeiten von vornherein unnötig geworden ist.

Aus allen Gebieten Deutschlands wird den zuständigen Reichsstellen gemeldet, daß sich eine wohltuende und vertrauenfestigende Klarheit auf dem vor einigen Tagen noch umstrittenen Umsatzgebiete unseres innerdeutschen Holzmarktes ergeben hat. Für die Allgemeinwirtschaft ist bei der Bedeutung des Holzmarktes für unsere inländische Rohstoffversorgung die erfolgte Vereinigung aller Zweifelsfragen auf diesem Gebiete außerordentlich beachtlich. Dazu kommt noch, daß auch die Deckung des Bedarfs in hochwertiger Tischlerware und Schnittware durch die Durchführung des Abkommens mit Polen für absehbare Zeit gesichert ist.

Ist die Reichsnährstandsumlage gerecht?

In einer der letzten Nummern des Reichsanzeigers ist die Beitragsordnung des Reichsnährstandes für das Rechnungsjahr 1934 bekanntgegeben worden. Hiernach haben die Eigentümer bäuerlicher und landwirtschaftlicher Betriebe (Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Garten- und Weinbau) und die Inhaber von Fischereibetrieben eine Beitragspflicht zu erfüllen. Beitragsmaßstab für die bäuerlichen und landwirtschaftlichen Betriebe ist der am 1. 1. 1931 festgestellte Einheitswert. Der Jahresbeitrag für 1934 wird in zwei Jahresteilbeiträgen erhoben, von denen der erste 1 RM. auf 1000 RM. Einheitswert beträgt. Der Mindestgesamtbeitrag ist auf 1,50 RM. festgesetzt. Zwergbetriebe mit einem Einheitswert von unter 1000 RM. brauchen keine Umlage zu entrichten. Die Höhe des zweiten Teilbetrages für 1934 wird später nach reiflicher und genauester Prüfung bestimmt. Es ist nun verständlich, daß dann, wenn die Umlage bezahlt werden muß, vielfach eine Debatte über die Höhe derselben einsetzen wird. Deshalb seien einige Aufklärungen gegeben. Ganz allgemein kann gesagt werden, daß es überhaupt nicht auf die Höhe des Beitrages ankommt, sondern darauf, was dafür geboten und geleistet wird. Wenn dies auch schließlich nicht so augenfällig wirkt, wie es viele haben möchten, nämlich so, daß man oben einen Groschen hineinwirft und unten die Mark herausfällt, so kann gegen diese Beiträge auch der krasseste Materialist nichts einwenden. Man braucht aus der Fülle des für den Landwirt Geleisteten nur ein ganz kleines Beispiel herausgreifen, wie etwa die Festsetzung der Kartoffelrichtpreise. Schon allein diese Maßnahme bringt jedem Bauern ein Vielfaches seines Beitrages ein. Damit sich jeder selbst weitere Beispiele ausrechnen kann, sei hier eine Statistik angegeben, auf Grund der ohne weiteres für alle Fälle berechnet werden kann, welcher großen finanziellen Vorteile der Bauer in letzter bekommen hat und was alles für den geringen Beitrag geleistet wird.

Roggen in Rotterdam 56 Mk., in Deutschland 159 Mk. je To., Weizen in Liverpool 69 Mk., in Deutschland 199 RM. je To., Schweine in Chikago 12 Mk., in Deutschland 47 RM. je Ztr., Butter in Kopenhagen 78 Mk., in Deutschland 254 RM. je Doppelzentner, Speck in Kopenhagen 107 Mk., in Deutschland 184 RM. je Dz., Eier in Kopenhagen 3,5 Pfg., in Deutschland 8 Pfg. je Stück.

Es ist selbstverständlich, daß die gewaltige Organisationsarbeit, die im Interesse des Bauern getan werden mußte, auch Geld gekostet hat. Außerdem — und das ist besonders zu bemerken, — fließt ein wesentlicher Teil der Beitragsumlage als Barmittel wieder zurück in die praktische Landwirtschaft selbst.

Ferner ist der Beitrag auch viel geringer als früher geworden. Ein Ergebnis — wir bringen auch hierüber eine Statistik — beweist, daß die Beiträge stark, und zwar um rund 20 Prozent, zurückgegangen sind. Aus einer Vielzahl von ständig geprüften Betrieben wurde festgestellt, daß einst ein Durchschnittsbeitrag von 2,40 je 1000 RM. Einheitswert bezahlt werden mußte.

Einheitswert 1931 RM.: Kleinbetriebe 1200, Mittelbetriebe 1400, Großbetriebe 1150, Gewogener Durchschnitt 1250. Auf 1000 RM. je Hektar Beiträge insgesamt RM.: Kleinbetriebe 2,60, Mittelbetriebe 3,50, Großbetriebe 3,60, Gewogener Durchschnitt 3,00. Auf 1000 RM. Einheitswert entfallen Beiträge RM.: Kleinbetriebe 2,10, Mittelbetriebe 2,50, Großbetriebe 3,10, Gewogener Durchschnitt 2,40.

Trotz der ungeheuren Erfolge und der damit verbundenen Arbeitsleistung konnte die Umlage auf 2 RM. je 1000 RM. Einheitswert ermäßigt werden; auch hier in der Voraussetzung daß die Umlage für die zweite Beitragsjahreshälfte die gleiche Höhe beträgt. Auch die Vielzahl der Beiträge ist im Gegensatz zu früher verschwunden. Fast möchte einem der Atem ausgehen, wenn man in einem Zuge alle jene Organisationen aufzählen wollte, zu denen man früher beitragspflichtig war: Landwirtschaftskammer, Landbund, Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft Bauernvereine, Hausfrauenvereine, Garten- und Obstbauverbände usw., alles mußte und wollte seinen Beitrag haben. Jetzt besteht eine klare Linie, nur ein Beitrag, nur ein Verwaltungsapparat, und daher die geringsten Unkosten. Außerdem steht die Verwendung der Beitragsumlagen unter Aufsicht des Staates. Eine Verschwendung des Geldes, wie das im parlamentarisch regierten Deutschland möglich war, — siehe Fall Hermes und den gegenseitigen Kampf der landwirtschaftlichen Organisationen untereinander — ist heute von vornherein ausgeschlossen.

Damals hatten nur einige wenige aus dem Beitrag den Nutzen, heute dagegen kommt er allen zugute. Nicht nur die Zersplitterung an der Spitze ist beseitigt, sondern das Organisationsnetz erstreckt sich hinaus in einheitlicher Linie bis ins letzte Dorf. Wünsche und Klagen eines jeden Bauern finde auf dem Wege über den Ortsbauernführer bis zu den maßgebendsten Stellen Gehör.

Allerdings einen kleinen Kreis von Beitragspflichtigen wird es geben, die trotzdem ein Gejöhne anfangen werden. Sie werden das Argument hervorziehen, daß sie früher überhaupt keinen Beitrag bezahlt haben. Sie hätten sich von allem, was es gab, ferngehalten und nirgends mitgemacht, da es ja auch so gegangen wäre. Gegen diesen Einwand ist allerdings kein Kraut gewachsen, es sei denn, daß man diese Berufsangehörigen als das brandmarkt, was sie sein wollen, nämlich als Schmarotzer auf Kosten ihres Berufsstandes. Die Ausreden, die sie früher hatten, sind heute weggefallen. Sie mögen sich also an die Klagemauer stellen und weinen. Sie mögen aber nicht darüber weinen, daß sie jetzt zur Umlagepflicht herangezogen werden, sondern darüber, daß der nationalsozialistische Staat das Schmarotzertum abgeschafft hat, indem jeder nicht nur gleiche Rechte, sondern auch gleiche Pflichten hat. Jeder aufrichtige Deutsche kann sich nur darüber freuen, wenn diese Volksgenossen ebenso behandelt werden wie alle anderen auch.

Grundsätzlich und zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Beitragsumlage gerecht ist, weil sie alle umfaßt, und weil durch den Einheitswert eine objektive Bemessung der Höhe möglich ist. Der Beitrag ist bedeutend niedriger als früher und wird nur verwendet zum Nutzen und Segen der deutschen Landwirtschaft.

Die NSV hilft!

Weltstädte erholen sich

Freizeitsitten bei den andern — Badereisen unbekannt

Von Peter Holmgren

Sommersonne lastet glühend heiß über der Welt. Fürchtet der Landmann übergroße Dürre um des Erntesegens und des Viehs willen, so stöhnt der Städter im stickigen Häusermeer über die Temperaturen, die die Arbeitskraft lähmen. Immerhin — er hat vor jenem die Möglichkeit voraus, sich in der Freizeit Erholung zu schaffen. Wie sieht diese Erholung in einigen Städten der Welt aus?

London — Hyde Park

Frühmorgens, wenn die Tore aufgeschlossen werden, kommen als erste Gäste die Reiter und Reiterinnen, alte und junge, Herren im Zylinder und reizende Kinder auf lebhaften Ponys. Später erscheinen die Kinderwärterinnen mit ihren Zöglingen und um die Mittagszeit ergießt sich ein ganzer Strom junger Menschen mit Aktenmappen und Butterbrotpaketen. Büroangestellte, die hier ihre Mittagspause machen und noch ein kleines Schläfchen auf den Wiesen des Parks anschließen.

Diese wunderbaren Wiesen, von malerischen Baumgruppen unterbrochen, geben dem englischen Park das charakteristische Gepräge. Ist der Hyde-Park mit seinen 59 Morgen auch nur die kleinste der Londoner Parkanlagen, so gilt er doch als der beliebteste Aufenthaltsort des Londoner Bürgers. Gleichzeitig „schneidend" und düngend weiden Schafherden auf den Rasenflächen, und zwischen ihnen lagern allenthalben — nach Geschäfts- und Büroschluß nach Tausenden zählend — erholungsuchende Familien mit Kindern und Kinderwagen, mit herumtollenden Hunden, Grammophonen und Picknickkörben.

Der englische Rasen verträgt diese Strapazen — es fällt auf die ohnehin fette Erde in London bei Tag und Nacht mehr Regen und Nebel, als den Bewohnern lieb ist. Es ist in Deutschland keine reine Verbotsmanie, die „das Betreten der Rasenflächen" untersagt.

Hyde-Park ist heute Volkspark im wahrsten Sinne. Die Zeiten der Repräsentation, der Paraden der „Viktorias", der Vier- und Sechsspänner auf den gepflegten Fahrwegen sind vorüber. Aber an den Ecken stehen noch wie einst die beliebten Freiluft-Redner, die ihre Zuhörer für neue politische, religiöse oder medizinische Richtungen zu begeistern suchen — —

Dreiviertel Millionen pilgern nach Coney Island

Newyork, angeblich die heißeste der heißen Weltstädte, sorgt für seine Bewohner durch Dachgärten und Kühlanlagen, durch Freigabe der Grünflächen innerhalb der Stadt und am Stadtrand — aber es reicht nicht aus, die Sehnsucht der Newyorker nach Erfrischung zu stillen. Jeden Tag mit Geschäftsschluß pilgern rund dreiviertel Millionen nach Coney Island.

An Sonntagen gar ist von Strand und Sand vor Menschengewimmel nichts mehr zu sehen. Denn Coney Island ist „Meerbad" und gibt dem kleinen Newyorker Angestellten, der seine Braut ausführt, die Illusion einer Badereise. Newyork, das den Sinn für Uebersteigerungen und pompöse Dimensionen pflegt, hat breite Uferpromenaden mit klangvollen Namen und Badeanstalten geschaffen, die den Luxus von Kalifornien vortäuschen suchen. Es geht sehr amerikanisch, sehr praktisch, ungeheuer schnell und reibungslos ab, bis man durch eine Unzahl von Drehtüren, Zellen, Duschräumen, Umkleidekabinen, Kleiderablagen und Leihwäschereiabteilungen den Strand betritt.

Er ist gesäumt von einer Doppelreihe kleiner Holzhäuschen, Bungalows genannt, und es ist der Traum eines jeden Liftboys und werdenden Dollarmillionärs, zumindest für ein paar Tage oder ein Wochenend einmal ein Bungalow auf Coney Island mieten und seine Freunde und Freundinnen zu Gast bitten zu können!

Am Abend locken die riesigen Lichtreklamen und eine ohrenbetäubende Tanzmusik die Menschenmassen nach dem rückwärts gelegenen Vergnügungspark, den man in jedem Fall passieren muß, um zur Bahnstation zu gelangen. Und so bleibt denn die Jugend bei den Karussells und Luftschaukeln, den Hippodromen und elektrischen Automobilrennen hängen und amüsiert sich, während die Badewäsche von dreiviertel Millionen über Nacht in den Riesenkesseln der elektrischen Waschanlage verschwinden, um für den nächsten heißen Tag bereit zu sein . . .

Tokio geht ins Bad —

Die jährliche Erholungsreise an die See oder ins Gebirge — diese europäische Gepflogenheit ist dem Japaner wesensfremd. Das langgestreckte Inselland ist ja im Grunde nichts anderes als ein einziger großer Strand und das Baden allenthalben gestattet. Frauen und Kinder wallfahrten wohl einmal zu einem der berühmten Tempel — aber auch das hat mit einer Vergnügungsreise wenig zu tun.

Geht der Japaner „ins Bad", so meint er damit einen Heilaufenthalt an einer der heißen Quellen. Ein solcher Ort ist Beppu auf der südlichen Insel Kyushu, auf der sich der Mount Aso befindet. Den feurigen Gluten dieses gewaltigen Vulkans verdankt Beppu die siedendheißen Quellen, die allenthalben als kochende Teiche mit rotem, grünem und blauem Wasser zu finden sind. Die dreihundert kleinen Hotels von Beppu, die bewußt rein japanisch gehalten sind mit papiernen Schiebefenstern und primitiven Schlafmatten, sind auf solche ernsthaften Kurgäste eingerichtet, die ihren Rheumatismus oder andere Leiden durch heiße Wasser-, Schlamm- oder Vulkanaschenbäder auskurieren wollen.

Niemand verträgt so heiße Bäder, wie der Japaner. Ihm, als dem Angehörigen eines Volkes, dem Reinhaltung des Körpers höchste Tugend bedeutet, ist das tägliche Bad Lebensgewohnheit. Auf dem Lande sieht man nicht selten ganze Familien vor dem Hause „baden", das heißt, in wassergefüllten Fässern stehen und neugierig mit dem Kopf herausschauen. —

Beppu, wo die Sonne mit tropischer Glut den vulkanischen Boden dörrt und wo die Gäste mit tiefrot gebranntem Körper dem kochenden Wasser, Sand oder Schlamm entsteigen, ist ohne Zweifel eine der seltsamsten „Sommerfrischen" der Welt.

Aus aller Welt

Die letzte deutsche Nachtwächterin gestorben

Die Witwe Johanna Bock war eine würdige Greisin und versah trotz ihres hohen Alters noch Nacht für Nacht in Nordassel, im Lande Braunschweig, ihren verantwortungsvollen Dienst als Nachtwächterin. Sie hatte vor 12 Jahren beim Tode ihres Gatten dessen Aemter in der Gemeinde übernommen und machte nun nach einem harten Tagewerk im Hause und auf dem Felde jede Nacht bis zum dämmernden Morgen ihren Rundgang durch den Ort in einem weiten Mantel und mit Spieß und großen Tuthorn ausgerüstet. Es wird wohl in ganz Deutschland nur ganz wenige Nachtwächter geben, die heute noch in der gleichen Art wie in früheren Jahrhunderten den nächtlichen Wachdienst versehen; mit Johanna Bock ist sicher die letzte weibliche Vertreterin dieses romantischen Berufes in Deutschland dahingegangen.

Familien-Sterbetag

Wie häufig entrüstet sich der Leser über „unwahrscheinliche" Einfälle der Romanschriftsteller! Und doch ist, was im wirklichen Leben vorkommt, noch unwahrscheinlicher; in Smrzitz bei Prossnitz sind seit drei Generationen die männlichen Mitglieder der Familie Kastil stets am Peter- und Paulstag gestorben. Alle waren Fleischhauer. Zwischen ihrem Beruf und ihrem Todestag ist eine direkte Beziehung allerdings nicht ersichtlich. Als man beim letzten Begräbnis den Pfarrer des Ortes nach seiner Ansicht über diese merkwürdige Schicksalsfügung fragte, lehnte er alles weitere ab mit den Worten: „Nach solchen Gründen soll der Mensch nicht forschen!"

Clémenceau als Arzt und Staatsmann

Clémenceau, der bekanntlich Arzt gewesen ist, hatte in der Zeit, als er schon starken politischen Einfluß besaß, am Montmartre eine Station, wo er von Patienten konsultiert wurde. Eines Tages nun warteten zwei Personen in seinem Sprechzimmer, denen er kurz gebot, sich auszukleiden. Als er den ersten untersucht und ein Brustleiden festgestellt hatte, sah er den anderen noch in seinen Kleidern stehen. „Nun, warum ziehen Sie sich denn nicht aus? Ich komme gleich zu Ihnen," sagte er ungeduldig. Der andere tat nun, wie ihm befohlen, und Clémenceau wandte sich zu ihm: „Sie haben, scheint es, auch ein Brustleiden!"

„Verzeihung," sagte da der andere Besucher, „ich bin nicht krank, ich habe Sie nur um eine Anstellung bei der Post bitten wollen!"

Spreequelle in neuer Fassung

Die Spreequelle vor dem Gefallenen-Ehrenmal der Verbandes „Lusatia" auf dem Kottmar bei Ebersbach im Mittellausitzer Bergland erhält eine neue Fassung. Das alte stark reparaturbedürftige Quellbecken wurde beseitigt und das frische Quellwasser von einem verdeckten Sammelbehälter durch ein Rohr zu dem alten, niedriger gelegenen Auslauf zurückgeführt. Die Anlage soll im Herbst durch Anpflanzungen verschönert werden.

Sensationen in der Tierwelt

Die Eitelkeit der Vögel — Krähen als Bombenwerfer — Die Farben des schlafenden Fisches — Die betrunkenen Insekten — Sechsbeiner leisten Landdienst

Der Hochsommer bietet wie keine Jahreszeit Gelegenheit dazu, in der Tierwelt Beobachtungen anzustellen.

Das geschmückte Nest

Seit jeher hat man sich den Kopf darüber zerbrochen, warum gewisse einheimische Laubenvögel, wie z. B. die Stieglitze, die Buchfinken, ihre Nester mit frischen Blüten schmücken. Ihnen gleich halten es auch eine Reihe von ausländischen Vögeln. So tragen die Nester u. a. frischgrünes Moos, Kleeblüten, Tannenzweige und auch Lärchenreislein. Man ist bisher der Meinung gewesen, daß es sich um eine gewisse Wohnungseitelkeit bei den Tieren handelt, mit der sich ein stark ausgeprägter Schönheitssinn verbindet. Immerhin ist diese Ansicht jedoch umstritten, da andere Gelehrte in diesem Schmuck weiter nichts, als eine kluge Absicht sehen, in der die Vögel lästige Insekten fernhalten wollen.

Der Rabe, der dem Menschen gefährlich wird

Auffehen erregend aber ist, was man sich von einer Krähenart, die sich als Bombenwerfer betätigt, erzählt. So haben die Gelehrten Beobachtungen gemacht, nach denen z. B. Krähen hartschalige Beutestücke aus beträchtlicher Höhe auf Steine herabfallen lassen, um sie zu zertrümmern und somit in den Besitz des nahrhaften Inhalts zu gelangen. Aus Höhen von 30 Metern und mehr ließen Raben, die harte Muscheln gefunden hatten, diese auf Steine fallen und zerschellen. Ja, es sind der Wissenschaft sogar Fälle bekannt, in denen Menschen durch jene gutgezielten Würfe aus der Luft ums Leben gekommen sind. Der Kolkrabe, die Möwe, der Bart- und Lämmergeier gehören gleichfalls zu der Gruppe der bombenwerfenden Vögel. Vor etwa einem Jahrzehnt wurde ein Reisender, der sich im Gebiet des Fränkischen Jura aufhielt, von einem aus der Luft daherfausenden Gegenstand gegen den Kopf getroffen, so daß er ohnmächtig zusammenbrach und in ein Krankenhaus eingeliefert werden mußte. Die Untersuchung des Geschehenen ergab auch hier, daß es sich um den „Bombenwurf" eines Kolkraben gehandelt hatte.

Der trügerische Gasbrenner

Viel Kopfzerbrechen haben der Wissenschaft schon die Fische bereitet, weil man sie gar zu schlecht in der Freiheit zu beobachten vermag. Es ist schon behauptet worden, daß eine Reihe von Fischen knurrende Geräusche von sich gäben; andere Gelehrte wieder haben sich mit dem Schlafzustand der Tiere beschäftigt. Neuerlich interessierte man sich für die Färbung der Fische während des Schlafes. Dabei hat man einwandfrei festgestellt, daß sich schlafende Fische meistens dunkler färben, um Schutz vor ihren Feinden zu finden, resp. von ihnen nicht bemerkt zu werden. Ein amerikanisches Blatt veröffentlicht jetzt einen Beitrag über einen Ozeanfisch, der im wachen Zustande silberweiß ist, während er in der Nacht ein dunkles Bronzekleid trägt. Man hat die Probe aufs Exempel machen wollen. Hat solch einen Fisch im Aquarium in Gefangenschaft gebracht und plötzlich in der Nacht vor dem Aquarium einen Gasbrenner angezündet. Unter der Einwirkung des Lichtes bekam er plötzlich seine silberweiße Grundfarbe wieder. Aehnliches Verhalten ist übrigens auch bei einer Gruppe von Tintenfischen beobachtet worden.

Blumen, die betrunken machen

Die Wissenschaft weiß uns nach, daß es nicht nur das Vorrecht des Menschen ist, ab und an einen Schwips zu haben, sondern auch die Insekten machen, wenn auch unbewußt, von diesem Recht zuweilen Gebrauch. Der amerikanische Forscher Dr. Weil aus Centucky vermittelt zu dieser Tatsache einen höchst beachtenswerten Beitrag. Zwei Kompositenarten, die in den Südstaaten Nordamerikas heimisch sind, wurden von den verschiedensten Insekten angeflogen. Die Hummeln und Fliegen umdrängten die Blütenkörbe in dichten Reihen, um zum Erstaunen des Forschers plötzlich auf den Boden zu fallen und „alle Sechse" von sich zu strecken. Ein anderer Teil wälzte sich, wie sinnlos betrunkene Menschen, auf dem Grase herum. Der Forscher sammelte auf Grund dieser Beobachtungen von den Blumen den Blütenstaub, etwa einen halben Teelöffel voll, und nahm ihn ein, um festzustellen, ob derselbe auch den menschlichen Organismus betäuben würde. Danach sammelte er die Nektarien der Blumen, löste sie in Wasser und destillierte eine aromatische Flüssigkeit ab, mit der er sich eine Injektion verabreichte. nD der Tat stellte er daraufhin fest, daß ihn eine heitere Stimmung, verbunden mit leichten Schwindelanfällen, überkam, während sich ganz deutlich eine Beschleunigung des Pulsschlages bemerkbar machte. Der Versuch bestätigte also, daß die Pflanze ein ätherisches Oel, bezw. einen ätherischen Stoff, enthalten haben mußte, der die Insekten im wahrsten Sinne des Wortes betrunken gemacht hatte.

Helfer der Landkultur

Es ist durchaus nichts Ungewöhnliches, daß Menschen sich insektenfressende Vögel in ihre Gärten setzen, um einen Schutz vor dem schädlichen Insektenfraß zu haben. Rottete man auf der einen Seite durch diese Maßnahme schädliche Parasiten und Insekten mit Erfolg aus, so kennt die Wissenschaft doch auch gewisse Insektenarten, die eine Art Landdienst leisten, indem sie wiederum kleinere und gefährlichere Feinde aus dem Felde schlagen. So hat sich beispielsweise in Südamerika ein Insekt, das zur Gruppe der Coleopteren gehört, im Kampf gegen einen Parasiten des Orangenbaumes als äußerst nutzbringend erwiesen. Dieses Insekt hat inzwischen eine Art Weltruhm erlangt, denn das Landwirtschaftsministerium der potugiesischen Regierung hat bereits einige Kolonien dieses Insekts angefordert, um den gleichen Schädling zu bekämpfen. In zwei Sendungen gelang es glücklich, 11 lebende Exemplare hiervon nach Portugal einzuführen. So ist hier also ein Beispiel dafür gegeben, daß selbst auch Insekten in der Lage sind, eine positive Landhilfe zu leisten.

Ulrich Butenhoff:

Ursula auf breitem Absatz

Ursula ist wieder daheim. Drei Monate war sie im Arbeitslager, dicht an der mecklenburgischen Küste, anschließend bei den schwedischen Freunden, blieb dort natürlich weit über die ursprünglich vorgesehene Zeit: fast ein halbes Jahr war sie fort. Morgen aber habe ich sie wieder. Schon um 7 Uhr in der Früh treffen wir uns. Wir fahren hinaus, für den ganzen Tag, den Sonntag.

Auf dem Bahnsteig seh ich, daß Ursula neue Schuhe hat: Schuhe mit flachem, breiten Absatz — die große Mode des Sommers. Sie hat sich eingebürgert. Aber es geht mir gegen den Strich, daß auch Ursula diese Schuhe trägt, ja, ich spüre, wie stark es mich verdrießt. Ich kann nicht sagen: Warum. Und so werde ich knurrig. Du hast neue Schuhe, sage ich in jenem Tonfall, der sogleich mein Werturteil verrät. Ursula sieht mir voll ins Gesicht. Sie gefallen dir nicht! Nein, platze ich heraus, ganz und gar nicht, sie sind klobig, sie sind unweiblich — einfach scheußlich sind sie, unmöglich für ein Mädel wie dich, Meinst du, mehr sagt Ursula nicht. Und diese Kürze wurmt und kratzt mich. Ich werde wütend, wie jeder Mann, dem eine Frau zu verstehen gibt, daß seine Meinung sie kühl läßt. Zum Teufel, so fängt dieser Sonntag an!

Schweigend gehen wir nebeneinander, bis der Zug kommt, schweigend steigen wir ein und schweigend fahren wir durch den jungen Tag. Es wird mir sehr unbehaglich. Ich schiele nach Ursulas Gesicht. Ich sehe, daß sie lächelt. Ueber mich, natürlich, worüber sonst, so verbohrte ich mich, tiefer und tiefer, bis soviel Zündstoff angesammelt ist, daß die Explosion von selber erfolgt. Du machst also jetzt auch jede Modenarrheit mit — so fahre ich Ursula an. Wann wirst du dich pudern, wann schminken, wann kaufst du dir Talmibrillanten und wann das goldumrandete Monokel? Ich werde immer grätiger, immer giftiger, ja, ich höre damit nicht eher auf, als bis der Vorrat an Spott und Hohn erschöpft ist. Ursula lächelt nicht mehr. Aber sie rückt näher und hakt sich bei mir ein. Warte, in fünf Minuten sind wir am Ziel. Wieviel Mädels sind hier im Abteil? Und schon zählt sie: 5 . . . 9 . . . 14! Und dann zieht sie mich hoch und bin zur Türe: Mach zu, daß du als erster herauskommst, und draußen zähle, wieviele die gleichen Schuhe tragen — die große Modenarrheit!

Das Ergebnis ist so: von 14 sind es 11. Was besagt dies schon? Was anders, als das die Narrheit um sich greift! Das ist mein Trumpf. Ursula lächelt jetzt wieder: Meinst du? Es kocht nun aufs neue in mir hoch. Der Vorrat an Spott und Hohn füllt sich auf. Sieh sie dir an, wie sie watscheln in den breit- und flachabsätzigen Mauken, wie Enten, wie Gänse, richtiggehend wie Federvieh! Dahin ist der schmale Fuß, dahin der graziöse Gang, ja, dahin die weibliche Haltung — hol's der Kuckuck, wie töricht sind die Mädels, daß man ihnen selbst solche Mode aufschwatzen kann! Ursula verblüfft mich, indem sie mir nicht widerspricht. Der schmale Schuh mit dem hohen Absatz ist weiblicher, sie sagt es geradeheraus, ja, sie stimmt zu, daß mit ihm auch die Grazie schwindet, denn ohne ihn gibt es nicht mehr den schwebenden Gang, durch den die weibliche Gestalt erst jene typische Haltung erhält, die den Mann so magnetisch anzieht. Siehst du, triumphiere ich — doch zu früh. Ursula setzt mich *sogleich außer Gefecht. Gibst du zu, daß jedes Mädel alles verlieren will, nur nicht die weibliche Anziehungskraft!* Ja, ich gebe zu, wenn auch schweigend. Und meinst du, spricht Ursula weiter, daß von 100 Mädels nicht schätzungsweise 95 durchaus empfinden, wie sehr dieser neue Schuh ihren Gang und damit die weibliche Haltung verändert. Und trotzdem, trotzdem, es bekümmert sie nicht — sie tragen, wie du so lieb sagst: die breit- und flachabsätzigen Mauken und watscheln dahin, richtiggehend wie Federvieh! Mein Haar ist länger, aber kürzer ist diesmal d e i n Verstand. Alle Reklame könnte diesen Schuh nicht zur Modenarrheit machen, wenn er die weibliche Anziehungskraft auf den Mann auch nur in etwas minderte.

Ja, ich bin außer Gefecht gesetzt. Aber Ursula lächelt jetzt nicht. Sie ist ernst, so ernst, wie ich sie zuvor nie gesehen. Indes ich darüber sinne, trifft mein Auge auf ein Mädel vor uns. Sie trägt den neuen Schuh. Unwillkürlich sehe ich schärfer hin, unwillkürlich ziehe ich Vergleiche. Ich sehe den weiblichen Gang im Zeichen des schmalen Schuhs mit dem hohen Absatz; wie verschärft er den Eindruck von der Schutz- und Hilfsbedürftigkeit der weiblichen Gestalt! Wie anders das Mädel vor mir! Der Gang ist sicher und von hier aus begreife ich plötzlich einen Zusammenhang. Ich sehe die Millionen Mädels inmitten des modernen Lebens, das sie dazu zwingt, sich auf sich selber zu stellen: auf die eigene Arbeitskraft, wie es beim Mann von jeher gewesen ist. Es bleibt nicht aus, daß sich in diesen Mädels ein Selbstbewußtsein entwickelt, das natürlicherweise überall seinen Ausdruck erhalten will. Ist's nicht gerade bei Ursula so? Wann ich — ich linne zurück — hat sie jemals meines Schutzes und meiner Hilfe bedurft? Sie hat sie nie nötig gehabt. Völlig auf sich selber gestellt, steht sie dennoch stark und tapfer in diesem Leben, ein Mädel, das bisher noch in keiner Lage versagt hat. Es ist eine andere, eine neue weibliche Gestalt, die sich in ihr verkörpert. Und so mag ihr denn auch nur natürlich sein, daß sie nicht mehr in schmalem Schuh und auf hohem Absatz durchs Leben schwebt, nein, rubig und doch fest will sie den Fuß auf die Erde setzen, der eigenen Kraft sich stols bewußt!

Verliert sie dadurch die weibliche Anziehungskraft? Oder ist es nicht so, daß wir Männer, die wir das 20. Jahrhundert als ein hartes, doch großartiges Schicksal bejahen, in uns bereits auch das Bild einer neuen weiblichen Gestalt tragen — die den Mädels wieder magnetische Anziehungskraft verleiht? Zu unserer deutschen Behauptung bedarf es nicht nur aller männlichen, sondern auch der weiblichen Kraft. Und darum sage ich zu dieser neuen, durch Selbständigkeit gekennzeichneten weiblichen Gestalt ein klares, uneingeschränktes Ja.

Ursula, liebe Ursel! Ich nehme ihren Arm, so wie ich's im Großen Kriege oft bei einem Kameraden tat. Ich sage ihr, daß ich bei ihr bleibe — trotz flach- und breitabsätzigen Mauken, nein: gerade deretwegen! Meinst du, antwortet sie. Aber jetzt kocht's in mir nicht hoch. Denn weiter sagt Ursula, daß sie mich niemals verlieren will; sie würde sehr unglücklich sein . . .

Das Lipperland



Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeter-Zeile 5 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 8 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten
Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung
Gruß Münnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 41 | Detmold, 25. Oktober 1934 | 36. Jahrgang

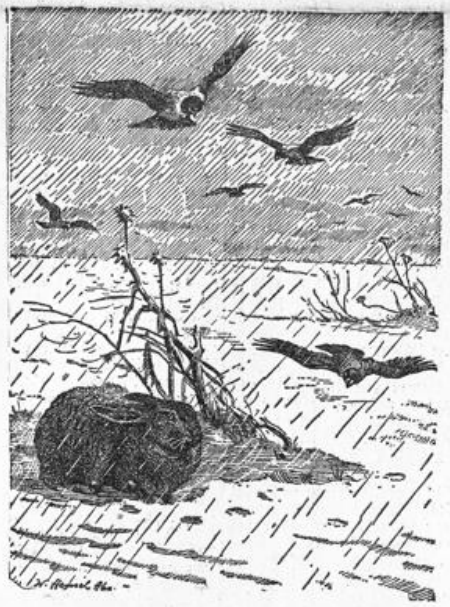
Was bietet die Bäuerl. Werkschule den Bauerntöchtern?

Seit dem Jahre 1923 sind auch in der Provinz Westfalen an mehreren Landwirtschaftsschulen Klassen für Mädchen angegliedert worden, die nicht nur oft ihren Namen wechselten (ich erinnere an die Bezeichnungen Mädchenparallelklassen, Mädchenklassen, Landfrauenschulen usw.) sondern die auch in ihrer inneren Ausgestaltung viele Wandlungen durchmachen mußten. Zunächst waren es Klassen, die sich als „Parallel"-Klassen zu den Landwirtschaftlichen Winterschulen hauptsächlich mit theoretischen Unterricht in rein landwirtschaftlichen Fächern befaßten; dann wurde der Lehrplan mehr auf die Frauenarbeit zugeschnitten und enthielt praktische Fächer über Haus- und Handarbeit, die allerdings dem Zeitgeist entsprechend sehr wirtschaftlich und „artionell" eingestellt waren. Nach dem 30. 1. 1933 kehrte auch in unsere Mädchenklassen ein frischer Geist ein. Der Lehrplan wurde mehr nach Gesichtspunkten des Volkswohles und der Volksgemeinschaft, vor allem aber bäuerlicher aufgezogen. Seit dem 1. 10. 1934 hat die Klasse für die Bauerntöchter an den bäuerlichen Werkschulen einen Namen und einen Lehrplan bekommen, der ganz den eigentlichen Zweck dieser Schulart erfüllt. Da die Mädchenklasse ein Teil der ganzen Bäuerlichen Werkschule ist, wird sie in Zukunft den Namen Jungbäuerinnen-Abteilung der Bäuerlichen Werkschule tragen. Die Leitung der Schule liegt in der Hand des Direktors, für die Jungbäuerinnen ist eine Lehrerin der landwirtschaftlichen Haushaltungskunde angestellt. In der Provinz Westfalen befinden sich bereits an 18 Schulen diese Jungbäuerinnen-Abteilungen, und es wird angestrebt, im Laufe der nächsten Jahre in jedem Kreis eine derartige Ausbildungsstätte für Jungbäuerinnen zu schaffen. In diesen Schulen ist die Möglichkeit gegeben, sich alles anzueignen, was für eine zukünftige Erbhofbäuerin wichtig ist. Das gesamte Wissensgebiet ist in drei methodische Einheiten aufgebaut, die die Bäuerin im Hof, in den Familien und im Volke erfassen. Diese methodische Einheit „Die Bäuerin und ihr Hof" umfaßt die Wissensgebiete Hausarbeit, Kochen, Handarbeit, Hofarbeit (Molkerei, Geflügelzucht, Tierzucht usw.) und Gartenarbeit. Die Schulen haben alle so gute Einrichtungen, daß dieser Unterricht hauptsächlich praktisch durchgeführt werden kann. Nur einige theoretische Erörterungen dienen zur Ergänzung. Daß bei der praktischen Arbeit alle neuen Grundsätze der Wissenschaft, der Arbeitserleichterung und Arbeitsersparnis beachtet und durchgeführt werden, ist selbstverständlich. Streng wird auch auf die Erziehung zu den Tugenden einer guten Hausfrau wie Sparsamkeit, Ordnungssinn und dergleichen geachtet. Um die Jungbäuerinnen mit den großen Aufgaben, welche sie der Familie gegenüber haben, bekanntzumachen, wird praktischer und theoretischer Unterricht in Gesundheitspflege und Leibesübungen (einschl. Erbgesundheitspflege) Kinderpflege, Familienpflege, Singen und Volkstanz erteilt.

Von besonderer Wichtigkeit ist der Unterricht über das deutsche Bauerntum, welcher die wichtigen Kulturaufgaben des deutschen Bauerntums und die Wichtigkeit der bäuerlichen Menschen für Volk und Staat umfaßt. Gerade hier lernt die junge Bauerntochter erkennen, was sie als Erbhofbäuerin, als Erhalterin bäuerlichen Lebens ihrem Volke schuldig ist. Dieser gesamte Unterricht wird religiös unterbaut und durch religiöse Unterweisungen ergänzt.

Aus diesen kurzen Aufzeichnungen ist schon zu erfahren, wie umfassend der Unterricht an der Jungbäuerinnen-Abteilung ist. Der Unterricht dauert, wie derjenige der Bäuerlichen Werkschule, 5 Monate und beginnt, wie alljährlich, am 5. November. Die Unterrichtszeit ist so gelegt, daß die Jungbäuerinnen fast alle im Elternhaus wohnen können, also morgens zur Schule fahren und nachmittags wieder zurückkommen können. Dieses hat den Vorteil, daß die Verbindung zwischen Schule und Elternhaus sehr eng ist; und daß die Töchter ihren Müttern in den schulfreien Stunden noch helfen können.

Das Schulgeld beträgt monatlich 10 RM. — Außerdem kommen auch einige Unkosten z. B. für das Mittagessen (täglich 60 bis 75 Pfg.) für die Handarbeiten, für Hefte usw. hinzu. Dennoch sind die Unkosten sehr niedrig gehalten. Die Bahn gewährt ebenfalls erhebliche Ermäßigung. Es ist also durch die Jungbäuerinnenabteilung vielen Bauerntöchtern die Gelegenheit zu einer guten, billigen und bequemen Ausbildung gegeben, und wir hoffen, daß auch in diesem Jahre die Bauerntöchter diese Gelegenheit recht reichlich ausnutzen.



Bericht über die Lehrter Zuchtviehversteigerung

am 19. Oktober 1934 — Großer Auftrieb — Starker Besuch — Restloser Verkauf

Trotz des außerordentlich starken Auftriebs von Bullen, Kühen und Rindern gelang es auch dieses Mal dem Züchterverband Hannover in Lehrte auf Grund der vorzüglichen Qualität der Auktionstiere, restlos sämtliche Tiere zu verkaufen und gute Durchschnittspreise zu erzielen. Der Besuch der Versteigerung von Großkäufern aus dem Rheinland, Westfalen, Thüringen und dem Freistaat Sachsen, sowie einheimischen Züchtern war sehr groß. Die Kauflust hielt bis zum Schluß unvermindert an, so daß alle Tiere zu einem günstigen Preise verkauft werden konnten.

Die aufgetriebenen 26 Bullen waren in Form und Leistungsnachweis von vorzüglicher Qualität und waren gut herausgepflegt, so daß bei einem Durchschnittsalter von 13 Monaten ein Durchschnittsgewicht von 10 Ztr. angesetzt werden konnte. Den Spitzenpreis erzielte der mit dem 1a Form- und 1. Leistungspreis ausgezeichnete Bulle Kat.-Nr. 30, Züchter Bauer Fr. Meyer in Altenbeken, Kr. Gr. Hoya (Mittelweser), der für Mk. 1100 an die Stierhaltungsgenossenschaft Vesbeck Kr. Neustandt (Mittelweser) verkauft wurde. Mit Mk. 1040 konnte Bauer H. Grimm in Rätzlingen Kr. Uelzen (B. L. R.) seinen wuchtigen Bullen Kat.-Nr. 28, der den ersten Leistungspreis erhielt, und nach der Neumark verkauft wurde, umsetzen. Mit Mk. 860 konnte Bauer A. Dettmer in Kl. Hehlen, Kr. Celle (B. L. R.) den Bullen Kat.-Nr. 15 an die Gemeinde Landlingen, Kr. Celle, verkaufen. Der Durchschnittspreis von Mk. 650 beweist die vorzügliche Qualität der aufgetriebenen Bullen.

Die Milchkühe waren durchweg sehr schwer. Mehrere Tiere hatten ein Gewicht von über 15 Ztr. Durch den Durchschnittspreis von 410 Mk. für Kühe bestätigt sich auch hier die recht gute Qualität der Kühe in Form und Milchleistung.

Die aufgetriebenen beweisen den großen Fortschritt, den die Herdbuchgesellschaften des Züchterverbandes Hannover in ihrer Zucht gemacht haben, konnten doch 15 erste und 35 zweite Preise verteilt werden. Nach Ansicht vieler auswärtiger Sachverständiger boten sie ein derartig ausgeglichenes Bild des Züchterfleißes und Fortschrittes, wie man es selbst auf größeren Tierschauen oft nicht zu sehen bekommt. Infolgedessen konnten auch gute Preise für die Spien-Tiere erreicht werden. 700 Mk. erzielte Bauer Fr. Harke in Sorgensen, Kr. Burgdorf (B. L. R.) für sein mit dem 1. Form- und 2. Leistungspreis ausgezeichnetes Rind Kat.-Nr. 152, das in das Braunschweiger Zuchtgebiet verkauft wurde. Zwei Rinder erzielten je 600 Mark und zwar Kat.-Nr. 156 von Bauer D. Seger in Staffhorst, Kr. Nienburg (Mittelweser) mit dem 1. Form- und 2. Leistungspreis und Kat.-Nr. 157 von Bauer Fr. Kolloge in Simmerhausen, Kr. Grafsch. Hoya (Mittelweser) Außerdem brachten 8 Rinder 500—600 Mark. Der Durchschnittspreis betrug 405 Mark.

Die nächste am 16. November d. J. stattfindende Herbstversteigerung wird wieder einen großen Auftrieb an guten Bullen sowohl wie hochwertigen Zuchtrindern und Kühen aufweisen.

Es ist wahrscheinlich mit einer noch stärkeren Beschickung wie im Oktober zu rechnen. Kataloge für diese Versteigerung versendet kostenlos deu Züchterverband Hannover, Auktionsabteilung Lehrte, Uelzen (Hann.), Luisenstr. 12.

Königsberger
große Milchvieh- u. Elite-Bullen-Auktion
am 14. und 15. November 1934 in Königsberg Pr.

Die am 14. und 15. November 1934 in Königsberg Pr. stattfindende Milchvieh- und Elite-Bullen Auktion wird die stärkste Beschickung aufweisen, die wir bisher auf einer Königsberger Auktion gehabt haben. Es sind über 500 hochtragende weibliche Tiere und 118 Bullen angemeldet. Die zum Verkauf kommenden Bullen sind sämtlich im Stalle der Züchter ausgewählt. Sie gehören unseren besten und leistungsfähigsten Stämmen an und sind infolge ihrer hohen Qualität und systematischen Züchtung auf gute Körperformen, hohe Leistungen und starke Konstitution geeignet, eine Verbesserung der Herde herbeizuführen. Das zur Auktion kommende weibliche Material wird ebenfalls noch von höherer Qualität sein als auf den gewöhnlichen Auktionen. Der große Umfang der Beschickung ermöglicht es, die Auswahl bequem und gut treffen zu können und passendes Material zu finden. Obgleich nur ausgesuchte Bullen zum Verkauf kommen, ist doch damit zu rechnen, daß die Preise verhältnismäßig nicht hoch sein werden. Es ist eine bekannte Tatsache, daß die auf den Elite-Auktionen gekauften Bullen sich immer besonders gut entwickeln und meistens verhältnismäßig preiswert erworben sind. Mit Ausnahme von einigen Spitzentieren ist der Durchschnittspreis auf den Elite-Auktionen häufig schon niedriger gewesen als auf gewöhnlichen Versteagerungen. — Kataloge zu dieser Auktion können vom 1. November ab zum Preise von 1.— RM. von der Geschäftsstelle der Herdbuchgesellschaft, Königsberg Pr., Händelstr. 2, bezogen werden.

Hochzeitsreise ohne ihn

Roman von ola Stein Nachdruck verboten

„Ich verstehe dich nicht, Liebste", klagt Dieter. „Du trennst immer noch zwischen mein und dein, zwischen dir und mir. Wann wirst du endlich begreifen, daß ich nichts mehr besitze, was nicht auch dir gehört, daß alles dein ist? Und das alles nur Wert und Freude für mich bedeutet, wenn du es mit mir teilst."

„Du bist sehr gut, Dieter, aber . . .".

„Nicht gut! Ich liebe dich, Gaby! Laß mich es dir tausendmal jeden Tag wiederholen: Ich liebe dich!"

Sie lächelt.

„Wenn du mich liebtest, würdest du nicht diese Unterschiede machen, Liebling. Nichts mehr als Geschenk empfinden, alles als selbstverständlich. Wann wirst du mich lieben, Gaby?"

Sie reicht ihm stumm beide Hände. In ihren Augen ist ein flackerndes, neues Licht. Schweigendes Versprechen.

Er küßt die edelgeformten Hände, die Arme. Das blonde Haar und die wundervolle Stirn. Die zarten blauen Aederchen an den Schläfen, die er über alles liebt. Sie läßt sich liebkosen, aber sie erwidert die Zärtlichkeiten nicht. Und hat ihrem Verlobten noch nicht ein einziges mal ihren Mund geboten, nach dem er sich so sehnt.

Hochzeit

Der Tag der Hochzeit. Sie wird in kleinem Kreis auf Hohentannen gefeiert. Die besonderen Verhältnisse verbieten eine große Festlichkeit.

August Ammerberg ist nicht erschienen. Er hat angeblich vor zwei Tagen plötzlich geschäftlich nach London müssen. So nimmt er seinem Fernbleiben den schärfsten Stachel. Schickt ein Glückwunschtelegramm aus London. Sendet ein kostbares Geschenk.

Udo ist gekommen. Die nächsten Freundinnen Gabys. Ein paar nahe Verwandte, einige Freunde des Bräutigams. Unter ihnen ist Eddi Husmann. Er ist nicht geladen, aber er hat sich ganz selbstverständlich auf Hohentannen eingestellt.

„Ich darf bei der Hochzeit meines besten Freundes doch nicht fehlen", sagt er und drückt Dieters Hand. Er geht umher mit einem süffisanten Lächeln, das Dieter rasend macht.

Wie sehr stört ihn Eddis Gesicht an diesem Tage. Wie wenig begreift er, daß er die Gesellschaft dieses Menschen jahrelang gern hatte.

Er will nicht auf Eddi achten. Will nur an Gaby denken, nur sie sehen.

Sie ist eine blasse, weiße, wunderbar schöne Braut. Wie eine Märchenprinzessin sieht sie aus in den alten, echten venezianischen Spitzen, die jede Geringshofen am Hochzeitstage trägt.

Unter den Spitzen schmücken die fabelhaften Perlen die junge Frau, die Dieters Mutter demjenigen ihrer Söhne vermacht hat, der zuerst heiraten würde.

„Wir wollen an den alten Aberglauben nicht denken und glücklich sein und uns über diese Perlen freuen", hat Dieter gesagt, als er sie seiner Braut brachte und um den Hals legte.

Gaby fühlt sich ein wenig beklommen über die allzu große Kostbarkeit des Schmuckes. Aber es ist selbstverständlich, daß sie ihn heute trägt.

Nun ist das Essen vorüber. Die Gäste sitzen plaudernd und trinkend beisammen. Gaby hat im Vorzimmer den Vater umarmt. Dann hat Geringhofen sich sehr herzlich von Dieter verabschiedet.

Acht bis neun Monate will das junge Paar fortbleiben. Nach dieser Zeit wird man sich wiedersehen.

Sie steigen zusammen hinauf in den zweiten Stock des Hauses, wo die Schlafzimmer liegen.

In dem kleinen Arbeitsraum des Barons zieht Dieter seine junge Frau zum erstenmal mit unverhüllter Leidenschaft an sich. Küßt wie ein Verschmachtender.

Sie ist überrascht. Aber sie wehrt ihm nicht. Empfindet eine unklare, bisher ungeahnte, schwere Süßigkeit im Blut.

Ja gewiß, sie kann glücklich werden mit diesem Manne.

Sie löst sich sanft von ihm.

„Wir treffen uns hier wieder, Dieter. In zehn Minuten bin ich fertig."

Er starrt ihrer lichten Erscheinung wie ein Verzückter nach. Dann geht er in das neben diesem Raum liegende Ankleidezimmer seines Schwiegervaters, um sich umzuziehen.

Gaby steht indessen in ihrem Mädchenzimmer. Läßt sich von der Mamsell helfen, die ihr diesen letzten Liebesdienst erweisen will.

Kleid und Schleier, ein einziger Hauch und flockiger Duft, werden abgestreift. Da ist das Reisekostüm, der kleine Hut, das Toilettenköfferchen. Der neue entzückende Fehmantel, den sie über den Arm nimmt. Sie ist fertig.

Ein Blick in den Spiegel. Sie sieht jetzt rosig und erregt aus.

Die Mamsell drückt ihr zu Tränen gerührt die Hand.

Dann geht Gaby in ihres Vaters kleines Arbeitszimmer zurück. Bereit für das neue Leben an der Seite ihres Mannes.

Der Raum ist leer. Dieter langsamer als sie? Sie lächelt. Aber plötzlich erstirbt das Lächeln in ihrem Gesicht. Aus dem Nebenzimmer, dessen Tür nur angelehnt ist, hört sie deutlich die ihr unsympathische Stimme des einstigen Freundes ihres Mannes. Und was sie hört, läßt sie hoch aufhorchen.

„Ich will dir nur sagen, Dieter, daß ich unsere Wette nicht vergessen habe. Ich habe dir, dem glücklichen Gewinner, die tausend Flaschen Sekt in deine Frankfurter Wohnung schicken lassen."

Und dann die Stimme ihres Mannes. Verändert. Erregt. Förmlich flackernd vor Unruhe.

„Ich weiß nicht, wovon du redest, Eddi. Laß mich bitte jetzt mit deinen Dummheiten zufrieden. Meine Frau muß gleich kommen. Ich habe keine Zeit."

„Ich will dich auch nicht aufhalten. Dir nur sagen, daß ich mich von der übernommenen Verpflichtung nicht drücke. Es ging um tausend Flaschen Veuve Cliquot. Du hast sie heute gewonnen. An dem Tage, an dem Fräulein von Geringshofen deine Frau geworden ist."

„Hör auf mit dem Quatsch, Eddi! Ich weiß von keiner Wette. Keinem Veuve Cliquot."

„Willst nichts mehr davon wissen, Dieter! Merkwürdig, wie schlecht dein Gedächtnis geworden ist! weil du dir und ihr jetzt einreden möchtest, Fräulein von Geringshofen habe dich aus Liebe genommen, willst du deine Wette mit mir einfach fortwischen. Als sei sie nie gewesen. Das wäre bequem für dich! Billig für mich! Aber ich bin kein Drückeberger. Ich halte, was ich versprach. Genau so, wie ich die tausend Flaschen Sekt von dir gefordert hätte, wäre die Baronesse nicht deine Frau geworden."

„Eddi, laß mich um Himmels willen mit dieser albernen, dummen, sogenannten Wette in Ruhe. Was wir beide damals in jener Nacht, sinnlos betrunken, geredet haben, kann man doch im nüchternen Zustand unmöglich ernst nehmen."

„Nicht? Aber dein ganzes Handeln bewies doch, wie ernst du die Wette nahmst! Du hattest ja vom nächsten Tage an nur noch Sinn und Gedanken dafür, wie du sie gewinnen konntest. Hast du vielleicht auch vergessen, wie du die Wechsel alle aufkauftest, die Wälder und Wiesen und Aecker von Hohentannen?! Wie du den jungen Baron zum Spiel reiztest und ihm später dann dein Geld aufdrängtest, um ihn dir zu verpflichten . . .?"

„Schweig endlich!"

„Du willst das alles nicht hören. Es ist dir unangenehm, an diese Dinge erinnert zu werden! Aber du hast ja auch keine Rücksicht auf mich genommen. Plötzlich war ich überflüssig. Plötzlich wolltest du mich nicht mehr sehen. Ich wurde zur Seite gestoßen. Mußte der Baronesse Geringshofen weichen."

„Du sollst den Mund halten! Ich vergesse mich, Eddi! Du kennst meinen Jähzorn. Ich stehe nicht mehr für mich ein. Paul hatte recht, als er mich vor dir warnte. Du bist ein kleiner, feiger, erbärmlicher Mensch!"

„So, bin ich das? Und hat dein vornehmer Herr Bruder doch vor mir gewarnt? Ich habe ja gefühlt, daß er dich damals gegen mich aufhetzte, dieser Schuft!"

„Ich sage dir zum letztenmal, Eddi: Schweige und laß Paul aus dem Spiel!"

„Du hast seinen Namen zuerst genannt. Ein sehr korrekter Herr, dem unsere tolle Wette damals gleich mißfiel. Aber trotzdem hat er heute Glückwünsche und Geschenke geschickt . . ."

„Was willst du eigentlich von mir, Eddi? Wozu das alles?"

„Was ich will? Dir zeigen, daß man mich nicht einfach beiseite schieben kann, wenn man etwas Besseres gefunden zu haben glaubt. Dir ins Gedächtnis rufen, daß du mich brauchst!"

„Ich wüßte nicht, wofür und wozu?"

„Dann will ich es dir sagen. Ich habe mit dir gewettet in jener Nacht. Daß Fräulein von Geringshofen nicht in einem Vierteljahr deine Frau sein würde. Es ging um tausend Flaschen Champagner. Du hast dein Ziel erreicht. Mit unendlichen Opfern an Geld. Mit einem Netz von Lüge und Heuchelei. Bist hier als der Retter erschienen, der die Geringshofens aus ihrer schrecklichen Lage befreite und ihnen Heimat und Besitz erhielt. Auf Kosten deines Vaters hast du gehandelt! Er hat dir nicht verziehen, aber er hat dich auch nicht verstoßen, weil du sein Liebling bist.

Mein Lieber, wenn du glaubst, alles mit Geld kaufen und erreichen, mit Dingen und Menschen und Schicksalen spielen zu können, so sollst du wissen, daß du nicht allmächtig bist. Daß ich ein Faktor in deinem Leben bin, mit dem du rechnen mußt. Entweder du räumst mir meine alte Stellung an deiner Seite wieder ein, oder Frau Dieter Ammerberg wird eines Tages erfahren, wie ihre Ehe zustande kam."

„Erpresser! Lump! Kein Wort weiter! Hinaus!"

„Du wirfst mich hinaus? Es wird immer besser! Du glaubst wohl, ich mache meine Drohung nicht wahr?"

„Hinaus! Oder ich weiß nicht mehr, was ich tue! Ich schieße dich über den Haufen wie einen tollen Hund."

„Du drohst mir, Dieter? Mit deinem Revolver! Bist du von Sinnen?"

„Du hast mich von Sinnen gebracht! Hinaus oder ich schieße!"

Ein Poltern da drinnen. Einer packt den anderen. Eine Tür wird geöffnet. Dieter Ammerberg schließt sie hinter seinem Freund Eddi Husmann. Der prallt draußen heftig gegen das Geländer.

Ein Schuß

Plötzlich steht Gaby, totenbleich wie er selbst, vor ihrem Mann. Sie zittert am ganzen Körper.

„Ist es wahr, was der Mensch behauptet hat?"

„Gaby, was hast du gehört?"

„Alles! Und ich will Antwort!"

„Du hast gelauscht . . ."

„Ihr spracht laut genug in eurer Erregung. Das also ist deine Liebe!"

„Gaby! Hör mich an . . ."

„Was könntest du mir sagen, was ich nicht schon weiß? Ihr habt gewettet! In Betrunkenheit um mich gewettet! Tausend Flaschen Sekt war ich dem reichen Dieter Ammerberg wert . . ."

„Ich liebte dich! An jenem Tag hab ich dich zuerst gesehen. Ich liebte dich, Gaby!"

„Wenn man eine Frau liebt, wettet man nicht in frivoler, zynischer, gemeiner, ja gemeiner Weise um ihren Besitz. Man hat mir erzählt, daß du jede Frau haben mußtest, die dir über den Weg lief und dir gefiel. Daß dir dazu jedes Mittel recht war. Zu ihnen allen hab ich auch gehört."

„Ich bin den Frauen nachgestiegen, ja! Ich hab meinen Ehrgeiz darin gesetzt, jede zu bekommen, die mir gefiel. Aber das waren andere Frauen. Andere Eroberungen. Ich war flüchtig verliebt. Aber ich hat nie geliebt. Nie, Gaby, bis ich dich sah! Keiner anderen Frau hätte ich meine Freiheit geopfert. Du darfst diese Dinge aus der Vergangenheit nicht mit dem vergleichen, was mich mit dir verbindet."

Sie lacht auf. Schrill. Tränen sind in diesem Lachen. Verzweiflung. Hohn.

„Uns verbindet eine Wette! Um tausend Flaschen Champagner! Darum also blieb dein Vater uns und unserer Hochzeit fern. Weil er sich der Handlungsweise seines Sohnes schämte. Ihn hast du vorgeschoben, während du in Wahrheit . . . O Gott!"

„Gaby, schweig! Ich flehe dich an! Beruhige dich! Ich will dir alles erklären. Du wirst, ja du mußt mich verstehen. Mußt mir verzeihen! Ich war leichtsinnig, unbedacht, töricht. Aber doch nicht schlecht, Gaby, doch nicht gemein! Ich habe nur aus Liebe, aus übergroßer Liebe zu dir so gehandelt."

„Unsere Begriffe von Liebe sind andere. Unsere Begriffe vom Leben, von der Ehre sind andere! Es gibt keine Brücke von dir zu mir! Gibt keine Gemeinsamkeit mehr zwischen uns, kann nie wieder eine geben!

Gekauft bin ich worden! Erhandelt! Mit List erschlichen! Eine Ware! Das Objekt einer Wette!"

„Du bist außer dir! Weißt nicht mehr was du sprichst!"

„Ich weiß es sehr genau! Irgendwie hab ich mich von allem Anfang an gedemütigt gefühlt, erniedrigt. Ohne die Zusammenhänge zu ahnen. Nun begreife ich meine instinktive Abwehr gegen dich und diesen — Kauf."

„Du machst alles noch schlimmer durch deine Worte. Ich schwöre dir, daß ich dich liebe! Daß ich nur aus Liebe, aus verzehrender, verrückter, toller Liebe so gehandelt habe. Ich gebe dir mein Ehrenwort . . ."

„Aber du kannst nicht leugnen, daß diese Wette existiert? Das sie ausgetragen wurde zwischen euch! Daß du heimlich alle Forderungen aufkauftest. Udo Geld aufdrängtest, alle Macht über uns an dich brachtest, um dann als gnadespendender, edelmütiger Wohltäter uns zu nahen, der nur die eine Bedingung stellte: Mich! Nein, du kannst nicht leugnen, daß über mich wie einen Gegenstand verfügt, verhandelt worden ist. Und daß ich heute deine Frau wurde, weil du vor einem Vierteljahr in der Trunkenheit dich brüstetest, auch mich, wie alle anderen Frauen, die du haben wolltest, erringen zu können.

Ein Spiel war ich für dich, wie das ganze Leben ein Spiel für dich bedeutet! Ein leichtes, amüsantes Spiel! Nie hast du ernsthaft gearbeitet! Nie etwas Wirkliches geleistet. Und wie alles, was es auf der Welt gab, nach deiner Meinung nur für dich und dein Vergnügen da zu sein schien, so auch ich! Vielleicht hast du in deinem Leichtsinn, deiner Verspieltheit nicht einmal völlig begriffen, was du getan, mir damit angetan hast."

Er kann ihr nicht antworten. Sein Gesicht ist schrecklich verzerrt. Er ringt nach Luft. Atemnot, wie schon manchmal in letzter Zeit, hat ihn überfallen.

Gabys irrer Blick fliegt durch den Raum. Bleibt auf dem Revolver haften, mit dem Dieter den einstigen Freund vorhin bedrohte und von sich entfernte.

Ihre Hand greift nach der kleinen schwarzen Waffe. Auch sie weiß jetzt nicht mehr, was sie tut.

Rote und grüne Lichter tanzen vor ihren Augen. In ihren Ohren ist furchtbares Summen. In ihren Schläfen hämmert, ihrem Kopf dröhnt es.

„Ich kann nicht weiterleben mit dieser Schmach. Ich kann es nicht! Ich bin so erniedrigt, so gedemütigt, so tief zu Boden gedrückt . . ."

Der Mann ist neben ihr. Keuchend. Zitternd.

„Gaby! So kannst du mich nicht strafen wollen!"

„Wir beide haben keinen Raum mehr auf dieser Welt. Einer von uns ist zuviel!"

„Dann laß mich dieser Eine sein, Gaby! Laß mich büßen, wenn du meinst, daß ich so schrecklich an dir gesündigt habe."

„Nein, ich mag nicht mehr! Ich will nicht mehr leben nach dieser Stunde."

Sie richtet die Waffe gegen ihr Herz.

Der Mann reißt mit verzweifelter Kraft ihre Hand herum. Der Schuß geht los.

Dieter Ammerberg sinkt zu Boden.

Regungslos steht Gaby.

Langsam kommt sie zur Besinnung.

Gleich werden Leute da sein. Unten hat man sicher den Schuß gehört. Man wird forschen, fragen. Die Waffe ist noch in ihrer Hand.

Man wird sie des Mordes an ihrem Mann anklagen. Sie verhaften. Ins Gefängnis bringen. Verurteilen.

Der Revolver fällt zu Boden. Er liegt dicht neben Dieter Ammerberg.

Gaby beugt sich über den regungslosen Mann. Vielleicht ist er nicht tot, denkt sie in jäher Hoffnung. Vielleicht ist Hilfe noch möglich. Einen Arzt, schnell einen Arzt . . .

Sie kniet neben ihm. Er liegt lang ausgestreckt. Seine Augen sind weit offen und ohne Leben. Starr und schrecklich sehen sie sie an.

Sie neigt ihr Ohr an sein Herz.

Hört keinen Schlag.

Sie hat Dieter erschossen.

Hier kann kein Arzt mehr helfen, empfindet sie verzweifelt.

Noch immer kommt kein Mensch. So hat man den Schuß also doch nicht gehört.

Gabys irre Augen wandern durch den Raum.

Flucht, fühlt sie mechanisch. Flucht! Denn jetzt, nachdem das Entsetzliche geschehen, fehlt ihr der Mut, die Waffe gegen ihr eigenes Herz zu richten, wie sie es vor wenigen Minuten noch wollte.

Feige, angstvoll, halb wahnsinnig vor Furcht und Grauen, überlegt ihr armes, gemartertes Hirn, wie sie sich retten kann.

Auf dem Tisch liegen die Papiere, die Dieter vorhin von dem Standesbeamten zurückerhalten hat. Er hat sie beim Umkleiden dorthin gelegt, wollte sie wieder zu sich stecken. Daneben die Pässe, seine Brieftasche mit den Schiffskarten und Geld.

Gaby tastet sich auf Zehenspitzen an den Tisch, errafft ihre Papiere, ihren alten Paß, der noch auf ihren Mädchennamen lautet und den sie Dieter gegeben hat, weil er den neuen gemeinsamen Paß nach diesen Daten ausstellen lassen wollte.

Da sind die Fahrkarten von Waldenberg nach Genua. Eine davon nimmt Gaby. Die Schiffsplätze läßt sie zurück.

Alles ist das Werk weniger Sekunden. In Hast und jagender Angst verbirgt sie die Papiere. Geht in das kleine Arbeitszimmer zurück. Auf der Schwelle wirft sie noch einen Blick auf den starren Mann.

Fühlt plötzlich neben Wut, Scham und Empörung einen ungeheuren Schmerz, der ihr Innerstes zerreißt. Nie mehr wird sie Dieter Ammerberg sehen und hören. Nie mehr! Er ist tot . . .

Warum kann sie es nicht fassen? Warum möchte sie zusammenbrechen bei dieser Vorstellung?

Hat sie nicht selbst gesagt, einer von ihnen sei zu viel auf der Welt?

Sie aber, sie wollte diese eine sein. Und hat nun doch nicht mehr die Kraft zu der Verzweiflungstat.

Sie nimmt den Koffer, den Pelz. Tastet sich hinaus.

Ganz still ist es hier oben. Als sie unten an den Gesellschaftsräumen vorübergeht, hört sie das Stimmengewirr der Hochzeitsgäste.

Niemand kommt. Niemand bemerkt sie.

Der Rolls-Royce hält hinter dem Hause. So ist es von ihr angeordnet worden. Man sollte ihre Abfahrt nicht bemerken.

Der Chauffeur sitzt noch im Personalzimmer. Ißt und trinkt.

Gaby schleicht sich an den Wagen heran. Macht ihn zur Abfahrt fertig. Setzt sich ans Steuer. Gibt Gas.

Sie fährt.

Die Chaussee unter ihr fliegt fort. Die kahlen Bäume an beiden Seiten bewegen sich seltsam. Zeigen merkwürdige, fratzenhafte Gesichter. Sind das die alten Chausseebäume, die sie von Kindheit an kennt?

Wie ausgestorben liegt die Welt.

(Fortsetzung folgt.)

Das Lipperland



Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeter-Zeile 5 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 7 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten
Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung Ernst Münnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 42 | Detmold, 1. November 1934 | 36. Jahrgang

Erbhofkreditbriefe

Eine neue Sicherung des Bauernkredits

Wie von unterrichteter Seite mitgeteilt wird, beschäftigen sich die zuständigen Stellen im Rahmen der Verhandlungen und Untersuchungen über die Fortführung und Erleichterung des Agrarkredites auch mit den Gedanken einer neuartigen Sicherung des Bauernkredites. Es ist bereits von zuständiger Stelle erklärt worden, daß der Reichsnährstand sich nicht mit der Absicht der Schaffung eines Kreditmonopols trägt. Alle bisherigen Quellen des Agrarkredites sollen unverändert ausgenutzt werden. Im volkswirtschaftlichen Interesse der Nahrungsmittelerzeugung und Rohstoffbeschaffung ist sogar eine weitere Heranziehung von Betriebsmitteln für die Landwirtschaft erwünscht, soweit für eine zweckmäßige Verwendung gesorgt wird. Dabei sind naturgemäß die Erbhofbetriebe von besonderer Bedeutung, bei denen eine hypothekarische Belastung ausgeschlossen ist. Es wird daher die Einführung von Erbhofkreditbriefen vorbereitet. Die Erbhofkreditbriefe sollen einen gewissen öffentlichen Glauben genießen und im Zusammenhang mit der Handhabung des Erbhofgesetzes und des Reichsnährstandsgesetzes den Gläubigern Sicherheiten geben, die der hypothekarischen Sicherung mindestens ebenbürtig sind. Der Reichsnährstand kann im Rahmen des Erbhofrechts weitgehende Garantien dafür übernehmen, daß der Schuldner seinen Verpflichtungen aus Erbhofkreditbriefen auch tatsächlich nachkommt. Andererseits bringt die Einschaltung des Reichsnährstandes die Gewähr dafür, daß die Bauern gegen kapitalistischen Mißbrauch von Kreditrechten geschützt werden. Solche öffentlich gesicherten Erbhofkredite werden selbstverständlich nur dann einen Sinn haben, wenn sie lediglich für Betriebszwecke gegeben werden, die volkswirtschaftlich sinnvoll sind, und wenn die Kreditbedingungen im Rahmen einer gesunden Wirtschaftlichkeit liegen. Die Geldgeber werden sich also auch zu vergewissern haben, daß die Kredite wirklich volswirtschaftlichen Zwecken zugeführt werden. Wer sein Geld lediglich spekulativ arbeiten lassen oder als Kapitalanlage zu hoher Verzinsung geben will, darf sich nicht wundern, wenn hernach die Spekulation fehlschlägt.

Diese neuen Gedanken erscheinen besonders bedeutungsvoll im Hinblick auf die Zinsfrage, die im Wege der auch von der Reichsbank angestrebten organischen Zinssenkung vorerst noch nicht ausreichend geklärt scheint. Für eine endgültige Ordnung muß auch erst der Abschluß der landwirtschaftlichen Entschuldung abgewartet werden. Da erst am 30. September die Antragsfrist auf Entschuldung abgelaufen ist, läßt sich der Erfolg der Schuldenregelung noch nicht übersehen. Die Abwicklung der Verfahren wird noch einige Zeit in Anspruch nehmen. Erst dann kann die Entscheidung darüber getroffen werden, ob weitere außerordentlich Maßnahmen erforderlich sind oder ob das endgültige Einspielen der neuen Agrarkreditordnung der freien Entwicklung und lediglich grundsätzlichen Lenkung überlassen bleiben kann.

Förderungsmaßnahmen der Tierzucht

In der Gesamtbetriebsführung kommt es mehr denn je darauf an, zwischen der Außenwirtschaft, der Feldwirtschaft und der Viehwirtschaft einen richtigen Ausgleich zu finden. Auf die Dauer wird dieses nur mit gesunden, leistungsfähigen Tieren möglich sein. Es erscheint daher mit Rücksicht auf die augenblicklichen Futterverhältnisse unbedingt notwendig, in den Viehbeständen eine Auswahl nach dieser Richtung hin vorzunehmen. In vielen Beständen wird man auf einen Zukauf geeigneter Tiere nicht verzichten können. Man sollte den Zukauf aber in allen Fällen, um unbedingt sicher zu gehen, nur dort tätigen, wo genaue Aufzeichnungen über die Leistungen der Elterntiere bezw. Eigenleistungen vorliegen.

Mit Hilfe bester Vatertiere ist in der breiten Landeszucht durch die Verbesserung der Nachzucht eine erhebliche Leitungssteigerung im Laufe der Jahre möglich. Durch Bereitstellung von Ankaufsbeihilfen ist der Staat bemüht, der Tierzucht in kürzester Zeit starken Auftrieb zu geben. Bei der Vergebung der Beihilfen stellt er die Forderung, daß Bullen und Eber auf den Versteigerungen der Züchterverbände erworben werden und der Ankauf unter beratung des zuständigen Tierzuchtamtes erfolgt.

In diesem Zusammenhang sei weiter darauf aufmerksam gemacht, daß die auf den Auktionen der Züchterverbände erworbenen Bullen bis zum übernächsten Hauptkörtermin von der Kreisbullenkörung befreit sind. So ist z. B. ein im November erworbener Bulle der Kreiskörkommission zum Frühjahrskörtermin 1936 zur Ankörung zu melden. Ueber 7 Monate alte Eber erhalten einen Körschein und sind ein Jahr von den Kreiskörungen befreit.

Mit der Körung der Bullen und Eber für die Landeszucht wurden bislang vorwiegend kleinere Betriebe erfaßt. Viele Mittel- und alle Großbetriebe hatten Eigenbullenhaltung ohne Körzwang. Wenn auch in diesen Wirtschaften hin und wieder gute Vatertiere zu finden sind, so ist aber auch zugegeben, daß in vielen Betrieben die Weiterzucht mit Zuchttieren vorgenommen wird, die weder die Form noch die Leistung verbessern können. Um diesen Uebelständen zu begegnen, sieht das neue Körgesetz den Körzwang aller zur Zucht benutzter Vatertiere vor. Die Bedeutung dieses Gesetzes sollte zweckmäßig jeder Vatertierhalter und Züchter schon bedenken, um durch richtige Einstellung allen Unannehmlichkeiten aus dem Wege zu gehen.

Merkmale zur Maul- u. Klauenseuche

Das in einzelnen Teilen unseres Lipperlandes und benachbarter Bezirke beobachtete Auftreten der Maul- und Klauenseuche und die dadurch gegebene Bedrohung der bisher von ihr freigebliebenen Kreise und Kreisteile lassen nachstehende Hinweise und Maßnahmen angezeigt erscheinen:

Die Maul- und Klauenseuche ist eine ansteckende, mit der Bildung von Blasen im Maule und an den Klauen einhergehende Erkrankung des Klauenviehes (Rinder, Schafe, Ziegen, Schweine). Außer im Maule und an den Klauen wird die Blasenbildung auch an anderen Stellen, z. B. am Euter, beobachtet.

Tiere, die den Ansteckungsstoff der Maul- und Klauenseuche aufgenommen haben, zeigen nicht unmittelbar hierauf, sondern erst nach einer bestimmten Zeit (Inkubationszeit) Erscheinungen der Krankheit. Die Inkubationszeit beträgt beim Rinde durchschnittlich 3 bis 6 Tage, kann aber auch bis zu 14 Tagen betragen. Bei dem Schaf dauert die durchschnittliche Inkubationszeit 1 bis 6, beim Schwein 1 bis 2 Tage. Die ersten Krankheitserscheinungen sind leichtes Fieber, geringgradiges Speicheln, sowie leichte Störungen der Futteraufnahme und des Wiederkauens. Nach Verlauf von 2 bis 3 Tagen treten unter gleichzeitigem Verschwinden des Fiebers im Maule, an den Klauen und an anderen Stellen (z. B. Euter) Blasen auf. Diese sind hanfkorn, bis haselnußgroß und größer, grau bis gelblich weiß, ihre Wand besteht aus einer dünnen Haut, ihr Inhalt aus einer klaren, farblosen oder leicht getrübten gelblichen Flüssigkeit. Je nach dem Sitze der Blasen im Maule oder an den Klauen sind die weiteren Krankheitserscheinungen verschieden. Beim Auftreten der Blasen im Maule (Maulseuche) beobachtet man starkes Speicheln und zeitweilig schmatzende Geräusche, Abmagerung und Verminderung der Milchmengen. Die Blasen, die an den Lippen, am Nasenspiegel, an der Zunge, am Zahnfleisch und an den übrigen Teilen der Maulschleimhaut auftreten können, platzen bald und hinterlassen schmerzhafte, nässende, stark gerötete, oberflächliche Wunden, die vom Rande her verheilen. Beim Auftreten der Blasen an den Klauen (Klauenseuche) ist schon vor der Entstehung der Blasen die Haut an der Klauenkrone, im Klauenspalt und an den Ballen gleichmäßig gerötet und der Gang gespannt. Nach dem Auftreten und Platzen der Blasen liegen die Tiere viel, sind schwer zum Aufstehen zu bewegen und gehen, angetrieben, stark lahm.

Wenn ein Tier unter den Erscheinungen der Maul- und Klauenseuche oder unter Erscheinungen, die den Ausbruch der Seuche befürchten lassen, erkrankt, ist unverzüglich der Polizeibehörde Anzeige zu machen, auch sind die kranken und verdächtigen Tiere von Orten, an denen die Gefahr der Ansteckung fremder Tiere besteht, fernzuhalten. Aus verseuchten oder verdächtigen Gehöften sollen vor polizeilichem Einschreiten weder Klauentiere weggebracht, noch Milch ohne vorherige Abkochung oder sonstige ausreichende Erhitzung weggegeben noch Dünger abgefahren werden. Auch ist das Betreten der Ställe oder sonstigen Standorte durch fremde Personen nicht zu gestatten.

In Zeiten der Seuchengefahr ist es angezeigt, allen fremden Personen, insbesondere Schlächtern, Viehkastrierern sowie Händlern und anderen Personen, die gewerbsmäßig in Ställen verkehren, ferner Personen, die ein Gewerbe im Umherziehen ausüben, das Betreten der Ställe und sonstigen Standorte von Klauenvieh zu untersagen. Besondere Vorsicht ist auch beim Wechseln des Personals geboten.

Nach § 9 des Reichs-Viehseuchengesetzes vom 26. Juni 1909 hat u. a. der Besitzer des betr. Viehes unverzüglich die Anzeige zu erstatten. Die unverzügliche Anzeige liegt auch im eigensten Interesse des Besitzers, da hierauf sofort die erforderlichen Maßnahmen ergriffen und der Ausbreitung der Seuche vorgebeugt werden kann. Unterlassung der Anzeige oder Zuwiderhandlung gegen die angeordneten Maßnahmen ziehen strenge Bestrafung nach den §§ 74 ff. des Reichs-Viehseuchengesetzes nach sich.

Rübenernte und Zuckergewinnung 1934-35

Ausfuhrpflicht aufgehoben — Stärkung der Inlandsvorräte.

Die von der Rohzuckerabteilung des Vereins der Deutschen Zuckerindustrie in der ersten Oktoberhälfte durchgeführten Ernteermittlungen haben größtenteils unerfreulich überraschende Ergebnisse gezeitigt. Abgesehen von den Provinzen Nieder- und Oberschlesien, wo die diesjährigen Ertragsziffern die des Vorjahres um mehr als 50 vH. überholen, entsprechen Rübenerträge und Zuckergewinnung kaum noch in einem anderen Anbaugebiet der Vermehrung der Rübenanbaufläche, die im Reichsdurchschnitt mit etwa 21 v. H. gegenüber dem Vorjahre ermittelt worden ist. Nach der Oktoberumfrage beträgt die Steigerung des Rübenertrages von 86 auf 97 Millionen Doppelzentner 12,8 v. H. und die der Zuckererzeugung von rund 14,3 auf 15,3 Millionen Doppelzentner nur 6,94 v. H

Am ungünstigsten haben sich die Witterungsverhältnisse und zum Teil auch Rübenschädlinge in den Freistaaten Sachsen und Mecklenburg, sodann auch in Pommern, Braunschweig und Hannover ausgewirkt, wo trotz des vermehrten Anbaues mit minderen Erträgen gegenüber dem Vorjahre gerechnet werden muß. Aber auch in den anderen Anbaugebieten kann die Ernte kaum noch als Mittelernte bezeichnet werden, abgesehen von Anhalt und Süddeutschland. Erfahrungsgemäß pflegen die Ergebnisse der Umfragen im November und Januar nach Schluß der Kampagne die der Oktoberumfrage mehr oder weniger zu überholen. Nichtsdestoweniger wird aber an den jetzt vorliegenden Ergebnisse kaum noch viel geändert werden. Besonders enttäuscht hat auch die Zuckerausbeute der Rüben, die mit 15,82 v. H. um 1 Prozent hinter der des Vorjahres zurückbleibt.

Mit Rücksicht auf die unbefriedigende Rübenernte hat die Wirtschaftliche Vereinigung der deutschen Zuckerindustrie über die Versorgungslage beraten und festgestellt, daß die Lage auf dem Inlandsmarkt die Inanspruchnahme der in Aussicht genommenen Ausfuhrquote von 5 v. H. des Grundkontingents nicht erforderlich mache

Es ist daher allen Zuckerfabriken freigestellt, ob sie die im Rahmen der Pflichtausfuhr angebauten Rüben auf Zucker oder auf Futter irgendwelcher Art verarbeiten wollen. Soweit nicht zwingende Gründe für die Herstellung von getrockneten Rüben bei den einzelnen Fabriken vorliegen, empfiehlt die genannte Vereinigung dringend, die sämtlichen angebauten Rüben zu Stärkung unserer Inlandsvorräte auf Zucker zu verarbeiten. Diese Fürsorge ist nicht etwa auf ernsthaften Besorgnissen begründet, daß im laufenden Betriebsjahre die verfügbaren Zuckermengen für die Deckung des Inlandsbedarfes nicht ausreichen könnten, vielmehr muß der Tatsache Rechnung getragen werden, daß im letzten Betriebsjahre die Ueberschüsse der letzten Jahre fast restlos beseitigt worden sind und gewisse Reservebestände für alle Fälle stets bereitgehalten werden müssen.

Hochzeitsreise ohne ihn

Roman von Lola Stein

Nachdruck verboten

Sie antwortet nicht. Deutet in stummem Befehl auf das Fenster. Jesco schwingt sich hinauf, von dort greift er in die Zweige des alten Baumes. Zieht sich an ihnen empor.

Auf der anderen Seite gleitet er Sekunden später am Stamm hinunter. Ist im Park, sieht noch einmal zu ihr empor. Dann ist er verschwunden.

Mit versagenden Knien, fliegenden Pulsen, eines in Angst und Verzweiflung rasenden Herzen sinkt Gaby in einen Sessel.

Soll sie nirgends und nie zur Ruhe kommen? Ist das jetzt ihr unabwendbares Los geworden?

Minutenlang weint sie vor sich hin. Horcht dann jäh hoch auf. Da ist noch irgendwo ein Wimmern. Nicht hier im Raum. Aber in nächster Nähe muß es sein.

Das Geräusch, das sie vorhin hörte, fällt ihr wieder ein. Hat sie sich doch nicht getäuscht?

Sie eilt zur Tür. Oeffnet sie leise. Vor ihrer Schwelle auf dem Boden liegt Trude Armstrong.

Und wieder flieht Gaby

Gaby beugt sich entsetzt über die hingesunkene Frauengestalt.

„Mrs. Armstrong, was ist geschehen?"

Die Hand, die ihr helfen will, stößt die Frau zurück. Jetzt ist es unverhüllter Haß, der Gaby aus ihren Augen trifft. Sie denkt an die vielen gütigen Blicke, die sonst auf ihr ruhten. Erschüttert steht sie.

„Ich wollte Ihnen noch gute Nacht wünschen, Gaby. Mir lag schwer auf der Seele, daß ich heute nicht sehr freundlich zu Ihnen war. Ich kam, um Ihnen einige gute Worte zu geben. Hörte in Ihrem Zimmer sprechen. Eine Stimme, die ich nur zu gut kenne. In der Erregung wurde es mir schwarz vor den Augen. Da bin ich gefallen. Und fand die Kraft noch nicht, wieder aufzustehen."

Aus Gabys Augen strömen Tränen. Sie kniet neben Trude. Hebt ihre gefalteten Hände ihr entgegen.

„Wenn Sie uns gehört haben, dann werden Sie auch wissen, Mrs. Armstrong, daß nicht ich es bin, die Sie . . ."

Sie bricht ab. Fühlt, wie sinnlos diese Verteidigung ihrer Person ist. Denn es ist ja der Betrug des Mannes, den sie liebt, der Trude vor allem das Herz zerreißt. Wieviel leichter wäre ihr, wenn sie Gaby schuldig wüßte, wenn sie in ihr die Verführerin sehen könnte. Wenn sie Entschuldigungen fände für den Geliebten.

„Lassen Sie mich Ihnen helfen, Mrs. Armstrong. Nur jetzt. Nur dieses eine Mal noch."

Trude horcht dem Klange nach. War es nicht fast wie ein Versprechen?

Sie ist schwach. Ganz entkräftet vor Kummer und Verzweiflung. Läßt es nun doch zu, daß weiche Mädchenhände sie emporziehen, ein hilfreicher Arm, der sie so gut und so sicher seit Monaten geleitet hat, sich um sie legt, und sie ihrem Schlafzimmer wieder zuführt. Wie sehr ist sie an Gaby, an ihre „zweiten Augen" gewöhnt. Wie sehr streiten Haß und Zuneigung in ihrer Seele.

Die beiden Frauen sprechen nicht miteinander. Gaby bringt Trude an ihr Bett. Nimmt ihr den Schlafrock ab, die Schuhe von den Füßen. Breitet die Daunendecke sorglich über die Liegende

Wendet ihr dann ihr tränennasses Gesicht noch einmal zu. „Haben Sie Dank für alles Gute und Liebe, Mrs. Armstrong."

Nichts weiter. Trude fühlt, diese Worte sind ein Abschied. Aber sie kann Gaby nicht halten. Wenn sie wirklich geht, ist doch noch eine Möglichkeit, den Mann zurückzugewinnen.

Dasselbe denkt Gaby. Sie steht nun wieder in ihrem Zimmer am Fenster. So wie sie vorhin gestanden hat. Als einmal wieder Heimweh ihre Seele beschattete.

Keine Stunde ist seitdem vergangen. Trotz der Sehnsucht nach Deutschland hatte sie vorhin noch eine Heimat. Nun hat sie auch die verloren. Nun ist sie wieder heimatlos geworden. Wieder ganz einsam. Wiederum ganz allein.

Denn sie fühlt sehr genau, daß sie nach dem, was geschehen ist, keinen Tag mehr bleiben darf. Jesco nicht wiedersehen. Trude nicht wiedersehen.

Eilig und heimlich sich fortstehlen, das ist das einzige, was sie tun muß, wenn sie ehrlich und anständig gegen die Frau bleiben will, die so viel für sie getan hat. Der sie Unendliches verdankt.

Es wäre besser, sie wäre damals nicht auf meinen Weg geraten, fühlt sie grenzenlos müde. Aber da es geschehen ist, darf sie nie vergessen, was sie ihr schuldet.

Sie packt den Koffer. Sie hat sich allerlei angeschafft in diesen drei Monaten. Mrs. Armstrong wünschte, daß Gaby sich ebenso elegant kleiden sollte, wie die Amerikanerinnen. Sie sollte zwischen diesen sehr gepflegten, sehr auf hübsche Aeußerlichkeiten bedachten Frauen nicht durch betonte Einfachheit auffallen.

So ist ein Teil ihres großen Gehalts in die Kaufhäuser gewandert. Aber Gaby hat trotzdem sparen können. Denn Trude hat sie nicht wie eine Angestellte bezahlt, viel eher wie eine liebe Verwandte, deren Dienste schätzbar sind.

Sie schreibt der Frau, die Wohltaten und Güte in reichem Maße an sie verschwendet hat, und der sie nun so elend das alles lohnen muß — ohne ihre Schuld, aber das macht das ganze nicht weniger traurig — ein paar Abschiedsworte:

„Verehrte liebe Mrs. Armstrong!

Ich verlasse Ihr Haus und glaube zuversichtlich, daß alles wieder gut für Sie werden wird. Sagen Sie Jesco, daß Sie mich auf eine Geschäftsreise geschickt haben. Später werden Sie irgend etwas erfinden, um ihm mein Fernbleiben zu erklären. Es ist besser so, als wenn er die Wahrheit erfährt. Denn vielleicht würde er versuchen, mir nachzuspüren und das darf nicht sein. Alles Schöne, alles Glück wünsche ich Ihnen von ganzem, ergebenem Herzen. Nehmen Sie meinen tiefgefühlten Dank für alle Güte und Liebe. Ich werde niemals vergessen, was Sie für mich taten.
Gaby."

Sie legte den Brief auf ihren Tisch. Morgen früh wird man ihn Trude bringen.

Leise verläßt Gaby die Villa. Geht durch den Park. Schlüpft durch die kleine Seitenpforte. Muß dann noch eine Weile gehen, bis sie ein Auto findet. Sie ist sehr erschöpft. Der schwere Koffer hat sie müde gemacht. Und die furchtbaren Erregungen dieser Nacht.

Und wieder sitzt Gaby im Wartesaal, wie sie schon einmal gesessen hat.

Wieder ist sie auf der Flucht.

Nicht vor Gericht und Strafe hat sie jetzt Angst, aber die Furcht brennt in ihr, daß Jesco Trudes Worten nicht glauben, daß er ihr nachkommen wird. Und daß sie Trude dann doch nicht hat helfen können.

Wohin sich wenden, damit er sie nicht aufspürt? Er wird sie wahrscheinlich zuerst in der Nähe suchen, glauben, daß sie in Kalifornien geblieben ist.

Darum muß sie weit fortreisen. Am besten nach Newyork. Und dort in der Riesenstadt untertauchen.

Es ist schwer, aus diesem gesegneten Lande fortzugehen, wenn man kein Ziel und keine Heimat vor Augen hat. Es ist nicht leicht, diese liebenswürdige, beschwingte, elegante Stadt zu verlassen, in der soviel Freude, Gepflegtheit, Luxus und Schönheit ist. Aber es muß sein.

Und wieder fährt Gaby nun quer durch das weite, ungeheure Land. Im Pullman-Car, wie schon einmal vor Monaten. Aber damals war eine gütige Frau an ihrer Seite und war bereit, ihr ein neues Leben zu schaffen. Jetzt ist sie allein. Furchtbar, unerträglich allein.

Einen großen Teil ihrer Ersparnisse verschlingt diese Reise. Zuerst hat sie ein Billet für die Holzklasse nehmen wollen. Aber Tage und Nächte unter den Farbigen sein, in dieser Gesellschaft, in der man beinahe nie einen Weißen sieht, war doch ein zu schrecklicher Gedanke.

Der Zug rast durch die Tage und Nächte. Frißt die Kilometer mit gieriger Geschwindigkeit. Nun ist sie schon weit von dem schönen Kalifornien. Weit von Trude Armstrong. Weit von Jesco, von dem es schon einmal eine Trennung für ewig geben sollte, und den sie durch eine seltsame Fügung wiedergesehen hat. Nicht zu ihrem Heil. Unglück ist aus dieser Begegnung entstanden. Unheil für sie, für den Mann. Und am meisten für Trude.

In den Nächten liegt Gaby wiederum wie auf der Hinfahrt meistens wach hinter ihrem Vorhang in dem offenen Wagen. Fürchtet sich. Vor der Dunkelheit. Der Zukunft. Den eigenen Gedanken.

Jesco wird nicht die Entschlossenheit aufbringen, nun, nachdem Gaby gegangen ist, sich von Trude zu lösen. Sein Wort wird ihn halten. Die Gewohnheit. Das leichte, gute, bequeme Leben, das sie ihm bereitet hat. Er wird nicht den Mut finden, den Kampf mit dem erbarmungslosen Dasein aufzunehmen, wenn niemand ihm dabei zur Seite steht.

Die Hochzeit wird stattfinden. Die Ehe geschlossen werden. Trude Armstrong wird ihr Ziel erreichen. Ob sie aber glücklich wird?

Glück! Was ist Glück? Grübelt das einsame junge Weib. Weint lautlos in ihre Kissen. Formt stumm einen Namen, denkt ihn unablässig. Spricht ihn zuweilen leise vor sich hin. Niemand hört ihn. Niemand weiß, was er bedeutet:

„Dieter," flüstert sie. „Dieter!"

Was soll nun werden?

Jetzt ist Gaby wieder in der „Stadt der tausend Wunder". Sie steigt in einem billigen Boardinghouse in der 178. Straße ab.

Sie bemüht sich, eine Stellung zu finden. Sie hat in dem Vierteljahr bei Trude Armstrong sehr viel gelernt. Es kann nicht allzu schwer sein, hier eine Beschäftigung zu bekommen, denkt sie. Viel wird sie nicht verdienen aber doch genügend, um bescheiden leben zu können.

Aber Gaby merkt bald mit eisigem Schreck, daß es doch nicht einfach ist. Denn überall, wo sie sich vorstellt, wird sie nach Zeugnissen gefragt.

Sie besitzt keinen Nachweis über ihre Tätigkeit bei Mrs. Armstrong. Kann ihr auch nicht darum schreiben, weil sie damit ihren jetzigen Aufenthalt verraten würde. Alles lieber als das!

Sie kann keine Referenzen angeben. Sie hat keine Verbindungen, keine Empfehlungen. Sie steht ganz allein. Ist nur auf sich selbst angewiesen.

Gaby gefällt wohl, wenn sie sich vorstellt. Aber das entscheidet nicht. Sie beherrscht die englische Sprache schon sehr gut, aber keineswegs perfekt. Ueberall zieht man ihr die Amerikanerinnen vor, die Zeugnisse aufzuweisen haben und sicherer im Auftreten sind als Gaby, die ihre inneren Hemmungen, eine gewisse Schüchternheit nicht überwinden kann. Das schadet ihr in dieser Stadt des rücksichtslosen Durchsetzens.

Sie hat sehr viel Zeit. Weiß nicht, womit sie ihre Tage ausfüllen soll? Zum Lesen ist sie viel zu unruhig und nervös. Sorgen stellen sich ein. Um das tägliche harte Leben. Wenn sie keine Stellung findet und ihre Ersparnisse aufbraucht, was dann?

Sie lernt Newyork in diesen zwei Wochen kennen. Wandert viel, um zu sehen und sich zu zerstreuen. Fährt mit der Subway in die entferntesten Stadtteile. Fährt auf den Wolworthturm hinauf und genießt den großartigen überwältigenden Weitblick. Geht über die riesigen Brücken, diese Wunder der Technik und Architektur. Durchwandert Kirchen und Museen.

Aber immer wieder zieht es sie zum Hudson, zum Hafen. Von Battery Park bis zur 72. Straße betrachtet sie die Pieranlagen, ist stets von neuem gefesselt von dem bewegten Bild der einkommenden und auslaufenden Schiffe. Der großen Ozeanfahrer, der Frachtdampfer, zwischen denen zuweilen ein Segler auftaucht, der Fährboote, der riesigen Trajekte, mit ihren gewaltigen Lasten, der Fluß-Passagierschiffe und Motorboote.

Ziel dieser Wanderungen ist immer der Pier der großen deutschen Schiffahrtsgesellschaften. Hier steht das junge Mädchen und schaut mit brennenden, dürstenden, verzweifelt-sehnsüchtigen Augen auf die Ozeanriesen, die aus der Heimat kommen, in die Heimat zurückfahren. Wer auf ihnen heimreisen dürfte!

Nie hat sie das Heimweh so quälend, so überwältigend empfunden wie in dieser Newyorker Zeit in ihrer herzzerreißenden, furchtbaren Einsamkeit.

Vom Pier der Hapag ist es nicht sehr weit bis zum Broadway, dem „Breiten Weg". Wenn die Dunkelheit sich über die Riesenstadt senkt, flammen hier Millionen Lichter in allen Formen und Farben auf. Ein Strahlenmeer von überwältigendem, faszinierendem, unwirklichem Glanz.

Man kommt nur langsam vorwärts in der Menge. Eingekeilt zwischen Fremden genießt Gaby das phantastische Schauspiel der flimmernden, springenden, hüpfenden, wieder verschwindenden und neu auftauchenden bunten Lichtreklamen, dieser Kaskaden von grünem, rotem und goldenem Glanz.

Sie ist allein. Hier auf der größten Vergnügungsstraße der Welt ebenso allein, wie am Pier, wie bei einer Fahrt auf dem Hudson. Wie in dem kleinen Boardinghouse, in dem der Aufenthalt in dem ewig nach Essen riechenden Speisezimmer unerträglich ist.

Nach zehn Tagen überfällt eine Hitzewelle die große Stadt. Noch immer hat Gaby keine Stellung gefunden. Ist nun von der Hoffnungslosigkeit ihrer Bemühungen beinahe überzeugt. Weiß nicht, wie es mit ihr weitergehen, was werden soll?

Sie flüchtet in den Bronx-Park, in dem die uralten Bäume Schatten geben und ein wenig vor der Hitze schützen. Steht an den Tiergehegen und fühlt sich diesen Eingesperrten mit den traurigen Augen seltsam nahe. Schließt nicht auch ein ähnliches Schicksal sie hier ein und ab von der übrigen Welt? Von der Heimat, nach der sie sich sehnt, wie diese stummen Tiere sich nach der Freiheit sehnen?

Aber ist sie überhaupt sicher in Newyork? Sehr oft denkt sie daran, daß Paul Ammerberg hier lebt. Und wenn es auch unwahrscheinlich ist, sich in der gigantischen Stadt durch Zufall zu begegnen, so hält Gaby doch nach ihrem Wiedersehen mit Jesco in Los Angeles nichts mehr für ausgeschlossen. Wenn aber Paul Ammerberg sie hier trifft, so ist ihre Flucht, ihr Verstecken, alles, alles vergeblich gewesen. So hat sie sich umsonst mit diesem entsetzlichen Heimweh herumgequält, Denn er, der seinen Bruder so liebte, wird keine Schonung für sie kennen.

Sie haben sich nur ein einziges Mal gesehen. An einem unvergeßlichen Tag. Er gleicht Dieter fast zum Verwechseln. Zuweilen ertappt Gaby sich bei dem Wunsch, Paul Ammerberg, den sie fürchtet, wiederzusehen, nur um noch einmal in die Züge schauen zu dürfen, die denen Dieters in allen Einzelheiten ähneln. Mag dann geschehen was will. Sie ist abgekämpft und müde. So müde . . .

Als es in Newyork fast unerträglich wird, fährt Gaby mit dem Dampfer nach Coney Island, um dort im Meer zu baden. Aber selbst hier am Atlantik findet man kaum Kühlung und Erholung. Die Dampfer und Hochbahnen, die herausfahren, sind überfüllt. Der Strand ist so dicht bevölkert, daß man kein freies Plätzchen sieht. Eine halbe Million Menschen kommen von Newyork täglich auf die beliebte Insel, um Kühlung und Erholung im Meer und am Strand zu suchen.

Gaby ist wieder allein auch unter den vielen. Einsam, sehnsüchtig, von Heimweh zerrissen auch hier.

Und dann kommt der Tag, an dem sie im Büro der Hapag steht und eine Rückfahrkarte nach Hamburg gelöst. Dritter Klasse natürlich. Sie hat zuvor ihren einzigen wertvollen Besitz, die beiden Brillantringe und den Fehmantel — Dieters Geschenke — weit unter Preis verkaufen müssen. Nun ist sie ganz arm. Muß nach ihrer Ankunft in Deutschland sofort verdienen, wenn sie nicht verhungern will.

Dort wird es leichter sein, tröstet sie ihre aufgescheuchten Gedanken. Dort werde ich Arbeit finden. Ganz gleich welcher Art."

Vielleicht wird man sie dort entdecken? Anklage gegen sie erheben. Vor die Richter stellen.

Mag es denn sein. Wenn sie nur Deutschland wiedersieht. Nur endlich erfährt, wie es dem Vater geht. Ob er lebt, ob er gesund ist?

Sie hat keine Kraft mehr, sich einem Schicksal, das doch unabwendbar scheint, zu entziehen.

Heimfahrt

Auf dem Dampfer in der dritten Klasse ist es nicht möglich, ganz allein zu bleiben. Nicht möglich, sich abzusondern.

Um Mitternacht verlassen die großen Schiffe Newyork. So ist man in der Kabine gleich mit seinen Fahrtgenossen zusammen. Gaby teilt sie mit vier jungen Mädchen, die an diesem Abend der Abfahrt noch lange plaudern und unentwegt kichern.

Sie versuchen, sie in ein Gespräch zu ziehen. Aber sie bleibt zurückhaltend.

Das Schiff fährt. Der Heimat entgegen. Bergeslasten fallen von Gabys Herzen. Eine große Erlöstheit, eine tiefe Befreitheit ist in ihr. Sie wird die Heimat wiedersehen. Wird wieder deutsche Luft atmen, durch deutsche Wälder gehen. Wo sie auch ist, deutsche Laute hören.

Am nächsten Tag, im gemeinsamen Speisesaal, auf dem verhältnismäßig kleinen Deck und in der gemeinsamen Kabine scheint es unmöglich, sich den jungen Mädchen noch länger zu entziehen.

Sie sind alle vier hübsch und jung. Lustig und quecksilbrig. Gaby erfährt, daß sie Mitglieder der „Sunshine-Girl-Truppe" sind, lernt die acht anderen Mädchen kennen und das ältere Ehepaar, das mit den zwölf Girls reist.

Sie sind Tänzerinnen, die bei einigen ihrer Vorführungen kleine eintönige Liedchen singen. Viel Stimme gehört nicht dazu. Große Kunst repräsentieren ihre Tänze auch nicht. Die Hauptsache ist, daß die Mädchen tadellos gewachsen und nach Möglichkeit hübsch sind. Dann bilden sie eine gute Mittelnummer für ein Varieté oder ein elegantes Ballhaus.

Mabel Tryon, eine Goldblondine, die Hübscheste und Lustigste der Schar, versucht mit Eindringlichkeit und beinahe gewaltsam, Gaby ihren trüben Stimmungen zu entreißen. Sie plaudert ununterbrochen. Hängt sich an Gabys Arm, erzählt heitere kleine Geschichten, fragt und bemüht sich, den Kummer dieser schönen, traurigen jungen Deutschen zu ergründen.

Ein wenig geht Gaby aus sich heraus. Gesteht, daß sie ganz einsam ist, daß alle Hoffnungen sich ihr zerschlugen. Berichtet von ihrem vergeblichen Bemühen, in Newyork eine Stellung zu finden und von der Notwendigkeit, in Deutschland sofort zu verdienen.

„Solche Sorgen kennen wir nicht," plaudert Mabel. Wir sind von dem Ehepaar Kinney engagiert. Die Beiden bezahlen unseren Lebensunterhalt. Wir wohnen überall zusammen, erhalten unsere Kostüme und eine kleine Gage, von der wir Taschengeld und Privatkleidung bezahlen. Im übrigen werden wir sehr beaufsichtigt, damit wir uns nicht verzetteln. Wir müssen frisch und jung für das Auftreten sein. Ein Einzelleben führen wir eigentlich nicht. Immer sind wir zwölf mit dem Ehepaar Kinney zusammen. Wir werden in die Ballhäuser oder Theater gebracht, fahren gemeinsam nach Hause, oder essen in einem Restaurant nach der Tanznummer. Unsere Tage sind genau geregelt und ausgefüllt. Proben, Sport, Spaziergänge, Essen, Auftreten, Schlafen."

„Und dies Leben gefällt Ihnen?" fragt Gaby erstaunt.

„Man nimmt, was sich einem bietet", meint Mabel. „Wir sehen viel von der Welt. Und haben schließlich doch die große Chance, einmal einem Direktor oder Agenten so zu gefallen, daß er uns managt. Oder daß sich bei unserem Auftreten ein reicher Mann in uns verliebt."

(Fortsetzung folgt!)

Das Lipperland



Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeter-Zeile Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 8 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten
Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung Ernst Münnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 43 — Detmold, 8. November 1934 — 36. Jahrgang

Regelung

des landwirtschaftlichen Buchführungs-, Betreuungs- und Schätzungswesens im Reichsnährstand.

Der Reichsbauernführer hat durch den Reichsobmann, Staatsrat Meinberg, den Reichsverband für das landwirtschaftliche Buchführungs-, Betreuungs- und Schätzungswesen e. V., Berlin W. 11, Dessauer Straße 14, dem Reichsnährstand angegliedert und ihn damit als die alleinige berufsständische Vertretung der landwirtschaftlichen Buchstellen usw. anerkannt. Ihm haben sich alle diejenigen Buchstellen, freien Steuer- und Wirtschaftsberater, Beratungsstellen und Schätzer anzuschließen, die das Vertrauen des Reichsnährstandes besitzen wollen. Hiermit unterstehen alle landwirtschaftlichen Buchstellen, Wirtschaftsberater, Sachverständige usw. der Aufsicht und dem Schutze des Reichsnährstandes.

Die Buchstellen haben ihrerseits den Reichsnährstand mit dem erforderlichen statistischen Material zu versorgen. Die sehr zum Schaden des deutschen Bauern und Landwirts unter den einzelnen Buchstellengruppen ausgefochtenen Interessenkämpfe gehören nunmehr der Vergangenheit an. Da der Reichsnährstand heute die Aufsicht über das gesamte landwirtschaftliche Buchführungswesen ausübt, braucht er diese Tätigkeit nicht mehr selbst auszuüben. Er hat sich daher entschlossen, die Buchstellen ehemaliger Landwirtschaftskammern und sonstiger aufgelöster landwirtschaftlicher Verbände (Landbund, Bauernverein) in die Privatwirtschaft zu überführen.

Getreu dem durch die nationalsozialistische Bauernpolitik bedingten Grundsatz, an der Seite eines gesunden Mittelstandes für den Wiederaufbau Deutschlands zu wirken, ist es dem Beauftragten für die Ueberleitung der Buchstellen aus der Regiewirtschaft in die Privatwirtschaft zur Auflage gemacht worden, nach Möglichkeit den Aufbau von reinen Privatunternehmen mit eigener Verantwortung des Leiters gegenüber Vereinen, Verbänden und Gesellschaften den Vorzug zu geben.

Der Reichsverband gliedert sich in zwei Reichsfachgruppen, die gleichzeitig die Interessen ihrer Mitglieder bei den in Frage kommenden Fachschaften der deutschen Rechtsfront vertreten.

Anmeldungen zum Reichsverband können bis zum 31. Dezember 1934 erfolgen, spätere Aufnahmen sind schärferen Bedingungen unterworfen.

Rudeln der Gänse verboten!

Es besteht zum Teil noch der Irrtum, daß das Rudeln (Stopfen) der Gänse erlaubt ist. Die Landesbauernschaft Mecklenburg-Lübeck macht darauf aufmerksam, daß es nach dem Tierschutzgesetz vom 24. November 1933 verboten ist, Geflügel durch Stopfen (Rudeln) zur Futteraufnahme zu zwingen. Der Ausführende wird mit einer Geldstrafe bis zu 150 Reichsmark oder mit Haft bestraft.

Das Ei lehrt wirtschaften

Nicht umsonst wurden die Eier als erstes landwirtschaftliches Erzeugnis in die organische Marktregelung einbezogen, nachdem man lange gar nicht mehr daran gedacht hatte, die Eier als ein wichtiges Nahrungsmittel anzusehen, sondern man darin lediglich ein zu Spekulationszwecken geeignetes Handelsobjekt sah. Weder der Erzeuger konnte sich dagegen wehren, der auf Grund der Spekulationsmache fast nichts mehr für seine Produkte erhielt, noch bewegten sich die Eierpreise für den Verbraucher auf einer erschwinglichen Höhe. Teils waren die Erzeugerländer in der Lage, jeden Preis, der für deutsche Eier gefordert wurde, zu unterbieten, teils wurde von einigen Ländern ein Handelsklassenei zu einem Preise geliefert, welcher vom deutschen Erzeuger nicht zu unterbieten war. Preisunterbietung war aber das einzige Kampfmittel geblieben. Irgendeinen Schutz gegen solche Konkurrenz genoß der deutsche Produzent nicht. Auch hier blieb es dem Nationalsozialismus vorbehalten, Wandel zu schaffen. Es kommt heute nicht mehr ein einziges Ei über die Grenze, solange die deutsche Erzeugerschaft in der Lage ist, den deutschen Markt zu befriedigen. Also statt der früheren liberalistischen Wirtschaftsführung eine reine Bedarfsdeckungswirtschaft! Aber nicht nur der Bedarf des Reiches schlechthin ist durch die Marktregelung in geordnete Bahnen geleitet, sondern auch die einzelnen Gebiete innerhalb unserer Grenzen wurden zueinander in gesunde Beziehungen gebracht. Verbraucher und Zuschußgebiete wurden sinnvoll zusammengeführt zu Wirtschaftsgebieten, in denen sie sich ausgleichen. Dadurch wurden unnötige Transportwege und -kosten vermieden und das Ei gelangt schnellstmöglichst und billig vom Erzeuger zum Verbraucher. So lehrt das Ei die Wirtschaft neue Wege gehen.

Die Zuckerrübenverträge

Richtlinien des Reichsbauernführers

Der Reichsbauernführer hat nach einer Veröffentlichung im „Reichsanzeiger" auf Grund des § 1 der Verordnung über die Regelung des Absatzes von Zuckerrüben vom 18. Mai 1934 für den Absatz von Zuckerrüben der Ernte 1934 mit Zustimmung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft und im Zusammenwirken mit der Wirtschaftlichen Vereinigung der deutschen Zuckerindustrie u. a. folgendes angeordnet:

1. Lieferungsbedingungen für Zuckerrüben, die in einem Vertrage zwischen einem Zuckerrübenbauer (Anbauer) und einer Zuckerfabrik (Fabrik) über die Lieferung von Zuckerrüben der Ernte 1934 im Rahmen des Inlandskontingents vereinbart werden, müssen folgenden Mindesterfordernissen (Richtlinien) entsprechen: Die Anlieferung der Rüben hat möglichst gleichmäßig während der Verarbeitungszeit nach Maßgabe eines von der Fabrik aufgestellten Lieferungsplanes zu erfolgen. Bei Betriebsstörungen oder zu großer Anhäufung von Rüben kann die Fabrik von Fall zu Fall die Weiterlieferung bis zu 14 Tagen aussetzen. Die Abnahme erfolgt in der Fabrik oder auf deren Abnahmestellen, und zwar unter Zugrundelegung der hier ermittelten Gewichts- und Schmutzprozente. Bei der Gewichts- und Schmutzfeststellung hat der Anbauer Kontrollrechte. Erfolgt die Abnahme außerhalb der Fabrik oder der im Vertrag angegebenen Abnahmestellen, so gehen die Kosten der Abnahme zu Lasten der Fabrik.

Als Anzahlung für gelieferte Rüben sind spätestens bis Mitte Dezember 2 RM. je Doppelzentner reine Rüben zu leisten. Die Gewährung von Vorschüssen kann nicht gefordert werden. Der Rübensamen wird zum Selbstkostenpreis berechnet. Der Preis des Rübensamens ist von der zweiten Rate des Rübengeldes in Abzug zu bringen.

Der Anbauer erhält auf den Zentner abgelieferter Rüben unentgeltlich zurück mindestens 45 Prozent Naßschnitzel und mindestens 12 Prozent Trockensubstanzgehalt oder höchstens 4,5 Prozent Trockenschnitzel mit mindestens 87 Prozent Trockensubstanzgehalt, ohne Berechnung einer Trocknungsgebühr oder höchstens 6,5 Prozent Steffenschnitzel, Brühschnitzel und andere Schnitzel mit mindestens 28 Prozent Zuckergehalt. Die Ausgabe von Verbrauchszucker an den Anbauer ist mengenmäßig auf die Verwendung für den eigenen Bedarf zu beschränken und darf nur zum Großhandelspreis erfolgen.

2. Verträge, die zur Zeit des Inkrafttretens der in Ziffer 1 aufgestellten Richtlinien bereits abgeschlossen sind, sind den Richtlinien, soweit sie diesen nicht entsprechen, anzupassen. Verträge, die den Richtlinien innerhalb von vier Wochen nach deren Inkrafttreten nicht angepaßt sind, können auf Verlangen eines Vertragsteiles für unwirksam erklärt werden. Entsprechende Anträge sind an das zuständige Bezirksschiedsgericht einzureichen.

Anträge auf Unwirksamkeit eines Vertrages können nur bis zum 31. Januar 1935 gestellt werden.

3. Der endgültige Rübenpreis für die Ernte 1934 wird noch bekanntgegeben.

Neue Thomasmehlpreise

Von Dr. H. Krohn.

Nach eingehenden Verhandlungen mit dem Reichsnährstand hat der Verein der Thomasmehlerzeuger jetzt zum 1. 11. 1934 seine neuen Preise herausgegeben. Ebenso wie das Kalisyndikat, hat der Verein der Thomasmehlerzeuger erkannt, daß es notwendig ist, die Preise einer gewissen Revision zu unterziehen. Wenn der Bauer und Landwirt in diesem Jahre und in Zukunft die Frage der Anwendung der künstlichen Düngemittel in einem anderen Licht sehen soll, muß von der Düngerindustrie ein vernünftiges Entgegenkommen gezeigt werden. Dieses Entgegenkommen wird sich gewiß nicht zum Schaden der betreffenden Industrie auswirken, sondern sich im Gegenteil durch erhöhten Verbrauch und verstärktes Vertrauen lohnen. Unter Berücksichtigung dieser Umstände hat der Verein der Thomasmehlerzeuger seine Preise, obwohl er stets unter der scharfen Konkurrenz des ausländischen Thomasmehles gestanden hat, um rund 10 Prozent gesenkt.

Der Preis für Thomasmehl auf Frachtparität Aachen Rote Erde, der bisher 26½ Pfg. je Kilogramm zitronenlösliche Phosphorsäure einschließlich Sack betrug, kostet ab 1. 11. 1934 nur 22 Pfg. ausschließlich Sack. Die Berechnung der Sackgebühr, die bisher im Preise inbegriffen war, ist klar ausgesondert worden, um dem Bauern zu überlassen, ob er eine teuere Gebühr für Jutesäcke oder eine billigere für Papiersäcke anlegen will. Der Preis für den Jutesack beträgt 30 Pfg., für den Papiersack 16 Pfg je 100 Kilogramm Thomasmehl. Das Kilogramm Phosphorsäure rund 2 Pfg. beim Jutesack, bezw. rund 1 Pfg. beim Papiersack hinzuzurechnen sind. In derselben Höhe, in der die Senkung des Grundpreises für die Frachtparität Aachen erfolgt ist, ist sie selbstverständlich auch für die Frachtparität der Ostseehäfen durchgeführt worden. Wie auch bisher, kommt auf diese Senkung des Grundpreises eine Frühbezugsvergütung, die vom 1. November 1934 bis 28. 11. 1934 = 3 Pfg. je Kilogramm Phosphorsäure und vom 24. 11. 1934 bis 3. 1. 1935 = 2 Pfg. je Kilogramm Phosphorsäure beträgt.

Unglücklich und für die Landwirtschaft sehr störend bleibt auch heute noch die Frachtparität Aachen Rote Erde. Es wird späteren Verhandlungen vorbehalten sein, hier eine zweckentsprechende Aenderung eintreten zu lassen.

Nachdem der Verein der Thomasmehlerzeuger nach entsprechenden Verhandlungen mit dem Reichsnährstand sich zu dieser bemerkenswerten Senkung seiner Preise entschlossen hat, ist es mehr denn je die Pflicht eines jeden, darauf zu achten, daß er nur deutsches Thomasmehl bezieht. Es ist ein volkswirtschaftliches Unding, wenn sich jetzt bei der besseren Beschäftigung der Stahlindustrie große Mengen Thomasschlacken ansammeln und liegen bleiben und auf der anderen Seite jährlich nahezu eine Million Tonnen ausländischen Thomasmehles eingeführt werden müssen.

Durch die intensiven Verhandlungen des Reichsnährstandes kommt jetzt eine gewisse Klärung zum Verhältnis mit den Düngerindustrien. Bei den wichtigen Nährstoffen Kali und Phosphorsäure ist eine fühlbare Verbilligung eingetreten, die es ermöglicht, die in den letzten Jahren teilweise stark vernachlässigten Düngungen nachzuholen. Für Kalk steht der Abschluß neuer Lieferungsbedingungen bevor, der dem Bauern weitestgehenden Schutz gewährt.

Beschäftigung von Landhelfern und Helferin

Es sind vielfach schon Anzeichen vorhanden, daß Helfer und Helferinnen nach Ablauf der Verträge zur Entlassung kommen. Es liegt aber nicht im Sinne der Maßnahmen der Regierung, wenn diese Entlassungen größeren Umfang annehmen, vielmehr soll dahin gestrebt werden, die zum Ablauf kommenden Verträge zu verlängern, um die Helfer und Helferinnen auch in den kommenden Monaten, also auch über Winter in Beschäftigung zu behalten.

Unter Einbeziehung der Begutachtung durch den Kreis- und Ortsbauernführer können bäuerliche Betriebe, die sich für die Anlernung und Ausbildung von Landhelferkräften besonders eignen, auch über zwölf Monate hinaus gefördert werden.

Nach einer Verfügung des Präsidenten der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung über den Arbeitseinsatz und dessen Regelung müssen für den Arbeitsaustausch u. a. offene Landhelferstellen in größerer Zahl beschafft werden.

Es werden daher alle bäuerlichen Betriebe bis zu einer landwirtschaftlich genutzten Fläche von 60 Hektar, die in der Lage sind, einen Helfer oder eine Helferin als zusätzliche Arbeitskraft einzustellen und in die Hausgemeinschaft aufzunehmen, aufgefordert, bei dem zuständigen Arbeitsamt oder dessen Nebenstellen Anträge auf Förderung aus der Landhilfe zu stellen. Bei Anträgen auf Förderung aus der Landhilfe für Betriebe von 50 bis 60 Hektar ist in allen Fällen eine schriftliche Bestätigung des zuständigen Kreisbauernführers daß die Aufnahme des Helfers in die häusliche Gemeinschaft gesichert ist, erforderlich.

Die Preisbindung für Durchschnittsholz

In einer amtlichen Mitteilung ist noch einmal darauf hingewiesen worden, welche Bedeutung die marktregelnde Anweisung der zuständigen Stellen für die Rundholzpreisbildung hat. Es sind nicht etwa absolut feste Preise eingeführt worden. Die Anweisung gibt vielmehr einen Rahmen, innerhalb dessen die Preise sich auf der Grundlage der vorjährigen Erlöse bewegen können. Der Zweck ist ebenso die Verhinderung von Preistreibereien wie von Preisdrückereien. Die erlaubte Spanne gibt genug Möglichkeiten, um dort einen Ausgleich zu schaffen, wo in der vorjährigen Einschlagsperiode noch nicht ein befriedigender Zustand erreicht worden war. Im übrigen ist die Regelung ausdrücklich auf durchschnittliche Ware beschränkt. Das heißt, daß Qualitätshölzer von besonderer Güte im Preis nicht starr gebunden sind, aber das kann selbstverständlich kein Vorwand für die wilde Preisgestaltung sein. Die Grundlinien der Marktregelung werden auch beim Verkauf von Qualitätsholz zu beachten sein. Vor allem ist aber der Begriff des Qualitätsholzes so eng zu ziehen, wie es den tatsächlichen Verhältnissen entspricht. In diesen Grenzen ist es freilich nur gerechtfertigt, wenn eine besonders gute Qualität auch den ihr entsprechenden gerechten Preis findet.

Lehrte

Freitag, 16. November 1934

71. gr. Zucht-, Milchvieh- und Schweine-Auktion!

gr. Auftrieb: 30 jg. Herdbuchbullen, 30 Milchkühe, 125 hochtrag. Rinder, 20 Eber bezw. Sauen des veredl. Lüneb. Landschweines.

Scharfe tierärztliche Kontrolle! Kostenlose Transport- und Abkalbeversicherung! Katalogversand gratis durch den Züchterverband Hannover in Uelzen (Hann.) Luisenstraße 12

Hochzeitsreise ohne ihn

Roman von Lola Stein

Nachdruck verboten

Sie ist zu dir zurückgekehrt! will Gaby rufen. Aber die furchtbare Aufregung verschließt ihr den Mund.

Sie fühlt, daß sie jetzt sprechen muß. Aber wenn sie sich in diesem Augenblick offenbart, steht sie als Betrügerin vor ihm. Sie, die er so liebt, die er für rein und erhaben hält, hat ihre Person zu einem verächtlichen Verrat hergegeben. Nicht als Märchenprinzessin, wie er sie sieht, als armselige kleine Lügnerin muß sie sich ihm enthüllen.

Da sagt der Mann, plötzlich ernüchternd, aus der Verzauberung, in der er sich befand, herausgerissen:

„In deinem Schlafzimmer brennt ja Licht. Das ist doch merkwürdig, Nina."

Ihre Augen folgen seinem Blick. Zwischen den dunklen Seidenvorhängen, die nicht fest geschlossen sind, fällt Lichtschimmer in den morgenhellen Garten.

„Emmy wird auf mich gewartet haben und dabei eingeschlafen sein", versetzt Gaby mit großer Geistesgegenwart.

Aber auch sie ist nun aus der Märchenstimmung herausgestoßen. Nina Rotti ist daheim. Erwartet sie, wie es verabredet war. Wahrscheinlich schon lange. Jeden Augenblick kann sie selbst ans Fenster kommen, nach ihr ausspähen. Es darf nicht geschehen, daß Dieter sie und Gaby nebeneinander sieht. Daß er die Wahrheit auf diese Weise erfährt. Das erscheint Gaby unausdenkbar. Sie selbst muß es ihm sagen. Aber nicht jetzt. Nicht in diesem Augenblick, in dem sie vor Nina Rottis Erscheinen zittert.

Morgen, denkt sie. Morgen will ich es ihm gestehen — oder schreiben.

„Leb wohl", sagt sie hastig. Drückt seine Hand und geht mit beinahe fluchtartigen Schritten dem Hause zu.

Dieter folgt ihr. „Nina, bleib! Geh jetzt nicht!"

Will sie ihn nicht hören? Sie hat den Eingang erreicht. Schließt hastig auf. Da ist er an ihrer Seite. Reißt sie in jähem Ungestüm an sich. Küßt ihre Stirn, ihre Wangen in leidenschaftlicher Entflammtheit. Sie macht sich los. Stößt ihn zurück. Eilt ins Haus und versperrt vor ihm die Tür.

Das war wider die Abrede!

Sie will diese Küsse nicht, die einer anderen gelten. Ihr und einer anderen zugleich.

Dieter rüttelt an der Tür.

„Nina, mach auf! Laß mich nicht allein!"

Da flieht sie vor ihm. Jagt die Treppe empor.

Was ist ihr? denkt der Mann, grenzenlos enttäuscht. Wartet, daß sie wiederkommt. Aber er harrt vergebens.

Habe ich sie verletzt? grübelt er. Durch meine Erzählung verwundet? Wendet sie sich von mir, weil sie nun weiß, daß ich sie nie geliebt habe und in ihr nur stets Gabys Bild sah? Ist Nina, die bisher so kühl und unsentimental erschien, plötzlich empfindlich und gefühlvoll geworden?

Er möchte gutmachen. Sie versöhnen.

Diesen Abend, der so wunderschön verlief, nicht mit einem Mißklang schließen. Aber im Hause bleibt es still. Die Tür vor ihm verschlossen. Soll er sie gewaltsam öffnen?

Plötzlich aber denkt Dieter Ammerberg an den Tag, der vor ihm liegt. An seine Pflichten. Er zieht seine Uhr und erschrickt furchtbar. Er muß sich beeilen, wenn er das Flugzeug nach Frankfurt nicht versäumen will. In wahnsinniger Geschwindigkeit zum Tempelhofer Feld fahren.

Er muß es erreichen, denn er ist jetzt so sehr Pflicht- und Arbeitsmensch geworden, daß sein Fehlen an diesem Tag bei der wichtigen Konferenz im Ammerberghaus den Vater furchtbar verstimmen würde.

Zudem wird Paul mit dem Nachtzug von Hamburg in Frankfurt eintreffen. Mit ihm sind zwei Herren aus dem amerikanischen Konzern jetzt von Newyork herübergekommen. Große geschäftliche Dinge stehen auf dem Spiel, sollen heute erörtert und beschlossen werden. Dieters Anwesenheit ist notwendig.

Er fühlt sich plötzlich zerschlagen und müde. Die Enttäuschung, daß diese schöne Nacht so unbegreiflich geendet hat, bedrückt ihn.

Einen letzten sehnsüchtigen Blick wirft er zu dem verhangenen Fenster empor, aus dem matter Lichtschein dringt.

Dann geht er.

Streit mit dem Ebenbild

Gaby lehnt noch immer im Treppenhaus. Sie ist nur so weit gelaufen, bis sie Dieters Blicken entschwunden war. Nun kann sie nicht weiter. Sich nicht fassen. Nicht zurechtfinden in der Wirklichkeit.

Sie weiß, daß sie verkehrt gehandelt hat, daß sie heute schon Klarheit hätte schaffen müssen. Aber sie ist feige gewesen. Hat sich geschämt. Ist überwältigt von dem Neuen in ihrem Leben. Von Glück, Seligkeit, der Ueberfülle der Ereignisse und Empfindungen.

Oben in der Villa wird eine Tür geöffnet. Emmy, übermüdet und verdrießlich, kommt die Treppen heruntergelaufen.

„Ich habe doch gehört, daß das Haus aufgeschlossen wurde! Das gnädige Fräulein meinte, ich hätte mich geirrt, weil dann alles still blieb. Fräulein Tryon, endlich! Warum kommen Sie nicht herauf? Das gnädige Fräulein wartet ja schon endlos lange und ist sehr ärgerlich."

„Auf mich?" denkt Gaby erstaunt. Sie folgt Emmy. Betritt Nina Rottis kostbares Schlafzimmer.

Die Schauspielerin sitzt im Bett. Rote Flecke der Erregung brennen auf ihren Wangen. Ihre Augen glühen vor Zorn.

„Das war ein ausgedehnter Besuch, das muß ich schon sagen! Ging es denn gar nicht früher?"

„Wenn es möglich gewesen wäre, wäre ich natürlich früher gekommen, Fräulein Rotti."

Gabys Stimme ist unsicher. Auch dieser Frau gegenüber fühlt sie sich befangen und beinahe ein wenig schuldbewußt. Denn sie ist im Begriff, ihr den Freund zu nehmen, der für Nina Rotti unendlich viel bedeutet. Soll sie sich ihr zuerst offenbaren? Von Frau zu Frau sprechen und das Geheimnis lüften, das über ihrer Person liegt?

Aber Nina mustert sie mit so kritischen und finsteren Blicken, daß sie schweigt.

„Merkwürdig, daß Sie gerade mein elegantestes Kleid anziehen mußten, Fräulein Tryon! Ich meine, ein anderes hätte es auch getan!"

„Ich zog das an, was mir Ihre Zofe gab, als Dr. Ammerberg mit mir auszugehen wünschte. Ich habe mir die anderen nicht erst lange angesehen!"

„Kunststück! Wenn Sie das schönste bekamen!"

„Es wird durch diesen einen Abend nicht gelitten haben."

„Aber ich habe es selbst erst einmal getragen", beharrt Nina verzogen schmollend. „Und überhaupt — diese ganze Sache — dieses endlose Zusammensein von Ihnen mit meinem Doktor paßt mir nicht, damit Sie es wissen!"

„Sie verkennen die Situation, Fräulein Rotti", versetzt sie sehr ruhig. „Ich war es, die Ihnen einen Gefallen tat, als ich dieses Spiel übernahm. Ich bitte Sie, sich daran zu erinnern, daß ich mich lange genug weigerte, meine Hand dazu herzugeben."

„Schon gut."

„Nein, so lasse ich mich nicht abfertigen! Ich habe keinen Anlaß gegeben, in schlechter Laune und mit Vorwürfen empfangen zu werden. Sie wollten doch etwas von mir, ich nichts von Ihnen! Ich glaubte, Sie heiter und glücklich wiederzusehen . . ."

„Das bin ich auch gewesen!" Nun sind zornige Tränen in Ninas Augen und in ihrer Stimme. „Fragen Sie Emmy, wie nett ich nach Hause gekommen bin. Aber Sie waren nicht da. Trieben sich Gott weiß wo mit meinem Doktor herum . . ."

„Ich muß sehr bitten, Ihre Worte zu überlegen, Fräulein Rotti!"

„Ach was! Ich kann nicht egal weg mit der frisierten Schnauze sprechen. Ich rede, wie mir der Schnabel gewachsen ist!" Die Tünche fällt von Nina Rotti ab. Das Mädchen aus dem Volk, die kleine Portierstochter, gewinnt die Oberhand.

Diesem unbeherrschten, schreienden, zeternden Geschöpf soll sie in allem genau gleichen? Ihr gegenüber hat sie vorhin beinahe so etwas wie Gewissensbisse empfunden, weil sie ihr den Mann, der doch äußerlich nach dem Gesetz und nach seinem Gefühl zu ihr selbst gehört, und für den Nina nur immer ein Surrogat bedeutet hat, jetzt wieder nehmen will! Gaby sieht entsetzt auf ihr entstelltes Ebenbild, weicht langsam zurück.

„Ich bin unglücklich! Unglücklich! Unglücklich!" schreit die Rotti. „Der Walter will mir nicht glauben, daß ich ihm treu war. Schließlich ist er wütend von mir gelaufen und hat mich stehen lassen! Denn nicht, hab ich mir gedacht, ich brauche dich nicht! Ich habe ja meinen Doktor! Und bin nach Hause gefahren. Aber inzwischen haben Sie mir meinen Freund gestohlen . . ."

„Was soll ich getan haben?"

„Ja, gestohlen haben Sie ihn mir! Denn wie erklären Sie sich, daß er mit Ihnen die ganze Nacht zusammenblieb und mit mir bisher immer nur einige Stunden? Wahrscheinlich hat er an Ihrer Unterhaltung Gefallen gefunden. Ich bin nun einmal keine gebildete Dame. Kann nicht die feine Konversation führen . . ."

Gaby geht aus dem Raum. Läßt Nina Rotti toben in ihrem Redefluß. Es hat keinen Zweck, ihr zuzuhören, oder ihr zu entgegnen. Sie ist wie eine Rasende.

Im Ankleidezimmer wartet Emmy mit verdrossenem Gesicht. Gaby wehrt den Händen des Mädchens, entledigt sich selbst des Kleides, des Schmuckes. Schlüpft wieder in ihr eigenes, einfaches Kostüm. Nimmt ihren Hut.

„Sie wollen doch jetzt nicht gehen, Fräulein Tryon? Es ist ja noch mitten in der Nacht."

„Das ist mir ganz gleich. Uebrigens ist es ganz hell draußen. Hier bleibe ich nicht länger."

Aus dem Nebenzimmer dringt noch immer Ninas Weinen und abgerissene, halb gestammelte, halb geschriene Worte der Wut.

„Sie können sich doch in einem der Fremdenzimmer hinlegen, Fräulein Tryon. Das da . . ." Emmy macht eine bezeichnende Gebärde nach Ninas Schlafzimmer, „brauchen Sie nicht ernst zu nehmen. Das kommt öfter vor und hat nichts zu sagen."

Gaby antwortet nicht. Geht. Jagt die Treppen hinunter. Sie hat noch den Schlüssel. Oeffnet. Tritt ins Freie.

In strahlender Sommerschönheit liegt die Welt vor ihr.

Sie eilt wie gehetzt durch die völlig menschenleeren Straßen. Unwürdig war die Szene, die sie eben erlebt, unwürdig die Rolle, die sie gestern gespielt hat.

Dann steht sie lange am Fenster ihres Zimmers und überdenkt ihr ganzes Leben. Die Ereignisse des vergangenen Tages. Das Wunder der letzten Nacht.

Morgen! überlegt sie schließlich ermattet und sinkt auf ihr Bett. Entschlummert mit einem seligen Lächeln auf den Lippen und denkt halb im Traum:

Morgen will ich ihm alles gestehen. Er wird mir den Betrug vergeben, wie ich ihm sein falsches Spiel von damals lange, lange verziehen habe.

Sturz

Am nächsten Vormittag sollen die beiden Frauen im Atelier beschäftigt werden. Als Gaby, unausgeschlafen, müde und immer noch unschlüssig, wie sie sich Dieter jetzt wieder nähern soll, ihre Wohnung verlassen will, wird sie am Telephon verlangt.

Zu ihrem grenzenlosen Erstaunen meldet Nina Rotti sich, nachdem Gaby ihren Namen genannt hat.

„Hören Sie mich an, Fräulein Tryon. Ich war frech und ungezogen gegen sie heute nacht und bitte Sie um Verzeihung. Helfen Sie mir nur noch einmal, spielen Sie heute meine Rolle im Atelier, wie Sie sie gestern bei Dr. Ammerberg gespielt haben."

„Aber das ist doch meine Beschäftigung, Sie teilweise bei den Aufnahmen zu vertreten, Fräulein Rotti", gibt Gaby verblüfft zurück.

„Gewiß, bei Aufnahmen, die mir nicht liegen. Gerade für heute abend sind für mich einige Szenen angesetzt. Ich kann nicht kommen und bitte Sie, diese Szenen auch für mich zu spielen."

„Warum sagen Sie Hettendorf das nicht selbst, Fräulein Rotti?"

„Weil wir in den letzten Tagen schon mehrfach hart aneinander gerieten und ich es nicht ganz mit ihm verderben will. Ich brauche Hettendorf doch! Sie schätzt und bewundert er! Wenn Sie ihm sagen, daß ich nicht komme und Sie für mich spielen wollen, ist alles gut. Wenn ich es tue, schnauzt er mich an und tobt."

„Und warum können Sie nicht selbst kommen, Fräulein Rotti?"

„Weil ich wieder eine Verabredung habe. Mit Walter! Ich erzählte Ihnen doch, daß wir in Unfrieden auseinandergegangen sind. Nun hat er mir einen Eilbrief geschrieben. In höchster Aufregung. Er will mir in Zukunft glauben und vertrauen. Schwört mir, daß er ohne mich nicht leben kann. Nennt mir einen Ort, an dem wir uns treffen wollen. Wenn ich nicht käme, könne er für nichts einstehen. Er ist ein exaltierter junger Mensch, dem alles zuzutrauen ist. Darum muß ich zu ihm gehen, um ein Unglück zu verhüten. Und ich liebe ihn auch so sehr! Kann nicht von ihm lassen."

„Wenn Ihr Herz Sie zu Ihrem Jugendfreund treibt, so gestehen Sie Dr. Ammerberg die Wahrheit. Sie können dieses Doppelspiel doch nicht fortsetzen. Bekennen Sie sich zu dem Mann Ihrer Liebe."

Das wäre die beste, die einfachste Lösung. Gaby wartet mit Herzklopfen auf Ninas Antwort. Sie kommt zögernd:

„Nein, noch nicht! Jetzt noch nicht. Vielleicht bald. Vorläufig kann es noch nicht sein. Erst muß ich wissen, was mit Walter und mir wird. Ich will mir meine Zukunft nicht verbauen. Helfen Sie mir heute noch einmal, seien Sie nicht nachtragend, Fräulein Tryon."

Gaby verspricht es. Alles drängt zur Lösung, zur Entscheidung. Ninas Vorgehen wird ihr ihre Beichte erleichtern. Aber im Augenblick ist Dieter ihr unerreichbar und Gaby ist zu sehr Pflichtenmensch, um ihre Aufgabe jetzt zu vernachlässigen. Dieser neue Film muß zu Ende gespielt werden.

Sie fährt ins Atelier und entschuldigt Nina Rotti bei Claus Jürgensen, der seinem Vorgesetzten die Botschaft weitergeben soll.

Der junge Regisseur kommt sehr bald zu Gaby zurück, die in ihrem kleinen Zimmer wartet.

„Ein schauderhafter Morgen! Ich kann Ihnen sagen, Fräulein Tryon, eine Stimmung ist im Atelier! Na, reden wir nicht darüber."

„Was ist denn geschehen", forscht Gaby.

„Haben Sie Hettendorfs Toben nicht gehört? Die letzten Aufnahmen mit der Rotti sind wieder einmal nichts geworden. Sollten heute, neben den neuen Szenen, wiederholt werden. Nun kommt ihre ganze unmotivierte Absage. Pflichtlose Menschen kann Hettendorf nicht ertragen und talentlose auch nicht! Die Rotti soll doch endlich ihrem Doktor eingestehen, daß ihr ein faules Privatleben besser liegt, als ernsthafte künstlerische Arbeit. Und ihren Ehrgeiz eine große Schauspielerin zu werden, aufgeben. Zwig kann diese Komödie mit Ihnen beiden ja doch nicht weitergehen."

Wenn du ahntest, wie nahe ihr Ende ist! denkt Gaby und meint beruhigend: „Sie sind ja ganz außer sich, Jürgensen."

„Muß man in diesem Tollhaus auch werden! Seit wir das zweifelhafte Vergnügen haben, aus Nina Rotti eine große Künstlerin zu formen, kann man schon die Nerven verlieren. Wenn wir Sie nicht hätten, Fräulein Mabel . . ."

Seine treuen Hundeaugen sehen sie zärtlich und bittend an.

„Es ist zwischen uns ausgemacht, daß wir von mir überhaupt nicht reden, Jürgensen."

Da ist wieder der abweisende, verschlossene, unnahbare Ausdruck in den schönen Augen, der den Mann die ganze Zeit eingeschüchtert und im Zaum gehalten hat. Er fragt ablenkend:

„Wie gefällt Ihnen denn eigentlich das neue Drehbuch?"

Dasselbe hat sie gestern ein anderer gefragt. Sie gibt die gleiche Antwort:

„Ich glaube, der Film wird sehr wirkungsvoll."

„Das schon. Hat aber schwierige Situationen. Dieser junge Autor, den der Doktor protegiert, stellt sich von seinem Schreibtisch aus das alles ganz hübsch vor. Wilde Flucht zu Pferde, gewaltigen Sprung über einen Abgrund und so weiter! Der Doktor hat einen Narren an dem Gaul gefressen. In jedem Film will er die Rotti auf ihm sehen. Und weil gewöhnliches Reiten im Film keinen Menschen mehr interessiert, bringt der Dichter die gewagtesten Situationen in das Stück, da das Publikum eben Sensationen wünscht."

Gaby lächelt. Nun weiß sie, warum Frigg in Nina Rottis Hände gekommen ist. Warum Dieter sie auf diesem Pferd immer wieder sehen will. Auf Frigg, die die erste Verbindung zwischen Dieter und ihr herstellte. Die sie beide lieben.

„Ich weiß nicht, Jürgensen, warum Sie plötzlich so vorsichtig geworden sind und tolle Reiterszenen im Film ablehnen?"

„Weil die Rotti sie natürlich nicht wieder übernehmen wird. Dazu hat sie ihre eigene kleine Person viel zu lieb."

„Dafür bin ich ja auch da."

„Das gerade ist mir nicht recht, Fräulein Tryon. Ich habe Angst um Sie."

„Aber Jürgensen! Sie selbst haben mich doch für diese Zwecke engagiert. Ein Double übernimmt beinahe nur gefährliche Rollen. Das weiß ich aus Hollywood. Er macht tolle Ritte oder trägt ein Kind aus einem brennenden Haus. Oder stürzt in einen Abgrund. Dafür wird er bezahlt. Weil er ein armer Teufel ist, riskiert er sein Leben.

Viele heimliche Tragödien spielen sich auf diese Weise ab. Mancher liegt mit gebrochenen Gliedern im Hospital von Los Angeles, der einen großen Star vertreten hat; und das Publikum bewundert die Leistungen seines Lieblings und jubelt ihm zu. Mancher hat auch schon sein Leben auf diese Weise verloren."

Jürgensen ist sehr unruhig. „Ich weiß das alles, aber der Gedanke ist mir entsetzlich, daß Sie eine wirklich gefährliche Situation übernehmen sollen."

In diesem Augenblick stürzt H. W. Hettendorf ins Zimmer.

„Sie müssen jetzt arbeiten, Fräulein Tryon. Nicht die Szenen, die wir heute mit der Rotti drehen wollten. Die soll sie nur gefälligst selbst machen. Wir wollen die große Sprungszene kurbeln."

Claus Jürgensen erblaßt. „Hat diese Aufnahme nicht noch Zeit?" fragt er zaghaft.

„Was fällt Ihnen denn ein, Jürgensen?" peltert Hettendorf. „Hat die Rotti Sie schon angesteckt mit ihren ewigen Nörgeleien und Verzögerungen? Diese kleine Kanaille! Sie kann einen zur Raserei bringen mit ihrer Ungeschicklichkeit, ihrem Gequängel. Ihrer Unpünktlichkeit. Und das ist nun das Neueste, daß sie einfach überhaupt nicht kommt und Sie dafür schickt, Fräulein Tryon."

„Das ist doch noch nie bisher vorgekommen", sucht Gaby zu vermitteln.

„Sie sollen sie nicht verteidigen!" versetzt Hettendorf aufgebracht. „Wenn das Frauenzimmer nur nicht so schön wäre . . ."

Er sieht Gaby nachdenklich an. „Ich bin ein Narr gewesen", ruft er ärgerlich und schlägt sich vor die Stirn. „Daß ich mich von dem Doktor zu einem neuen Film für diese Person beschwatzen ließ. Wo Hollywood auf mich wartet! Immer wieder läßt man sich vom Gold locken. Aber nun Schluß! Meine Verpflichtungen hier muß ich erfüllen und dann: Auf nach Hollywood!"

„Und ich, Herr Hettendorf?" fragt Claus Jürgensen kläglich.

„Sie kommen mit mir, Jürgensen! Sie sind ganz brauchbar unter meiner Fuchtel geworden. Und Sie, Mabel Tryon, nehme ich auch mit. Und mache in Hollywood einen Star aus Ihnen, da Sie wirklich das Zeug dazu haben."

(Fortsetzung folgt!)

Das Lipperland



Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeter-Zeile 8 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 7 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten
Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung Ernst Münnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 44 — Detmold, 15. November 1934 — 36. Jahrgang

Mitteilungen der Kreisbauernschaft Lippe

Die Bezirksbauernschaft Lage veranstaltet am heutigen Tage, Donerstag, den 15. 11. folgende Versammlungen:

nachmittigs 4 Uhr im Amtshaus in Lage,
abends 7.30 Uhr in Heiden bei Büngener und am Freitag, den 16. 11., abends 7.30 Uhr bei Büter in Breitenheide bei Müssen.

Es sprechen auf allen Versammlungen Herr Landwehrmeyer aus Müssen über „Silofragen und Futterkonservierung, mit Film, sowie Herr Kreisbetiebsgemeinschaftsleiter Focke über „Organisationsfragen."

Wegen der Wichtigkeit der Themen ist Erscheinen Pflicht!

Die männliche Landjugend des Bezirks Heiden, Ehrentrup, Müssen und Waddenhausen nimmt heute (Donnerstag), nachmittags 5 Uhr eine Besichtigung der Zuckerfabrik Lage vor. Anschließend findet eine Versammlung im Hotel Freitag in Lage statt.

Versammlung der weiblichen Landjugend des Bezirks Lockhausen, Holzhausen, Grastrup am Freitag, den 16. 11., nachmittags 4 Uhr im Hotel Korf in Schötmar.

Erscheinen zu diesen Versammlungen ist Pflicht!

Einkommensteuervorauszahlungen der Landwirte am 10. Dezember 1934

Es sind Zweifel darüber entstanden, ob bei Land- und Forstwirten die nächste Vorauszahlung, wie bisher, am 15. November oder, wie es das neue Einkommensteuergesetz vorschreibt, am 10. Dezember zu leisten ist. Das Reichsfinanzministerium weist darauf hin, daß das neue Einkommensteuergesetz bereits in Kraft getreten ist und daß Land- und Forstwirte daher ihre nächste Einkommensteuervorauszahlung nicht, wie bisher, am 15. November, sondern erst am 10. Dezember 1934 zu entrichten haben.

Die Stellung des Anerben

Das Landeserbhofgericht Celle hat aus Anlaß eines besonderen Falles zur Frage, wer die Feststellung des Anerben vorzunehmen hat, eine grundsätzliche Entscheidung gefällt, die im „Recht des Reichsnährstandes" veröffentlicht wird. Danach ist es nicht Aufgabe des Anerbengerichtes, nach dem Tode des Eigentümers eines Erbhofes den Anerben endgültig festzustellen. Die endgültige Entscheidung darüber, wer Anerbe eines Hofes ist, liegt den ordentlichen Gerichten ob, und zwar entweder dem Nachlaßgericht, das im Wege des Erbscheinverfahrens darüber zu entscheiden hat oder dem Prozeßgericht, daß den Streit mehrere Erben, welche Anerben zu sein behaupten, zu entscheiden hat.

Das Anerbengericht dagegen ist nur insofern bei der Feststellung des Anerben beteiligt, als es notfalls die Erbhofeigenschaft eines im Nachlaß befindlichen Hofes oder die Bauernfähigkeit des in Frage kommenden Anerben festzustellen hat. Es kann ferner über das Bestehen eines bestimmten Brauches Entscheidung treffen, wenn Zweifel bestehen, ob in einer Gegend Aeltesten- oder Jüngstenrecht gegolten hat. Schließlich hat das Anerbenrecht gegebenenfalls zu einer letztwilligen Bestimmung des Anerben gemäß § 25 des Reichserbhofgesetzes seine Zustimmung zu erteilen. In allen diesen Fällen handelt es sich aber immer nur um Einzelabschnitte aus dem Gesamtverfahren zur Feststellung des Anerben, für die die ordentlichen Gerichte zuständig sind.

Der Bauer in der Winterhilfe

Die Zusammenarbeit in der Marktregelung

Im Rahmen des Winterhilfswerkes fällt dem Reichsnährstand die wichtige Aufgabe zu, durch Sammlung von Naturalspenden gewissermaßen das Rückgrat der Lebensmittelversorgung zu schaffen. Die Mengen, um die es sich hierbei handelt, kann man daraus ermessen, wenn man bedenkt, daß im vergangenen Jahre allein 12 Mill. Zentner Kartoffeln, 2 Mill. Zentner Getreide, Brot und Mehl, 1,665 Mill. Zentner Gemüse und 300 000 Zentner Obst von der Reichsbahn kostenfrei für das Winterhilfswerk befördert worden sind.

Einen erfreulichen Auftakt der Sammlung innerhalb des Reichsnährstandes bildet das Ergebnis der Kartoffelspende. Hier wurden innerhalb einer Zeichnungsfrist von 8 Tagen 5,2 Millionen Zentner aufgebracht; ein schönes Zeichen für den Opferwillen des deutschen Bauern! Bezeichnenderweise gehen gerade Notstandsgebiete in der Opferwilligkeit voran. Besonders erfreulich sind die Sammlungsergebnisse in der Landesbauernschaft Kurmark, die durch die trockenen Sommermonate besonders schwere Ernteausfälle erlitten hat. Hier wurde die Kartoffelspende, die für das gesamte kurmärkische Gebiet auf 1 100 000 Zentner veranschlagt worden war, um nicht weniger als 300 000 Zentner überschritten. Allein in der Kreisbauernschaft Meseritz wurden in den beiden ersten Sammlungstagen 20 500 Zentner Kartoffeln gespendet. Das Dorf Groß-Dammer brachte 1000 Zentner auf. Also auch innerhalb der Landesbauernschaft Kurmark haben sich gerade die durch die Dürre am meisten geschädigten Kreisbauernschaften durch besondere Opferwilligkeit ausgezeichnet. Ebenso erfreulich ist, daß das Ergebnis des ersten Eintopfsonntags in der Kurmark mit 198 000 RM. den Betrag des vorjährigen ersten Eintopfsonntags um das 3¼fache überstieg. Die Landesbauernschaft Sachsen-Anhalt, die ebenfalls durch Trockenheit größere Ausfälle verzeichnet als andere Gebiete, meldete nach dreitägiger Sammelarbeit bereits 330 000 Zentner Kartoffeln und viele Tausend Zentner Gerste und Roggen. Selbstverständlich ist, daß nur einwandfreie Ware gespendet wird. Seitens des Reichsnährstandes wird jeder Waggon geprüft werden, um etwaige Mißstände von vornherein zu vermeiden.

Mit der Spendetätigkeit des deutschen Bauern sind aber die Beziehungen zwischen Winterhilfe und Landwirtschaft nicht erschöpft, da die für die Durchführung des Winterhilfswerks nötigen Lebensmitteleinkäufe einen wichtigen Faktor am Markte darstellen. Bei der Durchführung dieser Ankäufe ist für engste Zusammenarbeit mit den Marktverbänden des Reichsnährstandes Sorge getragen. Die Vorbereitungen sind auch hier auf dem Gebiete der Kartoffelversorgung am weitesten gediehen. Dies ist deshalb notwendig, da innerhalb weniger Wochen bis zum Eintritt der Frostgefahr allein 60 000 Waggons Kartoffeln gesammelt und befördert werden müssen.

Das Winterhilfswerk läßt die über die Naturalspende hinaus benötigten Speisekartoffelmengen durch seine einzelnen Gauführungen kaufen. Als Käufer tritt die Gauführung des Winterhilfswerkes der einzelnen Bedarfsgebiete auf, als Verkäufer an das Winterhilfswerk gilt der Verlader. Der Reichsbeauftragte für die Absatzregelung für Kartoffeln hat den einzelnen Gauen des Winterhilfswerks die Gebiete angegeben, aus denen die Kartoffelmengen zur Lieferung gelangen. Die Gauführungen übersenden nun die Frachtbriefe und Schlußscheine an die vom Reichsbeauftragten namhaft gemachten Gebietsbeauftragten für die Regelung des Kartoffelabsatzes. Dieser verteilt in Zusammenarbeit mit den Hauptabteilungen 3 der Landesbauernschaften die Frachtbriefe und Schlußscheine auf die in Betracht kommenden Verlader. Dabei wird nicht nach einem starren Schema vorgegangen, sondern die jeweilige Struktur der einzelnen Landesbauernschaften bezw. Kreisbauernschaften ebenso berücksichtigt wie die Ernte- und Marktverhältnisse.

Wenn nun die Verlader die Frachtbriefe und Schlußscheine ausgehändigt erhalten haben, sind sie voll dafür verantwortlich, daß die Verladung ordnungs- und fristgemäß durchgeführt wird. Auf jeden Fall sind die Lieferfristen genauestens einzuhalten, da es sonst nicht möglich ist, noch vor Einsetzen des Frostes alle die vom Winterhilfswerk benötigten Kaufkartoffeln zu bewegen. Die Kartoffelverladungen können jedoch erst dann beginnen, wenn die Verlader der kaufenden Gauführung den ordnungsmäßig ausgestellten und unterschriebenen Schlußschein übersandt haben. Die Verlader kaufen innerhalb der Landesbauernschaft die von ihnen zur Lieferung an das Winterhilfswerk übernommenen Kartoffelmengen zu den festgesetzten Erzeuger-Mindestpreisen. Die einer Landesbauernschaft zugeteilten Kartoffelmengen sind auf jeden Fall innerhalb dieser Landesbauernschaft aufzukaufen. Um sogenannte „tote Winkel" zu beseitigen, hat der Reichsbeauftragte seine Gebietsbeauftragten angewiesen, daß bei der Verteilung der Frachtbriefe und Schlußscheine besonders die Gebiete berücksichtigt werden, in denen bisher der Kartoffelabsatz aus irgend welchen Gründen einige Schwierigkeiten machte.

Auch bei der Lieferung von Kaufkartoffeln an das Winterhilfswerk sind unter allen Umständen die Reichssortierungsvorschriften einzuhalten. Kein Zentner Kartoffeln darf an das Winterhilfswerk geliefert werden, der nicht den Reichssortierungsvorschriften entspricht. Diese Bestimmung mag vielleicht dem einen oder anderen übertrieben erscheinen, sie ist jedoch schon deshalb unbedingt notwendig, da es nicht angeht, daß die minderbemittelten Volksgenossen mit schlechter Ware beliefert werden; gerade bei ihnen bildet oftmals die Kartoffel das Hauptnahrungsmittel. Es ist daher unbedingt die Pflicht des Bauern und Landwirts, auch nur wirklich einwandfreie, gut kochfähige Ware zu liefern. Ein Zusammenladen verschiedener Sorten, z. B. von gelben mit roten oder roten mit weißen, ist unter allen Umständen zu vermeiden.

Ausgleich in der Schweineproduktion

Vergleicht man die Verkehrs- und Schlachtstatistiken, so zeigt sich deutlich eine zunehmende Verlagerung der Schweineproduktion in Gebiete, die sich in früheren Jahren verhältnismäßig wenig mit Schweinezucht und Schweinemästung befaßten. Unsere Hauptüberschußgebiete sind zwar immer noch Nordwest- und Nordostdeutschland, die ihren Ueberschuß an Schweinen nach Mittel- und Süddeutschland abgeben. Aber einmal ist inerhalb dieser beiden Ueberschußgebiete seit 1930 fortlaufend eine Abnahme der westdeutschen Ferkelerzeugung und Schweinemästerei und eine Zunahme dieser beiden ostdeutschen Produktionszweige festzustellen. Dann aber zeigt Mitteldeutschland eine beträchtliche Erweiterung seiner Ferkelerzeugung und seiner Schweinemästung.

In Zahlen spiegelt sich das folgendermaßen wieder: Von der Gesamtferkelmenge Deutschlands stieg der ostdeutsche Anteil von 1930 bis 1933 von 26,7 Prozent auf 29,6 Prozent. Die Schweinemästung Ostdeutschlands steigerte sich in der gleichen Zeit von 27,5 auf 30,5 Prozent. Dagegen ging die westdeutsche Ferkelerzeugung von 42 Prozent der Gesamtferkelmenge im Jahre 1930 auf 36 Prozent 1930 auf 29 Prozent 1933 zurück. Dagegen stieg wiederum die Ferkelerzeugung in Sachsen-Thüringen von 7,5 Prozent des Gesamtferkelbestandes im Jahre 1930 auf 9,3 Prozent im Jahre 1933. Dasselbe Gebiet lieferte 1930 9,3 Prozent der gesamten Schweinemästung und lieferte 1933 10,8 Prozent. Dabei wurden von den insgesamt im Reich geschlachteten 22¼ Millionen Schweinen etwa 4 Millionen Schweine als Hausschlachtungen verwertet.

Für den innerdeutschen Versorgungsausgleich ist besonders interessant, festzustellen, wohin nun die Ueberschußgebiete ihre Schweine und Ferkel abgeben. Im Laufe der Jahre haben sich die Bedarfsgebiete ziemlich gleichbleibend aus bestimmten Ueberschußgebieten versorgt. So gingen 1933 von den Transporten von 5000 Schweinen an: von Ostpreußen 125 000 Stück nach Berlin und 180 000 nach dem Freistaat Sachsen, 121 000 nach Bayern, 43 000 Stück nach Baden und kleinere Transporte nach Brandenburg, Mitteldeutschland und Westdeutschland. Pomern ist an der Berliner Versorgung mit 71900 Schweinen, Mecklenburg mit 147 000 Schweinen, die Grenzmark mit 82 000 Schweinen, Sachsen-Thüringen mit 49 000 Schweinen und die Mark Brandenburg mit 165 000 Schweinen beteiligt. Oldenburg-Hannover in der Hauptsache West- und Süddeutschland. Die Rheinprovinz bezieht 755000 Schweine aus diesem Gebiet, Hessen-Rheinpfalz fast 200 000, Westfalen 122 000 Westfalen 122 000 und Baden 105 000, Schleswig-Holstein lieferte in der Hauptsache nach dem Freistaat Sachsen (75 000 Stück), aber auch nach Bayern (28 000), Baden 32 000), Oldenburg-Hannover (39 000) und Sachsen-Thüringen gab außerdem noch 72 000 Schweine an den Freistaat Sachsen ab.

Der Flug in die Ehe

Roman von Hanns Gelsam

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag Königsbrück Sa.

„Sieh da, Käte, bis hier hast du mich aufgepirscht“, rief der Generaldirektor ihr lachend mit einer Stimme zu, die gewohnt war, sich auch bei dem großen Lärm in der Halle durchzusetzen. „Komm raus, Kind, die Luft hier ist nichts für dich!“ Er drückte ihr kräftig die Hand und führte sie durch das große Tor auf den Hof.

„Machst du Schluß, Onkel, und fährst mit zur Stadt ’rein?“ fragte Käte.

„Gewiß, Kleines,“ sagte Wilmsen, ein Riese von Gestalt, „nur einen Sprung muß ich noch zum Büro ’rein. In fünf Minuten können wir losfahren.“

Jetzt erst kam ihm der Gedanke, was das Mädel, dem er als Kind seiner verstorbenen Schwester sehr zugetan war, von ihm wünschte. Bevor er jedoch danach fragte, kam Käte schon selbst darauf zu sprechen.

„Onkelchen“, schmeichelte sie, „tust du mir einen großen Gefallen?“

„Wie komme ich dazu?“ brummte er, innerlich darüber vergnügt, daß er sie erst einmal zappeln ließ.

„Ach, Onkel, sei doch nicht so. Du weißt ja noch garnicht, um was ich dich bitten will. Und dann kannst du mir ruhig helfen, ich habe dir auch schon mal einen Gefallen getan.“

„Du mir?“ fragte der Onkel erstaunt, „das mußt du mir aber wirklich mal erzählen, davon weiß ich ja nichts.“

„Ja, da staunst du, aber es ist wirklich so. Erinnerst du dich noch, wie du vor ungefähr einem Vierteljahr in München steckteſt und auf einen Herrn deines Büros wartetest, der mit dem Verkehrsflugzeug von hier nach München zu dir kommen sollte?“

Wilmsen überlegte kurz.

„Allerdings, das stimmt, ein Herr von unserem Einkaufsbüro kam damals im Flugzeug. Wer war das doch gleich? — Richtig, der Herr Wenger. Der steckt jetzt im Kalkwerk Oberleimbach. Schau, von dort kommen die Waggons, die du dort drüben mit Kalk siehst. Aber was hatte das damals für eine Bewandtnis? Ich hatte ihn doch nach hier geschickt, um schleunigst wichtige Akten zu holen. Was hast du kleine Krabbe denn mit der Geschichte zu tun? Willst du mir das gefälligst mal verraten?“

„O, sehr viel habe ich damit zu tun“, triumphierte jetzt Käte, „aber ich sag dir’s erst im Wagen.“

Damit gab sie dem würdigen Herrn Generaldirektor einen Klaps, ließ ihn allein die Treppe hinauf ins Verwaltungsgebäude gehen, ging durch das weitgeöffnete Portal des Fabrikeinganges zur Straße und setzte sich in den wartenden Wagen des Onkels.

So, nun mochte der auch mal erst etwas zappeln, bis er wußte, was eigentlich los war. Sie freute sich diebisch, daß sie jetzt die Initiative ergriffen hatte.

Wenige Minuten darauf bestieg Wilmsen den Wagen. „So, Kind, nun schieß mal los!“

Käte ergriff die Hand ihres Onkels. „Nicht wahr, du hilfst mir aber auch bestimmt. Wenn du meine Bitte bei Vater unterstützest, willigt er bestimmt ein.“

Wilmsen räusperte sich.

„Wenn’s was Rechtes ist, will ich dir schon helfen, nur darf es keine Tollheit sein, Käte. Du weißt, daß ich’s bei deinem Vater durchgedrückt habe, daß du das Fliegen lerntest, weißt also, daß ich für eine ganze Menge Unfug, so nannten deine Tanten doch deine Sportfliegerei, zu haben war; aber zu allem kann ich natürlich nicht meine Hand hergeben.“

Jetzt vertrat Käte mit dem ganzen Eifer, mit dem sie sich seit fast zwei Jahren dem Flugsport hingab, ihre Idee.

„Was ich vorhabe, Onkel, ist eine ganz natürliche Geschichte. Ich habe doch nicht das Fliegen erlernt, um daheim in der Stube zu sitzen und mich neben Marga und Irene in unserem kleinen Haushalt zu beschäftigen. Ich wollte doch einen Beruf haben, in dem ich was leisten und in dem ich vorwärtskommen kann. Das hast du selbst ja damals Vater viel schöner zu erklären gewußt, als ich es sagen kann, und da habe ich dann aus Mutters Erbteil nach bestandener Pilotenprüfung meine Maschine bekommen. Ich habe ja ganz nett durch meine Teilnahme an Flugtagen damit verdient, aber je bekannter und volkstümlicher die Fliegerei wird, je weniger wird von den Veranstaltern der Flugtage für die Teilnahme gezahlt. Und die Wartung des Motors, der Monteur, der Betriebsstoff, Hallenmiete und all das kostet einen schönen Batzen Geld. Da habe ich mich nun mal umgeschaut, wo denn noch was besonderes zu verdienen ist, und jetzt habe ich die Möglichkeit gefunden. Im Herbst dieses Jahres soll der große internationale Zuverlässigkeitsflug stattfinden. Es stehen große Geldsummen als Preise zur Verfügung. Mit meiner Maschine würde ich ganz gute Aussichten haben. Fast hatte ich Vaters Erlaubnis zur Teilnahme, da hörte er, daß die letzte Etappe des Fluges die Linie Venedig—Genf ist. Und nun will er wegen des Fluges über die Alpen nicht, daß ich mich melde. Als wenn das Stückchen Alpen schon etwas ausmachte.“

„So, so, und nun soll ich als stärkstes Geschütz aufgefahren werden und den alten Herrn „umkriegen“, sagte der Onkel und steckte sich langsam eine Zigarre an. „Das will wohl überlegt werden, Kindchen. Der Vater hat da nicht so Unrecht. Der Flug über das Alpenmassiv erscheint mir kein Kinderspiel.“

Kräftig zog er ein paarmal an der Zigarre, wie er es wohl in seinem Büro oder bei wichtigen Konferenzen tat, bevor er eine bedeutsame Entscheidung traf. Dann sah er den besorgten Blick seiner Nichte fragend auf sich gerichtet.

„Na, beruhige dich nur, Kindchen“, fuhr er fort und tätschelte ihre Hand, „ich weiß ja, daß du fliegen kannst. So übers Knie brechen läßt sich die Sache natürlich nicht. Bring’ mir morgen mal die Ausschreibungsunterlagen mit, dann wollen wir mal sehen, was sich machen läßt.“

Sofort hellte sich Kätes Gesichtchen wieder auf. Wenn der Onkel sagte: „mal sehen, was sich machen läßt“, dann ließ es sich bestimmt machen.

Und nun erzählte sie das fliegerische Erlebnis, das sie vor einigen Monaten mit Alfred Wenger gehabt hatte, plauderte von der kleinen Notlandung im Hessischen und meinte lachend, wenn sie den jungen Herrn nicht mit ihrer Maschine nach Frankfurt gebracht hätte, damit er noch rechtzeitig von dort die wichtigen Akten hätte nach München bringen können, dann hätten sich die Niederrheinischen Stahlwerke in einer schönen Patsche befunden. Für ihre Bemühungen erwarte sie nun den Dank der gesamten Niederrheinischen Stahlwerke.

„Wenn das so ist“, sagte der Onkel, „dann muß ich schließlich doch was tun und dir helfen.“

Und damit stand so ziemlich fest, daß Käte Holten als einzige deutsche Fliegerin an dem großen internationalen Zuverlässigkeitsflug London — Paris — Brüssel — Berlin — Wien — Venedig — Genf teilnahm.

*

Forstmeister Lessing hatte seinen Herrenabend. Alfred Wenger wußte in letzter Zeit bei ihm so viel über Weltersburg zu fragen, daß er gleich merkte, was los war.

„Die Familie Weltersburg ist ein sehr alter Adel, lieber Freund“, meinte er bedächtig, „dazu immens reich. Das Gut hier ist ein Mustergut, wie es kaum ein besseres im ganzen Hessenlande gibt. Eine Brauerei und Turbinenkraftwerke und vor allem mächtige Komplexe wertvoller Waldungen gehören dazu. So günstig das aber alles ausschaut, für den, der einst um die Marianne wirbt, wäre es besser, das Mädel hätte weniger, oder es sei denn, er selbst könnte mit noch größerem Besitz aufwarten.“

Alfred verstand den guten Forstmeister. Um so mehr staunte er, daß dieser außer ihm, Dr. Krawel, Amtmann Kalbach und Oberförster Hennebruch noch Heinz von Weltersburg und dessen Freund, Dr. von Kamp, einen jungen Mediziner aus Salzschlirf, geladen hatte.

So lernte Alfred Wenger denn Mariannes Bruder im intimen Kreise kennen.

Heinz von Weltersburg war ein langaufgeschossener, etwa 23jähriger eleganter junger Mann, dem man trotz seiner Fähigkeit, sich liebenswürdig und lustig zu unterhalten, den Herrenmenschen anmerkte.

Vielleicht hatte er etwas zu früh die Leitung über die großen Unternehmungen seines verstorbenen Vaters übernommen, bevor er selbst einmal sich anderswo recht umgeschaut hatte.

Doch trotz dieser Feststellung war er Alfred Wenger bedeutend sympathischer als sein Begleiter, der junge Dr. von Kamp.

Zu seiner größten Ueberraschung erwähnte dieser im Laufe des Gespräches, daß er Alfred Wenger vor kurzem mit Marianne im Dogcart gesehen habe.

Heinz von Weltersdorf war erstaunt.

„Sie kennen meine Schwester?“ fragte er überrascht.

Möglichst unbefangen erwiderte Alfred:

„Gewiß, der Herr Forstmeister machte uns neulich in Salzschlirf bekannt. Das kleine Fräulein war so gütig, mich dann später auf der Landstraße aufzulesen und ein Stückchen Weges mitzunehmen.“

Nach dieser Erklärung schien es ihm, als ob Mariannes Bruder ihn im Laufe des Abends mehrfach beobachtete.

*

Regenreiche Tage folgten der warmen Witterung. Zu Füßen des Kalkberges wuchs das Getreide in seltener Fülle und Pracht. Bald konnte geerntet werden.

In diesen Tagen erhielt Alfred Wenger mit der Post ein kleines, himmelblaues Briefchen. Marianne hatte es geschrieben und kurz mitgeteilt, daß sie am Samstag in Bad Salzschlirf wäre und sich freuen würde, ihn dort am Nachmittage im Kurpark zu sehen.

Diese wenigen Zeilen ließen Alfred Regen und alle mit dem schlechten Wetter zusammenhängenden Unannehmlichkeiten im Kalkwerk vergessen.

Und als der Samstagmorgen anbrach, da schien plötzlich die Sonne wieder so blank, als ob es gar nicht anders sein könnte.

Gegen 4 Uhr kam Marianne durch den Hauptpromenadenweg, von Alfred sehnlichst erwartet. Sie trug ein solch einfaches und doch vornehmes Teekleidchen, daß sie wie eine entzückende junge Dame und gar nicht mehr wie ein Backfisch aussah.

Es wurde für beide ein außergewöhnlich schöner Nachmittag, der nur durch das plötzliche Erscheinen Dr. von Kamps einen kleinen Mißklang erhielt. Der Doktor begrüßte Marianne und Alfred, machte ein paar nichtssagende Bemerkungen und verschwand bald wieder.

Alfred Wenger sah, wie sich auf Mariannes Stirn eine kleine Falte zog. Sicherlich dachte sie an die Folgen dieser Begegnung.

„Dr. von Kamp wird Ihrem Bruder von unserem Zusammensein erzählen“, sagte Alfred.

„Allerdings, das wird er! Aber das macht nichts, ich habe meine Mutter eingeweiht, sie weiß, daß ich mit Ihnen hier zusammen bin. Wenn der Doktor nur nicht bei Heinz hetzt; er ist mir sehr unsympathisch, und ich glaube, er fühlt das.“

Alfred Wenger atmete erleichtert auf.

„Nun, wenn es Ihre Frau Mutter weiß, dann kann es ja so arg schlimm nicht mehr sein.“

Beide erhoben sich. Marianne hatte plötzlich einen Einfall.

„Wie wäre es, wenn wir, statt weiter durch den Kurpark zu spazieren, langsam nach Weltersberg gingen? Es ist eine Stunde Wegs bis zu unserem Gut, aber wir könnten durch schattigen Wald gehen.“

Alfred war gerne damit einverstanden. So gingen sie denn durch das Tal der im Sonnenbrande träge dahinfließenden Schlitz und bogen kurz hinter dem hessischen Grenzpfahl von der Straße ab.

Marianne führte. Durch schattenspendende Kiefern- und Buchenwaldungen schlängelte sich ein schmaler Pfad. Alles gehörte schon zum Weltersburgschen Besitz. In einer Talmulde plätscherte ein Bächlein und suchte sich seinen Weg über Steinblöcke und Geröll.

„O weh, damit hatte ich nicht gerechnet“, meinte Marianne, und sah zu ihren hellen Schuhen hinunter.

Alfred prüfte einige aus dem Bach hervorragende Steine.

„Was sollen wir uns beide nasse Füße holen, ich trage Sie hinüber.“

Marianne wehrte zunächst ab, ging dann jedoch auf den Vorschlag ein und ließ sich von seinen kräftigen Armen emporheben. Drei Schritte über wasserumspülte Steine, und das Hindernis war passiert.

Eben wollte er die süße Last langsam zu Boden setzen, da sah er dicht vor sich aus dem hübschen Gesichtchen ein paar unergründlich tiefe dunkle Augen so lieb zu ihm aufblicken, daß er langsam seinen Kopf niederbeugte und den blühenden jungen Mädchenmund küßte.

Marianne war mit einem Sprung auf ihren Füßen und stammelte, vor Verlegenheit über und über rot, mit abgewandtem Gesichtchen:

„Was haben Sie da gemacht! Das dürfen Sie nicht!“

Erschrocken nahm Alfred ihre Hand.

„Marianne, sind Sie mir böse?“

„Nein, das nicht, aber Sie dürfen mich nicht küssen, das hat noch niemand getan.“

Schweigend gingen sie Hand in Hand, zwischen schlanken, hochgeschossenen Fichten der Waldschneise nach. Der Boden war mit einer solch großen Schicht Nadeln bedeckt, daß sie fast lautlos wie über einen dicken Teppich schritten.

Aufdringlich lockte ein Grünspecht an der Rinde einer einzelnen Eiche und ließ sich durch die beiden schweigenden Menschenkinder in keiner Weise stören. Bald wurde er von einem Buntspecht abgelöst, der lustig mit ihm um die Wette hämmerte und mit seiner Leimzunge manchen Leckerbissen hervorholte.

Ein Rudel Rehe stand plötzlich mitten auf dem Wege. Ein schmucker Sechser führte die Schar, sah wohl, daß von diesen beiden Menschen keine Gefahr drohte, und leitete Böcke und Ricken, Schmalrehe und Spießer langsam seitwärts in eine Fichtendickung.

„War das nicht schön?“ fragte Marianne leise.

„Und ob das schön war!“ erwiderte Alfred lachend. „Sollen wir es gleich noch einmal versuchen?“

Da lachte auch Marianne wieder.

„Sie böser Mensch, ich meine doch die niedlichen Rehe!“

Nun war die alte Fröhlichkeit wieder hergestellt, aber die Hände ließen sie nicht eher los, bis sie aus dem Walde traten und sich zwischen Wiesen und Feldern dem auftauchenden Gutshof näherten.

Bald war die von der Landstraße zum Gute führende Allee erreicht. Feuerrot verschwand die Abendsonne hinter dem schwarzblauen Wald am Horizont.

„Marianne, werde ich Sie bald wiedersehen?“ bat Alfred.

„Das muß schwer überlegt werden“, meinte diese. „Ich rufe vorher bei Ihnen an.“

Mittlerweile kamen sie bis zu dem großen, weitaufstehenden Tor. Noch hatten sie nicht das letzte Abschiedswort gefunden, als Marianne sich umschaute und auf eine aus dem im Gutshof liegenden Garten kommende Dame wies.

„Dort kommt meine Mutter“, sagte sie ganz ruhig, ohne die geringste Verlegenheit.

Frau von Weltersburg hatte die beiden am Tore bemerkt, kam hinzu und ließ sich Alfred Wenger vorstellen. Nach einem kurzen Gespräch bat Mariannes Mutter Alfred, sich noch ein Weilchen mit auf die Terrasse des Gutshauses zu setzen.

„Wie mir Marianne erzählte, haben Sie ihr einen großen Dienst erwiesen. Auch ich danke Ihnen für Ihre Mühe bei der Suche nach dem verlorenen Kollier. Marianne ist immer ein wenig leichtsinnig und hat schon so manches Schmuckstück verloren, und mein Sohn regt sich dann jedesmal sehr darüber auf. Uebrigens kennen Sie ja meinen Sohn bereits.“

So plauderte Frau von Weltersburg in liebenswürdigster Weise mit Alfred, bis man auf der geräumigen Terrasse anlangte. Erst nach einer Stunde brach Alfred auf, von Marianne bis zum Tor begleitet.

Nachdenklich schritt er den gleichen Waldweg, den sie gekommen waren, zurück. Ihm war so eigentümlich zu Mute, daß er kaum auf den Weg achtete.

Ohne Zweifel, er war verliebt, verliebt in ein sechzehnjähriges Mädchen. Er dachte an Forstmeister Lessings Worte: „Die Familie Weltersburg ist ein sehr alter Adel, dazu ungeheuer reich.“

Wo sollte das hinaus? Und auf dem ganzen Heimweg grübelte er vor sich hin, und als er daheim war, fehlte ihm immer noch die Klarheit. Nur eins stand bei ihm fest, und das war gewiß: er liebte Marianne.

*

Prokurist Brauns betrat das Zimmer seines Chefs. Direktor Lenz schaute vom Schreibtisch auf.

„’n Morgen Brauns“, sagte er gutgelaunt, „wieder zurück von der Reise?“

Umständlich kramte der alte Prokurist seine Akten und Schriftstücke zusammen, dann erstattete er in trockenem Tone ausführlich Bericht. Fast eine Stunde währte schon die Unterredung, als es an der Tür klopfte.

Gleich darauf trat Generaldirektor Wilmsen ein. Er wollte nicht lange stören, nur kurz mit Direktor Lenz einen wichtigen Vorgang besprechen.

„Wir sind gerade fertig“, meinte Direktor Lenz, „Herr Brauns hat mir nur noch die Aufstellungen von Oberleimbach zu geben.“

„Was macht das Kalkwerk?“ meinte Wilmsen interessiert.

„Ja“, sagte Brauns, durch die Anwesenheit des Generaldirektors etwas irritiert, „in Oberleimbach schien alles in schönster Ordnung zu sein, doch traf ich Herrn Wenger nicht an. Ich habe ihm hinterlassen, die erforderlichen Aufstellungen sofort nach hier zu senden.“

„Hätten sich vorher anmelden sollen“, meinte Direktor Lenz.

Brauns, der den versteckten Vorwurf wohl heraushörte, wollte ihn nicht auf sich sitzen lassen.

„Ich konnte ja nicht damit rechnen, daß Herr Wenger seinen Posten verlassen hatte, um mit einer Dame spazieren zu gehen“, stieß er bissig hervor.

„Um welche Zeit waren Sie dort?“ fragte Wilmsen.

„Gegen drei Uhr traf ich nachmittags in Oberleimbach ein, um einhalb vier war ich oben im Kalkwerk, und als ich zum Acht-Uhr-Abendzug zurückging, um meinen Nachtanschluß in Fulda zu erreichen, war Herr Wenger noch nicht wieder zurück.“

„Hm, merkwürdig“, sagte Direktor Lenz, „das ist ohne Zweifel nicht in Ordnung. Aber der Betrieb klappt dort doch ganz famos, wirklich besser, als wir zunächst dachten.“

„Ist Wenger verheiratet?“ fragte der Generaldirektor unvermittelt.

„Nein“, erwiderte der Prokurist, „er ist noch ledig, etwa 26 bis 27 Jahre alt.“

„Noch etwas jung für solch entscheidende Stellung“, äußerte sich Wilmsen, und sprach damit dem alten Brauns so recht aus der Seele.

Plötzlich sprang der Generaldirektor vom Stuhle auf.

„Donnerwetter, da kommt mir eine Idee. Ich kam her, um mich über den Nachfolger für Schürmann zu befragen. Sie wissen ja, daß Schürmann am 1. August zu unserem Berliner Büro soll. Wie wäre es, wenn wir Wenger zum Nachfolger in Duisburg bestimmten? Wer das Oberleimbacher Kalkwerk so hübsch in Schwung bringen konnte, wird sich auch für unsere Duisburger Handelsgesellschaft eignen. Er hat keine Familie, also geht’s ohne Umzugsschwierigkeiten, und vor allem, wir haben ihn hier in der Nähe etwas unter unseren Fittichen.“

„Und wen nehmen wir nach Oberleimbach?“ fragte Direktor Lenz.

„Jetzt, wo der Karren dort läuft, werden wir schon jemand dafür finden“, meinte Wilmsen. „Sind Sie einverstanden?“

(Fortsetzung folgt.)

Das Lipperland



Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeter-Zeile 5 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 8 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten
Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung Ernst Münnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 45 — Detmold, 29. November 1934 — 36. Jahrgang

Fleischverbrauch um 10 v. H. gestiegen

Die Zunahme des Fleischverbrauchs hat im Zusammenhang mit der Wirtschaftsbelebung auch im dritten Vierteljahr 1934 weiter angehalten. Die Verbrauchserhöhung, die sich sowohl auf Rindfleisch als auch auf Schweinefleisch erstreckt, beträgt gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres nicht weniger als 0,78 Mill. Doppelzentner oder 10 v. H. Pro Kopf der Bevölkerung ergibt sich ein Verbrauch von 12,72 Kilogramm, mit anderen Worten eine Zunahme um 1,17 Kilogramm im Vergleich mit dem dritten Quartal 1933. Während bei Rindfleisch die Steigerung des Verbrauchs allein auf einer Zunahme der Schlachtungen um 22. v. H. beruhte, war die Erhöhung des Schweinefleischkonsums um 7 v. H. auch durch eine Gewichtserhöhung der geschlachteten Tiere bedingt.

Bauernpolitik fördert Ausfuhr

Die aktive Außenhandelsbilanz des Monats Okt.

Man hat in den vergangenen Monaten in verschiedenen Teilen der deutschen Wirtschaft der Marktordnung des Reichsnährstandes mit wenig Verständnis gegenübergestanden. Man hat nicht glauben wollen, daß ein geordneter deutscher Markt uns die Möglichkeit gibt, ohne Gefährdung der eigenen Landwirtschaft bestimmte Mengen von Lebensmitteln hereinzunehmen, die unserer industriellen Ausfuhr neue Märkte erschließen. Ein Blick auf die Ein- und Ausfuhrbewegung im Monat Oktober zeigt aber, daß hier tatsächlich die Ausfuhr namentlich an Fertigwaren die Steigerung der Lebensmitteleinfuhr so weit übertroffen hat, daß wir seit Monaten zum ersten Male wieder einen Ausfuhrüberschuß verzeichnen können.

Diese Tatsache, die Erzielung eines Ausfuhrüberschusses von 16 Millionen RM., ist umso bemerkenswerter, als die sonst in den Vorjahren im Oktober für gewöhnlich eintretende Steigerung der Ausfuhr in diesem Oktober um etwa 4 Prozent höher als im Durchschnitt der Jahre 1929-30 liegt, wo wir nur eine Steigerung um etwa 15 Prozent hatten. Die diesjährige Ausfuhrsteigerung beträgt 19 Prozent und verteilt sich auf die meisten Gruppen der Fertigwaren. Zugenommen hat vor allem die Ausfuhr von Werkzeugmaschinen, von elektrischen und Eisenerzeugnissen. Lediglich bei der Ausfuhr von Textilwaren ist ein übrigens jahreszeitlich bedingter Rückgang festzustellen. Dem steht eine starke Steigerung der Lebensmitteleinfuhr gegenüber. Namentlich aus der Sowjetunion, der Türkei, Dänemark und Südslawien sind die Einfuhren gestiegen. Insgesamt hob sich der Lebensmittelimport im Oktober um rund ein Drittel. Auch hier haben saisonmäßige Einflüsse mitgespielt, wie z. B. die Einfuhr von Obst und Südfrüchten, aber auch bei Gerste, Kaffee, Butter und Eiern zeigt sich diese Erhöhung. Dagegen blieb die sonst im Oktober ansteigende Einfuhr von Rohstoffen und Fertigwaren um fast ein Fünftel hinter der Einfuhr des September zurück, wobei freilich die außergewöhnliche Einfuhrsteigerung im Vormonat zu berücksichtigen bleibt. Es entspricht dieser Verteilung der Einfuhr durchaus, daß von dem Rückgang in der Hauptsache die europäischen Industrieländer, wie Belgien-Luxemburg, Frankreich, Großbritannien, die Schweiz und die Tschechoslowakei betroffen wurden. Der Rückgang der Rohstoffbezüge wiederum verminderte die Einfuhr aus Britisch-Indien, Niederländisch-Indien Argentinien und China.

Die Länder, die vermehrt unsere Ausfuhr aufnehmen, sind vorwiegend europäische Länder, von denen besonders Italien, Oesterreich, Frankreich, Dänemark, die Sowjetunion, aber auch Japan und Argentinien hervorzuheben sind. Diese Stromänderung in unserer Außenhandelswirtschaft bedeutet vielleicht einen Anfang zu einer Aenderung unserer außenhandelspolitischen Beziehungen überhaupt, nämlich der engeren Zusammenarbeit im internationalen Güteraustausch mit den Ländern, die in stärkerem Maße auch als Käufer deutscher Ware in Frage kommen. Und das ist ja schließlich ausschlaggebend. Wir haben in den Vormonaten bereits eine Verschiebung unserer Ausfuhr beobachten können, die auch im Oktober sich in der gleichen Richtung fortgesetzt hat.

Nationalwirtschaft - Bauernpolitik

Die wirtschaftlichen Ergebnisse des zweiten Reichsbauerntages

Das Erdwelhespiel, das am vorletzten Abend des zweiten Reichsbauerntages aufgeführt wurde, gab symbolisch eine dichterische Zusammenfassung der Arbeit und Ziele der großen Tagung. Die grundlegenden Reden des Reichsbauernführers Darré und des Reichsobmannes Meinberg arbeiteten dann insbesondere die historischen und weltanschaulichen Grundlagen der nationalsozialistischen Bauernpolitik heraus.

R. Walther Darré faßte dabei die Ereignisse der zahlreichen Einzeltagungen des zweiten Reichsbauerntages zusammen und steckte die näheren und weiteren Ziele der verantwortungsvollen Reichsnährstandspolitik ab. Im Wirtschaftlichen stehen hierbei die Erzeugungsschlacht und die Neugestaltung der Marktordnung im Vordergrund, die die am vorletzten Kongreßtage von Staatssekretär Backe und von Stabsamtsführer Reischle grundlegend behandelt worden waren, wenn es eines Beweises bedurft hätte. Um den offenen und versteckten Angriffen seitens liberalistisch-kapitalistischer Wühlmäuse gegenüber die wirtschaftliche Befähigung nationalsozialistischer Bauernpolitik zu begründen, so ist dies durch die Referate der beiden Männer geschehen, die unter Darré im Ministerium und im Reichsnährstand in erster Linie an der wirtschaftspolitischen Gestaltung arbeiten. Wenn der deutsche Bauer den Anbau der Ernte im Zeichen der Erzeugungsschlacht vornimmt, so bedeutet das, daß er nicht irgendwelchen Konjunkturaussichten mit Hoffnung auf mühelose Gewinne nachläuft, sondern daß er den Weisungen seiner bäuerlichen Standesführung nachkommt. Dabei kann es sich nach den Grundsätzen der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik niemals um zwangswirtschaftliche Maßnahmen handeln, die den Bauern wie bei der bolschewistischen Kollektivpolitik das Bestimmungsrecht auf seinem Hof rauben und den Bauernhof nach marxistischer Auffassung trotz völlig anderer Wesensart, die nicht nur in der Abhängigkeit von Boden und Klima besteht, mit einem Gewerbebetrieb gleichsetzen. Die Erziehungsarbeit des Reichsnährstandes wird davon ausgehen, die noch vorhandenen Auffassungen über die allein seligmachende Rentabilität der Betriebe durch die Erkenntnis von der Notwendigkeit einer größmöglichen Rohertragssteigerung zu ersetzen.

Nationalsozialistische Bauernpolitik will nicht die Gewinnmöglichkeiten des einzelnen Bauernhofes erweitern, sondern eine mengenmäßig und gütemäßig möglichst vollkommene Bedarfsdeckung der gesamten Nationalwirtschaft ermöglichen. Der Reichsbauernführer hat auch bei der Vereidigung des Reichsbauernrates in der Goslaer Kaiserpfalz neben den blutmäßigen Aufgaben des deutschen Bauerntums gerade diesen Gedanken besonders betont. Die wirtschaftspolitische Führung des Staates und des Berufsstandes wird hierbei nicht reglementieren, sondern nur über die vorhandenen Bedarfsverhältnisse und Erzeugungsmöglichkeiten aufklären, dann aber auch dafür sorgen, daß durch eine entsprechende Preisentwicklung für Erzeugungsmittel und Erzeugnisse die betriebswirtschaftlichen Voraussetzungen geschaffen werden, die eine solche Politik ermöglichen. Die ersten Schritte in dieser Richtung sind gerade in den letzten Wochen auch auf dem Gebiet der Verbilligung der Erzeugung gemacht worden. Gerade noch rechtzeitig für die Herbstdüngung waren durch gemeinsame Verhandlungen zwischen Reichsnährstand und Düngerindustrie die Preise für Kali und Thomasmehl herabgesetzt worden. Dadurch wurde dem deutschen Bauern die Möglichkeit gegeben, durch eine reichere Verbindung dieser wertvollen Bodendüngemittel die Sicherheit für Güte und Menge der Ernte von 1935 zu erhöhen. Man kann nur hoffen, daß nunmehr, nachdem die Notwendigkeit zu einer umfangreichen Erzeugungssteigerung von den Führern der nationalsozialistischen Bauernpolitik nachgewiesen worden ist, auch die übrigen Produktionsmittelindustrien ihre Preise überprüfen, um durch möglichst niedrige Preise die bestmöglichen Voraussetzungen für den Erfolg der Erzeugungsschlacht des deutschen Bauern zu schaffen und damit gleichzeitig zum Endsieg der deutschen Arbeitsschlacht beizutragen. Mit besonderer Spannung wird man hierbei die Haltung der Stickstoffindustrie erwarten können. Diese hat hier vielleicht noch mancherlei nachzuholen, denn die im Vorjahr vorgenommene Ermäßigung der Stickstoffpreise bleibt hinter der jetzt von Kali und Thomasmehl durchgeführten Verbilligung zurück; außerdem hat ja in der Vergangenheit gerade die wirtschaftspolitische Haltung dazu beigetragen, die Lage des deutschen Bauern in seinem damaligen Existenzkampfe zu erleichtern.

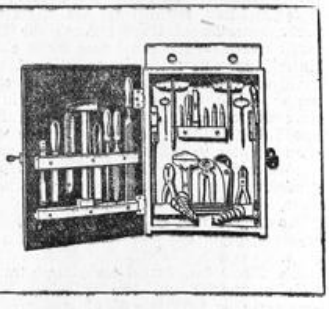
Staatssekretär Backe hat die nächstliegenden Aufgaben dahingehend zusammengefaßt, daß eine im ganzen extensive, in die Weite gehende Weltwirtschaft abgelöst wird durch eine intensive, in die Tiefe gehende Nationalwirtschaft. Dabei muß das kapitalistische Rentabilitätsprinzip ersetzt werden durch den nationalsozialistischen Gedanken der Leistungssteigerung. Es kommt nicht mehr darauf an, zwischen billigster Erzeugung und teuerstem Verkauf zu spekulieren, sondern bei volkswirtschaftlich abgewogenen Preisen möglichst viel zu erzeugen. Voraussetzung für den Erfolg dieser Politik ist die vom Stabsamtsführer Dr. Reischle eingehend begründete Marktordnung, die in der Vereinigung der bisherigen Hauptabteilungen III und IV des Reichsnährstandes mit den landwirtschaftlichen Marktverbänden zur neuen Reichshauptabteilung III ihren vorläufigen Abschluß gefunden hat. Neben den hier skizzierten Fragen sind die sonst behandelten Gebiete der Kreditwirtschaft, der Neubildung deutschen Bauerntums, der Weiterbildung des deutschen Bauernrechts und die übrigen Einzelfragen keinesfalls unwichtig, sie gliedern sich aber irgendwie in die hier dargestellten Gebiete ein, die alles andere überschatten.

Das fallende Laub gibt neue Kraft

Die ersten Nachtfröste lassen die letzten Blätter unserer sommergrünen Bäume zu Boden fallen. Wir schreiten durch das raschelnde Laub, das sich in einer dichten Decke unter den Bäumen breitet. Noch ist diese Decke neu und braun, im Frühjahr ist sie aber vermodert, und die ersten Blumen lugen dann zwischen dem Braun hervor. Von den Nadelhölzern werfen die Lärchen alljährlich ihre Nadeln restlos ab. Selbstverständlich werfen auch die übrigen Nadelhölzer ihre Nadeln ab, aber das pflegt nicht auf einmal zu geschehen, weil die Nadeln einzelner Arten eine überjährige Lebensdauer besitzen. Die Kiefernnadel hat beispielsweise eine Lebensdauer von zwei bis zu vier Jahren. Die Nadeln der Fichte sind fünf bis sieben Jahre lebensfähig. Eine lange Lebensdauer haben die Nadeln der Weißtanne, die acht bis elf Jahre halten. Für den Baumwuchs ist der Laub- und Nadelabfall sehr wichtig. Er ist der Dünger für den Waldboden. Die Entnahme von Laub- und Nadelstreu ist unter Strafe gesetzt, weil man dadurch dem Wald die Nahrungszufuhr abschneidet. Durch den Einfluß der Niederschläge, durch Licht und die Tätigkeit der Bodenbakterien, die noch von größeren Waldtieren unterstützt werden, zersetzt sich der Waldboden. Die dabei entstehenden Nährstoffe werden durch Regen und Schneewasser in die Tiefe, in den Bereich der Wurzeln geschwemmt und von da aus wieder in die Höhe geführt. Wir dürfen also im herbstlichen Laubfall nicht eine brutale Vernichtung des einst sommergrünen Waldes sehen, sondern eine Maßnahme, die ihm neue Kräfte zuführt, wenn er nach Ablauf der vegetationslosen Zeit (im Winter) sich wieder anschickt, im neuen zarten Grün zu prangen.

Das deutsche Bauernhandwerkszeug

Der abgebildete Werkzeugkasten ist von der Maschinenbauberatungsstelle der Landesbauernschaft Thüringen in Jena zusammengestellt. Die Werkzeuge sind aus ausgesucht gutem Werk-



stoff hergestellt und ihre Herstellung wird dauernd überwacht. Trotzdem kostet der Kasten mit Inhalt nur 39.— RM. Wer also ein wirklich gutes Handwerkszeug für alle technischen Arbeiten auf dem Hofe braucht, der wende sich an die Maschinenberatungsstelle in Jena, die die Aufträge an die Herstellerfirma Gebr. Räber, Wutha in Thüringen, weitergeben wird.

Der Flug in die Ehe

Roman von Hanns Gelsam

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag Königsbrück Sa.

Als Alfred, von der unbeschreiblichen Erhabenheit dieser Morgendämmerung ganz ergriffen, sich regungslos dem herrlichen Schauspiel hingab, stand plötzlich Käte hinter ihm.

„Welch unvergleichlich schöner Sonnenaufgang", sagte sie leise.

Lange Zeit überließen sich beide in vollen Zügen dem Genusse dieses Riesengemäldes, das mitunter schnelle Nebelwolken überflogen.

„Wo sind wir hier?" fragte Käte nach einer ganzen Weile. Alfred deutete zu einer riesigen Bergpyramide, deren einzigartiger Eishelm als goldglänzende Kuppe im jetzt morgenblauen Himmel über einem silbrigen Nebelstreifen glühte.

„Das muß das Bietschhorn sein", meinte er, „anders kann ich mir's nicht erklären." Dann, den Blick von dem einzigartigen Naturschauspiel abwendend, sagte er: „Jetzt wird es Zeit zum Aufbruch, damit wir vor dem Abend unten sind."

Wieder reichte er Käte einen Teil von dem Rest der Lebensmittel. Als er nichts aß, schaute ihn Käte verwundert an.

„Ich habe schon gefrühstückt", sagte er schnell und machte sich mit dem Zusammenpacken der wenigen Sachen zu schaffen. Dann begannen sie mit halbsteifen Gliedern den Abstieg. Wegen der bedeutenden Neuschneemassen kamen sie nur langsam vorwärts. Eine Steinhalde, die einige hundert Meter tief hinunterführte, bildete bald ein erneutes Hindernis.

In normalem Zustande hätte diese Halde mit richtiger alpiner Ausrüstung in wenigen Stunden durchquert werden können, jetzt aber befand sie sich in schlimmer Verfassung. Sie starrte voll Schnee, woraus halb eingefrorene Steine hervorguckten. Bald stellte sich auch heraus, daß sie dazu noch fußdick vereist war.

Alfred überlegte kurz, ob er diesen gefahrvollen Weg mit Käte nehmen durfte. Aber es blieb ja kein anderer Ausweg. Entschlossen trat er an das Wagnis heran. Er ging voraus und hackte Stufen; auf die Steine war kein Verlaß, sie brachen unter den Füßen los. Mit peinlicher Vorsicht bewegten sich beide vorwärts. Alfred brauchte durch das unaufhörliche Schlagen von Stufen weniger zu frieren als Käte, die sich lautlos in ihr Schicksal fand. So ging es bald waagerecht, bald stiegenartig schräg hinunter. Viele hundert Stufen mußten gehackt werden, meist bis auf den nackten Felsen, was viel Zeit und Kraft in Anspruch nahm.

Erst am Nachmittag gelangten sie an einen Bergschrund. Wie froh waren sie, endlich etwas flachen Boden unter den Füßen zu haben. Alfred legte jetzt eine Pause ein, denn Käte war so erschöpft, daß sie kaum noch vom Flecke kam. Die letzten Lebensmittel, der letzte Kognak wurden genossen.

„Das schwierigste Stück Weg haben wir überstanden", tröstete Alfred unverzagt seine Begleiterin, „gegen Abend werden wir unten im Tale sein."

Wieder begannen sie mit dem Abstieg und kletterten schweigend tiefer. Durch das Fehlen von Schneebrillen schmerzten ihnen die Augen, und bei Käte litten die Füße durch das ungeeignete Schuhwerk. Es wurde später und später, und das Gestein war morsch und bröckelig.

Zu allem Unglück stellten sich jetzt auch grauenvolle Nebelschwaden ein, die sich im Tale drunten zusammenballten, sich aufbäumten wie wütende Drachen und mit geisterhaftem Schatten die Schründe belagerten.

Wie eine Rettung aus höchster Not bemerkte Alfred nach Ueberschreiten eines Baches und eines Trümmerfeldes mit riesigen Gneisblöcken plötzlich hinter einer Felswand eine einfache Hütte. Wie er später hörte, war es die Martinschlüpfe im unteren Baltschiedertale.

Nur mühsam schleppte sich Käte bis zu dem für Bergsteiger angelegten Biwackplatz und legte sich darauf ermattet auf das in der Hütte vorhandene Lager. Obwohl Stroh und Decken feucht waren, dünkte den beiden dieser einfache Unterschlupf eine köstliche Bequemlichkeit.

Alfred schaute vor der Hütte noch einmal umher. Nein, bei diesem Wetter war ein weiterer Abstieg ausgeschlossen. Dicke Wolkenballen und Nebelschwaden versperrten jegliche Sicht. Man mußte also auch diese zweite Nacht in den Bergen verbringen. Wenn auch keine bequeme Klubhütte des Alpenvereins zur Verfügung stand, so bedeutete die heimelige Wohnlichkeit dieses Lagers doch eine ganz bedeutende Verbesserung gegen das erste Nachtlager auf eisiger Höhe.

Als Alfred kurz darauf die Hütte betrat, lag Käte regungslos auf dem Strohlager. Still ging er zu ihr hin, setzte sich auf den Lagerrand und ergriff ihre Hände. In ihren Augen sah er Tränen.

„Käte", sagte er leise, „was ist Ihnen, haben Sie Schmerzen?"

Käte schüttelte den Kopf. „Nein, das ist es nicht. Ich bin Ihnen auf tiefstem Herzen dankbar, denn ohne Sie würde ich wohl nicht mit dem Leben davongekommen sein."

Alfred beugte sich über sie. „Das dürfen Sie nicht sagen", widersprach er. „Im Gegenteil, hätte ich nicht an diesem Unglücksfluge teilgenommen, dann hätten Sie ihn nicht unternehmen können und wären auch nicht in diese Gefahr gekommen."

Er spürte, wie Kätes Hände aufglühten, und von diesen Händen strömte ein fieberndes Brennen durch seinen Körper. Zum ersten Male ahnte er, was dieses Mädchen für ihn empfand.

„Warum tun Sie all das für mich?" fragte Käte mit verträumter Stimme.

Alfred schaute in die tränengefüllten und doch lachenden Augen, die ihm aus ihrem braunen Gesicht entgegenglänzten. Da nahm er nehutsam ihren Kopf zwischen seine Hände und erwiderte leise:

„Weil ich dich liebe, grenzenlos liebe, du mein liebes kleines Mädchen." Mit einem innigen Kuß bekräftigte er dieses beglückende Bekenntnis.

„Alfred", raunte Käte und schlang ihre Arme um seinen Hals, „welch ein seltsames Abenteuer hat uns zusammengeführt."

*

„Heute feiert Käte in Genf sicherlich ungeheuerliche Triumphe", sagte Marga Holten am Morgen zu ihrem Vater, als sie am Frühstückstisch im Hotel Villa Regina saßen. Zu dieser frühen Morgenstunde herrschte auf der Hotelterrasse eine angenehme Temperatur.

„Ja", meinte der Professor, „wir werden wahrscheinlich gleich das Telegramm bekommen, das ihre Ankunft bestätigt. Sie wird gestern in den frühen Nachmittagsstunden in Genf eingetroffen sein, wenn alles glatt verlaufen ist. Da kann ihre Ankunftsdepesche noch im Laufe des heutigen Vormittags hier sein."

Aber weder am Vormittage noch zu den übrigen Tagesstunden kam irgendeine Nachricht. Gegen Abend wurde der Professor unruhig. Er durchschaute alle Zeitungen nach dem Ergebnis des Fluges, aber keine brachte etwas Ausführliches.

Lediglich die kurze Meldung, daß nur vier Maschinen am gleichen Tage in Genf angekommen waren, wurde gebracht. Das schlechte Wetter in den Alpen hätte zahlreiche Zwischenlandungen verursacht. Von irgendeinem Unfall wurde nichts gemeldet.

Marga, selbst innerlich voller Unruhe, beruhigte den Vater:

„Käte wird an irgendeinem kleinen Orte eine Notlandung vorgenommen haben. Verlasse dich darauf, morgen ist ein Telegramm da."

Professor Holten sandte noch am Abend eine dringende Depesche zum Flugplatz Genf-Cointrin mit bezahlter Rückantwort und bat um sofortige Nachricht über den Verbleib seiner Tochter.

Am nächsten Mittag, als weder vom Flughafen Mestre, der als Abflugsplatz der letzten Etappe doch Meldungen über die vollzogenen Landungen bekommen mußte, Näheres zu erfahren war, noch eine Antwort aus Genf einlief, wartete Professor Holten voller Ungeduld auf die neueste Nummer des Wiener Journals, das die Luftpost täglich in wenigen Stunden von Wien herüberbrachte.

Endlich brachte ihm der Hotelportier die Zeitung. In Eile überflog er die Seiten und suchte den Bericht über das Ende des Internationalen Zuverlässigkeitsfluges. Mit fieberhafter Spannung überflog er die Zeilen. Vier Maschinen waren auf dem Flugplatz Genf-Cointrin angekommen, als erster der deutsche Kunstflieger Ehrhardt.

Außer ihm hatte noch je ein englischer, französischer und schweizerischer Teilnehmer das Ziel erreicht. Sieben der in Venedig-Mestre gestarteten Flugzeuge waren dem in einem Teile der Alpen plötzlich ausgebrochenen Unwetter zum Opfer gefallen.

Zwar konnte man bisher nur von einem Unfalle berichten, von dem die letzte noch im Wettbewerb befindliche Maschine am Simplon betroffen worden war, aber fünf weitere Flugzeuge waren, bevor sie in das Alpenmassiv eindringen konnten, von dem Nebel und Sturm zur Notlandung gezwungen worden. Sie alle kamen durch Beschädigungen für den Weiterflug nicht mehr in Betracht.

Zwei Teilnehmer waren jedoch überfällig, und aus den Zeilen des Berichtes klang die ernsteste Sorge um deren Verbleib heraus. Es handelte sich um den englischen Favoriten Duveen, der bisher mit Ehrhardt an der Spitze gelegen hatte, und um die einzige im Wettbewerb befindliche Dame, Käte Holten.

Ueber beide Maschinen hatte man seit zwei Tagen nichts gehört, so daß man das Schlimmste für sie und ihre Besatzung befürchtete. Wahrscheinlich waren sie dem Alpenfluge zum Opfer gefallen.

Entgeistert ließ Professor Holten das Blatt fallen. Seine Jüngste sollte auf solche Art ihr junges Leben eingebüßt haben? Das konnte nicht sein! Er mußte hin zu ihr, wollte sie suchen und wollte ihr helfen. Aber wie? Es war entsetzlich; nein, es war ja alles nicht wahr, es durfte nicht wahr sein, was die Zeitung schrieb.

Marga kam aufgeregt auf ihn zu.

„Vater, schnell, du wirst dringend am Telefon gewünscht. Komm, es handelt sich sicher um Käte."

Professor Holten raffte sich auf. Wie er zum Telefon gekommen war, wußte er nachher nicht mehr.

In der Fernsprechleitung war zunächst ein Durcheinander von italienischen Stimmen. Dann kam aus weiter Ferne ein kaum hörbarer Ruf:

„Hotel Villa Regina? Ist Professor Holten dort?"

„Käte, bist du es?" rief der Professor mit solch erwartungsfroher Stimme in den Apparat, daß die Gäste im Hotelfoyer erstaunt aufhorchten.

Und wieder aus weitester Ferne kam die leise Stimme, die der Professor unter tausenden heraus als die seiner verlorengeglaubten Tochter erkannt hätte.

„Vater, hier ist Käte. Ich bin mit Herrn Wenger in Brig in der Schweiz. Meine Maschine ist unbrauchbar, aber wir sind beide unverletzt. Morgen reisen wir nach Genf. Du hast dir sicherlich viel Sorgen gemacht."

„Du bist gesund, Kind? Dir ist nichts passiert? Wo warst du denn in den letzten zwei Tagen?"

„In den Bergen, Vater", rief Käte zurück, „erst heute kamen wir wieder unter Menschen. Ich schreibe dir unser Abenteuer ausführlich. Jetzt mache dir keine Sorgen mehr."

„Kind, Kind, ist dir auch wirklich nichts passiert?" fragte ihr Vater jedoch besorgt, denn er konnte es nicht glauben, daß eine Landung in den Bergen so glimpflich abgelaufen sein sollte.

„Aeußerlich nichts, Vater", hörte er als Antwort, „aber innerlich: ich habe mich heute früh mit Alfred Wenger verlobt."

„Was hast du?" fragte der Professor, der von einem Staunen in das andere versetzt wurde.

Aber statt einer weiteren Erklärung hörte er nur noch ein lebhaftes Knattern und Brummen in den Drähten. Da hing er still den Hörer ein, wischte sich verstohlen eine Träne aus den Augen und ging zu Marga, die ihn voller Erwartung fragend anschaute.

„Es war Käte", sagte er und wunderte sich selbst, wie ruhig er nach den voraufgegangenen Aufregungen blieb. „Sie ist in der Schweiz, hat eine Notlandung in den Bergen glücklich überstanden und behauptet, sich mit Herrn Wenger verlobt zu haben.

Marga lachte, von allen Sorgen und Aengsten plötzlich befreit, hell auf.

„Das ist ja herrlich!" rief sie. „Das habe ich mir gedacht, daß die beiden sich finden würden!"

Jetzt erst kam dem guten Professor der Gedanke, daß er garnicht erst um seine Einwilligung gefragt worden war.

„Das ist ja reizend", meinte er, „kommt da dieser Herr Wenger und holt mir gewissermaßen im Fluge meine Tochter fort! Ob ich damit einverstanden bin, wird garnicht gefragt!"

„Vater", sagte Marga und hing sich an seinen Arm, „Alfred Wenger ist doch ein netter Kerl, du hast doch nichts gegen ihn?"

„Das gerade nicht", erwiderte Professor Holten, „nur ein wenig überraschend, gleichsam wie im Fluge, kommt mir die ganze Geschichte. Aber komm, Kind, die Stunde ist es wert, daß wir beide uns mit einem guten Tropfen alle Sorgen hinwegspülen. Gott sei Dank, daß es so gekommen ist."

Eine Viertelstunde später saßen beide bei einem guten Mahle. Seit dem vergangenen Abend hatten sie vor Aufregung kaum einen Bissen genossen. Nun mundete es doppelt gut.

Mehrmals wurden sie in dieser Feierstunde jedoch gestört. Der Portier überreichte ihnen zunächst eine Depesche. Es war die Antwort aus Genf. Die Flugleitung bedauerte, noch keine Auskunft über den Verbleib der Maschine geben zu können. Das war ja nun überholt.

Interessanter war die Meldung des Portiers, daß eine Dame in der Hotelhalle sei, die Fräulein Holten für eine Minute zu sprechen wünschte. Marga las die überreichte Karte: „Marianne von Weltersburg."

„Ich komme", sagte sie und folgte dem Portier zum Vestibül.

Marianne erhob sich im eleganten Promenadenkleide aus dem Korbsessel. „Verzeihen Sie, daß ich störe", sagte sie zu Marga. „Ich las in der Zeitung, daß Herr Wenger mit dem Flugzeug Ihres Fräulein Schwester vermißt wird. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir sagen würden, ob Sie schon nähere Nachrichten über den Verbleib des Herrn Wenger bekommen haben."

(Fortsetzung folgt.)

Die Karriere des Billy Morris

Das teuerste Fahrrad der Erde

Ein Millionär will nichts vom Auto wissen

Von Johannes Kramer

Wenn man in England ein Fahrrad sieht, dann verknüpft sich damit von selbst der Name Billy Morris oder — wie man seit einigen Jahren sagen muß — Lord Ruffield. Nicht mehr und nicht weniger als der englische Fahrradkönig ist dieser Lord Ruffield. Kometengleich ist der einstmals arme Billy Morris aus dem Dunkel in den leuchtenden Kreis der reichsten Männer der Erde aufgestiegen, und seine Karriere hat, wie man so sagt, amerikanisches Ausmaß.

Man kann noch nicht einmal sagen, daß der junge Billy Morris klein anfing, er kam buchstäblich aus dem Nichts. Als armer Junge, der sich nicht im mindesten von Hunderttausenden seiner Altersgenossen unterschied, wurde er vor vierzig Jahren Lehrling in einer kleinen englischen Fahrradfabrik. Was war vor vierzig Jahren ein Fahrrad — —? Eine etwas teure Spielerei für Leute, die das Geld dafür hatten. Damals ahnte noch niemand den unbeschreiblichen Siegeszug, den dieses Fahrzeug dereinst als Volksverkehrsmittel haben würde.

Das Schicksal meinte es gut mit dem kleinen, armen Billy, daß es ihn ausgerechnet in einer Fahrradfabrik anfangen ließ. Mit dem Fahrrad ist Billy Morris groß geworden, mehr noch, er stieg über die Sache, der er ursprünglich nur dienen sollte, und durch das Fahrrad wurde er einer der Mächtigsten dieser Erde.

Langsam begann der Aufstieg Morris', aber als der Stein erst einmal ins Rollen gekommen war, hielt ihn niemand mehr auf. In den vierzig Jahren, die jetzt verflossen sind, seit Billy Morris zum ersten Mal als Lehrling eine kleine, unbedeutende Fahrradfabrik betrat, ist er selber zum größten Fahrrad- und Motorrad-Fabrikanten ganz Englands emporgestiegen. Eine ganze Reihe von Fabriken sind in seinem Besitz, viele tausend Arbeiter, Angestellte und Ingenieure beschäftigt er, sogar in der englischen Automobilindustrie hat er sich den maßgebenden Einfluß zu sichern gewußt, und sein Lebenswerk wurde vor einigen Jahren auch durch die gesellschaftliche Anerkennung gekrönt: König Georg erhob den einstigen Schlosserlehrling in den Peerstand, aus Billy Morris wurde ein Lord Ruffield.

Man redet viel vom englischen „Spleen". Lord Ruffield, der englische Fahrradkönig, hat diesen Spleen nicht, und was man ihm vielleicht so auslegen könnte, das ist bestimmt keiner. Billy Morris, der aus eigener Kraft Millionär und Lord wurde, vergaß nie, womit er angefangen hat. Mit dem Fahrrad wurde er groß, dem Fahrrad gehörte gleichbleibend seine Liebe. Er wechselte nicht zum Motorrad und nicht zum Auto über; beide Fahrzeugarten übernahm er in seinen Konzern, er handelte mit ihnen, und persönlich fuhr er nach wie vor sein Fahrrad.

Lord Ruffield hatte nicht vergessen, wie stolz er um die Jahrhundertwende gewesen war, als auch er zum ersten Male ein Fahrrad — damals noch ein teurer Spaß! — sein eigen nennen durfte. Die erste Etappe in seinem Aufstieg war das gewesen, und der Lord fand keinen Anlaß, sich dessen zu schämen.

Ein großer, schöner Landsitz gehört dem Lord, und ganz England weiß, daß es die liebste Erholung des Fahrradkönigs ist, wenn er dort auf seinen gepflegten Wegen ein paar Stunden auf dem Rad spazieren fährt. Er beansprucht für sich selber nur dieselbe Erholung, die Millionen von Menschen durch den Siegeszug des Fahrrades möglich geworden ist.

Diese Liebhaberei brachte Lord Ruffield anläßlich seines vierzigjährigen Berufsjubiläums in diesem Jahre auch eine Ehrung ein, die beispiellos in der Welt dasteht. Der Verband der englischen Fahrrad- und Motorradfabrikanten ließ ihm ein Fahrrad überreichen, dessen Anfertigung dasselbe gekostet hat wie die Herstellung eines großen Automobils. Nicht daß man dieses Rad vergoldet und die Laterne mit Brillanten besetzt hätte — nein, es wurde nur ein Präzisionsinstrument mit allen technischen Schikanen geschaffen, das man sehr wohl als das Ideal eines Fahrrades ansprechen könnte.

Und nun fährt Lord Ruffield auf diesem Rad in seinem Park spazieren. Die Mitwelt hat erreicht, was der Lord eigentlich immer ablehnte: Er als der englische Fahrradkönig steht nun doch turmhoch über allen Durchschnittsfahrern. Er fährt noch Rad wie zuvor, aber er fährt das teuerste Fahrrad der Welt — — —

Das Lipperland



Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeter-Zeile 8 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Beilagengebühr nach Tarif. Zahlungspflicht innerhalb 8 Tagen

Landwirtschaftliche Beilage der Lippischen Tageszeitung, Detmold

Verantwortlich: H. Baumgarten
Druck und Verlag: Lippische Tageszeitung
Ernst Münnich, Detmold. Gerichtsstand: Detmold

Nr. 46 — Detmold, 6. Dezember 1934 — 36. Jahrgang

Regelung der Eierpreise

Im Auftrage des Reichskommissars für Preisüberwachung wird auf Grund der Verordnung vom 8. 12. 1931 (RGBl. I S. 747) sowie des Gesetzes über die Bestellung eines Reichskommissars für Preisüberwachung vom 5. 11. 1934 (RGBl. S. 1085) und der Verordnung des Reichskommissars für Preisüberwachung vom 19. 11. 1934 für die Provinz Westfalen und Lippe-Detmold im Einvernehmen mit dem Bezirksbeauftragten des Rheinisch-Westfälischen Eierverwertungsverbandes Essen bis auf weiteres folgende Regelung getroffen:

§ 1

Für frische deutsche Handelsklasseneier, Güteklasse I, gelten bei Abgabe an den Verbraucher folgende Höchstpreise:

S (Sonderklasse) 65 gr und darüber 14 Pfg. je Stck. A (große Eier) unter 65—60 gr 13,5 Pfg. je Stck. B (mittelgroße Eier) unter 60—55 gr 13 Pfg. je Stck. C (gewöhnliche Eier) 55—50 gr 12,25 Pfg. je Stck. D (kleine Eier) unter 50—45 gr. 11,5 Pfg. für 2 Stck.

Für frische, deutsche Handelsklasseneier, Güteklasse II, wird der im Absatz 1 angegebene Preis um ½ Pfg. niedriger festgesetzt.

Für frische ausländische Eier wird der Höchstpreis für die Gewichtsklassen S A G D auf ¼ Pfg., für die Gewichtsklasse B auf ½ Pfg. unter den im Absatz 1 genannten Preisen festgesetzt.

Der Kleinverkaufspreis für inländische und ausländische Kühlhauseier wird festgesetzt für Gewichtsklasse S auf 12,5 Pfg, A auf 12 Pfg., G auf 11,5 Pfg., C auf 10,75 Pfg., D auf 10 Pfg. je Stück festgesetzt.

§ 2

Die Gesamthandelsspanne der Verteilergruppen darf 2 Pfg. je Ei nicht überschreiten.

§ 3

Ueberschreitungen der Höchstpreise und Verstöße gegen § 2 werden auf Grund der übertragenen Befugnisse des Reichskommissars für Preisüberwachung geahndet.

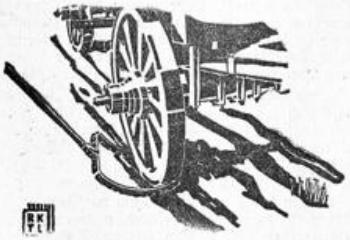
gez. Frhr. v. Lüninck.

Der Ackerwagen u. seine Pflege

Von Diplomlandwirt Hugo Sillert, München.

Einer regelmäßigen und sachgemäßen Schmierung der Ackerwagen wird in den meisten Landwirtschaftsbetrieben noch viel zu wenig Beachtung geschenkt. Die Folgen dieser Unterlassungssünde, für die wohl die umständliche und zeitraubende Arbeit des Wagenschmierens zu machen ist, sind eine vorzeitige Abnutzung des Achsenschenkels und der Radbuchse und eine gesteigerte Beanspruchung der Zugtiere.

Aus diesem Grunde sei an dieser Stelle auf den hier abgebildeten Radabheber hingewiesen,



der die Arbeit des Wagenschmierens wesentlich erleichtert. Nachdem das Patentamt für diesen Radabheber, der anläßlich der Reichsnährstandsausstellung im Jahre 1925 die Auszeichnung „Neu und beachtenswert" erhielt, aufgehoben wurde, kann sich jeder Landwirt dieses einfache Gerät bei seinem Schmied herstellen lassen.

Nähere Auskunft über den Radheber erteilt die Maschinenberatungsstelle der Landesbauernschaft Bayern, München, Prinz-Ludwig-Straße 1, die den Interessenten auf Verlangen Werkstattzeichnungen für die Herstellung des Gerätes zusendet.

Mit diesem gabelförmigen Radabheber wird der Wagen seitlich untergefaßt und der Handgriff nach abwärts gedrückt, wobei das Rad auf der Achse herausgleitet. Hierauf wird der Hebel wieder nach oben gedrückt, wodurch das Rad wieder auf die Achse geschoben wird. Ein nicht zu unterschätzender Vorteil bei dieser Schmierung liegt darin, daß das Rad nicht, wie bei der Benutzung eines Schmierbockes, auf der Oberseite der Achse zufliegt, sondern es bleibt zwischen dem oberen Teil der Achse und und der Innenwand der Buchse ein Zwischenraum, so daß die Schmiere liegen bleibt und beim Zurückschieben des Rades nicht nach hinten an den Stoß geschoben wird.

Neben einer rechtzeitigen und richtigen Schmierung erstreckt sich die sachgemäße Behandlung des Ackerwagens auf den Schutz vor Witterungseinflüssen. Die Folgen einer längeren Einwirkung des Wassers auf das Holz kennt jeder Landwirt. Das Holz wird rissig, verbiegt sich und fault allmählich. Die Wagen gehören, wenn sie nicht gefahren werden, unter Dach, wobei man die Deichsel abnimmt. Die abstehenden Deichseln nehmen nicht nur viel Platz ein, sondern bilden auch eine Gefahr für Mensch und Tier. Wo die Deichsel nicht abgenommen werden kann, ist es zweckmäßig, sie durch ein Loch in den Brettern des Unterstellraumes in das Freie zu schieben, wobei allerdings die Deichsel zu stützen und mittels eines einfachen, aus zwei schmalen, rechtwinklig zusammengenagelten Brettern bestehendes Deichseldach abzudecken ist.

Gemeinde und Brauchtum

Eine wichtige Aufgabe des Schulzen – Was ist richtige Pflege des Brauchtums?

Es ist sicher, daß die Pflege des Brauchtums in erster Linie den berufenen Organisationen dem Reichsbund Volkstum und Heimat obliegt. Aber sein Arm ist nicht so lang, daß er in die letzte Gemeinde reichen könnte. Darum muß, wie Dr. Otto Benecke, Beigeordneter des Deutschen Gemeindetags, in der „Landgemeinde" schreibt, der Schulze als der Träger der Gemeinde-Selbstverwaltung mithelfen. Seine Aufgabe als Gemeindeleiter ist es, den dörflichen Gemeinsinn zu pflegen, die Gemeindemitglieder zu Heimatverbundenheit und Volksgemeinschaft zu erziehen. Als ein wichtiger Teil der Heimatverbundenheit aber ist die richtige Pflege des ländlichen Brauchtums anzusehen.

Welche Möglichkeiten hat der Dorfschulze?

Was verstehen wir unter richtiger Pflege des Brauchtums? Wie kann der Dorfschulze mit anderen Stellen zusammenarbeiten? Wollen wir diese Fragen richtig beantworten, so müssen wir uns erst einmal darüber klar werden, was wert ist, erhalten, unterstützt und gepflegt zu werden. Dies sind in erster Linie Sprache, Lied, Tanz und Tracht, aber neben denen auch andere, nicht weniger wichtige Merkmale einer bestimmten festumgrenzten Gegend stehen. Sitten und Gebräuche, Märchen und Sagen, Hausformen und Arbeitsformen sind als Teil des Brauchtums einer Landschaft heimatgebunden. Aus ihnen erkennen wir die Eigenarten und den Volkscharakter besser, als aus noch so erschöpfenden und gelehrten Abhandlungen. Allen Gebräuchen liegt ein tiefer Sinn zugrunde; alle Gebräuche stellen ein überliefertes Gut dar, das es zu erhalten gilt, das ohne Pflege aber nicht erhalten werden kann.

Pfarrer und Lehrer helfen

Die Anregung für die Pflege kann wohl von der Zentrale, aus der Stadt kommen, die Pflege selbst aber muß auf dem Lande, muß an Ort und Stelle durchgeführt werden. Der Dorfschulze ist der geeignete Helfer hierfür. Er ist auf seine Stellung gehoben worden durch das Vertrauen der Bevölkerung und der Kreisführung. Sein Wort hat in seinem Kreise besonderes Gewicht. Wirft er es für die Erhaltung des Brauchtums in die Wagschale, so ist schon ein gutes Stück gewonnen. Aber er allein kann nicht die Durchführung besorgen. Andere Helfer müssen ihr erstehen. Und was ist natürlicher, als daß Pfarrer und Lehrer ihm behilflich sind. Sie werden auch gern ihren Rat und ihre Hilfe zur Verfügung stellen, wenn sie darum gebeten werden, zumal der Dorfschulze in seinem Beruf und in seinem Schulzenamt schon sehr in Anspruch genommen ist. Sie werden die Verbindung mit dem Reichsbund Volkstum und Heimat aufnehmen können, um mit seiner Hilfe eine wirksame Arbeit leisten zu können.

Aber mit der örtlichen Pflege allein ist es nicht getan. Es gehört weiter dazu, daß die alten überlieferten Gebräuche einmal schriftlich niedergelegt und aufbewahrt werden, damit nicht wieder im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte wertvolles Volksgut verlorengeht. Der Deutsche Gemeindetag hat sich mit dieser Frage sehr eingehend beschäftigt, auf seinen Wunsch und mit seiner Vermittlung hat der Neue Kommunalverlag (Berlin SW. 68) den Vertrieb einer Orts- und Kriegschronik übernommen. In dieser Chronik, die sehr leicht geführt werden kann, sollen die ländlichen Gebräuche schriftlich niedergelegt werden, damit sie nicht in Vergessenheit geraten. Es ist zu wünschen, daß die Gemeinden von dieser Möglichkeit, eine eigene Geschichte zu schreiben, regen Gebrauch machen werden.

Gutes Futter, gute Milch

Die Ergebnisse der Butterprüfungen auf der letzten Reichsnährstands-Ausstellung sind besonders für den Bauern von größter Bedeutung, bildet doch die Butter einen der wichtigsten Absatzgegenstände unserer Landwirtschaft. Wichtig vor allen Dingen auch deshalb, weil Fehler in der Erzeugung der Milch bei ihr sofort in Erscheinung treten und dem ausländischen Lieferanten einen Vorsprung verschaffen. War auch die Prüfung sehr streng und die Beteiligung der einzelnen Wirtschaftsgebiete sehr verschiedenartig, so lassen sich doch bedeutsame Folgerungen ziehen. Kurz gesagt: auf 100 Proben errang das Allgäu fast 86, Württemberg gar 95, die Nordmark 92, die Ostmark fast 89 Preise; im weiteren Abstande folgen Bayern mit 78,5, Baden-Pfalz mit 76,2, Niedersachsen mit 78, Mitteldeutschland mit 71 und Schlesien mit nur 66,7 Preisen auf 100 Proben usw. Dabei handelt es sich zweifellos um einen Wettbewerb zwischen den besten Erzeugern der einzelnen Gebiete. Vielfach mag die Behandlung der Butter auch noch nicht ganz auf der Höhe sein und die Zuerteilung eines Preises verhindert haben, meist kann aber der Milch als Rohstoff die Schuld für unbefriedigende Ergebnisse zugeschrieben werden, denn sie entscheidet letzten Endes über die Beschaffenheit der Butter.

Daß in guten Wirtschaften alle Ansprüche an Sauberkeit des Melkens und der Melkgefäße erfüllt werden, kann angenommen werden. Schlimmer steht es sehr oft aber mit der Fütterung, deren Art einen sehr großen Einfluß auf Gehalt, Geschmack und Geruch sowie Haltbarkeit der Milch besitzt. Man kann unmöglich verlangen, daß heute schon eine einheitliche Fütterung der Kühe erfolgt, welche den Ansprüchen der Verbraucherschaft genügt. Dazu ist unsere Futterwirtschaft viel zu sehr an die örtlichen Verhältnisse gebunden, man muß das nehmen, was man hat. Es ist aber doch möglich, die meisten Futtermittel auch des eigenen Betriebes aus dem Kuhstall zu verbannen, die der Güte der zur Butterung bestimmten Milch beeinträchtigen. Trotz aller Futterknappheit werden wir keine Roggenkleie als Kraftfutter verwenden, denn sie liefert grobe, trockene Butter von ungünstigem Geschmack. Auch Raps- und Leinkuchen, Baumwollsaatmehl, getrocknete Pülpe, dann auch die Stoppelrüben, frische Zuckerrübenschnitzel, selbst die Futterrunkeln und die Kohlrüben gehören nicht in den Kuhstall, wenn man hochwertige Milch erzeugen will, die sich als Rohstoff für die Herstellung von Markenbutter eignen soll. Nicht nur die Butter selbst ist für fremde Gerüche sehr empfänglich, sondern bei der Bildung des Fettes haben auch manche andere Stoffe die Eigentümlichkeit, ohne Zersetzung im Tierkörper am Butterfett zu haften und mit ihm in der Milch abgeschieden zu werden. Diesem Umstande muß bei der Fütterung Rechnung getragen werden. Umgekehrt gibt es aber Futterstoffe, die im Körper der Kuh erst umgebildet und in verändertem Zustande als Milchfett ohne ihren ursprünglichen Geschmack wieder ausgeschieden werden. Hierauf beruht die Möglichkeit, nicht nur reichlich Milch, sondern auch solche von hinreichendem Fettgehalt zu erzeugen. Von den in der eigenen Wirtschaft verfügbaren Kraftfuttermitteln wäre in dieser Gruppe die Weizenkleie und der Hafer zu nennen, dann wirken die Mohrrüben sehr verbessernd. Unter den fremden Kraftfuttermitteln mit hohem Eiweißgehalt kommen zur gleichzeitigen Erhöhung des Fettgehalts der Milch besonders Sonnenblumenkuchen, Palmkern- und Kokoskuchen in Frage. Bei den geringen Futterbeständen für diesen Winter wird die Beifütterung eines dieser Futtermittel nicht zu umgehen sein, um den ungenügenden Futterwert des Rauhfutters, der Rüben und der Kartoffeln für die Milchbildung auszugleichen.

Dr. E. Feige.

72. Zucht-, Milchvieh- und Schweine-Auktion in Lehrte

am Freitag, 14. Dezbr., vorm. 10.30 Uhr.

Auftrieb: 250 Tiere! Davon:

35 körungsberechtigte Zuchtbullen, 45 junge hochtragende bzw. frischmilchende Kühe, 125 hochtragende Herdbuchrinder — mit durchweg besten Abstammungs- u. hohen Leistungsnachweisen.

sowie etwa 20 Jungeber bezw. Erstlingssauen des veredelten Lüneburger Landschweines.

Günstige Bahnverbindung. 20 Prozent Frachtermäßigung. Strengste tierärztliche Kontrolle! Kostenlose Transport- und Abkalbeversicherung! Katalogversand gratis durch den Züchterverband Hannover in Uelzen (Hann.) Luisenstraße 12

Tapfere kleine Nelly

ROMAN VON HARALD BAUMGARTEN

URHEBERRECHTSSCHUTZ: VERLAG A. F. ROHRBACHER BERLIN-LICHTERFELDE-OST — NACHDRUCK VERBOTEN

5

Gegen Abend brauste der Wagen gen Berlin. Am Steuer saß Horsten, den Fuß eisern fest auf den Gashebel, so daß das Auto mit unerhörter Geschwindigkeit die Straße entlang raste. Vivian lehnte sich zurück, so weit sie konnte. Der Luftzug preßte ihr blondes Haar rückwärts. Etwas ängstlich sah sie auf ihren Begleiter, der, ohne das Tempo zu mäßigen, an Wagen und Radfahrern vorbeijagte. Als ihn endlich eine Strecke holprigen Weges zu bremsen zwang, legte sie ihm die Hand auf den Arm. „Nach dem Tempo, das du vorlegst, zu urteilen, war der Pump nicht sehr erfolgreich. Und nach der Schweigsamkeit, in die du dich hüllst, war er sogar ganz vergeblich. Der Coup scheint nicht gezogen zu haben. Trotzdem wäre ein Bericht, dächte ich, angebracht."

Hjalmar drosselte den Wagen ab. „Sie schickt dieser Tage tausend Mark, mehr war nicht zu erreichen. Ich sah es ihren Augen an, wenn die ins Stahlgraue hinüberspiegeln, hilft alles Betteln nichts."

Vivian wandte ihm mit scharfem Ruck ihr Gesicht zu.

„Tausend Mark? Was sollen wir damit? In acht Tagen ist der Wechsel für den Wagen fällig, abgesehen von allem anderen. Beim Spiel ist nichts mehr zu verdienen, seit sich Bade — sei es durch Zufall oder absichtlich — fernhält. — Wie denkst du dir denn unsere Lage?"

Hjalmar schaltete wieder den vierten Gang ein. Gleich einem wütenden Tier sprang der Wagen vorwärts.

„Abwarten, Vivian, wir wollen es nochmals bei Bades Vater versuchen, vielleicht borgt der Alte auf die Erbschaft."

„Du weißt, daß das Gut überschuldet ist, er hat es schon einmal abgelehnt."

Vorwärts flog der Wagen durch die Nacht. Plötzlich lachte Vivian ihr samtweiches Lachen. „Es wird Zeit, daß du die Wette gewinnst, Hjalmar, dann haben wir wenigstens die fünftausend Mark."

Hjalmar sah angestrengt nach vorne. Und während die Chausseebäume im wilden Taumel vorbeiflogen, stieß er ärgerlich hervor: „Das ist schließlich meine Privatangelegenheit, die dich nichts angeht. Aber du hast recht, es ist momentan die einzige Möglichkeit, sich über Wasser zu halten."

5. Kapitel

Träg krochen die Tage dahin. Im gleichen Rhythmus hämmerte die Musik der Arbeit. Gleichmäßig huschten die Pinsel über die Porzellanköpfe. Draußen färbte der Herbst die Blätter braungold, füllte die Erde mit der süßen Wehmut des Vergehens.

Fahl drang das Licht in den Malersaal. Schon konnten die Sonnenstrahlen die höchste Kante der grauen Hofmauer nicht mehr erreichen.

Vierzehn Tage waren vergangen, seit Nelly Mai ihren Sonntagsausflug gemacht. Ein leises Lächeln lag auf ihren Lippen, und ihr Herz erbebte in süßem Schauer, wenn sie an diesen Tag dachte. Warum war sie bloß davongelaufen? So vornehm war der Eindruck der schlanken Gestalt, so liebenswürdig das Lächeln auf dem blassen Gesicht gewesen. Mein Gott, einen Kuß hatte er ihr geben wollen, war das so schlimm?

Eine Blutwelle überlief plötzlich heiß ihr Gesicht. Sie dachte an die fragenden Augen ihrer Mutter, die sie angeschaut, als sie, noch immer wie auf der Flucht, ins Zimmer gestürzt war. Sie schlug die Hände vors Gesicht.

„Nun, Fräulein Mai, haben Sie Kummer?"

Nelly erschrak, der Meister stand vor ihr und sah ihr mitleidig ins Gesicht. Sie blickte ihm dankend verneinend in die Augen, während ihr eine feine Röte in die Wangen stieg. Dann führte sie wieder leicht und sicher den Pinsel über die Puppenaugen.

Mit schrillem Klang meldete die Glocke den Schluß der Arbeitszeit. Mit eiligen Bewegungen schlüpfte sie in ihr abgetragenes Jäckchen, eilte die Stufen hinab. Ein feiner Regen stäubte ihr ins Gesicht, als sie die Straße betrat. Vom Westen her krochen die Wolken am bleigrauen Himmel herauf. Der Asphalt war naß und glitschig, die Autos rutschten bei den scharfen Kurven.

Nelly schlug ihren kleinen Jackettkragen in die Höhe. — Zu dumm, daß sie ihren Schirm zu Hause gelassen hatte. Sie eilte an den Häusern entlang, um ein wenig Schutz vor dem Regen zu finden, den Kopf gesenkt stürmte sie vorwärts.

„Endlich einmal getroffen, mein liebes Fräulein!" Ueberrascht blickte sie auf. Vor ihr stand Hjalmar von Horsten, den Hut in der Hand, im eleganten Regenmantel. Verwirrt blieb sie stehen.

Er nutzte dieses Stutzen. „Sind Sie mir noch böse, Fräulein Mai? Ich habe mir schon so viele Vorwürfe gemacht, daß ich mich neulich habe hinreißen lassen. Verzeihen Sie mir, es lag an der Stimmung jenes Sommerabends, es soll nicht wieder vorkommen."

Sie sah ihm voll ins Gesicht. Aber als sie die grauen Augen bittend auf sich gerichtet sah, mußte sie den Blick senken. Sie stammelte ein paar Worte, die eine Entschuldigung für ihr Fortlaufen ausdrückten.

„Darf ich ein Stückchen mitkommen, oder wollen wir bei diesem schlechten Wetter ein Auto nehmen?"

Sie schüttelte ängstlich den Kopf. „Nein, kein Auto."

Hjalmar lachte. „Schon wieder Angst, Fräulein Mai?"

Nelly sah nicht die drei Herren, die auf dem gegenüberliegenden Trottoir aufmerksam die Begegnung verfolgten.

„Ich muß nach Hause, meine Mutter ist krank."

„O, das tut mir leid, hoffentlich nichts Ernstes?"

Das Mitgefühl in seiner Stimme tat ihr wohl. „Leider doch, der Arzt sagt, das Herz sei sehr geschwächt." Tränen traten ihr in die Augen. „Ich muß zum Autobus, das geht schneller als mit der Elektrischen."

„Ich begleite Sie bis dahin."

Er nahm ihre linke Seite und schritt neben ihr. „Vielleicht können wir Sonntag wieder einen Ausflug machen?"

„Ich werde keine Zeit haben, so lange meine Mutter krank ist. Da kommt mein Wagen, vielen Dank für Ihre Begleitung." Flüchtig reichte sie ihm die Hand. Dann fuhr der Wagen dem Norden zu.

Lützow, Berneis und Bade, die ihnen in einiger Entfernung gefolgt waren, traten auf ihn zu, Hjalmar verbarg seinen Aerger über die kurze Abweisung unter einem frivolen Lächeln.

„Na, Bade, wie wird Ihnen? Lockern Sie mal schon das Portemonnaie."

Berneis und Lützow wieherten. „Haben Sie den Augenaufschlag von Horsten gesehen, wie die Kleine in den Autobus stieg? Da knackte ihr Herzchen mit hörbarem Ruck!"

Lützow schwankte infolge des Nachmittagsschoppens ein klein wenig. Bade ließ die Spöttereien ruhig über sich ergehen. Ueber seinem Knabengesicht lag eine Falte. „Eigentlich eine große Gemeinheit, die wir da inszeniert haben, meine Herren, auf Wiedersehen!"

Ohne eine Antwort abzuwarten, stieg er in ein Auto, das eben an der Ecke der Markgrafenstraße hielt. Verdutzt blickten ihm Lützow und Berneis nach. Nur über Horstens Gesicht ging ein vergnügtes Lächeln. „Das Baby hat Gewissensbisse wegen des Mädels. Lächerlich, bin ich's nicht, ist's ein anderer — c'est la vie!"

Als die anderen noch peinlich berührt ob der Flucht Bades dastanden und nicht wußten, wohin, schlug er Berneis kräftig auf die Schulter. „Los, Kinder, gehen wir zu Lutter u. Wegener, ich spendiere einen Erwärmungstrunk."

*

Nelly Mai fuhr nach Norden. Immer höher wuchs die Not, die zu Hause auf sie wartete, vor der Seele der kleinen Nelly auf. Seit Tagen lag die Mutter. Der Arzt wußte nicht eigentlich eine Krankheit zu nennen, die diesen plötzlichen Kräfteverfall herbeigeführt hatte. Wie eine Uhr läuft und läuft, bis eines Tages das müde Uhrwerk, dessen Rädchen an tausend Ecken verbraucht sind, den Dienst für immer einstellt, so tat das Herz von Nellys Mutter die letzten müden Schläge. Keine seelische Anspannung wirkte dem Kräfteverfall entgegen. So müde wie ihr Körper war die Seele dieser Frau, deren feine Schwingungen im stumpfen Einerlei des Alltags sich nie hätten entfalten dürfen.

Nun lag sie da in ihrem weißen Bett, ganz allein in der kleinen Wohnung und lauschte den Schritten, die auf der Treppe den Alltag kündeten. — — Ganz allein. — — Ihr Mann hatte, um sich zu trösten und bedauern zu lassen, seine Kneipe aufgesucht. Manchmal schien es ihr schon, als habe sie teil an jenem unendlichen Frieden, der in Vergangenheit und Zukunft die flüchtige Sekunde „Gegenwart" einschließt.

Sie wußte, daß sie sterben würde, aber weder ein Gefühl des Grauens noch der Angst überlief sie bei diesem Gedanken, nur tiefe Sorge um das einzige, was dem müden Gang des Lebens noch Impuls gegeben hatte, um ihre Nelly.

Ihr Blick, der ziellos im Zimmer herumschweifte, fiel auf ein Bild ihrer Tochter. Es war ein phantastischer Gedanke, wie junge Schwärmer sie haben, der in diesem bunten Pastellbild zum Ausdruck kam.

Auf einer Kugel, die schillernd wie eine Seifenblase durchs All flog, stand ein Mädchen, die Hände sehnsüchtig in die Weite gestreckt. Vor ihr schwebte eine duftige Sommerwolke als Symbol des Glückes. Man sah wohl, daß diese Wolke ewig unerreichbar — ein farbiger Traum — vor der Mädchengestalt dahinschweben würde.

So war auch ihr das Glück dahingeflogen. Kurze Zeit an der Seite ihres ersten Mannes hatte sie es umarmen dürfen. Dann war es immer weiter und weiter, immer ferner und unerreichbarer für sie im weiten Himmel entschwunden.

Wie ihr irdischer Blick auf diesem Bilde weilte, hatte das geistige Auge der Sterbenden eine Vision. Die Wand des Zimmers wich, ein großer Saal mit vielen herrlichen Gemälden tat sich vor ihr auf, und inmitten dieses prächtigen Raumes stand Nelly mit glückstrahlenden Augen, auf ein Gemälde schauend, und die Blicke der vielen Menschen, die in dem Raume waren, suchten ehrerbietig und bewundernd die kleine, feine Gestalt ihrer Tochter.

Leichte Schritte weckten sie aus ihren Träumereien. Hastig schloß Nelly die Flurtüre und eilte ins Krankenzimmer, mit besorgtem Blick die Mutter umfassend. Das blasse Gesicht hob sich aus den weißen Kissen.

„Es geht mir besser, mein Kind!" Die müden Augen straften diesen Worten Lügen. Nelly sah mit dem Blick der Liebe die Veränderung, die in dem geliebten Antlitz vor sich gegangen war. Weinend kniete sie am Bett.

Es war, als hätte die Kranke alle Kraft, die noch in ihr war, gesammelt, um so lange zu leben, bis ihr Kind da war. Nun flackerte das Flämmchen schon unruhig. Die müde Hand fuhr tröstend über die braunen Haare.

Und während mit leisen Schwingen der Tod ins Zimmer trat, lösten sich von den müden Lippen die Worte: „Meine Nelly, ich wache über dich!"

Dann schloß ein tiefer, stiller Friede ihre Augen.

In dieser Nacht, da der Himmel weinte, fühlte die kleine Nelly Mai die ganze Qual der Einsamkeit. Ganz allein stand sie nun in der Welt. Am Totenbett ihrer Mutter gelobte sie sich, aufrecht und geradeaus durchs Leben zu gehen, auf daß der Segen Gottes auf ihr ruhe.

*

Prüfend überschaute Vivian zur Linde die Vorbereitungen zur Gesellschaft. Der von weißem Damast bedeckte Tisch prangte in reichem Schmucke echten Kristalls. Zierlich standen die Tischkarten auf den Porzellantellern. Das Licht der seidenen Schirmlampen brach sich in dem schweren Silber.

In der Küche rumorte die Kochfrau. Vivian verstand es, Gästen den Aufenthalt in ihrer eleganten Wohnung angenehm zu machen. Ihre Soupers waren ebenso berühmt, wie die nachfolgenden Spielnächte in der Lebewelt berüchtigt waren. An das Eßzimmer schloß sich — durch eine Schiebetür getrennt — der Salon. Niemand hätte den jetzt mit schweren Seidendecken verhüllten Tischen angesehen, welche Zwecke sie eigentlich zu erfüllen hatten.

Der Diener, ein verwaschenes Komödiantengesicht, dessen Lebensweg sich immer haarscharf am Gefängnis vorbei bewegt hatte, schloß ein Eckschränkchen auf, das die Karten verbarg. „Belieben Frau Baronin vorher einen Blick auf die Spiele zu werfen?" Ein süffisantes Lächeln machte seine Züge noch abstoßender.

„Danke, ich verlasse mich auf sie. Wir nehmen die sechs neuen Spiele mit blauem Rücken."

„Sehr wohl, Frau Baronin."

Die Korridortüre schnappte auf. Hastig trat Horsten ein. Er nickte dem Diener mit herablassender Freundlichkeit zu. „Na, Vivian, alles allright? Hoffentlich funktioniert die Sache heute besser."

Ich habe einen Traum gehabt, der Gutes prophezeit, Hjalmar."

„Du mit deinen Träumen! Sieh lieber nach, daß die Karten in Ordnung sind. Wir wollen „mauscheln". Der Umsatz ist dabei am größten. Hast du Bade angerufen?"

„Ja, er war etwas kurz, aber er hat wenigstens bestimmt zugesagt. Was ist bloß in den Jungen gefahren?"

„Weiß ich, vielleicht hat er sich verliebt."

Ein prüfender Blick Vivians. „Hast du wieder was von deiner kleinen Flamme erfahren? Ich denke, du willst deine Wette gewinnen?"

„Laß doch die dumme Geschichte." Etwas brüsk wandte sich Hjalmar ab. „Die ganze Sache ist ja schließlich ein fauler Witz. Denkst du vielleicht, ich werde der kleinen Pute nachlaufen?"

Vivian fuhr sich mit der Puderquaste über ihr Gesicht. Der hohe Wandspiegel zeigte ihre schlanke Gestalt. Ihr nilgrünes Crepe-Georgette-Kleid, das die Arme frei ließ, und an der Seite mit großen Chrysanthemen gerafft war, kontrastierte eigenartig pikant mit ihrem hochblonden Haar.

„Es wäre jedenfalls eine Gelegenheit, um Geld zu bekommen. Denn, wie ich eure Klubstatuten kenne, wird Bade gezwungen sein, den Betrag auszuzahlen, mag die Wette noch so dumm sein. Mir scheint aber, daß dich andere Motive hindern."

„Was willst du damit sagen?"

Ein spöttisches Lächeln glitt über ihre Züge. „Es kommt mir fast so vor, als hättest du dich ernsthaft in die „dumme Pute" verliebt. Ihr Männer habt nun eben einen merkwürdigen Geschmack."

Horsten holte zu einer boshaften Erwiderung aus, als ein heftiges Klingeln ihn nicht zu Worte kommen ließ.

Vier junge Mädels stürmten herein und begrüßten in lebhaft ungenierter Weise Horsten. Lotte, Lisi, Lia und Mausi. Der gleiche Haarschnitt, die gleiche Art, sich nach der neuesten Mode zu kleiden, gab ihnen das typisch uniformierte Aussehen der Girls. Während Lotte bei einem reichen Herrn als Privatsekretärin beschäftigt war, waren Lisi, Lia und Mausi auf Verdienste beim Theater, Film oder als Mannequine angewiesen. Abends sah man sie in den eleganten Tanzbars des Westens. Auf den Programmen der Theater standen ihre Namen nicht, doch Lisis Bilder in einem Kostüm, das kaum aus einem kurzen Höschen bestand, waren an den Bildertafeln eines großen Revuetheaters zu sehen.

„Na, Kinder, wie geht's?" Vivian legte ihren Freundinnen gegenüber eine wohlwollend protegierende Herablassung in den Ton.

„So so — lala!" Lisi ergriff lebhaft das Wort. „In der nächsten Revue erscheine ich als Königin der Liebe!"

„Ach, wie interessant, darf man sich nach Ihrem Kostüm erkundigen?" spöttelte Horsten.

Lia und Mausi lachten hell auf. „Sie wird ihre Figur bewundern lassen, Hjalmar, mehr wird noch nicht verraten!"

Mausi hatte sich bereits über die Konfitüren hergemacht. „Ich trete morgen in der „blauen Maus" auf, Herr von Horsten. Darf ich einmal eine Freikarte für Sie einreichen?"

„Natürlich kommen wir hin, Mausi." Vivian fuhr ihr über das rot gefärbte Haar. „Paß auf, du machst noch mal Karriere. Aber jetzt gib die Pralinés her, du wirst sonst zu dick."

„O, wie schade, alles, was einem schmeckt, darf man nicht essen."

Inzwischen hatten Berneis, Kirchhofer und Lützow ihre Ankunft durch laute Hupensignale angekündigt. Horsten eilte ans Fenster. „Bade ist nicht dabei."

„Er wird später kommen," erwiderte Vivian, „er war noch im Büro."

Die Mädels kreischten laut auf. „Bade im Büro, das muß aber ulkig aussehen."

Sie stürzten den Herren entgegen. Lotte eilte ans Grammophon. „Musik zur Begrüßung der Herren."

„Vorsichtig, Lotte, nicht überdrehen!" Horsten trat zu ihr.

„Ach, gehen Sie. Sie werden auch schon philisterhaft."

„Bravo!" Der eintretende Lützow klatschte in die Hände. „Ich sag's ja immer, Horsten kommt in die Jahre. Sogar die Lotte hält ihm schon Moralpredigten."

Das Grammophon quäkte den neuesten Schlager. Mausi tanzte mit Kirchhofer um den Eßtisch, während Berneis ehrfuchtsvoll Vivian die Hand küßte. „Gnädige Frau Baronin, ein paar Blumen. Wird nachher ein Spielchen gemacht?" Er blinzelte ihr mit seinen wasserfarbenen Augen verschmitzt zu. Lisi und Lia sprachen jetzt auf Kirchhofer ein und erzählten ihm die neuesten Witze, die sie heute nachmittag auf der Filmbörse gehört hatten.

„Kinder, Kinder!" Vivian hielt sich verzweifelt die Ohren zu. „Man hört ja sein eigenes Wort nicht mehr! Morgen früh beschwert sich wieder der alte Regierungsrat über uns wegen des Lärmes."

Lützows Stimme triumphierte jetzt über den allgemeinen Tumult. „Also, wie ich euch sage, wir sitzen beim harmlosen Ecarté. Plötzlich draußen großes Spektakel. Ein Schupooffizier und vier Mann treten ein. „Der Spielklub ist geschlossen!" Wir müssen alle auf die Wache. Gott sei Dank, daß es schon drei Uhr war und die Straßen ziemlich menschenleer. Scheußliche Geschichte!"

„Jawohl, alle Spielklubs sind geschlossen", bestätigte Kirchhofer. „Der Polizeipräsident will eisern durchgreifen."

Vivian wurde ein wenig blaß. „Das nennt man nun die berühmte Freiheit. Nächstens werden sie noch die Wohnungen revidieren, ob nicht irgendwo Skat gedroschen wird. Aber nehmen Sie Platz, meine Herrschaften, wir können nicht länger auf Bade warten, sonst wird meine Köchin ungeduldig."

In das allgemeine Stühlerücken klang ein Hupensignal. Vivian sprang sofort wieder auf. „Ah — endlich, Bade!"

Allgemeiner Jubel erklang, als der sehnlichst Erwartete eintrat. Bade machte der Tischrunde eine fast korrekte Verbeugung. „Verzeihung, aber ich hatte noch zu arbeiten." Er warf einen Blick über die blasierten Gesichter der Herren und über die sorgsam geschminkten der Mädels.

„Was tue ich hier," dachte er bei sich, „ich hatte mir doch fest vorgenommen — —" Aber schon nahm Vivian seinen Arm und führte ihn an den Ehrenplatz neben sich. „Na, Sie kleiner Moralist, die weltschmerzliche Stimmung ist bei Ihnen wohl chronisch geworden?"

Horsten hob den Sektkelch, um mit Bade anzustoßen. Bade tat ihm Bescheid, ohne nach einer Antwort zu suchen. Das allgemeine Geplauder überhob ihn auch einer solchen. Seine Blicke schweiften über die Tafelrunde, die typisierten Gesichter der Mädels, in deren Augen nichts als krankhafte Sucht, sich zu amüsieren, zu lesen war, die blasierten Züge der jungen Männer, deren Kraft weit vor der Zeit erschöpft war, die nur noch Freude in atembeklemmenden Nervenreizen fanden.

(Fortsetzung folgt)